This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

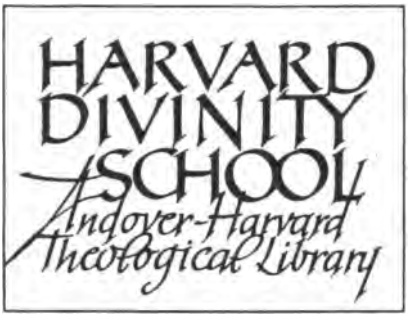
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

[redacted]

3

Geschichte

der

christlichen Kirche.

Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse
und nachgeschriebenen Vorlesungen

herausgegeben

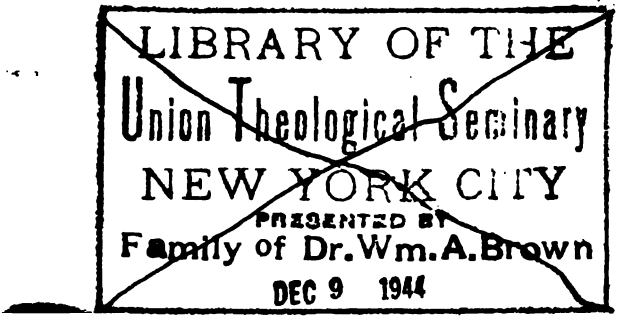
von

E. Bonnell.

II

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1840.

BR
83
.S43
1831



...edrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Erſte Abtheilung.

Zur Theologie.

Elfter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1840.

Friedrich Schleiermacher's

literarischer Nachlaß.

Zur Theologie.

Sechster Band.

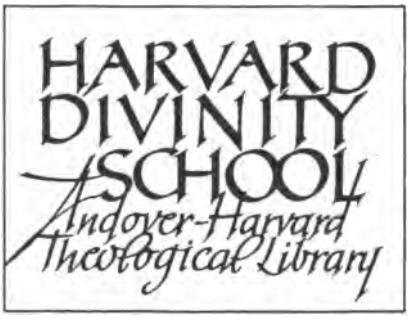
Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1840.

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Vorrede.

Die Vorlesungen Schleiermachers über Kirchengeschichte gehören zu den am wenigsten gekannten des Verewigten, obwohl ihre Kenntniß zum vollständigen Verständniß seines theologischen Systems nothwendig erscheint. Daher folgte ich gern der Aufforderung, die auch an mich als einen seiner ehemaligen Schüler und Zuhörer fast sämmtlicher von ihm gehaltenen Vorlesungen erging, die Herausgabe dieser Vorlesungen zu übernehmen, soweit dieselbe aus des Entschlafenen Papieren und nachgeschriebenen Heften seiner Zuhörer möglich wäre. Das mir zu diesem Zwecke mitgetheilte handschriftliche Material bestand aus 39 Bogen Manuscript und einer Anzahl Zettel von Schleiermachers Hand und aus sechs Collegienheften, zu welchen als siebentes das meinige gezählt werden kann. Das Schleiermachersche Manuscript bestand meistens aus Collectaneen mit fortlaufenden Nummern, 1223 an der Zahl, zum Theil in chronologischer Folge, größten Theils aber ohne bestimmte Ordnung angelegt und nur durch Hinweisungen bisweilen mit einander in Verbindung gesetzt. Theilweise unterbrochen waren die Sammlungen für die erste und zweite Periode der christlichen Kirche durch zusammenhängende Darstellungen, welche jedoch mit der Geschichte des Chrysostomus gänzlich aufhörten. Dieser


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Geschichte

der

christlichen Kirche.

Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse
und nachgeschriebenen Vorlesungen

herausgegeben

von

C. Bonnell.

II

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1840.

BR
83
.S43
1834
Ref. 1 ...
Cop. 1

LIBRARY OF THE
Union Theological Seminary
NEW YORK CITY
PRESENTED BY
Family of Dr. Wm. A. Brown
DEC 9 1944

...rorich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Erste Abtheilung.

Zur Theologie.

Elfter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1840.

Friedrich Schleiermacher's

literarischer Nachlaß.

Zur Theologie.

Sechster Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1840.

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Vorrede.

Die Vorleſungen Schleiermachers über Kirchengeſchichte gehören zu den am wenigſten gekannten des Verewigten, obwohl ihre Kenntniß zum vollſtändigen Verſtändniß ſeines theologiſchen Syſtems nothwendig erſcheint. Daher folgte ich gern der Aufforderung, die auch an mich als einen ſeiner ehemaligen Schüler und Zuhörer faſt ſämmtlicher von ihm gehaltenen Vorleſungen erging, die Herausgabe dieſer Vorleſungen zu übernehmen, ſoweit dieſelbe aus des Entſchlafenen Papieren und nachgeſchriebenen Heften ſeiner Zuhörer möglich wäre. Das mir zu dieſem Zwecke mitgetheilte handſchriftliche Material beſtand aus 39 Bogen Manuſcript und einer Anzahl Zettel von Schleiermachers Hand und aus ſechs Collegienheften, zu welchen als ſiebentes das meinige gezählt werden kann. Das Schleiermacherſche Manuſcript beſtand meiſtens aus Collectaneen mit fortlaufenden Nummern, 1223 an der Zahl, zum Theil in chronologiſcher Folge, größten Theils aber ohne beſtimmte Ordnung angelegt und nur durch Hinweiſungen bisweilen mit einander in Verbindung geſetzt. Theilweiſe unterbrochen waren die Sammlungen für die erſte und zweite Periode der chriſtlichen Kirche durch zuſammenhängende Darſtellungen, welche jedoch mit der Geſchichte des Chryſoſtomus gänzlich aufhörten. Dieſer

es Manuscripts bildete ei... ...effliche
... die beiden ersten Perioden, konnte jedoch
wörtlich in die Ausgabe aufgenommen werde
Ausdrucksweise auch hier öfters aphoristisch
manches für die mündliche Erörterung nur ...
war, zugleich aber bei der Vergleichung mit den nach
geschriebenen Heften sich ergab, daß Schleiermacher in
diesen Vorlesungen sich zwar genau an sein Heft ge
halten, in jenen jedoch vieles weitläuftiger ausgeführt
hatte, was in diesem nur angedeutet war. Die am
sorgfältigsten nachgeschriebenen Collegienhefte stimmten
nämlich großen Theils fast wörtlich mit dem ausführli-
cheren Theile des Manuscripts überein, woraus man die
enge Verbindung zwischen beiden ersieht. Daher er-
schien es am zweckmäßigsten, um ein lebendiges und
vollständiges Bild von Schleiermachers Wirksamkeit im
Gebiete der Kirchengeschichte herzustellen, eine Repro-
duction seiner Vorlesungen darüber zu versuchen, alles
Uebrige aber aus seinen Collectaneen, was mit dem Zu-
sammenhange der Vorlesungen sich nicht verschmelzen ließe,
als Anmerkungen oder Beilagen anzufügen. Denn
Schleiermachers Geist entfaltete sich am reichsten, leben-
digsten und freiesten gerade auf dem Katheder. Bei der
Prüfung der Collegienhefte zu diesem Zwecke sondert
sich dieselben zunächst in die älteren vom Winterseme
182½ und die neueren vom Wintersemester 182⅝.
ßerdem hat Schleiermacher über Kirchengeschichte im
1806 in Halle gelesen, wozu die Einleitung im Origi
nal noch vorhanden und als Beilage A angehängt
Die oben erwähnten ausführlicheren Darstellunge
wie der größte Theil der Collectaneen bis Nr. 9
ren, wie die nähere Vergleichung deutlich ergab, fü
angelegt, die folgenden als Ergänzung für die le
lesung. Oefter aber als dreimal hat Schleiermacher
soviel ich weiß, über diesen Gegenstand überhaupt nich
gelesen. Was er selbst mit dieser Vorlesung bezweckte
sagt er deutlich in seinen Einleitungen, noch deutl
spricht dafür die Ausführung, daher werde ich m

genschaft über mein Verfahren bei
Ganzen beschränken.

Collegienheften, welche zur Grundlage
Reproduction der Vorlesungen die-
sollten, waren leider nur zwei aus der letzten Zeit,
r glücklicher Weise das eine, des Herrn Prediger
raune, mit großer Genauigkeit und Ausführlichkeit
hgeschrieben, und das zweite, des Herrn Prediger
chubring, zwar nur auszugsweise aber so sorg-
tig concipirt, daß beide zusammengeschmolzen an den
isten Stellen fast wortgetreu die Vorlesung wieder-
ben, wobei die theilweisen Ausarbeitungen und die
llectaneen Schleiermachers als beständiges Kriterium
r zur Ergänzung dienten. Ferner ergab sich aus Ver-
ichung der früheren und späteren Collegienhefte, daß
ar im Ganzen eine große Uebereinstimmung zwischen
iden herrschte und die spätere Vorlesung die bei
item ausführlichere war, daß aber doch manche Theile
der älteren umfassender behandelt waren; diese trug
daher kein Bedenken am gehörigen Orte einzuschal-
, oder, wo dies nicht thunlich war, als Anmerkungen
ter den Text zu setzen; und es unterscheiden sich eben
se Anmerkungen von denen aus Schleiermachers Col-
taneen selbst dadurch, daß letzteren die Chiffer Schl.
gefügt ist. Hierzu kommt, daß die Vorlesung 1824
in mit dem Tode Hussens schließt, die ältere aber bis
Gestaltung der theologischen und kirchlichen Ver-
lnisse der neueren Zeit sich erstreckt, wie weit auch
Schleiermachers eigene Collectaneen reichen. Dieser letz-
chere Theil, von S. 558 an, mußte daher ganz aus den
n n Collegienheften genommen werden, unter welchen
n durch Vollständigkeit und Treue die des sel. Sau-
und des Hrn. Vangerow auszeichneten; wo
ide nicht ausreichten, konnte auch das von mir selbst
chgeschriebene Heft aushelfen. So hoffe ich, ist es
r gelungen, durch möglichst sorgfältige, am philologi-
am Studium geübte Composition aus schwer zu ent-
chiedne und im Einzelnen, besonders in Namen und

...ten, oft sehr fehlerhaften Heften und aus unleserlichen Papieren, ohne etwas Fremdartiges oder von eigener Erfindung hinzuzufügen, ein möglichst treues und vollständiges Bild einer Vorlesung des großen Dahingeschiedenen wiedergegeben und zugleich nichts von seinen handschriftlichen Sammlungen über Kirchengeschichte unbenutzt gelassen und der nach seiner Belehrung verlangenden Nachwelt vorenthalten zu haben. Sollte mir dies so, wie ich es wünsche, gelungen sein, dann würde ich für meine Mühe und für die Aufopferung der mir von meinen vielen Amtsgeschäften nur spärlich gelassenen Muße mich hinlänglich belohnt halten.

Treulich unterstützt durch Abschrift des ganzen Collegienheftes des Hrn. Braune, welches der Ausarbeitung zur ersten Grundlage diente, durch die Uebernahme einer Correctur und Anfertigung eines Namen- und Sachenregisters bin ich durch den Predigtamtscandidaten Hrn. Dr. M. Löwenstein, dem ich hiermit öffentlich meinen Dank sage. — Schließlich bemerke ich noch, daß Sprache, Schreibweise und Interpunction überall Schleiermachers eigene oder seinen Grundsätzen angepaßt ist.

Berlin, im Januar 1840.

E. Bonnell.

Einleitung.

Es tritt hier eine zwiefache Rükksicht ein, worüber wir uns verständigen müssen. Wir behandeln die Kirchengeschichte als theologische Disciplin; auf der andern Seite ist aber die Geschichte nur Eins, und alles, was man heraushebt, ist nur ein Fragment der ganzen Weltgeschichte. Lassen nun beide Gesichtspunkte sich vereinigen oder nicht? Nach allgemeinen Aeußerungen von mir an andern Orten muß man erwarten, daß ich das negire. Zur Behandlung der theologischen Disciplinen gehört außer dem wissenschaftlichen Geiste ein Interesse am Christenthum und für seine Verbreitung. Kann diese Forderung auch im allgemeinen festgehalten werden, da die Geschichte keine theologische Disciplin ist? Nein. Allein gehen wir vom christlichen Standpunkte aus, so wird bei Betrachtung der allgemeinen Weltgeschichte das Christenthum das Ziel sein, alles andere nur Vorbereitung, und so können wir sagen, es sei kein bedeutender Unterschied in der Behandlung der Kirchengeschichte als Theil der Weltgeschichte und als theologischer Disciplin. Der Unterschied wäre nur der, daß der Kirchengeschichte als theologischer Disciplin mehr Ausführlichkeit in Beziehung auf praktische Theologie und Dogmatik zukommt; und außer dem allgemeinen christlichen Gesichtspunkte, in der Geschichte alles anzusehen als Organ für

das Leben, welches in und durch das Christenthum gebildet wird, sei sie noch für den Theologen besonders darzustellen. Dies wäre ein besonderer Accent, den manche Theile vor den andern bekommen.

Wenn wir nun davon ausgehen, daß eine solche Behandlung der Weltgeschichte allein die richtige sei: so wäre kein Widerspruch zwischen beiden Behandlungsweisen, da dies der eigentliche Gesichtspunkt für die Betrachtung der Geschichte ist. Für jeden wahrhaften Christen, welcher auf der einen Seite diese Vielseitigkeit hat, und auf der andern Seite auf der Richtung feststeht, die das Christenthum dem Menschen gegeben hat, wird es keine andere Behandlung der Geschichte geben. Bleibt also das Christenthum feststehend: so wird auch diese Behandlung bleiben. Fragen wir aber nach dem Zustande der Behandlung der Geschichte im allgemeinen und der Kirchengeschichte im besonderen: so finden wir, daß sie theils sehr auseinandergehen, theils nicht; das leztere nüzt zum wenigsten.

Ueberall, wo von Geschichte die Rede, ist dies von einem Zeitverlaufe, und den können wir uns anschaulich machen nach den zwei Endpunkten **A** und **B**, die wir verbinden. Hier sehen wir nun, wenn wir von dieser ursprünglichen Formel ausgehen, giebt es zwei Arten der Behandlung. Ich kann die Frage aufwerfen, Wie ist **B** aus **A** geworden? Wenn nun **A** und **B** die Endpunkte bilden, und die Geschichte der Verlauf dazwischen ist: so liegen andere Punkte dazwischen. Wenn ich nun sage, Ehe **B** wurde, war **C** u. s. w.: so ist dies auch eine Art die Geschichte darzustellen. Hier braucht keine Gesinnung zu sein dessen, der die Geschichte darstellt. So kann also der Geschichtsverlauf dargestellt werden von solchen, die von unserer Art ganz fern sind; denn dies ist die Behandlung, wo beides nicht auseinandergeht. Davor müssen aber wir uns hüten; es ist nicht die Geschichte dargestellt, sondern ganz willkührlich das alleräußerlichste; es ist eine atomistische Darstellung. Jedes äußerliche

aber iſt iſolirt; eine Reihe von für ſich geſezten und geſchriebenen Momenten, die Chronik. Dies iſt das allerniedrigſte; das ſo dargeſtellte iſt ſehr gut zu brauchen als Material, hat aber keinen andern Werth als dieſen.

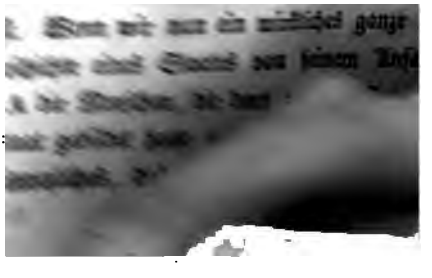
Jedoch giebt es einen Geſichtspunkt, von dem aus ſich dieſe Behandlung rechtfertigen läßt. Will nämlich der Geſchichtſchreiber bloß referiren: ſo kann er allein die äußerliche Seite darſtellen; will er den urſächlichen Zuſammenhang geben: ſo thut er mehr, es wird dies Sache des Urtheils. Wenn nun Einer ſagt, Das Urtheil wird auf gar zu verſchiedene Weiſen gefällt: ſo kann ein Anderer ſagen, Gut, ſo wollen wir die Geſchichte rein aufſtellen, d. h. jeden in den Stand ſezen, die Geſchichte zu ſeiner Erfahrung zu machen. Dann können wir bloß das Material geben, das Urtheil jedem ſelbſt anheimſtellen; dies iſt der hiſtoriſche Skepticismus. Wenn wir uns nun außer jener Behandlung dieſe denken, daß der urſächliche Zuſammenhang aufgeſucht werde: ſo liegt es jedem ob, der ſich eine ſo behandelte Geſchichtsdarſtellung zu eigen macht, dieſen Zuſammenhang aufzulöſen und Relation und Urtheil zu trennen, damit das Urtheil ſein eigenes werde.

Wie iſt nun das Verhältniß zwiſchen dem darſtellenden und aufnehmenden? Hat der darſtellende eine bloße Chronik gegeben: ſo kann er ſeine Hände vollkommen in Unſchuld waſchen; er hat nichts gethan als die Sinne der Anderen repräſentirt, ihren Verſtand zu repräſentiren hat er ihnen ſelbſt überlaſſen. Kann das aber jemand mit Recht thun? Bei dem beſten Vorſaz, uns alles Urtheils zu enthalten, müſſen wir doch in das Urtheil eingehen. Wir wollen nicht dialektiſch ſagen, daß ſchon das Auffaſſen des Gegenſtandes ein Urtheil in ſich ſchließt; allein jeder Gegenſtand iſt unendlich, und die Darſtellung iſt immer eine Auswahl; Einiges wird immer müſſen übergangen werden, und fragen wir mehrere, die derſelben Begebenheit beiwohnten: ſo werden wir die Auswahl verſchieden finden, und

das Warum liegt darin, daß das Urtheil ſchon der ſinnlichen Wahrnehmung beitrat. Jene bloß äußerlich ſein wollende Darſtellung wird alſo nicht rein ſein. Nun iſt es wahr, wenn man in dem Verhältniſſe iſt, mehrere bloß äußerliche Darſtellungen zu vergleichen: ſo kann da die Ergänzung ein äußerliches Bild gewinnen laſſen; es iſt aber dann die eigene Sache, ſich daraus den Erfolg zu bilden, und es fragt ſich, Kann eine bloß äußerliche Darſtellung uns die Anleitung geben, den Erfolg zu conſtruiren? Wenn ich mir aus der äußerlichen Thatſache den Erfolg conſtruiren ſoll: ſo frage ich, Welches ſind die Menſchen, die ſo gehandelt haben? Das iſt ein innerliches; und iſt mir das nicht gegeben: ſo muß ich zunächſt aus der dargeſtellten Reihe von Momenten mir ein Bild von den Menſchen machen, und dann kann ich mir erſt den geſchichtlichen Erfolg conſtruiren. Es fehlt uns alſo etwas weſentliches, wenn wir allein den äußerlichen geſchichtlichen Verlauf haben. In welchem Falle befinden wir uns aber, wenn wir eine geſchichtliche Darſtellung haben, die neben den discreten Momenten einen Cauſalzuſammenhang giebt, d. h. pragmatiſch iſt? Wir müſſen prüfen, ob das Urtheil dieſer Menſchen genau iſt; je genauer ich Relation und Urtheil trennen kann, um deſto beſſer werde ich mein Urtheil bilden. Es kommt alſo heraus, daß ſich jeder ſeine Geſchichte ſelbſt machen muß, die er in ſich haben will. Chronik iſt allein Aggregat der einzelnen Momente; traditionell kann ich nur etwas aufnehmen, wenn ich auf mein Urtheil verzichte.

Iſt das aber die einzige Form für die allgemeine Behandlung der Geſchichte, wenn wir fragen, Wie iſt B aus A geworden? Dort gingen wir davon aus, daß A etwas ſei, was bloß äußerlich gegeben iſt. Wenn wir nun ein wirkliches ganze nehmen, z. B. die Geſchichte eines Staates von ſeinem Anfange an: ſo iſt da unſer A die Menſchen, die dort an dem Orte lebten, ehe ſich der Staat gebildet hatte und welche ihn bildeten. Iſt nun hier nichts innerliches, das ich gleich von vorn herein

kann in Betracht ziehen oder hintenanſezen? Thue ich lezteres: ſo kann ich bloß eine einzelne Reihe bekommen, wo ſich zwar Cauſalzuſammenhang ergiebt, aber doch keine eigentliche Reihe iſt; betrachte ich das innerliche: ſo bekomme ich einen andern Zuſammenhang und Darſtellung, als die Behandlung bei der Frage, Wie iſt B aus A geworden. Das innerliche iſt Inſtinkt oder Naturnothwendigkeit. Vernachläſſige ich das innerliche: ſo müſſen wir ſagen, Es war Zufall, daß ſich die Menſchen ſo vereinten; lege ich aber das innerliche zum Grunde: ſo wird die Behandlung eine andere. Ich ſage nämlich, Hier hat ſich eine gewiſſe Richtung in den Menſchen entwikkelt, die vorher in ihnen ſchlummerte, und frage nun, Wie hat ſich dieſe Richtung weiter entwikkelt, und was für Relationen ſind zwiſchen ihr und anderen menſchlichen Richtungen entſtanden? Hier gewinne ich alſo ein innerliches A; ich hange mit meiner Betrachtung an einem innerlichen, nicht wie es für ſich iſt, ſondern wie es ſich in der Zeit entwikkelte. Nun iſt nicht das verſchiedene der Momente, ſondern ein und daſſelbe mein Gegenſtand, organiſche Betrachtung der Geſchichte. Aber fragen wir, Wie ſteht es bei ſolcher Behandlung mit dem Verhältniſſe zwiſchen dem darſtellenden und aufnehmenden: ſo kommt alles darauf an, ob ſie einen und denſelben Glauben haben; und die Geſchichtsdarſtellung des Einen kann nichts ſein als ein Impediment für die Geſchichtsdarſtellung deſſen, der einen andern Glauben hat. Glaubt der Eine, es giebt eine innere Richtung in der menſchlichen Natur auf Vereinigung aller Kräfte, die der Menſch anwenden muß, um die Natur zu beherrſchen, und davon ſeien alle Staaten ausgegangen; und glaubt der Andere es nicht, ſondern meint, jeder Menſch wolle ſo wohl in ſeiner Haut ſein als möglich, und da haben ſie es für das beſte gehalten, ſich mit anderen zu vereinigen: ſo wird für beide eine verſchiedene Darſtellung der Geſchichte nothwendig ſein. Es kommt alſo bei der organiſchen Betrachtung der Geſchichte be-



schon die Auffassung des geschichtlichen sich sonderte, und jener sein eigenes Gebiet der Tradition hat. Wir stellen die Heftigkeit des Streites bei der Reformation nach dem Prinzip dar, welches zum Grunde lag; die Katholiken nennen es ein anarchisches Prinzip, und wir können es nicht anders verlangen. Wenn man nun das zu einer Zeit auch hat ausdehnen wollen auf die verschiedenen Zweige der evangelischen Kirche: so kann das nur in einem sehr beschränkten Gebiete statt gefunden haben. Betrachten wir aber die entgegengesezten Ansichten der evangelischen Kirche in unsrer Zeit: so müssen auch diese Parteien nach ihrer ganzen Darstellung verschieden sein; die Gegensäze von Orthodoxie und Neologismus, von Supranaturalismus und Rationalismus müssen auch in diese Darstellung übergehen.

Nehmen wir nun die Frage nach dem Verhältnisse zwischen dem darstellenden und aufnehmenden auf: so sehen wir, daß diejenigen, die ihre theologische Ansicht sich erst bilden sollen, ganz anders zu Stande kommen als diejenigen, welche sie schon haben. Wir sehen hier zwei entgegengesezte Verhältnisse. Es kann sich der Eine sein System über die religiösen Gegenstände vollkommen fertig gemacht haben, und will nun erst die Geschichte kennen lernen, aus der diese Gegensäze entstanden, über die er schon entschieden; der Andere meint, er könne nicht eher seine Ansicht vollkommen bilden, bis er die Gegensäze aus der Geschichte kennen gelernt. Beides ist wol nicht richtig. Das erstere kann sehr voreilig scheinen, dagegen scheint das leztere nicht zum Ziele zu führen, sondern die Entscheidung bis ins unendliche hinauszuschieben. Was sollen wir also hier für das richtige ansehen, und in dieser Beziehung für das erklären, was das geschichtliche Studium leisten kann? 1) Es wird niemand ohne dasselbe zu einer festen Entscheidung kommen, und 2) es wäre nicht die rechte Art dazu zu kommen, wo man bloß durch das geschichtliche Studium dahinkommen will; man hätte doch nur die entgegengesezten Ansichten gezählt oder gewogen. Denn

ſonders auf die Identität der Grundüberzeugungen an, und zwar beſonders bei der Kirchengeſchichte.

Es wird jeder einſehen, daß, wo es entgegengeſezte Parteien giebt, jede geſchichtliche Darſtellung, wenn ſie den Gegenſaz betrifft, eine andere iſt, als die Darſtellung von der entgegengeſezten Partei, wohin auch die moraliſchen Anſichten der verſchiedenen philoſophiſchen Schulen gehören. So wie wir uns Jean Jacques Rouſſeau als Geſchichtſchreiber denken, der Feind aller Cultur iſt, von ihr das Verderbniß der Menſchen ableitet: ſo wird der Zuſammenhang höchſt äußerlich dargeſtellt ſein zwiſchen den Fortſchritten der Cultur und den ſittlichen Verderbniſſen. Wenn wir alſo den Zuſtand der chriſtlichen Lehre in dieſer Beziehung betrachten und von der größten Differenz anfangen wollen: ſo hat es Menſchen genug gegeben, die das religiöſe ſelbſt für etwas nichtiges erklärten. Wird von dieſem Standpunkte aus die Geſchichte geſchrieben: ſo werden wir es natürlich finden, daß ſolche Menſchen die Streitigkeiten des Chriſtenthums mit den Hexenprozeſſen auf gleiche Stufe ſtellen, indem ſie zeigen, wie die Menſchen dadurch ihre Thätigkeit von etwas nüzlichem auf das nichtige wenden. Gehen wir weiter: ſo finden wir Andere, welche das religiöſe als etwas allgemeines gelten laſſen, und als Reſultat von der Religion bloß die Beförderung der äußeren Sittlichkeit annehmen. Auch hier wird von Anfang an das eigenthümlich chriſtliche in einem nachtheiligen Lichte erſcheinen; eine ſolche Kirchengeſchichte wird nicht viel anders ausfallen als jene, die Begebenheiten ſelbſt werden nicht ihren Charakter rein an ſich tragen, und das Urtheil hat ſchon etwas parteiiſches. Nun aber gehen wir noch weiter: ſo finden wir uns ſelbſt in einem Zuſtand der Spaltung der chriſtlichen Kirche; wir reden von dem Gegenſaz zwiſchen Occident und Orient, und innerhalb jenes zwiſchen römiſchen und evangeliſchen. Unmöglich kann hier die Geſchichtsdarſtellung des einen oder andern Theils dieſelbe ſein; daher iſt es natürlich, daß auch hier von Anfang

an ſchon die Auffaſſung des geſchichtlichen ſich ſonderte, und jeder ſein eigenes Gebiet der Tradition hat. Wir ſtellen die Heftigkeit des Streites bei der Reformation nach dem Prinzip dar, welches zum Grunde lag; die Katholiken nennen es ein anarchiſches Prinzip, und wir können es nicht anders verlangen. Wenn man nun das zu einer Zeit auch hat ausdehnen wollen auf die verſchiedenen Zweige der evangeliſchen Kirche: ſo kann das nur in einem ſehr beſchränkten Gebiete ſtatt gefunden haben. Betrachten wir aber die entgegengeſezten Anſichten der evangeliſchen Kirche in unſrer Zeit: ſo müſſen auch dieſe Parteien nach ihrer ganzen Darſtellung verſchieden ſein; die Gegenſäze von Orthodoxie und Neologismus, von Supranaturalismus und Rationalismus müſſen auch in dieſe Darſtellung übergehen.

Nehmen wir nun die Frage nach dem Verhältniſſe zwiſchen dem darſtellenden und aufnehmenden auf: ſo ſehen wir, daß diejenigen, die ihre theologiſche Anſicht ſich erſt bilden ſollen, ganz anders zu Stande kommen als diejenigen, welche ſie ſchon haben. Wir ſehen hier zwei entgegengeſezte Verhältniſſe. Es kann ſich der Eine ſein Syſtem über die religiöſen Gegenſtände vollkommen fertig gemacht haben, und will nun erſt die Geſchichte kennen lernen, aus der dieſe Gegenſäze entſtanden, über die er ſchon entſchieden; der Andere meint, er könne nicht eher ſeine Anſicht vollkommen bilden, bis er die Gegenſäze aus der Geſchichte kennen gelernt. Beides iſt wol nicht richtig. Das erſtere kann ſehr voreilig ſcheinen, dagegen ſcheint das leztere nicht zum Ziele zu führen, ſondern die Entſcheidung bis ins unendliche hinauszuſchieben. Was ſollen wir alſo hier für das richtige anſehen, und in dieſer Beziehung für das erklären, was das geſchichtliche Studium leiſten kann? 1) Es wird niemand ohne daſſelbe zu einer feſten Entſcheidung kommen, und 2) es wäre nicht die rechte Art dazu zu kommen, wo man bloß durch das geſchichtliche Studium dahinkommen will; man hätte doch nur die entgegengeſezten Anſichten gezählt oder gewogen. Denn

es überwiegt für unsere Ansicht das, was überredend ist, und darin kann viel falsches sein; wir müssen es also aufgeben, selbst theologische Ansichten aus dem geschichtlichen Studium allein zu bilden. Auf der anderen Seite ist das entgegengesezte voreilig.

Etwas anderes ist die Entscheidung des Gemüths über den Glauben; sie muß von allem diesen unabhängig sein, denn sie ist dieselbe für den Christen und Theologen, und liegt auf einem tiefern Gebiete als dem wissenschaftlichen. Aber wenn auch das tiefere Gebiet des Glaubens unabhängig sein muß: so gehört doch auf dem theologischen Gebiete die wissenschaftliche Weise dazu, um den Gegensaz einzusehen, und es ist leicht zu begreifen, wie auf dem wissenschaftlichen Gebiete diejenigen die heftigsten Gegner waren, die in Beziehung auf den Glauben übereinstimmten.

Man kann also keine Ueberzeugung gewinnen ohne geschichtliche Kenntniß. Daraus scheint hervorzugehen, daß beides neben einander fortgehen muß, und erst mit einander bestehen kann, Bildung des Systems und geschichtliches Studium. Die völlige Bestimmung des Systems kann aber nur durch die Vollendung des geschichtlichen Studiums entstehen. Daraus folgt, daß wir nicht eher eine vollendete Geschichte haben, bis es keine Streitigkeiten mehr geben wird auf dem Gebiete der Lehre nach allen Seiten hin, und das ist nicht eher möglich, als bis der geschichtliche Lauf vollendet ist, und die Kirche in einer abgeschlossenen Region zur Ruhe gekommen. Daraus geht hervor, daß je mehr die entgegengesezten Bewegungen auf dem Gebiete der Lehre lebhaft sind, um so weniger solche Zeiten zu einer geschichtlichen Production tauglich sind und umgekehrt. Was heißt das anders, als es muß dies beides sich ablösen? Aber das schließt in sich, daß dies zwei entgegengesezte Richtungen seien, die Richtung zur Auffassung des geschichtlichen, und die Richtung zur Abschließung des Systems. Das heißt aber nicht, wo das Eine ist, kann das Andere nicht sein, sondern wir müssen uns gleich

darüber verständigen, daß Einer Alles sein kann, aber mit einer eminenten Kraft und zu Einer Zeit doch nur das Eine.

Wie die Sache nun gegenwärtig ist, wo die Bewegungen auf dem Gebiete der Lehre sehr lebhaft sind, wie steht es um die geschichtliche Darstellung? Sie wird wesentlich tingirt sein; und wenn einer unparteiisch sein will, ist Acht zu geben, ob er nicht gleichgültig ist in Bezug auf die Gebiete, wo diese Gegensäze sind. Nun scheinen sich die aufnehmenden am besten zu helfen, wenn sie solche Darstellungen, die die jezige Zeit behandeln, der Zukunft überlassen und sich am alten halten. Allein es wird keine ältere Darstellung geben, die der gegenwärtigen Ansicht und wissenschaftlichen Forschung genügte; wir gehen nur bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurükk, denn alle Fortschritte in der Kritik sind auch Fortschritte in der geschichtlichen Darstellung. Das Material also ist unvollständig darin enthalten; einzelne Punkte mögen aufs reine gebracht sein, viele sind es nicht. Anders ist die Methode der Autodidakten, sich an keine geschichtliche Darstellung zu kehren, sondern sich alles aus den Quellen selbst zu machen; das wäre freilich die vollkommenste. Aber offenbar kann man das nicht leisten und soll es auch nicht; denn wenige nur würden so weit kommen als man früher schon stand, und für niemand sollte doch die Darstellung früherer Zeiten verloren gehen. Es ist zwar nicht zu rathen, sich ganz mit abgeleiteten geschichtlichen Darstellungen zu begnügen, sondern sich auch nach den Quellen umzusehen, um sich von jedem charakteristischen Geiste eine eigene Anschauung zu verschaffen, nicht jedoch, um das ganze Werk von vorn anzufangen. Muß man sich also an Darstellungen halten, und genügen die früheren nicht: so ist der die Darstellung auffassende am besten daran, je klarer der darstellende hinstellt, zu welcher Seite er gehört. Ist das klar: so wird es leichter die nöthigen Reductionen zu machen, und sich selbst Rechenschaft zu geben, wie dasselbe von der entgegengesezten Ansicht aus erscheinen möchte.

christlichen Lebens, und das läßt sich rechtfertigen, wenn das Verhältniß zwischen beiden klar aufgefaßt wird. Nun möchten wir sagen, So gut wie wir in der Lehre Moral und Dogmatik trennen, müssen wir in der geschichtlichen Behandlung auch beides trennen, und das dogmengeschichtliche abgesondert behandeln können, also Geschichte der christlichen Sittenlehre und Geschichte der christlichen Glaubenslehre. Ebenso möchte man auch die Geschichte des christlichen Lebens sondern, das auch wieder etwas zusammengesetztes ist. Da tritt uns nämlich entgegen das, was die Gemeinschaftlichkeit der christlichen Handlungsweise zusammenhält, d. h. der Gottesdienst, wie sich derselbe entwikkelt und eine Gestalt in verschiedenen Völkern und Zeiten angenommen hat. Das christliche Leben ist eine bestimmte Art zu handeln; der Cultus ist entweder ein Mittel, um die Handlungsweise in der rechten Uebereinstimmung zu halten, oder der gemeinschaftliche Ausdrukk dessen, was Grund der Uebereinstimmung ist. Nach dem ersten wird nicht dasselbe sein die Vollkommenheit dieser Gemeinschaft und die Vollkommenheit dieses Mittels; wir können uns denken, daß der Cultus vortrefflich ist, aber die Wirkung nicht daraus hervorgeht. Ebenso kann auf der andern Seite das christliche vollkommen sein, aber es fehlt an den rechten Subsidien. Wo nun ein verschiedenes Maaß ist, da ist auch ein verschiedener geschichtlicher Verlauf, und die Möglichkeit einer abgesonderten geschichtlichen Behandlung für die Gegenstände.

Nehmen wir das christliche Leben für sich: so ist Sitte das, was mehrere Menschen, die in Verbindung stehen, auf gleichmäßige Weise thun; sobald es einen festen Buchstaben darüber giebt, der Sanction hat: so ist es Gesez und Gesezmäßigkeit. In der christlichen Kirche soll es zwar nicht eine solche geben, weil in derselben Alles Sitte, d. h. vom innern Impuls aus gemeinschaftliches Thun, und keine äußerliche Macht da sein soll, die diese Sanction giebt. Das ist aber noch nicht

s ganze chriſtliche Leben, dazu gehört auch die Form, wie die enſchen in der Kirche verbunden ſind, d. h. die Sonderung zwi- en Verfaſſung und Sitte und zwiſchen Verfaſſung und ultus. Zwar wird der Gottesdienſt durch die Verfaſſung be- mmt, aber es kann ſich doch der Cultus erhalten und die Ver- ſung ſich ändern, und es läßt ſich bei derſelben Verfaſſung ı ſehr verſchiedener Zuſtand des chriſtlichen Lebens denken und ngekehrt. Alles Zweige, die ſich abgeſondert betrachten laſſen.

Ferner hat ſich ſowol in Bezug auf den Gottesdienſt als Bezug auf die Tradition des Chriſtenthums an die anderen ı beſonderes Geſchäft gebildet, und die daran Theil nehmen, den mehr oder weniger in der chriſtlichen Kirche einen eigenen tand; es haben dazu gewiſſe Fertigkeiten und Kenntniſſe ge- rt, die die Theologie im engeren Sinne bilden. Dieſer hat nen Werth vorzüglich dadurch, wie die Lehrer ſelbſt vom Geiſte s chriſtlichen Lebens durchdrungen ſind; aber in ſofern hat er ine Geſchichte, als dies aus dem Geiſt des öffentlichen Lebens vorgeht. Aber in Beziehung auf die Wiſſenſchaft und die rſchiedenen Disciplinen, welche ſich in Bezug auf dies Ge- häft gebildet haben, hat die Theologie ihre eigene Geſchichte, elche jedoch von der Entwikklung der chriſtlichen Lehre getrennt . Auch dieſer Gegenſtand ließe ſich alſo einzeln behandeln als eſchichte der Theologie. Nun aber fehlt noch etwas, das in äußerliche, was ſich bloß auf den Raum bezieht, denn alle ereinzelungen in den bisherigen Beziehungen, obgleich ſie ſich ſt recht von einander ſondern können, wenn ein gewiſſer Um- ng gegeben iſt, können doch gedacht werden, ohne daß die riſtliche Kirche größer wird. Die Geſchichte der räumlichen Ver- ltniſſe der chriſtlichen Kirche bildet daher wieder etwas eige- s, und der Vortrag von dieſen ließe ſich alſo auch iſoliren. un erſt haben wir Alles beiſammen.

Wie ſollen wir nun urtheilen über dieſe Art, den geſchicht- hen Complexus zu behandeln? Wir werden nach zwei Seiten

gezogen. 1) So wie man eingesehen, daß etwas ein besonderes Glied ist, so ist eine Neigung da, es für sich zu verfolgen. Wie nun bei solcher Betrachtung das Material bis ins unendliche wächst, ein eigenes Urtheil aber nur möglich ist, wo das ganze Material zusammen ist: so müssen wir sagen, in dieser Richtung fortgehend wird man sich verirren, wenn man nicht die einzelnen Zweige sondert. 2) So wie die Kraft, die durch das Christenthum in das menschliche Geschlecht kam: so ist auch ihre Wirkung nur eine. Wenn das also Alles Eines ist, so haben wir auch nur die rechte geschichtliche Betrachtung in diesem Einssein. Es wird daher überhaupt eine zweifache geschichtliche Behandlung geben, 1) eine einzelne Gebiete sondernde; 2) das Ineinanderschauen alles einzelnen. Wir können uns von keinem von beiden lossagen, denn das leztere ist die lebendige Anschauung, und durch das erstere entsteht die Klarheit und Lebendigkeit und rechte Würdigung des einzelnen.

Wenn wir dagegen zurükkgehen auf das Verhältniß des darstellenden und auffassenden: so werden wir sagen müssen, der erstere kann sich um des lezten willen in ein verschiedenes Verhältniß zur Sache stellen. Will er Alles thun: so muß er beides verbinden, oder jedes in seiner Zeit betrachten. Oder er kann auch sagen, Ich will das Eine thun, und das Andere anderen überlassen. Ebenso der auffassende; derjenige, der sich einen überwiegenden Sinn für Geschichte zutraut, kann sagen, Ich will die Materialien haben, die Zusammenschauung will ich mir schon machen. Wer sich das nicht in gleichem Maaße zutraut, der wird der geschichtlichen Anschauung anderer nachgehen, bis ihm die Gegenstände selbst gegeben sind. Es ist aber nicht zu läugnen, daß der geschichtliche Geist ein Product des Alters ist; man muß erst in das allgemeine Leben verflochten gewesen sein und eine Zeit durchlebt haben. Es gehört dazu auch eine gewisse Ruhe und Leidenschaftslosigkeit, die nicht Antheil der Jugend ist; so wie es Gegensäze giebt, verdirbt eine

r Leidenſchaftlichkeit ſich nähernde Stimmung das richtige Auf-
ſſen.

Wenn es nun der Zwekk iſt, die Selbſtändigkeit, d. h. die
jene Anſchauung der Geſchichte zu bekommen: ſo iſt das das
htigſte; aber weil es das Ende iſt: ſo iſt es nicht der Anfang,
d da das bloße Zuſammentragen des Materials etwas mecha-
iſches und häufig genug ſchon vorhandenes iſt: ſo müſſen wir
fangen mit dem Zuſammenſchauen des ganzen bei einem mä-
ßen Material. Ich werde daher die beſondere Beziehung aller
heile des chriſtlichen Lebens entwikkeln, und dazu wird eine
äßige Auswahl aus den hervorſtechendſten Regionen des Chri-
nthums hinlänglich ſein als Material. Große Werke, worin
e Materialien nach allen Seiten hin geſammelt ſind, haben wir
großem Maaße, und der Zeitraum von der Reformation an
von einer Fruchtbarkeit geweſen, die kein anderer Zeitraum
ıfzuweiſen hat. Aber die Anſchauung des Ganzen im Einzel-
n kann in einem ſo großen Werke weniger mitgetheilt werden.
Wenn wir es alſo darauf anlegen, ſo müſſen wir der von
ußen gegebenen Skizze etwas congruentes gegenüberſtellen von
nen.

Wir gehen davon aus, daß Chriſtus der Anfang iſt einer
uen Periode in der Weltgeſchichte; wir wollen es aber nicht
it der weltgeſchichtlichen Wirkung des Chriſtenthums zu thun
ben, ſondern ſehen, wie dieſe Kraft in dem Organismus, den
: aus ſich ſelbſt herausgebildet, in der chriſtlichen Kirche ſich
:ſchichtlich entwikkelt hat. Da müſſen wir freilich etwas allge-
ein anfangen, wie überhaupt irgend eine geiſtige Kraft etwas
:ſchichtliches wird, und das führt uns auf den Gegenſaz zwi-
jen etwas äußerem und innerem. Alles was wir vorhin an-
hrten, das chriſtliche Leben und die Lehre, iſt das äußere, der
riſtliche Geiſt das innere, und unſere Frage iſt, Wie hat ſich
eſer von Innen heraus zu der geſchichtlichen Aeußerung ent-
ikkelt? — Das Verhältniß des inneren und äußeren kann ein

zwiefaches ſein, 1) das innere bildet ſich das äußere zugleich; dies iſt der Fall bei aller natürlichen Erzeugung, da iſt der Geiſt das urſprüngliche, das leibliche bildet er ſich ſelbſt. Aber ein ganz anderer Fall iſt 2) wo eine geiſtige Kraft das äußere ſchon findet und es durchdringen ſoll; das iſt im Gegenſaz gegen die natürliche die geſchichtliche Erzeugung. Auf dieſem Gebiete können wir es uns nicht anders denken, als daß der Geiſt auf urſprüngliche und ſchöpferiſche Weiſe in das menſchliche Geſchlecht kam und ſich mit ihm verbunden hat, aber ſo, daß es von Anfang an ein fremdes war. Da iſt alſo zweierlei, 1) die Stärke, mit welcher der chriſtliche Geiſt das in Beſiz genommene durchdringt, Intenſion; und 2) wie der Geiſt in dieſem Beſiz ſich immer mehr nach außen verbreitet, Extenſion. Daraus iſt die chriſtliche Geſchichte zuſammengeſezt, darauf müſſen wir alles zurükkführen, ohne es zu trennen; die Vollkommenheit wird nur ſein in der Gleichmäßigkeit von beiden. Nun iſt aber jedes geſchichtliche Leben aus dieſen beiden zuſammengeſezt.

Wenn man von dieſer Vorausſezung nicht ausgeht, daß durch die Erſcheinung Chriſti ein neues Prinzip in die Menſchheit gekommen iſt: ſo haben wir kein Recht, eine abgeſchloſſene Geſchichte des Chriſtenthums aufzuſtellen; es iſt dann nur ein Glied in der Entwikklung des menſchlichen Geiſtes. Wenn ferner die Stiftung der chriſtlichen Kirche etwas zufälliges wäre: ſo qualificirte es als ſolches ſich nicht zu einer beſondern geſchichtlichen Betrachtung. Denn z. B. wenn ein Staat auf einer wahren Volkseinheit beruht, iſt er ein abgeſchloſſenes ganze und ein ſelbſtändiger geſchichtlicher Gegenſtand; nehmen wir aber Staaten, wie die kleinen Fürſtenthümer des ehemaligen deutſchen Reiches: ſo iſt das ein zufälliges, und wenn in dieſem Raume auch noch ſo viele merkwürdige Begebenheiten vorgefallen wären: ſo wäre dies kein ſelbſtändiger geſchichtlicher Gegenſtand, kein wahrhaftes ganze für ſich, ſondern ein aus Fragmenten

mmengeſeztes. Iſt nun aber Chriſtus bloß primus inter pa-
, ſo iſt eine auf ihn gegründete Geſellſchaft bloß etwas Zu-
ges.

Das zweite, was hier anzuknüpfen iſt, iſt das. Von unſerer
ausſezung ausgehend, ſagten wir, muß die Kirchengeſchichte
rſehen werden als Verlauf der Entwikklung dieſes neuen Prin-
in Beziehung auf ſeine intenſive und extenſive Richtung,
in Bezug auf zwei Glieder, Fortſchritt und Rükkſchritt, und
Ganze zuſammengeſezt aus ſolchen, die dergleichen Fortſchritte
lich ausſprechen, und ſolchen, die ſie partiell negiren. Chriſti
önliche Entwikklung kann nicht unter dieſe Formel gebracht
den, ſondern es erſcheint zwar ſeine Perſon in einer fortſchrei-
en Entwikklung, aber Rükkſchritt dürfen wir in ihm nicht
ehmen, nur Differenzen von ſtärkeren und langſameren Fort-
tten. Irrthum und Sünde müſſen wir völlig in ihm aus-
eßen. Wenn wir nun ſagen, der ganze Prozeß, der von
iſto ausgeht, beſteht darin, daß ſich das Prinzip von ihm
: das ganze menſchliche Geſchlecht verbreiten ſoll, ſo liegt
n ſchon, daß es außer ihm in keinem andern urſprünglich
Nehmen wir nun noch dieſen Unterſchied hinzu, daß wäh-
des Lebens Chriſti nur eine ſehr kleine Anzahl Menſchen in
währender Einwirkung von ihm lebte, aber nach ſeiner Ent-
ung das von ihm ausgehende Princip auf große Maſſen ſich
reitete: ſo finden wir, daß der Anfang der Kirche und Kir-
geſchichte erſt nach ſeiner Entfernung von der Erde zu ſu-
iſt.

Es zeigt ſich beim einzelnen freilich immer als eine leere
ypotheſe, wenn man das, was geſchehen iſt, betrachtet und
t, wie würde es geworden ſein, wenn es von einem andern
kte ausgegangen wäre. Aber ganz anders iſt die Sache,
n man nicht von einer einzelnen Begebenheit redet, ſondern
dem Geſeze der Entwikklung fragt, wie der Exponent der
e geworden wäre, wenn die erſten Anfänge andere wären.

als ſie waren. Unſere urſprüngliche Vorausſezung, daß du
Chriſtum ein neues Princip in die menſchliche Natur gekomm
ſei, beruht darauf, daß das nothwendig war, wenn das menſ
liche Geſchlecht ſeine Beſtimmung erreichen ſollte. Nämlich d
Bedürfniß der menſchlichen Natur, durch die Stiftung ein
neuen geiſtigen Geſammtlebens erlöſt zu werden, konnte a
zweierlei Weiſe erfüllt werden, 1) wie es geſchehen iſt, von
nem einzigen Punkte anfangend, oder 2) auf mehreren Punkt
urſprünglich, entweder gleichzeitig oder auf einander folgend. E
fenbar würde dadurch eine ganz andere Reihe der menſchlich
Entwikklung hervorgegangen ſein. Denn je mehr Chriſti gen
ſen wären, um ſo weniger wäre eine andere Verbreitungswe
nothwendig geweſen, als die, welche Chriſtus ſelbſt während ſ
nes Lebens beobachtete. Fragen wir nun, Was würde dara
für ein Unterſchied entſtanden ſein; ſo würde jeder eine klei
Anzahl von Jüngern um ſich her verſammelt haben, und alle
demſelben Verhältniß geweſen ſein wie die Apoſtel; und nehm
wir in denen ein Maximum an von nicht gerade Schnellh
aber Reinheit der Einwirkung des neuen Princips, und glaub
daß ſie nichts hätten als Lehre feſtſtellen können, was mit d
ſem Princip ſtreitet, ſo würde das der allgemeine Charakter t
geſchichtlichen Entwikklung ſein, d. h. es würde von allen Rü
ſchritten und Corruptionen nichts ſichtbar geworden ſein. E
hätte alſo, wenn mit Chriſto gleichzeitig mehrere Erlöſer erſch
nen, zwiſchen der apoſtoliſchen Zeit und anderen keinen ſolch
Unterſchied gegeben, als der iſt, worauf wir jezt die Autorität d
N. T. gründen. Dieſe folgt aus dem langſamen Verfahren u
der Continuität Chriſti; denn hieraus erſt iſt ein klareres B
wußtſein und innige Ueberzeugung zu erklären.

Nun eine entgegengeſezte Vorausſezung. Wenn es bei de
einen urſprünglichen blieb, zu Chriſti Zeit aber ſchon eine Ma
Verbreitung geweſen wäre, ſo würde kein Unterſchied gewe
ſein zwiſchen der apoſtoliſchen Zeit und der nachherigen, alle

wäre gleich urſprünglich von dieſem Princip ergriffen worden, ſo daß es den höchſt möglichen Grad der Corruptibilität gehabt hätte. Bei einer langſamen aber und beſtändigen Einwirkung mußte von dem Weſen des neuen Princips ein deutliches Bewußtſein zu Stande kommen, und alles, was da hätte können bewußtlos dem neuen Princip entgegengeſezt aufgenommen werden, würde ſeine Berichtigung gefunden haben mit der fortwährenden Einwirkung des urſprünglichen Anfangs. Dadurch unterſcheiden wir, obgleich wir den chriſtlichen Geiſt beſtändig in dem Chriſtenthum waltend anſehen, die Apoſtel von den übrigen Chriſten. Wären aber gleich chriſtliche Maſſen zu der Zeit Chriſti geweſen, ſo wäre ein ſolches normales in der Thätigkeit nicht geweſen. Fragen wir nach der Beſchaffenheit ſolcher Maſſen, wie die 3000 am Pfingſtfeſte: ſo müſſen wir ſagen, Ja ergriffen waren ſie, ſonſt hätten ſie ſich nicht zugeſellt, aber wie vieles von dem alten, was im Widerſpruch mit dem neuen Princip ſtand, mag bewußtlos in ihnen zurükkgeblieben ſein, und dieſes bewußtloſe iſt die Quelle der Corruption in der Geſchichte.

Nun möchte man ſagen, es hätte doch wohl ziemlich daſſelbe entſtehen können, wenn die Apoſtel bei der Art geblieben wären, wie Chriſtus ſelbſt, wenn ſie nur einzelne um ſich verſammelt hätten, wo jeder hätte ſeinen Kreis überſehen können. Ja dann hätte alles können vermieden werden, was durch die Bewußtloſigkeit der Maſſen verderbliches im Chriſtenthum entſtehen konnte; aber wäre das Chriſtenthum dann wol äußerlich ſo weit vorgeſchritten, um ſich gegen alle geſchichtliche Revolutionen behaupten zu können? Wahrſcheinlich hätte das Chriſtenthum die Völkerwanderung nicht überſtanden; es mußte ſchon eine Maſſe in der Baſis ſein, die Differenz war alſo nothwendig. Indem aber in der Maſſe die Reduction auf das Princip aufbewahrt blieb: ſo war das Mittel da, wodurch ſich alle Unglеichheiten wieder ausgleichen und die Corruption gehindert werden konnte. Denken wir uns einen längeren Zuſtand, worin nur

etwas dem Chriſtenthum widerſprechendes als wirkſames Princip da iſt, ohne dafür erkannt zu werden: ſo müſſen Corruptionen des Chriſtenthums entſtehen; durch das Zurükkgehen auf das Urſprüngliche aber muß Einer gewekkt werden, bis die Corruptionen unterliegen.

Wir wollen dies noch allgemeiner entwikkeln in Bezug auf die beiden Richtungen, die intenſive und die extenſive. Die Duplicität beruht darauf. So wie dies neue Princip erſt in Einem ſein muß, ſo giebt es keine andere Art, wie es ſich über das ganze menſchliche Geſchlecht verbreiten kann, als unter der Form des einzelnen. Alſo denken wir uns das als einen Zeitpunkt beſtimmbar oder unbeſtimmbar in einem einzelnen, wo dieſes Princip in einem einzelnen ein Agens wird, was geſchieht von da aus? Offenbar giebt es nun eine Wirkung deſſelben auf den Menſchen ſelbſt, und dieſe Wirkung nach innen iſt die intenſive; es muß ſich das Princip allmählich das ganze Leben des Menſchen aneignen, und das geſchieht allmählich durch Streit gegen ſeine Handlungen, die von einem andern Princip abhangen. Aber nun iſt es von Anfang an ein ſich nach außen verbreitendes geweſen, und es giebt nichts in der Natur, das nicht nach außen wirkt; dies Beſtreben ſich mitzutheilen iſt die extenſive Richtung. Nun können wir uns dieſes denken in ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen, und ebenſo darſtellen in Beziehung auf ganze Familien und Völker, welche nach dem größeren Maaßſtabe als einzelne erſcheinen. Es kann eine ſtarke Richtung nach außen geben, wo der Prozeß nach innen noch ſehr ſchwach iſt, und umgekehrt; beides wird, je größer die Differenz iſt, um ſo mehr Unvollkommenheit nach ſich ziehen. Z. B. fragen wir, Was iſt es, woraus in der chriſtlichen Kirche lange Zeit Anachoretismus und Separatismus hervorgingen? Ein Zurükkbleiben der extenſiven Richtung unter dem Vorwande, die intenſive deſto beſſer zu finden. Das kann nicht vom reinen Chriſtenthum ausgegangen ſein, und ſcheint daher der Bewußtloſigkeit

zuzuſchreiben zu ſein, nicht aber als Princip geherrſcht zu haben; denn die Apoſtel zogen ſich nicht zurükk, um ſich auszubilden. Wollte man nicht eher an die Verbreitung denken, bis die Richtung nach innen vollkommen wäre: ſo wäre nie eine chriſtliche Kirche entſtanden. Denken wir uns aber das neue Princip des chriſtlichen Lebens in ſeiner Urſprünglichkeit mit der Richtung auf das ganze menſchliche Geſchlecht: ſo kann jenes daraus nicht entſtehen, es ſezt das ſchon ein egoiſtiſches Princip voraus. Eben ſo fragen wir, Was iſt der Grund davon, daß in dem Chriſtenthum, was nichts als Geiſt und Leben ſein wollte, ſo häufig der todte Buchſtabe eintritt? ſo müſſen wir ſagen, Das Wort iſt freilich das urſprünglichſte Fortpflanzungsmittel; wenn es aber nichts anderes iſt als das, was im Menſchen iſt: ſo iſt es nur ein todter Schall. Denken wir alſo die ertenſive Richtung ohne Ausbildung der intenſiven: ſo iſt das ein todter Buchſtabe, eine geiſtige Bewußtloſigkeit. Schon an dieſem Beiſpiele läßt es ſich einſehen, wie alles, was den weiteren Prozeß betrifft und eine Corruption ausſpricht, aus dieſem urſprünglichen Geſezze zu erklären iſt. Nehmen wir hinzu, daß der Prozeß nach außen vorgeht, ehe der nach innen vollendet iſt, und der nach innen vor ſich geht, ehe die Hülfsmittel da ſind, die ſich durch den vollendeten Prozeß nach außen ergeben würden: ſo ſehen wir, wie hieraus alle anderen Corruptionen zu erklären ſind.

Es ſchließt ſich hieran noch eine andere allgemeine Betrachtung. Wenn das Chriſtenthum hätte Wurzel faſſen können in ſolchen Völkern, die noch auf den unterſten Stufen der Bildung ſtanden: ſo hätte es das Leben nach ſeinen Principien geſtalten können. Daß dieſer Weg nicht ſo gut geweſen wäre, als der Weg, den das Chriſtenthum eingeſchlagen, darüber iſt nichts zu ſagen; es iſt bekannt, daß die neueſten Beſtrebungen, das Chriſtenthum unter ſolche Völker zu bringen, zwar Fortſchritte haben, aber nur eine ſehr langſame Geiſtesbildung hervorbringen. Indem nun aber das Chriſtenthum damals einen andern Weg

einſchlagen mußte: ſo kam es zu Völkern, die ſchon mehr oder weniger Bildung hatten, und die ſich auch für das, was ſie in der Handlungsweiſe für recht oder unrecht hielten, für Sittlichkeit und Religion, ihre eigene Sprache gebildet hatten. Wie das Wort das erſte Organ zur Mittheilung des Chriſtenthums war: ſo wurde es auch in den erſten Zeiten mit dem Worte aufgefaßt durch das Bekenntniß des Glaubens, d. h. eine Darlegung durch das Wort. Nun war hier eine große Verſchiedenheit ſowohl zwiſchen Juden und Heiden, als auch zwiſchen ganzen Völkern. Indem aber das Chriſtenthum von Einem ausging, und ſich alles nach Chriſtum bilden ſollte: ſo war auch von Anfang an eine Richtung auf eine allgemeine Uebereinſtimmung; und ſo wie wirkliche Differenzen im Bewußtſein hervortraten, trat auch gleich das Beſtreben zur Ausgleichung ein. Daß eine genaue Ausgleichung bis ins einzelne nicht möglich und auch nicht nöthig iſt, ſieht jeder ein; daß aber die Natürlichkeit der Ausgleichungen nicht zu läugnen iſt, ſieht ebenſo jeder; durch die Ausartung des Beſtrebens nach dieſer Ausgleichung entſtanden die meiſten Streitigkeiten. Es giebt Differenzen, die im Chriſtenthum nicht zu vermeiden ſind, und es giebt andere, die mit dem Typus des Chriſtenthums ſtreiten. Als die eigentliche geſchichtliche Haupttendenz muß die angeſehen werden, daß das Bewußtſein der Differenzen und das Beſtreben ihrer Ausgleichung dahin führen müſſe, jeder ihre Rolle anzuweiſen: daß alſo die zur Ruhe kommen, welche neben einander beſtehen können, aber auch die aus dem Chriſtenthum entfernt werden, welche mit dem Typus des Chriſtenthums ſtreiten.

Was iſt in dieſer Hinſicht zu erwarten, wenn wir davon ausgehen, daß die Entwikklung des Chriſtenthums dem allgemeinen Geſeze der menſchlichen Entwikklung folgt? Nichts anderes, als daß dieſem Ziele nur in unendlicher Annäherung entgegengegangen werde, weil ſie dem allgemeinen Schwanken, dem Wechſel zwiſchen Vorſchritt und Rükkſchritt unterworfen iſt. So-

ben wir nun die eine Hälfte der Differenzen als mit einander verträgliche Meinungsverſchiedenheiten, die andere Hälfte als Häreſien an: ſo geht daraus hervor, daß ſich ihre Grenzen oft verwirren. Bei einer geſchichtlichen Behandlung des Chriſtenthums müſſen wir natürlich anders zu Werke gehen, als bei einer ſyſtematiſchen; die Geſchichte iſt eine andere, alſo auch die Verfahrungsweiſe eine andere. Wenn wir uns die Dogmatik denken, ſo müſſen wir ſie ſtreng von jeder Häreſie geſondert nachzuweiſen ſuchen, daß ſolche mit dem Princip des Chriſtenthums ſtreitet und aus dem Zuſammenhange der Darſtellung ſo zu entfernen ſei, daß ſie keinen Eingang darin finden könne. Geſchichtlich betrachtet müſſen wir aber ſagen, Bei einem allgemeinen Entwikklungsgange iſt es natürlich, daß Einer von einem anderen könne für einen Häretiker gehalten werden, der nur in einer mit dem Chriſtenthume noch verträglichen Meinungsverſchiedenheit war. Das geſchah aus Mißverſtändniß, und dieſes zu entfernen iſt das Geſchäft der Dogmatik. Wenn ſich der Hiſtoriker nun hier einer Einſeitigkeit hingiebt: ſo verſchiebt er ſich das richtige hiſtoriſche Bild. Es giebt aber zweierlei Einſeitigkeiten, die eine iſt eine Vorliebe für die Kezer und die andere für die Kezermacher. Je ſtrenger und allgemeiner bei Einem das dogmatiſche Beſtreben iſt, je vorherrſchender iſt die Einſeitigkeit für den Kezermacher, weil ſie ihm hilft, aus ſeiner Geſchichte zu verweiſen, was ſeiner Meinung nach nicht hineingehört, daher auch bei den Häreſien dieſer Zeit in der geſchichtlichen Behandlung dieſe Einſeitigkeit vorherrſchend war. Hernach fing die andere Einſeitigkeit damit an, daß es unmöglich ſei, alles im Chriſtenthum mit denſelben Buchſtaben auszudrükken; da aber die Differenzen ſchwankten: ſo konnte es nicht anders ſein, als daß im Gegenſaze gegen die vorherrſchende Richtung ſich die entgegengeſezte entwikkelte und auch ſie einſeitig wurde, daß man nämlich eine ſkeptiſche Reviſion aller bisherigen Kezereien anſtellte, und alles mit dem Weſen des Chriſtenthums verträglich

darzustellen suchte. Diese Gegensäze müssen immer wiederkehren, aber es soll auch so sein, daß sie immer schwächer werden und endlich das wahre Gleichgewicht eintritt. Hier haben wir also einen allgemeinen Canon für unser Verfahren, daß wir suchen wollen uns von beiden Einseitigkeiten frei zu halten; wir legen daneben das Bekenntniß ab, daß wir auf einem Punkte stehen, wo es nicht möglich ist zu behaupten, daß unser Bewußtsein durchaus wahr sei.

Dabei hängt das meiste in Bezug auf die dogmatische Behandlung des Christenthums von der Region ab, worin sich jeder befindet. Wer da zur laxen Observanz gehört, der wird einen andern Maaßstab haben, als der zur strengen Observanz gehörige. Der auffassende muß also von Anfang an schon hierauf sein Augenmerk richten, um den richtigen Punkt, der in der Mitte liegt, zu finden. Es soll das nicht so klingen, als ob es im allgemeinen Zweifel an der geschichtlichen Wahrheit liege, sonst müßten wir damit angefangen haben, ob das Christenthum eine geschichtliche Wahrheit sei.

Das zweite nun ist das. Das Christenthum kann nur von Einem ausgehen, und der steht eben deshalb, weil es nicht bloß Lehre ist, nicht bloß da als Lehrer, an den sich die folgenden anschließen; auch nicht, weil das Christenthum nicht bloß Gesezgebung ist, steht er bloß als Gesezgeber da, sondern weil wir es erkennen als ein neues Leben: so steht er auch da als Quelle dieses neuen Lebens, und wenn es angesehen wird als aus dieser Quelle herausgeflossen: so ist es natürlich, daß es als eine Einheit aufgefaßt wird. Das gehört auch wesentlich zur geschichtlichen Auffassung und Darstellung, in aller Verschiedenheit die Einheit dieses Lebens anzuerkennen. Wenn nun das Christenthum für das ganze menschliche Geschlecht bestimmt ist: so ist sein Zielpunkt die absolute Allgemeinheit, und so steht also die Totalität des Menschengeschlechts dem einzelnen Christus gegenüber; und fassen wir das Ziel des Christenthums: so muß es

nus ſein, daß jeder einzelne ſelbſt von Gott gelehrt ſei, d. h. es iſt das Ziel die religiöſe Selbſtändigkeit des einzelnen mit der Ableitung des ganzen neuen Lebens von Einem.

Stellen wir nun dieſe Formel hin, wie von dieſem Anfange aus das Ende ſoll erreicht werden: ſo müſſen wir ſagen, Das göttliche Leben war zu Chriſti Zeit in einer ſolchen Zulänglichkeit, daß es von ihm aus über das ganze menſchliche Geſchlecht konnte verbreitet werden. Es war aber in allen nichts; in Chriſto war alſo die abſolute Gewalt über alle. Betrachten wir nun den Endpunkt: ſo müſſen wir ſagen, es giebt da keine Gewalt eines einzelnen über einen andern, ſondern ſie ſind alle gleich, und es giebt keine andere mehr als die der Eltern über die Kinder, weil dieſe nicht mit der religiöſen Selbſtändigkeit geboren werden können. Die Fortpflanzung des Chriſtenthums muß alſo nur durch einzelne geſchehen, welche der Idee, die ſich in allen entwikkeln ſoll, am nächſten gekommen ſind. Je näher dem Endpunkte der Geſchichte, je weniger Differenz zwiſchen dieſen einzelnen und den übrigen; das Verhältniß zu Chriſto bleibt natürlich durch dieſe ganze Entwikklung daſſelbe. Was ſoll alſo die Geſchichte in dieſer Hinſicht darſtellen? Je näher dem Anfange, je mehr eine Differenz zwiſchen ſolchen einzelnen nnd den übrigen; je näher dem Ende, je mehr ſoll das Verhältniß aufhören. Natürlich wird auch das Abnehmen kein ſtetiges ſein, ſondern es wird gewiſſe Evolutionspunkte geben, wo einzelne mehr über die andern hervortreten, als es vorher war.

Nun bildet das Chriſtenthum keine einzelne Maſſe, ſondern es iſt in gewiſſe Stämme und Völker getheilt, die partielle Maſſen ſind; dieſer Zuſtand muß eigene Hemmung und eigene Förderung für das Chriſtenthum hervorbringen. Wenn es in ein Volk eintritt, ſo werden deſſen ſchnellere oder ſchwächere Fortſchritte davon abhangen, ob es ſchneller oder ſpäter an ſolche kommt, die einen großen Einfluß ausüben können auf viele; hat

das neue Leben aber das ganze Volk durchdrungen: so iſt der Einfluß ſolcher gehemmt, denn ihr Einfluß auf ein anderes Volk iſt nicht gleich dem Einfluß auf ihr Volk; da muß erſt eine Aſſimilation vor ſich gehen.

Von Anfang an hat es gegeben auf der einen Seite eine geſchloſſene Maſſe von Völkern, unter denen das Chriſtenthum ſich in einer gleichförmigen Circulation bewegte, und auf der anderen zerſtreute Punkte. Das muß ſich immer wiederholen, ſo lange es Völker giebt wie die europäiſchen, und wiederum iſolirte. Da iſt alſo auf der einen Seite das Beſtreben, die Einheit des Körpers herzuſtellen, und doch iſt dieſes auf der andern Seite nicht zu erreichen zwiſchen ſolchen, die geeinigt ſind, und ſolchen, die getrennt von einander ſind.

So giebt es alſo ein zweifaches Reſultat. Zuerſt, da der Anfang des Chriſtenthums von Chriſto ausgegangen, iſt natürlich, daß, indem ſich alles dieſem einen Mittelpunkte anſchließt, alles ein ganzes ſein will: alſo die Erhaltung der Gemeinſchaft in der chriſtlichen Kirche. Oder es ſind die Sprache und die äußern Bedingungen des Menſchen, durch die allein der Geiſt des Chriſtenthums wirken kann, verſchieden, und der Richtung auf die Einheit der Kirche ſteht die Richtung auf die Abſonderung entgegen. Lezteres hat mehr Grund in der Natur, erſteres mehr im Princip der göttlichen Gnade. Aber da dies in ſeiner Wirkſamkeit an die Natur gewieſen iſt: ſo iſt vorauszuſezen, daß nie die Abſonderung durchaus aufhören werde, doch ſoll auch nie das Streben nach Einheit aufhören, es wäre ein ſich ſelbſt Verkennen des Princips in ſeinen verſchiedenen Organen, es muß alſo ſich das eine durch das andere temperiren. Ferner das von Chriſto ausgehende iſt das Chriſtenthum, und fortgeſezt durch die Wirkung einzelner auf die Maſſen; das iſt die in der Geſchichte ſich überall findende Form für die Verbreitung. Auf der andern Seite aber iſt das von Chriſto vorgeſteckte Ziel eine Gleichheit aller, wo keine Wirkungen auf di

Massen mehr vorhanden sind. Da ist also auf der einen Seite in von Zeit zu Zeit sich wiederholender Einfluß einzelner, auf er andern Seite ist das als ein abnehmendes zu denken. So ange das Christenthum aber noch nicht über das ganze mensch- iche Geschlecht verbreitet ist, muß die Verbreitung immer wieder on einzelnen ausgehen, bei denen eine große persönliche Aus- eichnung vorausgesezt werden muß, soll jene nicht eine zufällige ein; dann ginge es aber nicht vom Geschichte bildenden Princip us. Aber dieser Einfluß der einzelnen muß abnehmen nach em Stande des ganzen; je später, desto weniger von persönli- her großer Auszeichnung einzelner ausgehend. Also da ist bei er geschichtlichen Behandlung zweierlei zu betrachten, Der bedeu- tende Einfluß einzelner, dann aber auch der Zustand der Masse selbst in verschiedenen Zeiten und Gegenden, und wie sich beides gegen einander verhält.

Wenn wir das bisherige zusammenfassen: so haben wir daran einen Leitfaden für den Gang der geschichtlichen Darstel- lung. Der lezte Punkt schließt die Nothwendigkeit in sich, von zwei entgegengesezt sich hemmenden Beschäftigungen zu reden; denn der Einfluß einzelner zeigt sich im Verlauf der Zeiten in großen Veränderungen. Je mehr dieser Einfluß vom Geiste des Christenthums selbst in diesen Zeiten ausgeht, um so mehr ist er örderend; je mehr die Natur überwiegt, die Geisteskraft zurükk- edrängt ist, um so mehr wird der Einfluß hemmend sein. Hier- us scheint auch der Zustand der Masse sich beurtheilen zu las- en; je mehr sie sich demjenigen Einfluß eines ausgezeichneten ingiebt, der von der Natur ausgeht, desto weniger ist sie em- fänglich für den christlichen Geist, und um so mehr für Leiden- chaften und andere Interessen. Also giebt man auch nur Acht uf die hervorragenden einzelnen der verschiedenen Zeiten: so äre doch indirekt in diesen Zeiten der Gesammtzustand der Masse u beurtheilen, aber nur von negativer Seite. Darum ist es öthig, bisweilen ausdrükklich die Masse zu betrachten, das Ge-

sammtleben im ganzen und in verschiedenen Beziehungen. Beides ist nicht dasselbe, sondern um das lezte zu thun, muß man vom Verlauf der Zeit absehen und den sich ändernden Gesammtzustand als ein festes vor Augen stellen. Darum ist für nothwendig erkannt, in der Darstellung des geschichtlichen Verlaufs mitunter Pausen zu machen, um auf den Gesammtzustand zu achten. Das ist also das Princip für die Eintheilung der geschichtlichen Darstellung in von einander gesonderte Zeiträume.

Hier finden wieder zwei entgegengesezte Verfahrungsarten statt, die fortlaufende Betrachtung des geschehenden und die hemmende Betrachtung des gewordenen. Es kann die fortlaufende Erzählung völlig mangeln und die geschichtliche Darstellung sich wandeln in eine Reihe von Bildern einzelner Momente; je näher sich diese liegen, desto leichter werden die Wirkungen derselben auf einander eingestreut und ergänzt. Diese Ergänzung geschieht dann leicht durch die historische Beziehung beider Momente auf einander. Dies ist die pittoreske geschichtliche Darstellung, eine Reihe von Bildern, davon jedes einen Moment darstellt. Aber jeder bedeutende Moment ist doch immer ein kleiner Zeitraum, die Differenz der Zeit ist jedoch durch diese Behandlungsweise aufgehoben. Das andere Extrem ist, daß die geschichtliche Erzählung allein vorherrscht und das Zusammenschauen einzelner Momente unterlassen wird. Wenn aber die Geschichte in der Erzählung Pausen macht, und diese nicht weit von einander liegen, so kann der Leser bei solchen Pausen stehen bleiben und sich selbst an diesen Pausen als Resultat der Erzählung das Bild der Zeit aus dem gegebenen construiren. So kann man die eine Art erwählen und die andere zur Ergänzung überlassen, oder auch beide verbinden.

Wenn wir auf den Gang unserer Kirchengeschichtschreibung sehen: so finden wir, daß alle diese Methoden da gewesen sind. Die am meisten mechanische ist diejenige, welche die in Bezug auf den Gegenstand willkürlichen Abschnitte in Jahrhunderte

ht. Die Darſtellung von hiſtoriſchen Bildern iſt freilich am emeſſenſten, wo das zwiſchen zwei ſolchen Punkten liegende geſchichtlich partielles ganze iſt, und die Punkte Uebergänge dem einen in das andere darſtellen. Hebt man dieſe Punkte kklich heraus, ſo iſt gleichgültig, was die Darſtellung giebt, r was ſie ergänzen läßt, aber gewöhnlich giebt ſie den geſchtlichen Verlauf und überläßt die Ueberſchauung des Geſammtandes dem betrachtenden. Da kann aber eintreten, daß trotz vorangehenden Erzählung das Urtheil in verſchiedenen verſeden ausfällt. Darum iſt es nöthig, daß an dem Punkte, beim Zuſammenſchauen das Urtheil zweifelhaft bleiben kann, Geſchichtſchreiber ſein Urtheil kund thut; mithin iſt es nöig, an einzelnen Momenten einen Ueberblikk über den Geſammtſtand zu geben. Hier iſt alſo über zweierlei zu entſcheiden, er die Auswahl der Begebenheiten aus der an ſich unendlin Maſſe, und über die Art der Theilung des Zeitlaufes zum ehuf der zu einer guten Darſtellung nothwendigen Abſchnitte.

Bei dem erſten, der Auswahl, was iſt da nun die Re, wonach einiges gewählt anderes ausgeſchloſſen wird? Das erhältniß des bedeutenden und unbedeutenden iſt relativ verſieden nach der engeren oder weiteren Anlage der Darſtellung. ann giebt es noch ein anderes Motiv. Wenn nicht alles darſtellen iſt, aber doch, was hier nicht aufgenommen wird, der eitern Auffaſſung als bekannt zum Grunde liegen ſoll, und ßtentheils aus andern Darſtellungen zu entnehmen iſt: ſo mmt viel darauf an, in welchem Verhältniſſe die zum Grunde egende Darſtellung zu den übrigen ſich befindet. Nämlich es nn Statt finden, daß das in eine Darſtellung nicht aufgenomene von verſchiedenen darſtellenden verſchieden behandelt ſei, o es leicht zu entſcheiden iſt, daß das ausgelaſſene mit andern Darſtellungen zuſammenſtimmend oder abweichend von ihnen dacht wird, hat es kein Bedenken, daß es auszulaſſen ſei; iſt aber nicht ſo klar: ſo iſt es nothwendig, daß man das in die

Darſtellung aufnehme, wovon wahrſcheinlich iſt, daß es vor gegengeſezten Geſichtspunkten leicht anders zu verſtehen iſt; iſt ein polemiſches Element, aber nothwendig in der geſch chen Darſtellung. Wo ein großer geſchichtlicher Trieb iſt wenig abweichende Richtung, tritt dieſer lezte Geſichtspunl rükk; aber das findet nie durchaus ſtatt, und ſo iſt er imm berükkſichtigen. In Betreff des erſteren, der Auswahl, ſieht ſich auf einen engeren Raum beſchränkt; da iſt von beſtin Bedeutung die Veränderung, durch die ſich ein Theil de ſchichtlichen Verlaufs vom andern abſcheidet, und die Eigent lichkeit einer Zeit. Aber dabei iſt darauf zu rechnen, daß ſolche Punkte heraushebe, die charakteriſtiſch ſind für die i geſchichtlichen Darſtellung zum Grunde liegende Anſicht. was nicht dieſen Charakter trägt, wäre zu viel für unſere ſtellung und dem weitläufigeren Studium zu überlaſſen.

Das zweite iſt, welche Abſchnitte in der Erzählun machen ſind, um an Punkte zu kommen, wo man ſtehen b und ſich das Leben in dieſen Momenten anſchaulich mache, auf den Zeitverlauf zu ſehen. Jede geſchichtliche Darſtellung Umfang muß ſolche Abſchnitte machen, weil ſonſt lauter Ver eung entſteht. Man kann nicht ſo verfahren, daß man unmittelbar hinter einander ſtellt, was gleichzeitig geſchehen das wäre eine bloß atomiſtiſche Darſtellung. Ebenſo auch w man von den verſchiedenen Beziehungen der Kirchengeſchichte einzelne bis zu Ende durchführen: ſo wäre auch keine Ein da; denn da alles im relativen Einfluß auf einander ſteht: wäre da vieles zu anticipiren, was noch nicht verſtändlich iſt, es einer anderen noch nicht behandelten Beziehung angeh Darum ſind Theilungen nöthig, um die verſchiedenen Bezieh gen bis auf einen Punkt zu führen. Nun kommt es darauf wie dieſe Abſchnitte gewählt werden; ſie müſſen nicht willk lich ſein, ſondern in der Natur der Sache liegen. Ein beſtin tes Zeitmaaß anzunehmen iſt rein mechaniſch, und verräth ſ

nlichartiges, geiſtloſes Weſen. Geht man da aus von der allgemeinen Betrachtung, daß es in jedem geſchichtlichen Verlauf auch der einzelnen Menſchen beſondere Punkte giebt, die als Entwikklungspunkte eintreten, wo im vorhandenen etwas neues hervortritt, zwiſchen welchen aber ein allmählicher ruhiger Prozeß fortgeht: ſo kann man hieraus leicht eine Regel ziehen. Die Pflanze hat zuerſt Keime, und befindet ſich in einem allmählichen Entfaltungsprozeß bis zum neuen Punkt der Blüthe u. ſ. w.; aber je zuſammengeſezter der Gegenſtand iſt, um ſo ſchwieriger iſt es, ſolche Punkte zu finden, die einen ſo entſchiedenen Charakter tragen.

Schon oben wurde zweierlei unterſchieden: 1) das, wodurch die Kirchengeſchichte ein geſchichtliches ganze iſt, und 2) wodurch ſie ein Theil der allgemeinen Weltgeſchichte iſt. Das widerſpricht ſich zwar nicht einander, aber es iſt doch zu fragen, Ob man in der Kirchengeſchichte die Hauptabſchnitte aus dieſen beiden verſchiedenen Geſichtspunkten auffaſſen kann? Wir gehen aus von der Betrachtung der Geſchichte theils als Entwikklung eines lebendigen Princips, theils als Aufeinanderfolge einzelner Momente, und ſo angeſehen iſt es ſchwer, zwiſchen beiden Geſichtspunkten zu entſcheiden. Sieht man das Chriſtenthum in ſeiner Beſtimmung für das ganze menſchliche Geſchlecht an: ſo ſind die bedeutendſten Entwikklungen die, wo Veränderungen des ganzen menſchlichen Geſchlechts vorfallen, die Hauptpunkte der Geſchichte. Hier wird freilich nur das äußere der Kirchengeſchichte berükkſichtigt werden können. Wollen wir im Gegentheil nur das innere derſelben im Auge halten: ſo wird ein gewiſſes Schwanken unvermeidlich ſein. Auf der andern Seite geht der allgemeine Gang aus von dem natürlichen Streben, dem charakteriſtiſchen Geiſt, dem Agens im Chriſtenthum: ſo können wir Beides verbinden, die Hauptpunkte, ausgehend von der Weltgeſchichte, und die Betrachtung des geſchichtlichen Verlaufs, ausgehend von der Betrachtung des chriſtlichen Geiſtes.

Es iſt geſagt worden, Wir müßten dabei zu Werke g
wie der gegenwärtige Zuſtand aus dem urſprünglichen gewo
Indem wir hier die Kirchengeſchichte als Theil der allgem
Weltgeſchichte betrachten, müſſen wir im voraus ſagen, daß,
Hauptpunkt für die allgemeine Geſchichte ſei, auch es ſei in
Kirchengeſchichte. Dadurch ſcheint es aber, daß wir mehr
den an das gewieſen ſein, was für die Kirchengeſchichte das
ſerliche iſt. Wollten wir daher lieber das entgegengeſezte t
ſo würden wir auf die verſchiedenen Beziehungen Rükſich
nehmen haben, die wir ſchon dargeſtellt haben. Da finden
nun ein Schwanken und ein Wiederkehren derſelben Verhäl
bei verſchiedener Form, ſo daß keine beſtimmte Eintheilung
aus hervorzugehen ſcheint. Z. B. wenn wir die dogmat
Streitigkeiten betrachten, ſo wird es nicht darauf ankömme
an einer Art von Lehre etwas vernachläſſigt iſt, ſondern wi
den auf die allgemeinen Verhältniſſe zu ſehen haben. Nun
ſen wir ſagen, die Hauptdifferenzen der jezigen Zeit finde
auch in der früheren Kirche zu allen Zeiten wieder, obglei
verſchiedener Form, und dieſe könnte keine weſentlich verſchi
Unterſchiede hervorbringen. Ebenſo wenn wir auf die Be
ſenheit des chriſtlichen Lebens ſehen, finden wir die Geg
übertriebener Strenge und Laxität, wie jezt ſo in allen frü
Zeiten. Auf dieſem Wege wird daher dem Bedürfniß nic
nügt werden, und es wäre ebenſo etwas willkürliches,
wir ſagten, Wir wollen uns an die Hauptpunkte der allgem
Geſchichte halten; denn die äußeren Momente der Weltgeſ
verhalten ſich verſchieden zur Kirchengeſchichte.

Daher ſcheint das beſte, wir gehen vom gegenwä
Zuſtande aus, und ſehen, worin die jezt bedeutenden Diffe
ihren erſten Grund haben, und welche Zeit frei davon ſei.
ſezen bei dieſer Frage die chriſtliche Kirche als ein ganzes,
daher ſehen wir zuerſt darauf, was dieſer Einheit entgeger
ſie partiell aufhebt. Dies giebt uns zuerſt den relativen E

zwischen der occidentalischen und orientalischen Kirche. Wir wollen im allgemeinen unter der occidentalischen Kirche verstehen den ganzen Complex christlicher Länder, die auch in allen übrigen menschlichen Verhältnissen in einem geschichtlichen Zusammenhange stehen. Da ist uns das christliche geschichtliche Europa als ein ganzes gegeben; das Christenthum auf der andern Hemisphäre ist nur ein Annexum dieser occidentalischen Kirche. Worin nun der Gegensaz besonders besteht, ist, daß unerachtet aller Spaltungen die occidentalische Kirche in einem gewissen Sinne eins ist, d. h. alles, was in ihr getrennt ist, steht in einem Verkehr und wirkt lebendig auf einander ein; es ist eine lebendige Gemeinschaft der Kirche, wenngleich sie in anderer Hinsicht nicht eine ist.

Wie sehr dies von politischen Verhältnissen abhängt, ist klar; vom Verhältniß der Sprache und dem gegenseitigen Verkehr der Staaten. Mag es aber auch zum Theil hierdurch bedingt sein, so ist doch das Factum da. Die orientalische Kirche erscheint uns fast als eine unbekannte Größe, wovon nur hier und da eine bestimmtere Kunde zu uns kommt. Festere Anknüpfungsversuche jeziger Zeit, da sie noch erfolglos geblieben, haben hierauf keinen Einfluß. Das Abgestoßensein und Ausgeschlossensein von einander ist aber etwas gegenseitiges; die orientalische Kirche weiß nichts von dem, was uns im kirchlichen Leben am meisten bewegt, und was uns etwas großes ist, möchte dort etwas unbedeutendes sein. Der Ausdrukk des geschichtlichen Europa scheint unbestimmt, denn es fragt sich, Wozu gehört die griechische Kirche? Die unter türkischer Herrschaft stehende natürlich zum Orient, und die unter russischer möchten wir zum Occident stehen, weil Rußland zum geschichtlichen Europa gehörig ist. Aber das trifft auch keinen religiösen Unterschied, weil die große kirchliche Gemeinschaft noch nicht die russische Kirche umfaßt.

Gehen wir nun von diesem Zustand aus: so fragen wir, ist es immer so gewesen? Nein. Sehen wir von dieser Zeit,

wo es nicht so war, rükkwärts: so müssen wir sagen, Wenn wir auf die erste Verbreitung des Christenthums sehen: so machte der erste Anfang desselben auf sehr verschiedenen Punkten freilich eine größere Gemeinschaft aller schwierig. Nachher kommen wir auf einen Punkt, wo die christliche Kirche in der vollkommensten äußerlichen Einheit erscheint; denn Spaltungen können nicht berükksichtigt werden, die gab es beständig; aber es war eine Form da, die Kirche zusammenzuschauen in der Regierung des Constantin. Das konnte natürlich nicht eher Statt finden, als bis das Christenthum im römischen Reiche allgemein anerkannt war, denn darin lagen die Subsidien zu dieser Vereinigung. Fragen wir nach dem Scheidepunkte: so müssen wir es für willkürlich halten, ob wir das nicänische Concil, oder Constantins Uebertritt zum Christenthum, oder seine Taufe annehmen. Punkte zu bestimmen ist immer etwas mißliches. Vorher bis zu diesem Punkte war die christliche Gemeinschaft unter sich etwas, dem sich angenähert wurde, aber es war auch etwas, das sich ihr entgegensezte. Vom Punkte der Anerkennung im römischen Reiche an war diese Gemeinschaft etwas organisirtes.

Wo hat nun aber die Trennung angefangen? Da würden wir also sehen müssen, wie die Sache weiter gegangen ist. So lange die Form von allgemeinen Kirchenversammlungen bestand, so lange war eine Gemeinschaft, da alle Differenzen durch diese Form lebendig auf einander wirken konnten; diese Form hing gewissermaßen an der Einheit des römischen Reichs. Das fing aber schon damals an getheilt zu werden, und der Zeitraum von da an bis dahin, wo es nicht wieder vereint wurde, ist sehr klein. Allein wenn auch die Theilung vollzogen war, blieb doch auf dem christlichen Gebiete die Gemeinschaft. Nun finden wir eine Zeit, wo die christliche Kirche beunruhigt wurde durch barbarische unchristliche Völker. Im occidentalischen Reiche war das zugleich ein Christianisirtwerden dieser Völker; der Verfall des occidentalischen Reichs und das Consolidiren neu entstan-

dener Völker war eins. Mit diesem hängt also die Trennung beider Kirchen zusammen; hier wird aber noch weniger jemand einen Punkt angeben können. Was wird uns also am nächsten liegen? Die Consolidation der neu entstandenen occidentalischen Staaten durch die Regierung Karls des großen. Von dort an gab es wieder eine festere Gestalt in der occidentalischen Kirche, und die Trennung von der orientalischen ist seit dieser Zeit constant. Diese Punkte an eine Zahl und an einen bestimmten Moment zu knüpfen ist willkürlich, aber sie an eine Aenderung der Dinge zu knüpfen, darauf kommt es uns an. Ein Haften an einem Punkte zum Nachtheil des ganzen würde die Betrachtung der Chronik näher bringen als der Geschichte. Die jezige Lage der Kirche ist also, daß wir eine Gemeinschaft, wenn auch keine Einheit, finden in der occidentalischen Kirche.

Was ist nun in der occidentalischen Kirche die größte Differenz? Da wird uns von selbst die Spaltung zwischen Katholicismus und Protestantismus einfallen; allein wir dürfen das nicht so annehmen, daß dies das bedeutendste sei; es kann dies bloße Wirkung eines Parteigeistes sein, nicht eine historische Ansicht. Daher müssen wir das zur Rechtfertigung anfügen. Fragen wir, Worauf beruhte diese Gemeinschaft in der Kirche unter den Völkern, die den Occident bilden? hing sie zusammen mit der Allgemeinheit der menschlichen Verfassungen, wie sie jezt der Fall ist? so werden wir das verneinen. Die Gemeinschaft beruhte darauf, daß diejenigen, welche die Kirche repräsentiren, eine Gemeinschaft unter sich bildeten, den Klerus, mit Wegstoßung alles ethnischen Unterschiedes. Die Tendenz, die Einheit der kirchlichen Sprache und die Einheit der Kirchengemeinschaft zu erhalten, war eins. Aber das beruhte auf der überwiegenden Autorität der römischen Kirche, von welcher die übrigen nur als Tochterkirchen betrachtet wurden. Wir kommen hier also auf die Oberherrschaft der lateinischen

Sprache und des römiſchen Stuhles als das, woran in jener Periode die Gemeinſchaft hing. Jezt iſt die Einheit der Sprache aufgehoben, und dieſe Gemeinſchaft hängt nicht mehr ab vom kirchlichen Commercium, ſondern von allgemeinen Weltverhältniſſen und von allgemeiner Völkergemeinſchaft.

Wie trat nun das eine an die Stelle des andern? Da kommen wir von ſelbſt auf den Punkt der Reformation, und ſie erſcheint uns hier auch nicht als einzelner Punkt, ſondern als ein wahrhaft geſchichtlicher Karton, wo mehrere geſchichtliche Punkte zuſammenfallen, Trennung von der Oberherrſchaft des römiſchen Stuhls, Rükkkehr zum Gebrauch der Mutterſprache, Aenderung der Verhältniſſe zwiſchen Laien und Klerus. Das hätte nicht geſchehen können, wenn nicht das Bewußtſein von gänzlich veränderten Weltverhältniſſen miterwacht wäre. Ja wenn damals das Bewußtſein geweſen wäre, daß dadurch blos eine kleine Sekte gebildet worden wäre: ſo hätte die Reformation nicht ſo kräftig dürfen verfolgt werden. Dieſe Punkte ſind die bedeutendſten Differenzen der Kirche, wie ſie keine ähnlich darbietet.

Ehe wir weiter gehen, müſſen wir auch eine Betrachtung des Maaßes anſtellen. Der Zeitraum von dem Anfange der Kirche bis zur Bildung der äußerlichen Einheit umfaßt gegen drei Jahrhunderte. Der Zeitraum zwiſchen dieſer Bildung äußerlicher Einheit und der Conſolidation der occidentaliſchen Völker iſt größer, er umfaßt beinah fünf, und noch größer der dritte er umfaßt ſieben Jahrhunderte. Nun ſind wir von der Reformation auch nicht weiter entfernt, wie Conſtantin von dem Anfange der Kirche, aber wir dürfen der Hoffnung leben, daß proviſoriſch dieſer vierte Zeitraum noch größer ausfallen dürfe; das müſſen wir der Natur der Sache angemeſſen finden. Je größer aber die Zeit wird und der Raum ſich mehrt, um ſo weniger darf man ſich verleiten laſſen, wichtigere Dinge als unwichtig in den größeren Abſchnitten zu übergehen, und man muß ſich auch

hüten, zu viel hineinzubringen. Es wird daher gut sein, in diesen größeren Zeiträumen Unterabtheilungen zu machen, um uns das Zusammenfassen der Gegenstände zu erleichtern.

Ehe wir zur Darstellung selbst übergehen, müssen wir noch etwas bemerken über Anfang und Ende. Der Anfang ist Christus; das Christenthum, wie es durch Christum gegründet ist, wird rein als eigner geschichtlicher Zusammenhang betrachtet, und da haben wir vom vorhergehenden weder auf jüdisches noch heidnisches Rükksicht zu nehmen. Das, was einen Einfluß im großen darauf ausgeübt hat, muß als bekannt vorausgesezt werden, nur einzelne einflußreiche Verhältnisse dürfen gelegentlich herausgehoben werden. Was das zweite betrifft: so ist es sehr schwierig, das ganze bis auf die gegenwärtige Zeit hinabzuführen; die Betrachtung der Geschichte erfordert durchaus eine gewisse Entfernung Eine solche Darstellung wird mehr kritisch und polemisch, je nachdem die zu behandelnden Gegenstände verwandt sind mit den eigenen Ansichten und Wirkungskreisen. Eine bloß statistische Darstellung, die das bloß äußerliche giebt, ohne auf die innere Entwikklung Rükksicht zu nehmen, läßt sich wohl unbefangen geben, aber mit einer genetischen Entwikklung kann man nicht bis auf die Gegenwart herabkommen ohne den historischen Ton zu verlieren. Wo sollen wir nun aufhören? Wir sagten schon, daß sich die einzelnen Punkte der Reformation nicht bestimmen lassen; sie ist selbst ein Zeitraum und nicht ein einzelner Moment. Sehen wir aber auf den Zusammenhang der Kirchengeschichte mit der allgemeinen: so werden wir auf einen andern Punkt getrieben, die Consolidation der Reformation. Da kann man also stehen bleiben beim augsburger Religionsfrieden oder herabgehend bis auf den westphälischen Frieden. Ob uns nun das eine oder das andere möglich sein werde bei der Beschränkung der Zeit, können wir nicht im voraus bestimmen.

Nun noch Eins. Wir haben uns drei Punkte festgestellt,

um uns Abſchnitte zu machen. Ich habe mich ſchon erklärt, einmal ſolche Punkte zu nehmen, obgleich ſie nicht die innere Entwikklung des Chriſtenthums zu treffen ſcheinen, ſondern ſich mehr auf die Geſellſchaft als ſolche beziehen; auch kann nicht alles einzelne in dieſen Abſchnitten vorgebracht werden, und wir werden oft darüber hinausgehen. Aber was iſt nun das weſentliche im Verlauf dieſer Perioden? Wenn wir zuerſt den Anfang des Chriſtenthums und was es zur Zeit Conſtantins geworden, vergleichen: ſo iſt der Hauptpunkt dieſer, Das Chriſtenthum entſtand im Judenthum und vermittelſt deſſen pflanzte es ſich in dieſer Zeit unter den Heiden fort. Der Gegenſaz gegen das Heidenthum war ganz ſchlagend gegeben im monotheiſtiſchen Charakter des Chriſtenthums, der Gegenſaz gegen das Judenthum war nicht ein ſolcher in die Augen fallender Punkt geworden. Hieraus iſt zu ſchließen, daß es ein Schwanken könne gegeben haben über die Identität beider und ein ſich widerſprechendes Verfahren. Im Heidenthume war aber eine monotheiſtiſche Ahnung bei den beſſeren geweſen, an welche ſich das Chriſtenthum anſchließen konnte. Allein wenn wir von dieſer ausgehen: ſo ſezt ſie ein Verhältniß des Menſchen zu Gott, das anders gefaßt war, und in Beziehung auf dieſe Idee eines innerlichen Verhältniſſes zu Gott, welches wir im Heidenthum nicht ganz läugnen können, war ein Schwanken über die Identität mit dem Chriſtenthum möglich. Hier ſehen wir alſo, wie es nothwendig war, daß das Chriſtenthum zum Bewußtſein ſeines Gegenſazes gegen Heidenthum und Judenthum kommen mußte, aber es läßt ſich ſchon aus dem allgemeinen Geſezze der Entwikklung erwarten, daß das Bewußtſein nur durch Schwankungen ſich völlig fixiren konnte. Das iſt der allgemeine Charakter dieſer Periode; nachher kamen ſolche Schwankungen eigentlich nicht mehr vor, außer als Approximation und Verkennung des Unterſchiedes, was aber eigentlich unter der unverkennbaren Geſtalt der Corruption hervortritt. Sehen wir auf das äußere:

ſo fing das Chriſtenthum an einen äußerlichen Widerſtand zu erregen, und es konnte ſich nur unter Verfolgungen feſtſezen. Aber indem es ſich als unmittelbare Offenbarung Gottes gegen die alten Religionen als etwas beſſeres und höheres erhob: ſo erhob ſich außer dem äußerlichen Widerſtand auch ein intellectueller, und es entſtand ein Beſtreben, die alten Religionen als das gute und wahre zu vertheidigen und das Chriſtenthum zu verwerfen, daher dieſe Periode die der Märtyrer und Apologeten iſt. Beides kam auf dieſelbe Weiſe nachher nicht mehr vor; ſpätere Verfolgungen und Märtyrer waren nur in einzelnen Regionen, und ebenſo war nachher keine Veranlaſſung mehr zu dergleichen Vergleichungen und Vertheidigungen des Chriſtenthums. Hierdurch charakteriſirt ſich alſo die Periode ganz beſtimmt. Was außer dieſem vorkommt, gehört zwar der Zeit nach hinein, ſeine Bedeutung aber hat es in dem, was ſich im großen erſt ſpäter entwikkeln konnte. Der Gegenſaz gegen das Judenthum und Heidenthum brachte allerdings ſchon eine dogmatiſche Bildung hervor, denn dieſer Gegenſaz konnte in Lehrſäzen ausgedrükkt werden, aber es war mehr eine Richtung nach außen, und dieſe mußte ſich verlieren, dafür tritt in der zweiten Periode die Richtung nach innen als der eigenthümliche Charakter hervor. Jedoch das allgemeine Geſez der Entwikklung durch Schwankungen und relative Gegenſäze hat ſich auch in dieſer Richtung nach innen bewährt. Aber ſieht man, wie dieſe Gegenſäze nicht mehr ſo ſchlagend ſein konnten und von ſolchem Einfluß, weil ſie eben im innern ſtehen blieben: ſo ſollte man erwarten, weil eben die Differenz ſchwächer ſein mußte, daß die Behandlung dieſer Differenz den Charakter von geringer Entfernung und Annäherung hätte. Das finden wir jedoch nicht; hier es war auch beſonders die Analogie mit der Apologetik, in welche dieſe innere Differenz geſtellt werden konnte gegen die äußere, wodurch ſich dieſer Charakter fortpflanzte.

Dieſe ganze Operation, das Chriſtenthum zu ſeinem Selbſt-

bewußtſein zu bringen, hat zwei Angelpunkte, 1) das Verhältniß des Erlöſers zu dem Menſchen, und 2) den Zuſtand des Menſchen, der durch das Verhältniß der Perſon des Erlöſers zu ihm entſteht, und dieſen Zuſtand abgeſehen von dieſem Verhältniſſe. Daher kommt es auf der einen Seite darauf an, wie die Gleichheit Chriſti mit allen und ſein Charakter als Erlöſer zu vereinigen ſeien; und zweitens, wie der Gegenſaz zwiſchen dem Zuſtande des Menſchen im Chriſtenthum oder der Gnade und dem natürlichen Zuſtande des Menſchen feſtzuhalten ſei, ohne die Einheit der menſchlichen Natur aufzuheben, d. h. wie die Lehre von Chriſto und der göttlichen Gnade die beiden Punkte ſind, um die ſich die ganze Dogmenentwikklung bewegt. Wie ſteht es nun in der dritten und vierten Periode um dieſe Sache? Eigentlich iſt dieſe Lehre damals ſchon entwikkelt worden; alles folgende iſt entweder nicht neu, oder entfernt ſich vom Gebiete des Chriſtenthums, und gehört mehr der Philoſophie an. In der Reformation bezog man ſich auch auf das in dieſer Zeit feſtgeſtellte, als auf das zur Ruhe gekommene Bewußtſein der Chriſten über das weſentliche des Chriſtenthums.

In der Art und Weiſe nun, wie das vorher bezeichnete Geſchäft der dogmatiſchen Bildung ſich in der Erſcheinung vollendete, und in der während dieſer Zeit fortbeſtehenden Einheit der Kirche liegt der Grund, daß das Geſez der Fortentwikklung in allgemeinen Verſammlungen der Kirche ſanktionirt wurde. Das dieſer Periode geſezte Ende geht freilich darüber hinaus, indem mit dem Ende des weſtrömiſchen Reiches dieſe Einheit zu Grunde ging, ohne daß unſer Zeitraum ſich ſchlöſſe, und in dieſer Beziehung iſt der Punkt mehr beſtimmt als Anfangspunkt der folgenden Periode. Wir haben noch auf eine andere allgemeine Beziehung zu ſehen, das Verhältniß des Einzelnen zu den Maſſen. In der erſten Periode waren die hervorſtehenden einzelnen diejenigen, die die Maſſen bildeten,

ie Apoſtel, die Verbreiter des Chriſtenthums und Stifter der riſtlichen Gemeinden; an ſie ſchloſſen ſich einzelne an, die ſich uszeichneten, theils als Märtyrer, theils als Apologeten. Die zten mußten ſich auf eine vielſeitige Art ausgebildet haben, Eifer für das Chriſtenthum, Menſchen- und Weltkenntniß haben. Das Märtyrerthum war mehr eine Paſſivität, und da war es leichgültig, ob ſie beſonders wirkende ausgezeichnete Menſchen aren. In der lezten Hälfte der Periode waren daher die ausgezeichneten einzelnen in demſelben Verhältniſſe wie in der erſten; es war daſſelbe Verhältniß, die chriſtliche Geſellſchaft erhalten und ſie ſtiften.

In der zweiten Periode, wo die Verbreitung hinter der ineren Entwikklung zurükktrat, waren die, welche ſich im Chriſtenthum auszeichneten, diejenigen, in welchen der Typus dieſer Entwikklung lag. Weniger von äußeren und zufälligen Beſtimmungen abhängig, mehr von einem inneren Einfluſſe, konnten olglich ſolche ſich auch da mehr ruhig und zuſammenhangend in Bezug auf dieſen Einfluß entwikkeln. Die zweite Periode iſt alſo, ſo wie die erſte die Zeit der Ausbreiter und Apoſtel war, ie Zeit der Kirchenväter und Kirchenlehrer, und was hon in der erſten Periode entſtanden war, wurde erſt in der weiten allgemeiner, eine Tradition der Lehre und Zuſamenhang der Schule, wie z. B. in Alexandria; es wurde as eine beſtimmte Geſtaltung, daß ſich ſo der Einfluß der einlnen auf das ganze conſolidirte. Schon in der erſten Periode aben wir allerdings, ſo wie das Chriſtenthum anfing eifrig ſich s verbreiten, einen Einfluß deſſen, was jüdiſche und heidniſche Belehrſamkeit geweſen, auf das Chriſtenthum, und da war zuleich auch natürlich eine Eiferſucht gegen ſolche in das Chriſtenjum von außen hineinkommende ſchon fixirte Lehren und Meinungen. So wie aber das Chriſtenthum zur Ruhe gekommen, mußte das aufhören, und da finden wir einen Zuſammenhang es Chriſtenthums mit römiſcher und helleniſcher Gelehrſamkeit,

so weit dieſe zuträglich war und blieb. Dabei hatte das C
ſtenthum nun auch ſchon ſeine Geſchichte, und die chriſtliche E
wikklung ſelbſt mußte ein Gegenſtand der Gelehrſamkeit, alſo
kritiſchen und wiſſenſchaftlichen Forſchung werden. Sehen w
nun auf den Zuſtand der Geſellſchaft: ſo gehen wir dav
aus, daß die Einheit der Kirche am Ende der vorigen Peri
feſtgeſtellt war. Was hatte ſie da für eine Geſtalt? Ihre E
heit war bedingt durch politiſchen Einfluß, konnte alſo ſtä
und ſchwächer ſein nach den perſönlichen Beſchaffenheiten
einflußreicheren. Die innere Geſtalt der Geſellſchaft war a
fixirt durch das Verhältniß des Klerus zu den Laien, u
wir können das nicht anders ausdrükken, als daß der Kle
eine Ariſtokratie bildete, nur nicht eine ſo verderbliche
miſche, die ſich ſelbſt ergänzte, ſondern die noch von der M
aus ergänzt wurde. Zu Ende dieſer Periode ſehen wir eine
dere Form ſich feſtſtellen. Die zweite Periode erſcheint a
als ruhige Entwikklung dieſer klerikaliſchen Ariſtokratie. D
ſeit Conſtantin herrſchend gewordene Repräſentation der Einh
der Kirche durch Concilbeſchlüſſe beruht auf der Verbindung
Staats- und Kirchengewalt. Dieſe Periode zeigt alſo die kl
rikaliſche Ariſtokratie und die innere Bildung d
Dogmen. Die politiſche Verbindung war höchſt nachtheil
da nach einem oder dem andern Regenten ſich die eine oder
andere Partei erhob. Wenn man aber ſo weit gegangen iſt,
Sache darzuſtellen, als ſei die Dogmenbildung nur zu Stan
gekommen durch dieſe Verhältniſſe, und nur ihretwegen geweſe
ſo iſt das eine eben ſo einſeitige Richtung als dieſen Umſta
ganz zu überſehen.

Nun aber fällt in dieſe Periode auch der Verfall des rö
ſchen Reiches. In dem weſtlichen entſtanden neue Staaten v
Völkern, die ſich mehr oder weniger ſchnell zum Chriſtenth
wendeten, im Oſten nahm das muhamedaniſche Eroberungspr
zip überhand, und das griechiſche Reich wurde immer kleiner u

bedeutender, was eine ſolche Differenz in den Verhältniſſen
ab, daß das Centrum des Chriſtenthums im Occident mußte
ſucht werden, die Trennung des Orients und Occidents und
Uebergewicht des römiſchen Metropoliten dadurch
wirkt wurde; denn Alexandria und Antiochia waren in Regio-
n, wohin die Muhamedaner bald kamen, und Byzanz war der
ſitz eines wankenden Reichs. So alſo bereiten ſich die Grenz-
unkte dieſer Periode vor.

Die dritte war die unter einer Menge von Kriegen erfol-
ende Conſolidation des weſtlichen Europas. Die neuen chriſtli-
en Völker müſſen wir theilen in romaniſche und germa-
iſche. Unter den romaniſchen verſtehen wir die, wo bei der
uen Sprachenbildung die lateiniſche dominirt, und welche den
üden einnehmen; unter den germaniſchen die, wo die Mutter-
rache die Hauptſprache blieb, und die den Norden einnehmen.
n dieſen äußerlichen Verhältniſſen lag ein Grund zur Trennung,
ber die Idee der äußerlichen Einheit der Kirche war in der er-
n Periode herrſchend geworden. Wegen Mangel an äußerli-
er Einheit konnten keine allgemeine Kirchenverſammlungen mehr
in; man ſuchte etwas anderes, um die Einheit der Kirche zu
gründen, und da war aus der vorigen Periode die Autorität
r römiſchen Biſchöfe geblieben; dieſes Recht conſtituirte das
apſtthum. Es war natürlich, daß dabei auf eine allgemeine
nheit der Communication Rükkſicht genommen werden mußte,
d da finden wir die Tendenz, durch das Papſtthum die Ein-
it des weſtlichen Europas zuſammenzuhalten, und die latei-
iſche Sprache zur allgemeinen zu machen. Dagegen konn-
n die romaniſchen Völker wenig Oppoſition bilden, von den
rmaniſchen Völkern dagegen war die Oppoſition zu erwarten,
d es iſt die Allgemeinheit der römiſchen Sprache nur ſehr
ngſam und mit vielem Widerſtande, der ſich geſchichtlich nur
ht immer bemerklich macht, durchgeſezt. Zweitens die Scho-
ſtik, d. h. eine beſtimmte Form in der Tradition der Lehre,

die wesentlich an die Kloſterſchulen gebunden war. D
wurde begünſtigt durch die Nothwendigkeit in den chriſtianiſi
Völkern einen Clerus zu ſchaffen, da die früher aus It
ausgehende Verſorgung mit Geiſtlichen nicht lange beſtehen kon
und ſo entſtanden die Scholaſtiker. Dieſe müſſen in Zuſ
menhang gebracht werden mit der geſchichtlichen Entwikklung
chriſtlichen Lehre, die früher nur in griechiſcher und lateiniſ
Sprache ſtattgefunden hatte. Daher entſtand eine bloße Rep
tition der Dogmenbildung in der erſten Periode; dieſes
entſpricht alſo dem Element der Dogmenbildung in der ſ
heren Zeit, und es zeigt ſich dieſe dritte Periode in Vergl
mit der vorigen weniger fruchtbar in der inneren Entwikklu
was ſeinen Grund darin hat, daß große Maſſen hinzukam
Es war alſo ein Uebergewicht der extenſiven Richtung das n
türliche. Was nun die Form der Geſellſchaft betrifft: ſo entſta
von dem einen Punkte aus, der die Einheit feſthalten woll
der Kampf gegen die nationale Tendenz. Dieſer mußte auf d
andern Seite ein politiſcher werden; ein freies unabhängiges Con
ſolidiren eines Staates ſchien den Verfall der äußerlichen Ein
heit der Kirche nach ſich zu ziehen. Nun war freilich das nic
etwas durch eine Reihe von Jahrhunderten zur Gewohnheit g
wordenes, als daß man ſich hätte von der Nothwendigkeit dieſe
äußerlichen Einheit Rechenſchaft geben können, und wir könn
ſagen, daß das Nachdenken über die Nothwendigkeit dieſer ä
ßerlichen Einheit das war, was die Reformation vorbereitete.
war dieſer Idee ein großes Opfer gebracht worden; die Wirk
ſamkeit des Cultus ſelbſt war ihr geopfert. Wäre der Cultus
in der Mutterſprache gehalten worden: ſo wäre das Verhält
niß zwiſchen Klerus und Laien nicht geworden. Da das Ver
ſtändniß durch das Wort nicht möglich war: ſo hielten dieſe ſi
an das, was ſie beſſer zu verſtehen glaubten, und es trat ei
Verſtändniß durch die ſymboliſchen Gebräuche an d
Stelle, das aber dem urſprünglichen Chriſtenthume ſelbſt entge

nd. Wie alſo die Tendenz hervortrat, das Chriſtenthum in urſprünglichen Geſtalt wiederherzuſtellen, in dem Verſtänd- urch das Wort: ſo trat auch die Tendenz der Anfechtung :othwendigkeit dieſer äußerlichen Einheit der Kirche hervor. Kämpfe alſo, zwiſchen dem Papſtthum und der weltlichen t, und zwiſchen der Einheit der Kirche und dem Beſtreben, die Theilung der Kirche unter der Form von freier Ge- chaft eine größere Innigkeit des Chriſtenthums zu bewirken, :ten die Reformation vor. Dieſes Uebergewicht der ſymbo- : Handlungen über das Verſtändniß durch das lebendige und das Herrſchen des Papſtes über die politiſchen Ver- ſſe war es, was man unter der Verbeſſerung der he an Haupt und Gliedern verſtand. Aber dieſe viel- chene Verbeſſerung hing von andern Entwikklungen ab, konnte nicht eher hervortreten als zur Zeit der Reforma- . Dieſe iſt daher auch ein allgemeiner Wendepunkt der geſchichte.

Ein Hauptverhältniß in der Kirche war das zwiſchen Kle- und Laien; die lezteren waren von dem geſchichtlichen Be- ſein des Chriſtenthums ganz ausgeſchloſſen, und bei den er- : war es auch nur auf die Schule, die ſcholaſtiſche Tradi- und wenige, die ſich darin auszeichneten, beſchränkt. Es :en alſo günſtigere Umſtände eintreten in Bezug auf die ſen, um dieſe ſchnell hinaufzuheben und ihr am chriſtlichen ußtſein Theil zu geben: ſo daß ſie nicht mehr mechaniſch Klerus in Bewegung geſezt wurden. Daher hing hier der mde und bleibende Erfolg von Umſtänden ab, die eine grö- Entwikklung in den Maſſen bildeten; die Empfänglichkeit das Wort mußte in Anſpruch genommen werden, und da n wir nicht überſehen, in welch genauem Zuſammenhange Buchdrukkerei, die Wiederherſtellung der Wiſſen- ſten und die Trennung des Unterrichtsweſens von Klöſtern durch das Aufblühen der Städte, die durch

Errichtung eigener Schulen die Klöſter in dieſer Hinſicht un machten, damit ſtand, und wie das alles zuſammenkommen mu um die Reformation an Haupt und Gliedern möglich zu m chen. Auf der andern Seite aber war es die Trennung der g manischen und romaniſchen Sprachen, die der Reformation i Grenzen bezeichnete. Die germaniſchen Stämme mußten die R formation hervorbringen; wo Miſchung war zwiſchen germa ſchen und romaniſchen, war ein Kampf der Parteien; und w das romaniſche das ausſchließende war, war das Widerſtre gegen die Reformation. Daß Deutſchland, das Centrum der R formation, damals einen Herrſcher hatte, der Herr eines rom niſchen Staats war, ſcheint das zufällige zu ſein in der Begr zung der Reformation. Hätte aber Deutſchland einen ſolch Kaiſer nicht gehabt: ſo hätte auch in ſeinen Grenzen der Unte ſchied nicht ſtattfinden können. Da aber die Reformatio Vernichtung alles in der erſten Periode mühſam aufgebaut war: ſo mußte ſie an das Urchriſtenthum anknüpfen. D Anknüpfen war in verſchiedener Beziehung auch ein verſchiedene In der Lehre wollte man bloß die Tradition verbannen, und h brauchte man nur an das Ende der zweiten Periode anzuknü pfen. Was aber die Form betraf: ſo ſchloß ſich die Reform tion an die Verſuche, die eine Polemik gegen die Nothwendigke der äußerlichen Einheit der Kirche gebildet hatte. Man ſchl ſich an die katholiſche Einheit der Kirche an, nur gegen die mo narchiſche Form proteſtirte man, woher man auch anfangs ge neigt war, auf die allgemeinen Kirchenverſammlungen zurükzu gehen, wie ſie unabhängig von der päpſtlichen Macht zu Stand kommen konnten. Da das aber unmöglich war: ſo ſchloß man ſich an das, was vor dieſen allgemeinen Kirchenverſammlungen geweſen war. Daß aber die Reformation unter ſich keine ſolch Einheit ſtiften konnte, wie der unter der Autorität des Papſtth bleibende Theil der Kirche, iſt ſehr begreiflich, weil ſie ſchon nicht von einem Punkte ausgegangen war, und alſo keine

nen Anfang hatte, ſondern nach verſchiedenen früheren Verſu-
n ſich allmählich entwikkelte; daher entſtand an der Stelle der
herlichen Einheit nur die Tendenz der möglichſt allge-
ein verbreiteten Gemeinſchaft. Da durch die Refor-
ation auch ein Kampf zwiſchen der politiſchen Macht und dem
apſtthum entſtanden war, entſtanden auch Alliancen zwiſchen
r politiſchen Macht und der Kirche und eine Unterordnung des
nerlichen der Kirche unter die äußerliche Macht, um alles po-
iſche aus der Kirche zu verbannen.

Die vierte Periode ſchließt alſo in ſich die Geſchichte
r Conſolidation der Reformation, des Papſtthums und des
rhältniſſes zwiſchen beiden. Wir ſind uns bewußt, einen hei-
den Einfluß auf das Papſtthum ausgeübt zu haben; wir
d uns bewußt einer Einwirkung von ihm auf uns, die aber
r Vereinigung unſerer Kirche nur als Unterordnung will.
s letzte iſt alſo das unter der Form des Kampfes erſcheinende,
s erſte das der ruhigen Fortſchreitung und Entwikklung. Da-
r gewinnt es bisweilen das Anſehen, als ob dieſer Gegenſaz
n Erſchlaffen ſei, bisweilen als ob der Gegenſaz ſich mehre.
ch glauben einige, der Punkt, den die Reformation erſtrebte,
i erreicht; daher zwei verſchiedene Tendenzen, rükkwärts zu ge-
n oder mit Bewußtſein über dieſes Ziel hinauszugehen, weil
an es damals nicht habe rein erfaſſen können; andere halten
ſen Punkt für noch nicht erreicht, und daher die Tendenz, den
egenſaz auf Punkte anzuwenden, in denen man bisher in Ge-
einſchaft mit der katholiſchen Kirche lebte.

So ſind wir alſo auf den Punkt gekommen, der die neue Zeit
ſtituirt, wo es alſo nicht möglich iſt, einer rein geſchichtlichen
arſtellung ſich zu befleißigen; wir bleiben alſo ſtehen beim Punkte
r äußerlichen Conſolidation der Reformation.

Erſte Periode.

Von der Gründung der chriſtlichen Kirche bis zur Vollendung ihrer äußerlichen Einheit (325).

Ueberſicht.

Wir haben es hier mit einem ſehr großen Inhalt zu thun, der ſchwierig iſt auszumitteln und im Zuſammenhange darzuſtellen. Wir können die Geſchichte der chriſtlichen Kirche nicht eher beginnen, als mit dem Anfange einer chriſtlichen Gemeinde, und um einen feſten Punkt anzunehmen, können wir keinen andern als den Pfingſttag annehmen. Da finden wir eine kleine Anzahl getaufter auf den Namen Chriſti, beſtehend aus Galiläern und Juden, die gleich einen Zuwachs von Juden und Judengenoſſen bekommen, welche dort blieben oder anderwärts hinzogen, und dorthin Keime des Chriſtenthums brachten, wie wir das ſchon in allen Theilen des jüdiſchen Landes, wohin Chriſtus gekommen war, vorausſezen müſſen. Von dieſen zerſtreuten Keimen wiſſen wir nichts, ſondern müſſen uns an die apoſtoliſche Geſchichte und an die Gemeinde zu Jeruſalem halten [a]). Sehen

a) Dieſe waren nothwendig alle Judengenoſſen geweſen, denn ſie waren zum Feſt hingekommen, ſie konnten alſo auch wiederkommen, und ſo war die chriſtliche Gemeinde wahrſcheinlich immer größer zur Zeit des Feſtes. Es war alſo ſehr wohlthätig und natürlich, daß ſich das Chriſtenthum in ſeinen erſten Anfängen nicht gleich vom Judenthum löſte. Wenn nun

nun auf das Ende dieſer Periode: ſo giebt uns Euſebius eben des Conſtantin (Lib. III.) Nachricht, aus welchen Ge- n ſchon Abgeordnete zum nicäniſchen Concil geſchikkt wurden; aſien, Phönicien, Arabien, Meſopotamien, Aegypten, Libyen, hien, Achaja, Macedonien, Epirus, Syrien und Pannonien damals ſchon nicht unbedeutende chriſtliche Gemeinden ge- Es wird auch von perſiſchen Gemeinden geſprochen, alſo halb des römiſchen Reiches, die dort ebenfalls Biſchöfe hin- ten. Wie aber das Chriſtenthum in alle dieſe Länder gekom- und ob das Zeugniß des Euſebius den ganzen Umfang der ichen Länder ergiebt, oder ob ſich das Chriſtenthum noch r nach Aſien hin verbreitet habe, wiſſen wir nicht; es giebt Urſache zu vermuthen, daß es damals auch ſchon andere liche Länder gab, zu denen die Kunde von dieſem Concil erſt gelangte. Sieht man nun, über was für Punkte auf die- Concil geſtritten wurde: ſo zeugt dies von einer dialektiſch lativen Behandlung des Chriſtenthums, welche eben ſo ver- en von den einfachen erſten Vorträgen, als dieſe vielfachen en verſchieden waren von der einzigen erſten zu Jeruſalem; wir können dieſen inneren Faden eben ſo wenig verfolgen den erſten äußeren. Daſſelbe gilt von der Verfaſſung. Ueberall ieſen wichtigen Beziehungen, Ausbildung der Verfaſſung, : und äußerlichen Verbreitung, fehlt uns in dieſer Periode genaue Kunde und der innere Zuſammenhang.

Den Anfang haben wir in dem neuen Teſtamente, die e der erſten Verkündigung in der apoſtoliſchen Ge- hte, und einzelne Andeutungen vom Zuſtande der Gemein- in den pauliniſchen Briefen. Gegen das Ende der de finden wir eine zuſammenhängende Geſchichte, die Kir-

---

ch die Gemeinde in Jeruſalem nicht gleich ſo groß war, wie die Zahl der A. G. iſt, weil man da die vielen Fremden mitrechnen muß: ſo ieb ſie doch immer eine anſehnliche Verſammlung, und dieſe ſtand in Jeruſalem von außen angeſehen als eine eigene Synagoge da.

chengeſchichte des Euſebius, und zwiſchen beiden lie
großes Gebiet der chriſtlichen Sage, welche wahres un
ſches vermiſcht und nur einzelnes im Auge hat, wo alſo d
ſtoriſche Kritik ein zwiefaches Geſchäft hat, wahres und fa
zu unterſcheiden, und Combinationen aus den ſicher ſteh
Elementen zu machen. Für die klare Anſchauung müſſe
uns ein genaues Bild von dieſen kirchlichen Sagen und
Entſtehung entwerfen.

Wenn wir den größten Theil der hiſtoriſchen Nachr
im neuen Teſtament betrachten: ſo finden wir, daß die Geſ
ſchreiber viel weniger auf die feſte Darſtellung des Zuſam
hanges als auf eine loſe Zuſammenſtellung des einzelnen g
haben. Das natürliche Verlangen, eine Menge von ein
Bildern vom erſten Zuſtande zu bekommen, hatte zuerſt ein
ſchichte des Lebens des Erlöſers veranlaßt, wo dann jede
das erzählen wollte, was er ſelbſt geſehen; das war alſ
fragmentariſch. Nachher hat ſich das auch auf die Apoſt
ſtreckt; jeder wollte, ſo viel er konnte, von dem in Erfa
bringen, was ſie gewirkt hätten; das war aber von der
Hand, alſo mit größerer Sicherheit, von wenigen Punkte
zu erreichen. Mehrere Gemeinden mögen aber entſtanden
ohne abſichtliche Einwirkung, ſondern bloß aus dem Zuſam
treffen und der Verbindung einzelner; man richtete ſich
nach dem Typus der apoſtoliſchen Kirchen. Die erſten An
gingen dort bald ſpurlos verloren, und es war niemand
der ſie kannte; daher war das ein anderer Gegenſtand der
forſchung, daß jede Gemeinde ihre Geſchichte kennen lernen m
Wie leicht war es nun, beides zu verbinden? Wie leicht n
da bloße Combinationen, die nur auf Vermuthung beruhte
wie ein Lehrer oder Apoſtel in dieſer oder jener Gegend ge
war, daß ſie auch gleich die Gemeinde dort gegründet hä
So entſtanden eine Menge von Sagen aus verloren gegang
Schriftſtellern, die keine Garantie haben, wo man aber g

Urſache hat zu vermuthen, daß ſie auf ſolchen Combinationen beruheten [a]). Daher haben wir die Aufgabe, das zu unterſuchen, und auf einem feſten Grunde darzuſtellen [b]). Sehr natürlich iſt, daß die Schriftſteller hier nicht nach gleichen Prinzipien verfahren; der eine giebt mehr, der andere weniger auf die erſten Autoren, und ſo entſteht eine verſchiedene Darſtellung der einzelnen Punkte. Käme es auf bloß kirchenhiſtoriſche Tabellen an: ſo wäre es gleichgültig, ob manches, was nicht ſicher iſt, für wahr angenommen wird. Aber es hat das eine noch größere Folge. Nämlich in den verſchiedenen kirchlichen Würden und Bedeutungen liegt das, was in der katholiſchen Kirche weiter ausgebildet iſt, und es iſt das Intereſſe der katholiſchen Kirche, es ſo weit als möglich zurükkzuführen. Der größere Theil der evangeliſchen Kirche hat das entgegengeſezte Intereſſe. Nun muß man aus einer geſchichtlichen Darſtellung möglichſt alles entfer-

a) Wäre uns nicht die ganze Literatur, die z. B. Euſebius anführt, verloren gegangen: ſo würden wir zur Ergänzung viele einzelne Data finden. In dieſem geſchichtlichen Zeitraume liegen die Anfänge von einer Menge Begebenheiten und die Endpunkte von dem, was im N. T. abgebrochen, die man nachher erſt mehr auffaßte, als man ſchon mehr zur Beſinnung gekommen war. Nun wurde es ein natürliches Beſtreben, fortzuſezen, was im N. T. abgebrochen war, und anzuknüpfen an dieſe Punkte, wodurch freilich der Vermuthung ein ſehr weites Feld geöffnet war. Wenn wir aber an einer Menge paralleler Beiſpiele ſehen, wie bei dieſer ergänzenden Compoſition ſich das Beſtreben geltend machte, an das apoſtoliſche Zeitalter anzuknüpfen und den leeren Zeitraum auszufüllen: ſo muß man gegen alles einzelne, was dieſen Charakter trägt, Verdacht ſchöpfen. Man ſieht eine Methode, die ſich natürlich machte, die man aber nicht auf geſchichtliche Weiſe verfolgte, und ſo ſieht man eine Menge Angaben, die bloß durch Conjectur entſtanden ſind.

In dieſer Scheidung iſt man noch nicht genau genug zu Werke gegangen. Am beſten hat dieſe Sache zuerſt Semler angegriffen; aber theils iſt er im Skeptizismus hier und da zu weit gegangen, und manches, was er fühlte, hatte er noch nicht das Herz rein herauszuſagen, weil es zu ungewöhnlich ſchien. Man muß ſchon ſehr genau auf ſeine Ausdrükke und dieſe Andeutungen merken, wenn man rechten Nuzen von ihm haben will.

nen, was auf einem Parteiintereſſe beruht, und das eigene Se
und Auffaſſen ſich durch nichts trüben laſſen. Dadurch beko
men alſo die verſchiedenen Anſichten einen anderen Werth; r
müſſen daher auszumitteln ſuchen, wie viel hiſtoriſches Fundam
wirklich zum Grunde liegt, wenn die einen unſichere Quell
mit unbedingter Werthſchäzung angeben, und andere in der H
der Polemik in der Beſtreitung derſelben zu weit gingen.

Wenn wir uns nun hiemit den ganzen Umfang der Peri
erſt wollen vertheilen und auseinanderſezen: ſo iſt es natürli
daß wir hier zwei oder drei Maſſen unterſcheiden; erſtens d
apoſtoliſche Zeitalter, wo wir als unmittelbare Quelle d
Chriſtenthums unſer neues Teſtament haben, und darnach be
theilen können, was andere ausſagen. Daß freilich hier ſchon
Bezug auf das neue Teſtament Schwierigkeiten eintreten, w
den wir zu berükkſichtigen haben. Die zweite Maſſe iſt die ſp
tere Zeit, wo wir das Chriſtenthum ſchon in den verſchieden
Gegenden, wenigſtens des römiſchen Reiches, ausgebreitet finde
und es den Kampf der Leiden und Verfolgungen durchgehen
hen, wohin das Märtyrerthum gehört; und zugleich Läſterunge
die alſo Vertheidigungen und Darſtellungen des Chriſtenthum
veranlaſſen, das apologetiſche Zeitalter. Wir haben au
ſolche vertheidigende Darſtellungen des Chriſtenthums, die zugle
Documente ſind von dem Zuſtande der Kirche, und das wi
uns Zwiſchenpunkte geben zwiſchen dem, was am Ende der P
riode heraustritt, und dem, was aus dem neuen Teſtamente
ſchöpfen iſt. Die dritte Maſſe wird ſchon den Uebergang z
folgenden Periode bilden.

A. Das apoſtoliſche Zeitalter.

ehen wir hier vom Tage der Pfingſten aus, was giebt avon das neue Teſtament für ein geſchichtliches Bild? Auf nen Seite finden wir in der Verkündigung des Chriſten- Enthuſiasmus und Muth, der uns ein Bild giebt von raft eines zähen Widerſtandes, den das Chriſtenthum ſeinen rn entgegenſezen mußte, wenn es in der Welt Plaz finden und zweitens eine große Empfänglichkeit für die Wahr- des Chriſtenthums, die ſich gleich unter vielen zeigte, die ber nicht Grund haben als gleich zu ſezen. In der wirk- Begeiſterung der einen und in der Empfänglichkeit der müſſen wir ein identiſches Prinzip finden, und da werden f zwei Elemente zurükkkommen, den perſönlichen Eindrukk, hriſtus durch ſeine Predigt gemacht hatte, ſofern ſie den en an ihn als einen von Gott geſendeten Propheten for- und auf die jüdiſch-meſſianiſchen Hoffnungen, wovon uns ue Teſtament genug Beweiſe giebt, wie weit ſie verbreitet . Die Gemeinde beſtand aus Juden und anderen, die zum thum übergegangen waren, welches leztere freilich noch nicht entirt aber doch wahrſcheinlich iſt. Daher haben wir auf uſtand des Judenthums in damaliger Zeit einen Blikk zu . Daſſelbe war in mehrere Sekten getheilt, von denen die Sadducäer und Eſſäer, als zu unbedeutend nicht tracht kommen. Die Sadducäer hatten ihre Anhänger unter den vornehmen, und ihre Polemik gegen die Phari- eſtand in dem Feſthalten an dem urſprünglichen, aber mit großen Scheidung des weſentlichen vom zufälligen, d. h. inem ſehr verringerten Intereſſe an der äußerlichen Art zu n, was ihre Lehre der Maſſe unzugänglich macht. Die er waren eine kleine zurükkgezogene Sekte, die nur in ein- Orten Judäas wohnte. Was man von einem Zuſammen-

hange Christi mit dieser Sekte gesagt hat, ist ohne alles histori-
sche Fundament und gegen alle Wahrscheinlichkeit; denn aus al-
len Nachrichten geht hervor, daß die ersten Christen besonders
aus Anhängern der pharisäischen Sekte bestanden. Wir finden
nun unter den späteren Juden eine Philosophie oder Speculation
unter dem Namen der Kabbala, deren Keime wir schon um
diese Zeit voraussezen müssen. Wenn es nun heißt, die erste
Verkündigung des Christenthums wurde besonders auf die Aufer-
stehung und Himmelfahrt Christi begründet: so findet sich in die-
sen kabbalistischen Träumereien auch, daß die Seele Adams vo
dem Falle öfters habe auf der Erde erscheinen müssen, und wei
sie ohne Sünde, vom Tode ausgenommen sei; die lezte Erschei-
nung derselben werde der Messias sein, und als solche werden
auch Henoch, Moses und Elias angeführt. Wenn die Apo-
stel die Totalität der kabbalistischen Juden, die damals unter
Pharisäern und Sadducäern gewesen sein sollen, von der Aufer-
stehung und Himmelfahrt Christi hätten überzeugen können: s
müßten sie alle Christen geworden sein. Allein davon ist in
neuen Testamente noch nicht die geringste Spur; überall wird
der Glaube an die messianischen Hoffnungen geknüpft
und die Auferstehung Christi wird nur angeführt als Autorität
gegen die Ankläger und den Tod Christi. Daß die messianische
Hoffnungen auf vieles äußere gegründet waren, ist gewiß; wär
aber das unreine nicht bald aufgehoben worden durch die Pre
digt der entgegengesezten Partei: so wäre das Christenthum nich
geschichtlich geworden, der Glaube an die äußerliche Wiederkeh
Christi hätte sich nicht erhalten können.

Daß also der Glaube der Apostel auf die Gemeinde im gan
zen überging, müssen wir durchaus annehmen, aber die Stel
lung der jerusalemischen Gemeinde gegen das Judenthum
war allerdings eine wankende und nicht befestigte. Der Tem
peldienst war für das Wesen des Judenthums die Hauptsache
denn alle religiösen Momente des mosaischen Gottesdienstes gin

en auf die Einheit des Ortes für alle religiöſen Verrichtungen; er Tempel war auch der Ort für das gewöhnliche Gebet, alles ndere nur Supplement. Außerhalb mußten nun für dieſen Ort ndere Anſtalten gemacht werden, und ſo entſtand für den Tem-eldienſt die ſynagogiſche Verſammlung. Der erſte Zweck erſelben war die Verſammlung der an einem Orte lebenden zum ßlichen Gebete; hier wurde auch die Bekanntſchaft mit dem eſez durch vorgeleſene Abſchnitte fortgepflanzt; an dieſe Vorle-ung knüpften ſich ſpäter Erklärungen, die ſich auf die Fort-flanzung der phariſäiſchen Traditionen zunächſt bezogen Dazu gab es auch Schulen, aber es war ein alter Gebrauch, daß dieſe Schulen keine Art von Monopol in Bezug auf öffentliche Vor-träge in der Synagoge hatten, und daher konnten ſich Vorträge, wie das Chriſtenthum erforderte, fortpflanzen, ohne daß dies als Trennung angeſehen wurde. Die Verſammlung der Chriſten konnte als Synagoge erſcheinen, deren Eigenthümlichkeit darin beſtand, daß die meſſianiſchen Ideen beſonders hervorgehoben und auf Jeſum angewandt wurden. Zwar haben die jüdiſchen Gegner des Chriſtenthums Recht, daß die meſſianiſchen Ideen kein eigentlicher Lehrartikel waren; aber es war doch eine allge-mein verbreitete Idee, dieſe konnte gehemmt oder gefördert wer-den, je nachdem es das Synedrium für zuträglich fand. Syne-drium, römiſche Obrigkeit und Herodianer ſtanden ſtets zuſammen, und hingen von einer Menge von Perſönlichkeiten ab; daher der Wechſel, daß bald das Chriſtenthum ignorirt, bald verfolgt wurde. Zwar hätte man von einem Punkte aus eine leidende Verfolgung des Chriſtenthums erwarten ſollen, indem durch die Verkündigung Chriſti als Sohnes Gottes das Urtheil des Synedriums compromittirt wurde; allein das collegialiſche Verhältniß des Synedriums war doch kein bleibendes, und daher dieſer Wechſel. Die römiſchen Procuratoren verhielten ſich nun nach ihrer Perſönlichkeit a). Die erſte Verfolgung, in der

a) Die römiſchen Obrigkeiten konnten nur nach dem allgemeinen Princip

Jacobus umkam und beinahe auch Petrus, in auf eine außerordentliche Weise gerettet wurde, ging Herodes Agrippa aus, der sich bei der herrsche im hohen Rathe beliebt machen wollte, und von besondere Macht erhalten hatte.

Noch aber ging in das Christenthum über die bischen Gemeindedienstes. Dieser war ein r nationaler, und bis zur Zerstörung von Jerusalem Tempeldienst Juden und Christen zu nationaler Ein finden wir die Data nicht nur in der apostolischer sondern es ist auch klar, daß ein beständiger Krieg z stern und Christen unausbleiblich gewesen wäre, we Tempel versäumt hätten, wovon wir aber nichts haben. Da die Christen aber einen eigenen Versa haben wollten und mußten: so war es natürlich, eine eigene Synagoge nach Art der jüdischen einricht anderer Cultus war der häusliche oder Famil wie er bei den Juden bestand, wenn auch nicht als liches, doch als etwas festliches, und zwar meist Psalmen genommenen Gebeten; die legalen Fundar waren die Passahmahle, wo Gebet und Gesänge v waren. Hier finden wir den Ursprung eines in der eingeführten Gebrauches, der gemeinschaftlich der Christen am Sonntage. Macht man sich diese klar, daß sich die Apostel Zeugen der Auferstehung C ten, daß diese besonders gefeiert werden mußte, u

darüber im römischen Reiche verfahren, jeden Gottesdien nem Orte einheimisch war, zu beschützen, ohne weiteres dem hohen Rath wurde gleich anfangs die öffentliche V Christenthums verboten, aber auf gelinde Weise: so sie daraus, daß er keine Gefahr daraus für das Judenthum f

a) Da die eigentlich christliche Feier auf den Sonntag gelegt man eine natürliche Veranlassung zu dieser Trennung; o absichtliches gewesen, ist nicht auszumachen.

)affah zuſammenhing; dann, daß bei den Juden am Sabbath in beſſeres Leben und ein Gaſtmahl war, und es als etwas rommes galt, wenn reichere ärmere dazu einluden: ſo war s natürlich, daß ſich daran die chriſtlichen Agapen anſchloſſen. Wir müſſen nicht glauben, daß jede Agape des Sonntags eine Feier der Auferſtehung Chriſti war, ſondern es war eine Nachfeier des Sabbaths. Das hing nun mit den Synagogen weniger zuſammen, aber daß ſich damit bald die Feier des heiligen Abendmahls verknüpfte, iſt ſehr natürlich; daher wir außer dem Tempeldienſt, Lehren und Erklären der Schrift, auch den Grundſaz der Anwendung der meſſianiſchen Ideen auf Chriſtum und ſein geiſtiges Reich finden, und zwar wahrſcheinlich an mehrern Orten. Die Lehre der Apoſtel in der Halle Salomonis, wo ſie nach dem Beiſpiele Chriſti täglich öffentlich lehrten, ſcheint nicht verwechſelt werden zu dürfen mit den geſchloſſenen Verſammlungen der Chriſten, ſondern es war das eben die Nachahmung der Lehre Chriſti, eine Aehnlichkeit mit den phariſäiſchen Lehrvorträgen. Sehr zeitig finden ſich auch Spuren eigner Hymnen der Chriſten, unterſchieden vom gewöhnlichen Gebrauch der Pſalmen, aber ganz nach der Analogie derſelben und größtentheils aus pſalmiſtiſchen Fragmenten entſtanden. Davon finden wir Andeutungen in der Apoſtelgeſchichte, ſo wie in den einzelnen Briefen Ermunterungen dazu. Altteſtamentliche Geſänge, wie der Maria und Simons, haben denſelben Charakter.

Nun iſt noch ein Punkt, der hierher gehört, die Taufe, in Beziehung auf welche die Praxis in der erſten Kirche ſehr genau verfolgt werden kann. Daß die chriſtliche Taufe ſich der Taufe Johannis anſchloß, iſt außer Zweifel. Wir finden die Apoſtel ſchon taufend, da noch Johannes taufte, allein die Taufe Johannis war keine Aufnahme in eine beſtimmte Gemeinſchaft und Verbindung. Nun wurde, gleich von der erſten Pflanzung der Gemeinde an, die Taufe Initiation zu dieſer Verbindung, und finden wir dieſelbe hier ohne allen vorhergehenden Unter-

richt an einzelnen und an größeren Massen gleich verrichtet; aber wir müssen bedenken, daß wir hier Juden oder mehrjährige Judengenossen vor uns haben. Wenn solche ein Verlangen bezeugten, zum Christenthum überzutreten, mußten sie die messianische Idee aufgefaßt haben, und da das Verlangen erst durch die Predigt der Apostel erzeugt war, mußten sie das irdische dieser Idee haben fahren lassen; wenn sie das recht deutlich in Bewußtsein sich ausgesprochen hatten, war kein weiterer Unterricht nöthig a). Wie fern aber die getauften eine abgeschlossene Gesellschaft unter sich ausmachten, ist eine andere Frage. Katechumenen konnte es damals nicht geben; wo wir also besondere Versammlungen der Christen unter sich, die nicht Tempeldienst waren, und Lehrvorträge für andere finden, haben wir keine Ursache andere als getaufte anzunehmen.

In der Apostelgeschichte finden wir in Beziehung auf diese Gemeinde die Nachrichten von einer Gemeinschaft der Güter, d. h. jeder muß alles, was bestimmte Einnahme war, in die Gemeindekasse hingegeben und seine Bedürfnisse aus ihr empfangen haben. Sich des Grundeigenthums zu entäußern, war keine Nothwendigkeit, wenn es nur zum besten der Gemeinde verwaltet wurde; und es war das so besser; denn vermittelst des Grundeigenthums hatten die Christen eine bleibende und feste Stätte. Wenn einige sich auch des Grundeigenthums entäußerten, wie die Beispiele des Ananias und der Sapphira zeigen so war das etwas freiwilliges und außerordentliches, und die Aufopferung erschien größer, als sie war. Allein der Natur der Sache nach konnte das nicht lange dauern, und bald finden wir das System der Gütergemeinschaft sich umwandeln in eine all

a) Was Paulus erwähnt, daß ganze Familien getauft worden seien, mag erst etwas späteres gewesen sein, und ist vielleicht damals nicht geschehen, weil sich die Taufe zuerst mehr an die Verkündigung der Apostel unmittelbar anschloß. Ob bei einer Familientaufe auch schon Kinder mitgetauft wurden, läßt sich nicht ausmitteln.

meine Wohlthätigkeit, und eine thätige Unterſtüzung ärmeren durch die reicheren; denn die Einſezung der Diaonen ſezt dieſe Aenderung voraus.

Es iſt ein Vorurtheil, wenn man glaubt, daß die erſte chriſtje Gemeinde beſonders aus armen beſtand; es rührt das von elnen mißverſtandenen Ausſprüchen Chriſti her, allein er verht darin nicht arme und reiche, ſondern unterrichtete und unterrichtete, und leztere ſind die armen. Wenn nun die erſte meinde am Pfingſttage, wo 3000 bekehrt wurden, beſonders s ſolchen beſtand, die aus allen Theilen der Erde dahin gemmen waren: ſo haben wir keine Urſache vorauszuſezen, daß lauter unbegüterte waren. Denn da ſie aus fremden Ländern in Jeruſalem niedergelaſſen hatten: ſo konnten dies arme t thun, ſonſt würde Jeruſalem bald zu Grunde gegangen ; dies ſcheinen vielmehr wohlhabendere geweſen zu ſein. Weil eine ſolche Gemeinſchaft, ſtatt eine Gleichheit zu ſein, doch Ungleichheit iſt, indem Streitigkeiten und Eiferſucht daraus chen mußten, daß der fleißige glaubte durch ſeine Arbeitſamt den trägen erhalten zu müſſen: ſo löſte ſich die Gütergeſchaft bald in jenes Wohlthätigkeitsſyſtem auf. Die neue chtung des Wohlthätigkeitsverhältniſſes iſt alſo etwas ſehr liches.

Bis zu dieſer Einrichtung müſſen alſo die Apoſtel den n Dienſt der Gemeinde geführt haben; nicht als ob ſie alhätten allein verſehen können, aber ihre Hülfe wählten ſie ſelbſt: ſo daß die Verantwortlichkeit auf ihnen ruhte. Nun wollten ſie nicht gern die Verantwortlichkeit wegen des Ausens der Almoſen auf ſich laden, ſondern bloß den Dienſt des tes verrichten, und dies iſt der Anfang einer beſtimmten Orſation der kirchlichen Verwaltung. Die Lehre ſcheinen alſo Apoſtel allein verrichtet zu haben, d. h. aber ſo, daß ſie ſich lehrer ernannten, und das war auch der Typus bei der chtung neuer Gemeinden; wo die Apoſtel eine Gemeinde

gestiftet hatten, sorgten sie auch für die Lehrer. Aber der Dia der Handreichung wurde bestimmten von der Gemeinde erwäh ten Männern, den Diakonen, übertragen, und das ist da Leitpunkt gewesen, wonach nach dem apostolischen Zeitalter auch die Lehrer von der Gemeinde gewählt wurden. Wenn es am Beispiele des Stephanus erscheint, als sei diese Trennung nicht vollständig gewesen: so ist das nur Schein. Das Geschäft der Lehre, welches die Apostel für sich behielten, war das Geschäft der Schrifterklärung nnd Ermahnung in der Gemeinde der Chri sten, aber die Verbreitung des Christenthums nach außen war kein bestimmt organisirtes; da konnten keine Grenzen gestellt werden. Stephanus predigte (Act. 6, 8), aber nicht in der ei gentlichen christlichen Gemeinde, sondern in einer jüdischen Sy nagoge, der er angehörte, und es constirt nicht, daß die Christen die jüdische Synagoge verlassen hätten. Nur des Sonntags wa ren sie in ihren Synagogen, des Sabbaths in den jüdischen Sy nagogen, denen sie früher angehört hatten. Der Tod des Ste phanus war kein gerichtlicher, sondern ein tumultuarischer, un kam daher, weil er, die Verbesserung des Gesezes durch Chri stum in zu starken Ausdrükken bezeichnend, als Lästerer des Ge sezes angesehen wurde. Dies Märtyrerthum scheint mit einer allgemeinen Verfahren gegen die Christen verbunden gewesen z sein, aber war Anlaß zu einer wohlthätigen Zerstreuung d christlichen Gemeinde a).

Hier interessirt uns als etwas bleibendes die Verbreitun des Christenthums nach Samaria und Stiftung der Gemein

a) Stephanus hat wahrscheinlich in der libertinischen Synagoge g redet, oder die Libertiner sind in die christliche Synagoge gekomm lezteres ist aber wegen der eben gemachten Trennung (der sonntäglich Versammlungen nur für die Getauften, von der Synagoge) unwah scheinlich. Aenderung des Judenthums hat er wohl wirklich geweiss und dies die Erbitterung veranlaßt, ohnerachtet viele Juden glaubt in der messianischen Periode werde das Gesez modificirt werden. S Tod ist nicht genau motivirt, auch nicht zu bestimmen, ob ein Urth vorhergegangen oder ob ein Tumult entstanden. Schl.

Antiochia. Nach Samaria zog Philippus (Act. 8, 5)', ahrſcheinlich der Diakonus. Außerdem finden wir auch einen vangeliſten Philippus erwähnt; ob das der Apoſtel oder der Diakonus oder noch ein dritter war, wiſſen wir nicht. Die Verbreitung nach Samaria geſchah nicht auf einen öffentlichen Antrieb, ſondern es ſcheint Privatintereſſe geweſen zu ſein[a]). Ein Zuſaz in der Apoſtelgeſchichte (8, 14—17), daß Petrus und Johannes, als man in Jeruſalem von der Ausbreitung des Chriſtenthums in Samaria hörte, hingegangen wären, um dieſe neue Gemeinde in Augenſchein zu nehmen, und daß dieſelben nun den heil. Geiſt durch Auflegung der Hände ertheilten, den ſie früher nicht gehabt, da ſie bloß getauft waren, ſcheint zu beweiſen, daß die Taufe und Handauflegung in Samaria nicht zu gleicher Zeit geſchahen, und daß Philippus zu dem lezteren nicht die Kraft hatte, mit dieſem aber die Verleihung der Wundergabe verbunden war. Allein das lezte iſt doch nicht nothwendig; aus dem vorhergehenden geht nichts hervor von einer beſondern Kraft und Nothwendigkeit des Handauflegens. In der Pfingſtrede ſpricht Petrus, ſie ſollten die Taufe durch den heiligen Geiſt empfangen; er macht alſo das

a) In Samaria war eine Neigung zu religiöſen Extravaganzen in jener Zeit. Die Geſchichtſchreiber erwähnen eines Schwärmers Doſitheus, eines Zeitgenoſſen Chriſti, und auf dieſen folgte Simon. Zum Theil liegen dabei Modificationen der meſſianiſchen Idee zum Grunde, zum Theil allerlei Elemente vom Emanationsſyſtem. Aus dem N. T. läßt ſich über dieſen Simon wenig entnehmen, und wenn man glaubt aus anderen Schriftſtellern ſchöpfen zu können: ſo iſt dies ſehr ungewiß, denn es wurde eine Menge ſpäterer gnoſtiſcher Meinungen auf dieſen Simon übertragen. Die Verkündigung des Chriſtenthums in Samaria war ſchon der erſte Anfang, das Chriſtenthum von dem moſaiſchen Geſetze zu löſen, denn die Juden hatten keine Gemeinſchaft mit den Samaritanern; ſollte alſo eine Gemeinſchaft beſtehen: ſo mußten die Judenchriſten dieſe Trennung aufgeben. Es iſt nun keine Spur davon, daß die Verbreitung des Chriſtenthums in Samaria den jüdiſchen Autoritäten Verdacht gegeben habe, ſondern ſo lange man nur ſah, daß das Geſetz von den Chriſten beobachtet wurde, unternahm man nichts gegen ſie.

charakteriſtiſche des Geiſtes von der Taufe abhängig. Die katholiſchen Theologen (Stolberg VI. S. 53) finden in dieſer Handauflegung die erſte Spur der Firmelung als Beſtätigung der Taufe, dazu iſt aber keine Urſache. Vielmehr war das Handauflegen ſchon ein früherer Gebrauch, der zur Einweihung einzelner zu einem Amte in der chriſtlichen Gemeinde üblich war. Daß Philippus, der in einer raſch fortſchreitenden Verkündigung des Evangelii begriffen war, das nicht ſelbſt thun, ſondern den Apoſteln überlaſſen wollte, und daher von Jeruſalem zwei Apoſtel zur Einrichtung der Gemeinde und Einſezung der älteſten geſchikkt wurden, ſtimmt mit der bisherigen Entwikklung. Daß damit beſondere Geiſtesgaben verbunden waren, iſt auch leicht zu glauben; der parenthetiſche Zuſaz aber von Lucas iſt unrichtig aufgefaßt a).

Hieran reiht ſich nun die Erzählung von der erſten Bekeh-

a) In anderen Erzählungen finden wir, daß der heilige Geiſt bisweilen vor der Taufe voranging, theils nachher kam; hier ſcheint er ganz von der Taufe getrennt. Daß es in beiden Fällen ganz daſſelbe geweſen, leidet keinen Zweifel, weil dieſelben Ausdrükke gebraucht ſind. Alſo hat man keine Urſache zu glauben, daß das Handauflegen der Apoſtel eine magiſche Kraft hatte, ſondern daß dies nur eine ſymboliſche Sanctionirung und begleitende Handlung geweſen. Es iſt die religiöſe Productivität im chriſtlichen Sinne, auf eigenthümliche Weiſe und mit einer eigenthümlichen Kraft: ſo daß wer es that zeigte, er könne mit ſeinem chriſtlichen Sinn ſchon wieder auf andere wirken. Deshalb iſt auch nicht nöthig, daß man unter dem γλώσσαις λαλεῖν ſich ein unmittelbares Wunder denkt. Unverſtändliche Sachen kann das γλώσσαις λαλεῖν nicht enthalten haben, denn ſonſt konnten die anderen, die große Menge die es nicht verſtanden hätte, nicht geſagt haben, daß ſie τὰ μεγαλεῖα τοῦ θεοῦ verkündigten. So ſcheint alſo auch hier das Empfangen des heil. Geiſtes durch Petrus nicht etwas ganz allgemeines geweſen zu ſein ſondern etwas, wodurch einige ausgezeichnet waren, ein χάρισμα. Da nun das Handauflegen auch vorkommt, wo einzelne zum Dienſt der Gemeinde beſtellt wurden, und alſo Recht und Verpflichtung zu lehren bekamen: ſo ſieht man, wie ſich das aneinanderſchloß. Das Handauflegen muß alſo doch ziemlich einerlei Bedeutung gehabt haben, nämlich das ſegnende und gutes anwünſchende Anerkennen der Art, wie ſich der göttliche Geiſt manifeſtirt.

Taufe eines unbeſchnittenen zu Cäſarea, **Cornelius**, Widerſtreben des Petrus und eines noch größeren des jüdiſchen Geiſtes zu Jeruſalem, welchen Petrus durch der Viſion beſchwichtigt habe, indem er gezögert, durch einen göttlichen Impuls getrieben worden ſei [a]). ns Wunder nehmen, daß ſich das Widerſtreben nicht er Aufnahme der Samariter zeigte; doch war dieſem) das Beiſpiel Chriſti ſelbſt vorgebeugt.

den Diakonen zu Jeruſalem, welche in der Apoſtel- rwähnt werden, war auch ein **Proſelyt** aus **Antio-** nun bei den Verfolgungen in Judäa nach ſeiner Va- rückkehren und als einzelner dort leicht eine Gemeinde rte. Die Heiden dort, zu denen er redete, waren ge- Proſelyten. Unter den Helleniſten, das heißt den außer wohnenden Juden, waren ſchon viele Vorurtheile weg- und daher erhob ſich unter den Juden dieſer Stadt nken gegen die Aufnahme der Heiden. Nun wurde ılem aus **Barnabas** nach Antiochien geſandt. **Bar-** nd **Paulus** werden im N. T. immer als **Apoſtel** und ſie hätten ſich nicht ſo nennen können, wenn nicht ; ſie ſich gleich geſtellt hätten. Wenn man nun ſagt, i auch berufen und ſanctionirt worden, Barnabas ſei in dem Sinne Apoſtel genannt worden wie Paulus: falſch [b]). Man unterſcheidet zwar zwiſchen Apoſtel im hen Sinne und ſolchen, die zur Verkündigung des

—

ſchichte, wodurch Petrus ſich rechtfertigte, hat ſehr den Charakter, : Rechtfertigung anzugeben nicht das geſchichtliche. Man kann ıäherer Betrachtung wahrſcheinlich finden, daß es nur als ein verſtanden wurde von ſolchen, die dieſer Art und Weiſe nicht ig waren.

oſtel ſcheinen anfangs ſtreng unter ſich auf die Zahl 12 gehalten n, darum wurde ſtatt des Judas ein anderer eingeſezt, allein ɔen wir, daß Barnabas und Paulus beſtändig Apoſtel genannt ohne daß wir etwas von einer beſtimmten Sanction wüßten, ſähen, wie man von der Zahl 12 abgegangen iſt. Freilich iſt es

Evangeliums von der Gemeinde ausgeſendet waren; allein i
iſt doch beides gleich. Die Gemeinde gab nur die Subſid
dazu her, die Ausbreitung des Evangeliums ſelbſt war ein W
des Geiſtes (I. Cor. XII, 28. Epheſ. IV, 11). Es ſcheint d
aber wegen der Ausbreitung außerhalb Paläſtinas und we
des Todes Jacobi nothwendiger geworden zu ſein, als m
anfangs dafür gehalten hatte, wo die Ausbreitung des Evang
ſich nur auf Paläſtina beſchränkte. In der zweiten Stelle a
werden unterſchieden ἀπόστολοι, προφῆται, εὐαγγελισταί u
διδάσκαλοι, und da ſcheint etwas beſtimmteres gemeint zu ſ
als in der erſten Stelle. Daher hat man erklärt, εὐαγγελισ
ſeien diejenigen geweſen, die einzelne Erzählungen vom Le
Chriſti und der Gemeinde geſammelt und verbreitet hätten, a
Träger des Urchriſtenthums a); διδάσκαλοι wären Lehrer o
feſten Wohnſiz, die in den einzelnen ſchon geſtifteten Gemeind
herumreiſten; als einen ſolchen haben wir uns den Apollo
denken. Das ſchwierigſte bleibt, προφήτης als ein eigenthü
liches Geſchäft in der chriſtlichen Kirche aufzufaſſen. Will m
es: ſo muß man das Wort im allgemeinſten Sinne nehme
denn das Wahrſagen liegt nur im griechiſchen Worte, nicht i
hebräiſchen נָבִיא. Darin liegt aber auch eine Differenz von
nem beſtimmten Amte, denn das hatten die Propheten nic
und es wäre alſo daſſelbe, was man unter διδάσκαλοι verſte
Nun gehört aber zum προφήτης ein ſicherer Gebrauch der Spra
und höherer Grad von Begeiſterung. Das Lehren ſcheint al
in der chriſtlichen Gemeinde getheilt geweſen zu ſein, unter d

möglich, daß Paulus und Barnabas an die Stelle von einigen Apoſte
traten, welche geſtorben waren, aber man hat auch vielleicht den Au
druk ἀπόστολος bald im weiteren Sinne gebraucht, und bei der gr
ßeren Trennung vom Judenthume ſich auch von der Zahl 12 getrennt.

a) Wenn man den Evangeliſten nur die δευτερεῖα anwies: ſo iſt w
das wahr daran, daß ſie ſich mehr mit Erzählungen abgaben. Ueb
Propheten noch ungewiß, aber wahrſcheinlich anderer poetiſcher St
und vorübergehende erhöhte Begeiſterung. Schl.

ehr didaktisch logischen Lehrer, διδάσκαλοι, und die mehr an
s dichterische angenäherten, welche die γένη γλωσσῶν in ihrer
walt hatten, προφῆται. Anders scheint sich freilich die Sache
i Corintherbriefe zu stellen, wo die προφητεία als das ver-
dliche von γλώσσαις λαλεῖν unterschieden wird, und lezteres
ht ganz von dem Vorwurf des gesuchten freigesprochen.

Von Antiochia aus wurde nun eine große Mission un-
nommen von Paulus und Barnabas. Die Gemeinde,
ein solches Unternehmen ausrichten konnte, muß begütert ge-
sen sein *); zugleich entwikkelte sich das Christenthum hier
ur, und die Gemeinde dort erscheint daher als der zweite große
uptpunkt des Christenthums, und das war der erste Grund
der nachherigen Aristokratie beider Städte. Es war gewiß
e weise Veranstaltung der Vorsehung, daß ein solcher zweiter
uptpunkt bald entstand, weil Jerusalem belagert wurde und
e eine Zeit lang als Metropolis verschwindet; und weil die
llenistische Gemeinde dort ein Gegengewicht hielt gegen die eng-
igen Gemeinden in Palästina, die vom Judenthum nicht ab-
sen konnten. Es entstand nun auch eine Opposition eines
heils der in Jerusalem wohnenden Christen gegen die antio-
nische Liberalität. Es kamen die in Palästina wohnenden Ju-
nchristen nicht in Verlegenheit mit Heiden zusammenzukommen,
d brachten daher ihre Ansichten vom reinen und unreinen in
dere Länder mit; daher war ihnen das auch als Christen ein
ßstoß, mit denen Gemeinschaft zu haben, die sie als Juden für
ein halten mußten. So viel ist gewiß, daß in der Aeuße-
ng, die Paulus in dem Streit mit Petrus that, weit mehr
gt, als in den Beschlüssen zu Jerusalem abgemacht wurde.
r vierte Punkt in diesen Beschlüssen sollte nur die Communi-
on in der christlichen Versammlung sicherstellen; dabei konnte

*) Von dem reichen Antiochia scheint besonders die Stiftung der wohlthä-
tigen Anstalten ausgegangen zu sein.

bestehen, daß Juden nicht sollten in heidnische Häuser gehen, son dern bloß die Heidenchristen bei sich aufnehmen. Paulus drin darauf, daß die Judenchristen dem Gesetze keinen religiösen Wert beilegen sollten, sondern bloß einen nationalen und daher auc nur einen lokalen. Das Gesez war dem Volke Israel gegeben um den Bund zu bewahren, und sollte daher außer dem Land nicht bestehen. Daher beobachtete Paulus in Palästina das G sez, aber außerhalb Palästinas nahm er es in seine Praxis nic auf, was seinem Verkehr mit Heiden hätte schaden können. Di war weise, nicht etwa Heuchelei.

Auf dem Concil zu Jerusalem finden wir die Sach von Paulus nicht didaktisch erörtert, wie er es in dem Stre mit Petrus gethan, sondern da wurde es bloß historisch behan delt[a]), und das that er mit großer Weisheit, weil es zuerst da auf ankam, die Gemeinschaft und Freiheit sicher zu stellen[b]). Diese Versammlung nun, die angestellt wurde, um zwei entge gengesezte Ansichten der Apostel auszugleichen, ist die erste in ih rer Art. Man hat gefragt, ob es ein eignes Concil war; da thut aber nichts zur Sache. Der Gegensaz der beiden Ansichte war durch die beiden Gemeinden zu Antiochia und Jerusalem repräsentirt. Man ist auf einem ganz falschen Standpunkte, wen man glaubt, daß dazu eine Vereinigung sämmtlicher Gemeinde nothwendig gewesen sei und eine mechanische Stimmenabnahm

a) Wir haben im N. T. zwei Erzählungen, die hierher gehören, 1) de Streit des Paulus mit Petrus im Briefe an die Galater auf Veran lassung solcher Christen, die aus Palästina gekommen; 2) das Fakt in der A. G., das die Sendung des Paulus und Barnabas nach Jeru salem veranlaßte. Wir können den Streit darüber in Hinsicht des chro nologischen hier nicht ausmachen.

b) Es ist nicht möglich, daß alles, was ein großer, freier Geist auffaß auch gleich von einer großen befangenen Menge könne aufgefaßt werden er muß sich erst mit ihr in Verbindung zu sezen suchen. Hieraus er klärt sich nun auch, daß man in den Briefen des Paulus, wo so o von dem judaisiren die Rede ist, keine weitere Erwähnung von den Be schlüssen in Jerusalem findet.

Es muß aus dem neuen Teſtament hervorgehen, daß bis dahin an keinen Gegenſaz von Laien und Geiſtlichen zu denken war; ja der urſprüngliche Gegenſaz der Jünger Chriſti und aller übrigen war aufgehoben, indem man bei der Wahl des Matthias (A. G. 1.) alle conſtanten Begleiter Chriſti den Apoſteln gleichſezte, und nachher auch durch den apoſtoliſchen Beruf des Paulus und Barnabas; und Lehrer des Worts und Diakonen wurden noch als coordinirte Glieder der Gemeinde angeſehen, die ältern und die äußeren. Nun kamen mit Paulus und Barnabas auch mehrere nach Jeruſalem, ihre Anſicht zu repräſentiren, und es waren das nicht bloß ἀπόστολοι und πρεσβύτεροι, ſondern es war auch die ἐκκλησία da, und das ganze wurde als ein ganzes angeſehen, wo es darauf ankam, daß, wer ſich innerlich berufen fühlte, Wortführer ſei. Man kann ſich das nicht anders denken, als daß nur die ἐκκλησία die engherzige judaiſirende Anſicht repräſentiren konnte; denn man ſieht in der Rede des Stephanus und anderer, daß in denen, welche die Fähigkeit hatten zu lehren, die allgemeinere, freiere Anſicht vorhanden war. Die allgemeine Tendenz war die Circulation der Gedanken, daß die chriſtliche Thätigkeit nicht ſollte geſtört werden. Nothwendig mußten die judaiſirenden eine höhere Achtung vor der anderen Partei bekommen, da ſie durch die ausgezeichnetſten Männer dargeſtellt wurde, und dieſe wieder mußten eine große Vorſicht gewinnen, keinen Anſtoß zu erregen.

Nachher ſehen wir die Thätigkeit Pauli in derſelben freien Weiſe fortgehen über Syrien hinaus. Dadurch mußte Paulus den Proſelyten machenden Juden ein Anſtoß ſein, denn er zog ihnen die Proſelyten, und dies wurde bald ſichtbar, da ſie einen freieren Umgang mit den in dieſen Gegenden wohnenden Heiden hatten; daher denn die große Feindſchaft derſelben in Jeruſalem gegen Paulus, die auch wol ſeine Gefangenſchaft veranlaßten. Nach der zweiten Miſſionsreiſe nach Macedonien und Achaja verſchwindet Barnabas, der offenbar Paulus zuerſt

gehoben und gehalten hatte, aus der apostolischen Geschichte, und eb so wissen wir nichts von der Thätigkeit des Philippus. Wer der in Cäsarea wohnende derjenige war, der das Christenthu in Samaria ausbreitete: so wird er es wohl auch weiter ve breitet haben, wahrscheinlich nach Syrien a). In der Darstellun von der Trennung Pauli und des Barnabas herrscht in der Aposte geschichte der Anschein einer Parteisache, da sie sich über eine dritten Untergehülfen nicht vereinigen konnten. Wenn das nic so gekommen wäre, könnte man erwarten, daß Paulus eine solc Trennung absichtlich herbeigeführt haben würde, theils weil di äußerliche Autorität des Barnabas, wenn sie zusammenstande nicht dem inneren Verhältnisse angemessen war, theils müsse wir den Barnabas auch als einen ausgezeichneten Mann ans hen; es mußte daher besser sein, wenn sich diese beiden Männe trennten, und jeder einen mit seiner ganzen eigenthümlichen Kraf wirksamen Punkt bildete, als daß sie sich gegenseitig beschränkten und gewiß werden auch wol solche Betrachtungen an der Tren nung großen Antheil gehabt haben.

Nun wissen wir noch von drei Centralgemeinden, die Paulus stiftete, Thessalonich in Macedonien, Corinth in Achaja, Ephesus in Kleinasien. Daß sich das Christenthum von den beiden griechischen Städten weiter in Macedonien und Achaja verbreitete, läßt sich leicht denken, und es finden sich auch Spuren in der Apostelgeschichte von Illyricum; und ebenso verbreitete sich das Christenthum von Ephesus aus nach den kleinasiatischen Gemeinden, welche in der Offenbarung Johannis erwähnt sind. Aber diese drei Städte wurden nicht gleichgestellt den beiden ersten Hauptkirchen zu Antiochia und Jerusalem, sondern es traten zwei andere Metropolen auf, Alexandria und Rom, über deren erste Gründung wir nichts wissen. Es ist zwar eine Sage

a) Johannes und Philippus haben (nach Euseb. III) am längsten bei den Christen in Asien gelebt. Schl.

aber auch weiter nichts, daß Marcus zum Bischof von Alexandria bestellt worden sei, und man hält dann diesen Marcus für gleich mit dem Begleiter des Paulus und dem Evangelisten. Allein es ist wahrscheinlich, daß solche Bestallungen im apostolischen Zeitalter nur vorübergehend waren, und nicht als ἐπίσκοποι d. h. älteste oder πρεσβύτεροι, So sezt Paulus den Timotheus zu Ephesus ein, den Titus zu Creta, und ruft sie nachher wieder ab; sie mußten dort nur die πρεσβύτεροι wählen. Offenbar war das auch die beste Weise, das Evangelium schnell zu verkündigen, und so war dieser Marcus auch jener Begleiter des Paulus und Barnabas; die Apostel behielten aber gern ihre Schüler bei sich. Andere apokryphische Nachrichten berichten, daß Barnabas zu Alexandria das Evangelium verkündigt habe; wenn man aber einer andern Spur nachgeht, daß Apollo ein alexandrinischer Jude war, der das Christenthum auf einer Reise kennen lernte: so ist es wahrscheinlicher, daß dieser die erste Veranlassung gewesen sei, das Christenthum in seinem Vaterlande zu fixiren.

Was Rom betrifft, so glaubt die römische Gemeinde, daß Petrus 25 Jahr Bischof zu Rom gewesen. Allein er, der zur Verkündigung des Evangelii berufen war, sollte so lange an einem Orte gewesen sein und sich gerade nach diesen westlichen Provinzen gewendet haben? Er kann doch auch nicht in Rom gewesen sein, ehe Paulus den Brief an die Römer schrieb, und das müßte er gewesen sein, wenn er nach 25jährigem Episcopate dort gestorben ist. Nach der schwankenden Nachricht, daß Linus bald der dritte Bischof zu Rom war, bald wieder der zweite, bald daß Paulus den Linus zum Bischof einsezte, und Petrus den Clemens zum zweiten, ermangelt alles, was von Petri Aufenthalt zu Rom gesagt wird, des historischen Grundes, und ist aus Sagen entsprungen. Ich gehöre zu denen, welche die ganze Nachricht vom Aufenthalte des Petrus zu Rom bezweifeln (cf. den jüngeren Spanheim in seinen Miscellaneis criticis scripturae

sacrae) a). Rom war ein Ort, wo sehr viele Fremde zusammenkamen, dieser Zusammenfluß war aber nicht immer gleich, und so kann es auch sein, daß viele Christen zusammenkamen, die auch wieder abgingen; ehe also nicht eine hinlängliche Anzahl von dort sich niederlassenden Christen war, konnte eine Gemeindeeinrichtung nicht gemacht werden. Paulus muß seinen Brief an die Römer, der doch bestimmt diejenige neutestamentliche Schrift ist, gegen deren Autorität das allerwenigste einzuwenden ist, geschrieben haben, als sich dort solche fremde Christen niedergelassen hatten und er von einer größern Zahl dieser Versammlung hörte; sein Brief dahin gab ihr erst nachher Consolidation. Denn wie läßt sich damit reimen, daß, als er gefangen nach Rom kommt, er die Synagogenmitglieder zu sich entbietet und diese sagen, sie hätten so etwas vom Christenthum gehört?

Daß das Christenthum bald nach den östlichen Gegenden des Orients kam, ist sehr wahrscheinlich. Meroë und Osroene werden früh als christliche Gemeinden bezeichnet, wenn auch diese mit vielen Fabeln vermischt war, wie die Erzählung des Königs Abgarus von Edessa b). So hat man auch gefragt, was Babylon für ein Ort sei, den Petrus in seinem ersten Briefe e-

a) Man weiß keine Thatsache von seinem Dortsein als seine Gespräche mit Simon; Justin aber hat aus der falsch gedeuteten Statue die Anwesenheit Simons in Rom erst geschlossen, und unmöglich kann Petrus mit ihm in Cäsarea und Laodicea (Hom. Clement.) und in Rom auch wieder disputirt haben. Die Bestellung des Clemens aber zum Bischof (Ep. Clem. de gratia Petri) widerspricht der Geschichte, und auch dieses Buch sagt doch nichts bestimmt von dem Märtyrerthum Petri in Rom. Schl.

b) Es ist ein Verlust, daß wir nicht wissen, was Philippus weiter gethan hat, der so ganz allein sich einen eignen Weg zur Verbreitung des Christenthums außerhalb des strengen Judenthums gebahnt hat; wahrscheinlich wurde durch ihn das Christenthum, das er in Samaria verbreitete, auch nach Meroë gebracht, zu den Aethiopen. — Der Briefwechsel zwischen Christus und Abgarus ist wol erdichtet, und ebenso trägt die Erzählung, daß das Wort Christi, das er dem Abgarus gab, später durch eine Sendung des Theodorus erfüllt worden sei, den Chr-

[illegible], wo er geweſen ſein ſoll. Es kann das nicht, wie man [illegible], das ägyptiſche, auch nicht Rom ſein, denn ſonſt würde [illegible]rus doch irgend eine nähere Lokalangabe zugeſezt haben, ſon[illegible] es muß das Babylon in Aſien ſein, obgleich wir von der [illegible]breitung des Evangelii dahin keine zuſammenhängende Kennt[illegible] haben. So war das Chriſtenthum weiter verbreitet, als ſich genau nachweiſen läßt, und wurde es von dieſen einzelnen [illegible]unkten aus gewiß noch weiter.

Wenn nun nicht geläugnet werden kann, um auf Rom [illegible]rükkzukommen, daß unter der Regierung des Nero ſchon eine [illegible]rfolgung gegen die Chriſten ausbrach, und es eine Nachricht [illegible]bt, daß Paulus dort den Märtyrertod erlitt: ſo müſſen wir [illegible]s den chriſtlichen Namen als etwas in der Hauptſtadt weit [illegible]breitetes denken. Wenn aber die Chronologie des Apoſtel [illegible]ulus bis auf wenige Punkte etwas ſehr dunkles iſt, und wir [illegible]ht wiſſen, wie lange er über die zwei Jahre in Rom blieb, [illegible]b ob er auch ein zweites Mal nach Italien kam: ſo iſt doch [illegible]s dem Factum der Verfolgung gewiß, daß das Chriſtenthum dieſer Zeit ſchon in Italien ausgebreitet war. Die Tradition [illegible]auptet, daß Paulus und Petrus zuſammen den Tod in [illegible]m erlitten, wo auch noch ein Monument beider gezeigt wurde, [illegible]gegen andere die Gräber beider anderswohin ſezen. Man [illegible]ß das ſchließen aus der Art, wie Paulus in ſeinen Briefen [illegible]i Rom ſein Ende in Rom erwartet, aber es kann auch mög[illegible] ſein, daß das nicht ſo war, denn ihm gebührte ja nicht Zeit [illegible]) Stunde zu wiſſen *). Die Nachricht des Ambroſius von

---

rakter des fabelhaften. Aber die fabelhaften Nachrichten ſezen doch als eine bekannte Sache voraus, daß das Chriſtenthum dort ſo zeitig verbreitet geweſen.

Euſebius führt für das gemeinſchaftliche Märtyrerthum in Rom nur Dionyſius Cor. an, der aber nur Italien nennt, vielleicht auch nicht einmal die Gleichzeitigkeit genau ausdrükkt. Cajus (der Presbyter) ſcheint die Gräber beider an zwei verſchiedene Orte zu ſezen; eine Inſchrift aber, von der Euſebius ſagt, ſie ſei noch zu ſehen, faßt beide Namen zuſammen. Nichts ſtimmt alſo, und nichts iſt verbürgt. Schl.

dem Märtyrerthum des Petrus ist nun gar mit Fabeln und
einer Repetition seiner Verläugnung vermischt. Petrus will
ner Verfolgung entgehen und aus Rom fliehen, als ihm C
stus erscheint und sagt, er wolle nach Rom gehen und sich
einmal kreuzigen lassen; Petrus habe sich da geschämt und
Erhöhung seiner Qual verlangt, man solle ihn umgekehrt
zigen. Wo an einer Nachricht solche Fabeln hangen, da ist
schwer das wahre herauszufinden; gewöhnlich entstanden so
Facta aus bloßen Conjecturen, weil man glaubte, es müsse al
in Erfüllung gehen, was ein Apostel gesagt. So erzählt m
auch, Paulus sei das erste Mal zu Rom befreit worden, d
nach Spanien gegangen, und darauf in Rom wieder gefang
gesezt worden. Das sieht aus wie nach der Aeußerung des Ap
stels gemacht, und so gewinnt die ganze Tradition einen unh
storischen Anstrich. Die römische Gemeinde stüzt sich auch hie
auf nicht, sondern besonders auf die Monumente der beiden Ap
stel. Aber wie läßt sich das denken in einer Verfolgung, d
nachher oft wiederkehrte? Gleichzeitig können diese Monumen
nicht errichtet worden sein, und was sie früher gewesen, könne
wir auch nicht wissen a).

a) Es ist ein großes Geflecht von Sagen über Petrus, aus denen
schwer ist sich mit Sicherheit herauszufinden. Man will ihn zum Stif
ter der angesehensten Gemeinden machen, denn er soll auch die Gemeinde
zu Antiochia und mit Paulus die zu Corinth gestiftet haben; wir wis
sen aber bestimmt, daß Paulus diese Gemeinde allein gestiftet hat. Wie
steht es nun mit dem Bisthum des Petrus zu Antiochia, wovon fünf
Schriftsteller das Jahr auszumitteln suchen? Die Sache ist so, Igna-
tius, über die Aechtheit von dessen Briefen noch Streit ist, sagt im
Briefe an die Magnesier beiläufig, die Gemeinde zu Antiochia sei durch
Petrus und Paulus gegründet worden. Aus der A. G. sehen wir aber,
daß selbst Paulus schon die Gemeinde vorfand, und dem Ignatius konnte
dies nicht unbekannt sein; wir sehen also, in welchem weiten Sinne dies
genommen wurde. Origenes adv. Celsum sagt ebenso beiläufig, in-
dem er den Ignatius citirt, Ignatium dico episcopum Antiochiae post
Petrum secundum, und das ist die ganze Autorität für diese Geschichte;
denn Eusebius III, 36 hat wahrscheinlich aus dieser Stelle geschöpft

Von Paulus nach ſeinem Aufenthalte zu Rom und von
trus nach der Abfaſſung ſeiner Briefe läßt ſich nun aus dem
iteren Gebiete der Sage nichts ſicheres aufbringen. Nur Jo-
)hus (Antiq. 20, 9, 1) ſagt noch, daß ein Jacobus, ἀδελ-
ὸς Ἰησοῦ τοῦ λεγομένου Χριστοῦ, ein angeſehener Mann
Jeruſalem, zwiſchen dem Tode des Feſtus und der Ankunft
Albinus vom Hohenprieſter Ananus als παρανομήσας hin-
richtet ſei, mit der Mißbilligung aller beſſeren zu Jeruſalem.
ur von Johannes und Philippus iſt es ziemlich ſicher,
ß ſie noch länger unter den Gemeinden Kleinaſiens wirkten.
nun die Zerſtörung von Jeruſalem erfolgte, ſind wir wol am
de der Periode. Hegeſippus nach Euſebius Bericht ſezt das
de des apoſtoliſchen Zeitalters nach dem Tode des Simeon,
es Enkels des Jacobi, Chriſti Bruder, unter Trajan, und ſagt
mend von dieſer Zeit, So lange ſei die Kirche rein und flek-
los geweſen. Dies iſt aber falſch und ſtimmt mit ſeinen übri-
Anſichten nicht überein, indem er die doſitheiſtiſchen Kezereien
ſt erwähnt, ſie aber als chriſtlich anſieht, und das Chriſten-
m überhaupt als eine Fortſezung des Judenthums betrachtet.
iſt aber auch kein Grund, das apoſtoliſche Zeitalter ſo weit
zudehnen, wir können nur hier ſtehen bleiben, wo es geſchicht-
zu Ende geht [a]).

---

die er faſt wörtlich anführt. So ſehen wir nun, wie dieſe Meinung entſtanden iſt, und wir haben nun allen Grund zu glauben, daß es mit Rom nicht beſſer geſtanden. Von Tertullian haben wir auch Nachrichten über die Verbreitung des Chriſtenthums in Afrika und Carthago, aber auch dieſe ſind ſehr ungewiß.

Paulus erwähnt in dem Briefe an die Galater, daß man ihm die Verkündigung unter den Heiden zugeſtanden und die andern ſich die unter den Juden vorbehalten haben. Iſt nun die Theilung ſo zu verſtehen, daß die übrigen Apoſtel ſich auf Paläſtina beſchränkt hätten, und die übrige römiſche orbis terrarum dem Paulus und Barnabas überlaſſen, ſo daß alles falſch wäre, was wir von der Stiftung der Gemeinden in Epheſus, Corinth u. ſ. w. geſagt haben? Aber das können wir auch nicht annehmen, daß der Wirkungskreis der übrigen Apoſtel

Wir werden nun von hier aus Rükblikke thun auf etwas was wir noch nicht berührten. Fragen wir, wie weit iſt die Lehre in dieſer Zeit ausgebildet: ſo wäre das eine eigene Disciplin, die bibliſche Dogmatik. Wir können im N. T. drei Lehrweiſen, die pauliniſche, johanneiſche und die dritte allen andern Büchern gemeinſame, unterſcheiden. Die pauliniſche Lehre iſt am meiſten auf didaktiſche Weiſe ausgebildet (wir nennen hier eine allgemeine Charakteriſtik von Differenzen, die hervortreten, freilich in einem Briefe mehr als in dem andern), und hat am meiſten ſpeculative oder dialektiſche Richtung. Die johanneiſche iſt mehr Darſtellung eines innerlichen und perſön-

---

in ſo enge Grenzen eingeſchloſſen geweſen wäre. Es ſcheint mir daß mehr eine Theilung der Methode geweſen zu ſein, die auch Paulus Lehr vorträgen, da er die Nationalität des Geſezes anerkannte, gemäß wa Wer nun, ohnerachtet er ſelbſt Jude, außerhalb Paläſtina glaubte die freiere Methode befolgen zu können, der gehörte Paulo an; wer nicht wagte, der beſchränkte ſeine Wirkſamkeit auf Paläſtina oder ſolc Gegenden, wo die Heidenchriſten ein Minimum waren. Die Gebie theilung bei Euſebius würde beweiſen, daß auch Petrus deſſen libera Anſicht nicht mehr geſcheut. Aber den Thomas nach Parthien u Andreas nach Scythien ſcheint ſie nur deshalb zu ſchikken, weil ma nichts von ihnen wußte, und alſo glaubte ihre Wirkſamkeit in ganz a ßer der Gemeinſchaft liegende Gegenden, von denen keine Kunde üb war, verlegen zu müſſen. Von der vermeinten Stiftung galliſcher G meinden durch Petrum nnd ſpäter durch Paulum (deſſen Freilaſſu und zweite Gefangenſchaft bei Euſebius bloß aus 2. Tim. gefolgert i weiß dieſe Theilung nichts. In viele Gegenden aber, wohin keine a ſichtliche Miſſion ſtatt fand, kam das Chriſtenthum durch handelnd bende und durch römiſche Soldaten, von denen uns Cornelius u Sergius Paulus Beiſpiele geben, ſo wie die römiſche Gemeind und gewiß auch die zu Coloſſä und Laodicea Beiſpiele der erſt Art ſind. Sobald man von ſolchen Kunde bekam: ſo wurden ſie na dem einen oder andern Typus eingerichtet. Der Zuſammenhang d Gemeinden lag in den Apoſteln, ihren und ihrer Gefährten Reiſen u Briefen, dann auch in dem Wohlthätigkeitsverband, in welchem Jeru ſalem und Paläſtina nur empfangend auftrat; nicht grade als Mutt gemeinde, das war nur Paulus Motiv, ſondern theils weil dort N Noth ſchon ſtattfand und noch mehr zu erwarten war, theils weil m hierdurch am leichteſten den judaiſirenden Eifer zu beſchwichtigen glaub Schl.

en Verhältniſſes. Was er im Anfange ſeines Evangeliums
ſt, Chriſtus erſchien mehreren, daß ſie die Herrlichkeit des ein-
orenen Sohnes Gottes erkenneten, darnach hat er auch die
ſprüche Chriſti hervorgehoben. 3) Die mehr gnomiſche und
r ins einzelne gehende, was beim Paulus Nebenſache iſt,
t Kern. Das ganze hat daher hier mehr einen paränetiſchen
rakter, wie die pauliniſche mehr einen dialektiſchen, die jo-
neiſche einen mehr unmittelbar ſich ſelbſt darſtellenden. Das
iſt nicht zu verkennen, daß die Vorſtellungen über die wich-
ſte Lehre von der Perſon Chriſti und wie er das Werk
Erlöſung vollbracht, unausgebildet und unentwikkelt erſchei-
n. Wir meinen das ſo, Wenn wir unſere Dogmatik nähmen
d Petrus oder Paulus fragten, Habt ihr euch das ſo oder ſo
dacht? ſo würden wir keine Antwort bekommen, ſondern ſie
rden ſagen, Wir ſind ins einzelne nicht eingegangen. Das
ſſen wir wohl beachten, ſonſt kommen zwei verſchiedene Be-
ndlungsweiſen heraus. Die eine im Gegenſaz gegen die kirch-
e Lehre ſagt, die Apoſtel hätten davon nichts gewußt; die
dere, die kirchliche Lehre vertheidigende, hat die ſpätere Dog-
atik wörtlich aus der Bibel abzuleiten geſucht. Beides iſt falſch.
ie Apoſtel wollten nichts von ſolcher Beſtimmung wiſſen? Das
nicht wahr; es war nur noch nicht die Zeit und Muße für
e ſolche Entwikklung da, aber ein Zuſtand der Unbeſtimmt-
it wird immer in einer ſpäteren Zeit in einen Zuſtand der Be-
mmtheit übergehen. Wir müſſen alſo hier eine Neutralität des
uen Teſtaments gegen alle ſpäteren Modifikationen annehmen.
benſo iſt das zweite falſch, die kirchliche Lehre im neuen Te-
mente wörtlich zu finden; durch dies Deuteln iſt die natürliche
klärung des N. T. untergegangen. Denn man kam dahin,
gelne Stellen herauszuheben, die ſich dazu hergaben, vergeſ-
d, daß der Sinn jedes Sazes durch den Zuſammenhang be-
mmt wird. Wir können uns nun aber auch beruhigen, wenn
ir nur aufweiſen können, daß die ſpätere kirchliche Lehre ſich

aus dem neuen Teſtament natürlich entwikkelt habe. Auch
größere didaktiſche Schärfe des pauliniſchen Lehrbegriffs iſt
polemiſch, als daß man daraus eine reine Lehre herleiten kön
Man nehme nur die Lehre von der δικαίωσις, der Rechtfe
tigung durch den Glauben, die immer polemiſch iſt ge
die Hochſchäzung des moſaiſchen Geſezes. Sehen wir dage
wie Paulus über die höhere Natur Chriſti ſpricht, ἴσα θ
θεὸς ἐν χριστῷ, ſo iſt das nicht ſo geſagt wie Ausdrükke in
Lehre von der δικαίωσις, und das iſt grade das Centrum;
größere Schärfe iſt erſt mit der Polemik entwikkelt worden. W
wir Paulus fragten, Wie haſt du dir ἴσα θεῷ gedacht, al
naſianiſch oder ſabellianiſch, oder mehr in der Analogie wie
Geiſt Gottes in den Propheten war? ſo würde Paulus, we
er daran Anſtoß nähme, wol eine Antwort geben oder er wü
ſagen, daß er auf ſolche Einzelheiten nicht gekommen wäre. Eb
ſo in der Moral. Die ſittliche Polemik gegen das heidniſche u
jüdiſche, das ſich einſchleichen wollte, finden wir beſtimmt aus
ſprochen, aber das eigentlich innere, wie ein neues Leben a
der Gemeinſchaft mit Chriſto entſpringt, finden wir nur in a
gemeinen Zügen Daß das natürlich war, werden wir uns le
überzeugen. Erſt durch Wechſelwirkung des Chriſtenthums
Judenthum und Heidenthum konnte ſich die chriſtliche Lehre m
ins einzelne beſtimmen.

Fragen wir nun, Wie ging es zu mit der Bekehru
der Menſchen in damaliger Zeit, und womit begann die Mitt
lung des Geiſtes, wodurch ſich das lebendige und wirkſame Se
in der Kirche charakteriſirt: ſo finden wir das negative und
ſitive zuſammen, und zwar zuerſt das negative. Johannes u
Chriſtus fingen damit an, den Hochmuth über die abrahamiti
Abſtammung zu ſtrafen, die fleiſchliche Geſinnung und Sicher
zu verdrängen und die meſſianiſchen Vorſtellungen zu verge
gen, ebenſo die Hoffnung einer beſſeren Zukunft unter den
den. Dieſe Ruhe mußte nun erſchüttert werden, damit das

n nach etwas neuem entſtehen konnte. Da aber das neue immer mit dem früheren aſſimiliren wollte, überall, wo die tel lehrten, beides verbunden war, gläubige und zu bekeh- zuſammen belehrt wurden: ſo konnte die poſitive Beſtimmt- erſt ſpäter hervortreten. Da nun beides noch ſo vermiſcht ſo läßt ſich das hervortreten auf dem polemiſchen Gebiete en, und das Zurükkhalten und mehr der Zukunft vorbehal- des innerlichen.

Wenn wir es alſo als ein der Zukunft vorbehaltenes Be- niß erkennen, das Selbſtbewußtſein des Chriſten zur Be- ntheit zu führen, und auf dieſem Grenzpunkte ſelbſt ſo fragen, den alle Regionen des Chriſtenthums in dieſer Beziehung ? ſo finden wir hier zuerſt große Differenzen. Wir müſſen nehmen, die paläſtinenſiſche, die im römiſchen Reiche, und liche; die Tetrarchien und Ethnarchien gehören mit zur inenſiſchen, da wir hier noch keine redactio in provinciam . Durch den jüdiſchen Krieg entſtand eine große Zerrüt- in dieſer Hinſicht; das jüdiſche ging eigentlich unter, und ie chriſtlichen Gemeinden in Paläſtina ſich von dem Juden- noch nicht losgemacht hatten, war auch die Zerrüttung . Die Feindſchaft zwiſchen dem römiſchen und parthiſchen e machte eine Einigung der paläſtinenſiſchen und parthiſchen einden nicht möglich; ſo war alſo der rein innere Prozeß eiteren Entwikklung der Lehre nur dem übrigen römiſchen vindicirt, woher das Zurükkbleiben in der Lehre bei den orientaliſchen Kirchen, getrennt von der Gemeinſchaft der , ſchon hier anfing. Ebenſo war natürlich, daß in den inenſiſchen Gemeinden, wo das jüdiſche Element das obere in dieſer Zeit der Verwirrung, wo die Selbſterhaltung al- erte, die innere weitere Entwikklung der Lehre ſtill ſtand; nun in der Folge, als die paläſtinenſiſche Kirche von gegründet wurde, gegen die übrigen, die indeſſen fortge- waren, der Zuſtand der Lehre in Paläſtina dürftig er-

schien, und den Christen hier eine πτωχεία beigelegt wurde. S römischen Reiche brachten die Verfolgungen zwar auch Stön gen hervor und Zusammenziehung des Geistes nach innen, Widerstand zu leisten, allein das war nur vorübergehend.

Waren aber nicht für die Behandlung der Lehre schon apostolischen Zeitalter selbst Differenzen angelegt? Wir fin in den paulinischen Briefen, daß es solche gegeben, die behau ten, die Auferstehung sei schon geschehen. Dies ist nicht sadducäische Weise zu erklären, denn dagegen ist die Locali worin es zum Vorschein kam; es war nämlich helleniſtisch. ist das eine idealistische Abweichung im Gegensaz gegen eine dere. Nach dem neuen Testamente sehen wir ja, daß die Au stehung als nahe bevorstehend erwartet wurde, und damit Vollendung des messianischen Reiches. Wenn sich nun hier bische, materielle, sinnliche Erwartungen anschlossen: so ist Gegensaz gegen diese die Vorstellungsweise entstanden, welche lich die Grenze auch überschritt, aber nicht das ewige Leben läu nete, sondern nur eine bevorstehende baldige Veränderung ganzen Menschengeschlechts, indem sie behauptet, man müsse an eine geistige ἀνάστασις halten, die schon geschehen sei, n an eine leibliche. So war dies das idealistische im Gegensaz gen das materielle, woraus nachher das chiliastische entst Wir sehen also hier zwei solche Richtungen sich entgegenste und so wie jede der andern eine Blöße giebt, und die reine E wikklung des Christenthums in der Mitte durchgehen sollte, nicht immer darin rein bleiben konnte, sondern die Richtung b nach dem einen, bald nach dem andern hin annehmen mu ebenso behauptete eine Partei (in den Briefen Johannis), C stus sei nicht in das Fleisch gekommen; das ist die erste Sp des doketischen, die eine wahre menschliche Natur Christi lä nete. Es konnte diese Ansicht entstehen aus einer Scheu vor von Christo beständig vorgehaltenen Reinigung des Lebens

ten, indem man ſagte, daß Chriſtus nicht den Menſchen
ei und das ſinnliche in ihm nur Schein war. Wenn wir
kirchlichen Lehre behaupten, daß in Chriſto die Unſünd-
ohne Widerſtand war: ſo liegt das ſehr nahe und es
rüber eine beſondere Auskunft gegeben werden. Aber das
cht die Abweichung, die Johannes bekämpfte. Es konnte
ketismus auch ausgehen von den Juden, von den Spiz-
iten in ihren Fragen. Solche Fragen waren ſpäter, Ob
iſto auch alle bloß animaliſche körperliche Verrichtungen
? Allein der Wirkungskreis des Johannes, als er ſeine
ſchrieb, war nicht ein jüdiſcher Kreis, ſondern ein helleni-
t. Nun iſt noch eine andere Möglichkeit da, daß das böſe
Materie ſei; und ſo verſtanden wollte der Doketismus
rklärung der Unſündlichkeit Chriſti. Das ſcheint das aller-
bigſte; allein es war wol das der Grund, daß dem Jo-
dadurch etwas graunvolles und geſpenſterhaftes in die
nung Chriſti gekommen zu ſein ſchien; daher erklärte er
ich von Anfang an über das materielle Betaſten Chriſti
. init. ὃ ἐθεασάμεθα καὶ αἱ χεῖρες ἡμῶν ἐψηλάφησαν).
ſehen wir alſo den erſten Einfluß einer der Frömmigkeit
n Speculation, denn das fromme Gefühl ſucht den Grund
ünde nicht über das Selbſtbewußtſein hinaus. Ob ſie in
nicht ſein würde, wenn nicht die materielle Umgebung
liegt ſchon außer ihrem Gebiet. Dem gegenüber liegt die
itiſche Abweichung des Chriſtenthums, die aus nichts
m zu begreifen iſt als aus dem iſolirten Zuſtande der jü-
hriſtlichen Gemeinde nach der Zerſtörung Jeruſalems. Ori-
in ſeinem Commentar zum Matthäus ſagt, es ſei eine
ία, eine dürftige Anſicht, unter der chriſtlich-jüdiſchen Ge-
, daß ſie theils Chriſtus für einen Sohn Joſephs hielten,
für einen Sohn Mariä unempfangen vom heiligen Geiſt
νεὺ θεολογίας, d. h. ohne Verbindung mit dem höheren

Wesen. Diese Partei findet sich zwar in diesem Abschnitt no nicht, entwikkelt sich aber gleich zu Anfang des folgenden a).

Wie stand es nun um die Abweichungen in der mehr praktischen Lehre? Hier finden wir die Neigung zu einer Fa volität, zu einer laxeren Moral unter Heidenchristen und das ha

a) Die erste Ursache war der jüdische Krieg, durch welchen, wenn sich au die Hauptgemeinden auf das den Römern befreundete Gebiet des Agrip zurükkzogen, doch sowol sie als die übrigen palästinensischen Christen au dem eingeleiteten Zusammenhang der Gemeinden herauskamen. Kei Spur apostolischer Thätigkeit oder Schulen, und die Cataloge von B schöfen von Jerusalem gewiß unzuverlässig. Daher konnte sehr leic der streng judaisirende Sinn, der nur durch den Zusammenhang mit d hellenischen Gemeinden gemäßigt war, überhand nehmen, und aus di sem sind die Ebioniten und Nazaräer entstanden; gewiß einer und lezteres nur der Name, den sie von den Juden, ersterer vielleic der, den sie hernach von den liberaleren Christen empfingen. Nach Theo dorets Zeugniß hatten einige das Evangelium κατὰ Ἑβραίους und hielten Jesum für einen Sohn Josephs; andere hatten das E Matthäi, und hielten ihn für einen Sohn der Jungfrau. Am Ev. Petr ist kein Grund zu zweifeln, und es muß so gewesen sein, daß es kei Veranlassung gab, das göttliche in Christo herauszuheben. Eine au drükkliche Polemik dagegen haben sie gewiß nicht geführt, aber i Glaube war doch ein schillern dazwischen, ob das Christenthum etw eigenthümliches sei oder nur eine Modification des Judenthums. D Mangel der apostolischen Schule und einer solchen Tradition, welche d Inhalt des Ev. Johannis in sich schloß, nebst der Fortsezung des Opfe und Tempeldienstes konnte dergleichen sehr leicht hervorbringen. Schl.

Indem hier das Ev. Petri und an die Ebräer erwähnt wer den: so sehen wir, daß diese bald nach der Zerstörung Jerusalems en standen sein müssen; Schriftkenntniß, auch im hellenischen, kann de Ebioniten nicht abgesprochen werden, denn Symmachus und Theo dotion gehörten zu ihnen. Die Zusammensezung von einzelnen Erzäh lungen ist nur unter den Ebioniten ganz wahrscheinlich, besonders da s ganz ausgeschieden waren aus dem Zusammenhange der übrigen Gemein den. Daher ist gegen die Existenz eines solchen Evangeliums, wie da des Petrus, nichts einzuwenden; das Ev. Petri und der Hebräer sin wahrscheinlich ihre früheren Schriften gewesen. Es ist sogar möglich daß diese apokryphisch gewordenen Evangelien älter sind als unsere ka nonischen, und daß diese dennoch mit mehr Recht als jene älteren kano nisch geworden sind; denn die älteren, im Drange der Umstände zusam mengerafft, konnten leicht fabelhafter sein.

rk auf Seiten des Judenchristenthums; aber es bil-
ußerdem noch ein System der Abstinenz in Bezug
:, auf die legitime Befriedigung des Geschlechtstrie-
) der jüdischen Ansicht von der Verdienstlichkeit einer
)lge entgegensezte. So war es wieder wie sonst, an-
)er Gegensaz gegen etwas unchristliches, das sich ins
a einschleichen wollte, woraus sich aber in der Folge
Einseitigkeit und unnatürliche Verdienstlichkeit entwik-
ir finden Paulus die Eheloſigkeit vertheidigen durch
l, aber nicht als Gebot des Herrn, sondern als für
)e passend. Gegen die Enthaltsamkeit aber in der
er sich auf das bestimmteste aus. Wie ist der Apo-

Tone mancher apostolischen Ermahnungen verräth sich eine an-
nde Neigung, es mit sinnlichen Ausschweifungen nicht genau zu
Heiden, die noch nicht recht vom christlichen Princip durch-
waren, konnten die Strenge in diesem Punkt, weil sie bei den
ich Theorie war, mit dem Festhalten am ceremoniellen ver-
und so den alten Leichtsinn retten wollen. Gegen solche Aber-
wurden größtentheils die apostolischen Schreiben erlassen, bald
ende Veranlassung, bald mehr gelegentlich bei Reisen und Em-
n. [In den apostolischen Briefen finden wir nicht selten die
, „nicht die Freiheit der Kinder Gottes zu mißbrauchen." Die
gegen die Werthlegung auf Entsagungen und Entbehrungen
nicht so bestimmt ausgesprochen, sie schimmert aber durch alle
ngen, „daß man werth halten solle die Freiheit der Kinder
hindurch.] So bildete sich durch Communication der eine Theil
anon, in dem man auch schon die größeren Verschiedenheiten
)eise findet. Bald fügte sich manches andere hinzu, was erst
e Zeit wieder ausschied. Auch hier sieht man das allmählich
eitende und verwischende des apostolischen Ansehens, denn Bar-
Apostel, und sein Brief hat kein bestimmtes Zeichen der Un-
Schl.) Hier sehen wir aber auch schon von Anfang die Freiheit
lichen Urtheils, welches sich durch keine Gränzen von außen
n ließ. Wir können nicht nachweisen, daß hier von kritischen
ıngen aus das allgemeine Urtheil bestimmt worden wäre, son-
sieht, daß nur das Gefühl von der Ungleichheit des inneren
diesen Brief aus dem Kanon geschieden. Hierbei ein Gefühl
ıglichkeit anzunehmen, kann nicht auf eine bestimmte Zeit ein-
werden.

ſtel Paulus zu ſolcher, der phariſäiſchen und jüdiſchen
ganz entgegengeſezten Anſicht gekommen, da er, als er zum
ſtenthum übertrat, ſchon in dem Alter war, wo ſich die
zu verehelichen pflegten? Es muß alſo ſchon damals etwa
hergegangen ſein, woraus ſich das erklären läßt. Wenn e
ein eifrig phariſäiſch erzogener war: ſo müſſen wir doch
ben, daß in ihm etwas außerordentliches und über das g
liche Treiben erhabenes war, und eine rein geiſtige Um
möglich machte; daß er etwas in der Anſicht ausgebildet
was er auch in der Praxis befolgte [a]).

Es müſſen hier auch Punkte hervorgehoben werden,
häretiſch gehalten werden, aber gar nicht chriſtlich ſind,
Simon Magus, ſeinem Lehrer Doſitheus und eine
ner Schüler Menander, als ſeien das die erſten Urheb
Gnoſticismus geweſen. Wir kennen einen Simon a
Apoſtelgeſchichte, einen Samariter, von dem auch Juſtin
ner Apologie redet. Was er aber ſonſt ſagt, z. B. daß
in Rom mit faſt göttlicher Ehre ſei verherrlicht worden,
eine mißverſtandene Conjectur; daß aber hier die Kein
Gnoſticismus geweſen, kommt erſt im Irenäus und Epip
vor. Euſebius ſieht dieſe Lehre des Simon allerdings a
Ausartung des Chriſtenthums an, ſo daß Simon ein Ch
worden und geblieben ſei. Wenn aber Juſtinus, ein Sam
ſagt, daß ſeine Landsleute in ihm die *μεγάλη δύναμις*
verehrten: ſo ſieht man, daß das nicht mit dem Glaub
Chriſtum beſtehen kann, und das beweiſt einen Untergan
Chriſtenthums in Samaria [b]). Bloß was von ſeinem E

a) Paulus Ehrloſigkeit war wol ſchon Oppoſition gegen die jüdiſche
lichkeit, vielleicht aus helleniſchem geſchöpft. Schl.

b) Simon konnte unmöglich Chriſt ſein und ſich ſo für die *μεγάλη*
μις θεοῦ oder nach Origenes gar für *υἱὸς θεοῦ* halten, wie den
Origenes contra Celsum ganz dagegen proteſtirt, daß er ein Chr
Seine Helena war Symbol von der Geſchichte und den Werk

Menander in Antiochien gegen das Ende des ersten Jahrhunderts gesagt wird, ist etwas gnostisches. Es sind Philosopheme über den Ursprung des Uebels, das nicht von Gott herrühre sondern von den Engeln, die bei der Schöpfung der Welt thätig gewesen seien, was auch bei den Rabbinen vorkommt. Dieser ist aber auch kein Christ gewesen, sondern hat dort auf seine Hand eine Sekte gestiftet; denn es heißt, er habe auch eine Taufe gehabt, die sich jedoch auf ihn bezog. Es ist aber am Ende auch gar kein Factum, daß dieser Menander mit Simon zusammenkam, sondern es entstand von der Voraussezung, daß Simon Stifter des Gnosticismus sei, und da war Menander das Zwischenglied. Clemens Alexandrinus handelt im zweiten Buche der Stromata und VII, 17 sehr dunkel von Simon; hier möchte Clemens wol ganz anders geschrieben haben, wenn er sichere Spur hatte, daß Simon gnostisirte. Wie man nun dazu gekommen, dies als christliche Abweichung anzusehen, erklärt sich v. Hegesippus, ein judaisirender Christ, hatte zuerst über die kezerischen Abweichungen des Christenthums geschrieben. Da von ihm nichts auf uns gekommen ist: so können wir vermuthen, daß er mit den Abweichungen im Judenthum anfing, und von diesem ist es auf die folgenden Häresiologen übergegangen, mit den jüdischen Häresien anzufangen. Nun kommt Simon in Samarien vor und wird ein Samariter genannt. Josephus Antiq. XX, 7, 2) erwähnt eines kyprischen Juden Simon, eines angeblichen Magiers, der genauer Freund des Festus war;

des verkörperten Geistes nach Art der Propheten, und indem er die Identität aller Offenbarungen verkündigte, konnte er desto leichter von allen Seiten an sich ziehen. Doch ist nicht recht zu begreifen, wie er sich nach der Geschichte noch habe geltend machen können, wenn nicht theils, daß er auch den heiligen Geist in seine Theorie mit aufgenommen, ihm geholfen, theils aber die christliche Tradition in jener Gegend unterbrochen worden. Zu Origenes Zeit war die Sekte ganz wieder ausgestorben, und wo also gleichzeitige oder spätere Schriftsteller (ob es schon von Clemens gilt?) von Simonianern reden, da meinen sie Gnostiker. Schl.

man weiß nicht, ob beide dieſelben ſind. Da Simon nun i Samaria auftrat: ſo wurde er für einen Häretiker unter d Juden gehalten, und da von ihm in der Apoſtelgeſchichte erzäh worden, daß er Chriſt wird: ſo wurde ſeine Häreſie eine chri liche. Offenbar iſt dieſer Simon ein fabelhaftes Weſen und M nander die erſte geſchichtliche Perſon, der aber, als ſeine eige Taufe habend, kein Chriſt war a).

Wie iſt nun hier der ganze Verbindungszuſtand d Chriſten nach dem Abtreten der Apoſtel anzuſehen? Hier m ſen wir darauf ſehen, wie die chriſtliche Gemeinden beſtande und welches das Verhältniß der Glieder der Gemeinde unt einander war. Was das erſte betrifft: ſo iſt ſchon geſagt, w die hier zuſammentreffenden Umſtände eine partielle Aufhebun des Zuſammenhangs hervorbrachten. Der Zuſammenhang wa gehalten durch die Apoſtel; die Keime von Gegenſäzen, die i ihnen ſelbſt lagen in Bezug auf die eigentlichere und liberale Behandlung des Chriſtenthums, waren ſchon längſt ausgeglichen die Gemeinden hatten alſo ein und denſelben Typus gehabt b ihrer Einrichtung. Der unmittelbare Zuſammenhang der Gemei den unter einander war ein gelegentlicher und kein beſonders o ganiſirter; gelegentlich auf einer Seite dadurch, daß Geſchäfte de Chriſten das Reiſen nöthig machten, und ſo Nachrichten von ein zur andern kamen; theils durch die Beſtrebung einzelner Gemei den, das Chriſtenthum weiter zu verbreiten. Das einzig organ ſirte war der Dienſt der Apoſtel. In einem gewiſſen Sinne kan man auch das als etwas organiſirtes anſehen, in welchem Verhältni die Gemeinde einer ἐπαρχία, Gemeinde der Hauptſtadt eine Provinz, mit einzelnen unbedeutenderen Gemeinden einer Provin ſtand; hier vermittelte der politiſche Zuſammenhang den kirchl

a) Menander in Antiochia am Ende des erſten Jahrh. mag wol gnoſti ſirt haben, aber ein Chriſt war er wol gar nicht, und ſein Zuſammen hang mit Simon iſt wol auch erſt der Vorausſezung, daß die Gnoſtiker von Simon abſtammten, nachgebildet. Schl.

i. Wie die Apoſtel vom Schauplaz verſchwinden, hört dieſes
ment auf, und da iſt es nicht anders möglich, als daß ein-
e Regionen den andern fremd wurden; auf der andern Seite
ßte die centrale Poſition der Metropolen in ihrem Umkreis
ner weiter um ſich greifen, und da der Ort immer Einfluß
, bildete ſich ein provincieller Charakter. Die Verbindung
r verſchiedener Provinzen unter einander war etwas zufälli-
, und ſo kam es, daß ſich in verſchiedenen Provinzen verſchie-
e Sitten bildeten, die, als ſie nachher bemerkt wurden, ſchon
ewurzelt waren. Nun waren die Apoſtel der Mittelpunkt
Lehre geweſen, zuerſt allein, und als ſich der Kreis der Chri-
mehrte, und, da ſie nicht mehr zureichten, ſich neue Lehrer
lten, waren dieſe es, welchen ſie das Amt übertrugen. Als
nun ganz vom Schauplaz abtraten, finden wir die Lehre in
Händen ihrer Schüler. Hier müſſen wir gleich vermuthen,
n wir es auch nicht wüßten, nicht nur einen Stillſtand, ſon-
ſogar einen Rükkſchritt der Lehre; denn einen weſentlichen
erſchied zwiſchen den Apoſteln und ihren Schülern müſſen wir
jeden Fall annehmen, ſie konnten nicht ſo durchgebildet ſein,
die Apoſtel ſelbſt, und ſo ausgezeichnete Subjecte, wie Pau-
, haben wir nicht Urſache in allen Regionen anzunehmen.
Apoſtel hatten zwar eine große Auswahl, aber dieſe wurden
ch von einer ſolchen Menge mechaniſcher Geſchäfte überhäuft,
ſie ſich nicht gehörig ausbilden konnten.

Was nun die Gemeinde ſelbſt betrifft: ſo finden wir einen
ienſaz durch eine Neigung zum jüdiſchen oder zum ethniſchen
freilich durch die Lehrer zuſammengehalten, dabei aber auch
Einſchleichen von mancherlei menſchlichem in die Kirche. Das
iſtenthum hatte die Tendenz der Ausgleichung aller ſtörenden
eren Verhältniſſe, und deren gab es in jener Zeit eine Un-
. Die apoſtoliſchen Schriften geben uns darüber ſo viele An-
en, daß das Factum nicht zu bezweifeln iſt. (Vergl. Briefe
die Corinther und Brief des Jacobus.) Wegen der verſchie-

denen Elemente der Gemeinden konnte sich das gehörige n durch Reaction mit der Zeit entwikkeln; es ist daher etw durchaus thörichtes, die erste christliche Gemeinde herabsezen wollen, und mit Unrecht hat man vieles, was in der ersten Kir unchristliches sich einschlich, den Wirkungen des Christenthu zugeschrieben. Zwar war dies nur eine Opposition gegen ei Ansicht, welche die erste christliche Gemeinde der Unsündlichk Christi nahe brachte und von da an eine fortlaufende Verschle terung annahm; aber eben so falsch ist die andere Ansicht, d behauptet, daß die ersten christlichen Gemeinden, obgleich du den Reiz der Neuheit und des Enthusiasmus unterstüzt, doch schwach waren.

Die Wahrheit liegt in der Mitte. Die Macht der Gewo heit konnte nur allmählich besiegt werden, und fremde Elemen mußten sich in dieser Zeit einschleichen, wenn das Christenthu geschichtlich sein sollte. So z. B. der Unterschied zwischen Skl ven und Herren sollte fortbestehen, obgleich beide Mitglieder d Kirche waren, bis er konnte gesezlich aufgehoben werden; ebens der Unterschied durch Erwerbung. Sobald die Einsicht hierüb deutlich wurde, mußte das Durcheinandergehen aufhören.

Ein anderes ist das Verhältniß der christlichen Gemeind glieder unter einander. Eine größere Differenz war hier ni möglich als die zwischen Aposteln oder Stiftern der Gemein und den Mitgliedern der Gemeinde, aber diese wurde frühzeiti abgestumpft. Indem nun frühzeitig eine Organisation der Ge meinde entstand: so entstand hier ein Mittelglied, und ein sol ches ist immer etwas ausgleichendes. Es scheint auch, als ob d Unterschied des Lehrens und Belehrtwerdens, wie wir aus Pau lus merken, damals aufgehört habe ein persönlicher zu sein. Ge wie wir uns eine Gemeinschaft denken, die solche Dienstleistun gen, wie die Wohlthätigkeit, organisch betrieb: so müssen wi glauben, daß auch andere Sachen nicht sehr mechanisch b trieben wurden. Es wird im neuen Testamente den Christen de-

wurf gemacht, daß ſie mit ihren Streitigkeiten vor die bür-
ichen Richter, die gewöhnlich keine Chriſten waren, ſich be-
en. Daß ſie in ihrem Verhältniſſe zu Heiden ſich vor ſie
aben, folgte aus der Anerkennung der Obrigkeit, aber in ih-
i Verhältniſſe unter einander war es billig, daß der Apoſtel
ulus es tadelte, wenn ſie eine heidniſche Obrigkeit anflehten.
i das zu vermeiden, mußten ſie einen wählen oder die Ge-
inde einen einſezen, der das verwaltete und ſchlichtete; das
bt natürlich das Amt der πρεσβύτεροι. Alle Verwaltung
ganzen Gemeinde als einer moraliſchen Perſon fiel aber den
sbytern anheim, daher wir bald in der Apoſtelgeſchichte zu
uſalem Apoſtel, Presbyter und die Gemeinde finden.
e Apoſtel, wie ſie zuerſt das Diakonat von ſich abwälzten,
ſſen auch hernach das Vorſteheramt von ſich abgethan haben,
ſie noch zur Zeit des Ananias hatten. Nun aber findet ſich
Briefe an die Corinther eine Spur, daß ein jeder die Be-
niß zum Lehren gehabt habe, ganz entgegengeſezt gegen eine
ßerung in der Apoſtelgeſchichte II, 42 ἦσαν δὲ προσκαρτε-
ῦντες ἐν τῇ διδαχῇ τῶν ἀποστόλων. Hat ſich das aus
m gebildet? Wir müſſen uns am Pfingſtfeſt aber auch die
ze Gemeinde in einem ſolchen Momente denken. Nun aber
: das nichts geregeltes, denn betrachten wir das Ende des
ngſttages: ſo iſt es wahrſcheinlich, daß nicht bloß die neube-
ten dreitauſend, ſondern auch die früheren noch das Bedürf-
belehrt zu werden fühlten. Hieraus geht hervor, daß man
n Unterſchied machen muß zwiſchen geregelter Einrichtung des
ehrens an gewiſſen Stunden, wo Männer auftraten, die be-
dig fähig waren, ihren Gemüthszuſtand auszuſprechen und
lehren; und daß es auch eine freie Zuſammenkunft der Chri-
gab, wo keine ſolche geregelte Belehrung ſtattfand, ſondern
jeder, der dazu ſich gedrungen fühlte, ſich ausſprechen durfte.
s gab das recht organiſche. Wenn man ſich dieſe Theilung
t denkt, woher ſollten die Indicia gekommen ſein, daß Einer

die Fähigkeit des Lehrens in dem Grade habe, daß sie ih
fehlen werde? Wir möchten also auf den Grund jener
nicht den Schluß machen, daß es eine allgemeine Regel g
sei, daß jeder Christ lehren konnte, sondern es scheint, da
auf eine organische Weise beschränkt war. Daher scheint si
Sache so zu verhalten, daß von Anfang an das Lehren ein
liches Amt war, so gut wie die Leitung der Angelegenheite
das Diakonat, daß aber das Amt der Leitung der Angeleg
ten unter dem Namen eines πρεσβύτερος oder ἐπίσκοπο
dem Amt des Lehrens vereint war. Außerdem aber hat
Sonntage in den allgemeineren Versammlungen bei den M
eine freie Aeußerung gegeben, was aber, um nicht auszu
auch organisirt werden mußte, so daß diese Mittheilung
Inhalt und der Form nach mitten inne lag zwischen dem
und der freien Mittheilung im Gespräch; die Zeit auch nic
Stunde des Gebets, sondern zur Zeit des Mahles.

Nun ist noch ein Punkt zu untersuchen, der schriftlich
lehr und der Grund, der in dieser Zeit gelegt wurde z
neutestamentlichen Schriften. Daß die apostoli
Briefe, sofern sie ächt sind, in diesem Zeitalter geschrieben
liegt durch die Sache selbst zu Tage, was aber für ein Gel
von ihnen gemacht wurde außer von denen, an die sie ge
waren, wissen wir nicht. Die Briefe waren nicht alle von
chem Werth und Inhalt, einige bezogen sich auf ganz i
duelle Verhältnisse in den einzelnen Gemeinden, andere
Antworten auf Anfragen der Gemeinden an die Apostel,
diese sollten offenbar in diesen Gemeinden bleiben; andere
Belehrungen, die gelegentlich den Gemeinden mitgetheilt wu
diese waren also einer weiteren Verbreitung fähig. Dieser
terschied finden wir in den Briefen Pauli. Er hat den C
thern nicht zugemuthet, den Brief, den er an sie geschrieben
deren mitzutheilen; in dem Briefe an die Colosser aber gie
der Gemeinde selbst Anlaß, den Brief mitzutheilen und a

schen. Wenn eine Gemeinde der anderen den Austausch erbte: so liegt darin auch die Erlaubniß einer ferneren Mittheizg, d. h. wenn es die Umstände erforderten, den Brief abzuschreiben, und so hatten Gemeinden Briefe, welche nicht an sie richtet waren. Nun haben wir auch andere Briefe, die gleich r Ueberschrift nach an mehrere Gemeinden gesendet wurden, ie die petrinischen Briefe; diese konnten nicht an eine emeinde geschikkt werden, sondern es mußte sie jemand von ei- Gemeinde zur andern tragen, wo dann Abschriften genomn wurden. Das ist der Ursprung der encyclischen oder reularschreiben; denn der Träger wird jeder Gemeinde, er mitnahm, auch zugestanden haben, eine Abschrift zu mam. Nun haben wir auch schon gesehen, wie die Mittheilun- der Gemeinden selbst geschehen durch reisende Christen. Da r es also möglich, daß sich auch in Händen von Privatmänn mehrere apostolische Schriften befanden, und so eine Sammzg derselben zu veranstalten; aber dadurch ward es auch mögh, nach diesem Zeitalter fremdartige Stükke in solche Sammzgen einzumischen. Es ist also sehr natürlich, daß jede Gemde allmählich ihren eigenen Kanon bekam. Daß nun diese iefe auch öffentlich hinter alttestamentlichen Abschnitten vorgen wurden, liegt in der Natur der Sache selbst.

Wie mag es aber nun mit den Evangelien gestanden ben? Es sind viele der Meinung, und sie haben eine Tradin darüber, aber auch nur eine Tradition, daß die Evangelien Matthäus, Marcus und Lucas schon im apostolischen talter bestanden. Die Tradition, daß Matthäus ein Evangen in hebräischer Sprache geschrieben, wird auf unser erstes angelium angewandt. Ebenso heißt es, Marcus habe sein angelium unter Autorität des Petrus geschrieben, Lucas sei ἑρμηνευτὴς des Paulus gewesen; natürlicher hieße jenes n εὐαγγέλιον κατὰ Πέτρον, „der Lehrweise des Petrus geß." Aber es sind das doch nur Traditionen, und es stehen

diesen viele Umstände entgegen, die uns dieser Ansicht abgene
machen müssen. Einen Brief an einzelne Gemeinden zu schr
ben, konnte im höchsten Drange der Umstände nöthig sein; e
solche Lebensbeschreibung Christi aber zu geben zu einer Zeit,
noch so viele Augenzeugen lebten und mündlich lebendiger er
len konnten und die Apostel selbst noch in großer Thätigkeit s
den, hat etwas sehr unwahrscheinliches. Dazu kommt, daß es
dieser Zeit noch εὐαγγελισταὶ gab, deren Geschäft es eben ge
sen zu sein scheint, die Lebensgeschichte Christi zu erzählen,
denen, die nicht Augenzeugen waren, ein Ersaz zu sein.
dieser Bewandniß der Umstände hat man nicht anzunehmen,
das mündliche durch das schriftliche ergänzt werden mußte.

Wenn man sich von den evangelischen Schriften des e
Zeitalters eine deutliche Vorstellung machen will: so muß
Rükksicht nehmen auf die Umstände, Bedürfnisse und Wider
bungen. Unsere evangelischen Schriften sind zu keinem bestim
ten Zwekk geschrieben, sondern aufs Gerathewohl entstan
Solche Schriften, wenn es nicht ganz dem Ungefähr überla
bleiben sollte, zu verbreiten, mußten Anstalten getroffen werd
solche Anstalten waren die Abschreiber (librarii). Dergleic
kann es unter den damaligen Christen nicht gegeben haben;
lebendige Mittheilung war das erste, und die meisten Chri
waren von der Art, daß sie nicht in dem Bildungskreise wa
solche Librarii bezahlen zu können. Die Apostel lebten auch
und die εὐαγγελισταὶ trugen Abschnitte aus dem Leben C
vor, theils in der festeren, theils in der freieren Versamml
Das Bedürfniß war also auf diese Weise befriedigt; daß
zusammenhängende Vorträge sollten gehalten sein, so münd
wie unsere Evangelien schriftlich, dazu ist auch keine Wahrsch
lichkeit. Ein kritisches Verfahren fand nicht statt, und es bed
daher keiner zusammenhängenden Vorträge. Man sieht also
nicht, wie jemand sollte auf den Gedanken gekommen sein,
solches Evangelium zu verfassen, zumal von den Aposteln

erfahren, bei denen es Gewissenssache gewesen wäre, ei-
utenden Zeitaufwand für eine solche Sache, die nicht nö-
, zu machen; daß aber einzelne solche Erzählungen von
litterarisch gebildeten Christen zur besseren Wiederholung
hnet wurden, ist sehr natürlich, und so konnten sich früh
Erzählungen verbreiten. Je mehr aber das Christenthum
inden kam, wo vom Leben Christi nichts bekannt war,
thwendiger waren die obigen Evangelisten. Ob nun die
ger, die Lucas zu Anfang erwähnt, bloß einzelne Facta
lt, oder vollständige Biographien geliefert haben, ist und
ngewiß. Diese Aufzeichnungen aber konnten auch von
eschehen, die durch eine Richtung zum wunderbaren das
olorit der Geschichte verdunkelten, und es ist sehr wahr-
, daß mit den Keimen der Evangelien in diesem Zeit-
ch Keime der Apokryphen entstanden sind.

n haben wir in unsern Evangelien zwei, die keinen
darauf machen aus dem apostolischen Zeitalter zu sein,
Marcus und Lucas; denn wenn diese auch Begleiter
lus und Petrus nach der Tradition gewesen sind: so ha-
doch eine Generation später als diese gelebt. Zwei andere
ien, des Matthäus und Johannes, machen darauf
. Was das erstere betrifft: so sind von manchen unse-
schon Zweifel genug dagegen erhoben worden, daß das
ium vom Apostel Matthäus herrühre. Die Ueberschrift
ich auch besser, wenn es heißt, Evangelium nach dem
e des Matthäus. Das zweite Evangelium, das johan-
ist bestimmt von diesem Apostel; aber hier kommen noch
Umstände zusammen. Nach der kirchlichen Tradition, die
meinen Erzählungen weit zuverläßiger ist als bei ins ein-
henden Berichten, lebte der Apostel lange in Kleinasien,
der Muße, die ihm das Alter gab, konnte er wol ein
Evangelium schreiben. Dazu kommt die Darstellung aus
uß viel mehr als bei den übrigen, die einzeln zusammen-

gestellte und überarbeitete Erzählungen zu sein scheinen, u
Charakter, von einem Augenzeugen herzurühren: so daß
Echtheit des Verfassers nicht zu zweifeln ist. Obgleich
aber von einem Apostel herrührt: so ist doch nicht zu zw
daß er es erst im hohen Alter schrieb, also jenseits des Zei
tes, wo wir jezt stehen, der Zerstörung von Jerusalem.

Wie früh aber Abschnitte aus diesen Evangelien zugleic
den Briefen der Apostel vorgelesen wurden, darüber verlass
die Nachrichten. Sobald Evangelien in den Besiz der G
den kamen, wurden sie wahrscheinlich zugleich mit den B
vorgelesen, leicht konnten aber andere Schriften, die den a
lischen nicht gleich zu stellen waren, ebenfalls aus Unkun
Vorsteher auch in der Gemeinde vorgelesen und also mit i
Kanon aufgenommen werden. Die Verbindung der Ge
war durch den Abtritt der Apostel aus diesem Leben für je
rissen, bis auf einen andern Punkt, den wir jezt betrachten w

Es kommt nun das Zeitalter, wo viele Schriften von
sten ausgehend gemacht wurden, aber nicht für Christen, s
für die Heiden, die Apologien. Die erste Apologie fällt
ins Zeitalter des Hadrian. Zweitens wird nun betrachtet
müssen das Eindringen der helleniſchen Bildung und Gele
keit ins Christenthum. Da ist einer der ersten, der auch z
Apologet ist, Justinus Martyr. Zu derselben Zeit
sich drittens auch ein Moment, der großen Einfluß auf die
dung der Gemeinden hatte, die ersten Synoden. Dieser
ment als Keim der zukünftigen allgemeinen Kirchenversam
gen fällt in dieselbe Zeit, in die zweite Hälfte des zweiten
hunderts. Diese drei Momente wollen wir als eins an
und betrachten, wie sich bis zu diesen Punkten hin das Ch
thum entwikkelt hat.

B. Zeitalter der Apologeten.

Nach dem Abgange der Apostel entstand eine große Veränderung in dem Verhältnisse der einzelnen zur Masse. Die nächsten Schüler der Apostel übten einen solchen dominirenden Einfluß nicht aus wie die Apostel selbst. Die ausgezeichnetsten waren Timotheus, Titus, Tertius, Cajus, Erastus, Trophimus, Secundus und andere, welche in den Briefen erwähnt werden; von allen diesen hat die Geschichte nichts aufbewahrt *). Die Tradition macht sie zu Bischöfen hier und da; waren und blieben sie das: so konnten sie die Autorität nicht haben, wie die Apostel; sie hatten früher im Namen der Apostel gehandelt, und konnten daher nicht den Grad von Selbständigkeit bekommen, um denselben dominirenden Charakter wie jene zu erlangen. Waren sie nicht in bestimmten Gemeinden, so war das sehr weise, denn sonst hätte sich das monarchische Prinzip der einzelnen Gemeinden weit früher entwikkelt, und je früher je schädlicher mußte es sein. Es mußte aber jezt leichter sein, daß da fremdartige Elemente einschleichen konnten, die durch den Geist der Apostel gleich unterdrükt worden waren.

Wenn wir nun die Schüler der Apostel nehmen, von denen wir etwas näheres wissen: so tritt uns zuerst Clemens entge-

*) Eine Hauptursache des Stillstandes nach der Thätigkeit der Apostel ist, daß wir unter ihren unmittelbaren Schülern wenig oder gar keine ausgezeichnete Männer finden. Es ist das gewiß leicht zu erklären: einmal war das Leben der Apostel zu bewegt und zu sehr auf das ganze gerichtet, als daß sich schon eine eigene Schule hätte unter ihnen bilden können; dann mußten, die sich an sie anschlossen, ihnen sehr bald aushelfen in ihren Geschäften, und so läßt sich denken, daß sich in ihnen selbst wenig tüchtiges ausbilden konnte, weil zu wenig Ruhe war, um die geistige Assimilation zu befördern. [Von Timotheus, Titus und anderer weiterer Wirksamkeit wissen wir nichts; Linus, der erste sogenannte römische Bischof, wird genannt (2. Tim. 4, 21), aber von seinen Thaten schweigt die Geschichte. Von Hermas, der auch im N. T. genannt wird, haben wir ein Buch in Form der Visionen, aber auch diese pseudoapostolische Form ist mit weniger Kraft behandelt. Schl.]

gen, Biſchof von Rom. Von dieſem haben wir noch ſ
übrig, gegen die freilich mehrere Zweifel erhoben ſind, aber
gleich auch der zweite ſpäter interpolirt iſt: ſo tragen ſie
einen großen Charakter der Aechtheit an ſich. Der Inhalt
nur ſchwache Nachklänge des von den Apoſteln ausgeſproch
aber dabei kommen Lobpreiſungen der Enthaltſamkeit vor;
ſehen alſo, wie ſchon von angeſehenen Lehrern ein Werth
etwas ſo äußerliches gelegt wurde, was natürlich eine Folg
Verfolgungen war a). Ein zweiter etwas ſpäter iſt Ignat
Biſchof zu Antiochia. Unter ſeinem Namen haben wir
mehrere Briefe, über deren Aechtheit viel geſtritten iſt (Cot
ſche Ausgabe der Kirchenväter). Manche ſind beſtimmt f
namentlich die ſich auf die ſpätere Kirchenform beziehen. S
ches aber iſt nun wol ächt darunter, aber viel ausgezeich
iſt nicht darin. Zwar war es nicht zu erwarten, daß neue
wikklungen in der Lehre vor ſich gehen ſollten, dazu bedurf
eines Impulſes fremder Einmiſchung, aber in dem ganzen
man doch wol eine größere Energie und einen lebendigeren
erwarten dürfen. Ebenſo Polycarpus, dem man den Sc
des Johannes wenig anmerkt; und erſt am Ende dieſes Abſc

a) Der Stoff vom erſten Briefe des Clemens beweiſt die Aechtheit g
ſam, und giebt zugleich Kunde von dem damaligen Zuſtande. An
Gemeingeiſt wirkender nachtheiliger Einfluß von Perſönlichkeiten,
auch ſchon zu Paulus Zeit, war nur gewaltſam, wie es ſcheint.
damals ein ἐπίσκοπος unter den πρεσβυτέροις beſtimmt ausgezeichne
weſen: ſo würde ohnfehlbar auch von ihm beſonders die Rede ſein. E
tritt auch Clemens ſelbſt nur als Repräſentant der übrigen Pres
auf, und ſo wird offenbar, daß es damals Biſchöfe im eigentlichen S
noch nicht gab. Daher auch alle Kataloge in ſo weit unrichtig
als man nur etwa den ausgezeichnetſten Presbyter herausgehoben
auf dieſen das ſpätere Biſchofsprädikat übertragen. Denn Mittelm
zeit mußte übrigens einen beſtimmten Unterſchied bald herbeiführen,
dem man gewiß nicht viele Presbyter hatte, denen man das Lehren
vertrauen konnte. Nur der Unterſchied zwiſchen ἐπίσκοπος und πρ
τερος geht hervor. Bei den lezteren blieb man gewiß bei der Zahl
ben ſtehen, und da alle Chriſten einer Stadt nur eine Gemeinde b
ten, ſo gab dies Veranlaſſung zu dem Subdiaconat. Schl.

s finden ſich einige Männer, die etwas über dieſe hinausgehen, egeſippus, der erſte Geſchichtſchreiber, und Biſchof Dionyus von Corinth, der auch Sendſchreiben an chriſtliche Geeinden erließ. Nach den Fragmenten beim Euſebius kann man em Manne eine reine Einſicht in das Weſen des Chriſtenthums icht abſprechen; er ſprach gegen die Härte, mit der man fehnde behandelte, und faßte den milden Geiſt des Chriſtenthums uf eine ihn ſehr empfehlende Weiſe auf; ferner ſezte er ſich der iſchen Werthſchäzung der Enthaltſamkeit und Eheloſigkeit entgen. Zwar ſagt er, man müſſe ſich hier nach der Schwäche r Menſchen richten, was er eigentlich nicht ausſprechen ſollte, er der Geiſt der Zeit forderte, um in kein Extrem der Polemik verfallen, zu einer milden Schonung auf.

Fragen wir, Was wäre aus der Kirche geworden, wenn ausgezeichnete Individualitäten immer ſeltener geworden wären, nd man ſich immer mehr in die traurige Mittelmäßigkeit verren hätte, ſo daß ſelbſt der Unterſchied des wahren und falhen aufgehoben wäre? Dann wäre das Chriſtenthum ein verblicher Verſuch geweſen. Indem wir nun vor dieſer Beſorgniß ſtillſtehen, fragt es ſich, Warum mußte nach dem apoſtoliſchen Zeitalter eine ſolche Remiſſion des chriſtlichen Geiſtes entehen? Hier müſſen wir auf ein anderes negatives Element ſem, auf das Aufhören der Wundergabe und der exaltirn Geiſteszuſtände; auf die erſte legen wir kein Gewicht, da ſie it der zweiten zuſammenhing. Hätte dieſer Zuſtand ſtark hertretender Begeiſterung fortgedauert, wie wir ſie im apoſtoliſchen Zeitalter anzunehmen Urſach haben: ſo würden Reſultate raus entſtanden oder Individualitäten daraus hervorgegangen n, die ſich der eintretenden Larität entgegenſezten. Warum mußte s nun eintreten? Das Chriſtenthum, ſollte es geſchichtlich werm, mußte, obgleich es etwas übernatürliches iſt, doch in ſeiner irkung zeitlich werden, denn der heilige Geiſt mußte eben ſo Fleiſch werden wie das Wort. Bei einer jeden geiſtigen Ent-

wikklung sind die ersten Fortschritte die schnellsten; sie bringe eine Spannung aller Lebenskräfte mit sich, und machen ung wöhnliche Erscheinungen möglich, auf die dann immer ein ti ner Stillstand folgt, wann der Reiz der Neuheit aufhört. D außerordentlichen Zustände waren nur möglich in einem Zeit ter, wo das Christenthum mit seinen Verheißungen und der B friedigung derselben zuerst hervortrat, und die Befriedigung n einer lang genährten Sehnsucht in jedem neu war. Nach konnten die Wirkungen des Christenthums, da es schon ein bekanntes war, obgleich sein Geist derselbe geblieben, nicht m so hervortreten, sondern es mußte mehr den Charakter des g wöhnlichen annehmen. So hätte also das Christenthum auf ner sehr untergeordneten Stufe stehen bleiben können, wenn ni eine neue Entwikklung eingetreten wäre. Das neue Elemen was in das Christenthum kam, war die Theilnahme der hell nisch sprechenden und gebildeten am Christenthum, wodurch ab theils das veranlaßt wurde, was wir Verfolgungen des Chr stenthums nennen, theils auch die Vermischung des Christenthum mit fremdartigen Elementen a).

Unter Nero kann das Christenthum weder in der Haup stadt noch in der Provinz so ausgebreitet gewesen sein, daß e der Gegenstand einer eigenen Verfolgung werden konnte. E mußte also etwas anderes dazu gehören. Nun finden wir in d Apostelgeschichte und anderwärts, daß die Juden es bei den R mern geltend machten, daß das Christenthum eine neue βασιλε

a) Hellenische Wissenschaft mußte unter die Christen kommen, wenn d Christenthum nicht sollte eine plebeje Religion bleiben und als solch verkommen. Als den ersten Repräsentanten dieser Uebertragung kan man Justinus ansehen. Es entstand nun erst Theologie, d. wissenschaftliche Behandlung des Christenthums und Tradition, dess ben oder Schule. Die Theologie ging zuerst in die Apologetik über dann in den Streit gegen die Abweichungen und in die innere Lehrb dung. Dieses nun nannte man γνῶσις, und es konnte nur ein Eig thum weniger sein, wogegen das Christenthum als Gemeingut aller πίστις hieß. Schl.

ten wollte. Unter Claudius (53) wurden die Juden aus 53
m vertrieben, und mit ihnen vielleicht auch Chriſten, welche
n als eine jüdiſche Sekte angeſehen wurden. Unter Nero
hrten ſie zurükk, aber mit der neuen Einrichtung der Gemeinde
machte auch der Haß der Juden wieder gegen die Chriſten, und
konnte Nero eine Veranlaſſung haben, die Urſache des Bran-
s auf die Chriſten zu ſchieben. Es conſtirt aber nicht, daß dieſe
Verfolgung ſich außerhalb der Grenzen Italiens erſtrekkt habe.
Ebenſo die zweite Verfolgung unter Domitian (95). Hier iſt 95
ſehr wahrſcheinlich, daß Chriſten, die geborne Juden waren,
den Juden, welchen ein Tribut auferlegt wurde, leiden mußten, und vielleicht auch andere Chriſten, die von den Delatoren angegeben waren. Es giebt eine Anecdote von Verwandten Chriſti (Hegeſipp. bei Euſeb. III, 19. 20), die deutlich zeigt, daß das Chriſtenthum nicht der eigentliche Gegenſtand der Verfolgung war. Auch Tertullian (Apologet. c. IV.) ſpricht zweifelhaft über eine Verfolgung unter Domitian[a]).

Nun kommt die Zeit des Trajan, wo es aus einem Briefe des Plinius bekannt iſt, daß ein geſezliches Verfahren gegen die Chriſten der Provinz ſtattfand. Ein eigenes Edict des Kaiſers gegen das Chriſtenthum gab es nicht, wol aber ein Edict gegen ἑταιρίας, verbotene Geſellſchaften; darunter konnten die Chriſten

---

a) Einige nehmen ſogar zwei Verfolgungen unter Nero an; in der zweiten ſoll dann Paulus in Rom umgekommen ſein; dieſe zweite iſt ganz ohne alle Wahrſcheinlichkeit. Ebenſo iſt es mit der Verfolgung unter Domitian. Juſtinus M. ſpricht zwar davon, als wenn Domitian Geſetze gegen die Chriſten erlaſſen habe, allein die Behauptung ſteht ſo allein, daß man ſchwerlich glauben kann, daß ſie ihre Richtigkeit habe; ſie beruht bloß auf dem Faktum, daß Domitian ſeinen Vetter Flavius Clemens habe hinrichten laſſen. Dio Caſſius (LXII.) ſagt, daß Clemens ſei der ἀθεότης beſchuldigt worden, und weil die Chriſten ſpäter oft ἄθεοι genannt wurden: ſo ſchließt man, daß dieſer ein Chriſt geweſen ſei. Er kann aber eben ſo gut judaiſirt haben, wie dies häufig der Fall war; und wäre dies auch alles ſo wie es erzählt wird: ſo könnte man es doch keine Chriſtenverfolgung nennen.

mitbegriffen werden, denn ihr ganzes war etwas nicht
diges und sanctionirtes. Wie kam es aber, daß man d
stenthum mit darunter subsummirt hat? Je weiter das
thum sich verbreitete, desto leerer wurden die Götzentem
um so geringer das Ansehen und Einkommen der Prieste
erregten den Haß des Volkes, und so nahm man jene
Gelegenheit wahr, um gegen das Christenthum handeln
nen. Wenn man fragte, Worauf sie sich verbänden: so
es frei heraus, und es war dies nichts verdächtigtes,
konnte als Opposition erscheinen gegen die caerimonias
nas, die römische Staatsreligion. Indem nämlich das
Reich um sich griff, schloß es auch Völker in sich, die
römische Religion hatten, aber diese wurden theils in d
schen Cultus mit hineingezogen, theils behielten sie ihre
religion; so auch das Judenthum, das noch einige Anal
der heidnischen Staatsreligion hatte. Das Christenthu
ohne äußerlichen Cultus, ohne öffentliche Gestaltung,
solche Analogie nicht dar, es war Privatsache; und so
nichts, weshalb man ihm die Abneigung gegen die r
Gottheiten verzeihen konnte, und so war auch kein Gru
Christenthum auf einen Fuß zu sezen mit dem Judenthur
ten nun die Christen aufgelöst worden durch Trajans
so mußten die Obrigkeiten darauf dringen, das Verbot i
zu sezen. Wenn also die Christen auf das kaiserliche E
geklagt wurden: so wurden sie aufgefordert, ihre Häresi
geben und zur römischen Staatsreligion überzutreten.
nun die Götzenbilder nicht anbeten, Christum nicht abs
wollten: so trat die gesezliche Strafe gegen sie ein; bei g
Todesstrafe, bei andern Exil u. s. w. Nun aber ist au
zu läugnen, daß die Christen, wie es so zu geschehen pfleg
ihrerseits Veranlassung gaben in Folge eines unüberlegten
indem sie die Volkswuth immer mehr reizten und die O
nicht achteten. Theils gab es solche, die, wenn es ein ges

fahren gegen die Christen gab, sich selbst angaben; aber das
die Gefahr Hineinrennen wurde als Troz angesehen und mußte
Verfolgungen schärfen. Dann hatten sie auch unnüze Be-
ken, wo die Forderungen der Obrigkeit gelinder waren, daß
z. B. nur dem Kaiser den Namen dominus geben sollten;
brachten sie sich oft selbst in Verlegenheit, indem sie frag-
, ob hinter dem dominus nicht etwa ein deus stekke (Domi-
us dominus et deus noster); und wenn sie bei heidnischen
emonien fehlten, oder sich als müßige Zuschauer hinstellten: so
das ein drittes. Uebertriebene Aengstlichkeit und unüberlegter
er waren das also, was das Christenthum selbst verschuldete.

Unter Hadrian hatten zwei Christen, Quadratus und
istides, zu Athen dem Kaiser (120) eine Schrift für die Chri- 120
übergeben, die den Kaiser bewog gelindere Maaßregeln ein-
m zu lassen, aber nicht das Christenthum irgendwie zu sanc-
iren *). Es giebt auch einen Brief beim Vopiscus, worin er
t, wie verworrene Vorstellungen er noch vom Christenthum
seiner Reisen hatte; er mischt darin Christenthum, Heiden-
m und Serapisdienst in Aegypten zusammen, und hielt alles
gleich verworren.

Die Antonine fuhren darin fort. Marc Aurel sagt
den Christen, es müßte ihr leichter Tod von einem Urtheil
ühren, nicht von einer bloßen Hartnäkkigkeit. Er bekam sehr
ig Berichte aus den Provinzen gegen die Christen und wußte,
gegen sie geschah; er wollte aber nichts als einen gelinden
nach einem gesezlichen Verfahren; der Angeberei und der
usamkeit, die oft stattfand, wo sich die Obrigkeit beim Volk
bt machen wollte, war er entgegen.

Hier kommen wir nun in die Zeit, wo der erste wissen-

*) Die Christen sollten nur um bürgerlicher Verbrechen willen verfolgt werden; indessen kann man sich leicht denken, wie dies doch dem Christenthum keine Aufnahme gewähren konnte, denn die Apotheose der Cäsaren anerkennen konnten sie doch nicht.

schaftliche Apologet, ein Bischof Melito von Sardes, Verfasser der Schriften περὶ ὑπακοῆς πίστεως αἰσθητηρίων (in wieweit man dem Zeugniß der Sinne glauben muß), περὶ ψυχῆς καὶ σώματος, περὶ τοῦ πάσχα, περὶ ἐκκλησίας, περὶ ἐνσάρκου θεοῦ und anderer bei Eusebius (IV, 26), eine Schutzschrift dem Kaiser überreichte. Wir finden also hier eine eigentlich christliche Literatur. In seiner Schuzschrift beim Eusebius erkennt man auch eine rhetorische Gewandtheit, allein vieles derselben müssen wir eben auf diesen rhetorischen Charakter schieben. So sagt er, das Christenthum sei unter Augustus ins Reich gekommen, und habe seitdem gleichaltrig mit der Kaiserherrschaft kein Unglükk angerichtet. Außerdem nennt er das Christenthum nicht eine εὐσέβεια, sondern φιλοσοφία; das hat aber bei ihm auch mehr eine rhetorische Bedeutung, als daß er es selbst in den wahrsten Ausdrukk gehalten hätte. Hätte er sich des Ausdrukks εὐσέβεια bedient: so kam er auf den Punkt, wo die Römer nichts als religio licita und illicita kannten. Auch konnte er, weil das Christenthum keinen ostensiblen Charakter hatte, sich des anderen Ausdrukks bedienen. Uebrigens dürfen wir nicht glauben, daß die Griechen ihr Christenthum nur für eine Philosophie hielten; das Wort hat eine weite Bedeutung; hießen doch im Josephus die jüdischen Sekten auch φιλοσοφίαι. Auch hatten diese Wörter θεοσέβεια und εὐσέβεια den Nebenbegriff äußerlicher Gebräuche.

Die Verfolgungen zu zählen und sie an bestimmte Kaisernamen zu heften, giebt kein reines Bild; wir sehen, daß aus vielen Gesichtspunkten gegen die Christen verfahren werden konnte. So konnte ein Gesez des Marc Aurel auch gegen die Christen gebraucht werden, nach welchem Gesezе diejenigen verwiesen werden sollten, die leichtgläubige Gemüther durch die Gefahr von dem Zorne der Götter schrekkten. Fragen wir nun, Was wirkten diese Verfolgungen auf die Christen? gutes oder schlimmes? Die Standhaftigkeit, Einfachheit und Geradheit der Christen, die

ders ausgezeichneter Männer wie Polycarpus, mußten ei-
starken Einfluß haben; und insofern konnten die Verfolgun-
nach außen hin mit zur Verbreitung des Christenthums bei-
gen. Außerdem hatten sie ein läuterndes Prinzip nach innen,
e Erbitterung und Trotz mußte auch zu gleicher Zeit dadurch
hen und der blinde Eifer genährt werden *). So wie Ver-
ung und Haß dem Verleugner, Ruhm und Lob dem stand-
en zu Theil wurde: so entstand auf der einen Seite gegen
die das Christenthum verläugneten, eine übermäßige Strenge,
es entwickelte sich auf der andern Seite eine übertriebene
thschätzung des Märtyrerthums. Daher die Härte ge-
die Lapsi und die Märtyrerfeste, an die sich die nach-
ige Verehrung der Heiligen und Reliquien anschloß,
ohl ein einfaches Andenken an die Märtyrer noch nicht als
Ausartung erschien, wozu noch etwas anderes gehörte; aber
chließt sich doch eins leicht an das andere an.

Bei Gelegenheit der Erwähnung Polycarps ist noch folgen-
einzuschalten. Wir sehen aus dem, was wir aus seinem Le-
wissen, daß es schon damals eine Art von Trennung zwi-
den griechisch und lateinisch redenden Christen gab.
carpus machte eine Reise von Athen nach Rom, der zum
nde lag eine verschiedene Handhabung des Christenthums in
n Ländern, besonders eine Differenz in der Feier des Oster-
. Es muß aber noch mehr gewesen sein, doch es war nicht,
eine Spaltung hätte nähren können, und in ihm war der
e Geist der johanneischen Schule. Als ersten Keim aber der

M. Aurel und Arrian fanden die Todesliebe der Christen roh und un-
ernünftig. Wer Kräfte und Bestimmung der christlichen Kirche gegen
einander abwog, konnte sie so nicht billigen. M. Aurel. XI, 3. τὸ δὲ
τοιμον τοῦτο (sc. ἐὰν ἤδη ἀπολυθῆναι δέῃ) ἵνα ἀπὸ ἰδικῆς κρίσεως
ρχηται μὴ κατὰ ψιλὴν παράταξιν (obstinatio) ὡς οἱ Χριστιανοὶ,
ἀλλὰ λελογισμένως καὶ σεμνῶς καὶ ὥστε καὶ ἄλλον πεῖσαι, ἀτραγώδως.
rrian. Epict. V, 7 sagt, die Galiläer wären ἐπὶ τὸν furchtlos. Schl.

Schwierigkeit zwischen Griechen und Lateinern sich zu verständ
gen, müssen wir dieses schon ansehen.

Gleichzeitig mit Melito war Apollinaris von Hierap
lis, Verfasser einer zwiefachen Apologie πρὸς Ἕλληνας u
πρὸς Ἰουδαίους a). Da die lezten keine Macht mehr zu ei
Verfolgung hatten: so sieht man, daß hier schon ein theoretis
und offensiver Zwekk war. Justinus Martyr suchte in
Apologien ad Senatum und ad Imperatorem das unzureich
der helleniſchen Philoſophie darzuthun. Es kann hier auch
Schrift Dialogus cum Tryphone Erwähnung geschehen, die, wa
ſie auch wirklich nicht von Juſtinus herrührt, doch nicht aus
ner ſpäteren Zeit ſtammt. Eine ſolche Vertheidigung des Chriſt
thums veranlaßte neue Angriffe auf daſſelbe, und in dieſer B
ziehung iſt der erſte Celſus unter Hadrian und Marc Aurel.
beweiſt viel rhetoriſche Gewandtheit, läßt erſt einen Juden geg
das Chriſtenthum auftreten und tritt dann als epikuriſcher P
loſoph, dem es um Religion nicht ſo recht Ernſt war, gegen be
auf. Dies iſt der Anfang, der fortgeht bis zur völligen He
ſchaft des Chriſtenthums. Der Hauptpunkt des Angriffes geg
das Chriſtenthum war beſonders die Neuheit des Chriſtenthum
und daß es Eingang unter lauter ungebildeten Menſchen fa
Eine Stelle im Celſus Ἀληθὴς λόγος, Ein Wort der Wa
heit, heißt, „man wiſſe ſelbſt nicht recht, mit wem man
den Chriſten reden ſolle; es gäbe da ſo viele Spaltungen,
ſie faſt kaum den Namen gemein hätten.“ Hier mag freil
Unkunde und rhetoriſche Uebertreibung zum Grunde liegen;
führt uns aber das auf die Unterſuchung, wie ſich die Differ
zen der Lehre in dieſer Zeit ausbildeten.

Nach dem Tode der Apoſtel trat ein Stillſtand in der E
wikklung der Lehre ein, und bei der Mittelmäßigkeit der Leh
nach dem apoſtoliſchen Zeitalter konnten ſich leicht heidniſche u

a) Euseb. IV, 27.

bische Elemente einmischen. Die Absonderung der palästinen-
chen Christen von den übrigen und das Festhalten am Juden-
um war so groß, daß die Gemeinde zu Jerusalem keine Bi-
öfe hatte, die nicht nationale Juden waren. Erst unter Ha-
ian finder sich ein Bischof, der ein Hellene war, und dieser
te wahrscheinlich noch eine andere Gemeinde, denn Hadrian
bot, daß in seiner Aelia Capitolina sich ein Jude niederlassen
te; da mußte sich also die christliche Gemeinde vom Juden-
um losreißen. Nun finden wir in dieser Zeit eine ebioniti-
e Ausbildung des Christenthums, am vollständigsten zuerst
ch Cerinth; Traditionen lassen ihn in Kleinasien leben (96) 96
d dort den Apostel Johannes mit ihm zusammenkommen. Doch
t diese Anekdote der Tradition keinen Vorschub; daß er aber
dem jüdischen Christenthum stamme, damit stimmt, was wir
seiner Lehre wissen und uns Geschichtschreiber über ihn be-
ten. Es ist dieselbe nichts als eine Steigerung der nazaräi-
chen Ansicht; daß Christus ein Prophet sei, damit vertrug
sich, ihn als einen auf gewöhnlichem Wege erzeugten Mann
nsehen, und mögen nun diese nazaräischen Juden das Evan-
um infantiae nicht gehabt oder es verworfen haben, kurz sie
ten ihn für den Sohn Josephs. Das charakteristische der
ropheten war, daß das ῥῆμα θεοῦ an sie geschah, dies nannte
n auch λόγος. Nun sei es das eigenthümliche Christi, daß
n der λόγος constant inwohnte, nicht bloß momentan in ihm
r, aber nicht war dieser λόγος in ihm ursprünglich. Daher
hte Cerinth seine Lehre in diesen Terminis dar: „Christus sei
s zu seiner Taufe ein gewöhnlicher Mensch gewesen, mit dem
h bei der Taufe der λόγος verbunden habe.“ Ich glaube nicht,
ß man den λόγος nach arianischer Vorstellung nahm, als zweite
rson der Gottheit, sondern bloß als ein Einwohnen der göttli-
en Kraft, wie sie in den Propheten war. Auch sagt man,
rinthus habe behauptet, vor dem Tode Christi habe sich der
γος von Christo getrennt, und er sei als gewöhnlicher Mensch

geſtorben. Wenn nun Cerinthus den λόγος bloß auf das
Chriſti bezog: ſo läßt ſich das ſehr gut vereinen, denn mit
Tode Chriſti war ſeine meſſianiſche Wirkſamkeit zu Ende a). C
rinth ſoll ferner behauptet haben, Chriſtus ſei noch nicht ge
ben. Wir haben auch Urſache zu glauben, daß Cerinth die
richte von der Auferſtehung Chriſti verworfen, und es iſt
auch etwas ganz gleichgültiges, denn die Apoſtel gingen ſtets
ihrer Verkündigung des Chriſtenthums von der Auferſtehung
Cerinth muß ſich alſo auf jeden Fall in Oppoſition befu
haben; ich glaube aber, daß er das nicht ſo nakkt vorgetr
habe. Er wird geſagt haben, Derjenige, der auferſtanden iſt,
Jeſus, nicht Chriſtus, denn der λόγος war nicht mehr in i
Das hängt damit zuſammen, daß Cerinth als Vater des Ch
liasmus ausgegeben wird, als ein ſolcher, der eine bald
Wiederkehr und dann eine allgemeine Herrſchaft Chriſti daru
verſtand. Dies findet auch Vorſchub in den Reden Chriſti ſel
mitunter auch noch in den Briefen, zuweilen mehr geiſtig
mit dem jüngſten Gericht zuſammenhängend. Es laſſen ſich a
abweichende Lehren hierüber denken, und Cerinth iſt dann d
zuſammenfaſſende Organ dieſer Vorſtellung geweſen, die ſich
andern Regionen des Chriſtenthums ſchon anders gebildet hat
Daß die Anhänger des Cerinth Κερινθιανοὶ oder Μερινθιανο
genannt worden ſeien, muß eine Thatſache ſein, da es unbefa
gen und ohne alle Abſicht erzählt wird b). Offenbar aber
lezteres ein Spottname von μερίζειν, „er habe Chriſtum
theilt.“ Theodoret giebt ihm auch Schuld, er habe gelehr

a) Dabei iſt jedoch die Wichtigkeit des Todes Chriſti für die Erlöſung n
anerkannt, die aber auch in den Schatten geſtellt werden mußte v
denen, welche den Opferdienſt fortdauern ließen. Eben dieſen Mang
finden wir auch bei Hegeſipp. Schl.

b) Daß Cerinth den Siz des Chiliasmus nach Jeruſalem legte, war n
nur buchſtäbliches Halten an der chriſtlichen Tradition, und zeigt, w
wenig er gnoſtiſch war. Schl.

Welt ſei nicht das Werk Gottes, ſondern das Werk ſolcher
ſen, Intelligenzen, die Gott nicht gekannt hätten. Das hängt
den anderen Berichten nicht zuſammen, und kam daher, weil
n den Cerinth mit den Gnoſtikern zuſammenwarf; Theodo
ſelbſt nennt ihn auch anderwärts μοναρχιανός [a]). Eine
dere Nachricht, die Epiphanius berichtet, daß Cerinth Pau
n verworfen, iſt nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, denn in den
ieſen Pauli finden die Vorſtellungen von einem leiblichen Reich
niſti keinen Vorſchub; auch war ja dieſer Apoſtel ein Gegner
s Judenthums, der die Verbindlichkeit des νόμος für das
riſtenthum abläugnete. Das ſezt eine Unkunde der paläſtinen-
hen Chriſten mit den Briefen Pauli voraus, und es iſt daher
chts unwahrſcheinliches, daß man den Apoſtel Paulus verwor-
; es war das nur eine Aeußerung unter vielen, und dieſe ex-
thiſche Anſicht iſt die höchſte Aeußerung der nazaräiſchen Mei-
ng vom Chriſtenthum. Die Geſchichte, die Epiphanius mit-
ilt, von einer Zuſammenkunft des Cerinth mit Johannes, er-
ält er auch vom Ebion, von dem die Ebioniten herrühren
llen; dieſer iſt wahrſcheinlich keine Perſon geweſen, ſondern aus
mboliſcher Darſtellung entſtanden ſolche Geſchichten. Nachdem
e paläſtinenſiſche Gemeinde wieder erneuert wurde durch helle-
iſche Chriſten, kommt der alte Partikularismus nicht mehr vor.

Wir kommen nun auf andere Meinungen, die einen anderen
ſprung zu haben ſcheinen, die gnoſtiſchen. Ich erlaube mir
er mehrere vorläufige Aufſtellungen, um meine Anſicht über
e Sache zu rechtfertigen. Es iſt dies ein allgemeiner Name
ehrerer Schulen oder Philoſopheme über das Chriſtenthum. Mit

---

a) Er ſagt auch, Chriſtus habe den bisher unbekannten Gott verkündigt, daſſelbe ſagt auch Irenäus. Nach Auguſtin ſoll er die Beobachtung des jüdiſchen Geſezes für nothwendig gehalten haben. Seine chiliaſtiſchen Erwartungen meldet Theodoret; daß er Offenbarungen erdichtet, ſagt dieſer und Euſebius; vielleicht war dies nur eine Form wie bei Hermias. Schl.

solchen allgemeinen Namen ist es eine schlimme Sache; es sch
daß einige unter ihnen sich diesen Namen selbst gaben. Plot
in seinen Enneaden (II, lib. 9.) in einer Abhandlung mit
Ueberschrift πρὸς γνωστικούς, welche Ueberschrift aber von Po
phyrius herrührt, sagt, „Es habe viele unter den Christen
geben, die aus der παλαιὰ φιλοσοφία hergekommen wären,
h. aus der helleniſchen Philosophie im Gegensaze des Neuen
mus des Christenthums. Unter jenen nun wären einige ge
sen, die sich mit Werken des Zoroaster befaßten und behaupte
Plato habe nicht das höchste erfaßt, sondern das sei schon in
nen Büchern gewesen, und diese haben sich Gnostiker genann
Dies ist also etwas specielles a). Seitdem aber helleniſche B
dung in das Christenthum kam, fing man auch hier an πίστ
und γνῶσις zu unterscheiden. Da mögen sich also diejenig
die sich diese Bildung beilegten und sich einer näheren Erken
niß des Christenthums rühmten, γνωστικούς genannt haben;
mag auch ihr Spottname gewesen sein. Um sich aber die Th
sache rein zu halten, thun wir besser, den Namen fahren zu l
sen b), und es ist am besten, sie einzeln vorzunehmen, nicht z

a) Ob die Abhandlung gegen die von den Orthodoxen am meisten bestrit
nen Gnostiker gerichtet sei, ist schwer zu sagen, da Plotin ihnen au
den Vorwurf macht, sie höben aus Weltverachtung die Tugend auf, un
hätten auch keine Theorie der Tugend, da es doch gnostische ἠθικὰ un
περὶ δικαιοσύνης und ähnliches giebt. Eben so wenig stimmen di
Gegner im Gebrauch des Namens überein. Unser Gebrauch rührt me
von Clemens her; Irenäus führt die Hauptthorie ohne diese
Namen an, und nennt nur einen, Carpocrates, Gnostiker. Epipha
nius behandelt auch diesen, nebst den übrigen, unter ihren besondere
Namen, und redet dann noch besonders von Gnostikern. Was es hie
mit für eine Bewandniß habe, habe ich noch nicht Zeit gehabt recht
erforschen. Schl.

b) Sehr schwierig ist die Namenbestimmung, die richtige Zusammenfassu
und Scheidung der Erscheinungen. Die von der neu entstehenden chri
lichen Schule als häretisch bezeichneten Gnostiker schreiben die γνῶ
sich ausschließend zu, und von den andern gelehrten Christen sagten
Sie ständen doch nur in der πίστις, wogegen diese wieder jener γνῶ

h genauer chronologiſcher Ordnung, ſondern wie die einzelnen
ente am beſten ans Licht treten, da ohnedies die Kenntniß
über nicht genau iſt und alles Aufblühen des Gnoſticismus
das mittlere Drittheil des zweiten Jahrhunderts fällt.

Als die älteſten erſcheinen hier Marcion und Cerdo (nach nach
). Der erſte wird als Schüler des lezteren angeſehen und hat 140
h Theodoret unter Antonin (130–140) gelebt. Dieſem wird 130
legt, behauptet zu haben, daß der Gott des alten und neuen bis
amentes nicht eins wären, ſondern zwei ganz verſchiedene; 140
ſtin ſagt auch von Cerdo, Er lehre einen andern Sohn; „der
teſtamentliche Sohn ſei ein anderer als der, den die Prophe-
verkündigt haben.“ Das lezte giebt einen Schlüſſel zum
eren, „der prophetiſche Sohn Gottes iſt kein exiſtirender;“
s nur heißen kann, die Vorherverkündigung der Propheten
te mit der Erfüllung nicht übereingeſtimmt. Juſtin ſtellt das
r ſo dar, als habe er auch zwei Götter gelehrt. Es bleibt
er nichts übrig, als die Anſicht anzunehmen, daß die altteſta-
ntliche Vorſtellung von Gott nicht dieſelbe ſei, die wir durch
riſtum von Gott haben; dadurch wird ſich die ganze Vorſtel-
ng vom Chriſtenthum, die dieſer Anſicht zum Grunde lag, fin-
n laſſen a).

---

eine ψευδώνυμος mit bibliſchem Ausdruck nannten. Bei dieſem Hin- und Herſchieben iſt ſchwer zu entſcheiden, an welche Stelle jedes gehörte. Schl.

a) Cerdo machte zuerſt den Unterſchied zwiſchen dem Gott des A. T. als dem gerechten und dem Vater Chriſti als dem guten. Ob er ſich zwei verſchiedene Weſen gedacht, oder nur zwei Vorſtellungsarten einander habe entgegenſezen wollen, iſt nicht entſchieden. Lezteres war wenigſtens die Hauptabſicht, ſie war antiebionitiſch, das Chriſtenthum vom Judenthum zu löſen und als etwas eigenthümliches neues darzuſtellen, dem ein anderes vollkommneres Bewußtſein von Gott zum Grunde liege. Indem aber dies bis zum Gegenſaz erhöht wird, ſo liegt darin der Anfang der gnoſtiſchen Abweichung, wogegen die katholiſche, die Lehre von der Einheit der Kirche, durch alle göttlichen Offenbarungen hindurch aufgeſtellt wurde. Schl.

Wir müssen uns hier zurükversezen in die Zeit des er christlichen Cultus. Hier wurden nach der Analogie der Sy gogen Abschnitte aus dem alten Testamente vorgelesen, und da sollte man christliche Ideen entwikkeln. Wo nun eine Gemei meist aus Heidenchristen entstand, konnte es nicht fehlen, daß der Gegensaz der alt- und neutestamentlichen Ideen zu erken gab. Es giebt aber noch andere Regionen, wo sich ein soh Gegensaz gegen das alte Testament erhob und wo kein Nek geruch des Gnosticismus ist; so in der Bibliothek des Phot eine Stelle, wo Hegesippus gegen die Stelle des Paulus dem alten Testament, „Was keines Menschen Herz gesehen n gehört," welche Paulus auf das anwendet, was noch im C stenthum bevorsteht, eifert. Diese Stellen benuzten die Chilia für sich. Hegesippus, ein Christ jüdischer Abkunft, sagt, so Leute müssen nicht bedenken, daß Christus sagt, „selig sind, nicht sehen und doch glauben." Es ist das auch gegen die A sprüche Christi, der, wenn alle alttestamentlichen Ideen in neue Testament übergehen sollten, nicht sagen könnte, Daß nur den Vater kennt, dem der Sohn es geoffenbart. Sagt d auch Cerinth, ein Judenchrist, Christus habe den θεὸς ἄγνωστ verkündet, d. h. den Gott, der im alten Testamente nicht zu den ist. Wir haben also in der Ansicht des Cerdo nichts, als nen starken Gegensaz gegen die Uebertragung des alttestamen chen auf das neutestamentliche. Was war es nun für ein gensaz, der diesen Unterschied verkezerte? Wir würden Unr thun, wenn wir sagten, Es sei das die Rükwirkung der Jud christen gewesen. Nein, es war der erste Keim des Katho cismus, des deutlich hervordringenden Bewußtseins der Ein der Kirche, die auch bis auf die Reformation hin altes neues Testament für eins hielt. Dieses konnte jene Mein nicht gelten lassen, aber es bildete sich dabei auch die Einsei keit, daß man alles anders ansah, als es gemeint war. L leicht konnte man sich darüber verständigen, daß im alten Te

mente nur die neuteſtamentlichen Vorſtellungen latitirten! Wäre die Polemik gleichzeitig und vereint geführt worden: ſo möchte das ſich ſo ausgeglichen haben, dazu fehlte es aber an der ſchnellen Communication. Juſtin führt den Cerdo an, war auch ziemlich gleichzeitig mit ihm, kam aber nicht mit ihm in perſönliche Berührung, obgleich der eine ein Syrer, der andere ein Samaritaner war [a]).

Marcion war ein Schüler des Cerdo, und wir finden auch in dem, was ihm mit Sicherheit zugeſchrieben wird, weſentlich nur eine Fortſezung der Theorie des Cerdo. Nur eins iſt noch bei ihm, durch das er in die Kategorie kommt, wozu diejenigen gehören, auf welche Plotin das Wort γνωστικὸς bezieht, aber doch nur einigermaßen, weil er mehr platoniſirt als dualiſtiſch iſt. Es heißt von Marcion, er habe den Gegenſaz zwiſchen dem alt- und neuteſtamentlichen Gott ſo weit getrieben, daß er ſagte, „Es habe ſogar die Schlange es beſſer mit dem Menſchen gemeint als der altteſtamentliche Gott. Die Schlange, die dem Menſchen die Freiheit mittheilen wollte, ſtehe näher an Chriſtus, und die Erkenntniß ſei beſſer, als der Zuſtand der neuerſchaffenen Menſchen.“ Sodann kommt eine Theorie vor über Materie und Satan. Er nimmt eine urſprüngliche Materie an, um darin einen Grund von der Unvollkommenheit der Welt, des Uebels und des Böſen, zu finden, und den Satan ſieht er als das pſychiſche Abbild der ὕλη an. Aber eben daher ſieht man, daß er weit entfernt geweſen vom zoroaſtriſchen Dualismus, der ein böſes geiſtiges Urweſen dem guten entgegenſezt. Ob nun die Relation richtig ſei, wonach es heißt, daß Marcion den Demiurg, altteſtamentlichen Gott, als Unterweſen des

a) Den Hauptſaz des Cerdo ſpricht auch Clemens Alex. aus, indem er doch gegen die Gnoſtiker kämpft. Er ſagt, Gott habe den Juden das Geſez gegeben, den Heiden die Philoſophie. Indem nun hier beide einander gleichgeſtellt werden: ſo ſcheint daraus zu folgen, daß auch das Judenthum in einem gleichen Verhältniß der Unvollkommenheit zum Chriſtenthum ſtehe wie das Heidenthum.

ferner an die Doppelreihe von Kain und Seth, an die der Seth, die Kinder Gottes, die guten, die Kinder Kain Kinder der Menſchen: ſo bekommen wir leicht ſolche Vorſt wie Saturnil. Indem er aber die Welt von untergeordnete ſtigen Weſen erſchaffen läßt: ſo liegt darin eben das zweite ſtiſche Element, die Theodicee. Indem im Chriſtenthu Erlöſung Centralvorſtellung wird: ſo erwacht nothwendig zu das Bewußtſein des Böſen deſto ſtärker, und da ehemalig den ſowohl als Heiden ſich bewußt ſein mußten, erſt jezt ner wirklichen Vorſtellung von Gott gelangt zu ſein: ſo erſ es als eine neue Frage, Wie hat Gott erſt können das werden laſſen, wodurch die Erlöſung nothwendig wird? Da vollkommene der Löſung leuchtet ein. Denn in dieſer g Theorie ſehen wir das unvollkommene, das mit dem rkellen zuſammenhängt, und das böſe nicht unterſchieden. Erlöſer erſcheint nicht als Wiederherſteller, ſonder einer, der das unvollkommne zum vollkommnen emporhebt, von einer Betrachtung des Erlöſers unter der Form des ſöhners, Aufhebers der Schuld, iſt in der gnoſtiſchen nichts da a).

Dagegen alſo möchten wir als zur abendländiſchen gehörig uns am ſtärkſten expliciren; aber in der Polemi alten Kirchenlehrer gegen dieſe Theorie finden wir nichts Woher kommt das? Die griechiſche Kirche hat dieſen Unter

a) Epiphanius Polemik hebt damit an, daß, wenn die ἄνω δύναμ wußt hätte, was die Engel thun würden, ſo habe ſie es auch g weil ſie es nicht verhindert. Von Gemeinden dieſer Sekte ſteht im phanius nichts, den Saturnil finde ich im Index des Clemens n ſtens gar nicht. Ebenſo wenig im Irenäus. Daß die Ehe und Kin zeugung von Satanas ſei, ſchreiben ihm Irenäus und Epiphaniu Indem er nach Theodoret ſagt, der σωτὴρ ſei ἀγέννητος, ἀσώμ und ἀνείδεος und nur φαντασίᾳ τοῖς ἀνθρώποις ἐπιφάνῃ, muß glauben, er ſezte die Erlöſung bloß in die Idee, und ſieht es nu eine gemeinſame Fantaſie an, daß Chriſtus als Darſtellung dieſer erſchienen ſei. Schl.

t herausgehoben, ſondern ſich an den Gegenſaz von Monar- und Dualismus gehalten. Das iſt alſo der erſte Punkt er Unterſcheidung der orientaliſchen und occiden- iſchen Kirche. In der orientaliſchen Kirche hat die Lehre dem Erlöſer als eines Verſöhners nicht eine ſolche Rolle ielt wie in der occidentaliſchen; das Bewußtſein der Schuld in lezterer mehr hervor. Die orientaliſche Kirche hat ſtets m gehangen, daß eine urſprüngliche Unvollkommenheit dem nſchen anklebe, und das ſei durch Chriſtus aufgehoben. So- nun Cerdo und Saturnilus antijüdiſch waren, konnten ſie Opferweſen auch nur dem altteſtamentlichen Gotte zuſchrei- ; da nun aber die chriſtliche Lehre von der Verſöhnung Darſtellungsmittel aus der Opfertheorie hernimmt: ſo trat die re von der Verſöhnung bei beiden ganz in den Hintergrund. Das ſind die erſten Anfänge, und wenn wir uns hiebei n des Namens Gnoſtiker bedienten: ſo geſchah das nur Kürze wegen, nicht aber wollen wir damit ſagen, daß dieſe inner ſchon die Lehre mit den ſpäteren ſogenannten Gnoſtikern ein hatten. Nur das iſt wahr, daß an den Unterſchied des lichen im Judenthum und geiſtigen im Chriſtenthum, an das ſtreben der Theodicee, ſich die ſpätere gnoſtiſche Theorie an- ß.

Ein einzelner Anführer einer eigenen gnoſtiſchen Sekte war ſilides, ein Alexandriner, Zeitgenoſſe des Saturnil. Er t ſelbſt, er habe ſein Chriſtenthum von einem Interpreten des tus, Glaucias, den ſonſt niemand kennt, ſo wie ſich Va- tin auf den Theudas, einen γνώριμος des Paulus a), und

a) Wenn Saturnil wirklich ein Paläſtinenſer war, ſo kann Glaucias leicht ein antiocheniſcher Schüler ſein, der aber aus Jeruſalem dorthin gekommen. Valentin iſt ein Alexandriner, und es iſt alſo leicht, daß er auf einen γνώριμος des Paulus konnte zurükgegangen ſein, da offenbar die alexandriniſche Gemeinde auf pauliniſchem Fuß gegründet war. An den Zuſammenhang mit Simon braucht man ſich nicht zu kehren,

beide auf den Apostel Matthias berufen. Ich glaube n
daß sie etwas besonderes von Matthias gewußt haben, sond
das lezte scheint recht verstanden einen Aufschluß über die Sa
zu geben. Wenn man auch nichts auf die Sage giebt, d
Marcus oder gar ein Apostel die Gemeinde zu Alexandrien
stiftet hätte: so bestand sie doch zur Zeit der Antonine dort
ein christlichet Lehrer fand sie vor, brauchte sie aber nicht
Einem abzuleiten. Es scheint daher, als wollten diese Män
vielmehr ihre Abweichung ableiten. Es war ein Bestreben
damaligen Zeit, da es noch keine schriftlichen Dokumente g
die Lehre auf fortlaufende Tradition von den Aposteln zu gr
den. Da nun Matthias erst nachgewählt wurde, und er
Apostel war ohne von Christo erwählt zu sein: so meinten
könne es ebenso gut, wie jener Apostel wäre, auch eine Lehre
ben, die nicht apostolisch sei, aber doch vollkommen richtig.

Basilides bildete zuerst die Emanationstheorie
ter und genauer aus. Er nahm sieben προβολὰς a) an: a
dem höchsten Wesen seien zuerst hervorgegangen νοῦς, λόγος (
wie in der neuplatonischen Schule), φρόνησις, σοφία, δύνα
δικαιοσύνη, εἰρήνη, Begriffe einer geistigen Thätigkeit, die
personificirte; σοφία und δύναμις zusammen hätten die En
hervorgebracht, und das seien die ersten Wesen gewesen, die
Erzeugung fortgepflanzt, bis zur Zahl von 365 Arten in ebe
viel Himmeln, womit auch Abraxas zusammenhängt. Die Z
maaße 7 und 365 waren offenbar der Grund für die Vervi
fältigung der Emanation. Diese Engel erschufen die Welt,
Erlöser aber ist der νοῦς, der erste Erguß (προβολή)
göttlichen Wesens, des ἀγέννητος, aber verschieden von dem

daß aber Saturnil und Basilides aus einer Schule gekommen wä
und noch dazu aus einer unchristlichen, ist gewiß falsch.

a) Er bediente sich des sonst ungewöhnlichen Ausdrucks προβολή von π
βάλλειν, um die Entstehung des unvollkommnen aus dem vollkomm
deutlich zu machen. Schl.

m. Dazu kommt noch, daß der Erlöser keinen Theil an der λη hatte (wie ihn auch schon Saturnil als den ἀγέννητος, σώματος bezeichnet hatte), daher auch nicht gekreuzigt werden onnte, weil er ἀσώματος war; an seiner Stelle wurde Simon on Cyrene gekreuzigt, er kehrte ἀπαθῶς zum Himmel znrükk [a]). Dieser Doketismus hängt damit zusammen, daß Basilides ie παθήματα ansah als προσαρτήματα, die aus der Vermischung der Seele mit der Materie [b]) entstanden. Daran konnte er Erlöser, indem er erst aus ihnen erlösen sollte, selbst keinen heil haben, und also auch keinen Theil an der ὕλη. Das πρῶτον ψεῦδος lag also darin, daß man den Grund des bön in der Materie annahm. Wenn man dagegen bedenkt, wie ie katholische Kirche die Heiligung annahm durch die Ertödtung er Materie: so sieht man, wie gering der Unterschied beider Lehrn war. Das vollkommen göttliche im Erlöser anzunehmen, gettet auch, das vollkommen menschliche in ihm anzunehmen, aß nämlich das göttliche in Christus stark genug gewesen wäre, n den Einfluß des leiblichen zu hemmen. Allein Basilides erannte nur ein vermindertes göttliche im Erlöser, und so sehen ir schon hier, wie genau, wenn die Idee der Erlösung bestehen ll, abläugnen des wahrhaft göttlichen und Abläugnung des ahrhaft menschlichen zusammenhängen.

Unter dem wenigen, was wir aus Clemens von Aeußerunn des Basilides wissen, ist manches sehr schöne. Er hat auf-

a) So sehen wir bei ihm deutlicher, als es bei Saturnil geschehen konnte, wie dieses dritte gnostische Element, das docetische, mit der Theodicee zusammenhängt. Schl.

b) Durch eine σύγχυσις ἀρχική, eine Vermischung der Principe (oder ursprüngliche Verwirrung). Auf jeden Fall also hängt dies mit der Organisation, dem leiblichen zusammen. Clemens sagt p. 488, Basilides habe die πάθη beschrieben als προσαρτήματα, welche der Seele aus einer σύγχυσις ἀρχική entstanden. Allein wenn er dies so versteht, als nehme er zwei Seelen an: so sagt die Stelle des Isidorus, die er ebendaselbst anführt, das grade Gegentheil, daß nämlich die Seele μονομερὴς sei. Schl.

geſtellt als antijüdiſch, daß der wahre Gott gar nicht könne u
wolle gefürchtet, ſondern nur geliebt werden; das iſt ſo ä
chriſtlich, daß ſich nichts ſchöneres denken läßt. Er hat al
eine große Feindſchaft erfahren, die ihren Grund in ſeiner a
weichenden Theorie vom Märtyrerthum hatte. Er lehrte, es
kein Verdienſt, ſich das Märtyrerthum ſelbſt zuzuziehen. Ei
ruhige und gelaſſene Betrachtung der Beſtimmung des Chriſt
thums und beſonders ſeiner Lage in damaliger Zeit machte e
ſolche Anſicht beachtenswerth; es kommt nur auf die beſonde
Motive an. Er ſagt nun, Er könne auch nichts von Bekenn
niſſen halten, wenn er gefragt werde, ob er ein Chriſt ſei; de
zum Bekenntniß gehöre zweierlei, daß man es ſagt, und daß
die andern verſtehen; die Verfolger hätten aber nicht die rec
Kenntniß und Anſicht vom Chriſtenthum, und darum brauch
man hier nicht die Wahrheit zu ſagen. Daher die Formen un
ſeinen Anhängern, daß ſie ſagten, Juden wären ſie nicht m
und vollkommene Chriſten noch nicht. Womit ſie andeuten wo
ten, daß ſie der vollkommenen Beſtimmung des Chriſtenthu
noch nicht entſprächen. Das ſich den Leiden entziehen mach
mehr den Grund des Abſcheus vor dem Gnoſticismus aus, d
das abweichende in ihrer Lehre. Ebenſo konnte er den Gekr
zigten nach ſeiner Lehre verläugnen, indem er ſagte, Mit de
Gekreuzigten könne er nichts zu thun haben, weil ja der vo
nicht gekreuzigt wäre; der wahre Erlöſer ſei ohne παθήμα
gen Himmel gefahren. Was ſonſt die Häreſiologen von Baſi
des erzählt haben, ſcheint Fabel zu ſein. So, wenn es heißt,
habe Magie getrieben, kommt das aus ſeinem ſpekulativen Za
lenſyſtem her und aus der ſeiner Anſicht vom Märtyrerthum w
gen geheimeren Verbindung ſeiner Anhänger a). Baſilides ſag

a) Die Verbindung der Maximen mit ſeinen docetiſchen Anſichten regte m
um ſo mehr auf, da ſie ſophiſtiſch ſchienen; ſo, Opfern könne man, w
es für den Glauben gar keine Bedeutung habe. Hieraus glaube ich a
die Beſchuldigung der Magie widerlegen zu können; denn da er

der Glaube eines jeden ſei wie ſeine Hoffnung; wer eine ſinnliche Erwartung des Meſſias annehme, der könne auch nur einen ſinnlichen Glauben haben [a]). Da nun dem Glauben der Chriſten ſolche ſinnliche Erwartungen beigemiſcht waren: ſo mochte er und ſeine Partei den Grundſaz haben, der wahre reine Glaube (γνῶσις) könne nur wenigen mitgetheilt werden [b]). Auch hierbei wurde er mißverſtanden, als ob er glaubte nur die Gnoſtiker wären φύσει σωζόμενοι, da man deutlich ſieht, dies gelte allgemein, und war nur den ἔργοις entgegengeſezt. Denn er glaubte nicht an eine Rettung außer Chriſto und wollte nur ſagen, daß das chriſtliche Prinzip die ganze Natur durchdringen müſſe. Ebenſo hat gewiß auf bloßen Conſequenzen beruht, was von einer Neigung zur Immoralität von ihm berichtet wird. Denn von einer Vermiſchung der Seele mit der Materie die Rede war: ſo war auch die Rede von Werken, die der Seele in dieſem Zuſtande aufgegeben wären; das nicht richtig aufgefaßt wurde ſo verſtanden werden, als ob alle fleiſchlichen Werke die eigentliche Aufgabe der Seele geweſen ſeien. Nach dem, wie uns Baſilides erſcheint, müſſen wir ihn davon losſprechen [c]). Es wird ferner berichtet, es habe unter ſeiner Partei ein εὐαγγέλιον κατὰ Βασιλείδην exiſtirt, und Baſilides ſoll 40 Bücher ἐξηγητικῶν darüber geſchrieben haben; dieſes zeigt, daß die ka-

heidniſchen Götter für Unterweſen hielt: ſo hätte er doch bei dem geringſten Glauben an Magie eine geheime Kraft der Opfer befürchten müſſen. Schl.

a) Hierher gehört Clem. pag. 443 die Baſilid. Definition: πίστις ψυχῆς αὐγαζούσης πρός τι τῶν μὴ κινουντων αἴσθησιν διὰ τὸ μὴ παρεῖναι — ἐλπὶς· προσδοκία κτήσεως ἀγαθοῦ.

b) Die γνῶσις ſei nur einer kleinen ἐκλογὴ ὑπερκόσμιος eigen, und unter 1000 nur einem, unter 10,000 zweien kaum offenbart worden. Doch iſt es fraglich, ob dies von Baſilides oder Valentinus behauptet ſei. Von den Baſilidianern ſagt Clemens p. 433, φυσικὴν ἡγοῦνται τὴν πίστιν .... τὰ μαθήματα ἀναποδείκτως εὐθέως ἀκουσαν καταλήψει νοητικῇ.

c) Epiphanius ſagt, er habe eine πολυμιξία, heißt wol Gemeinſchaft der Weiber, gelehrt; Irenäus weiß davon nichts. Schl.

nonischen Evangelien damals noch nicht entschiedene Auto
hatten, wie denn auch Justin sich ihrer nicht bediente. Vor
nem katholischen Theologen Agrippas Castor wird berichtet,
er darin Betrügereien entdekkt habe; es waren aber wol
Abweichungen, wie in unsern Evangelien sind. Auch
seine Gegner, wo sie von seinem Doketismus reden, nirge
daß er diesen in sein Evangelium gelegt.

Wie mag es nun um diese Zeit mit der Sammlung
heiligen Schriften ausgesehen haben? Von Cerinth
es, er habe das Evangelium des Matthäus angenommen
auch dies noch sehr verändert. Diese Nachrichten rühren aus
ten her, wo der Kanon schon vollendet war, es constirt
nicht, daß er die andern Evangelien verworfen habe; er kan
ja nicht gekannt haben. Von Marcion heißt es, daß er
Evangelium des Lucas annahm und nach seiner Ansicht
Veränderungen darin erlaubte. Aus einer sichern Quelle
wir, daß auch in Syrien ein Evangelium Petri sich fand,
gnostisirt haben soll. In dem Verzeichniß des Melito
Sardes, welches er in einem Briefe an einen Freund, der
vollständige Sammlung der heiligen Schrift haben wollte,
giebt, finden sich nur altteſtamentalische, noch kein neuteſtar
liches Buch. Im Justin dagegen finden sich mehrere neu
mentliche Stellen, aber wo er genau citirt heißt es nur
μνημονεύματα τῶν Ἀποστόλων. Wenn wir das also
zusammenfassen: so sehen wir, daß damals noch nichts vom
teſtamentlichen Kanon bestand, und erst spätere Sc
steller konnten dies übersehen und darüber aburtheilen. B
lides kann sich also ein Evangelium aus den verschiedenen
gelienſammlungen gebildet haben. Gelesen und abgeschrieben
den die apostolischen Briefe, daher hatte Marcion aus P
in seiner Sammlung der neuteſtamentlichen Schriften die
liniſchen Briefe. Dabei bediente er sich freilich einer
heit, die er sich nicht hätte nehmen können, wenn ein K

hon dagewesen wäre. Bald nachher muß ein solcher vorhan-
n gewesen sein, aber ohne daß wir Nachricht davon haben.
b er die Evangelien nicht hat aufnehmen, oder ob er sie nicht
kannt hat, wissen wir nicht. Es ist daher unrecht, dem Mar-
n und andern eine Verfälschung der neutestamentlichen Schrif-
n Schuld zu geben. Es war damals mit den neutestamentli-
n Schriften so, wie es mit unsern Kirchenliedern ist; wenn
mand für eine besondere Gemeinde eine Sammlung von Lie-
n macht, so nehmen wir keinen Anstoß, wenn er nach dem
brauch unserer Kirche Veränderungen vornimmt; auf diese
eise wurden auch in damaliger Zeit mit den didaktischen und
storischen Schriften der Apostel Veränderungen vorgenommen.
ie Inspiration wurde daher, da man die Autorität der Apostel
r hoch hielt, mehr auf die Thätigkeit als auf die Schriften der-
lben bezogen. Wenn man also auf der einen Seite dem Marcion
d Basilides eine ächt christliche Gesinnung und eine wissen-
haftliche Bildung nicht absprechen kann, auf der andern Seite
nen Papias, Schüler der Apostelj̈unger, nimmt, den die kirch-
hen Nachrichten als einen gutmeinenden, aber wegen seines
hwachen Urtheils wenig zuverlässigen Mann schildern: so sehen
r auf der einen Seite ein freies Schalten mit allem, was als
uchstabe ausgesprochen war, auf der andern Seite ein Festhal-
n an der Tradition. Beides mußte sich also in der Kirche ne-
n einander finden; die spekulative Betrachtung mußte dem
sthalten an Fabeln und sinnlichem, die das wahre wieder ent-
llen konnten, das Gegengewicht halten. Hätte beides nicht ne-
n einander bestanden: so wäre das Christenthum weit eher Ver-
lschungen und Ertödtungen unterworfen gewesen. Daraus ist
cht zu erklären, wie in größerer oder geringerer Analogie mit
n historischen Schriften des neuen Testaments eine Menge an-
er in verschiedenen Gegenden haben entstehen und Autorität
winnen können, die, als der Zusammenhang der Kirche wieder
rgestellt war, ausgeschieden wurden.

Ich kehre zum verlaſſenen Faden zurükk, indem noch ein paar derjenigen abweichenden Lehrer, die Gnoſtiker heißen, übrig ſind, Carpocrates und Valentinus. Carpocrates a) iſt in ſeiner Anſicht einfacher als Baſilides; er geht aus von weltbildenden Engeln, denen das unvollkommene in der Welt zugeſchrieben wird. Von der menſchlichen Seele ſagt er, daß ſie vor ihrer Einleibung beim ewigen Gotte war, und daß der Unterſchied, ob ſie reiner oder böſer ſei, abhängig ſei von der Lebhaftigkeit oder Schwäche der Erinnerung. Das iſt ganz platoniſch, und wir müſſen geſtehen, daß in keinem der bisherigen dieſe Idee ſo rein aufgenommen iſt. Nun aber iſt damit eine ſtarke Annäherung an das verbunden, was wir Rationalismus nennen und was man fälſchlich den andern Gnoſtikern zuſchreibt, indem er nämlich von Chriſto ſagt, Sein Vorzug vor andern Menſchen beſtände nur darin, daß ſeine Erinnerung die lebendigſte geweſen. Da war kein ſpecifiſcher Unterſchied mehr; das können wir alſo einen gnoſtiſirenden Ebionitismus nennen, und um dieſe Anſicht ſtreng herauszuſtellen, mußte er die abſtrakte Möglichkeit übrig laſſen, daß ein anderer eine noch beſſere Erinnerung mitbringen und alſo beſſer erlöſen könnte als Chriſtus. Wenn einer das als abſtrakte Möglichkeit hinſtellt, ſo würde ich ſagen, Es iſt dabei die eigenthümliche Idee der Erlöſung durch Chriſtum noch nicht gefährdet; etwas anderes iſt es, als reale Möglichkeit hingeſtellt. Aus den Berichten der Gegner, die freilich immer das Maximum der Abweichung Schuld geben, kann man das nicht genau erkennen. Es iſt demnach möglich, daß er es nur als ſcharfe Bezeichnung ſeiner Anſicht über die definitive Gemeinſchaft Chriſti mit dem Vater als ei-

a) Er iſt hier vorzüglich aufzuführen als Beiſpiel, theils wie leicht die b ſtimmte Einmiſchung helleniſcher Philoſophie das chriſtliche verbirgt, theils von den Mißverſtändniſſen, welche die leidenſchaftliche Polemik d Gegner hervorbrachte. Schl.

tes Maximum behauptet und doch den Grundſaz gehabt hat, iſtus wäre einzig und unübertrefflich, von dem das Heil der nſchheit ausginge; woher er ſich auch auf johanneiſche Stel- vorzüglich berufen konnte.

Wie man mit dem Glaubensſyſtem dieſer Partei umgegan- t ſieht man hieraus, „Carpocrates habe geſagt, der Menſch rde erlöſt durch πίστις und ἀγάπη.“ Das iſt vollkommen ſtlich, und die pauliniſche Trias, die noch ἐλπὶς hat, hat et- s überhängendes. Dabei ſagt er, um es recht hervorzuheben, eberall, wo das gute iſt, da iſt das beides; wo das nicht iſt, iſt das ſchlechte; es gäbe gar keinen andern Unterſchied des en und böſen, alles andere ſei Menſchenſazung und ἀδιάφο- ν.“ Irenäus, der über ſie ſchreibt, leitet davon ab, daß n alſo ſo unſittlich leben könne als man wolle, und ſagt, Er lle zwar nicht der ganzen Partei in der Praxis die ἀσέλγεια chreiben, aber in der Theorie zeige ſie ſich doch; das iſt doch ße Conſequenzmacherei, denn von der ἀγάπη hatte ja Carpo- tes gar nicht ein ſittliches Leben ausgeſchloſſen. Theodoret reibt ihnen nun auch gleich die Praxis zu, beruft ſich aber da- nur auf die Stelle des Irenäus. Man ſieht, wie übereilt n in der alten Kirche geſchloſſen hat und wie unzuverläſſig. il Carpocrates, um ſich eine teleologiſche Idee zu bilden, von Verbindung der Seele mit der Materie ſagt, Die Seele ſolle n Kreis von ἔργοις vollenden, zu denen ſie durch dieſe Ver- dung aufgefordert ſei (wobei er doch nur an ethiſche Weltbil- ng denken konnte), und eher werde ſie nicht vom Leibe befreit, dem was ihr in dieſem Leben noch fehle, müſſe ſie in einem dern nachholen: ſo meinten ſie, nach ihm müſſe ein jeder eilen) mit allen Lüſten zu ſättigen [a]). Ferner ſchreibt man ihm zu

---

[a]) Ob er Gott, von deſſen Gerechtigkeit Epiphanes in ſeinem περὶ δικαιοσύνης (Clem. p. 512) ſcheint ausgegangen zu ſein, auch wie Baſilides im untergeordneten Sinne genommen, und von ſeiner μονὰς unterſchie-

die Gemeinschaft der Weiber verlangt zu haben. G
ist es, daß er von einer *κοινωνία μετ' ἰσότητος* geredet h
von einer auf Gleichheit ruhenden Gemeinschaft. Wie er nu
der Lehre von der Seele platonisirte, mag er auch in di
Punkte platonisirt haben, und in Platos Republik war allerdi
als Maximum der *κοινωνία* auch die Gemeinschaft der Weibe
welche (wenn Clemens Recht hat, und er führt doch ein F
ment des Epiphanes an) Theodoret fälschlich erst dem
dicus zuschreibt. Es wird nun noch erzählt, daß die Car
cratianer geheime Zeichen unter sich gehabt; sie hätten eb
Bilder von Christus und heidnischen Philosophen gehabt, vo
nen sie Mysterien gehalten. Dies führt noch mehr dahin,
Gnostiker nicht als eine abgeschlossene religiöse Sekte anzus
sondern nur als eine Verbrüderung derer, die eine höhere A
rie hatten.

Es ist noch übrig Valentinus, ebenfalls unter den
toninen, der die Emanationslehre unter der Bezeichnung A
nen vollkommen ausgebildet hat. Sein Verfahren gegen
eigenthümlich christliche ist ganz gleich dem der anderen; auf
philosophischen Systeme können wir uns nicht einlassen. Es
ihm zugeschrieben, daß er viel Poesien verbreitet hat, und
Aeonentheorie hat viel Aehnlichkeit mit den alten Theogon

---

den, oder ob er die Begriffe Gerechtigkeit und Gü'e in einander a
löst, und Güte als die höchste Gerechtigkeit dargestellt, kann ich
noch nicht bestimmen. Schl.

a) Auch das ist gewiß nur als ein Beispiel der vollkommensten Ge
schaft theoretisch aufgestellt, denn Clemens führt es auch gar nich
Faktum auf, und wenn Epiphanes die Vorschriften Christi über die
tadelt, so hat er sich gewiß durch eine allegorische Erklärung hera
holfen. Geheime Erkennungszeichen, mit denen Marcellina viele in
soll eingeweiht haben, deuten auf geheime Verbindungen, was sc
der gnostischen Ansicht lag. Ebendahin ist auch die Verehrung des
phanes zu ziehen, bei welcher gewiß von Opfern im eigentlichen
als völlig antignostisch nicht die Rede ist, wiewol Gnostiker sich
Basilides kein Gewissen machten, an heidnischen Opfermahlzeiten
zu nehmen. Schl.

n müßte ſie wie dieſe auch ſymboliſch erklärt werden. Von
m Geſichtspuncte aus verliert ſich vieles, was man buchſtäb-
für reinen Unſinn halten müßte. Valentinus ſcheint einen
erſchied gemacht zu haben in der Exiſtenz, die er den Aeonen
egt, durch eine bloße Verminderung des göttlichen Weſens
durch die Verbindung deſſelben mit der ὕλη, welche als eine
α ἄμορφος (alſo ein negatives Weſen) die σοφία aus Sehn-
nach dem Urgrunde *) geboren. Chriſtus war nun aus
Aeonenwelt; man weiß aber nicht, ob aus der erſten προ-
ή oder einer ſpäteren, wenigſtens ſchien er ihm keinen An-
an der ὕλη zugeſchrieben zu haben. Doch iſt der reine
cetismus des Valentinus wieder zweifelhaft durch das, was
on der Ernährung Chriſti ſagt, ſo wie auch durch das Läug-
ſeiner Auferſtehung. Man ſieht daraus, wie die abweichen-
Syſteme ſich nicht in der Conſequenz erhalten können, die
unchriſtlich machen würde, ſo lange nur der Geiſt der Anſicht
lich bleibt. Was in jener Hinſicht Valentin von Chriſtus
, daß nichts in ihm habe verderben können, kann man auch
alles geiſtig ſinnliche, was nach Valentin der Materie ſo
andt iſt, anwenden, und gewinnt daraus eine reine Theorie
der Unſündlichkeit Chriſti. Dabei war ihm die Scheidung
Chriſtenthums vom Judenthum ebenſo Hauptſache wie bei
andern. Daß er nicht ſo unſinnig geweſen ſei, wie man ihn
darſtellt, ſieht man aus ſeinen beiden Schülern Ptole-
us und Heracleon. Vom lezteren haben wir einen Com-
ar über Johannes beim Origenes. Wo er hier vom An-
ßen Chriſti an das Judenthum redet, hält er das für Be-
denheit und erklärt es aus dem Grundſaze, daß das beſſere
auf dem ſchlechteren beſtehenden habe erbaut werden müſ-
**). Nehmen wir dies als Tendenz der Schule an, ſo ſcheint

*) Er ſchreibt ihm wol eine feinere Materie zu. Schl.
**) Er ſpricht dem Demiurgos urſprünglich alles Bewußtſein vom So-

es, als ob Valentin den philoſophiſch gebildeten Hellenen … Chriſtenthum habe auf eine angenehme Weiſe zuführen wo… Vom Ptolemäus haben wir noch einen Brief an Florus, … chen Epiphanius aufbewahrt hat, wo er das Geſez zerlegt … ſagt, daß auch der Decalogus als das höchſte deſſelben … durch den Erlöſer ſeinen höheren Sinn und ſeine vollkomm… Gültigkeit erhalten habe. Er unterſcheidet hier ebenſo den … ſten Gott und den Demiurgos, wie es Cerdo angefang… die Aeonenlehre, durch welche dies erſt wieder deutlich … macht werden ſollte, und welche er auf eine andere Unterwe… verſparte, ſcheint nur philoſophiſche Einkleidung und Hülfs… rie, um das rein chriſtliche begreiflich zu machen.

Andere einzelne Gnoſtiker oder gnoſtiſche Schulen ſind … unbedeutend für unſern Zwekk, theils räthſelhaft. Dahin … ren beſonders die Ophiten. Sie ſollen getauft haben auf … Namen des Vaters der ἀλήθεια und des καταλθὼν εἰς … σοῦν. Das lezte iſt nach dem valentiniſchen Syſtem der … Chriſtum kommende Aeon, und die ἀλήθεια kann man ſ… das πνεῦμα ἅγιον umgeſtalten. Andere ſollen nicht g…

---

ter ab, woraus man auch einen Schluß machen kann, wie er di… pheten angeſehn. Schl.

a) Einige ſchreiben das Judenthum einem böſen Weſen zu, andere … als eine unmittelbare göttliche Offenbarung an. Wäre es das … ſo hätte Chriſtus nichts davon beibehalten können, wäre es das … geweſen, ſo hätte er nichts daran ändern können. Man müſ… theilen, einiges ſei wirklich göttliche Offenbarung, anderes ſei ve… ſes, das dritte ſei durch die ſpätern hinzugefügt, durch die κα… welche Chriſtus aufgehoben habe. Dann ſagte er, das göttliche … ſei auch wieder verſchieden, einiges das vollkommen gute, was … habe beibehalten können, anderes, das auf der Idee der Gere… ſich gründende, was Chriſtus nicht beibehalten habe. Daraus erk… beſten die Differenz zwiſch.n dem Gott im moſaiſchen Geſetze u… göttlichen in Chriſto. Alſo iſt der Gott, ſchließt er, den Moſes … bart hat, nicht der τελειος θεός. Aus dieſer Unterſcheidung nu… man, haben die Gnoſtiker erſt ihre Theorie von den Ausflüſſen d… lichen Weſens gebildet, nämlich die Tendenz, dem Chriſtenthum … nen höheren Charakter zu ſichern.

a geistiges nicht könne durch leibliches bewirkt werden. t man den Idealismus auf der höchsten Spize und gänz- hloſigkeit alles äußeren. Sie ſollen ferner eine Schlange nd ſie beim Abendmahl geküßt haben. Da weiß man , iſt man im chriſtlichen oder in etwas anderem a).

alles zuſammengefaßt kann ich weder mit Theodorets ng der Gnoſtiker ſtimmen noch auch mit Neanders. Je- alle vom Simon ab und ſagt, Die einen hätten Aeo- det, die andern nicht; die Aeonentheorie hat ſich aber aus der jüdiſchen Engelstheorie allmählich herausgebil- ſer theilt ſie in ſolche, die vom Judenthum ausgegan- n, und ſolche, die ſich demſelben entgegengeſezt hätten; ſchließen ſich in gewiſſem Sinne an das Judenthum ind auch demſelben entgegengeſezt. Mir erſcheint es als pizige Maſſe. Ich möchte alſo alles auch nicht unter umen befaſſen; die Seelentheorie des Carpocrates Aeonentheorie des Valentinus ſtehen der helleniſchen

---

ſind hier, da auch ſonſt ſowol in Myſterien als in gemeiner ei die Schlange eine große Rolle ſpielt, viele ganz fremdartige en unter das gnoſtiſche gemiſcht. Theodoret aber giebt einen uten Uebergang vom Marcion zu ihnen an. Der Demiurg as erſte Gebot gegeben, um Gerechtigkeit üben und nach der Prü- elohnen oder beſtrafen zu können, aber er hatte nicht vorausgeſe- daß der Menſch werde durch den Satan berükkt werden. Nun man ſagen, daß, ohnerachtet der Demiurg beſſer ſei, wenn man n Erfolg ſehe, die Schlange dem Menſchen mehr Nutzen gebracht entweder ſofern Marcions buchſtäblicher Auslegung gemäß durch linde das Gewiſſen geweckt wurde; alſo eine höhere Stufe der bung als die reine Unſchuld, bei der es ohne Verführung geblie- ert. Oder auch weil durch den Sündenfall die Erlöſung bedingt ne welche der Menſch nur ein Geſchöpf des Demiurgos geblieben ohne Gemeinſchaft mit dem höchſten Gott. (Schl.) Indem nun böſe Geiſt zu einer höhern Ausbildung Veranlaſſung gab: ſo kann rſach geweſen ſein, dieſe mit dem Bilde der Schlange zu bezeich- ohne an das zauberiſche zu denken. Einige nun gingen ſo weit, e beim Abendmahl die Schlange aufſtellten und küßten als Er- ng an den erſten Punkt, wo die Alleinherrſchaft des Demiurgos tert worden.

die Gemeinschaft der Weiber verlangt zu haben. Gewiß ist es, daß er von einer κοινωνία μετ' ἰσότητος geredet hat, von einer auf Gleichheit ruhenden Gemeinschaft. Wie er nun in der Lehre von der Seele platonisirte, mag er auch in diesem Punkte platonisirt haben, und in Platos Republik war allerdings als Maximum der κοινωνία auch die Gemeinschaft der Weiber, welche (wenn Clemens Recht hat, und er führt doch ein Fragment des Epiphanes an) Theodoret fälschlich erst dem Prodicus zuschreibt. Es wird nun noch erzählt, daß die Carpocratianer geheime Zeichen unter sich gehabt; sie hätten ehemals Bilder von Christus und heidnischen Philosophen gehabt, vor denen sie Mysterien gehalten. Dies führt noch mehr dahin, die Gnostiker nicht als eine abgeschlossene religiöse Sekte anzusehen, sondern nur als eine Verbrüderung derer, die eine höhere Theorie hatten.

Es ist noch übrig Valentinus, ebenfalls unter den Antoninen, der die Emanationslehre unter der Bezeichnung Aeonen vollkommen ausgebildet hat. Sein Verfahren gegen das eigenthümlich christliche ist ganz gleich dem der anderen; auf sein philosophisches Systeme können wir uns nicht einlassen. Es wird ihm zugeschrieben, daß er viel Poesien verbreitet hat, und seine Aeonentheorie hat viel Aehnlichkeit mit den alten Theogonien.

---

den, oder ob er die Begriffe Gerechtigkeit und Güte in einander auflöst, und Güte als die höchste Gerechtigkeit dargestellt, kann ich noch nicht bestimmen. Schl.

a) Auch das ist gewiß nur als ein Beispiel der vollkommensten Gemeinschaft theoretisch aufgestellt, denn Clemens führt es auch gar nicht als Faktum auf, und wenn Epiphanes die Vorschriften Christi über die Ehe tadelt, so hat er sich gewiß durch eine allegorische Erklärung herauszuhelfen. Geheime Erkennungszeichen, mit denen Marcellina viele in Rom soll eingeweiht haben, deuten auf geheime Verbindungen, was sehr in der gnostischen Ansicht lag. Ebendahin ist auch die Verehrung des Epiphanes zu ziehen, bei welcher gewiß von Opfern im eigentlichen Sinne als völlig antignostisch nicht die Rede ist, wiewol Gnostiker sich wie Basilides kein Gewissen machten, an heidnischen Opfermahlzeiten Theil zu nehmen. Schl.

müßte ſie wie dieſe auch ſymboliſch erklärt werden. Von Geſichtspuncte aus verliert ſich vieles, was man buchſtäb- ir reinen Unſinn halten müßte. Valentinus ſcheint einen chied gemacht zu haben in der Exiſtenz, die er den Aeonen , durch eine bloße Verminderung des göttlichen Weſens urch die Verbindung deſſelben mit der ὕλη, welche als eine ἄμορφος (alſo ein negatives Weſen) die σοφία aus Sehn- nach dem Urgrunde a) geboren. Chriſtus war nun aus onenwelt; man weiß aber nicht, ob aus der erſten προ- oder einer ſpäteren, wenigſtens ſchien er ihm keinen An- an der ὕλη zugeſchrieben zu haben. Doch iſt der reine tismus des Valentinus wieder zweifelhaft durch das, was der Ernährung Chriſti ſagt, ſo wie auch durch das Läug- iner Auferſtehung. Man ſieht daraus, wie die abweichen- yſteme ſich nicht in der Conſequenz erhalten können, die chriſtlich machen würde, ſo lange nur der Geiſt der Anſicht ch bleibt. Was in jener Hinſicht Valentin von Chriſtus daß nichts in ihm habe verderben können, kann man auch lles geiſtig ſinnliche, was nach Valentin der Materie ſo ndt iſt, anwenden, und gewinnt daraus eine reine Theorie er Unſündlichkeit Chriſti. Dabei war ihm die Scheidung hriſtenthums vom Judenthum ebenſo Hauptſache wie bei ndern. Daß er nicht ſo unſinnig geweſen ſei, wie man ihn darſtellt, ſieht man aus ſeinen beiden Schülern Ptole- s und Heracleon. Vom lezteren haben wir einen Com- r über Johannes beim Origenes. Wo er hier vom An- en Chriſti an das Judenthum redet, hält er das für Be- nheit und erklärt es aus dem Grundſaze, daß das beſſere auf dem ſchlechteren beſtehenden habe erbaut werden müſ-

Nehmen wir dies als Tendenz der Schule an, ſo ſcheint

---

r ſchreibt ihm wol eine feinere Materie zu. Schl.

r ſpricht dem Demiurgos urſprünglich alles Bewußtſein vom So-

es, als ob Valentin den philoſophiſch gebildeten Hellenen d Chriſtenthum habe auf eine angenehme Weiſe zuführen woll Vom Ptolemäus haben wir noch einen Brief an Florus, w chen Epiphanius aufbewahrt hat, wo er das Geſez zerlegt u ſagt, daß auch der Decalogus als das höchſte deſſelben durch den Erlöſer ſeinen höheren Sinn und ſeine vollkomm Gültigkeit erhalten habe. Er unterſcheidet hier ebenſo den h ſten Gott und den Demiurgos, wie es Cerdo angefangen die Aeonenlehre, durch welche dies erſt wieder deutlich macht werden ſollte, und welche er auf eine andere Unterweiſ verſparte, ſcheint nur philoſophiſche Einkleidung und Hülfsſch rie, um das rein chriſtliche begreiflich zu machen.

Andere einzelne Gnoſtiker oder gnoſtiſche Schulen ſind th unbedeutend für unſern Zwekk, theils räthſelhaft. Dahin ge ren beſonders die Ophiten. Sie ſollen getauft haben auf d Namen des Vaters der ἀλήθεια und des κατελθὼν εἰς Ἰ σοῦν. Das lezte iſt nach dem valentiniſchen Syſtem der Chriſtum kommende Aeon, und die ἀλήθεια kann man ſich das πνεῦμα ἅγιον umgeſtalten. Andere ſollen nicht get

---

ter ab, woraus man auch einen Schluß machen kann, wie er die P pheten angeſehn. Schl.

a) Einige ſchreiben das Judenthum einem böſen Weſen zu, andere ſehn als eine unmittelbare göttliche Offenbarung an. Wäre es das erſ ſo hätte Chriſtus nichts davon beibehalten können, wäre es das le gewoſen, ſo hätte er nichts daran ändern können. Man müßte theilen, einiges ſei wirklich göttliche Offenbarung, anderes ſei von ſ ſes, das dritte ſei durch die ſpätern hinzugefügt, durch die παράδ welche Chriſtus aufgehoben habe. Dann ſagte er, das göttliche d ſei auch wieder verſchieden, einiges das vollkommen gute, was Chri habe beibehalten können, anderes, das auf der Idee der Gerechtig ſich gründende, was Chriſtus nicht beibehalten habe. Daraus erhelle beſten die Differenz zwiſch.n dem Gott im moſaiſchen Geſeze und d göttlichen in Chriſto. Alſo iſt der Gott, ſchließt er, den Moſes o bart hat, nicht der τέλειος θεός. Aus dieſer Unterſcheidung nun, man, haben die Gnoſtiker erſt ihre Theorie von den Ausflüſſen des g lichen Weſens gebildet, nämlich die Tendenz, dem Chriſtenthum nur nen höheren Charakter zu ſichern.

ben, da geistiges nicht könne durch leibliches bewirkt werden. er sieht man den Idealismus auf der höchsten Spize und gänz- e Werthlosigkeit alles äußeren. Sie sollen ferner eine Schlange ehrt und sie beim Abendmahl geküßt haben. Da weiß man n nicht, ist man im christlichen oder in etwas anderem [a]).

Dies alles zusammengefaßt kann ich weder mit Theodorets heilung der Gnostiker stimmen noch auch mit Neanders. Je- leitet alle vom Simon ab und sagt, Die einen hätten Aeo- gebildet, die andern nicht; die Aeonentheorie hat sich aber nur aus der jüdischen Engelstheorie allmählich herausgebil- Dieser theilt sie in solche, die vom Judenthum ausgegan- wären, und solche, die sich demselben entgegengesezt hätten; alle schließen sich in gewissem Sinne an das Judenthum und sind auch demselben entgegengesezt. Mir erscheint es als vielspizige Masse. Ich möchte also alles auch nicht unter em Namen befassen; die Seelentheorie des Carpocrates die Aeonentheorie des Valentinus stehen der helleniſchen

---

[a]) Gewiß sind hier, da auch sonst sowol in Mysterien als in gemeiner Zauberei die Schlange eine große Rolle spielt, viele ganz fremdartige Angaben unter das gnostische gemischt. Theodoret aber giebt einen bestimmten Uebergang vom Marcion zu ihnen an. Der Demiurg hatte das erste Gebot gegeben, um Gerechtigkeit üben und nach der Prüfung belohnen oder bestrafen zu können, aber er hatte nicht vorausgesehen, daß der Mensch werde durch den Satan berükkt werden. Nun konnte man sagen, daß, ohnerachtet der Demiurg besser sei, wenn man auf den Erfolg sehe, die Schlange dem Menschen mehr Nuzen gebracht habe, entweder sofern Marcions buchstäblicher Auslegung gemäß durch die Sünde das Gewissen geweckt wurde; also eine höhere Stufe der Ausbildung als die reine Unschuld, bei der es ohne Verführung geblieben wäre. Oder auch weil durch den Sündenfall die Erlösung bedingt ist, ohne welche der Mensch nur ein Geschöpf des Demiurgos geblieben wäre ohne Gemeinschaft mit dem höchsten Gott. (Schl.) Indem nun dieser böse Geist zu einer höhern Ausbildung Veranlassung gab: so kann dies Ursach gewesen sein, diese mit dem Bilde der Schlange zu bezeichnen, ohne an das zauberische zu denken. Einige nun gingen so weit, daß sie beim Abendmahl die Schlange aufstellten und küßten als Erinnerung an den ersten Punkt, wo die Alleinherrschaft des Demiurgos erschüttert worden.

Philoſophie ſehr nahe; der katholiſchen Kirche ſteht am näch
Baſilides; das dualiſtiſche Weſen, von dem Plotinus aus
tritt am meiſten hervor in Marcion, der am beſtimmteſten
urſprüngliche ὕλη annahm. Dann auch, wenn es richtig
was vom Valentin geſagt wird, nämlich, er habe behau
die Menſchen beſtänden aus drei Theilen, πνευματικοί, die
ſelbſt ſelig würden, dieſen entgegen ſtänden die χοϊκοί, d
Chriſtus auch nicht helfen könne, zu denen er bloß als Ri
gekommen, und in der Mitte die ψυχικοί, die, je nachdem
ſich an Chriſtus hielten oder nicht, ſelig oder verdammt wür
Das wäre alſo auch Manichäismus, wenn auch nur der Form n
aber es hat ſich die Anſicht in der Kirche immer wiederholt,
einige Menſchen von Gott zur Verdammniß beſtimmt wür
Wollen wir nun ein Urtheil fällen: ſo müſſen wir ſagen, D
hier zuerſt erſcheint, was nachher θεολογία, Dogmatik, h
denn in den gleichzeitigen rechtgläubigen chriſtlichen Schriftſte
findet ſich nichts ähnliches, ſondern mehr populäre Mittheil
Zwar iſt nicht zu verkennen, daß dieſe Theologie ſpekulativ
philoſophirend war, aber eine anderwärts entſtandene Spek
tion konnte im Chriſtenthum kein anderes Reſultat hervorbrin
Dagegen brachte ihre Spekulation den erſten Impuls zu e
wiſſenſchaftlichen Entwikklung der kirchlichen Lehre ſelbſt ohne
fremden Zuſäze hervor. Ob wir möchten ohne ſie einen Orig
oder Clemens bekommen haben, muß dahingeſtellt bleiben;
Chriſtenthum verdankt ihnen unſtreitig viel. Um das Gleic
wicht zu erhalten mußte ſich aber auch dieſen eine Partei en
genſezen, die aus reinem Grundſaze das Judenthum auffo
die Judenchriſten bis dahin thaten es nur in der Praxis.

Ueber das äußere Verhältniß der Gnoſtiker haben die Sch
ſteller meiſt falſche Anſichten. Die meiſten Kirchenſchriftſt
halten die Gnoſtiker für eben eine ſolche Partei wie die ſpät
Häretiker, als habe es mehrere gnoſtiſche Gemeinden gege
Allein es war der Gnoſticismus auf der einen Seite ſpekula

r andern Seite poetiſch; populär in jedem Falle nicht.
ganze iſt alſo eine Schule, und wenn das von andern
aufgefaßt wurde, ſo geſchah es bloß, weil die alten Kir-
riftſteller es in Analogie mit den arianiſchen Streitigkei-
dgl. behandelten. Es heißt freilich, Es habe marcionitiſche
nden in Gallien bis ins fünfte Jahrhundert gegeben: das
vahr ſein, allein die Gemeinden ſelbſt konnten vom Gno-
us nichts verſtehen, und eine Gemeinde konnte entweder
ch heißen, wenn ſie gnoſtiſche Lehrer hatte; dieſe aber wa-
cht aufeinanderfolgend, ſondern zufällig, und dabei brauchte
größte Theil gar nicht zu verſtehen; oder die Gemeinde
auch gnoſtiſch heißen, wenn ſie ſolche Kanones wie die
arcion und Baſilides hatte, in welchem Falle ſie aber auch
unſchuldig dazu kam. Daß es keine eigentlich gnoſtiſche
nden gab, ſchließe ich nicht bloß aus dem Mangel an
chten, ſondern daraus, daß die Gnoſtiker behaupteten, die
: laſſe ſich nur wenigen mittheilen; ſie hatten nur einen
zu einer engeren Vereinigung der Gebildeten und weiter
; nur die Lehre durch Verbindung der Lehrer wollten ſie
ıt erhalten.

Wie nun Ebionismus und Gnoſticismus einander entgegen-
waren in ihrer polemiſchen Tendenzrichtung, in ihren po-
Sätzen über die Grenzen des chriſtlichen hinausgetrieben:
bete ſich nun aus der Mitte heraus eine Polemik gegen
und dieſe enthielt die erſten Keime der rechtgläubigen
lichen Theologie; denn eigentliche Theologie konnte
s nur aus der Polemik entſtehen, dieſe werden wir nun
ſich entwikkeln ſehen. Sie hatte zwei Elemente: ſie ging
davon aus, den Sprachgebrauch der religiöſen Mittei-
ju fixiren und gegen Mißdeutung zu ſichern. Die Kritik
ligiöſen Sprachſchazes konnte nicht entſtehen, ſo lange das
ſt der aſcetiſchen Mittheilung fortging, ohne den chriſtli-
ſinn zu verlezen. Damit hingen zuſammen die hermeneu-

tiſchen Regeln, welche erſt entſtehen konnten, als der Kanon g
ſchloſſen war, und die geſchichtlichen Umſtände, welche das Ve
ſtändniß vervollſtändigen müſſen, verloren waren, ſo daß ma
zu künſtlicher Interpretation ſeine Zuflucht nehmen mußte. De
aus den Abweichungen gerade entſtand eine Kritik der Ausdrü
judaiſirender, gnoſtiſcher und ethniſirender Chriſten, und ein B
ſtreben, den geſchichtlichen Zuſammenhang der religiöſen Mitth
lung feſtzuhalten und jenen entgegenzuſtellen. So lange nun d
Chriſtenthum keine Aufforderung zum Widerſpruch war, ſond
alles in ruhiger Entwikklung blieb, konnte kein Anlaß zur Th
logie ſein. Später aber werden wir ſehen, wie ohne Ein
ſchung jüdiſcher oder heidniſcher Philoſopheme, bloß durch ü
triebene redneriſche Ausdrükke ſolche Streitigkeiten entſtanden.

Die erſten Keime der Theologie waren die beiden Dogm
der göttlichen Monarchie und des λόγος in Chriſto. H
waren nun in jener Zeit zwei Fragen: die erſtere, vorzüglich d
Gnoſtikern entgegengeſezt, über Einheit der göttlichen Wel
regierung, über Einheit der alt- und neuteſtamentlichen O
fenbarung und zugleich aller Veranſtaltungen zur Erhaltung d
ſelben, alſo die Einheit der Kirche, ſomit auch Beziehung d
Prophezeihungen im A. T. überhaupt auf Chriſtum. Aber m
nahm dabei auch Rükkſicht auf den Gegenſaz mit dem ebion
ſchen, indem man ſagte, In dieſer Einheit der Weltregier
ſeien auch verſchiedene Entwikkelungsſtufen, οἰκονομίαι, im J
denthum eine unvollkommnere. Zweitens über die nähere B
ſtimmung des göttlichen in Chriſto, wobei man ſich z
nächſt den Ebioniten entgegenſezte, aber es ſollte auch zugl
eine Richtung gegen das fabelhafte des Emanationsſyſtems ſ
wo man Chriſto als προβολὴ eine untergeordnete Stelle anw
Hier war nun das Evangelium Johannis das erſte, welches d
unbeſtimmten λόγος genannt hatte, woran man ſich anſchl
aber dieſer Ausdrukk erforderte eine nähere Beſtimmung, und w
können nicht läugnen, daß in dieſer Beſtimmung manches f

m, was gnoſtiſirte. Athenagoras erklärte υἱὸς θεοῦ, es ſchon auf vielerlei Weiſe verſtanden werden konnte, und r welchen Ausdrukk ſich die judaiſirenden auch verſtekken ten, für den Vernunftgott. Das iſt gnoſtiſch, denn Ver- ſt, νοῦς, war ja die erſte Emanation (προβολή) aus dem ichen Weſen. In den Werken des Theophilus von An- hien (Bücher an Autolycus) kommt in einer allegoriſchen legung des ἑξαήμερον zuerſt der Ausdrukk τριὰς vor, θεός, ς τοῦ θεοῦ und σοφία τοῦ θεοῦ. Das kann man auch leicht gnoſtiſch verſtehen, indem man auf der einen Seite nſchaften Gottes nennt, und auf der andern Seite dieſe Ei- haften als Weſen ſezt. In einer Stelle aus einem verloren ngenen Buche des Athenagoras heißt es, der Teufel ſei ein ῥῖμα περὶ τὴν ὕλην γενόμενον ὑπὸ τοῦ θεοῦ. Das t an den Ausdrukk des Marcion, der den Teufel als Idee Materie anſieht, etwas was aus einem Gegenſaze gegen den lismus entſtand. Hier ſehen wir alſo in der Entwikklung eigentlichen kirchlichen Theologie eine Hinneigung auf die Seite *).

So wie nun mit dem Eindringen der helleniſchen Wiſſen- die Theologie ſich zu bilden anfing, daß damit auch die ριſche Behandlung der Kirche begann, iſt ſchon ge-

Hegeſippus hat viel geleiſtet, nur ſind ſeine ὑπομνη- μάτα, die er auf Reiſen geſammelt, verloren gegangen.

*) Dieſe das dogmatiſche Syſtem begründende Polemik ward vorzüglich von denſelben vorgetragen, welche auch die Apologetik ausübten. Juſtin, Theophilus haben auch gegen Gnoſtiker geſchrieben, es ſind uns aber nur ihre Apologien übrig geblieben, in denen es darauf ankam, die Chriſten von dem Vorwurf der ἀθεότης und der μισανθρωπία zu be- freien. Man wies alſo ähnliche Vorſtellungen von Gott in den heidni- ſchen Philoſophen nach, ſuchte die Enthaltung von abgöttiſchen Feſtlich- keiten zu rechtfertigen, und hernach noch das Chriſtenthum über die heid- niſche Philoſophie zu erheben, indem man dieſer Inconſiſtenz und Unzu- länglichkeit vorwarf. Es ergiebt ſich von ſelbſt, wie ſich auch hier al- les zugleich um jene beiden Dogmen drehte. Schl.

Ebenſo kam auch das hermeneutiſche Element in A
dung mit dem kritiſchen jezt zum Vorſchein. Es hat vi
keinen älteren Kanon gegeben, als den marcionitiſchen in
tus, der aber Widerſpruch fand, weil er manches ausſchloß,
ches mit Wiſſen, manches ohne Wiſſen. Tatian ſoll ein
monie der vier Evangelien geſchrieben haben, ſein verlor
gangenes Werk εὐαγγέλιον διὰ τεσσάρων iſt, da ſein
Juſtin unſere vier Evangelien nicht kennt und alſo aud
nicht Tatian, nicht ſo von ihm überſchrieben geweſen.
citirt ein Werk ἀπομνημονεύματα τῶν Ἀποστόλων,
ſcheinlich die Apoſtelgeſchichte, und das hat er gew
benuzt; alſo eines von unſern Evangelien kann er nicht g
haben, und vielleicht auch noch mehr nicht. Gegen das
des zweiten Jahrhunderts erſt hatte ſich der Kanon des n
Teſtaments gebildet.

So wie nun der Grund zu einer wiſſenſchaftlichen Bi
gelegt war, mußten ſich auch Inſtitute dazu bilden, un
gleichen haben wir in dieſer Zeit zwei, zu Antiochia
Alexandria; das leztere tritt mehr als Schule hervor,
erſtere weniger, da es zu ſehr am Episkopat hing, und e
auf ankam, ob grade eine Reihe von Biſchöfen da war, d
dazu qualificirten. Athenagoras ſoll ſchon eine katechetiſche S
zu Alexandria gehabt haben, aber mit Sicherheit wird erſt
tänus genannt. Es wird nun nicht beſtimmt erwähnt,
dieſe Lehrer die Würde eines πρεσβύτερος gehabt hätten,
dern ſie ſtanden außerhalb des Clerus und es war mehr
Privatunternehmung. So heißt es von Juſtin und Athenag
ſie hätten den Philoſophenmantel fortgetragen, d. h. ſeien
geblieben, ſo wie ſie es früher geweſen. Wir finden es al
ein eigenthümliches, daß die Bildungsanſtalten nicht mi
Clerus begriffen waren.

Der Name dieſer Anſtalten, Katechumenenſch
führt uns darauf, einen Unterſchied auseinanderzuſezen zw

katechumenen und Getauften. Man hatte jezt nicht mehr
thig wie früher mit der Taufe zu eilen, besonders da jezt eine
stliche Jugend da war, die der Unterweisung bedurfte. So
achtete man denn auch die aus dem Heiden- und Judenthume
utretenden als solche der Unterweisung bedürftige, denen diese
t zugleich eine Zeit der Prüfung war.

Ob nun in dieser Zeit, wo die Gleichheit zwischen ἐπίσκο-
ς und πρεσβύτερος aufhörte, einer aus den Presbyteris
Episcopus war, oder ob gleich einer von vorn herein als
Scopus erwählt wurde, ist schwer auszumitteln, und wahr-
lich auch verschieden. Manche Nachrichten deuten auf das
, manche auf das andere. Es kann also um diese Zeit noch
e bestimmte Festsezung darüber gegeben haben. Wenn nun
n Eusebius sich Verzeichnisse von Bischöfen, selbst bis in die
stolische Zeit hinab, finden: so ist das etwas ganz verkehrtes.
Gemeinde bestand also aus Katechumenen und Getauf-
; Diakonen, Presbytern und Bischöfen. Da die drei
erſten und die drei lezten zusammengehörten: so wurde da-
h der Unterschied zwischen Laien und Clerus zuerst festge-
, und da diese fünf Bestandtheile in allen Gemeinden sich
den: so waren also alle Gemeinden gleich; daß aber hierin
h das Ansehn mehrerer Hauptstädte bald ein Unterschied ent-
d, ist sehr natürlich.

Wir richten hier unser Augenmerk besonders auf Rom, was
n jezt der Mittelpunkt war, in welchem man sich zu vereini-
suchte. Polycarp machte nach Rom eine Reise, um sich
der dortigen Gemeinde in Beziehung auf manche Feste zu
ändigen; Hegesippus machte behufs seiner Forschungen
n zum Ziel seiner Reise, um diese Zeit war Praxeas auch
in Rom, und man erwartete in den montanistischen Hän-
die Verwendung des römischen Bischofs. Bis hierhin wa-
die römischen Bischöfe zwar nicht besonders für das
nthum ausgezeichnet und ihr Ansehn kam nicht aus einem

Vorzug der Gemeinde, ſondern rein aus etwas äußerlichem. türlich wurde daher die Autorität oft unverſtändig gebraucht, ſie kein inneres Fundament hatte a). Der erſte in dieſer meinde zu nennende iſt Gajus, der aber auch nur Presbyter

Das führt uns nun auf manche Abweichungen zur Zeit Antonins. Tatian war ein Schüler des Juſtinus. Wir ben von ihm nur noch eine Rede an die Hellenen, die eine lemiſche Apologie des Chriſtenthums gegen die alten Philoſo iſt, aus anderen Nachrichten wiſſen wir aber, daß manche

a) Damals war auch Marcion in Rom, den Polycarp einzig als e bornen des Satan begriffen (weil nämlich dieſer zuerſt dem Ma nach Marcion zur γνῶσις verholfen). Ebenſo kamen Valentin Cerdo nach Rom; kurz wir bemerken einen allgemeinen Zug Dies hatte ſeinen Grund in der politiſchen Wichtigkeit R um derentwillen ſich dort alles von allen Enden zuſammenfand. E natürlich, daß ſich Hauptpunkte bildeten in wichtigen Städten, wo ßere Hülfsmittel beiſammen waren. Dahin gehörte in Aſien nicht ſus, welches nie bedeutend ward, auch nicht Jeruſalem, wiewohl Metropolitanſiz, nachdem ſich in Aelia Capitolina wieder eine und nicht judaiſirende Gemeinde gebildet, ſondern Antiochia, wo Ignatius und Theophilus lebten, und ſpäter ſich eine katech Schule bildete. Ferner Alexandria, wo eine Katechetenſchule ſchon lange beſtand, der vor oder nach Pantänus (der früher in dien geweſen war und dort ein Evangelium Matthäi will gefund ben, welches der Apoſtel Bartholomäus dorthin gebracht habe, n ner Fabel oder ſchlechten Conjectur in einem ſchon gelehrten Zei nach einigen Nachrichten, deren Euſebius nicht erwähnt, auch Athe goras vorſtand, hernach Clemens. Dergleichen wiſſen wir von wenig. Dafür aber herrſchte dort ein Sinn, das eben durch jen ſtände angeregte Streben, die Einheit des ganzen zuſammenzuha auszubilden (weil nämlich alle Differenzen dort, wo man von alle den zuſammenkam, am meiſten auffielen), und ein großer Inſtinkt das, was auf die dort vorzüglich bewegliche Maſſe wirkte. Eben finden wir aus denſelben Gründen im apoſtoliſchen Zeitalter in Je lem, als ein nothwendiges und achtungswerthes Element. Hierin i erſte Grund der römiſchen Uebermacht. Wie wenig aber noch di tern Anmaßungen Statt gefunden, ſieht man aus dem Betragen Marcion, wo der römiſche Biſchof, indem er ihm die Kirchengemei verſagte, ſich der Verfügung eines kleinen pontiſchen Biſchofs fügt ſpäteren Zeiten würde ein Papſt jenen in Schuz genommen haben dieſen ſeine Macht fühlen zu laſſen. Schl.

oſtiſirendes über die Materie und das Böſe in ſeinen Aeu-
rungen vorkam; daß er die Materie als etwas ungöttliches an-
ht, veranlaßte ſeine Abweichung, die aber erſt durch ſeine
chüler, die Enkratiten (ἐγκρατῖται), weiter ausgebildet wurde.
e meinte, daß, da die Materie der Grund des Böſen wäre,
r ein Mittel zur Heiligung ſei, ſich ſo wenig als möglich mit
e Materie zu vermiſchen. Daher ihr Werthlegen auf Enthalt-
ſamkeit, ἐγκράτεια, und natürlich enthielt man ſich hier beſon-
rs des ſinnlichen, des Fleiſches und Weins, das den Menſchen
onders zu Ausbrüchen ſeiner Kraft treibt. Dazu kam auch
ch die Verwerfung der Ehe; dieſe wurde auch als eine Ver-
ſchung mit der Materie angeſehen, weil die Geſchlechtsvermi-
ung die materiell bildende Kraft iſt. In dieſer Anſicht iſt auch
Gegenſaz gegen das judaiſirende nicht zu überſehen. An
hbaten und Feſten wohl zu leben war bei den Juden eine
mmigkeit, und eine zahlreiche Nachkommenſchaft zu haben et-
s verdienſtliches und löbliches. Dagegen ſezte ſich alſo die
ktei der Enkratiten *), man kann aber nicht ſagen, daß daraus
e Sekte entſtand, denn da keine Abweichung weiter damit
unden war: ſo konnte es auch keinen Anlaß zu einer Kir-
trennung und Ausſchließung derſelben aus der Kirche geben,
r ſie ſchloſſen ſich ſelbſt auch nicht von der Kirchengemein-
ſt aus.

---

*) Denn der Werth, den die Juden auf eine große Nachkommenſchaft leg-
ten, hing nicht mit dem Intereſſe an dem inneren ihrer Religionsform
zuſammen, ſondern mit der nationalen Seite derſelben, Intereſſe an der
Verſtärkung des Volkes Gottes. Auch nur in dieſem Sinne antijüdiſch
war ſein διατεσσάρων, welches die Genealogie, und was ſich auf Jeſu
Abſtammung von David bezieht, wegließ. Man ſieht übrigens hieraus,
wie auch damals noch nicht der Kanon gleichförmig geſchloſſen oder all-
gemein bekannt war. Noch Theodoret fand dieſes Buch in ſeiner Diö-
ceſe verbreitet und führte erſt ſtatt deſſen die vier Evangelien ein. Se-
verus ſoll nach ihm die pauliniſchen Briefe und die Apoſtelgeſchichte
verworfen haben. Tatian hat ſich auch durch ſeine προβλήματα um
Exegeſe verdient gemacht. Die Löſung derſelben von ſeinem nicht enkra-
tiſchen Schüler Rhodon iſt verloren gegangen. Schl.

ſöhnungsfeſte bei den Juden etwas religiöſes war: ſo war auch eine ſymboliſche Einſezung bei den Chriſten, daß man in der Zeit zwiſchen Oſtern und Pfingſten nicht faſten dürfte [a]). In der feria sexta und quarta enthielt man ſich bloß des Fleiſchmahls. Montanus wollte das Faſten ſchärfen, und nicht bis bis Mittag, wie gewöhnlich, ſondern es bis nach Sonnenuntergang verlängert wiſſen. Dies überſchritt freilich die urſprüngliche Idee und ſcheint etwas verdienſtliches vorauszuſezen [b]). Indeß kann das auch etwas ſymboliſches ſein; eine größere Trauer über den Verfall der Kirche. Daß ihm der Verfall der Kirche ein beſonderes Prinzip war, erkennt man daraus, daß er alle, die durch grobe Verſündigungen befleckt wären, aus der Kirche immer ausſchließen wollte, obgleich er ihnen die Möglichkeit der göttlichen Verzeihung nicht abſprach. Seine Anhänger gingen weiter, weshalb ſie Epiphanius für eine eigene Sekte hält, was ſonderbar iſt. Eine ſeiner Anhängerinnen hatte eine Art viſionariſchen Traum, daß in einer kleinen Stadt Phrygiens das neue Jeruſalem vom Himmel ſteigen werde; und am beſtimmten Tage ſuchte man noch immer in einen Zuſtand der Ekſtaſe verſezt zu werden, um die Prophezeiung auszubilden. Wir ſehen alſo hier eine Verbindung des fanatiſchen mit dem geiſtlichen Hochmuth; denn wer eine Verſchlechterung der Kirche annimmt, ſtellt ſich als beſſer, über ſie. Wenn nun der Fanatismus immer eine Analogie des Wahnſinns iſt, der Grund des lezten aber geiſtlicher Hochmuth: ſo fragt es ſich, Hat der geiſtliche Hochmuth in ihnen den Fanatismus erzeugt oder umgekehrt? Alles ſpricht dafür, daß ſie keine Betrüger waren, ſondern ſie waren getäuſcht

a) Aber am an ſich gottgefälligen ſoll man ja Freude haben, und am Tage deſſelben auch! Schl.

b) Die Beſchuldigung hierüber ging nicht gegen das Prinzip, ſondern er dieſes einführte gegen die durch die häufigen Communicationen ſtatirte Gewohnheit der Kirche. Hier ward alſo die katholiſche vorzüglich gebildet durch das Beſtreben an der Ueberlieferung feſten, im Prinzip war man einig. Schl.

ngewöhnlich ekſtatiſche Zuſtände für Eingebungen des Geiſtes
halten. Das veranlaßte nun in Kleinaſien mehrere einzelne
irchenverſammlungen, ein Zuſammentreten mehrerer Gemeinden,
m über Kirchenſachen zu entſcheiden; die Grenze dieſes Abſchnitts.
wei Biſchöfe in Aſien, Claudius Apollinaris von Hiera-
olis und Serapion von Antiochien, waren beſondere Gegner
eſes montaniſtiſchen Schwindels. Serapion ſammelte Unter-
hriften ſeiner Biſchöfe und ſchikkte ſie an die Gemeinden, um
e zu warnen. Dabei kam auch vor, daß einer ſeiner Geiſtli-
en ſchrieb, Leute ſeiner Gemeinde hätten ſich erboten, den böſen
eiſt aus der Priscilla auszutreiben, ihre Anhänger hätten es
er nicht zugeben wollen. Daraus folgt, daß das Exorciſten-
eſen auch in der Kirche fortbeſtand, und zweitens, daß der
ontanismus es nicht recht wagte, den Kampf mit der Kirche
uzunehmen, damit es ſich zeige, ob ein göttlicher oder ein fin-
erer Geiſt in ihm ſei. Da Montanus behauptete, es ſeien die
eiſtesgaben aus der Kirche gewichen, und man ihm nicht ent-
gegenſezte, daß die Gabe, die Geiſter auszutreiben, noch in der
irche ſei: ſo muß man glauben, daß die Kirche mit dieſem
xorcismus nicht hervortreten wollte, oder ihn für keine beſondere
eiſtesgabe hielt.

Noch auf einen zweiten Punkt hielten die Montaniſten be-
ders: ſie verboten die zweite Ehe, welche ſie ganz dem
dulterium und stuprum gleichſezten; offenbar nur, weil man
ne Pflicht durch die erſte Ehe erfüllt habe, und die zweite alſo
r ein Werk der Luſt ſei *). Aehnliches hatte auch Athe-
agoras (p. 87) gethan, indem er ſagte, daß die zweite Ehe
ne Art von wohlanſtändigem Ehebruch ſei, indem man ſich von
r erſten Frau gleichſam noch nach dem Tode trenne. Dennoch
llte die Kirche keine Art von Verbot dagegen aufſtellen, ſo

* Wenn Montanus auch beſchuldigt wird, Ehen gelöſt zu haben: ſo gilt
dies wol nur von der zweiten, da Auguſtin ſagt, die erſte Ehe hätten
auch die Montaniſten nicht gewagt für unheilig zu erklären. Schl.

wie auch nicht die ſtrengeren Faſten empfehlen. Die Beſchuldigung betraf aber nicht das Prinzip, darüber war man einig; man ſezte ſich dagegen, daß etwas ſollte auf eine unbeglaubigte göttliche Autorität gegen eine in der Kirche beſtehende Gewohnheit eingeführt werden. Hier zeigte ſich der Katholicismus zum erſten Mal in dem Feſthalten an der Tradition. In Beziehung auf die beiden Punkte des Verbots der zweiten Ehe und der Ausſchließung der Gefallenen ging die katholiſche Kirche vom Gebote der Milde aus, das auch ſchon Chriſtus empfohlen. Daß freilich dies ein Vorwand für arge Laxität wurde, und daß vielleicht die große Zahl der auszuſtoßenden die Kirche abgehalten, iſt nicht zu leugnen. Der richtige Grund, die Montaniſten abzuweiſen, iſt dieſer, daß jede Stufe der Gemeinſchaft in der chriſtlichen Kirche zugleich ein göttliches Gnadenmittel ſei und alſo zur größeren Befeſtigung diene. Wenn man den Lapſis nicht die göttliche Vergebung abſprechen konnte, ſo mußte die Kirche auch die Vergebung zu realiſiren ſuchen, und daher konnte ſie ihnen nicht den Gebrauch der Gnadenmittel entziehen. Ganz nahe hätte auch gelegen, dem Montanismus entgegenzuhalten, daß, was die Kirche auf Erden binde und löſe, auch im Himmel ſo ſein ſolle. Wenn nun Montanus die göttliche Vergebung annahm: ſo mußte er auch jenes thun. So wie nun in Kleinaſien durch Synoden und allgemeine Schreiben hierüber verhandelt wurde, ebenſo auch in Rom, und es kam darauf an, ob der römiſche Biſchof die Erſcheinung des παράκλητος in Montanus anerkennen würde. Tertullian contra Praxeam erzählt, daß der römiſche Biſchof Victor, ein Afrikaner, nahe daran geweſen, dieſelbe anzuerkennen, er ſei aber durch den Praxeas, einen kleinaſiatiſchen Chriſten, abgehalten worden. Es iſt dies eine weiſe Providenz Gottes geweſen, den Chriſten dadurch noch auf eine längere Zeit die Freiheit zu laſſen, wenngleich nachher manches von Montanus geforderte in die Kirche überging.

Indem nun die Biſchöfe von Hierapolis und Antiochia ein

nte Oppoſition gegen die Montaniſten bildeten, welche ge-
on den ioniſchen Chriſten, die immer weichlicher waren,
eben begünſtigt ward, der Montanismus dagegen ſich in
n, Cappadocien, Myſien und Galatien ausbreitete, und von
uch nach Gallien die Kunde kam: intercedirten die Confeſ-
der galliſchen Gemeinden in Rom dafür, daß man die Ge-
haft mit den Phrygiern nicht abbrechen möchte. Eleu-
18, Biſchof von Rom, ſcheint die Montaniſten zwar geta-
aber doch die Kirchengemeinſchaft nicht aufgehoben zu ha-
inzwiſchen geſchah dies auf mehreren Synoden zu Hiera-
und ſonſt (Euſeb. V, 16). Der römiſche Biſchof Victor
aber durch den Praxeas gehindert, wenigſtens den Mon-
anzuerkennen. Epiphanius ſagt zwar, die Montaniſten
ſich ſelbſt ausgeſchloſſen; es muß alſo ein Unterſchied ge-
ſein. In manchen Gegenden, wo es ganze montaniſtiſche
inden, ja Diſtrikte gab, die in die Praxis der allgemeinen
: nicht eigehen wollten, ſondern das Gegentheil verlangten,
m ſich die Montaniſten von der Kirchengemeinſchaft ſelbſt
in anderen, wo es nur einzelne Montaniſten gab, war es
'ehrt, und die Synodalexcommunication traf beſonders die
n, wenn die Gemeinden, unter denen ſie lebten, ſich an die
mmunication anſchloſſen. Wir ſehen alſo hier die erſte durch-
de Kirchenſpaltung. Epiphanius, der eben nicht durch
'enntniß ausgezeichnet iſt, hat die Montaniſten auf ſehr trif-
Weiſe widerlegt. Er ſagt, Wenn ſie der katholiſchen Kirche
Rangel der Weiſſagungen und anderer χαρίσματα zum Vor-
machten, und außerordentliche Geiſtesgaben bei ſich behaup-
: ſo müßten ſie dieſe auch nach Montanus fortdauernd an-
amen haben. Da nachher keine neuen Propheten unter ih-
ufgetreten: ſo müſſe man bei der allgemeinen Leitung der
e durch den heiligen Geiſt ſtehen bleiben. Daſſelbe iſt nach-
wenn auch nicht in der Theorie, doch in der Praxis der
liſchen Kirche oft und fortdauernd vorgekommen, indem man

die Einwohnung des Geiſtes überall vorausſezte, wo die Kirche als Gemeinweſen auftrat. Denn in den Synoden, die wegen des Oſterſtreites und ſo auch in der montaniſtiſchen Sache zuerſt häufiger gehalten wurden, bediente man ſich der Formel aus der Apoſtelgeſchichte ἔδοξε τῷ ἁγίῳ πνεύματι καὶ ἡμῖν.

Was ihre eigentliche Theologie betrifft: ſo erzählt Epiphanius von Montanus, er habe geſagt, Nicht ich, ſondern Gott der Vater iſt gekommen. Montanus ſcheint das πνεῦμα und den πατὴρ zu identificiren; das weicht alſo von der gewöhnlichen ſich bald fixirenden kirchlichen Vorſtellung von Chriſto ab und neigt ſich mehr zum Sabellianismus hin. Doch ſpricht er auch von der Sendung durch den Vater, und ſeine Anhängerinnen ſagten, κύριός με ἀπέστειλε, woraus folgt, daß zu einer theoretiſchen Ausbildung der Begriffe von dieſer Partei nicht geſchah, ſondern ſie ſich in dunklen Vorſtellungen bewegte. Epiphanius giebt den Montaniſten das Zeugniß, daß ſie den ganzen Kanon des alten und neuen Teſtaments angenommen. Als aber
157 Montanus auftrat im 19ten Jahr des Antonin (157), exiſtirte der neuteſtamentliche Kanon noch nicht. Es ſoll das Zeugniß des Epiphanius ſich auch nur darauf beziehen, daß ſie keine von den Büchern, die im Kanon waren, zur Zeit des Epiphanius verwarfen, und ſich auch nicht auf apokryphiſche beriefen hierin alſo mit der Kirche zugleich gingen. Vom Tertullian ſpäter.

Um dieſe Zeit erwachte auch ein Streit zwiſchen den lateiniſchen und aſiatiſchen Gemeinden in Beziehung auf die Feier des Oſterfeſtes. Allgemein nämlich wurde eine Differenz bekannt und beſprochen, welche ſchon lange vorhanden war. Die aſiatiſchen Gemeinden hatten das Paſſahfeſt am 14ten Niſan gefeiert ohne Rükkſicht auf den Wochentag, ſich richtend nach dem jüdiſchen Kalender, und den dritten Tag darauf feierten ſie Oſtern. Sie hielten ſich an die urſprüngliche moſaiſche Beſtimmung des Paſſahfeſtes. In der lateiniſchen Kirche war man davon ab

n, Ostern am Sonntag zu halten, da Sonntag κυ-
ήμέρα war. Dann hatten sie das Passah am Abend
gegessen, um die Fasten bis dahin zu halten, welche also
u Wort sich gründend schon lange bestanden hatten. Dar-
ıt man, daß das Passahfest in allen Gemeinden gefeiert
ohne Rükksicht auf den Unterschied der helleniſchen und
ı Gemeinden. Aber an eine eigentliche Feier des Char-
ıs ist nicht gedacht worden. Diese Differenz kam nach
ur Sprache. Der Bischof Victor, ein Afrikaner, der
ı war, daß eine große entscheidende Autorität von Rom
, wurde über diese Differenz so ergrimmt, daß er Miene
die Kirchengemeinschaft mit den Asiaten ganz aufzuheben.
rtheidiger des asiatischen Gebrauchs trat der Bischof Po-
es von Ephesus auf, der sich auf die ununterbrochene
n berief, und das für sich hatte, daß in seiner Gemeinde
rauch seit der Zeit des Johannes bestehe. Victor wollte
nerachtet nicht von seiner Praxis lassen, ohne daß er
stante Ueberlieferung vom Apostel Petrus hätte nachwei-
ıen. Was ihn aber bestimmte, hierauf zu halten, war,
die christliche Festfeier nicht von der Einrichtung des jü-
Kalenders abhängen lassen wollte. Dazu kam, daß das
das Hauptfest der Christen war, nach welchem fast alle
:ordnet wurden, und so war die Sache wichtig. Denn
ote darin den Keim zu einer Spaltung zwischen Griechen
teinern zu sehen und wollte derselben vorbeugen. Daher
zu einem Mittel, das freilich nur ein heftiges afrikani-
emperament anwenden konnte, durch eine Drohung die
ıung der älteren Gemeinden zu erhalten. Die Sache
er nicht durch. Es wurden über diesen Gegenstand meh-
noden in Asien gehalten, wo natürlich, da es eine Ma-
ı geschichtlicher Kunde und Rechnung betraf, nur die sich
on bestimmt unterscheidenden Bischöfe und die gelehrten
er, welche die Pflanzschulen von jenen waren, zusammen-

kamen; und so fing der Clerus bestimmt an, sich herauszuheben. Daher machte man es von dieser Zeit zu einem eigenen Studium, den Osterkanon zu bestimmen. Die Asiaten wollten aber troz der Drohung nicht in die lateinische Art einstimmen. Der Bruch war also nahe daran über einen äußerlichen Gegenstand zu entstehen. Er wurde indeß vermittelt durch Irenäus, einen Kleinasiaten, der kurz vorher nach Gallien gezogen war und sich für unparteiisch angesehen werden konnte. Er war aber doch der Meinung, daß die anderen Gemeinden sich nach Rom richten sollten. Da aber ihm die Vermittlung auf diese Weise nicht gelang: so beugte er wenigstens dem Bruche vor, indem er dem Victor vorstellte, daß diese Differenz schon lange bestanden ohne eine Trennung zu bewirken. Er sagte dabei, Die Gemeinden hätten immer als Zeichen der Gemeinschaft sich zu Ostern das Abendmahl zugeschikkt, und das sei auch unter solchen Gemeinden geschehen, die eine verschiedene Praxis gehabt. Es war das eine große Weisheit, sich auf eine Tradition zu berufen, zum Beweise, daß Differenzen zwischen den Gemeinden die Kirchengemeinschaft nicht aufgehoben hätten.

Wir erwähnen hiebei des Irenäus, der uns ein Werk adversus haereses hinterlassen hat, besonders gegen die Gnostiker gerichtet; was aber sein geschichtliches Urtheil betrifft: so muß man sich dabei in Acht nehmen, da er sich über seine Gegner nicht unbefangen sondern mit Haß und Tadel ausdrükkt, und der üblen Sitte dieser Zeit nachgeht, die von der Kirche sich entfernenden Parteien mit Schimpfworten zu behängen. Obgleich er in sehr großem Ansehn in der Kirche stand: so hat er doch zur Weiterförderung des kirchlichen Lehrbegriffs wenig beigetragen. Er bekämpft die Gnostiker mit der alten Ueberlieferung, daß nur ein Vater, ein Sohn und ein Geist sei, ohne sich auf die nähere Bestimmung und Erscheinungsformen einzulassen. Im Kirchenregiment, wie oben erwähnt, war er löblich mäßig. Noch in einer Hinsicht müssen wir seiner lobend erwähnen. Er be-

wört am Ende einer verloren gegangenen Schrift beim Euse-
us die Abschreiber, sein Buch genau abzuschreiben und ja al-
s zu vergleichen, damit keine Entstellungen geschähen. Es ist
s das erste Zeichen eines kritischen Verfahrens. Durch Ire-
us erfahren wir auch, daß damals schon Gemeinden in Ger-
anien bestanden, die wahrscheinlich von Gallien aus dahin ge-
mmen und nicht mehr jung waren, da er auch hier schon von
adition spricht.

Der nächste Punkt, auf den wir nun unsere Aufmerksamkeit
hten, ist die Zeit, wo die christliche Religion für eine erlaubte
eligion (religio licita) im römischen Reiche gehalten wurde,
s geschah durch ein Edict des Gallienus um 260. Man 260
lte glauben, daß dadurch alle Verfolgungen gegen die Christen
fgehört hätten; das findet zwar sich nicht, aber die spätern
erfolgungen konnten doch nur geschehen auf eine das Gesez
ngehende Weise oder durch ein rein willkürliches Verfahren;
so kam das Christenthum durch jenes Edict zur Ruhe. Aber
s dahin ist es eine Zeit der Gefahr, zugleich aber der inneren
ntwikklung.

Wir knüpfen hier unsere Betrachtung wieder an die mon-
nistische Bewegung an, und zwar an den Antheil, den Ter-
llian an dieser Partei genommen. Dieser war früher ein
idnischer Rechtsgelehrter, dann Presbyter und hat vorzüglich
Carthago gelebt. Wenn er auch zu Rom gewesen ist, so hat
dort wenigstens kein kirchliches Amt bekleidet. Er wurde erst
i seinem späteren Alter, als er den Montanus als ein beson-
res Organ des heiligen Geistes schäzen lernte, Montanist (adv.
rax. p. 191). Augustin sagt, Er sei für einen Kezer erklärt
orden, nicht grade, weil er Montanist war, sondern weil er,
as genau damit zusammenhing, die zweite Ehe für ein stu-
um hielt. Man sieht daraus, daß der Begriff „für einen
zer erklären" in verschiedener Bedeutung genommen wurde.
ie Kirche erlaubte die zweite Ehe, nur der Geistliche hielt sich

davon fern (μιᾶς γυναικὸς ἀνήρ, 1. Tim. 3, 2). Da er m die groben Sünder von der Kirchengemeinschaft ausschloß, u hierunter auch die das stuprum treibenden waren: so sieht ma wie sich Tertullian und die Montanisten selbst ausschlossen. A guſtin sagt, daß diese Partei damals, weil sie sehr schwach g worden, ihre Kirche zu Carthago der katholischen Kirche üb gab. Die Lehre in großen Gemeinden konnte nämlich nicht a an einen Ort gebunden sein, sondern wurde an verschiedene Stätten (Kirchenhäuser entstanden erst jezt) gehalten. An jede solchen Ort gab es einen Episcopus und ein Presbytercollegium welches durch die Stadt vertheilt war. Der Ort nun, wo d Presbyter Tertullian lehrte, hatte seine Meinung angenommen und daher der Name Tertullianisten. Tertullians montanistisch Schriften sind protreptisch in Beziehung auf die Strenge d Sitten, und diese hat ihn auch wol dahin gebracht, den Mon tanus für ein besonderes Organ des göttlichen Geistes zu halte Wenn Tertullian auch zu Carthago zugleich aus der Kirchengemeinschaft wäre ausgeschlossen worden: so hätte der in hoh Ansehn stehende Bischof Cyprian ihn wol nicht als seinen vo züglichsten Lehrer nennen können [a]).

a) Daß Tertullian als Montanist anderswo gelebt als in Carthago wi nirgends gesagt, auch giebt es keine Nachricht von einem seinetwegen Carthago besonders ausgebrochenen Schisma. Da nun Auguſtin beso derer Tertullianisten erwähnt (haeres. 86.), welche ihrer gering Anzahl wegen zu seiner Zeit ihre Kirche den katholischen übergeben u sich mit ihnen vereinigt, und da Tertullians montanistische Schrift größtentheils Ermahnungen sind, sich an die strengere Sitte anzuschli ßen, und seine Ueberlegenheit ihm gewiß viele Anhänger zuzog: so wahrscheinlich, daß diese sich am meisten in der Kirche, wo er als Pr byter lehrte, sammelten, und man ihnen vielleicht, um nicht eine völl Spaltung hervorzubringen, diesen Namen gab. Schl.

C. Ereigniſſe

bis zur zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, wo das Christenthum als etwas erlaubtes im römiſchen Reich durch Gallien erklärt wurde. 260.

Es iſt eine feſte Nachricht, daß unter Commodus das Chriſtenthum in die höheren Stände zu Rom kam; das mußte eine wiſſenſchaftlichere Behandlungsweiſe hervorbringen, da man das Chriſtenthum bisher nur unter den niederen Ständen und in den Provinzen gefunden hatte. Dazu kam noch, daß das Chriſtenthum ſelbſt unter den Soldaten Eingang fand. Die Aufklärung der Prieſter gegen daſſelbe mußte freilich fortdauern, ſo lange es noch angeſehene Anhänger des Heidenthums gab. Die Tempel wurden immer mehr verlaſſen und dies veranlaßte denn die Regierungen, die gegen das Chriſtenthum verordneten Geſeze gegen die Chriſten in Anwendung zu bringen. Man brauchte daher nicht einmal nach Rom zu gehen, denn die Statthalter hatten ja die Macht dazu. Vom Severus ging ein neues Edikt gegen die Chriſten aus, es hatte aber mehr die Tendenz, daß keiner, der bisher der Staatsreligion angehangen, zum Judenthum oder Chriſtenthum übertreten ſollte. Man ſieht daraus, daß die Juden noch fortfuhren Proſelyten zu machen und gegen die Chriſten anzureizen; auf der andern Seite lag aber darin doch eine Garantie für die, welche ſchon Chriſten waren. Die Chriſten betrachteten ſich ſeit dieſer Zeit als in einer Art von Ruhe, und fingen nun zuerſt an, kirchliche Gebäude aufzuführen. Das verhinderte aber nicht, daß ſich die Verfolgungen wieder erneuerten, ſie nahmen dieſe immer eine neue Geſtalt an. Maximin gab ein Edikt gegen die Lehrer des Chriſtenthums. Dies war gegen des Severus Geſez, denn das waren doch keine erſt übergangene; vielleicht unter dem Vorwande, daß von dieſen Verführungen zum Chriſtenthum überzutreten ausgingen. Unvergleichlich größer und allgemeiner war die Verfolgung unter Decius

in der Mitte des dritten Jahrhunderts. Was sie hervorgel
hatte, ist nicht recht klar, sie hatte aber eine größere Allge
heit als die früheren; ihre Tendenz war, die Christen sollten
Christenthum entsagen und die heiligen Schriften ausliefern.
her finden wir in dieser Verfolgung verschiedene Grade von L
indem viele durch die ausgesuchtesten Martern verleitet wu
das Christenthum zu verläugnen. Wir müssen nämlich, da
tanus sich so heftig gegen das Sittenverderben sezte, annel
daß viele zum Glauben übergetreten waren, denen es nicht
Ernst um die Religion war, und andere gab es, die im
stenthum geboren waren. Daher unter den abgefallenen die
Sacrificati, Turificati, Libellatici und Traditores; die le
die Auslieferer der heiligen Schriften, waren die gefährli
Man sieht aber daraus, daß damals der Codex des neue
staments schon muß verfaßt und allgemein verbreitet ge
sein. In dieser Verfolgung und in der des Valerian
die ansehnlichsten christlichen Lehrer, Cyprian, Diony
von Alexandrien, Gregorius Thaumaturgos, das
spiel, sich durch die Flucht sicher zu stellen und empfahl
auch den übrigen Christen. Hierin finden wir eine verständ
Ansicht der Dinge, einen Mittelweg zwischen denen, die den
tyrertod suchten, und den Gnostikern. In dieser Flucht v
Verfolgung lag auch der erste Anlaß zum Eremitenle
Man war in Einöden geflohen; theils kehrte man von d
die Heimath zurükk, theils blieb man dort, besonders in A
ten und Cyrene. Paulus Eremita in Aegypten war der
der das Leben in der Hütte beibehalten. Ob schon die
die dies Beispiel gaben, eine höhere Verdienstlichkeit darin
ten, ist nicht leicht zu entscheiden. So wie diese Verfolgu
großen Abfall veranlaßten, wird auch im Gegentheil bew
daß Märtyrer, die unter allen Qualen dem Christenthum
blieben, dem Christenthum großes Ansehen verschafften. Es
gesagt, daß ein solcher standhafter Bekenner in Rom, wie

ntius beſonders bekannt iſt, Urſache war, daß das Chriſten-
um vorzüglich in die höheren Stände kam. Der Unfall des
alerian gegen die Perſer und die Nothwendigkeit, die Grenzen
s Reiches zu ſichern, brachte, in Verbindung damit, daß das
hriſtenthum beſonders unter den Soldaten Eingang fand, das
dikt des Gallienus hervor, wonach das Chriſtenthum unter
e Klaſſe der religiones licitae erhoben wurde (c. 260). 260

Nun knüpfen wir wieder an die Montaniſten an. Aus
m, was über das montaniſtiſche Weſen geſagt iſt, läßt ſich kein
deres Reſultat ziehen, als daß es eine ſtärkere Spaltung war,
s wir bisher in der Kirche gefunden, und daß ſie ſich beſon-
rs darum weiter verbreitet hatten, weil ſie von der Praxis aus-
ngen. Der ſtärkſte Kampf dagegen war in Syrien und Jo-
en, wogegen der Montanismus ſich beſonders in den inneren
ändern Kleinaſiens ausbreitete. Es war das aber keine völlig
geſchloſſene, ſondern eine durch mancherlei Uebergänge und Ver-
hmelzungen vermittelte Spaltung, die nur hernach in der Ge-
ſchichte vollſtändiger erſcheint als ſie geweſen. Man ſieht dies
uch daraus, daß Auguſtin den Tertullian auch adstipulator
aeresis Novatianorum nennt, die erſt nach ſeinem Tode aus-
uch. Denn es wird mehrere Kirchenlehrer gegeben haben, die
i manchen Punkten auf die Seite der Montaniſten traten, wenn
e auch nicht die Prophetie in dem Montanus annahmen. Au-
uſtin ſagt, Tertullian ſei haereficatus, Hieronymus, daß er
ihn homo ecclesiae mehr ſei. Tertullian ſagt von ſich ſelbſt,
r ſei gewiſſermaßen sejunctus von den Psychicis: denn die
Montaniſten behaupteten, ſie allein wären die πνευματικοί, die
roße Kirche die ψυχικοί; die Art aber, wie Tertullian von die-
m Verhältniß redet, bezeichnet mehr eine Denkungsart als eine
llig abgeſchloſſene Partei.

Außer chiliaſtiſchen Ideen hatten die Montaniſten nur Aeu-
ſichkeiten; daß ſie ihre Biſchöfe beſoldeten, hatte gewiß die Ab-
t, ſie von andern Gewerben abzuhalten, welche eine Verletzung

der strengen Lebensregeln hätten herbeiführen können. Ihre chiliastischen Ansichten theilte auch Tertullian, und man sieht daraus, wie eine nicht auf rein geistige Weise motivirte Ertödtung der Sinnlichkeit immer wieder einer sinnlichen Lokkspeise bedarf. Auf diese Aeußerlichkeiten des Montanismus hat auch Tertullian sehr viel gehalten, und es ist bei einem Manne von solcher Geistesbildung zu verwundern, wie er z. B. auf die Fasten so großen Werth legen konnte. „Auch Sodom und Gomorrha, sagt er, würden gerettet sein, wenn sie gefastet hätten, denn die Fasten bewahren nicht bloß vor Gefahren, sondern gewähren auch Erhörung der Wünsche von Gott." Er legte auch großen Werth auf das Zeichen des Kreuzes, es muß also damals schon üblich gewesen sein a). Es ist auch von gewissen Betstunden als von etwas unter den Christen allgemein üblichem die Rede in seinen Schriften; es erscheint dies als eine allgemeine Sitte die aus dem Judenthum ins Christenthum überging. Er erwähnt auch, daß nach der Taufceremonie gesalbt wurde, weil der Name Christen mit der Salbung zusammenhänge; jeder würde dadurch ein χριστός. Dabei kommt aber wieder vor, daß selbst Tertullian sich gewissermaßen gegen die Kindertaufe erklärt doch aber so, daß man sieht, von neugebornen Kindern ist nicht die Rede gewesen, sondern von Kindern im Knabenalter, wogegen es bald darauf bei Cyprian heißt, daß auch kleine Kinder zum Sacrament des Altars zugelassen wurden. Tertullian setzt sich der Taufe der Kinder nicht entgegen, weil sie nicht den gehörigen Unterricht empfangen, sondern weil man sich zur Taufe durch Fasten und Nachtwachen und allgemeines Sündenbekenntniß vorbereiten müsse, etwas was bei den Kindern nicht möglich sei.

---

a) Hinter der Empfehlung des Kreuzeszeichens scheint mehr der Wunsch zu stekken, daß die Gewöhnung an ein gemeinsames Zeichen den Christen unmöglich machen möge, sich zu verbergen. Schl.

e eigentliche Entwikklung der Lehre anlangt: ſo ha-
iphanius und andere, die gegen die Montaniſten ge-
ien das Zeugniß gegeben, daß ſie ſich nicht von der
kirche entfernten. Tertullian hat auch gegen meh-
: geſchrieben, und in der Schrift de praescriptione
ı auf die Autorität der Tradition gedrungen, nur
ıthentiſchen Auslegung iſt noch nicht die Rede. Er
) der erſte, der gern Häreſien aufſuchte, wo keine
es iſt nicht zu leugnen, daß er dabei etwas rabull-
ke ging, was man ihm zum Theil verzeihen muß,
Advocat war [a]). Das trifft beſonders ſein Buch
raxeas, einen aſiatiſchen Chriſten, der den römi-
abhielt, ſich für die Prophetie der Montaniſten zu
ıfür zählt er ihn nun unter die Ketzer, obgleich es
ınd Theodoret nicht thun, und Auguſtin es nur er-
ıe Meinung einiger, daß er ſabellianiſire. Praxeas
ntignoſtiſche Richtung dahin, daß er die Göttlichkeit
us nicht wollte als eine προβολή, als ein aus dem
ſen hervorgegangenes, angeſehen wiſſen. Es konnte
) nicht die Aufſtellung des Irenäus, „Wir glauben
tt, einen Sohn und einen Geiſt," genügen. Er
auf, daß der Ausdrukk filius Dei auf Jeſum als
)e, und daß die Göttlichkeit in Chriſto nichts von
auf irgend eine Weiſe abgeſondertes ſei. Er muß
:s mit der Schrift in Uebereinſtimmung zu bringen,
Der ſich vom Vater unterſcheidende Sohn ſei im-
s menſchliche [b]). Allein da auch nur dieſer litt: ſo
ır mit Unrecht auf ihn den ſpäteren Ausdrukk Pa-

legungen und Folgerungen finden ſich auch in den Büchern
:ion und gegen die Valentinianer. Schl.
ıß geſagt haben, der Ausdrukk filius Dei gehe auf Jeſus als
256), filium carnem esse i. e. hominem i. e. Jesum —
em spiritum i. e. Deum i. e. Christum. Schl.

tripassianus anwenden. Ja wenn er auch nach Tertullia (p. 264) gesagt hat, pater compatitur filio, so hat er das n gesagt von jener Consequenzmacherei in die Enge getrieben, u die Einheit der Personen zu bewahren, indem er der Gottheit i Christo das Mitgefühl mit der Menschheit zugeschrieben. Dar ber hat Tertullian den Praxeas verkezert, und er machte am End die Folgerung, „Er habe weder den Vater noch den Sohn," we er Sohn und Vater für eins hält. Daraus macht er weiter d Folgerung, „Wer den Sohn nicht hat, hat auch das Lebe nicht," und so spricht er ihm das Leben ab [a]). Tertullian sag Christus sei filius Dei qua spiritus, und filius hominis [b]) qu caro. Ist nun caro die Menschheit in ihrer Totalität: so ist i spiritus keine deutliche Bezeichnung, weil der Mensch auch ein spiritus hat. Arg ist die Consequenz, mit der Tertullian schlie da er dadurch auch selbst sich nicht von verdächtigen Ausdrükk frei gehalten. So wenn er sagt, Hic (filius) interim accepta a patre munus effudit spiritum sanctum, tertium nomen d vinitatis, und hernach auch in suis propriis nominibus et pe

---

a) Qui filium non habet nec vitam habet. Non habet autem filium, q enm alium quam filium credit. Schl.

b) Wenn er dem Praxeas die Distinction zwischen filius Dei und filius h minis entgegensezt und darauf besteht, daß auch der erste d. h. die Gott heit in Christo sich vom Vater unterscheide: so hält er sich sehr zurü von der Vermischung der Naturen, und bleibt auch dabei, Christus nur nach der menschlichen Natur gestorben, und so hält er sich auch v der translatio der Naturen zurükk. Aber theils hatte auch er im Ap logeticus gesagt homo Deo mixtus, theils, indem er, um den Unterschi gegen Praxeas zu behaupten, sagt, Gott habe das Wort hervorgebra kann er die Zweiheit und Dreiheit, die auf diese Weise entsteht, n schwer vom Polytheismus oder von gnostischen προβολαῖς retten. B des wollte aber auch Praxeas vermeiden, und man kann beide Verse als etwas, das besser vermieden wurde, in sich tragend neben einan stellen. Und so auch sind Tertullians Bilder von der Dreiheit sehr le ins heterodoxe deutbar. Man sieht die Schwierigkeit, sich zwischen d sen beiden Klippen auf der einen Seite und zwischen dem ebionitis auf der andern durchzuwinden. Schl.

nis: ſo ſabellianiſirt er mehr als Praxeas, indem er ſich des
sdrukks nomen bediente. Auf der andern Seite mußte er ſich
gen den Vorwurf, gnoſtiſche προβολαὶ (alterius rei ex altera
olatio) anzunehmen, vertheidigen. Der Vater, ſagte er, habe
n Sohn hervorgebracht, wie der Quell den Fluß, die Wurzel
n Strauch, die Sonne den Strahl, duae res sed conjunctae,
ae species sed indivisae, duae formae sed cohaerentes.
as kann aber jeder ſo auslegen, daß es zwei Aeußerungsweiſen
s göttlichen Weſens ſeien, eine mittelbare und eine unmittel-
re. Ferner ſagt er vom Geiſt, Tertius a sole apex ex radio
- Ita trinitas per consertos et connexos gradus a patre de-
rrens et monarchiae nihil obstrepit et οἰκονομίας statum
otegit. Die Spize des Strahles läßt ſich aber nicht vom
trahle ſondern, wenn er nicht dann unter dem Medium des
trahles einen dritten verſteht. Ebenſo ſind Formeln, die ſich
mer partiell aufheben, Dico alium esse patrem et alium
um et alium spiritum, nec tamen diversitate alium sed
tributione. — Nam et spiritus substantia est sermonis, et
rmo operatio spiritus. Ideo spiritus Deus et sermo Deus,
ia ex Deo, non tamen ipse ex quo est. Es iſt das alſo
Vorſpiel zu den folgenden kirchlichen Beſtimmungen, daß
mlich durch das Ausgehen von der Polemik nur ſolche allge-
ine negative Formeln entſtanden. Aber es genügte der Kirche,
nämlich nur wollte, daß nichts in die kirchlichen Formeln
fgenommen würde, was ſtörend einwirken könne. Solche ne-
ive Formeln aber konnten am Ende ſich beide Gegner aneig-
n, woher auch Tertullian, wo er ſich den Gnoſtikern entge-
ſezte, ſich dem Praxeas nähert, und ſtreitet er gegen dieſen,
nähert er ſich wieder den Gnoſtikern. Es iſt noch ein Neben-
nkt zu berühren, den man dem Tertullian zur großen Unbill
gelegt hat. Er ſagt zuweilen unbefangen, Man könne doch
ht leugnen, daß Gott einen Körper habe; und man hat ihn
halb ſehr grobſinnlicher Vorſtellungen beſchuldigt. Allein er

erklärt ſich darüber (adv. Hermog. II. p. 128) ſo, Cum substantia corpus sit rei cujusque, nach Art der platoni Vorſtellung, „Die Seele ſei ein Körper, nicht aber mat ſondern als Subſtanz.“ Dieſe Behauptung und die von Seele gleichfalls erkläre ich antignoſtiſch, da der valentiniai βυθὸς (Urgrund) kaum eine wahre Exiſtenz hat, und alle niſche zwiſchen Allegorie und Wirklichkeit ſchwankt. Er n nur Gott in der höchſten Wirklichkeit gedacht wiſſen, und be ſich dazu eines unbeholfenen am beſten aus der ſtoiſchen T nologie verſtändlichen Ausdrukks, ohnerachtet er ſonſt mehr die alexandriniſche Billigkeit that, das Handhaben der helleni und römiſchen Gelehrſamkeit verwarf. Gleichzeitig und e ſpäter unter Victor und Zephyrinus kommen mehrere abweich Vorſtellungen über das Verhältniß des Sohnes zum Vater

Um dieſe Zeit iſt nämlich die Rede von einer ebioniti Partei, Artemoniten, welche Euſebius auf einen Arte zurükkführt, und als erſten Erneuerer dieſer Anſicht einen T dotus aus Byzanz darſtellt [a]). Dieſer hatte ſich dort bei Verfolgung verleiten laſſen, Chriſtus zu verleugnen, was ihn Byzanz übel ausgelegt wurde. Deshalb ſei er nun nach gegangen und habe ſich damit entſchuldigt, Er habe nur Menſchen in Chriſto verleugnet; dafür ſei er aber aus der chengemeinſchaft ausgeſchloſſen und habe nun eine Partei g tet [b]). Er konnte dies, wenn er von Chriſto ſo dachte wie

a) Euſebius V. extr. und Theodoret nennen beide zuſammen neue Naza und ſo wird wol die abweichende Meinung des Gennadius, daß mon behaupt.t habe, die Gottheit Chriſti habe erſt mit ſeiner G angefangen, auf einer Verwechslung beruhen. Schl.

b) Es iſt ſchwer zu ſagen, wie weit dieſe Anſicht damals Conſiſtenz ge nen habe. Die Theodotianer werden angeführt als eine orden Kirchengemeinſchaft mit beſoldeten Biſchöfen, indeſſen fehlt es f Details für dieſe Sache, daß man dies nicht buchſtäblich nehmen und die Nachricht von den beſoldeten Biſchöfen hat vielleicht keine a geſchichtliche Grundlage, als die Erzählung von dem Confeſſor Nata

h oder Valentin, die doch auch etwas göttliches in Chriſto ahmen aber daß der λόγος nicht mitgekreuzigt wäre, oder nn er auch nur wie Praxeas dachte, oder nur wie Tertullian t Naturen auseinander hielt, mit einiger Sophiſterei behaup- n. Auch war ja die gewöhnliche Formel bei Verfolgungen, hriſtus den Gekreuzigten verleugnen. Der römiſche Biſchof ictor, der ihn ausſchloß, zeigt ſich alſo auch hier wieder aus- ließend. Euſebius berichtet, dieſe Partei habe gemeint, ſie hätte e allein richtige Lehre, die bis auf Victor unbekannt geweſen . Theodoret fügt hinzu, Artemon habe dabei ſich auf die Apo- l berufen und geſagt, auch dieſe hätten Chriſtum nur für einen enſchen erklärt, wobei er allerdings einzelne Stellen anführen nnte, wo Chriſtus ἀνὴρ genannt wird in der Rede der Apo- l, und anderes ähnliche. Wenn aber hinzugefügt wird, er habe ſagt, erſt in der Zeit des Victor habe man angefangen θεο- γῆσαι τὸν Χριστόν: ſo iſt ſchwer zu ſagen, worauf das ei- ntlich geht. Uebrigens wird dem Artemon und ſeinen Schü- n Gelehrſamkeit zugeſchrieben, auch weltliche, beſonders gram- tiſche und mathematiſche Kenntniſſe. Dabei wird geſagt, ſie tten die Schrift verändert, aber es iſt nicht klar, worin dies ſtanden habe; wahrſcheinlich waren es kritiſche Aenderungen. ei Theodoret (II, 5.) aus dem parvus Labyrinthus wird auch ählt, Theodotus habe einen Confeſſor Natalius verleitet, für eld Episcopus ſeiner Partei zu werden, allein nachher ſei die- durch Träume gewekkt worden und vom römiſchen Biſchofe ſolvirt wieder zur katholiſchen Kirche übergetreten. Darin ſcheint ir nur zu liegen, daß Theodotus nur die Abſicht hatte, einen nfeſſor und Verleugner zuſammenzuſtellen, um zu zeigen, daß ide doch könnten dieſelbe Anſicht haben, und daß er die Verei- ung mit der katholiſchen Kirche wünſchte und ſeine Anſicht nur ſtand aus dem Maximum einer leichtſinnigen Auffaſſung der öſungslehre. Wenn man bedenkt, daß Praxeas beim Victor großem Anſehen ſtand, und dieſer ſich ſolcher Ausdrükke be-

diente, welche jeden Unterſchied Chriſti vom Vater leugnet
B. „Wer mich ſieht, ſieht auch den Vater“: ſo können wi
glauben, daß durch die Polemik gegen ſolche Ausdrükke, die
her auch verkezert wurden, die Verkezerung der Artemonit
wirkt wurde.

Es iſt hier noch zu erwähnen Noëtus von Smyrna
kannt durch eine gegen ihn gerichtete aber nur in Fragm
vorhandene Homilie des Hippolytus. Er ſcheint dem P
in ſeinen Ausdrükken nahe gekommen zu ſein, nur daß be
mehr vom Vater und Sohn als vom Geiſt die Rede iſt; l
iſt ein munus, χάρισμα. Er ſoll in Bezug auf den Vate
Sohn geſagt haben, „Gott Vater ſei, wie er wolle, ſichtba
unſichtbar, ſichtbar ſei er in Chriſto; er ſei ἀγέννητος, aber er
auch erzeugt ſein, wenn er wolle, ebenſo ἀπαθής. Das We
beſtehe nur, wenn es Gott κατ' οἰκονομίαν für zuträglich
So ſei Gott Chriſtus geworden und habe mit ihm gelitten,
hernach ſei er in die urſprüngliche ἀπάθεια zurükkgekehrt.
und Sohn ſeien alſo bloß verſchiedene Namen, um die Po
rität des ſichtbaren und die Priorität des unſichtbaren Gott
bezeichnen.“ Da nun niemand zu gleicher Zeit ſagt, daß
tus ein Docet geweſen ſei: ſo iſt dies nur eine andere A
Ausdrukkes für die Vereinigung des göttlichen Princips
mit der Perſon Jeſu. Noëtus hat ſich auch an das alte
ment gehalten in der Art, wie er die Theophanien erklärt,
dieſe jedesmal der λόγος geweſen ſeien; und nächſtdem h
ſich daran gehalten, daß man vor allen Dingen die gö
μοναρχία feſthalten müſſe, das Princip der göttlichen Ei
Er berief ſich nun auch wie Praxeas auf Ausdrükke Chriſt
ἐγὼ καὶ ὁ πατὴρ ἓν ἐσμεν, und nächſt der Antwort an
lippus (Joh. XIV, 9 etc.) war für ihn auch Röm. IX, 5
Hauptſtelle. Der Gegner berief ſich auf dieſelben Stelle
ſagte, Wenn das ſollte noëtiſch ausgelegt werden: ſo mü
heißen ἓν εἰμι. Das will aber nicht viel ſagen. Uebrigens

h Hippolytus in ſeiner Widerlegung ziemlich an denſelben Ter-
nis zu halten wie Tertullian gegen Praxeas. Er unterſchied
mſo, Gott wäre εἷς κατὰ δύναμιν, und ſeine ἐπίδειξις τριχῇ
ὲ οἰκονομίαν (Tertullians dispensatio). In dieſen Aus-
rükken war eigentlich nichts gegen Noëtus. Es ging in der Wi-
legung auch hier dem Hippolytus ſo wie dem Tertullian, daß
doch einen Schein des Gnoſticismus gewinnt, als von einer
terordnung der Gottheit Chriſti unter die Gottheit des Vaters.
ippolytus ſagt, Gott wäre zwar μόνος, aber doch auch πο-
ς. Hier ſoll die erſte Vorbereitung liegen zur Vielheit. Nun
r geht er auf den λόγος ſpecifiſch zurükk und ſagt, Der Lo-
s wäre zuerſt in Gott geweſen, aber zur Zeit als Gott ge-
llt (ὅτε ἠθέλησε) ἔδειξε τὸν λόγον αὐτοῦ, da habe er ſein
enes Wort gezeigt, indem er gleichſam die erſte Stimme von
h gegeben. Alſo das Wort ſei herausgetreten aus Gott gleich-
m als das ſchaffende Wort. Damit verwechſelte er nachher
όννα und ſagte, Alſo war denn ein ἕτερος bei ihm. Daraus
nn man nun auch Kezerei herausbringen wenn man will. Nun
gt er ferner, Dieſer Logos wäre freilich nicht als ein anderes
ſen bei ihm geweſen, und er ergeht ſich in denſelben Bildern
e Tertullian: ὑδὼρ ἐκ πηγῆς, ἀκτὶν ἐξ ἡλίου. Beſonders
hſelhaft iſt die Stelle, wo er ſagt, πατὴρ μὲν γὰρ εἷς,
όσωπα δὲ δύο, ὅτι καὶ ὁ υἱὸς· τὸ δὲ τρίτον τὸ ἅγιον
εῦμα. Hier ſieht man, wie bei Hippolyt, indem er den Va-
r von der allen drei προσώποις gemeinſamen Gottheit nicht
terſchied, auch keine reine Trinität iſt, ſondern der Vater mit
ei Ausflüſſen. Nun führte er hernach die Chriſtologie weiter
rch, indem er den λόγος von υἱὸς unterſchied; er ſagte, der
ὁ υἱὸς τελεῖος beſtehe aus λόγος und σάρξ.

Andere Polemiker ſagten, Wenn Gott früher allein war, ſo
er doch weder ἄλογος noch ἄσοφος; und das führte hernach
h auf tertullianiſche Formeln zurükk. Wenn es vom Vater
ßt, Er ſei εἷς, aber habe δύο πρόσωπα (Vater und Sohn),

der Geiſt ſei die τρίτη οἰκονομία: ſo tritt der Geiſt noch zu
Hier ſehen wir alſo entgegengeſezte Tendenzen im Streit;
eine iſt mehr auf die Einheit und Identität des göttlichen
ſens gerichtet, die andere mehr auf den Unterſchied des göttl
in Chriſto als etwas eigenthümlichen, was die Einheit zu
lezen ſchien. Wenn man mit dem Hippolyt denkt, die
ſei bloß eine ἐπίδειξις κατ' οἰκονομίαν, ſo liegt darin
Grund abgeſehen von der οἰκονομία (Tertullians dispens
göttlichen Einrichtung) vor der zeitlichen Erſcheinung dieſe
heit anzunehmen, und Gott, von aller οἰκονομία alſo vor
Welt überhaupt abgeſehen, hat kaum etwas anderes als
ἑνότης κατὰ δύναμιν. Wo ſich nun Hippolytus entſch
von ihm entfernt, da muß auch er theils gnoſtiſiren. So
er ſagt, Gott ſei zwar nie ἄλογος geweſen, habe aber er
einer Zeit ὅτε ἠθέλησε, als er das erſte Wort ſprach, ſe
λόγος ſichtbar gemacht (ἔδειξε), wofür hernach der Ausd
γεννᾶν ſteht: fällt die Schöpfung von Ewigkeit her
Beim Noëtus iſt alſo die Tendenz der Identificirung, beim
polytus die Tendenz der Unterſcheidung, auf die alten Ausd
λόγος und σοφία gegründet, wobei aber doch eben keine
Trinität herauskommt. Merkwürdig iſt die große Uebereinſ
mung mit Tertullian, obwol es doch nicht wahrſcheinlich iſt,
beide Männer ſich kannten, wenigſtens nicht, als jeder die ſe
ſchrieb, von der Schrift des andern wußten. Man hält den
polyt für einen Biſchof von Oſtia, was aber wol nicht w
ſcheinlich iſt wegen ſeiner griechiſchen Homilien. Es iſt übri
kein Grund, mit Cave dieſe Homilie dem Hippolyt abzuſpre
Auch iſt an dem Namen wenig gelegen, da man doch von
polytus ſo wenig weiß, ob alles einem zukommt oder auf
rere zu vertheilen iſt. Auf jeden Fall iſt ſie aus der näch
Zeit, da ſie mit οὐ πρὸ πολλοῦ anfängt. Man ſieht hie
am beſten, wie allgemein und bis auf welchen Punkt ſich
Lehrenweiſe ſchon feſtgeſtellt hatte.

Als einen Verſuch, die Anſicht des Praxeas und Noëtus mit katholiſchen zu vermitteln, kann man die Theorie eines ſpä-n, des Biſchofs Beryllus von Boſtra anſehn. Wäre Hip-ytus aus dem arabiſchen Pontus: ſo kann Beryllus durch veranlaßt ſein. Er ſagt, Der Sohn habe vor der Menſch-dung κατ' ἰδίαν οὐσίας περιγραφήν, in einer abgeſonderten önlichkeit nicht exiſtirt, ſondern ſei in der göttlichen οὐσία eſezt geweſen [a]). Dieſe zweite Perſon ſei, als ſie ſichtbar orden, auch erſt eigentlich geworden. Dieſen Unterſchied konnte n nur als von einem rein chriſtlichen Geſichtspunkte ausge-gen anſehen; es kam beim übermenſchlichen in Chriſto nur das folgende an. Chriſtum als λόγος in die Schöpfung zu ikkeln hat zwar einigen Grund in den neuteſtamentlichen drükken, aber keine recht eigentliche Wurzel im chriſtlichen ben, ſondern ſich in dem Verkehr mit den Gnoſtikern ent-kelt. Davon iſt der Ausdrukk des Beryllus eine Rükkehr, n er ſagt, Das eigentlich göttliche in Chriſto iſt nur von r Menſchwerdung an zu ſezen. So concentrirt ſich alles in Erlöſungslehre. Das bleibende Hervorgehen des λόγος als s ἕτερος durch die erſte Stimme Gottes, ſo daß eigentlich Perſonaliſirung des ſchaffenden Wortes entweder gleichzeitig mit dem der geſchaffenen Welt oder bis zu dieſem Punkt blich, dieſes war zu wenig in ſtreng didaktiſcher Methode bar. Auch konnte er weiter ſagen, Das Sprechen der ſchaf-en Stimme forderte keine Perſonaliſirung des λόγος, ſondern wurde erſt nothwendig mit der Menſchwerdung Chriſti, um zu erlöſen, wenn doch einmal nicht der Vater ſelbſt in Chriſto ſollte. Nun iſt bekannt, daß wir eine Formel in unſerer matik haben in Bezug auf die menſchliche Natur Chriſti, ſie unperſönlich geweſen abgeſehen von der Vereinigung mit göttlichen. Dazu iſt die Beryllſche Formel das Correlat,

[a]) Euſeb. VI. 33. Origen. p. 97.

Die göttliche Natur sei noch unpersönlich gewesen ohne Ver-
gung mit der menschlichen. Da solche Formel antiebionitisch
antignostisch ist, sich auf der andern Seite auch entfernte
Praxeas und Noëtus, denen man es vorwerfen konnte, daß
meinten, der Vater habe gelitten: so stellt sich seine Theorie
von selbst in die Mitte a). Und da man sie ganz ungezwung
ansehen kann als die Lehre von der Unpersönlichkeit der gö
chen Natur in Christo vor dem Act der ἕνωσις und ἐνοίκη-
σις: so erscheint sie als zusammengehörig mit der von der
persönlichkeit der menschlichen Natur Christi vor diesem Act,
man muß sich wundern, wie das so viel Streitens habe her
bringen können, bis Origenes endlich den Beryllus von sei-
244 Unrecht überzeugt habe (244). Schade, daß die Verhandlun
beider Männer verloren gegangen sind, und daß wir nichts
naueres wissen von den Motiven, deren jener sich bediente,
den Beryllus von der ewigen Abgesondertheit des Sohnes
überzeugen. Gerühmt werden diese Unterhandlungen noch we
des großen Beispiels der Mäßigung. Das Resultat von die
allen ist also, daß die Ausdrükke λόγος θεοῦ der Sohn
σοφία θεοῦ der Geist, von Alexandria und Antiochia aus
herrschenden in der griechischen Kirche wurden. Die griech
Kirche ist aber nie so genau gewesen wie die römische. D
wenn Noëtus sagte, Der Vater sei nie ἄσοφος und ἄλογος
wesen: so kann man auch sagen, der λόγος sei nie ἄσοφος
die σοφία nie ἄλογος gewesen. Man sieht also, wie eine Gew
nung an die kirchlichen Formeln das Bedenken überwog, daß
Formeln nicht durchgeführt werden könnten. Es ist noch n
bekannt, wie weit ihm Beryllus nachgegeben habe. Es k

a) Ob er aber gemeint ist bei Origenes (T. IV. p. 22) qui hominem
cunt Dominum Jesum praecognitum et praedestinatum, qui ante
ventum carnalem substantialiter et proprie non extiterit, sed
homo natus patris solum in se habuerit deitatem, das möchte ich
mit Schroeckh behaupten. Schl.

daß ihm Origenes nur entgegenhielt, daß seine schärferen
rükke doch nie in der kirchlichen Sprache, die sich auf das
Testament gründe, Raum finden könnten, und daß darin
Grund zur Spaltung liege, und daß Beryll seine Formeln
ab, um den Frieden nicht zu stören.

Dies führt uns nun sehr natürlich auf Origenes; um
hier das Wesen und Wirken desselben darzustellen, müssen
auf die frühere Zeit der alexandrinischen Schule zurükk-
n. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Athenagoras schon
Katechetenschule in Alexandrien hatte, gewiß ist dies erst von
ntänus und Clemens. Der Begriff von dieser Schule
rschieden. Einige wollen, daß es bloß ein Institut gewesen
r ausschließlichen Bildung für christliche Lehrer, andere über-
t für Katechumenen. Das erste ist wol nicht wahrscheinlich,
inzelne abgesonderte Seminarien als öffentliche Institute ei-
inzelnen Stadt sich damals nicht denken lassen; denn Zeug-
des Lernens brauchte keiner, um ein Lehramt zu erhalten,
rn wer fähig erschien, war dadurch zum Lehramt berufen.
ge hatten auch schon vor ihrer Bekehrung eine gelehrte Bil-
genossen und konnten bei wenigem Unterricht in dieser
ule zu Lehrern des Evangeliums fähig werden und um so
r wirken. Es ist also wahrscheinlich nur eine Schule für
chumenen gewesen, und auch dahin kommen wir unter Ori-
s; hernach geschah es, daß er die Anfänger einem andern
ließ und sich nur die Unterweisung der fortgeschrittenen vor-
lt. Der erste Lehrer derselben, von dem wir aber nichts auf-
lten haben, ist Pantänus. Er, von dem es heißt, daß er
Indien gewesen, gehört unter diejenigen, die als Anfänger
Begründer christlicher Gelehrsamkeit angesehen werden kön-
. Auf ihn folgte Clemens, von dem es heißt, er habe das
enthum und helleniſche Philosophie zusammenschmelzen wol-
Das ist zu viel gesagt. Sein Hauptverdienst wird am
characterisirt, wenn man ihn einen literarischen Missionär

nennt, nur daß er weniger den Juden zugewendet iſt, welche den früheren Seditionen und dem jüdiſchen Kriege in Alexandrien ſehr heruntergekommen zu ſein ſcheinen, als den Heiden. Sein Hauptſaz iſt, „So wie Gott den Juden vor dem Evangelium das Geſez gegeben: ſo hat er den Heiden die Philoſophie gegeben.“ Ja er zieht die Parallele noch weiter, „Beides zum Glauben nothwendig geweſen und diene jezt zur εὐσέβεια. So wenig er nun Geſez und Evangelium hat zuſammenſchmelzen wollen, eben ſo wenig Chriſtenthum und helleniſche Philoſophie. So wie man aus dem Geſeze Keime und Bedürfniß des Evangeliums anführt, ebenſo thut es Clemens mit Stellen der helleniſchen Philoſophen und Dichter. Es iſt alſo eine apologetiſche Verwendung von der einen Seite und von der andern Seite Nachweiſung des unzureichenden derſelben. Zu einer Zeit, wo das Chriſtenthum anfing ſich weiter zu entwikkeln, war die Methode der alten Philoſophie etwas, was, um die Begriffe zu unterſcheiden, immer nothwendiger wurde. Es iſt alſo keine Vermiſchung mit der Philoſophie, ſondern eine Anwendung der Geſeze des Denkens. So war alſo dies Inſtitut ſehr geeignet, eine glükkliche Mitte zu bilden zwiſchen den Traditioniſten, die immer wollten dieſelben Formeln der Lehre feſthalten, wie z. B. Irenäus, und ſolchen, die eine willkürliche Speculation in das Chriſtenthum hinüberbrachten, wie die Gnoſtiker. Die Autorität des Buchſtabens und die Tradition wurde damals in lateiniſchen Gemeinden der afrikaniſchen und römiſchen Kirche beſonders anerkannt, wogegen die willkürliche Speculation in den aſiatiſch-griechiſchen Gemeinden ſich zeigte.

Wir haben von Clemens drei Werke, die ein ganzes bilden ſollen. ſein *Προτρεπτικὸς πρὸς Ἕλληνας* (cohortatio ad Graecos) iſt beſtimmt, die Falſchheit und Unzulänglichkeit des Heidenthums darzuſtellen; ſein *Παιδαγωγὸς* enthält die Elemente des Chriſtenthums, und ſteht gewiß in beſonderer Beziehung auf ſeine Katechetenſchule. Die *Στρώματα* ſind die weiteren Entwikk-

und Vermittelungen und enthalten seine ὑπομνήματα γνω-
κά *). Diese besonders sollten die christliche γνῶσις, die fe-
Verknüpfung und wissenschaftliche Feststellung des christli-
Glaubens enthalten. Wenn er nun in dieser Beziehung
gewisse Theorie von einer ursprünglichen Geheimlehre hatte: so
hm zweierlei vorgeschwebt; erstens hatte er die Analogie der
ischen Mysterien für sich, und man hat es oft so dargestellt,
habe er diese in das Christenthum übertragen wollen. Ich
be aber, daß ihm als Schema die populären Reden Christi
Volke und die Reden zu seinen Jüngern vorschwebten.
n man nun dazu nimmt, daß Christus den Aposteln sagte,
abe ihnen noch viel zu sagen, aber sie könnten es jezt noch
tragen: so lag seiner Theorie die Entschuldigung nahe. Es
die Prätension, die noch jezt oft gemacht wird; wenn be-
iche Sachen zur Sprache kommen: so wollen wir sie auch
er gelehrten Sprache halten, damit sie in einem engeren
se bleiben, was jezt weit schwerer ist als damals. Es liegt
nichts in seiner Theorie, was das Wesen des Christenthums
hoben hätte, noch nicht einmal der katholische Unterschied
hen Clerus und Laien. War doch schon dem Origenes, ehe
resbyter wurde, dieser Unterschied mitgetheilt. Ein anderes
des Clemens, Ὑποτυπώσεις, ist verloren gegangen. Es
wie es Photius beschreibt, eine Erklärung vieler Bibelstel-
worin seine Theorie deutlich enthalten war, mit genaueren
riffsbildungen und Philosophemen, doch haben wir nicht ge-
davon, um genau seine Auslegung mit der seiner Schule
ergleichen.

Im Παιδαγωγός entwikkelt Clemens seine Sittenlehre
eine solche, die Aehnlichkeit mit der stoischen hat. Er unter-
mt eine doppelte Polemik gegen die Laxität der Heiden und
m allen Fastus und alles Prunken und Prangen mit äußer-

*) Vorangegangen war Tatian durch die προβλήματα. Schl.

lichen Werken und Handlungen. Dabei sehen wir auch, wie d
Begriff der Kirche sehr stark hervortritt. Tertullian sagt zw
auch schon, Ecclesia principaliter ipse est spiritus, aber
war das in ihm begründet auf seiner lateinischen Richtung u
montanistischen Meinung. Clemens hatte das nicht so vor si
denn in Alexandria bildete die christliche Gelehrsamkeit als G
meingut von Laien und Geistlichen ein Mittelglied, das die Ba
stellung von der Kirche eher hinderte als förderte. Es w
also das hervortretende Bewußtsein des großen geistigen Gem
wesens das, wovon sich jeder nährte. Daher stellt er die Kir
dar zugleich als Jungfrau (Symbol der Reinheit) und Mutt
die alle erzieht. Die Στρώματα sind Fundgruben von Gelc
samkeit; hier ist zugleich mit der apologetischen Verwendung
das Heidenthum Polemik gegen die willkürliche Speculation i
Christenthum, Polemik gegen die Gnostiker. Hätten wir a
seine ὑποτυπώσεις: so würden wir sehen, wie er alle seine Le
ren auf die Schrift begründet. Daß dies zuweilen nicht o
Künsteleien abging, läßt sich leicht denken und es geht dies a
aus den Aeußerungen beim Photius hervor. Daß er aber al
auf die Schrift begründen zu können glaubte, unterschied i
von den Gnostikern. Es finden sich auch Ideen darin, die no
her im Origenes vorkommen, und von denen man glaubt, d
sie Origenes zuerst in das Christenthum gebracht hat; so, we
Photius sagt, Er habe eine Mehrheit der Welten vor Adam a
genommen. Jedoch was er von der ὕλη ἄχρονος sagt, schei
mit des Clemens Ansicht nicht zu stimmen. Noch eine Theor
die wir auch bei Origenes finden, ist, daß er gelehrt habe,
müsse wegen der nach der Taufe begangenen Sünden noch Re
nigungen nach dem Tode geben. Doch hatte er keine Vorst
lung von dem Fegfeuer, sondern diese Reinigung geschähe du
gewisse Gemüthszustände. Auch das war eine Lehre, die
nach Photius, ἀπό τινων ῥητῶν hatte und nicht auf die Schr
begründete.

Auf ihn folgte Origenes, über deſſen früheres Leben man
s noch ungewiß iſt. Porphyrius läßt ihn als Heiden zum
riſtenthum kommen und ihn in der Schule des Ammonius
accas geweſen ſein. Die kirchlichen Schriftſteller laſſen ihn
n chriſtlichen Eltern geboren werden, geben ihre Namen und
ahre des Todes an, ſo daß dies viel für ſich hat, und reden
el von ſeinem jugendlichen Eifer für das Chriſtenthum, womit
h bei dem Geiſt der damaligen Zeit das Schülerſein des Am-
onius ſchwer verträgt. Auch weiß man die Zeit nicht recht
szufinden und eine vermittelnde Meinung, wie Schroeckhs, er
be ſich nur gelegentlich und unbeſtimmt des Unterrichts des
mmonius bedient, langt nicht aus. Plotin redet aber von ei-
m andern Origenes und Porphyrius hat beide vielleicht ver-
iſcht. Es iſt gewiß, daß er genau mit der griechiſchen Philo-
phie bekannt wurde, namentlich der ächt platoniſchen und rhe-
riſch-grammatiſche Bildung erhielt, und nach der kirchlichen
achricht lebte er nach dem Märtyrertode ſeines Vaters vom
nterrichte darin, bis er in der Katechetenſchule angeſtellt wurde.
r iſt ſeinem Geiſt und ſeiner ausgebreiteten Wirkſamkeit nach
ner der größten Männer der Kirche, obwol er es äußerlich nicht
eiter brachte als bis zum Presbyter, und auch das wurde ihm
ch beſtritten. Demetrius, Biſchof von Alexandrien, ließ ihn
i die Katechetenſchule gehen. Als er nach Paläſtina kam, wun-
nten ſich die Leute, daß ein ſolcher Mann noch nicht Presbyter
i; ſie ließen ihn deshalb freie Vorträge halten, worüber De-
etrius ungehalten wurde Als er nun gar zum Presbyter or-
inirt wurde, ſchloß ihn der Biſchof von ſeiner Kirchengemein-
haft aus und ließ ihn durch das Collegium ſeiner Presbyter
ießen und aus Aegypten verbannen, wobei ſeine ſogenannte
rlehre nur Nebenſache war; eine ähnliche Aeußerung des kirch-
hen Despotismus, wie ſie uns Victor gab. Hier alſo die
emlichkeit und der biſchöfliche Despotismus, aber doch noch
ht allgemein anerkannt, denn viele Diöceſen traten dieſer Ver-

lichen Werken und Handlungen. Dabei sehen wir auch, wie d
Begriff der Kirche sehr stark hervortritt. Tertullian sagt zw
auch schon, Ecclesia principaliter ipse est spiritus, aber
war das in ihm begründet auf seiner lateinischen Richtung u
montanistischen Meinung. Clemens hatte das nicht so vor si
denn in Alexandria bildete die christliche Gelehrsamkeit als G
meingut von Laien und Geistlichen ein Mittelglied, das die V
stellung von der Kirche eher hinderte als förderte. Es w
also das hervortretende Bewußtsein des großen geistigen Gem
wesens das, wovon sich jeder nährte. Daher stellt er die Kir
dar zugleich als Jungfrau (Symbol der Reinheit) und Mutt
die alle erzieht. Die Στρώματα sind Fundgruben von Gele
samkeit; hier ist zugleich mit der apologetischen Verwendung
das Heidenthum Polemik gegen die willkürliche Speculation i
Christenthum, Polemik gegen die Gnostiker. Hätten wir a
seine ὑποτυπώσεις: so würden wir sehen, wie er alle seine L
ren auf die Schrift begründet. Daß dies zuweilen nicht o
Künsteleien abging, läßt sich leicht denken und es geht dies a
aus den Aeußerungen beim Photius hervor. Daß er aber al
auf die Schrift begründen zu können glaubte, unterschied i
von den Gnostikern. Es finden sich auch Ideen darin, die no
her im Origenes vorkommen, und von denen man glaubt, d
sie Origenes zuerst in das Christenthum gebracht hat; so, wen
Photius sagt, Er habe eine Mehrheit der Welten vor Adam a
genommen. Jedoch was er von der ὕλη ἄχρονος sagt, scheint
mit des Clemens Ansicht nicht zu stimmen. Noch eine Theori
die wir auch bei Origenes finden, ist, daß er gelehrt habe, d
müsse wegen der nach der Taufe begangenen Sünden noch Re
nigungen nach dem Tode geben. Doch hatte er keine Vorst
lung von dem Fegfeuer, sondern diese Reinigung geschähe dur
gewisse Gemüthszustände. Auch das war eine Lehre, die e
nach Photius, ἀπό τινων ῥητῶν hatte und nicht auf die Schr
begründete.

Auf ihn folgte Origenes, über dessen früheres Leben man-
noch ungewiß ist. Porphyrius läßt ihn als Heiden zum
istenthum kommen und ihn in der Schule des Ammonius
ccas gewesen sein. Die kirchlichen Schriftsteller lassen ihn
christlichen Eltern geboren werden, geben ihre Namen und
hre des Todes an, so daß dies viel für sich hat, und reden
l von seinem jugendlichen Eifer für das Christenthum, womit
bei dem Geist der damaligen Zeit das Schülersein des Am-
nius schwer verträgt. Auch weiß man die Zeit nicht recht
zufinden und eine vermittelnde Meinung, wie Schroeckhs, er
e sich nur gelegentlich und unbestimmt des Unterrichts des
monius bedient, langt nicht aus. Plotin redet aber von ei-
n andern Origenes und Porphyrius hat beide vielleicht ver-
scht. Es ist gewiß, daß er genau mit der griechischen Philo-
hie bekannt wurde, namentlich der ächt platonischen und rhe-
isch-grammatische Bildung erhielt, und nach der kirchlichen
chricht lebte er nach dem Märtyrertode seines Vaters vom
terrichte darin, bis er in der Katechetenschule angestellt wurde.
r ist seinem Geist und seiner ausgebreiteten Wirksamkeit nach
er der größten Männer der Kirche, obwol er es äußerlich nicht
iter brachte als bis zum Presbyter, und auch das wurde ihm
ch bestritten. Demetrius, Bischof von Alexandrien, ließ ihn
die Katechetenschule gehen. Als er nach Palästina kam, wun-
rten sich die Leute, daß ein solcher Mann noch nicht Presbyter
; sie ließen ihn deshalb freie Vorträge halten, worüber De-
etrius ungehalten wurde Als er nun gar zum Presbyter or-
nirt wurde, schloß ihn der Bischof von seiner Kirchengemein-
aft aus und ließ ihn durch das Collegium seiner Presbyter
fezen und aus Aegypten verbannen, wobei seine sogenannte
rlehre nur Nebensache war; eine ähnliche Aeußerung des kirch-
hen Despotismus, wie sie uns Victor gab. Hier also die
mlichkeit und der bischöfliche Despotismus, aber doch noch
ht allgemein anerkannt, denn viele Diöcesen traten dieser Ver-

bannung nicht bei. Möglich ist, daß Eifersucht im Spiele w
Dadurch wurde er veranlaßt, seinen Wohnsiz größtentheils
Palästina zu nehmen; er mußte späterhin unter der Verfolgu
254 des Decius viel dulden, und starb im hohen Alter zu Tyrus (254

Was nun seine Leistungen betrifft: so stehen seine Com
mentare über die heilige Schrift oben an. Die Vera
lassung dazu soll gewesen sein, daß sein Freund Ambrosius i
mit dem Commentar des Hippolytus über das Heraemer
bekannt machte. Wenn uns mehr von diesem Commentare e
halten wäre: so würden wir näheres sagen können, in welch
Verhältniß Origenes zu ihm stand, doch haben wir nur no
wenige Fragmente übrig, in denen sich auch allegorische Spiel
reien finden, besonders in der Vergleichung des Erlösers mit d
Bundeslade; solche spielende Allegorien müssen damals also sch
allgemein gewesen sein, ohne an eine Schule gebunden zu sei
Was die speculative Richtung betrifft: so bleibt Hippolytus b
bei stehen, daß Christus war ἄνθρωπος und θεός. Um zum
ersten das doketische zu vermeiden, gebraucht er Ausdrükke, di
auffallen, z. B. „daß er den Kelch des Leidens sich verbeten habe
daß er aus Furcht vor seinen Feinden geflohen;" jedoch sind da
alles sittliche Handlungen. Das θεῖκὸν sezt er im hyperphys
schen und in seinem Geschäft: Vorzeichen vor seiner Geburt
Sündenvergebung und Wunderthun. Man sieht also hier ein
deutliche Trennung beider Naturen, als ob das sittliche nic
auch von der göttlichen Natur ausginge. Origenes nun hie
die katholische Mitte zwischen den damaligen entgegengesezten An
sichten a); er verficht die μοναρχία, die Einheit des alten un
neuen Testamentes, gegen die Gnostiker, und antiebionitisch s
er das göttliche in Christo und unterscheidet den λόγος im Soh

a) Indem er zwischen Artemon und Noëtus die katholische Mitte h
neigt er sich mehr zur bestimmten Unterscheidung des Sohnes vom V
ter, indem er das μόνος ἀληθινὸς θεὸς zum Kanon annimmt, und
nach sowol das ἓν ἐσμεν als die Antwort an Philippus erklärt. S

vom Vater. So unterſcheidet er nun das göttliche in Chriſto vom Vater, indem er nach einer platoniſchen Terminologie einen Unterſchied macht [a]) zwiſchen αὐτόθεος, Gott im urſprünglichen Sinne, und dem μετοχῇ τῆς ἐκείνου θεότητος θεοποιούμενον, „was durch eine Theilnahme an der Gottheit des Vaters göttlich geworden.“ Dazu kommt, daß er ſagt, Der Vater ſei μόνος ἀγέννητος; und zu der pauliniſchen Stelle ſagt er, Man müſſe bemerken, daß es nicht heiße, es ſei πάντα ὑπὸ τοῦ λόγου gemacht, ſondern nur δι' αὐτοῦ [b]). Er beantwortet zugleich die Frage, ob auch das πνεῦμα δι' αὐτοῦ gemacht ſei, ſo, daß er ſagt, Wer die τρεῖς ὑποστάσεις annehme, dem ſei auch das πνεῦμα τιμιώτερον als πάντα, alſo nicht unter die πάντα begriffen, ἀγέννητον aber ſei nichts außer dem Vater; λόγος und πνεῦμα ſtehen alſo in einer dunklen Mitte zwiſchen Gott und dem All. So unterſcheidet er auch die Wirkſamkeit: die Wirkſamkeit des Vaters erſtrekkt ſich auf alle Dinge, die des λόγος bloß auf das, was am λόγος Theil haben kann, das Vernünftige, und die des πνεῦμα nur auf die Gläubigen. Das iſt ganz bibliſch, und man kann nicht begreifen, wie ihn Photius der ἀσέβεια beſchuldigte; doch behauptete dieſer auch von Clemens, daß er υἱὸν εἰς κτίσμα καταγει; jedoch ſtellt Origenes alle drei durch den Ausdrukk ὑποστάσεις gleich. Wir werden ſpäter Veranlaſſung haben zu betrachten, von welchem Geſichtspunkte aus Origenes über dieſe und ähnliche Theorien iſt verkehrt worden.

Daß Origenes die Wirkſamkeit des Geiſtes auf die Gläubigen bezog, könnte man noch auf beſondere Weiſe heterodox ſo auslegen, daß der Menſch erſt müßte ein Gläubiger geworden ſein, ehe ſich die Wirkſamkeit des Geiſtes auf ihn erſtrekke, mithin ſei der Glaube nicht des Geiſtes ſondern des Menſchen eigenes Werk. Das hat er aber nie ausgeſprochen und man kann

a) IV. p. 50.
b) p. 60.

es ihm daher nicht zurechnen, denn er ist gewiß bei der pau
schen Theorie geblieben: der Glaube komme durch die Pred
und die Predigt ist doch ein Werk des Geistes. Wenn nun
genes sagt, Die drei in der Trinität wären ἓν der ὁμον
συμφωνίᾳ und ἑνότητι βουλήματος nach: so giebt das e
Schein von Polytheismus. Er sezt aber noch dazu, „Sie w
Eins, wie die Gläubigen Eins wären, μία ψυχή;" man
also diese Vergleichung nicht verstanden, denn diese geht da
aus, daß die Kirche wesentlich Eins ist und ihr Leben nu
dem einzelnen erscheint. Er sagt ferner, Die ἑνότης βουλή
τος sei in den dreien, weil die θεία φύσις in ihnen dieselbe
und ὁμόνοια muß man nicht vergleichen mit διάνοια, son
es ist gleich der Identität des νοῦς als der οὐσία, wovon
ὑποστάσεις nur die Erscheinungen sind. Es ist das also
falsche Beschuldigung, und unbewußt polytheistische Reste
im Origenes nicht zu finden; dazu war er zu speculativ un
seiner Speculation zu platonisch. Origenes sagt unter an
auch, „Das πνεῦμα ἅγιον sei den Gläubigen die ὕλη aller
ρισμάτων," d. h. die lebendige Einheit derselben, die eine
dere Erscheinung gewirkt unter anderen Bedingungen; „und
diese lebendige Einheit aller χαρισμάτων sei der Geist die l
dige Einheit in der Kirche." Wo nun die Form die Vielhei
da muß die Einheit durch Materie ausgedrükkt werden. Er
also sagen, Die ὕλη sei die lebendige Einheit der χαρίσμ
der Erscheinungen.

Ein Punkt, den Origenes besonders herausgehoben, is
Vereinbarung des Uebels und bösen mit der göttlichen
macht und Weisheit und die damit zusammenhängende Lehre
der Freiheit des menschlichen Willens. Dies führt
auf die Theorie seiner Lehre in seiner Schrift περὶ ἀρχῶν.
christliche Lehre selbst gründet er durchaus auf die heil. Sc
seine Philosophie lehnt sich nur an die Punkte, wo die S

nicht rein didaktisch ist, sondern μυθώδης, d. h. die Punkte vor und nach diesem Leben. Darin geht er aus von einem ursprünglichen Sein aller Seelen bei Gott. Diesen habe Gott eine vollständige Willensfreiheit mitgetheilt, was ihm der höchste Beweis der göttlichen Allmacht ist. Das Herabsinken der Seele in die Materie verbindet er mit früherer Schuld, welche auch als Minimum doch überall vorausgesezt werden müsse, wo Materie ist. Er sezt also die Schuld hier auf Erden überall als das ursprüngliche für das Leben. Wenn nun die Mittheilung der Freiheit der höchste Beweis der Allmacht ist: so muß ebenso am Ende die göttliche Weisheit ihren Zwekk vollkommen erreichen in seiner allgemeinen Beseligung, wo Gott alles in allem ist. Darauf gründet sich seine Lehre von der ἀποκατάστασις, und daraus haben einige geglaubt schließen zu können, er habe Christo nur eine sehr untergeordnete Stelle anweisen können, wenn er die Beseeligung der Menschen auf die göttliche Weisheit bezieht. Allein er ist darin ganz rein, denn die Erlösung der Menschen durch Christum ist doch ein Gegenstand der göttlichen Weisheit, wenigstens stellt er die Erlösungslehre reiner dar als viele seiner Zeitgenossen. Man muß hier nur gleich bemerken, daß er, wie die folgende griechische Kirche, die Erlösung als Versöhnung mit Gott durch Aufhebung der Schuld nicht darstellte. Er blieb also in der Analogie mit seiner Kirche. Es ist zwar nicht zu übersehen, daß Origenes die Uebel als Läuterungsmittel darstellt; er sagt von der Verhärtung des Pharao, „Man kann nicht behaupten, daß sie ein Mittel zu seinem geistigen Tode war, sondern weil sie recht heraustrat, so sei das gerade ein Mittel zu seiner Umkehr gewesen." So scheint es also, als ob er geglaubt habe, daß die Erlösung vom Uebel durch das Uebel geschehe, er habe also keiner Erlösung bedurft. Allein das hat er nicht so gemeint; er sagt nur, daß durch das Hervortreten des Uebels die Erkenntniß des Uebels geschehe, aber durch die Erscheinung des Erlösers

und durch die Mittheilung des Geiſtes in Chriſto ſei erſt
wahre Liebe und Kraft zum Guten entſtanden a).

Origenes leugnet ferner eine Schöpfung in der Zei
„Gott könne nie angefangen haben Herr zu ſein, und
Herrſein ſezt einen Gegenſtand dieſes Zuſtandes voraus.“ D
meinte er, das zeitloſe in der Welt ſeze nicht eine Unabhäng
keit der Welt von Gott voraus; da aber nur Gott ἀγέννη
ſei: ſo könne er darum doch die Welt hervorgebracht haben, n
nicht in der Zeit. Er geht nun von der platoniſchen Idee
Beſeelung der Geſtirne aus, und verbindet damit die rectifi
jüdiſche Engellehre, daß die Engel als untergeordnete Geiſ
den Weltkörpern vorſtänden. Da es nun freilich ſcheinen kon
als ſei die Erde und der Menſch im Gegenſaze gegen dieſe E
gel etwas ſehr untergeordnetes, und man daher einwenden kön
es ſei anmaßlich zu glauben, daß Gott um der Menſchen W
len ſeinen Sohn ſollte geſandt haben, und daß bloß auf ſie ei
Theilung im göttlichen Weſen ſich bezöge: ſo nahm er an, d
die Erlöſung durch Chriſtum ein Gemeingut für alle endliche V
nunftweſen ſei, vermittelſt einer anders nicht zu erreichenden Wi
kung auf die Freiheit, dergleichen er ja auch annehmen müſſe
wenn es überhaupt Lehre haben ſolle. Indem aber ſeine Grun
philoſopheme dem Buchſtaben des mythiſchen in der Schrift wi
derſprachen und er ſie auf der Schrift begründen wollte: ſo kan
ihm dabei ſeine allegoriſche Erklärungsart ſehr zu Stat
ten. Aber nicht er iſt der Urheber derſelben, ſondern Clement
Hippolytus und die Gnoſtiker hatten ſie ſchon. Wir brauche
daher nicht dem Porphyrius zu glauben, welcher berichtet, er hab

a) Origenes ſtellte freilich nicht ausdrücklich eine Theorie von der Schwä
chung der Freiheit durch die Sünde auf, und alſo iſt nicht abzuſeh
wie er ſich in den ſpäteren Streitigkeiten würde geſtellt haben; ab
wenn er auch alle Uebel als Läuterungsmittel anſah: ſo kann doch a
den Uebeln keine reine Liebe zum guten entſtehen, und ſo bleibt imm
der reinen und tadelloſen Erſcheinung des göttlichen λόγος die Stil
dieſe möglich gemacht zu haben. Schl.

aus der alexandriniſchen Allegoriſation über den Homer ge-
*). Aber das iſt gewiß, daß er der erſte war, der eine or-
iche Theorie über dieſe Allegorien aufſtellte, indem er unter-
) das buchſtäbliche Verſtändniß, das ethiſche und myſtiſche.
iſt alſo immer Mehrheit des Sinns, wo das ethiſche und
iſche hinter dem buchſtäblichen latitiren konnte. Er geht aber
nter ſo weit, daß er ſagt, Der buchſtäbliche Sinn ſei zuwei-
nur Schein. Allein ſeine Regeln für die Unterſcheidung ſind
nbeſtimmt, und ſeine Theorie hängt ſelbſt ſehr am Buchſta-
ſo wenn er ſagt, Daß die Worte „Gebot Gottes" im
Teſtamente den buchſtäblichen Sinn haben, der Ausdrukk
eſez" aber einen ethiſchen Sinn erfordere. Wenngleich das
nicht immer das richtige war: ſo blieb es doch ein Zurükk-
n auf die Schrift und ein heilſames Schuzmittel gegen die
iſche ſpeculative Willkür. Es war ein Subſtantiiren des
iſtenthums und ein Unabhängigmachen von außerchriſtlicher
culation. Origenes konnte auch dadurch einen andern Ein-
auf die Lehre ausüben, der nur nicht recht früh bemerkt
de, ſonſt würden noch früher Streitigkeiten entſtanden ſein.

Aus der Verbindung ſeiner Lehre von einer zeitloſen Schö-
ng und von einem urſprünglichen Sinn der Seele bei Gott

Wenn dieſe gleich dem Origenes nicht fremd war, ſo war ſie ihm doch dazu nicht nothwendig, ſondern die geſchichtliche Baſis ſeiner Hermeneutik war unſtreitig die philoniſche ἀλληγορία νόμου, und die ſpeculative Baſis war das Princip, daß in der Schrift weder etwas verkehrtes noch unbedeutendes ſein könne, und daß hinter jedem ſcheinbar ſolchem etwas anderes zu ſuchen ſei. Dieſes ſtimmt auch ſehr mit der Hypotheſe der Inſpiration, wie ſie damals konnte gefaßt werden. Dabei iſt ſeine Allegorie, wenn gleich manches einzelne mir ſehr gekünſtelt erſcheint, dennoch keineswegs willkürlich, ſondern er geht immer den Spuren der Schrift ſelbſt nach, und wendet nur das dortige allegoriſiren auf andere Stellen an, oder entwikkelt das allgemeinere Maxim. Auguſtin und andere ſpätere ſind darin viel willkürlicher. Dies ausgenommen iſt ſeine Auslegung wie ſeine Kritik ſehr verdienſtlich, und wenn er auch im Text manchmal willkürlich geändert hat, ſo iſt es doch nie ſeiner Manier oder ſeiner Lehre zu Liebe geſchehen. Schl.

geht hervor, daß er eine ewige Präexistenz der men
chen Seelen bei Gott, da sie erst durch ihre Schuld
Materie herabsanken, angenommen hat, also auch eine Prä
der Seele Christi. Ist diese nun der λόγος gewesen: so
sie durch das Menschwerden variirt; aber es ist wahrsch
daß er auch eine ewige menschliche Seele Christi annahm
in der Reinheit derselben nur die Möglichkeit einer Verbi
beider sezte, so daß man daraus nur sieht, wie vollstän
Christo eine menschliche Seele beigelegt. Allerdings sind a
den Lehrsäzen des Origenes manche Veranlassungen zu M
ständnissen, die nur später erst heraustraten. Gegen den (
welcher gesagt hatte, Das Wohlgefallen eines Gottes sei
das Wohlgefallen mehrerer Götter stehe doch höher, sagt
rhetorische Weise, Dem Wohlgefallen Gottes folge das d
gel und aller seligen Geister, welche sich über das Wohl
des guten freuen und für ihn beten, aber ungerufen.
Theorie von dem Verhältniß des Vaters zum Sohne spra
auch darin aus, daß er wollte, man sollte nicht zum Sohn
dern zum Vater, aber immer durch den Sohn beten. D
legt er auch an anderen Stellen einen großen Werth au
Mitgebet frommer Menschen, was aber auch ganz consi
ist in demselben Sinne, in welchem man überhaupt dem G
einen Erfolg beilegt; doch liegt darin der erste Keim zu m
nachherigen Mißbräuchen der katholischen Kirche. Er sa
die ganze Wirkuug des Gebets nur geistig an. Dem F
dagegen legt er keinen anderen Werth bei, als daß es ei
bung in der Enthaltsamkeit sei. Ein anderer Keim zu
bräuchen ist, wie er die Sündenvergebung von Christ
hängig macht, indem er sagt, Sie könne durchaus nicht a
stattfinden, als unter der Bedingung der Taufe. Nur
eine sehr allgemeine Frage, Wie es mit den Sünden n
Taufe stünde? Man hatte geglaubt, für die Sünden n
Taufe keine Vergebung zu finden, weshalb man auch

ufe lange aufſchob. Origenes legte einerſeits auf das Mär-
ertyhum keinen großen Werth, indem er behauptete, Chri-
habe das Leiden um des Glaubens willen nicht allen ſon-
nur den Apoſteln zugemuthet. Auf der andern Seite aber
te er, ohne Taufe ſei keine Vergebung und die Bluttaufe
das einzige Mittel für die nach der Taufe begangenen Sün-
Der erſte Saz iſt in Verbindung mit dem lezten nicht mehr
erſtitiös, und Origenes, ein zu ſtrenger Denker, konnte das
von dem äußerlichen Leiden verſtanden haben; denn es war
zufällig, ob jene zum Märtyrerthum kämen, ſondern er hat
von der inneren Bereitwilligkeit und der Kraft dazu verſtan-
Aber auch hierin ſind Keime zu Mißdeutungen. Als an-
Mittel führt er an das Almoſengeben, ſelbſt die Büßungen
das Bekenntniß, um einen heilſamen Rath zu bekommen.
m Origenes iſt das durchaus etwas geſundes geweſen, ent-
aber die Keime zu ſpäteren Verfälſchungen.

Es iſt bekannt, daß Origenes ein großes Verdienſt um die
tik des alten Teſtaments in ſeiner Hexapla hat, die das
räiſche in hebräiſchen und griechiſchen Buchſtaben enthält, nebſt
Ueberſezung der LXX. und des Symmachus, Aquila und
odotion. Ebenſo verdanken wir ihm in ſeinen Commentaren
das neue Teſtament noch Lesarten, über die wir ſonſt nichts
ten. Auch gab er ſich mit der höheren Kritik ab. Er be-
felt auch die Aechtheit der fünf katholiſchen Briefe und redet
on, daß von manchen ſeiner Zeit dem Paulus der Brief an
Hebräer abgeſprochen werde, obwol er ſich nicht dazu be-
t, denn er hält den Grund, daß die Schreibart in dieſem
efe zierlicher ſei als in den pauliniſchen Briefen, für unzurei-
d. Außerdem aber beruft er ſich auf Worte Chriſti in apo-
iſchen Büchern, wie auf das Evangelium κατ' Ἑβραίους.
Dies veranlaßt uns auch ein Paar Worte hierüber hinzu-
en. Die Briefe der Apoſtel waren die erſten, welche
gaben zu einer ſolchen kanoniſchen Sammlung; hiezu kön-

nen erſt ſpäter die Evangelien gekommen ſein, ſo wie
noch ſpäter andere Schriften von Privatperſonen, wie der
ſtor des Hermas aufgenommen worden ſind. Die Briefe
ren von einer Gemeinde zur andern gekommen, die Evang
waren nur Privatſchreiben, auf das unbeſtimmte hin bekannt
macht und erſt ſpäter von einzelnen geſammelt. Wenn nun
ſende Chriſten ſich den kanoniſchen Schaz der Gemeinde z
ließen und Abſchriften mitnahmen: ſo zeigt es ſich, wie die
noniſchen Sammlungen jeder Gemeinde zunahmen. Wenn
nun fragt, Warum wurden die apocryphiſchen Schriften
vervielfältigt? ſo müſſen wir ſagen, Es muß ſich der reine c
liche Sinn dagegen geſezt haben, was aber nicht als das
dukt einer literäriſchen Forſchung zu betrachten iſt; auch kam
nicht daher gekommen ſein, daß dieſe Schriften nicht den Na
eines Apoſtels führten, denn da gab es ein Evangelium
Petrus, eine Apocalypſe des Petrus u. ſ. w. Dies f
uns nun auf die andere Apocalypſe und in eine Gegend, w
einen Mann finden, der ihre Unächtheit behauptete. Es iſt
der Presbyter Gajus in Rom, der aber griechiſch ſchrieb
uns nur durch Euſebius bekannt iſt. Er berichtet, In ſ
Kirche ſei es allgemein bekannt, daß der Brief an die Heb
wenn gleich im Kanon, nicht vom Apoſtel Paulus herrühre,
dern man ſchreibe ihn bald dem Barnabas, bald dem Lucas
Gajus bezweifelte auch die Aechtheit der Apocalypſe des Jo
nes in ſeinem Streit gegen den Chiliasmus, aber ohne eine
berlieferung ſeiner Kirche. Daß er nun bloß dieſer Polemik
gen den johanneiſchen Urſprung verwarf, iſt nicht wahrſchei
denn Origenes bekämpfte auch die Chiliaſten und berief ſich
auf, daß in der Apocalypſe die bilderreichen Stellen nicht
ten buchſtäblich genommen werden. Gajus muß alſo wol
andere Gründe gehabt haben, ſonſt würde er auch bei d
nächſten ſtehen geblieben ſein. Noch ein anderer Zeitgenoſſ
Origenes beſchäftigte ſich mit Kritik, Julius Africanus.

le Unterſuchungen an über die Geſchichte der Suſanna im ange zum Daniel, über die Geſchlechtsregiſter im Matthäus Lucas, als eine Paradoſis der Verwandten Jeſu, welche un- Domitian zulezt vorkommen. Er ſchrieb auch eine χρονο- γία, aus der Euſebius in ſeinem Chronicon viel geſchöpft Schade alſo, daß ſeine Schriften meiſt untergegangen ſind. er Presbyter zu Nicopolis in Paläſtina hat auch ein Buch ρὶ geſchrieben, das viel weltliche Gelehrſamkeit enthielt, wie Deipnoſophiſten des Athenäus. Ferner Dionyſius von xandria, der würdigſte Schüler des Origenes, deſſen Nach- er er auch in der Schule geweſen war, einer der bedeutend- Männer in der Kirche, ſezte die Zweifel des Gajus über die calypſe fort a).

Kurz nach dem Tode des Origenes trug Sabellius zu lemais in Pentapolis ſeine noëtiſch-berylliſche Theorie über göttliche in Chriſto und dem heiligen Geiſte vor (260). Wir 260
en wenig urſprüngliches darüber; die älteſte Nachricht iſt der zug eines Briefes des Dionyſius von Alexandrien beim ebius, worin er nur ſagt, Es ſei eine Meinung, die eine e ἀναισθησία in Bezug auf den Geiſt enthalte und ἀπιστία λῃ in Bezug auf den λόγος. Wie der milde und von Con- enzmacherei entfernte Dionyſius dies gefaßt habe, iſt ſchwer agen. Theodoret ſagt, Sei es nun ἓν τριώνυμον πρόσω- oder τρεῖς ἐνέργειαι ἢ καὶ τρία πρόσωπα bei μία ὑπό- στις, immer bleibt ὁ αὐτὸς ὡς πατὴρ ἐνομοτέθησεν, ὡς ἐνανθρώπησεν, ὡς πνεῦμα ἅγιον τοῖς Ἀποστόλοις φοίτησε die Hauptſache, alſo aller Unterſchied nur auf die ra ad extra beſchränkt, und man ſieht wie ὑπόστασις bald das Weſen, bald für die Erſcheinung gebraucht wird, und ſo wenig auch πρόσωπον fixirt iſt. Man ſieht alſo, daß

---

a) Dionyſius hatte ganz den milden Karakter ſeines Lehrers, dieſen bewies er auch in der Behandlung der Nepotianer.

er annahm, es solle das göttliche in Christo keine προβο
sondern das unmittelbar göttliche, und es ist gewiß d
Mal, daß der Geist, das πνεῦμα, welches bisher immer
getreten war, auf eine Stufe mit dem göttlichen in Chr
sezt ist. Aus dem ersten πατὴρ ἐνομοτέθησε sieht ma
er Antignostikus war, daß er A. T. und N. T. als einig
daß er die ganze Trias auf die Offenbarung bezog nicht
Schöpfung, die er dem göttlichen Wesen ohne diese Tri
beilegte. Die Trias sezte er doch nicht als etwas ewiges
dern als etwas zeitliches, nur auf die οἰκονομία bezogen.
man noch eine Nachricht des Epiphanius hinzu: so w
auch die Kritik des Dionysius verstehen lassen. Epiphani
auch, Er habe den λόγος mit einem Strahl verglichen, d
der Sonne ausgeht; die Sonne ist aber nicht der Vater,
der αὐτόθεος der μόνας. Dieser Strahl sei in die
wieder zurükkgekehrt; er muß also die Menschlichkeit Chr
der Himmelfahrt Christi haben aufhören lassen. Wie er
die Lehre von der Wiederkunft Christi verbunden hat, wis
nicht; ganz geleugnet kann er sie nicht haben, sonst würd
phanius in seiner bitteren Kritik etwas gesagt haben. Vi
hat er, wie jezt mehrere Separatisten, angenommen, das
stus bei seiner Himmelfahrt das menschliche abgelegt hal
vielleicht es bei der Wiederkunft wieder annehmen werde.
nun von der ἀπιστία in Bezug auf den Geist gilt: so
wol darauf zu beziehen, daß er den Geist in den Propheten
annahm, die Prophetie also wol auf die Gesezgebung des
bezog. Epiphanius sagt, Seine Ansicht habe sich selbst
breitet in Mesopotamien und in der Gegend von Rom.
der Kirche ist seine Ansicht eigentlich nie verworfen worden
dern man hat sie nur später als eine kezerische angesehen,
gen wurde Dionysius selbst wegen seines Angriffs und d
desselben als heterodox angegriffen und kam in den Verdac
Gottheit Christi geleugnet zu haben.

n der Polemik des Dionyſius gegen Sabellius ſind
Ausdrükke vorgekommen, die die ſpäteren Arianer für
uzten. Er ſoll geſagt haben, „Das Verhältniß des Va-
m Sohn ſei wie das des Pflanzers zum Weinſtokk, des
iſters zum Schiffe.“ Er mußte ſich ſchon zu ſeiner Le-
t vertheidigen und ſagte, Es rühre das bloß aus einem
ſtande her. Es kam das her von einer verſchiedenen Auf-
des Wortes *υἱός*; bald verſtand man darunter den gan-
riſtus, bald bloß den *λόγος*. Dionyſius gebraucht den
f auf die erſte Weiſe, und da war es richtig; da er unter
en ganzen Chriſtus verſtand: ſo nahm er auch Bedenken
μοούσιος in Bezug auf ihn und den Vater zu gebrau-
obgleich er ſagte, daß er mit denen übereinſtimmte, welche
eſes Ausdrukks bedienten. Ob er aber ſelbſt ſich gleichſam
r entſchuldigt hat, oder ob dies nur erzählt wird, weiß ich

Von einem anderen Schüler des Origenes, dem Grego-
Thaumaturgos von Neocäſarea, heißt es, Er habe in
Geſichte des Johannes und der Maria eine Formel für den
n erhalten, darin iſt von dem Ausdrukk *ὁμοούσιος* nicht
de, aber Ausdrükke, die ſich darin würden zuſammenfaſſen
„Der Sohn der ewige vom ewigen, der unſterbliche vom
lichen.“ Gregorius iſt der erſte in der Legende; es wer-
n ihm Wunder erzählt, die ganz bedeutungslos, ja ſelbſt
nchriſtlich ſind. Er hatte einmal in einem heidniſchen Tem-
ernachtet und mußte nun dem Satan ſchriftlich Erlaubniß
wieder einzuziehen. Es iſt ſchlimm, daß ſolche Dinge un-
igens ganz glaubwürdigen Sachen erzählt werden; es war
ie erſte Neigung zur Akriſie. In der großen Milde und
ung des Dionyſius ſpiegeln ſich auch andere Begeben-
ſeiner Zeit. Seine vorgeblich unchriſtlichen Ausdrükke wur-
r den Biſchof von Rom gebracht, nicht aber als Anklage,
icht weil jener höher ſtand; es war zwiſchen beiden eine
Gleichheit. Doch hielt es der Biſchof von Alexandrien

nicht unter seiner Würde, an jenen zu schreiben und ihm weisen, daß man ihn mißverstanden habe. Es ist das wi Beweis, wie alles bedeutende vor den römischen Bischof

Es sind hier noch zwei Streitigkeiten zu erwähnen, potianische und novatianische. Nepos war ein scher Bischof, ein Dichter, der sich, vielleicht großentheils a nischen Interesse, auf die Apocalypse warf und den Ch mus vertheidigte. Er schrieb daher gegen den Origen Schrift unter dem Titel, „Gegen die Allegoristen." Di erfuhr es erst nach des Nepos Tode, hob aber durch seine die partielle Spaltung sogleich wieder auf; er schrieb au zur Vorsicht ein Werk περὶ ἐπαγγελιῶν, das aber leid loren gegangen ist.

Von einem größeren Umfange waren die novatian Streitigkeiten. Sie gehen zurükk auf die Verfolgung ter Decius und Valerian, die zunächst nur gegen die gerichtet waren, aber dabei natürlich viele andere Christen Bei der großen Verbreitung der Kirche unter allen Stände es natürlich um Sitten und Lebensgenuß wie heute. auch eine ziemlich allgemein angenommene Maxime, daß laubt sei, sich den Verfolgungen durch Verbergung zu en wie es Cyprian that. Andere wurden verbannt, wie Dic andere hingerichtet. Viele Christen aber verleugneten, freilich kein Abfall war, aber, wenn auch nicht den libel doch den turificatis und sacrificatis zur Todsünde gerechne Nachdem die Verfolgung aufgehört hatte, wollten sich die wieder in die Kirche aufnehmen lassen, und da war m zur Milde, dort zur Strenge geneigt; Synoden wurden

a) Rom spielte in dieser Sache keine Rolle einer praerogativa. E nung eines Bischofs von solchem Ansehn wie Dionysius konnte ausgezeichneten und an einem ausgezeichneten Orte geprüft werd Dionysius, wiewol er nach Rom schrieb, that es nicht auf ir unterwürfige Weise.

um ſich zu verſtändigen, doch waren auch in einem Pres-
rcollegium oft verſchiedene Meinungen. Das war auch zu
m nach dem Märtyrertode des Fabian geſchehen, und bei
erledigten Biſchofsſtuhl ſuchten beide Parteien um die Wie-
eſezung zu wetteifern (250). An der Spize der ſtrengeren 250
d Novatian, an der Spize der gelinderen Cornelius.
atian, ſtreng, mürriſch, nicht ehrgeizig, äußerte laut, daß er
t den biſchöflichen Siz ſuche, daß er ſich aber aus allen Kräf-
der Milde jener andern Partei entgegenſezen werde. Als
das Haupt der milden Partei Biſchof wurde, entſtand aus
ier Beſorgniß der andern Partei eine Spaltung, da Novatian
die ſtrengeren Presbyter dem Biſchofe die Kirchengemein-
ft aufſagten. Novatian hatte dieſe Meinung, Man ſolle die
si nicht aus der Kirchengemeinſchaft ausſchließen, aber ſie in
r beſtändigen Kirchenbuße laſſen, wenn ſie aufrichtig begehr-
zugelaſſen zu werden *); daher mußten ſie, was die unterſte
ıfe der Buße war, unter den Katechumenen ſtehen (πρόσ-
νσεις), und durften nicht dem Abendmahl ſondern nur dem
tesdienſte der Katechumenen beiwohnen. Seine Theorie war
ntlich reiner und milder, weil er göttliche Vergebung zuließ
e Vergebung der Kirche, nur inſofern inconſequent, als man
Kirchenhandlungen als Gnadenmittel anſieht. In dieſer Hin-
iſolirte alſo ſeine Theorie das Abendmahl und ſah es mehr
Genuß an. Die andere Partei behauptete, Da man den
sis doch nicht die göttliche Vergebung abſprechen könne: ſo
ſe man ihnen auch nicht die kirchliche vorenthalten. Inſofern
en ſie die Schrift für ſich, und die an ſich laxe Theorie der
oliſchen hatte doch als Gnadengrund dieſes, daß die Kirche
hſam die göttliche Vergebung beſtimmen könne. Novatian

*) Novatian behauptete, Die abgefallenen dürften nie in die volle Gemeinſchaft wieder aufgenommen werden, ohnerachtet er ihnen die göttliche Vergebung nicht abſprach; auch war er nicht leicht in Herabſtimmung der damals ſchon gewöhnlichen Grade der Buße. Schl.

wurde nun zum Bischofe seiner Partei ordinirt, aber
schuldigung, daß er sich habe von drei trunkenen Bischöf
niren lassen, ist eine leidenschaftliche Lüge.

So war es nun in Rom geschehen, ebenso in ande
genden, besonders in Afrika, wo eben Cyprian Bischof
den war. Dieser noch von montanistischen Principien
also zur Strenge geneigt, faßte hier auch entschiedene
für die andere Partei. Dies hatte einen besonderen Gr
diesem Manne. Das Kirchenregiment hatte sich um di
ausgebildet; es waren außer den Diakonen auch Subd
nen und viele kleinere Kirchenämter entstanden. Der
Cyprian wünschte nun das monarchische Princip aufrecht
halten, d. h. das Ansehen des Bischofs in seinem Spreng
sein Presbyterium geltend zu machen. Cyprian hatte
einen Presbyter Novatus, der einen Diakonus Felicis
vielleicht vor Rükkkehr des Cyprian, ohne sein Vorwissen
hatte. Cyprian hatte ihn daher wegen dieses eigenmächtig
griffes in die Observanz, nachdem er Carthago verlassen,
ner Synode von der Kirchengemeinschaft ausschließen lasse
vatus war nach Rom gegangen, kurz zuvor als dort di
tianische Spaltung anfing, und Cyprian hatte ihm einen
ren Einfluß auf dieselbe zugeschrieben, als dieser gewiß
daher denn die große Parteilichkeit des Cyprian für den
lius. Die asiatischen Bischöfe waren meist auf der Se
Novatian, der nun auch den Dionysius von Alexand
sich zu gewinnen suchte, indem er ihm schrieb, Er sei v
Anhängern seiner Partei fortgerissen worden, keineswegs
er eine Spaltung. Dionysius schrieb ihm mit Recht, We
so sei, so möge er seine Partei zu überreden suchen, zur
schen Kirche zurükkzukehren. Das war aber nicht die Abs
Novatian, vielmehr fing er an sich selbst ausschließend zu
gen und die zu seiner Partei übertretenden sogar noch ein
taufen. Er brachte dadurch eine offenbare Spaltung hervo

ß nun Dionyſius auch ſich gegen ihn erklärte, indem er ſagte,
r lebe mit Novatian in Feindſchaft, weil er die Kirchengemein-
ıaft aufhöbe. Die Novatianer verbreiteten ſich auch nach
rika, Aſien, Gallien, und überall gab es einen katholiſchen und
ıovatianiſchen Biſchof neben einander, bis die Veranlaſſung des
treites aufgehoben wurde, indem es keine Verfolgungen mehr gab.

Hiemit hing zuſammen der Streit über die Kezertaufe.
chon Tertullian hatte gegen die Marcioniten behauptet, daß
r Kezertaufe ungültig ſei, ebenſo eine Synode zu Iconium (235) 235
Bezug auf die Montaniſten. Cyprian als Schüler des
ertullian behauptete ein gleiches gegen die Novatianer; die
ovatianer konnten freilich nicht die anderen der Kezerei be-
ıuldigen, aber behaupteten, Wie ſie in der Pönitenz zu lax ſeien,
ſeien ſie auch in der Taufe zu lax. Cyprian machte die Sache
it ſeinen Biſchöfen auf einer Synode ab und theilte die Ver-
ıdlungen dem römiſchen Biſchofe Stephanus mit. Dieſer,
ı zweiter Victor, wagte es den Cyprian von der Kirchenge-
einſchaft auszuſchließen, aber es fanden ſich Biſchöfe genug, die
m Stephanus erklärten, Er ſchließe ſich dadurch eigentlich nur
bſt aus. Allein bald wurde die Anſicht des Stephanus die
rrſchende, beſonders durch den Uebertritt des Dionyſius auf
ne Seite, der durch einen beſonderen Fall, den er in einem
riefe beim Euſebius (VII, 10) erzählt a), dazu bewogen wurde;
ıd dieſe Anſicht des Stephanus iſt denn auch bei allen chriſtli-
en Religionsparteien die herrſchende geblieben, die Taufe gelten
ı laſſen, wenn ſie nur weſentlich chriſtlich iſt. Nur die Me-
ıniten machen eine Ausnahme, da ſie das Weſen der Taufe
ı den vorhergegangenen Unterricht legen und das eigene Be-

a) Dionyſius erzählt nämlich, Er habe ſelbſt einen nicht zum zweitenmal taufen wollen, der mit ruchloſen Worten getauft ſei; welches an einen magiſchen Glauben zu grenzen ſcheint, aber doch nur Beſcheidenheit war; nämlich er könne nicht mit einem von vorn anfangen, der ſchon ſo lange alle Gottesdienſte und Sakramente mitgemacht habe. Schl.

kenntniß für nothwendig halten. Die ganz äußerliche Ansicht d
spätern römischen Kirche, die Idee von der ostensiblen Einh
der Kirche, scheint bei Cyprianus zum Grunde gelegen zu habe
Sein Buch von der Einheit der Kirche demonstrirt bloß die Not
wendigkeit derselben, aber trägt nichts bei die Frage zu lösen.

Der Streit war eigentlich eine Folge von der Nichtlö
sung der Aufgabe, unter welchen Bedingungen der Fall eine
gänzlichen Trennung der Kirchengemeinschaft stattfinde. Bei
Stephanus lag das dunkle Bewußtsein zum Grunde, daß ma
in der Spaltung zu weit gegangen sei; das galt besonders i
dem Gegensaze gegen die Montanisten und Novatianer, welch
in der Lehre gar nicht abwichen. Dionysius hatte gewiß in de
ganzen Sache das rechte getroffen. Es ließ sich in der damali
gen Zeit noch nicht absehen, welche Spaltungen noch vorkomme
würden, und es ließen sich daher noch keine festen Regeln gebe
doch, meinte er, müsse man die Spaltung nicht in den Akt de
Inauguration hineinlegen. Wollte man ihm nicht folgen: s
konnte bei der geringsten Abweichung das eintreten, was zwische
Cyprian und Novatian stattfand; denn Novatian selbst taufte
alle die noch einmal, welche aus der katholischen Kirche zu ihm
übertraten, und war in diesem Sinne der Gegensaz zu Diony
sius. Daher sagte Cyprian von der Seite der Uebertreibung aus
„Wenn auch Novatianus für den Glauben den Tod litte: s
dürfe man ihn nicht einen Märtyrer nennen, weil er eigentlich
nur den Lohn für seine Verbrechen erhalten habe, für die Spal
tung der Kirche" a).

---

a) Diese Leidenschaftlichkeit ist die schroffste Seite in Cyprian, der sow
sowol an unmittelbarem Einfluß auf die Kirche als auch an Klarhei
und Reinheit des Glaubens den Tertullian weit übertraf. Er wa
ein eifriger Episkopale, daher vorzüglich eifersüchtig auf Presbyter un
Diakonen, überall die Freiheit jedes Bischofs in seinem Sprengel ver
theidigend, und gegen den anderen Clerus auch das alte Recht der Ge
meinden zu Hülfe nehmend. Schl.

Das Weſen der novatianiſchen Spaltung hat ſich noch ein-
l wiederholt in der meletianiſchen, kurz nach der diocle-
ianiſchen Verfolgung (306), wo der Biſchof Petrus von Ale- 306
ndrien auf der Seite der milden Partei ſtand, Meletius
i Nicopolis an der Spize der ſtrengen Partei. Meletius
llte die abtrünnigen auch nicht einmal zur Kirchenbuße zulaſ-
; dennoch traten viele auf die Seite des Meletius, und dieſe
altung hat ſich bis auf das nicäniſche Concil erhalten Die
emik war ſo heftig, daß man einen Unterſchied zwiſchen Me-
nern und Chriſtianern machte. Wir ſehen alſo, daß die Auf-
e der Einheit der Kirche durch das bisherige noch nicht
ſet war. Cyprianus Buch über die Einheit der Kirche trug
) nichts dazu bei, dieſe Aufgabe zu löſen. Wir können nicht
nen, daß das chriſtliche auf eine ſehr äußerliche Weiſe gefaßt
mußte, um ſolche Ausſchließungen hervorzubringen. Hätte
i ſich aller Geſeze über die Kirchenbuße enthalten: ſo wäre
alles nicht geſchehen. Die Geſeze über die Kirchenbuße wa-
zu ſehr an beſtimmte Zeit und beſtimmte Formen gebunden,
ſezten eine äußerliche Auffaſſung des Chriſtenthums voraus.
en wir nur die vier Stufen im Canon des Gregor Thau-
urgus: 1) προσκλαυσις, die büßenden durften ſich an die
hthüre ſtellen und da die hineingehenden bitten, für ſie zu
n; 2) ἀκροασις, ſie durften hineingehen, mußten aber am
gange ſtehen bleiben und vor dem Gebete hinausgehen;
ὑποπτωσις, wo ſie dem Gebet ſchon beiwohnen konnten,
mit den Katechumenen hinausgehen mußten; 4) σύστασις,
ſie der Austheilung des Abendmahls zuſehen konnten, aber
Abendmahle ſelbſt nicht Theil nehmen durften. Wenn aber
Theile des Gottesdienſtes Gnadenmittel ſind: ſo iſt es etwas
berliches und durchaus ganz äußerliches, wenn ſolche Stufen
acht wurden. Es zeigt, wie das ganze Verhältniß des äu-
chen und inneren ſeit der Verbreitung der Kirche mißverſtan-
war. Man hätte lieber daran denken ſollen, den noch nicht

gefallenen zuvorzukommen, als die gefallenen so zu bestrafen. Dazu kommt, daß hier noch Begünstigungen stattfinden konnten, indem die Märtyrer und Confessores aus geistlichem Hochmuth sich das Recht anmaßten, für einzelne gefallene Fürsprache einzulegen, dem sich Cyprian mit Recht widersezte, und es wurde zwar eine Fürsprache der Gemeinde angenommen, aber nicht von einzelnen. — So hatte denn das äußere eine Spaltung hervorgebracht, wie sie die Differenzen der Lehre nie hätten bewirken können. Es bereitet uns das vor, in der Folge ein immer größeres Ueberhandnehmen des äußerlichen über das innere zu erwarten, das dann erst spät wieder das andere Extrem vorbereitete.

Wir bemerken noch einiges aus dem Zustande der Kirche in manchen einzelnen Punkten. Es finden sich in einem Briefe Cyprians schon Spuren, daß die Kinder das Abendmahl bekommen, ein Zustand, wonach auch die Kindertaufe schon sehr allgemein sein mußte. Ja Cyprian erklärte sich darüber zu einem anderen Bischofe, Es sei nicht nöthig mit der Taufe der Kinder zu warten bis zum achten Tage. So stehen sich diese beiden entgegengesezten Ansichten der Taufe gegenüber; die einen beschleunigten sie, die anderen schoben sie so weit als möglich auf wegen der Sünden nach der Taufe, die für unverzeihlich gehalten wurden. Die Taufe der bekehrten wurde aufgeschoben. Daß das Abendmahl den Kindern damals schon sehr früh muß gereicht sein, beweist die Anekdote aus der Verfolgung, daß eine Amme das Kind habe vom Götzenopfer essen lassen, um es allen Verfolgungen zu entziehen. Hernach als es das Abendmahl bekommen, habe sich dies nicht mit dem vorhergenossenen vertragen, und das Kind sei nur durch Besprechungen und Gebete vom Tode errettet worden. Es war also schon sehr viel Superstition. — Zu dieser Zeit kommen auch schon die ersten Spuren von der Ohrenbeichte vor. Es wurde nach der Verfolgung unter Decius ein besonderer Presbyter eingesezt, um das Bekenntniß der büßenden zu hören. Da es eine so große Menge

m gefallenen gab, hielt man es für unschikklich, alle dieses Bekenntniß öffentlich ablegen zu lassen, und dies ist die erste Spur dieses Verfahrens.

So sind wir nun an unseren Grenzpunkt gekommen, die Zeit, wo das Christenthum in die Klasse der religiones licitae erhoben wurde. Damit war verbunden, daß das Christenthum kein Hinderniß mehr zu irgend einem bürgerlichen Amte oder Geschäfte sein konnte. Wir finden schon früher hier und da die Erlaubniß, daß die Christen obrigkeitliche Aemter bekleiden konnten, wir finden aber auch die Stimme des christlichen Geistes sich dagegen erheben, weil leicht Umstände damit verknüpft sein konnten, die der Christenpflicht entgegen waren. Da es damals an einer bestimmten Verfassung fehlte: so konnte es leicht sein, daß ein Kaiser wieder ohne vieles Aufsehen das Gesez des Gallienus aufhob, aber die Christen traten doch äußerlich mehr hervor; sie bauten Kirchen, begingen die Feier ihrer Feste öffentlich u. dgl. Es ist dies also ein Vorspiel zu dem Verhältnisse, welches durch die entschiedene Erklärung des Constantin für das Christenthum eintrat. Der neue Grenzpunkt, den wir uns nun stekken, ist der, daß Constantin die allgemeinen Fäden der Kirche für die Ordnung des äußerlichen Zustandes in seine Hand nahm. Der Punkt aus dem Leben des Constantin könnte seine Taufe sein, oder auch die Zeit, wo er durch eine allgemeine Kirchenversammlung die Kirche vereinigte, oder wo Constantin das Edikt des Gallienus erneuerte und die Kirche als moralische Person anerkannte, indem er der Kirche erlaubte Testamente anzunehmen.

Das erste merkwürdige, was aus jenem veränderten Zustande hervorging, waren die Begebenheiten des Paulus von Samosata, Bischofs von Antiochien (270). Diese Händel fin- 270
den in den letzten Jahren des Dionysius von Alexandrien an. Paulus bekleidete auch ein angesehenes bürgerliches Amt, und so war es leicht möglich, daß ein etwas laxer Mann beides nicht genau auseinanderhielt und aus dem weltlichen Leben in die

bischöfliche Amtsführung manches mit herübernahm, was h
Stolz und Uebermuth war. Daher wurde er beschuldigt, daß
Beifallsbezeugungen in der Kirche (κρότους) verlangt und Hym
nen auf sich selbst in der Kirche habe singen lassen. Es bedur
also keiner Abweichung in der Lehre, daß ein solcher Mann s
nes Amtes entsezt wurde. Wir können aber nicht wissen, w
viel an jenen Beschuldigungen wahr ist, da wir die Berich
aus dritter Hand haben und Uebertreibungen und falsche Aus
gungen schon in der Ordnung waren. Paulus wurde auch a
gesehen als Erneuerer der Theorie des Artemon, der Christ
für einen bloßen Menschen hielt. Allein man thut dem Paul
zu viel Ehre an, ihn auf den Artemon zurükkzuführen. D
Gegner des Artemon lassen diesem das Recht widerfahren, d
er ein Mann von Kritik, Gelehrsamkeit und Ernst war. Weg
der Leichtsinnigkeit und Frivolität des Paulus möchten wir ih
lieber mit dem Theodotus vergleichen. Dionysius wurde ein
laden zu einer Synode nach Antiochia, allein seines Alters w
gen mußte er die Einladung ablehnen, starb auch bald darau
Paulus hatte sich auch schriftlich an ihn gewendet und ihm me
rere verfängliche Fragen vorgelegt. Die Beschuldigung der Fr
volität gegen Paulus gewinnt dadurch noch an Wahrscheinlic
keit, daß Dionysius bei seiner großen Mäßigung ihn so gerin
hielt, daß er ihm selbst nicht darauf antwortete, sondern nur sei
Gutachten darüber an den Bischof abgab. Paulus konnte si
wegen seiner Lebensweise damit entschuldigen, daß er zugle
ein bürgerliches Amt bekleidete, wo die Schmeicheleien gegen d
Kaiser auch auf den Statthalter übertragen wurden. Paul
Abweichung in der Lehre soll einen rein weltlichen Ursprung g
habt haben. Damals hatte nämlich die judaisirende Zenob
Syrien inne, und es heißt, Paulus habe, um sie für das Ch
stenthum zu gewinnen und um nicht den Schein des Polythe
mus zu erhalten, ihr das Christenthum auf eine ebionitis
Weise dargestellt. Aber das ist gewiß falsch, denn erstlich hat

inem andern Stükke judaisirt, zweitens war Zenobia schon
t, als die Sache zur Sprache kam. Paulus tergiversirte
g, versteckte sich hinter zweideutige Ausdrükke anderer, er
,u, daß der θεῖος λόγος in Christo von seiner Empfängniß
ewohnt hätte, so daß man ihn bald für einen Anhänger
Beryllus, bald für einen Anhänger des Sabellius hielt; so
ste er sich auf der ersten Synode glükklich durch. Auf der
n stellte man ihm einen ihm gewachsenen gewandten Mann
über und es wurde jedes Wort niedergeschrieben; und da
das heraus, daß er behauptete, Christus sei ψιλὸς ἄν-
ρος, nur auf eine besondere Weise von Gott begnadigt;
st also die Spize der Prophetie. Den θεῖος λόγος hielt
r die bloß menschliche Vernunft, nur im ausgezeichneten
:; dagegen hat er Christus in seiner Erhöhung stets Gott
nt. Da er aber in der Kirche Christum für Gottes Sohn
i ließ: so ist es freilich schwer, seine eigentliche Meinung
szuerkennen, aber es scheint doch das herauszukommen, daß
ie erste Spur von der Ansicht war, es habe sich Christus
seine Tugenden zur Göttlichkeit erhoben, also eine adop-
Gottheit, wie in der Folge bei Socinus. Paulus legte
Gegnern auch Fragen vor, um sie zu verwirren, Wie
ißen könne von Christo, wenn der λόγος τοῦ θεοῦ von
g an ihm eingewohnt, „er nahm zu an Weisheit," und
Petrus sagen konnte in der Apostelgeschichte, „Gott habe
Gekreuzigten zum Herrn und Christ gemacht," was doch
etwas späteres deutet? Daß in diesen Verhandlungen
Ausdrukk ὁμοούσιος schon vorgekommen und von den
nmelten Bischöfen verworfen worden, ist gewiß. Nur hat
ol nicht Paulus zum Ausdrukk seiner Meinung gebraucht,
n nur disputirt, Wenn man seine Meinung nicht an-
e, so müsse man zu dieser übergehen, und daraus wird
che Folgerungen gezogen haben, daß die Bischöfe den
ukk nicht adoptirten. Es wäre sehr interessant, wenn

wir genauer darüber unterrichtet wären, was für Folgerun
Paulus daraus abgeleitet, wie er die Biſchöfe nöthigte,
ſen Ausdrukk nicht zu adoptiren. Man ſieht, wie man
Voraus gegen dieſen Ausdrukk eingenommen war, und wie m
einen Mittelweg ſuchen mußte zwiſchen dieſen beiden, der in
That ſchon durch den Origenes und Clemens gegeben war,
dieſen Ausdrukk verwirft und doch ſagt, Daß er mit denen,
dieſen Ausdrukk gebrauchten, ganz einverſtanden ſei. Leicht kon
man alſo aus der Partei des ὁμοούσιον in eine ſabellian
Vorſtellungsweiſe übergehen, wie wir das nachher am Beiſp
des Marcellus von Ancyra ſehen werden, und wir wer
auch ſehen, wie aus einem Vermittlungsverſuche zwiſchen bei
Vorſtellungsweiſen der Arianismus hervorging. — Paulus w
gerte ſich, den biſchöflichen Siz zu räumen, und wahrſchein
wegen ſeiner bürgerlichen Stellung wußte man keinen ande
Rath, als die Sache vor den Aurelian zu bringen, wel
für den entſchied, den der römiſche und die andern italiſchen
ſchöfe anerkennen würden. Ein erſtes Beiſpiel dieſer Art,
aber von wenigem Einfluß war; woraus man ſieht, daß
Präponderanz von Rom damals noch gar nicht angelegt war.

Wir kommen nun auf die Vorbereitungen des Arian
mus. Wir müſſen hier unſere Aufmerkſamkeit richten auf
alexandriniſche Schule, deren höchſte Blüthe Origenes
Dionyſius waren. Ihre Lehren ſezten zwei Männer fort, d
Succeſſion nicht mehr ganz ſicher iſt, Piërius und Theog
ſtus, Schüler des Origenes. Photius ſagt ausdrükklich,
Piërius Vorſteher des διδασκαλεῖον zu Alexandrien geweſen,
wie er der Lehrer des Pamphilus von Cäſarea war. P
tius giebt Auszüge aus einem Werke von ihm in zwölf
chern. Er ſagt, „Vater und Sohn ſeien bei ihm zwei οὐσ
καὶ φύσεις, aber er redē doch εὐσεβῶς, indem er dieſe W
gleich ὑποστάσεις, gleich personae, ſeze; das πνεῦμα
ſeze er δυσεβῶς unter Vater und Sohn.“ Photius k

ſo nennen, bis dahin aber hatte erſt Sabellius den Geiſt beiden andern gleichgeſtellt. Er war auch der Vertheidiger Origenes gegen Methodius und andere. Es ward der ndſaz von ihm aufgeſtellt, der auch ſehr zwekkmäßig die Ein- der Kirche gegen übermäßige Verkezerung ſchüzen konnte, nichts, worüber Jeſus und die Apoſtel nichts gelehrt, könne Grund der Verurtheilung oder Ausſchließung gebraucht wer- So nahm er Origenes Lehre von der Auferſtehung und der Präexiſtenz der Seelen in Schuz, Daß hierüber entge- geſezte Meinungen gleich gut beſtehen könnten. Ein anderer üler des Origenes war Theognoſtus, von dem Photius t, Er habe den Sohn für ein κτίσμα gehalten, welcher nur er das vernünftige herrſche; er rede alſo δυσεβῶς; doch will hn auch in Schuz nehmen.

Es hatte ſich in dieſer Zeit eine Polemik gegen Ori- nes gebildet; die einen gingen aus von einer andern wiſſen- ftlichen Anſicht der Sache, von einer weniger auf die Idee ellten und daher mehr das buchſtäbliche hervorhebenden Be- ndlungsweiſe. Von dieſer Art war Methodius, ein theſſa- cher Biſchof. Er hat mehrere Werke geſchrieben, faſt alle ge- den Origenes; eines gegen die Valentinianer, woran man ht, daß er ſich den Origenes mehr auf der Seite der Gnoſti- dachte. Er ſchrieb gegen die Anſicht von der Materie, dem b, den Origenes als Strafe der Seele anſah. Er ſagt dage- οὐδὲν φύσει εἶναι κακόν, ſondern das ſei erſt ſchlecht, was ſchlechte Seele aus dem Körper mache. Ferner περὶ τῶν ητῶν, worin er die zeitloſe Schöpfung des Origenes beſtritt, περὶ αὐτεξουσίου (den freien Willen), worin er eine geringere iheit des Willens annahm. Hier dachte Origenes tiefer, in- er den freien Willen und das Weſen des Menſchen für niſch anſieht. Methodius beſchränkt ſie mehr auf die Wahl, πρᾶξαι τὸ κακὸν ἢ μή, nicht auf die Vorſtellung des bö- ſelbſt. Dieſe mehr realiſtiſch ſcheinende Theorie iſt doch we-

niger realiſtiſch, als die idealiſtiſche des Origenes. Eine a
Polemik von ihm iſt aber ſehr unwiſſenſchaftlich, worin er
über das Eindringen helleniſcher Wiſſenſchaft ins Chriſten
klagt. Doch ſezten Pierius und der ägyptiſche Biſchof
ſychius des Origenes Geiſt fort, der erſtere ſich mehr mit
Kritik des neuen Teſtamentes, der leztere ſich auch mit der L
beſchäftigend. Gleichzeitig mit ihm lebte Lucian aus Ant
chien, ein Freund des Paulus von Samoſata, ehemals eine
lang Anhänger des Samoſatenismus und Lehrer des Arian,
cher ſich oft auf ihn beruft. Dennoch iſt es nur mehr S
als Wahrheit, wenn man ihm eine Miſchung der kirchlichen
mit dem Nazaräismus Schuld giebt.

Nach der Verfolgung des Decius und Valerian trat
abwechſelnder Zuſtand von Ruhe ein und zum Theil von
günſtigung, ja, wie aus Paul von Samoſata erhellt, eine
liche Anerkennung der kirchlichen Verhältniſſe der Chriſten,
unter Diocletian, nachdem er den Galerius adoptirt,
der hieraus entſtehenden Hierarchie neue und grauſame Verfol
gen ſich entſpannen, welche abwechſelnd fortdauerten, bis C
ſtantin ſich in der Regierung befeſtigte. Da der kaiſerliche
fehl des Diocletian beſonders auf die Vernichtung der hei
Schrift ging: ſo bildete ſich hier freilich eine höchſt gefäh
Klaſſe von gefallenen, die Traditores. Daher ergaben
auch wieder bedeutende Differenzen in ihrer Behandlung
der Verfolgung. Hierunter ſind beſonders merkwürdig die
nones des B. Petrus von Alexandrien in ſeinem B
von der Kirchenbuße, welche Canones bei der Suprematie, w
er gewohnheitsmäßig ſchon über die ägyptiſchen und liby
Biſchöfe hatte, ſich über dieſen ganzen Umkreis erſtrekkten.
wehte darin ein milder Geiſt allmählicher Abſtufung, anhe
mit der augenblikklichen Wiederaufnahme derer, die nur
Martern verleugnet hatten, nur entſchuldigend die, welche
die Qualen der anderen oder auch durch ihre Schwäche verm

i waren, ſich ſelbſt anzugeben, um größere Kraft zu be-
. Mit dem Verluſte des Amtes aber wurden Clerici be-
welche dies gethan hatten, wenn ihnen dabei vorübergehend
menſchliches begegnet war, weil ſie nämlich doch immer
Noth ihre Gemeinde verlaſſen hätten. Fürbitten der Ge-
n für die gefallenen, wahrſcheinlich doch um eine ſchnel-
ufnahme zu veranlaſſen, wurden ausdrükklich erlaubt, und
) ſollte wol die übereilte und ungeregelte Empfehlung ein-
Märtyrer und Bekenner beſeitigt werden.

ie Synode zu Illiberis in Spanien zeigte in den 305
brig gebliebenen Artikeln eine angemeſſene Strenge und
eſt, daß die Traditores und die aus bloßer Drohung ab-
ien nicht wieder in die Kirche ſollten aufgenommen wer-
nd dies war wol die einzige zwekkmäßige Annäherung der
an die montaniſtiſche Strenge [a]). Man ſieht, wie ver-
i die Kirche über das Bußweſen dachte. Auf dieſer Sy-
amen noch andere Dinge zur Sprache. Zuerſt wurde hier
r beſchränkendes Geſez über die Verehelichung der
ichen gemacht. Alle Clerici positi in ministerio ſollten
s Umgangs mit ihren Weibern und der Kindererzeugung
n; wenn ſie nicht verheirathet waren: ſo werden ſie ſich
ch auch der Ehe enthalten haben. Es ging das alſo aus
iligkeit des öffentlichen Gottesdienſtes hervor. Den Pres-
und Diakonen, die nicht in der Kirche beſchäftigt waren,
das Geſez nicht auferlegt [b]). Sodann wurde auch feſtge-
daß kein Chriſt Heiden ehelichen ſollte. Ferner war auch
de von ſogenannten Gott geweihten Jungfrauen, die ſich

---

i Aufſchluß giebt ein Kanon von Ancyra. Schröckh V, 313. Schl.
Kanon über die eheliche Enthaltſamkeit kann wol nicht nur auf be-
mte Amtshandlungen beſchränkt werden, ſondern wenigſtens auf eine
immte Amtsführung; denn es gab wol Kleriker (Presbyter), welche
e ſo beſtimmten Geſchäfte hatten, daß der Ausdrukk positi in mi-
terio auf ſie paßte. Schl.

der Jungfrauschaft gelobt hatten. Dies war schon durch montanistische Partei, ihren Vorzug des ehelosen Standes mentlich für das weibliche Geschlecht, festgesezt. Es war nur eine Selbstverpflichtung, kein abgenommenes Versprec Nun aber hatten sich hier und da in Asien, auch in Afrika s früher, völlig besondere Verhältnisse gebildet zwischen den K kern und diesen Jungfrauen, die als eine Art geistiger Liebe standen, aber doch in Skandale ausbrachen. Auf dieser sammlung wurde nun ein Gesez gegeben gegen die gewe Jungfrauen, die sich nachher unzüchtig betragen hatten, un wurden sehr hart behandelt. Aber das geschah nicht mit recht; denn wird erst ein gewisser Werth auf so etwas ge so muß auch die gehörige Kraft dazu da sein, sonst ist es Sucht zu glänzen, und diese verdient Demüthigung. D wenn man der falschen Gesinnung, die dabei zum Grunde nicht steuern wollte, die Convictorien dieser Jungfrauen, die in Aegypten zu errichten anfing, das geringere Uebel wa Andere Canones gaben deutlich zu erkennen, wie noch licenti und frivoles im Leben der Kleriker vorkam. Die Bilder, welche hier verbannt wurden und also ein nicht mehr ganz seltener Sch sein konnten, müssen wol Abbildungen Christi oder geschich Bilder aus seinem Leben gewesen sein. Daß es schon sollte stellungen Gottes durch Bilder gegeben haben, ist unwahrsch lich in jener Zeit.

Nach der lezten Verfolgung entstanden die Anfänge der
310 natistischen Streitigkeiten (310). Es war auch wiede Carthago der Ursprung von diesen, wie überhaupt in dieser

a) Ihnen gegenüber gab es noch keine Cönobien für die Männer, so nur einzelne Eremiten, an deren Spize Paulus und Anto stehen; lezterer zum Beweis, daß nicht die Verfolgungen als der e liche Grund anzusehen sind, sondern es ist eine rein innere Kra das Maximum der die Gemeinschaft auflösenden Rigidität. Der gel der Verfolgung ist vielleicht andere Ursache: der Ruhm des E rens und Leidens sollte nicht verloren gehen. Schl.

ika und Aegypten auf der griechischen, Carthago auf der la-
nischen Seite und Spanien der Siz der lebhaftesten Entwikk-
ng des Christenthums waren. Der Bischof von Carthago,
enfurius, hatte solche hart mitgenommen, die sich durch das
kenntniß, Schriften zu haben, die sie aber nicht ausliefern wür-
, Strafen zugezogen, vielleicht, wie es deren auch viele gab,
ökonomische Verwikkelungen gewaltsam zu lösen, oder einen
ütteten Ruf glänzend herzustellen. Er hatte vielleicht sogar
Gemeinde ermahnt, sie nicht im Kerker zu besuchen. Sein
konus Cäcilian hatte ihm darin beigestanden und wurde
ch seinem Tode einmüthig vom Volke zum Bischof gewählt
d von einem anderen Bischofe, Felix von Aptunga, ordinirt.
ruhigeren Zeiten kamen sämmtliche Bischöfe der Gegend zur
dination nach Carthago; in dieser Zeit aber, wo eben die
rfolgung aufgehört, konnte das nicht geschehen, wie denn oft
ischöfe von ihren Nachbarn geweiht worden sind. Es hatte
s also nichts ungewöhnliches, und die Widersezung gegen die
hl des Cäcilian ist daher eine bloße Intrigue. Als nun die
deren Bischöfe nach Carthago gekommen waren, sammelten sich
unzufriedenen um eine reiche Matrone Lucilla; man be-
uptete Fehler in der Form, hernach daß Felix ein Traditor
wesen oder gar Cäcilian selbst, und ohne den Cäcilian zu hören
ählte man unter seinen Gegnern ihren Hausfreund, den Lector
ajorin, zum Bischof. Man sieht, wie vielen Werth man
n diese Zeit schon auf das bloß äußerliche legte. Ja, als Ma-
in bald gestorben, wählte man den Donatus zum Bischof *).
an war um diese Zeit (313) Afrika unter das Gebiet des Con- 313
ntin gekommen; dieser erkannte den Cäcilian an, forderte ihn
f, seine Gegner als ungehorsame zur Bestrafung anzuzeigen,

* Unter diesen scheinbar strengen sollen nach Aussage der katholischen auch solche gewesen sein, welche sich gegenseitig (a. 305) autorisirt, sich den Abfall selbst zu vergeben. Schl.

und befahl den Donatisten, sich der Kirche zu unterwerfe
Bitten der Donatisten an den Kaiser um unparteiische
wurden fünf gallische Bischöfe nach Rom gesandt, un
Vorsiz des römischen Bischofs in Gemeinschaft mit itali
Bischöfen die Sache zu untersuchen. Cäcilian wurde ar
und Donatus allein ausgeschlossen, aber alle seine A
sollten ohne Kirchenbuße in die Kirchengemeinschaft wie
genommen werden können, ja selbst wo zwei Bischöfe
sollte der älteste geweihete es bleiben. Als aber die Do
abermals klagten, daß die Sache von zu wenigen Männ
314 tersucht sei, berief Constantin (314) eine Synode nach
wo alle Bischöfe seines Reiches erscheinen möchten. Die Z
bezeichnet wol mehr diejenigen, die hätten erscheinen könn
die wirklich dort waren. Die Sache kam auf dieser
nicht anders zu stehen. Zugleich wurde ein allgemeiner
über die Kezertaufe festgesezt, daß, wenn die Taufe
der biblischen Formel im Namen des Vaters, des Sohn
des Geistes geschehen sei, sie gültig sein solle; der über
habe sich nur von der Kezerei selbst als büßender zu r
und der Bischof solle bloß die Hand noch auflegen bei
streitigen Angelegenheiten. So geschah auch dem Genüg
bei den Kezern der heilige Geist nicht sei. Ich bin nic
gewiß, ob Carthago noch bis dahin bei der cyprianischen
geblieben war, oder ob schon Cäcilian, da seine Gegner
schieden auf der strengen Seite standen, zur gelinden übe
gen war.

Die Donatisten appellirten nochmals an den Kaise
allein auch er bestätigte den Cäcilian und bekannte sich hi
ersten Male öffentlich als Christen, obwol er noch nic
Christenthum übergetreten war; er sagte im Unwillen ge
Donatisten, „Sie hätten das Urtheil der versammelten
doch als das Urtheil Christi ansehen sollen, welches er
anerkenne." Da dennoch die Spaltung nicht aufhörte, ga

ntin (314—316) Geseze gegen die Donatisten, um sie mit 314 und 316
ndesverweisung zu bestrafen. Die erste Verunreinigung der
irchenzucht, indem Strafen verhängt wurden, die mit dem re-
giösen Interesse nicht zusammenhingen, sondern so, wie sie auch
if bürgerliche Verbrechen verfügt wurden. Zum Glükk ward
durch die Standhaftigkeit der Donatisten überwunden und er-
irte bald darauf, Er könne sie nur Gott und ihrem Gewissen
erlassen.

Wenn nun Constantin solche Edikte gab: so war natürlich,
ß er sie nicht an alle Bischöfe schikkte, sondern nur an einige
gesehenste zur weiteren Mittheilung. Hervorragten schon durch
e Natur der Sache die Bischöfe von Rom, Alexandria und
ntiochia, wozu bald hernach Constantinopel kam, und an
se anschließend bildete sich nun sehr natürlich nach dem Grund-
i der Reichsprovinzen das Metropolitansystem ohne förm-
hes Gesez durch den Gebrauch selbst immer fester aus. In-
m es nun schon lange eine Menge untergeordneter Beamten gab,
ubdiaconen (wie über ihnen Archidiaconen, beide wegen
r Zahl sieben, welche die Versammlung von Neocäsarea förm-
h feststellte), Lectores (es scheint außer denjenigen Presbyte-
, welche so hießen, weil sie die Schrift zwar vorlasen, aber
nicht mit Erklärungen einließen, noch untergeordnete Beamte
es Namens gegeben zu haben, welche vielleicht synodale und
chöfliche Schreiben den Gemeinden bekannt machten), Acolu-
en (den Bischöfen und Presbytern beigegeben zur Verschikkung
d Bestellung) und Exorcisten (diese sehr schwierig; denn
nn sie ihrem Namen nach die unsaubern Geister sollen ausge-
ben haben, so müssen diese in ganz unwahrscheinlicher Anzahl
handen gewesen sein, und die Inhaber eines solchen besondern
ρισμα konnten keine so untergeordnete Stufe eingenommen
en. Da sie nun zugleich die Aufsicht über die Katechumenen
abt zu haben scheinen: so ist wol möglich, daß sie den Na-
nur gehabt haben, weil man diese im allgemeinen noch für

der Gewalt der bösen Geister ausgesezt gehalten habe): sich der hohe Clerus noch mehr unter sich abzuschließen, diese schlossen sich nun auch die Diaconi an. Man sieht sonders an mancher parallelen Kirchenregel für sie und
315 byter. Z. B. in Ancyra (315) wurde festgesezt, d lene aber wieder aufgestandene Presbyter weder προσφέρ segnung von Brod und Wein) noch ὁμιλεῖν (Schrift dürften, eben solche Diaconi weder ἀναφέρειν (die mi ben darbringen) noch κηρύττειν (die Gemeinde zum G fordern). Wie ein Presbyter schon nicht leicht heirathe er geweiht war: so auch ein Diacon nur in dem Fall, gleich erklärte, er könne nicht ehelos bleiben.

Die Versammlung zu Neocäsarea sezte auch das A der sogenannten χωρεπίσκοποι fest, von denen um gesagt wurde, sie seien den 70 Jüngern gleich zu halter häftniß zu den Aposteln. Wie Presbyter so auch Diaco ten nicht von ihnen eingesezt werden. Sie waren mit be bischöflicher Vollmacht für einen bestimmten Distrikt Presbyteri, und hatten an und für sich gewiß nur d der lezteren, gleich den jezigen Weihbischöfen der ka Kirche, die sich in einem ähnlichen Verhältniß befind nach aufgehobener Spaltung zwei Bischöfe zugleich wa der eine nicht fungiren durfte, da konnte er natürlich a ἐπίσκοπος fungiren; dies änderte aber an der Sache ni Die hier angeführte Versammlung gab auch noch heilsa schriften über die aetas canonica, daß niemand vor d ßigsten Jahr Presbyter werden sollte, über Entsezung v rikern, deren Frauen Ehebrecherinnen waren; aber aud daß alle Deuterogamen Kirchenbuße thun sollten und k tester auf solcher Hochzeit gegenwärtig sein; woraus es fa als ob damals noch keine kirchliche Feier damit verbund

Um sich die Opposition der Donatisten zu erklär man ein in der Kirche vorhandenes instinktmäßiges A

mehmen, auf der einen Seite die Einheit der Kirche, auf der aderen ein Individualisiren festzuhalten. Streitigkeiten in Bezug af das Leben finden mehr unter dem Volke Eingang als Dif-renzen in der Lehre, die immer mehr speculativ sind. Die ristliche Kirche, die so schnell zu einer großen Ausbreitung ge-mmen war, konnte sich nicht mehr gleich stehen, wie sie früher wesen; bei einer größeren Ausdehnung mußte vieles aus den üheren heidnischen Zuständen in das christliche Leben übergehen, ob es davon zu reinigen sollte die Wirkung des Geistes auf n einzelnen sein; aber Gesezе waren für diese Ausdehnung nicht ehr gemacht. Dabei fing eine starke Richtung auf das äußer-he an zu dominiren, ebenso gefährlich, wie das vorige, und um mehr, da sich keine Opposition dagegen erhob. Ein veränder-r Zustand der Kirche war nun durch diese weitere Ausbreitung standen, und es war nicht abzusehen, wie sie anders bestehen lte, als wenn die äußerliche Macht mit eingriff. Alle bisheri-n Verschiedenheiten auf den Concilien hätten keinen Nachtheil ngen können, wenn sie in ihren Grenzen geblieben wären; es tte selbst ein verschiedener Lebenscharakter, eine verschiedene Aus-dung der Lehre entstehen können, denn solche Differenzen sind vermeidlich und hätten ohne eine wesentliche Störung bestehen nen. So wie es sich aber um die Einheit der Kirche han-lte und hierüber eine verschiedene Praxis entstand, durfte man s nicht so hingehen lassen; so wie man anfing die Taufe der dern nicht gelten zu lassen, mußte das nothwendig allgemein r Sprache kommen; da mußten Communicationen mit großer hnelligkeit geschehen, die nur die Regierung durchsezen konnte, d es kam auf gewisse Mittel an, die der christlichen Gesell-haft nicht zu Gebote standen. Dies ist keineswegs so zu ver-hen, als ob die christliche Gemeinde eine dürftige gewesen; sie r zu Ende des dritten Jahrhunderts sehr wohlhabend gewor-, und die donatistischen Streitigkeiten sollen mit daher ent-den sein, daß die Diakonen die Schäze der verstorbenen nicht

haben herausgeben wollen. Die Verfolgungen brachten dergleichen in Gefahr, die Kirchengebäude wurden einge verſchenkt, die Schäze geflüchtet; doch war der Gedanke chriſtliche Gemeinde nun zur Ruhe kommen müſſe, mein verbreitet, und man ließ ſich nicht mehr ſchrekk die Koſten eines allgemeinen Concils konnte eine ein meinde nicht tragen, ſondern da mußte der Kaiſer herg Paulus von Samoſata den biſchöflichen Palaſt nich wollte, weil er ſelbſt Obrigkeit war, mußte man ſein auch zum Kaiſer nehmen; daſſelbe trat bei den Streitig Donatiſten ein. Es war das alſo ſchon etwas durch t eingeleitetes, aber nur durch den Uebertritt eines Kai Chriſtenthum konnte es etwas bedeutendes und dauernd

Von dieſer Seite aus iſt der Uebertritt des C tin zum Chriſtenthum etwas bedeutendes; auf die ſeiner Geſinnung kommt es hier nicht an, über die hält zu entſcheiden, denn nur in der lezten Lebenszei aufrichtiger Chriſt. Aber es iſt auch Unrecht, wenn Er habe bloß, um ſich politiſch feſtzuſtellen, das Chr angenommen a). Allein im Gange der Ausbreitung des thums war genug darauf vorbereitet. Chriſten gab es len römiſchen Heeren, wiewol, da die Chriſten das Solt ſcheuten, das Heer meiſt aus Heiden beſtand. Aber a näherungen zum Chriſtenthum waren ſchon früher geweſe lippus Arabs ſelbſt war ſchon für einen Chriſten worden und ebenſo Mammäa. Conſtantin hatte Jugend mehrere Veranlaſſungen, das Chriſtenthum li winnen. Sein Vater Conſtantius Chlorus war freund, und deſſen Feind Diocletian verfolgte die Chriſte

a) Betrachtet man die Sache rein geſchichtlich von ihrer natürlic ſo hat man zuerſt geglaubt, Conſtantin ſei durch eine beſonder Erleuchtung getrieben worden; in der neueſten ſkeptiſchen Zeit, bloß aus politiſchen Beweggründen gehandelt. Schl.

rade als Constantin bei ihm Geißel war, so daß dieser schon
urch Pietät stärker davon angezogen werden mußte. Auf der
ndern Seite aber war um so weniger politischer Grund, als die
hristen auch zufrieden gewesen wären, wenn das Edikt des Gal-
en wäre vollkommen aufrecht erhalten worden, von Seiten der
eiden aber der Kaiser eine starke Opposition bekommen und sich
er Feindschaft erregen mußte. Dazu kommt noch, daß kurz
or dem Ausbruch eines innern Krieges am wenigsten Zeit dazu
ar, da die Christen immer den Soldatenstand möglichst zu ver-
eiden suchten, ihre Anzahl im Heer also sehr gering war. Wenn
m die heidnischen Schriftsteller (auch Julian am Ende der Cä-
es spielt darauf an) sagen, Der Kaiser sei aus Verzweiflung
hrist geworden, weil er keine Reinigung in den heidnischen Sa-
s hätte finden können für die Hinrichtung seines Sohnes und
ner Gattin, und die Christen sagen, Diese Dinge seien weit
äter geschehen: so kommt dies daher, weil die Heiden seine
aufe (337) für den Uebertritt ansahen, die Christen aber die 337
richtung des Kreuzes als kaiserliche Fahne (311), und so ist 311
r Termin selbst streitig. Gewiß hat Constantin sich früher als
hrist bewiesen als er sich taufen ließ. Allein jene Fahne war
sich nur eine militärische Veränderung, und man kann kaum
gen, daß Constantin Christ war, so lange er sich noch als Pon-
ex maximus gerirte, und dagegen weder getauft war noch öf-
ntlich in den Kirchen erschien. Es ist also einen bestimmten
unkt für den Uebertritt des Kaisers anzugeben unmöglich, denn
e Katechumenen wurden auch für Christen gehalten. Das öf-
ntliche Auftreten als Ordner und Beschüzer der Kirche bleibt
her am besten als das bedeutendste für den Anfangspunkt ste-
n. Sein persönlicher Uebertritt ist etwas weit geringeres; er hat
) allmählich herübergeschleift aus Schonung für die Heiden a).

---

a) Ueber das dem Constantin (311) auf dem Zuge gegen Maxentius erschie-
nene Zeichen erzählt Eusebius aus den eigenen Worten des Constan-

312 Ein Jahr nach dem Feldzuge gegen den Maxentius (31
gab Constantin in Vereinigung mit Licinius ein Edikt, welch
in Bausch und Bogen alle Bekenner Christi, also auch die
ῥέσεις, auf den Standpunkt der religiones licitae sezte a). D
sieht man gleich einen Einfluß der katholischen Kirche auf C
313 stantin, wenn ein Jahr darauf (313) die Ketzer ausgeschlo
wurden b). Alle confiscirten christlichen Kirchengebäude, die
kauft oder verschenkt waren, sollten an die christliche Gesellsch
zurükkgegeben werden, und die possessores bonae fidei wur
an den kaiserlichen Schaz gewiesen.

Constantin fuhr nun fort die Kirche auf alle Weise zu
günstigen; späterhin erlaubte er ihr auch Testamente anzunehm
und gab zur Verwaltung des Cultus Güter von Seiten
Staates her, ja auch die Heiden sollten Beiträge zum christlic

---

tin, doch ist viel aus Eusebius Combination mit hineingefloſſen.
Lactantius und Sozomenus geschieht die Erscheinung nur
Traum, und zwar bei jenem nur die des Zeichens, bei diesem auch
Christi. Nicephorus wiederholt die Erscheinung beim licinis
Kriege. Die verschiedenen Erzählungen gleichen sich am besten aus, w
man annimmt, es sei ein Traum gewesen, und Constantin habe in
ner ausführlichen Erzählung an Eusebius, der ihn ja nicht durch F
gen unterbrechen konnte wenn ihm etwas dunkel blieb, dies als beka
vorausgesezt, und durch den Ausdrukk, Es sei wie am hellen Mittag
wesen, nur die Klarheit beschreiben wollen, Eusebius aber habe ihn
verstanden. Eine Umschrift um das Kreuz wäre als wirkliche Erscheinung doch kaum zu denken. Uebrigens verschönert Eusebius auch, d
den vorhergehenden Monolog des Constantinus hat er gewiß ebenso
nig miterzählt bekommen, als Constantin erst in der Auslegung
Zeichens eine nähere Erklärung über das Christenthum zu bekom
brauchte. Schl.

a) Das Restitutionsgesez, welches Constantin noch mit Licinius gemeinsch
lich gab, sezt auch noch keinen Uebertritt voraus, wie denn Licinius
kein Christ ward, und noch sehr ruhig sind die Ketzer als abweich
Parteien mit darin eingeschlossen. Als Grund wird angeführt, „d
ὅτι δή ποτ' ἐστι θεότης dem Reiche gnädig sein könne" (Euseb. X,
doch scheint der Text hier verdorben.

b) Dieses zweite Edikt ist aber auch aus Mailand von Constantinus
Licinius gemeinschaftlich gegeben.

Gottesdienste liefern. Alles dies war aber nur eine völlige Gleichstellung des Christenthums und Heidenthums. Auch hob der Kaiser alle römischen Gesetze in Bezug auf das eheloſe und kinderloſe Leben auf und gebot, daß alle Clerici, die in Bezug auf ihr öffentliches Vermögen kostspielige bürgerliche Pflichten und Dienste (die noch wie in den republikanischen Zeiten nicht nur in Communalangelegenheiten sondern auch in allgemeineren fortwährten) zu übernehmen verpflichtet wären, davon frei sein sollten. Als hernach dadurch Mißbräuche entstanden, verordnete er (326), daß sehr vermögende nicht in den Stand des Clerus tre- 326
ten sollten, sondern bloß solche, die billig von der Kirche unterhalten würden. Früher hatten die Christen nach Anweisung der heil. Schrift die Interceſſionen der heidnischen Gerichte zu vermeiden gesucht, und sich meist an die Bischöfe oder Presbyter als Schiedsrichter gewandt, die, wenn sie selbst nicht sachkundig waren, ein sachkundiges Gemeindeglied substituirten. Dies konnte in kleinen Gesellschaften wol der Fall sein, jezt aber schien bei der großen Ausbreitung des Christenthums die bürgerliche Obrigkeit und öffentliche Gerichtsbarkeit in Gefahr zu kommen; Constantin bestätigte aber dennoch das Schiedsrichterthum der Bischöfe, und dies geschah zu einer Zeit, wo schon viele Gerichtspersonen Christen waren, also jener frühere Vorwand wegfiel; allein den Christen ziemte doch immer diese mildere brüderliche Form, und heimlich konnte sie nicht gewährt werden. Das entgegengesezte Verfahren schlug der Kaiser ein, indem er die Donatisten aus ihrem Besiz vertrieb und sie verfolgen ließ. Dies war ein Punkt, an den sich viele Mißbräuche nun anschließen mußten, daß nämlich alle Entscheidungen von Kirchenangelegenheiten mit der Hofgunst zusammenzuhangen anfingen, daß also Intriguen und Cabalen sich einfanden, von denen vorher nicht die Rede gewesen war. Doch ist das nicht so auszudehnen, als wenn alle dogmatischen Bestimmungen auf diese Weise entstanden wären und als ob dogmatische Differenzen nur hätten

den Vorwand geben müſſen zur Verfolgung der perſönlichen Fei
ſchaft. Jedoch wir werden oft finden, daß die älteren Schri
ſteller der rechtgläubigen Kirche den Grund des Verderbens i
mer auf der Seite der Häretiker ſuchten. Dagegen entſtand i
der neueren Zeit eine andere ebenſo übertriebene Behandlung
weiſe, die den Verſtand und die moraliſche Geſinnung immer a
Seiten der abweichenden finden wollte, und die Häretiker m
als die unſchuldig verfolgten, die katholiſche Kirche als die herr
ſüchtige betrachtet. Zwiſchen beiden Anſichten werden wir ſuc
die Mitte zu halten.

Zweite Periode.

om Beginn der äußerlichen Conſolidation der chriſtli- en Kirche bis auf Karl den großen. Vom Anfange des vierten bis Ende des achten Jahrhunderts.

Wir finden am Ende dieſer Periode faſt alle Völker des eu- päiſchen Continents auf dem geſchichtlichen Schauplaz und die rennung der orientaliſchen und occidentaliſchen Kirche faſt voll- det, wir finden aber auch einen großen Theil des chriſtlichen odens vom Islam beſezt, ſo daß dort nichts mehr zur Ent- kklung des Chriſtenthums geſchehen konnte. Der Verfall der lleniſchen und lateiniſchen Cultur iſt ebenfalls entſchieden, aber e Beſtreben die lateiniſche Sprache als Kirchenſprache zu fixi- n, und dadurch der Grund gelegt zum Kriege der Mutterſprache gen die fremde, was der Reformation beim Volke Vorſchub that.

Für die innere Entwikklung der chriſtlichen Lehre ſchien der nfang dieſer Periode eine glükkliche Zeit zu verheißen. Seit m Eintritte der helleniſchen Philoſophie hatte, beſonders von r alexandriniſchen Schule und dem wiſſenſchaftlichen Karthago us, das Dogmatiſiren, alſo beſonders die ſpeculative Reflexion ber das Chriſtenthum, begonnen. Dieſe hatte natürlich zuerſt h auf den eigenthümlichſten Inhalt des chriſtlichen Glaubens, f das Verhältniß des göttlichen und menſchlichen in Chriſto ge- orfen. Die bisherige Tendenz war geweſen, eine ruhige Mitte

zu suchen, so daß weder der monotheistische Charakter des Ch
stenthums verloren ginge, noch Christus menschlichen Lehrern glei
gestellt würde. Aber im Suchen der Mitte war man stets i
Schwanken geblieben ohne allgemeine Befriedigung. Die Ve
folgungen, denen das Christenthum ausgesezt gewesen war, wa
diesem Bestreben nicht günstig gewesen; sie erzeugen eine Beg
sterung, die sich mehr rhetorisch und poetisch äußert, der aber
strenge Begriffsbildung fremd bleibt. Nun aber in der Zeit
Ruhe mußte sich wol jener Trieb schneller entwikkeln und wei
verbreiten, und die theologischen Differenzen wurden nun m
Volkssache. Daraus entstand aber der Uebelstand, daß die Ma
haber des Volks auch Theil nahmen, und nun, indem sie M
glieder der Kirche und Gewalthaber des Volks waren, sich
diesen Interessen verwirrten.

Was die praktische Seite anbelangt, war es natürlich, d
bei einer Verbreitung über fremde Massen zwar viele Völker
Christenthum einverleibt wurden, daß aber mit der äußerli
Annahme der Geist des Christenthums nicht gleich die Ma
durchdrang. Doch muß man sagen, in aller dieser Zerstör
würde sich das Christenthum nicht erhalten haben, wenn der n
evangelische Geist nicht in einem großen Theil Christen geher
hätte. Aber daneben ging die atheisirende Frivolität der Hei
und die nach außen gerichtete Rigidität, jedoch so, daß die le
sehr reißend zunahm, womit nun auch eine Ueberschwemm
des Christenthums mit äußeren Gebräuchen sich verband, we
um desto leichter Eingang fanden, als die Heidenchristen an
verstandene Symbole sehr gewöhnt waren. Hiezu kam noch
Rohheit der christianisirten Völker, welche durch äußerliches
gehalten werden mußten; und andererseits, daß das Christenth
nun schon eine äußerliche Geschichte hatte, wo man in dieser
der Verunstaltung des Christenthums durch ein ihm fremdes ä
mit Sehnsucht nach der Zeit der Verfolgung zurükksah. Es
schon der Gebrauch entstanden, daß man die Feier des An

ns der Märtyrer mit für eine gottesdienſtliche Feier hielt, ſo
aß die Synoden Beſchränkungen hierin eintreten laſſen mußten.
Nimmt man nun hinzu, daß jezt das Chriſtenthum in die Schikſ-
le des römiſchen Reichs weſentlich verflochten wurde, und der
der lateiniſchen und helleniſchen Menſchheit allgemeine Verfall
nen größern Einfluß auf die Kirche gewann, und bedenkt, wie
r am Ende der Periode germaniſche Völker im Beſiz des Abend-
des finden und das griechiſche Kaiſerthum ebenfalls ſehr ver-
len: ſo iſt es leicht, den Hauptgang dieſer Periode zu verſtehen.

Das römiſche Reich mußte ſich theilen, um den Feinden von
en überall widerſtehen zu können. Dieſe Theilung trifft zu- 395
mmen mit dem vollendeten Untergange des helleniſchen und
miſchen Heidenthums, und dies wird ein guter Ruhepunkt ſein.
ie legte den erſten Grund zur Theilung der Lateiner und
riechen. Ueber das Oſterfeſt waren ſchon früh zwiſchen
den Streitigkeiten, und ſelbſt in der abendländiſchen Kirche
d noch keine Einſtimmigkeit ſtatt. Die arelatiſche Verſamm-
ng, auf welcher das Abendland allein repräſentirt wurde, da
Morgenländer Licin noch beherrſchte, verordnete etwas, was
Vereinigungsmittel ſein ſollte, aber zu ſehr zu Gunſten des
miſchen Biſchofs ausfiel. Um allen Zwieſpalt nämlich in der
er des Oſterfeſtes zu verhüten, ſollte es an einem Tage ge-
ten werden und wegen der Schwierigkeit der Ausrechnung
römiſche Biſchof jedesmal denſelben beſtimmen. Das dogma-
ren war bisher in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache
rieben worden, in wiſſenſchaftlicher Hinſicht aber hatten die
riechen die Oberhand gehabt. In dieſer zweiten Periode kehrte
das Verhältniß um; nach den arianiſchen Streitigkeiten war
Ausbeute der griechiſchen Kirche ſehr gering, in der lateini-
n aber wurde durch die ruhige Entwikklung einzelner die Lehre
er mehr feſtgeſezt.

Durch die arianiſchen Streitigkeiten kamen die Beſtimmun-
über das Verhältniß Chriſti zum Vater zu Stande, woran

ſich die der Trias überhaupt knüpften. Denkt man ſich
zur Ruhe gekommen: ſo fragte es ſich nun nach dem näh
Verhältniſſe des göttlichen zum menſchlichen im Erlöſer.
genaueren Forſchungen über das Wie der Vereinigung beſ
tigten die griechiſche Kirche noch lange, und in derſelben gi
vielfältige Beſtrebungen darauf, in dieſer Duplicität die Ein
der Perſon zur klaren Darſtellung zu bringen, da alles prim
doketiſche ſchon beſeitigt war. Der Concilien waren aber ſo
und die lezten Reſultate waren ſo negative Kautelen, daß
darin eine Unfähigkeit zu wiſſenſchaftlicher Conſtruction bewe
und von dieſer Seite iſt die griechiſche Kirche zu einer tot
Ruhe gebracht worden. Dieſe Streitigkeiten waren jezt faſt
mit politiſchen Intereſſen oder Intriguen mehr oder weniger
miſcht, und da wir geſehen haben, wie ſich in Spaltungen, we
Kirchenzucht und Kirchenverfaſſung betrafen, ſchon Intriguen
Conſtantin einmiſchten: ſo wurden natürlich auch dieſe ſpekul
ven Beſtrebungen verunreinigt durch Parteiweſen und Buhl
um Gunſt und Macht. Nachdem die Hauptpunkte erſchöpft
ren, blieb nur dieſes falſche Beſtreben übrig, und die alten St
tigkeiten wurden wieder aufgewärmt nur um der Macht und
Gunſt wegen, wobei denn die weitere Ausbildung der Ki
zurükkblieb. Man hat alſo keine Urſach, die falſchen Motive
dogmatiſch productiv anzuſehen, vielmehr waren ſie nur hemm
und ertödtend. Von allem, was eigentlich politiſch iſt, ſchwei
wir natürlich, aber auch über alles in der Kirche geſchehene,
mehr den Charakter einer politiſchen Bewegung hat, werden
weil kein Reſultat daraus hervorgegangen iſt, leicht hinwegg
Die arianiſchen Streitigkeiten bieten davon ein Bild dar;
ſiegte die eine, bald die andere Partei. Es zeigte ſich in
Leichtigkeit, durch ſolche äußerliche Impulſe von einem zum
dern überzugehen, nur der Mangel an Wurzel. So kann
das übrige betrachtet und dargeſtellt werden.

Mit der Trias zuſammenhängend mußten ſich neue Entw

gen über das πνεῦμα ergeben. Das πνεῦμα war doch auch
in die Welt tretendes göttliche, und wie vom λόγος ein na-
licher Ausdrukk ἐνσάρκωσις und ἐνανθρώπησις war: ſo ha-
n wir in Bezug auf den Geiſt die Ausdrükke ἐπιφοιτᾶν und
φοίτησις kennen gelernt. Der heilige Geiſt als Gott konnte
r in der Einwohnung in den gläubigen gedacht werden, und
s mußte alſo die Frage über das Verhältniß der göttlichen
adenwirkungen zur menſchlichen Freiheit zur Sprache bringen,
bei nun auch die Extreme zu vermeiden waren, daß auf der
n Seite die göttliche Gnade nur etwas ausgezeichnet menſch-
es würde, wodurch auch Chriſtus wieder überflüſſig erſcheint,
f der andern Seite aber der Menſch bloß paſſiv erſcheine und
göttliche Gnade als rein willkührlich. Dieſe Entwikklung nun
g größtentheils im Abendlande vor ſich. Sie wurde in einem
neren Geiſte getrieben, und die die Hauptbaſis für dogmatiſche
twikklung der lateiniſchen Kirche in der dritten Periode, ja auch
Regeneration dieſer Kirche in der vierten. Daß dieſes mehr
einiſch betrieben ward und die griechiſche Kirche dabei gleich-
tiger blieb, hat ſeinen Grund in dem ganzen Typus der hel-
iſchen Philoſophie — wobei auch die Einwirkung des geſelli-
Zuſtandes nicht zu verkennen iſt — welche nämlich die Frage
der Freiheit immer etwas oberflächlich behandelte, wogegen
despotiſirte Römer mehr auf das perſönliche Bewußtſein zurükk-
ührt wurde.

Es kam das zuerſt zur Sprache in den Homilien, die dem
ptiſchen Mönche Macarius, der unter den Verfolgungen
h Aegypten gegangen war, zugeſchrieben werden. Schon zu
de der erſten Periode trat das Eremitenweſen in Aegypten als
religiöſes Inſtitut auf. Eine ſolche Zurükkgezogenheit begün-
t eine ſcharfe aber auf der andern Seite auch kleinliche Welt-
achtung, und während das Leben von einem zum andern
, verweilt der Eremit beim einzelnen, daher auch von hier aus
Betrachtung der Sünde in ihrem ganzen Umfange ein ſehr

dominirendes Element wurde; auf der einen Seite auf e
richtige Weise in der Form der abendländischen Lehre,
anderen Seite aber so, daß, wenn eine Richtung auf das
liche hinzukam, die Vernichtung der Sünde durch die A
auf eine sehr leichte Weise sich entwikkelte. So wurde alle
auf diese Frage Bezug hatte, meist in der afrikanischen
entwikkelt. Macarius sprach zuerst den Saz aus, Daß
was in dem Menschen ohne die Gnade des göttlichen Gei
schehe, so löblich und rühmlich es auch sei, Gott wohl
sein könne. Wie wenig speculatives in solchen Mensche
sieht man an dem Gotte eines solchen Eremiten, der si
in menschlicher Gestalt dachte und sehr unrichtig des An
morphismus beschuldigt wurde; denn es war doch nur ein
mögen der höheren Phantasie. Er gab dies auf, da sich
schaftliche Leute über ihn hermachten; er sagte nun abe
Er habe ganz seinen Gott verloren, da man ihm seine
genommen. Man sieht also auch hier, wie Speculation
aus nicht der Grund zu diesem zurükkgezogenen Leben w

Die äußerliche Fortpflanzung der Kirche war in die
riode meist das Geschäft der lateinischen Kirche. Zw
Kirchen, welche sich nachher zur lateinischen hielten, von t
chischen gegründet worden, aber das Sinken der griechischen
und das Hervortreten der lateinischen machte nothwendig,
sich zu dieser bekannten und froh sein mußten, wenn
unter ihr Patronat genommen wurden. Der große Zus
hang der christlichen Kirche war seit Constantin entstande
auf einer politischen Macht begründet; die politische Einh
zerfiel bald, und so mußte nun an diese Stelle etwas
treten, und da die Sprachen der neueren Völker noch
roh waren, die christliche Lehre auszudrükken: so war di
nische Sprache das Medium, nur freilich ging die Fortpfl
des Geistes, die lebendige Entwikklung durch das Wort
wahre Auffassung desselben verloren, und so wurden die

hen Corruptionen veranlaßt, welche sich in der dritten Periode
gen. Es hätte das aber gar nicht geschehen können, wenn
ht schon ein Uebergewicht auf der Seite der symbolischen Hand-
ngen vorhanden war

Nach dieser allgemeinen Uebersicht wenden wir uns wieder
m einzelnen.

Wie durch die Gesetze und Verfügungen des Constantin die
rche begründet und ihr Zusammenhang vervollständigt und in
r schon immer das Bestreben gewesen war, Spaltungen aufzu-
ben: so mußte dasselbe in der weltlichen Macht eine neue Stüze
den. Wie nun ferner in der permanenten Bildung jenes Zu-
mmenhangs ein Mittel gefunden war, fremden Spaltungen ab-
helfen: so war es auch eine natürliche Tendenz der Kirche,
mal zum anschaulichen Bewußtsein ihrer Totalität zu kommen.
aher war natürlich das Bestreben nach einer allgemeinen
ynode. Dies zeigte sich am stärksten in den arianischen
treitigkeiten. Das Verhältniß der Kirchenversammlungen gegen
gmatische Streitigkeiten und gegen Differenzen über die Praxis
sehr verschieden, und daher waren auch die Resultate sehr ver-
eden. Spaltungen über die Praxis sind dadurch nie ganz
fgehoben worden, wenngleich wir Versammlungen gegen die
natisten, Novatianer und Meletianer finden; es fragte sich
r, ob einer würde der ganzen Kirche haben widerstehen können.
er Spaltungen über dogmatische Punkte sind ganz anderer
t; hier kann Stimmenmehrheit gar nicht entscheiden. In den
aktischen Streitigkeiten haben sich die Versammlungen unver-
gend gezeigt, ihre Beschlüsse haben sich nicht realisirt, in dog-
atischen aber haben sie sich sehr kräftig gezeigt, jedoch fast im-
r haben spätere Versammlungen das Resultat der früheren
geworfen. Dogmengeschichtlich angesehen haben also diese Ver-
mmlungen keinen Werth, sie zeigen bloß das Schwanken; das
itive zur Ruhe bringen der einen Ansicht war nie das Werk
r solchen Versammlung; entweder wurde über der einen Strei-

tigkeit die andere vergeſſen, oder es kam die eine Anſicht ſo zur Erkenntniß des falſchen. Dagegen ſind dieſe Verſammlungen auch wieder höchſt wichtig: es kam hier eine Circulation der Meinungen zuſammen, die ſich auf keinem anderen Wege erreichen ließ. Die ganze Geſchichte der allgemeinen Kirchenverſammlungen beweiſt hinreichend, wie gut es war, daß die Reformatoren ihre Streitigkeiten über Praxis und dogmatiſche Differenzen nicht dem Spruche einer Kirchenverſammlung im voraus unterwarfen.

Die Anfänge zur Entſcheidung des nicäniſchen Concils über die arianiſchen Streitigkeiten liegen in der Lehre der alexandriniſchen Schule und namentlich in der Lehre des Origenes, der ſich der ſabellianiſchen und gnoſtiſchen Vorſtellung entgegenſtellte und die Mitte zwiſchen beiden ſuchte, aber nicht fand. Am meiſten war man darauf bedacht, den Schein des polytheiſtiſchen zu vermeiden, man achtete aber dabei nicht auf zweierlei, das alle Bemühungen verhinderte: 1) daß man ſich nicht verſtändigte, was unter *υἱὸς θεοῦ* der ganze Chriſtus oder bloß das göttliche verſtanden würde. Hierin war alſo eine Quelle von Mißverſtändniſſen niedergelegt, da neben *λόγος*, *υἱὸς* mehr auf das menſchliche zu gehen ſchien, und es fehlte an Ruhe und Scharfſinn das vorher hinwegzuräumen. 2) Wenn man in den Mittheilungen an die ganze Gemeinde *πατήρ*, *υἱὸς* und *πνεῦμα* unterſcheiden, aber das polytheiſtiſche vermeiden wollte, mußte man auf eine ſubordinatianiſche Vorſtellung kommen, und *υἱὸς* und *πνεῦμα* dem göttlichen im *πατὴρ* unterordnen. Der Fehler dabei lag darin, daß man *θεὸς* und *πατὴρ* gleichſezte. Die ſabellianiſche Vorſtellung war hierin weit ſchärfer, ſie hatte in *μονὰς* einen ausſchließenden Ausdrukk für die Einheit der Gottheit, und ſo waren dann die drei Begriffe *πατήρ*, *υἱὸς* und *πνεῦμα* coordinirt.

Da man aber in der Kirche bei der erſten Vorſtellung, Gott Vater als den urſprünglichen Gott anzuſehen, blieb, mußten die

erständnisse immer mehr werden. So war wahrscheinlich Verhältniß zwischen den beiden Parteien in Alexandria; es er gleich bei diesen Streitigkeiten nöthig, inneren Werth und wendigkeit vom äußeren Verlauf zu trennen. Theodoret den Anfang des arianischen Streites in einem frembarti- Motiv, in einem Neide des Presbyter Arius gegen seinen of Alexander von Alexandrien. Arius war aber als tianer seines Diakonats entsezt und von der Kirchengemein- ausgeschlossen worden, indeß seit kurzem wieder aufgenom- und unter den Auspicien des Bischofs zum Presbyter ein- . In einem solchen Falle läßt sich ein Neid nicht wohl den- Socrates läßt den Streit anheben mit einer dogmatisi- n Rede des Bischofs in einer Versammlung der Geistlichkeit. ginge wol an, denn in einer großen Stadt waren viele mmlungsörter, wo die Presbyter lehrten; außerdem gab es χωρεπίσκοποι, die im Clerus nur den Rang der Presbyter n, auf dem Lande aber die bischöflichen Functionen verrich- . Da war also eine solche Versammlung, als Fortsezung Katechetenschulen, um alle Lehrverschiedenheit zu verhindern, ersprießlich. Allein Alexander hat nie irgend ein theologi- Talent bewiesen und blieb immer untergeordnet, spielte auch er keine Rolle bei der Entwikklung der Lehre, sondern seine byter und Diakonen führten den Streit; es läßt sich daher nicht denken, daß er mit neuen Formeln werde aufgetreten Demnach ist die Nachricht des Sozomenus die wahr- lichste, der sagt, daß Arius als Diakonus nichts zu lehren bt hätte, aber in Antiochia ein Schüler des Presbyter Lu- gewesen wäre, der das ὁμοούσιον nicht ausgesprochen im nfaz gegen Paulus von Samosata; und da mochten wol e Formeln als in Alexandria im Gange sein. Als er aber byter zu Alexandrien wurde und er mit seiner Lehre hervor- mochten es daselbst wol Neuerungen sein, und er fand in brigen Geistlichkeit Widerspruch; aber erst später habe Ale-

rander Theil genommen und ſich gegen ihn erklärt. Arius, nach Sozomenus, mit ſolchen Formeln in der K Kirche aufgetreten ſei, Der Sohn ſei aus nicht ſeiende fen und habe nach ſeiner Fähigkeit eben ſo gut das das böſe aufnehmen können [a]), das iſt mit ſeiner übrig Beſonnenheit nicht zu reimen, und ſieht ganz ſo aus Folge der Streitigkeiten, und konnte nicht zu Anfang ſprochen werden, zumal wenn wir ſehen, daß Arius ſe nern vorwirft, ſie nähmen zwei ἀγεννήτους an; „ſo das annehme, müſſe man entweder ſabellianiſiren theilen“ [b]).

Fragt man, worin es gegründet lag, daß ſich di niſche Vorſtellung keine Bahn machen konnte: ſo iſt es man fürchtete, wenn man hier nicht Gott theile, ſo kä das doketiſche heraus. Dazu kam, daß man den Sa die Conſequenz machte, der Vater ſelbſt habe nach il ſtellung leiden müſſen, denn ſie ſagten, ὁ αὐτός, ἐνομοθέτησεν, ὡς υἱὸς ἐνηνθρώπησε. Arius ſtellt Briefe an den Alexander beim Athanaſius ſeine Theor Er wolle mit ſeiner Formel dem Valentin aus dem hen, nach welcher Chriſtus eine προβολὴ des göttliche ſei, dem Manichäus mit ſeinem μέρος, dem Sabellius Eigenthümlichkeit des Sohnes aufhebe, und dem Herac Schüler des Origenes, der das Gleichniß vom Strahl deres modificirt hatte und geſagt, „Wie eine Fackel ſi anderen entzünde, aber ein Strahl werde;“ dieſer Ve

a) Arius habe geſagt (ἐν ἐκκλησίᾳ ἀποφήνασθαι), was noch vorher geſagt, daß der Sohn Gottes ἐξ οὐκ ὄντων γεγεννῆ daß er αὐτεξουσιότητι κακίας καὶ ἀρετῆς δεκτικὸς ſei. Soz Schl.

b) Arius hielt den Alexander für einen Sabellianer, weil er Lehr Dreiheit ſei auch eine Einheit. Socr. I, 5. ἀρχὴν ὑπάρξεως ἐ νηθεὶς· ἦν ὅτε οὐκ ἦν ὁ υἱὸς — ἐξ οὐκ ὄντων ἔχει τὴν ὑ Schl.

ung Gottes also wolle er auch aus dem Wege gehen. Wahrscheinlich ging er auch vom Origenes aus, der auch nur einen ἄννητος annahm, sich aber des platonischen Ausdrukks bediente, Der Sohn sei durch eine μετοχή des göttlichen auch gott geworden (θεοποιούμενος), und ihn so vom αὐτόθεος unterschied gegen den Beryllus; und dies war das schwankende, welches noch nicht ausgeglichen war. — Vom Origenes aus konnte Arius weiter folgern, daß das nicht ἀγέννητος sein nur eine Abhängigkeit ausdrükke, und daß also abgesehen von dieser Abhängigkeit der Sohn nicht sei. Außerdem hatte man die Ausdrükke λόγος und σοφία, beides bald unterschieden bald promiscue, für den Sohn. Nun fragte man, Ob er zugebe, daß der Sohn λόγος und σοφία sei? That er dies, so sagte man, „der Vater könne nicht ohne λόγος gewesen sein," folglich bekenne er wieder einen zweiten ἀγέννητος. Arius sagte dagegen, „Der Sohn sei erst der λόγος geworden durch die μετοχή, die der Gott ursprünglich einwohnende λόγος."

Auch hatte man schon gesagt, „Der Sohn sei der gezeigte, offenbarte λόγος, nicht der ursprüngliche," und so konnte Arius sich daran anschließend sagen, ἦν ὅτε οὐκ ἦν, vom gezeigten λόγος, „Er sei aus nicht seiendem gemacht." Ja er konnte aus der Formel im Hippolytus gegen Noët (ἔδειξε τὸν λόγον) eine zeitliche Zeugung des λόγος folgern, dessen er sich enthielt, indem er sagte, Es sei πρὸ χρόνων μὲν αἰώνων geschehen. Damit hob er den gezeigten wieder auf, weil da war keiner, dem er gezeigt wurde. Nun kam es aber darauf an, eine Differenz zwischen dem gezeigten, hypostatisch gewordenen λόγος und dem Gott inwohnenden anzugeben, und sagte er, Das sei eine Unvollkommenheit, da der Gott inwohnende λόγος sich nicht vom Vater unterscheiden lasse [a]). Daraus

[a]) So war auch dies auf der einen Seite eine Fortsezung des Origenes, auf der andern erinnert es an Hippolytus gegen Noët. Denn wenn

geht hervor, daß Arius nicht anzusehen iſt wie einer, der d neue detractoriſche Lehre aufbringen, ſondern, ſo lange ſich k Leidenſchaften einmiſchten, bloß lange anerkannten Gegenſäzen a gegenarbeiten wollte. Durch vorgehaltene Conſequenzen im G ſpräch konnte er manches aufs Gerathewohl aber ohne eine gentliche Ueberzeugung wählen. Daher kann man nicht and ſagen, als daß die Form mündlicher Disputationen für ſol Verhandlungen nichts taugt; aus allen Verſammlungen u Colloquien iſt bis in die neueſte Zeit nichts erſprießliches herv gegangen. Denn ob man ſeine Meinung aufgebe oder auch gezogenen Conſequenzen annehme, wird zu ſehr durch die Sti mung entſchieden. Je weniger beide Parteien gemeinſchaftl nach der Wahrheit ſuchen, ſondern jede, indem ſie glaubt, ſie haben, nur ihre Meinung geltend zu machen und den andern ſich herüberzuziehen ſtrebt, ſucht man den andern durch Diale zu gewinnen, und da iſt die Grenze zwiſchen Dialektik und S phiſtik ſchwer zu vermeiden. So auch bei anderen Sachen.

Alexander fing ſeine Polemik gegen Arius damit an, zu haupten, Die Zeugung des Sohnes habe nichts gemein mit Kindſchaft Gottes in den gläubigen [b]); und einen Unterſchied

---

Hippolytus gefragt wurde, Nachdem Gott ἔδειξε τὸν λόγον, war nun ἄλογος? ſo würde er es doch verneint haben. Alſo war der wohnende λόγος und der herausgetretene nicht daſſelbe. Wenn nun ein Subjekt wurde: ſo wurde er es entweder ἐξ ὑποκειμένου ος oder ἐκ μὴ ὄντος, und da Hippolytos das ἔδειξε auch in die ὅτε ἐθέλησε, geſezt hatte: ſo hatte er ſogar die zeitliche Zeugung, er eigentlich durch das πρὸ χρόνων καὶ αἰώνων vermeiden wollte. gerte er aber weiter, Weil der Subjekt gewordene göttliche λόγος dem inwohnenden verſchieden ſei: ſo müſſe die Differenz eine Un kommenheit ſein, daher könne er keine vollkommene Erkenntniß Gottes noch ſeiner ſelbſt haben; aus welcher Unvollkommenheit auch praktiſch das δεκτικὸς κακίας folgen konnte: ſo waren das fa Reſultate, welche dem Glauben an den Erlöſer zu nahe traten. es folgt nur daraus, daß es unmöglich iſt die kirchliche Lehre von Anſicht des Origenes aus, ſo weit ſie dem Beryllus entgegengeſe zu beſtimmen. Schl.

b) Theodoret. p. 329.

ßen zwiſchen der Kindſchaft des Sohnes und der gläubigen, ſie des Sohnes ſei κατὰ φύσιν, alſo in der Natur Gottes lie- nd, die Kindſchaft Gottes in den gläubigen ſei μετάπτωτον, eil ſie nicht κατὰ φύσιν ſei. Dies war gegen Arius richtig, nnte aber auch macedonianiſch verſtanden werden; denn ſoll ß Eingießung des Geiſtes in die gläubigen nicht in der Natur ottes liegen: ſo kann auch die processio des Geiſtes nicht in liegen. Wenn er aber nun gar ſagte, daß die menſchliche ele ſich von einem διάστημα zwiſchen Vater und Sohn keine zu einer ἔννοια gehende Vorſtellung machen könne a): ſo nnte das Arius ſabellianiſch verſtehen, „daß ſie eins ſind.“ f der anderen Seite gab er ſeine ὁμοουσία auf, indem er te, Der μονογενὴς ſei eine in die Mitte getretene (μεσι- ύουσα) φύσις zwiſchen Gott und den ἐξ οὐκ ὄντων geſchaf- nen Dingen, weil man nämlich zwei ἀγεννήτους nicht zuge- n wollte; dies führte zu einer gnoſtiſchen προβολή. Der nze Unterſchied beruhte alſo nur auf der Ewigkeit der Zeugung. urch dieſe aber iſt, wenn man auch eine ewige Schöpfung der inge annimmt, der Sohn doch wieder von dieſen nicht unter- ieden. Wenn nun Alexander ſagte, „In der ewigen Zeugung s Sohnes ſei etwas unausſprechliches und unerklärliches (ἄῤῥη- τον καὶ ἀνεκδιήγητον)“: ſo gilt dies vom Schaffen auch, ß gerade ſo konnten beide Gegenſtände, die man unterſcheiden llte, nicht unterſchieden werden, denn zwei ἄῤῥητα, von de- n man weiter nichts weiß, ſind immer nur ein und daſſelbe. f jeden Fall konnte ſich unbedenklich Arius die Zuſammen- mmung der beiden Säze, Der Sohn ſei ὁμοούσιος und es e nicht zwei ἀγέννητοι, verbitten; denn er ſagte, Dieſes ννητος ſein ſei ſelbſt die οὐσία. Das negative iſt aber ge- e diejenige Formel, woran die Kirchenverſammlungen immer halten haben.

a) Theodoret. p. 734.

Durch dieſe Privatverhandlung hatten ſich zwei Partei zu Alexandrien gebildet, die eine nannte es ebionitiſch, zu ſag ὃς οὐκ ἦν πρὶν γεννηθῆναι, die andere wurde beſchuldigt ſabellianiſiren wegen des ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρός. Da der Biſchof einen öffentlichen Schritt, ſchloß den Arius mit gleichdenkenden durch eine Diöceſanverſammlung von der chengemeinſchaft aus, ja verwies den erſteren auch aus der Sta ein Recht, welches ſich der Patriarch unbefugt anmaßte. A gab nach und ſezte noch einmal dem Biſchof ſchriftlich auseinan wie er nur davon ausginge, 1) daß es nicht zwei ἀγεννήτ geben könne, und 2) daß Gott nicht könne zuſammengeſezt getheilt ſein. Er ſtrebe nur allen bisherigen Kezereien au weichen; der Ausdrukk ὁμοούσιος drükke das Verhältniß Einzelweſen innerhalb der Gattung aus, und ſo müßten und Chriſtus zwei verſchiedene Einzelweſen ſein. Es müſſe nothwendig einen μερισμὸς geben, und es blieben auch bei ewigen Zeugung zwei von gleicher Art. Zugleich ſchrieb den Biſchof Euſebius von Nicodemien, ſeinen Mitſch beim Lucian, daß er um der Behauptung willen, „Der V ſei auf eine uranfängliche Weiſe vor dem Sohne geſezt (ὅτι πατὴρ προϋπάρχει τοῦ υἱοῦ ἀνάρχως)," excommunicirt ſich zugleich erklärend über die bloß negative Bedeutung ſe ἐξ οὐκ ὄντων, Es ſolle nur ſowol μέρος θεοῦ als ein and ὑποκείμενον läugnen; und beklagte ſich über die kezeriſ Ausdrükke des Gegentheils ἐρυγή, προβολή, was beides gu ſirte, und συναγέννητος, worin nur noch ein Schatten Unterordnung ausgedrükkt war, was aber nach ſeiner Anſicht ſ polytheiſtiſch klang.

Zugleich ſchrieb Alexander an den Biſchof Alexander Byzanz, gab ihm Nachricht von den Verhandlungen, und in er durch Conſequenzmacherei den Arius zum Ebioniten ma bat er ihn, daß auch er ihn möchte als ausgeſchloſſen anſe wobei er ſich aber in Bezug auf die gleichdenkenden Biſchöfe

heilsamer ausdrükkte. Eusebius schrieb hierauf an den Bischof Paulinus von Tyrus, und dieser bekannte sich dazu, daß es nicht zwei ἀγεννήτους geben könne, und Gott könne weder getheilt (εἰς διῃρημενος) sein, noch ihm ein σωματικὸν πάθος (προβολή, γέννησις) zukommen, bewies auch, daß die Schrift sich des Ausdrukks γεννᾷν auch bediente, wo keine ταὐτότης φύσεως stattfinde und also nicht erwiesen werden könne, daß der Sohn τῆς φύσεως τῆς ἀγεννήτου μετέχων sei, sondern er sei ὅμοιον τῇ φύσει aber πρὸς τελείαν ὁμοιότητα. Der Unterschied im Verfahren war der: Alexander ging darauf aus, daß ein Presbyter ausgeschlossen werden sollte; die andere Partei hatte mehr ein richtiges Bestreben nach der Kircheneinheit und achtete nicht an das Ausschließen ihrer Gegner. Eusebius bat daher den Paulinus, selbst mit dem Arius Gemeinschaft zu halten und den Alexander auch dazu zu bewegen. Als alle diese Bemühungen beim Alexander kein Gehör fanden, ward Eusebius erbittert und hielt eine Synode zu Byzanz, worin man beschloß, ein Rundschreiben an sämmtliche Bischöfe zu erlassen, um sich für die Gemeinschaft mit Arius zu verwenden, und daß sie den Alexander auch dazu bewegen möchten. Sie drükkten sich darin so aus, Daß Alexander, obgleich er sah, daß Eusebius viel im kaiserlichen Palast vermöge, er ihm doch nicht Gehör gegeben habe a). Vielleicht gleichzeitig mahnte Alexander sie alle von der

a) Da Alexander gesehen, daß Eusebius ein ἑλλόγιμος und ἐν τοῖς βασιλείοις τετιμημένος sich des Arius annehme: so habe er doch alle Bischöfe von der Gemeinschaft mit ihm abgemahnt. Eusebius hätte sich bittend verwandt, und über die abschlägige Antwort ὡς ὑβριςμένος erbittert hätten sie nun die Synode in Bithynien gehalten und an alle Bischöfe geschrieben, sie möchten ὡς ὀρθῶς δοξάζουσι κοινωνῆσαι τοῖς ἀμφὶ τὸν Ἄρειον und den Alexander auch dazu bewegen. Arius beschikkte hierauf den Paulinus von Tyrus, den Eusebius Pamphili und den Patrophilus von Scythopolis um ihr Gutachten, ob er gottesdienstliche Versammlungen halten dürfe. Sie bejahten es, er sollte aber darin Alexandern untergeben bleiben und sich immer um den Frieden bemühen (Sozom.). Schl.

Gemeinschaft mit Arius ab, mit sehr bitteren Seitenblikken auf Eusebius. Arius, der wieder nach Alexandria zurükkgekommen sein muß, bat sich ein Gutachten von anderen Bischöfen aus, ob er wol bei dieser Lage der Sache könne Vorträge halten. Die Antworten mehrerer Bischöfe fielen bejahend aus, unter der Voraussezung, daß sich Arius seinerseits dem Bischof unterworfen zeige und nicht aufhöre, den Frieden mit ihm zu suchen.

Die Spaltung war also jezt vollendet, da Arius, obgleich von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, doch öffentliche Vorträge hielt, welches nicht hätte so geschehen können, wenn nicht seine Partei auch in der Gemeinde sehr bedeutend gewesen wäre. Um diese Zeit muß es gewesen sein, wo der Kaiser Constantin an Alexander und Arius gemeinschaftlich schrieb und sie zur Eintracht ermahnte, weil sie über etwas ganz geringfügiges stritten, was gar nicht hätte als Streitfrage aufgeworfen werden sollen. Die Behauptung, „Es käme nur darauf an, daß man über die *πρόνοια* einig sei," klingt sehr naturalistisch, allein das Erlösungswerk war ein wesentlicher Theil der *πρόνοια*; d. h. Alles es komme nicht darauf an, was Christus sei oder nicht sei, abgesehen von seiner Menschwerdung, sondern nur auf das, was er als Erlöser sei. Er ermahnte auch, diese Streitigkeiten nicht vor das Volk zu bringen, was freilich schwer auszuführen war, besonders zu einer Zeit, wo es noch keine Sonderung des wissenschaftlichen und populären Vortrags gab, und bei den vielen Abstufungen des zahlreichen Clerus. Der Brief ist aufbehalten bei Socrates; daß er aber von Hosius verfaßt sei, der sich bald nach als einen heftigen Anti-Arianer bewies, möchte ich bezweifeln; vielleicht ist er ein reines kaiserliches Kabinetsstükk.

---

a) Aus Constantins Brief an Alexander und Arius: *τοῦτο, ὅπερ ὑμῖν ἀλλήλοις φιλονεικίαν ἤγειρεν, ἐπειδὴ μὴ πρὸς τὴν τοῦ παντὸς νόμου δύναμιν ἀνήκει, χωρισμόν τινα καὶ στάσιν ἐν ὑμῖν μηδαμῶς ἐμποιεῖ.* Socr. I. p. 15. Schl.

Da die Sache auf zwei Concilien, zu Alexandria und By-
ß, widersprechend war behandelt worden, das kaiserliche Schrei-
i auch nichts fruchtete: so war es natürlich, daß das Bestre-
i nach einer Vergegenwärtigung der Totalität der Kirche, um
Einheit wieder herzustellen, erwachte, und so berief der Kaiser
erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa. 325
nn man eine Einrichtung hätte machen können, solche Ver-
mlungen in bestimmten Zeiträumen zu berufen, bis dahin
nzen zu stekken für alle Entzweiungen, und sich dann begnügt
te, nur das festzustellen, worüber man wirklich einig ward,
s übrige aber freizulassen bis auf weiteres, dann hätten diese
rsammlungen in der That die Kirche repräsentiren, ihre Ein-
darstellen, und sowol auf dem Gebiete der Disciplin (κά-
ν) als der Lehre (δόγμα) sehr heilsam werden können. So
r vom Kaiser nach Gutdünken zusammenberufen, von ihm
tionirt und durch bloße Mehrheit beschließend konnten sie nur
erscheinen, wie denn auch etwas wesentliches nicht durch sie
gerichtet worden ist. Denn hing die Zusammenberufung vom
tdünken des Kaisers ab, der doch nur von einzelnen konnte
immt werden: so war es diesem in die Hände gegeben, ob
Gegenstand sollte zur allgemeinen Entscheidung kommen, und
rscheinlich geschah es dann in der ungünstigsten Zeit großer
yrung. Da nun der Ausgang auch wieder von des Kaisers
nction abhing: so galten auch dort die persönlichen Einflüsse;
diese nicht hatte, schwieg, und das wichtigste wurde nicht in
Versammlung abgeschlossen sondern außer derselben. War
ein Schluß gefaßt: so war nichts leichter, als bei einem
chsel der Hofgunst eine neue Versammlung zu berufen und
dieser das Gegentheil zu beschließen; an Formeln, um den
erspruch zu bedekken, konnte es niemals fehlen. Jedoch war
diese Versammlung, deren Schlüsse mit den Unterschriften
rgegangen sind, keine allgemeine. Der römische Bischof ließ
durch zwei Presbyter vertreten, und von ganz Spanien und

Gallien scheint nur der Bischof Hosius da gewesen zu sei gewissermaßen die ganze lateinische Kirche repräsentirte. Di der Bischöfe ist auch nicht genau bekannt, doch scheint hi bestimmteste Angabe die sicherste zu sein, nämlich daß 31 schöfe unterschrieben und 5 die Unterschrift verweigerten; i man dazu die Presbyteren und Diakonen: so mögen wol Geistliche zusammengekommen sein. Ob die andern auch allgemeinen Versammlung zugegen gewesen, wenn auch nic unterschreibend, oder ob sie nur an den Vorberathungen nahmen (bei denen sogar Diakonen wie Athanasius eine spielten, ja auch dialektisch geübte Laien zugelassen wurden) sen wir nicht; ja auch nicht einmal, ob nur eine allge Versammlung gewesen, möchte ich wagen festzustellen. The sagt, den Kaiser habe Eustathius von Antiochia ange Sozomenus sagt, Eusebius Pamphili habe es gethan. sebius selbst, den Theodoret gewiß vor sich hatte, nennt den ner nicht, und so ist es wol wahrscheinlich, daß er es selbst Eustathius, älter im Amte als Alexander, führte die προε und das könnte wol den Theodoret getäuscht haben, fal schließen, Eustathius habe auch die Anrede gehalten; doch kann dies dem Eusebius als dem berühmtesten und bere übertragen gewesen sein. Der Kaiser antwortete lateinisch, aber in der Versammlung griechisch, und Eusebius rühmt die Art, wie er sich hineingemischt, sonst wissen wir nic von der Art der Verhandlungen. Ob mehr definitive Ver lungen gehalten wurden, wissen wir nicht; es muß aber i ser Versammlung noch viel debatirt worden sein. Zuerst li Kaiser die eingereichten Petita und Beschwerden vorbringe welcher Ordnung die Sache weiter gegangen wissen wir die Hauptsache war die Formel der Uebereinkunft.

Auch wie es mit dieser hergegangen, constirt nicht Da Theodoret die Bischöfe namentlich anführt, welche ein nische Formel überreicht haben: so muß es damit doch

chtigkeit haben, und dann ist sie gewiß die erste gewesen a); d wenn er sagt, Nachdem diese allgemein verworfen worden, tten jene Bischöfe bis auf zwei zuerst den Arius verdammt: kann dies verständigerweise nur so erklärt werden, daß die ajorität mit den Ausdrükken unzufrieden gewesen, weil sie geeint, Arius könne diese Formel nur tergiversirend unterschrein, und daß sie dann erklärt, Sofern er noch etwas annehme, as in diesen Formeln nicht wahrhaft enthalten sei, wollten sie auch von ihm lossagen. Eustathius schreibt diese Formel, n der wir bedauern, daß sie verloren gegangen, dem Eusebius ; gewiß ist sie nicht ohne ihn gemacht worden, und er an Ursache gehabt haben, unter den vorschlagenden nicht mit fzutreten, um sich noch etwas vorzubehalten. Doch ist es cht, sich eine solche Formel aus dem Brief des Arius an Alender und des Eusebius an Paulinus zu construiren. Hierauf eint Eusebius Pamphili mit seiner Formel hervorgetreten zu n, die schriftmäßig war, aber eben deshalb die Hauptfrage ntschieden ließ. Die Hauptfrage wäre nämlich gewesen, das ttliche in Christo als ein wahrhaft göttliches so zu beschreiben, ß daraus weder ein Polytheismus, noch eine sabellianische ρχεια, noch die arianische Unterordnung herauskam. Eusebius ente sich solcher Ausdrükke wie υἱὸς μονογενής, πρωτότοκος etc., welche die Schrift enthielt, aber nicht hinreichten, den treit zu entscheiden. Diese Formel wurde nach Eusebius Erhlung allgemein gebilligt, nur schlug der Kaiser noch das einge Wörtlein ὁμοούσιος vor, und auf Veranlassung dieses Vor-

a) Nach dem Theodoret übergaben Menophantus von Ephesus, Patrophilus von Scythopolis, Theognis von Nicäa, Narcissus von Neronias oder Irenopolis, Theonas von Marmarica, Secundus von Ptolemais eine Glaubensformel, welche aber gleich zerrissen ward, worauf sie, jedoch mit Ausnahme der beiden lezten, zuerst den Arius verdammten. Eustathius in dem von Theodoret angeführten Briefe schreibt diese Formel dem Eusebius zu. Schl.

ſchlags ward dann die nicäniſche Formel entworfen. Man ſieht hieraus, wie ganz der Kaiſer ſchon durch die Athanaſianer beſtimmt war. Was vorhergegangen war, ſieht man aus Athanaſius Brief [a]). Man hatte alles, was man verlangte, ſobald Euſebius von Nicomedien es zugeſtand, immer wieder nicht genug gefunden, weil man glaubte, er dächte doch etwas anderes dabei, und ſo war man bei dem ὁμοούσιος ſtehen geblieben, welches aber die Arianer gewiß ſchon bei den Vorverhandlungen ſtandhaft verworfen hatten, weil es auf βλάστημα (gnoſtiſch) oder παῖς (leiblich) oder μερισμὸς (polytheiſtiſch) führe. Nun überraſchte man damit aus des Kaiſers Mund und hatte wahrſcheinlich die Formel ſchon vorbereitet, in welcher zu allem von den Arianern früher ſchon zugeſtandenen noch das ὁμοούσιον hinzukam [b]).

---

a) Nach Athanaſius Brief an die Afrikaner hatte Euſebius mit den ſeinigen ſchon zugegeben ἐκ τοῦ Θεοῦ zu ſagen, weil nämlich 1. Cor. 8, 6 ſtehe Θεὸς ἐξ οὗ τὰ πάντα. Darauf aber hätte ein Biſchof geſagt, ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πάτρος. Als ſie nun auf ähnliche Weiſe auch hätten εἰκὼν Θεοῦ und ἀληθινὸς Θεὸς zugeben wollen: ſo hätten die Biſchöfe ſich zum ὁμοούσιος entſchloſſen. Sie proteſtirten gegen dieſe Lehre ἄγραφος, Athanaſius aber meinte, ſie müßten ſich gefallen laſſen, ἀγράφων verdammt zu werden, da ſie ἐξ ἀγράφων gefrevelt hätten. Schl.

b) Confessio Nicaena: Πιστεύομεν εἰς ἕνα Θεὸν πατέρα παντοκράτορα, πάντων ὁρατῶν τε καὶ ἀοράτων ποιητήν. Καὶ εἰς ἕνα κύριον Ἰησοῦν Χριστὸν (Euseb. τὸν τοῦ Θεοῦ λόγον) [τὸν υἱὸν τοῦ Θεοῦ γεννηθέντα ἐκ τοῦ πατρὸς μονογενῆ· τουτέστιν ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς], Θεὸν ἐκ Θεοῦ καὶ φῶς ἐκ φωτὸς, (Euseb. ζωὴν ἐκ ζωῆς, υἱὸν μονογενῆ πρωτότοκον πάσης τῆς κτίσεως πρὸ πάντων τῶν αἰώνων ἐκ τοῦ Θεοῦ πατρὸς γεγεννημένον) [Θεὸν ἀληθινὸν ἐκ Θεοῦ ἀληθινοῦ, γεννηθέντα οὐ ποιηθέντα ὁμοούσιον τῷ πατρὶ], δι' οὗ τὰ πάντα ἐγένετο τά τε ἐν τῷ οὐρανῷ καὶ τὰ ἐν τῇ γῇ· τὸν δι' ἡμᾶς τοὺς ἀνθρώπους καὶ διὰ τὴν ἡμετέραν σωτηρίαν κατελθόντα καὶ σαρκωθέντα καὶ ἐνανθρωπήσαντα· παθόντα καὶ ἀναστάντα τῇ τρίτῃ ἡμέρᾳ, ἀνελθόντα εἰς τοὺς οὐρανοὺς, ἐρχόμενον κρῖναι ζῶντας καὶ νεκρούς· καὶ εἰς τὸ ἅγιον πνεῦμα. (Euſebius ohne anathematiſirenden Zuſatz) Τοὺς δὲ λέγοντας ὅτι ἦν πότε, ὅτε οὐκ ἦν etc. Schl.

Als nun mehrere die Formel nicht unterzeichnen wollten,
b die Erklärung gegeben, es ſollte nichts mit den endlichen
gen ähnliches darunter verſtanden werden, wo *οὐσία* das
emeine iſt, dem das beſondere ſubordinirt iſt; ſondern es ſolle
die vollkommene Aehnlichkeit mit dem Vater und der gänz-
: Mangel an Aehnlichkeit mit den geſchaffenen Dingen ange-
tet werden. Das wollten die Arianer auch mit ihrem *ὁμοι-
ιος*. Dieſe Formel war gebildet nach dem Typus des Eu-
us von Cäſarea, nur daß da ein einfacherer Ausdrukk war,
t *γεννηθέντα ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς* ſondern nur
ος θεοῦ, freilich auch auf das menſchliche in Chriſto bezo-
. Alle Ausdrükke im nicäniſchen Sym-bolum gehen übrigens
Ἰησοῦν Χριστόν, alſo auf den ganzen Menſchen und Gott,
: auf ihn zu beziehen *ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς γεννη-
τα οὐ ποιηθέντα* etc. war eine Verwechslung, welche nach-
die Quelle von andern Streitigkeiten wurde [a]).

Auf obige Erklärung nun ſich ſtüzend unterzeichneten beide
ſebius und alle andere bis auf Theonas von Marmarica
) Secundus von Ptolemais, welche mit dem Arius ſtand-
t bei der Verwerfung blieben. Nach dieſer eigentlichen *πί-
ς* kam noch ein *ἀνάθεμα*, was nicht von Euſebius herrührt,
dern von anderen Vorbereitungen der herrſchenden Partei,
ßer da ſage, daß eine Zeit war, wo der *υἱὸς θεοῦ* nicht war
ſ. w., werde verdammt." [b]) Ueber dieſen Zuſaz war neuer
treit; Euſebius von Nicomedien und Theognis von
icäa proteſtirten dagegen und ſehr mit Recht. Denn wenn

) Alle Prädikate von der *οὐσία μία* gehen auf den *υἱὸς θεοῦ*, wo das menſchliche mit eingeſchloſſen iſt, und da wäre nun das *γεννηθείς* auch mit auf die *ὁμοουσία* zu beziehen, was offenbar Verwirrung iſt.

) *Τοὺς δὲ λέγοντας, ὅτι ἦν ποτε, ὅτε οὐκ ἦν, καὶ πρὶν γεννηθῆναι οὐκ ἦν, καὶ ὅτι ἐξ οὐκ ὄντων ἐγένετο, ἢ ἐξ ἑτέρας ὑποστάσεως ἢ οὐσίας φάσκοντας εἶναι, ἢ κτιστόν, ἢ τρεπτόν, ἢ ἀλλοιωτὸν τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ ἀναθεματίζει ἡ καθολικὴ καὶ ἀποστολικὴ ἐκκλησία.* Schl.

ὁμοούσιος als eine λέξις ἄγραφος, welche nur erſt dur
klärungen unverfänglich gemacht werden konnte, ſanctionirt
ſo konnte man nicht einen verdammen, um ſolcher auch
ſchriftmäßigen Formeln willen, die durch Erklärungen glei
unverfänglich geworden waren, und ſich auf unangefochten
drükke ſolcher Männer wie Origenes und Hippolytus be
Euſebius von Cäſarea ergriff die mäßige Partei, ſich
nur das ὁμοούσιος unter jenen Bedingungen gefallen zu
weil der Ausdrukk auch ſchon von Biſchöfen und Schriftſ
gebraucht worden (Wer aber dieſe geweſen, ſieht man web
ihm noch aus Athanaſius [ad Afros] Andeutung, daß es
vor 130 Jahren in Rom und Alexandria gebraucht worden, w
auf Cajus und Clemens gehen müßte), ſondern auch die
dammung im Zuſaze war ihm ἄλυπος, weil ſie nur unſ
mäßige Ausdrükke verbot, deren er ſelbſt ſich nie bedient
und von denen er glaubte, Arius, wenn es ihm um den F
zu thun geweſen wäre, könnte auch verſprechen, ſich ihrer z
halten a). So wurden nun Arius excommunicirt und verb
Euſebius von Nicomedien und Theognis, welche nicht unte
neten, entſezt und verbannt; an ihre Stellen kamen Am
und Chreſtus.

Das Concil beſchäftigte ſich nachher auch noch mit ar
Gegenſtänden. Es kamen die meletianiſchen Streitig
zur Sprache. Sie waren aus der Aufnahme der gefallener
ſtanden nach der diocletianiſchen Verfolgung. Die alexandri
Kathedra hatte ſchon einen großen Vorzug, der in Aegypten
einem Theile von Afrika ſelten war, daß der Biſchof von

a) Die Formel ſelbſt enthält übrigens viel Ungenauigkeiten, und nic
Spuren der origeniſtiſchen Subordination ſondern auch Keime zu
roborien, z. B. ewige Präexiſtenz der Menſchheit Chriſti; und der
gel aller Erörterungen über den heiligen Geiſt zeigt, wie wenig d
nitätslehre noch in ihrem wahren Umfange aufgefaßt worden, u
nun die Formel ἡ τριὰς ὁμοούσιος καὶ ἀϊδιος das katholiſche
ward. Schl.

rien allein alle Bischöfe und Geistliche weihte. Dies bestritt
letius, Bischof von Lycopolis. Es wurde nun hier beschlossen,
etius selbst sollte sich aller bischöflichen Functionen enthalten;
er zu Bischöfen geweiht habe, sollten sich mit der katholischen
he vereinigen unter der Bedingung, die zweiten nach den ka-
ischen Bischöfen zu sein; sie sollten indeß als χωρεπίσκοποι
iren können. Dies war ein ziemlich milder Beschluß. Darauf
de ein Kanon über die gemeinschaftliche Osterfeier
esezt: man sollte es feiern am Vollmonde nach Frühlings
= und Nachtgleiche; fiele es mit dem jüdischen Osterfeste zu-
men, acht Tage später. Es wurden noch andere Kirchenre-
festgesezt und die auf der Synode zu Illiberis bestätigt. Die
vatianer durften wieder in die Kirchengemeinschaft aufge-
men werden. Der Kaiser hatte den novatianischen Bischof
sius ausdrükklich eingeladen, und nach Feststellung der For-
fragte ihn der Kaiser, ob er auch unterschreiben wollte. So
den die Novatianer auf dieselbe Weise behandelt wie die Me-
ner. Die Anhänger des Paulus von Samosata sollte
, weil sie Christum nur einen Menschen nannten, ehe sie auf-
mmen wurden, noch einmal taufen. Gewiß hatte Paulus
gewöhnliche Taufformel aus Matthäus gebraucht, mithin war
Regel ein Rükkschritt, weil hier doch wieder auf die Ausle-
g gesehen und die vorsichtige Regel von Ancyra dadurch wie-
aufgehoben wurde. Andere dieser einzelnen Regeln wollten
kirchlichen Abstufungen immer mehr fixiren, jedoch mit Scho-
g aller Observanzen, wodurch Vorrechte begründet waren.
r Begriff der christlichen Geistlichkeit war schon auf den des
ischen Priesterthums allmählich reducirt; nicht nur unterschied
Sprachgebrauch ἱερεὺς und ἀρχιερεύς, sondern es wurde
) die Regel gegeben, kein εὐνοῦχος sollte ein Geistlicher wer-
können, außer wenn er durch Gewalt oder wegen einer Krank-
verschnitten worden. Origenes würde also nicht haben Geist-
r bleiben können. Mit der Taufe der Neophyten (neubekehrten

Heiden) sollte man langsamer zu Werke gehen und sie nic
nach gleich in ein klerikalisches Amt treten lassen. Es sollt
Geistlicher Frauenzimmer in seinem Hause haben als nur
nächsten Verwandtinnen. Ein Bischof sollte wenigstens vo
Bischöfen seines Metropolitansprengels gewählt werden, auch
den die Privilegien des römischen und alexandrinischen Bi
festgesezt. Auch eiferte man gegen die leidenschaftlichen Exco
nicationen in den einzelnen Diöcesen, wodurch Stolz und H
sucht der Geistlichen so sehr genährt wurden. Es sollten
regelmäßige Synoden gehalten und jede Excommunication
durch die Synode bestätigt werden können, dann erst soll
in der ganzen Kirche gelten. Es lag hierbei ein gewisses
fühl zum Grunde, daß man immer auf das ganze gehen
was freilich nur bei größeren regelmäßig wiederkehrenden
den hätte durchgesezt werden können; dennoch ist eine Aus
ßung aus der ganzen Kirche immer sehr bedenklich. Abe
wahrer Reue und Widerruf, und wenn man alle Stufe
Buße durchmachte, konnte die Excommunication auch wieder
geboben werden, denn sonst wären excommunicirte freilich
allen Gnadenmitteln ausgeschlossen gewesen. Uebrigens ist
der nicänischen Kirchenversammlung eine Gefahr glükklich
bergegangen, nämlich es war dort schon die Rede von der
lichen Enthaltsamkeit aller Geistlichen, und es
der Vorschlag gemacht, bis auf die Subdiakonen sofort die
haltsamkeit vom ehelichen Umgange auszudehnen. Dieser
schlag war im besten Flor, als der ägyptische Bischof Pap
tius, der durch die diocletianische Verfolgung verstümmelt
selbst ein sehr strenger Mann war, dagegen auftrat und
ganz entgegengesezte Theorie aufstellte, Daß die Keuschhei
Ehe darin bestehe, daß die Ehe in Ehren gehalten werde,
durch jenes Gebot werde sie eben nicht in Ehren gehalten,
dern als etwas dargestellt, in dem keine rechte Ehre gewese
Und man möge sich doch nicht so widersprechen, daß ma

σκάλα von Seiten der verwerflichsten Geistlichen einen sol-
n Vorschlag machte. Also hier wurde über das Cölibat noch
hts beschlossen, nur rechnete man es den Geistlichen hoch an,
nn sie unverehlicht blieben.

Nach dem Schlusse der Versammlung erließen nun Synode
d Kaiser die nöthigen Briefe sowol im allgemeinen an die ab-
senden Bischöfe als auch an die besonders betheiligten Gemein-
n, und der Kaiser befahl die Arianer Porphyrianer zu
nnen, — Porphyrius war nämlich einer der ärgsten von den lez-
n Feinden des Christenthums gewesen — also gewissermaßen An-
hristen. Auch sollten des Arius Schriften überall verbrannt
rden, was auch größtentheils durchgesezt worden ist; der erste
fehl ward es jedoch wol niemals, wie denn Monarchen den
rachgebrauch nicht leicht beherrschen können. Es muß uns
rkwürdig sein, daß der Streit gar nicht in der Beziehung ge-
ht wurde, ob bei der einen oder der anderen Vorstellungsart
e Differenz entstände in Bezug auf die Zulänglichkeit Christi
seinem Erlösungsgeschäft, in Bezug auf die göttliche Offen-
rung überhaupt, oder besonders auf die Versöhnung. Das
ltische Interesse, welches die Hauptsache gewesen wäre, herrschte
r nicht vor, der Streit ist spekulativ und theoretisch geblieben;
wollte jede Partei das, was die andere vermied, und jede gab
r anderen den polytheistischen Schein Schuld. Zu jener Zeit
r, wo das Christenthum schon so fest wurzelte, war dies Ver-
hen unzwekkmäßig, denn ein Versinken desselben in den Poly-
ismus war nicht mehr zu fürchten. Sagt man also, Der
g der athanasianischen Partei sei der Sieg des monotheistischen
inzips gewesen: so ist das nicht richtig; es war wol ein Sieg
r Wahrheit, wenngleich man nicht sagen kann, daß die Kraft
r Wahrheit ihn erfochten habe. Aber gilt er für einen Sieg
r Wahrheit: so ist es nur insofern, als der Arianismus be-
unter gnostisirte, das heißt, daß er das höhere in Christo als
μεσούσα φύσις, Mittelsnatur zwischen Gott und Menschen,

nicht als Person darstellte, wodurch auf der einen Seite
menschliche in Christo nicht rein erhalten wurde und auf der
deren Seite die reine Beziehung des Glaubens an Christum ni
festzuhalten war. Das eigentlich göttliche konnte in allem si
aber zwei Naturen im eigentlichen Sinne in einer Person ko
ten nicht bestehen, ohne daß das eine ein bloßer Schein ist.
war das ein Sieg über alles doketische; also darüber hatte
Wahrheit gesiegt, so wie dies erneuert wurde durch die Ver
theilung des Eutychianismus.

Nachdem Constantin sich so leidenschaftlich eingemischt ha
ist es zu verwundern, daß er sich so bald so gut als völlig u
stimmen ließ. Arius erhielt Erlaubniß, aus der Verbannung
rükkzukehren, ja, da ihm Alexandria untersagt blieb, sogar n
Constantinopel zu kommen. Eusebius und Theognis erlang
ebenfalls ihre bischöflichen Stellen wieder, sie sollten nur mit
nicänischen Bischöfen ihren Frieden machen. In ihrem Ver
nungsschreiben, welches aufbehalten ist, beriefen sie sich dar
daß sie die Formel unterzeichnet und bloß das Anathema verw
fen, aus sicherer Erkenntniß, daß Arius seine Ausdrükke nicht
irrgläubigem Sinne gebraucht. Beide erhielten bald großen
fluß zum Nachtheil der Häupter der nicänischen Partei.
schreibt dies allgemein der angeblich arianisch gesinnten Schw
des Kaisers Constantia zu, und da ihren Einfluß die Ari
selbst nicht leugnen, so mag etwas daran sein, nur daß sie sch
lich in den Streit selbst eingeweiht war, sondern nur die
lichen, denen sie besonderes Vertrauen schenkte. Indeß war
noch etwas anderes hinzugekommen. Als diese nämlich mitt
oder unmittelbar sich dem Constantin wieder nähern kon
machten sie ihn aufmerksam, daß er sich selbst theologisch
promittirt habe. In einem Briefe, den uns Theodoret a) au
wahrt hat, ist nämlich eine Aeußerung von ihm, daß der

a) I. 12.

ἐνεργείᾳ γεννηθῆναι doch δυνάμει ἐν τῷ πατρὶ ἀγεν- ewesen ſei. Dieſem δυνάμει iſt entgegengeſezt ἐνεργείᾳ, Wirklichkeit," jenes „in der Möglichkeit;" alſo zweierlei s Sohnes, ein ungeſchiedenes vom Vater und nach der ein geſchiedenes. Durch πρὶν nahm er eine Zeit der an, ἦν, ὅτε οὐκ ἦν, das ewige Sein des Sohnes, was sabellianiſch anathematiſirt worden war. Auf der an- eite war dieſes durch δυνάμει ἐν τῷ πατρὶ εἶναι gar terſchieden von dem ewigen Sein der geſchaffenen Dinge . Wenn nun kluge Leute in des Kaiſers Nähe ihm be- machten, was ſich aus ſeinen Worten folgern laſſe: ſo r leicht zur Einſicht gekommen ſein, wie ſehr verwikkelte ies wären und wie leicht man ſich in dieſen Ausdrükken beſten Willen verfangen könne, und mochte mithin duld- den. Alle dieſe Aeußerungen ſind erzählt in einem Briefe ſebius von Cäſarea, der dies nur ganz einfach erzählt, ienti sat. Die entgegengeſezte Partei mißverſtand auch ſer und hielt für Eifer für ihre Formeln, was eigentlich er für den Frieden der Kirche und ſomit gegen die wi- ende Partei war, welche, indem ſie hier ſeiner Abſicht tgegenkam, den Einfluß ihrer Gegner vermehrte. Außer- eint auch Euſebius von Nicomedien dem Kaiſer die For- οὐσιος als eine ſolche dargeſtellt zu haben, welche durch- meriſche Verſchiedenheit vorausſeze, wenn ſie von zwei ſollte gebraucht werden a). Indeß mußte er ſchließen, daß s von Nicomedien und die Seinigen, da ſie demohnerachtet nel unterſchrieben und ſich geweigert hatten, den, der nicht ig geſinnt wäre, zu verdammen, mehr im Sinne des Kir- ens gehandelt hätten als er, wie ihm denn auch Arius n in dieſer Hinſicht mit Recht konnte gelobt werden. Mit- ieh er dem Arius.

---

a. in unſern Relationen i dieſes entſtellt. Schl.

Bald wurde zwischen Eusebius von Cäsarea und Eu
stathius von Antiochien in wissenschaftlicher Form üb
ὁμοούσιος gestritten. Eusebius sagte, Man müsse, wenn m
dabei nicht polytheistisch sein wolle, in den Sabellianismus
fallen. Indem nun hierüber gestritten werden konnte, war
Gültigkeit der Formel schon durch die That aufgehoben; m
sieht, wie ein Concil nichts entscheiden kann in dogmatischer
sicht, wenn die Gemüther noch nicht zur Ruhe gekommen
Eustathius wurde nachher auf einer Synode, 6 Jahre nach
331 nicänischen Concil, eines anderen Grundes wegen abgesezt. W
scheinlich wol nicht bloß auf die Beschuldigung schlechten Leb
wandels, sondern wol auch wegen seiner Härte gegen die
reiche Partei des Arius und Begünstigung von Volksaufläu
gegen sie. Der Kaiser verwies ihn nach Thracien. Als der
konus Athanasius nach Alexanders Tode Bischof von Ale
drien wurde, machte er sich verhaßt durch Härte gegen die
letianer, von denen freilich viele arianisirten, und durch seine
hebung der Kirchengemeinschaft mit Arius nach dessen zuerst
nicht in den kirchlichen Formen als Wiederaufnahme erfolg
Rükkkehr; auch weigerte er sich vor der Synode zu Cäsarea
333 erscheinen (333), wo er auf kaiserlichen Befehl sein Betra
rechtfertigen sollte. Nachher auf einer Synode zu Tyrus, 10
335 nach dem Concil zu Nicäa (335), wo er erschien, wurde er,
auch nicht bloß wegen der falschen Anklagen, sondern wegen
genmächtiger Verweigerung der Kirchengemeinschaft, verurth
und als er sich auf den Kaiser selbst berief und doch nicht,
befohlen war, nach Constantinopel kommen wollte, wo Euse
von Nicomedien ohne Scheu erschien, wurde er abgesezt und
Trier verwiesen. Den Arius und Euzoïus mit ihrem Bek
niß schikkte er fürsprechend an die Synode (nach Tyrus ode
ruſalem?), und somit waren ungefähr nach Verlauf von 10
ren fast alle Wirkungen der Kirchenversammlung zu Nicäa
gehoben, mit Ausnahme der dort aufgestellten praktischen Ki

in, welches auch beweiſet, daß dies das eigentliche Gebiet iſt, ſolchen Verſammlungen angewieſen iſt.

Von dieſer Zeit an war öfters ein Wechſel der dogmatiſchen inungen. Auf der Synode zu Tyrus war gegen den Arius hervorgetreten der Biſchof Marcellus von Ancyra, aber eine ſolche Weiſe, wie es Arius vorausgeſagt, Es werde ſich ätigen, daß man, während man ihn bekämpfe, ſabellianiſiren be. Die Bemühungen, ihn hiervon freizuſprechen, beruhen Theil auf Verwechslung. Aus den Stellen, welche Euſe- und Epiphanius aus Acacius von ihm ſelbſt anführen, ſo aus ſeinem dem römiſchen Biſchof vorgelegten Bekenntniß ganz deutlich hervor, daß er drei Hypoſtaſen nicht angenom- Er behauptete [a]), Die Gottheit des Vaters und des λόγος ἀδιαίρετος, unzertrennlich. Wolle man das nicht annehmen: müſſe man behaupten, der λόγος ſei nicht wahrhaft Gott, oder gäbe zwei Götter. Zufolge dieſer Unzertrennlichkeit nahm er e Trias von Hypoſtaſen oder προσώποις an. Dies war ſehr gent gegen die Arianer. Dieſe hielten ſich nun auch an den druck εἰκών, Ebenbild. Dagegen ſagte Marcellus, Der λό- könne nicht εἰκὼν ſein, denn das Ebenbild ſei nicht die he ſelbſt, ſondern verſchieden; und von etwas unſichtbarem s etwas ſichtbares. Der λόγος aber ſei die Vernunft und sheit Gottes ſelbſt; εἰκὼν könne nur der Sohn ſein, und r nicht dem λόγος gleich, ſondern ſichtbar. Alſo hat er als r auch nur mit der Menſchwerdung angefangen, der ihm ein- nende λόγος aber iſt Gott ſelbſt nach Johannes. Es war das erſte Mal, daß unterſchieden wurde zwiſchen Sohn als heit von Gott und Menſch und dem λόγος. Wenn nun die heit des Vaters und λόγος eine unzertrennliche war: ſo war Einwohnung Gottes im Sohne keine ὑπόστασις ſondern ἐνέργεια der unzertrennlichen Gottheit. Man ſieht aus

[a]) Epiphan. p. 836.

dieſem Streit, weshalb die ſabellianiſche Form ſo ſehr ver
ward: nämlich wenn die Einwohnung des λόγος in Chriſto
eine göttliche ἐνέργεια iſt, ſo fragt es ſich nach der Fort
dieſer Thätigkeit nach der Erhöhung Chriſti. Die Bejahung
Frage ſezte eine Duplicität, und wurde dieſe als ewig geſe
war es nicht mehr eine bloße ἐνέργεια, ſondern ſchien eine
änderung in dem göttlichen Weſen hervorzubringen, und das
der ſabellianiſchen Denkart nicht angemeſſen. Daher bejahte
cellus dieſe Frage nicht, ſondern behauptete, daß der λόγος
wieder zurükkziehe und das Fleiſch Chriſti ſo wie ſein Reich
höre, ſo daß die Einwohnung nur als eine vorübergehende
guration erſchien. Daher kann man ſagen, Seine Trias
eine ἐκτεινομένη, ſich ausdehnende, καὶ συστελλομένη, ſich
ſammenziehende, κατ' οἰκονομίαν, alſo weder vor noch nach
irdiſchen Erſcheinung eine beſondere Exiſtenz. Dieſes nun
pörte den Euſebius von Cäſarea am meiſten, als dem chriſtl
Gefühl unmittelbar zuwider, und er ſagte gegen ihn a), Die
moſatenianer hielten Chriſtum für einen bloßen Menſchen, ſ
ihn aber doch unſterblich nachher; die doketiſchen Gnoſtiker
neten die volle Menſchheit Chriſti, ſezten ihn aber doch als
ewigen Sohn Gottes vorher; Marcellus nehme aber weder
Unſterblichkeit a parte ante noch a parte post an.

In der Formel des nicäniſchen Concils war das πνεῦ
die dritte Perſon, ſehr untergeordnet behandelt worden. Bei
ner genaueren Erörterung aber hätte die Frage auch auf den h
ligen Geiſt ausgedehnt werden müſſen, es hätte ſich daher
noch fragen müſſen, Ob denn die Einwohnung des göttl
Geiſtes in den Gläubigen ſowie in Chriſto fortdauere oder
mal aufhören würde? Ob die menſchliche Seele durch ſich
in jenem Leben etwas vortrefflicheres werde ſein können als
dieſem Leben durch die Einwohnung des göttlichen Geiſtes? Wi

a) II. 1.

Fragen gleichmäßig mitgenommen: ſo würde Marcellus, wie
ie ἐπιφοίτησις des Geiſtes nicht leugnete, auch nicht die fer-
Einwohnung Gottes in Chriſto und die Ewigkeit des Flei-
ſ geleugnet haben. Es war alſo wieder ein Mangel an Com-
ıtion, welcher der Sache den Ausgang gab, den ſie nahm.
Es entſtand eine Trennung zwiſchen zwei Parteien, die man
ganzen unterſcheiden kann als Griechen und Occidenta-
. Die aſiatiſchen Chriſten, die nicht griechiſch ſprachen, nah-
an dieſem Streite keinen Theil, weil die Communikation
e, und die occidentaliſche, nicht lateiniſche Partei umfaßte
Aegypten und ſogar Galatien, wo Marcellus war. Dieſe
ıten ſich immer mehr von einander. Die occidentaliſche Par-
ielt es mit dem nicäniſchen Concil, und erklärte den Mar-
s ohnerachtet ſeines unverkennbaren Sabellianismus für or-
or. Die Griechen waren dem nicäniſchen Concil abgeneigt
hatten nur des Friedens wegen ſich zu manchem verſtanden,
gegen ihre Neigung war. Da ſie aber keinen ernſtlichen
den ſahen, machten ſie ſich immer mehr davon los. Die Ab-
ung vom nicäniſchen Symbolum bethätigte ſich auch auf der
iten Synode zu Antiochia, wo eine Menge von Aus-
ken gutgeheißen wurde. Die einen wollten den Ausdruk
s ganz und gar vermeiden, weil daraus ſo viel Streit ent-
, „Sie ſeien keine Arianer, wie würden ſie als Biſchöfe ei-
Presbyter nachgehen, ſie wollten aber auch keine neuen Be-
nungen machen“ a). Hier ſieht man eine löbliche Tendenz,

---

a) Dieſes Vermeiden des Terminus οὐσία in den Aeußerungen über das göttliche Weſen wäre wirklich ſehr wohlthätig geweſen, wenn es hätte zu Stande kommen können. Es kam hier auf zwei Punkte an. Man hatte ſich dieſes Terminus bedient, um das Verhältniß zwiſchen Sohn und Vater auszudrükken; dies geſchah durch ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος. Euſebius hatte die Meinung geäußert, ὁμοούσιος ließe ſich nur von materiellen Dingen brauchen, deshalb zog er den andern vor. Es lag hier das Verhältniß von abgeſonderten Einzelweſen zum Grunde, nämlich daß nur materielle Einzelweſen oder auch geiſtige mit der Materie we-

die Kirchengemeinschaft zu erhalten auch bei dogmatischer Di
renz, sobald es nicht die Hauptsache betraf, die Erlösung du
Christum; dagegen auf der anderen Seite einen Mangel a
dogmatischer Bestimmtheit, an Virtuosität in der wissenschaft
chen Behandlung der Lehre. In allen folgenden Streitigkeit
der griechischen Kirche, obgleich sehr spizfindige und schwere Th
mata abgehandelt wurden, zeigt sich eine große Ungeschikklichk
daher ein Zurükkziehen auf einzelne Cautelen. Der leidenscha
liche Eifer wurde immer durch äußeres erregt.

Die marcellischen Streitigkeiten und die Absezung des Ath
nasius und Marcellus gehörten zu den lezten Begebenheiten
Constantins Regierung. Er erkrankte in Nicomedien, li
sich taufen und starb daselbst. Seine späte Taufe war ni
bloß Besorgniß, nach der Taufe in Sünden zu fallen, so
würde er wenigstens Katechumen geworden sein. Man sieht al
hieraus, daß er es nicht für anständig hielt die kirchlichen St
fen durchzumachen, da er sich schon so lange als Christ gez
hatte, ohne an den öffentlichen Kirchenhandlungen Theil zu nehm
und daß er doch auch die kirchlichen Regeln nicht verlezen woll
er sagte, Er wolle ἐκκλησιάζεσθαι, sobald er gesund geword
wäre. Eben so wenig läßt sich folgern, daß, weil er von Eu
bius von Nicomedien getauft wurde, er als Arianer gestorb
sei. Es gab ja für ihn nach dem Glaubensbekenntniß des Ni
keine Arianer mehr, da Arius selbst keiner mehr war, sonde
nur für einen Gegner des Ausdrukks ὁμοούσιος galt, und

sentlich verbundene unter diesen Gesichtspunkt einer Gattung gebr
werden könnten, geistige Wesen hätten aber keine Gattung. Auf dies
Grunde beruhte seine Abneigung gegen ὁμοούσιος. Die nicänischen V
ter gingen eigentlich von derselben Vorstellung aus und wollten d
deswegen bei der Gleichheit des Wesens eine Differenz erhalten, in
sie den Sohn als den gezeugten von dem Vater als dem einzigen ἀγέ
νητος unterschieden. So war man also einig, aber nur in einer Vo
aussezung, die gar nicht auf den Gegenstand anwendbar ist. Die str
geren Nicäner protestirten immer dagegen, daß ὁμοούσιος nicht
Identität der Gattung betrachtet werden sollte.

ıſtantin in Nicomedien ſtarb, konnte er ſogar von keinem an-
n Biſchofe als dem des Ortes ſich taufen laſſen.

Da nun dieſes ein merkwürdiger Abſchnitt iſt: ſo werde
iges nachgeholt. Es hatte ſich in der lezten Zeit das Mönchs-
:ſen ausgebildet. Die Baſis dazu lag in der Ehrfurcht vor
n eheloſen Stande, und daß man die geſelligen Verhältniſſe
ſehr von der Seite der Luſt anſah. Es entſtand ſchon der
terſchied zwiſchen ἀναχωρηταὶ und κοινοβιόται. Leztere unter
chomius eine förmlich nicht vermiſchte Coloniſation der liby-
n und ägyptiſchen Wüſte. Auch fing man ſchon an aus
nchen Biſchöfe zu nehmen, welche theils von der Wüſte aus
Bißthum führten, theils das aſcetiſche Leben in der Stadt
ſezten. Nun hatten auch Conſtantins unvorſichtige Geſeze
n Vortheil der Eheloſen dazu gewirkt, und ſo verbreitete ſich
revolutionäre Einfluß, den ſpäter die Mönche auf die kirch-
en Angelegenheiten gewonnen, doch für jezt nur in Aegypten
) Afrika.

Die neue Theilung des Reiches nach Conſtantin beförderte
kirchliche Spaltung. Der occidentaliſche Cäſar begünſtigte die
iniſche Partei, der orientaliſche die griechiſche. Conſtantin
:e, ſeitdem das Chriſtenthum eigentlich Religion des Staates
orden, immer mehr Fortſchritte gemacht für den Glanz deſ-
m zu ſorgen, da man ſich auf den bloß innern Geiſt nicht
r verlaſſen konnte, und dem Heidenthum abzubrechen, wie-
er das nicht entſchieden that, da er nicht aufhörte Pontifex
rimus zu heißen. Es gab auch immer noch Kampf zwiſchen
Heidenthum und Chriſtenthum, beſonders in Gallien und
anien, woher ſich auf dem lateiniſchen Gebiete die apologe-
je Tendenz länger erhielt. Wir haben hier drei Männer zu
ähnen, Arnobius, Julius Firmicus und Lactantius,
welchem lezteren Hieronymus ſagte, Es ſei Schade, daß er
chriſtliche Lehre nicht eben ſo rein vorgetragen, wie er das
denthum ſiegreich widerlegte. Lactantius war Ciceronianer,

und von ihm hatte wol Conſtantin die Theorie, Es komme les darauf an, daß man in Beziehung auf die πρόνοια (pr videntia) einig ſei. Seine Lehre vom λόγος erinnert ſehr Hippolytus, und es konnte Hieronymus manche Keime zu Kr reien bei ihm darin finden, daß er nämlich die Erzeugung λόγος und die Erſchaffung der Engel nur unterſcheidet das laute und ſtille. Doch haben ſie keinen Einfluß geha Der mittlere, Firmicus, am meiſten offenſiv, betete um Aus tung des Heidenthums.

Conſtantins Söhne fuhren in ſeinem Geiſte fort, die Ge lichen von Abgaben und Verpflichtungen zu befreien [a]), und hi und da, wo die Mehrzahl Chriſten waren, die Tempel theils ſchließen, theils zu zerſtören. Conſtans gab aber das Ge daß die heidniſchen Tempel wegen der daran hängenden Stift gen und öffentlichen Spiele, deren das römiſche Volk nicht m behren ſolle, nicht zerſtört werden dürften. Das Chriſtenth wurde auch äußerlich weiter ausgebreitet, in Aethiopien, Arab Meſopotamien; ferner machte es unter den Gothen (mit de Arianismus es wol nicht ganz ſicher iſt) durch die Ueberſe der Bibel durch Ulphilas [b]) Fortſchritte, und unter den wohnern des Caucaſus, den Iberiern, wobei viel fabelhaftes wunderbares erzählt wurde. Dagegen wurde das Chriſtenth ſeitdem es römiſche Staatsreligion geworden, in Perſien verf weil die Chriſten im Verdacht des verbotenen Zuſammenha mit Rom ſtanden; man machte es ſich dort nachher zum Ge

a) Die Immunitäten konnten jezt leichter ertheilt werden, da die Laſt nur Chriſten traf. Schl.

b) Er ſoll ſchon bei Lebzeiten Conſtantins bei der nicäniſchen Verſamm geweſen ſein und eine Schrift für die Gothen erfunden haben; er aber auch Veranlaſſung gegeben haben, die Chriſten unter den Go nach dem arianiſchen Lehrbegriff zu bilden. Dies iſt aber noch ſtimmt. Es iſt ein Fehler, daß man alles in dieſer Zeit arianiſch was dem Lehrbegriff ὁμοούσιος ſich nähert.

ige Partei zu begünstigen, die im römischen Reiche verfolgt
e.

Was die inneren Angelegenheiten der Kirche betrifft: so
ten sie in dieser Zeit eine sehr traurige Gestalt an, die schwer
rklären ist. Es brach immer heftiger die Spaltung aus
hen denen, die dem ὁμοούσιος anhingen, und ihren Geg-
. Man kann nicht glauben, daß dieselbe rein dogmatisch
, eben so wenig kann man es rein als eine geographische
ltung ansehen. Derjenige, um den sich das ganze drehte,
anasius, war ein Grieche, und stand doch an der Spize
Homousianer, und am meisten zwischen beiden war Aegypten
ilt, welches doch ganz griechisch war. Später scheint selbst
stantius hineingekommen zu sein. Constans im Occi-
stand auf der nicänischen Seite, vorzüglich unter dem Ein-
des Hosius, Constantius auf der antihomousianischen
e, aber doch kann man ihn nicht für einen Arianer halten.
ist fast unmöglich, die Sache zu klarer geschichtlicher An-
ung zu bringen, da die Schriften von der andern Seite fast
verloren gegangen sind. Es ist der einzige Philostor-
s, dessen Nachrichten den übrigen entgegengestellt werden
en.

Nicht lange nachher trat auch der achtungswerthe Eusebius 340
Cäsarea, welcher von der Würde Christi und seinem Zu-
nenhange mit den Gläubigen das volle Bewußtsein hatte,
Schauplaze, und mit ihm ging die recht würdige Behand-
der kirchlichen Lehre verloren. Wenn auch seine historische
bination und Kritik nicht ohne Tadel sind, und er nicht über-
als untrüglicher Führer angesehen werden kann, noch seine
wahl eine Richtschnur für uns ist: so ist doch ein rein ge-
tlicher Sinn in ihm, und auf dem kirchlichen Gebiete unter-
det er sich löblich von den sogenannten Häresiologen, indem
ihn keiner Leidenschaftlichkeit beschuldigen kann. Sein ge-
ßtes Werk auf der einen Seite ist sein Chronicon, dessen

Urschrift verloren ist; dann die zusammenhängenden Werke, die Praeparatio und Demonstratio evangelica, wovon das erste eine große Fundgrube von Fragmenten alter Schriftsteller ist, denn viele ohne dieses Werk ganz verloren wären, für andere Stellen ist es eine kritische Prüfung; so auch seine Demonstratio evangelica, die eigentlich ein apologetisches Werk ist. Er versucht hier die Wahrheit des Christenthums zur rechten Anschauung zu bringen, und nimmt auch hier ebenso auf jüdisches als heidnische Rükksicht, was als Vorandeutung des Christenthums angesehen werden konnte. Dann seine Kirchengeschichte, sein Werk gegen Marcellus, die Vita Constantini und über die palästinensischen Märtyrer. Zu seinem Nachfolger wurde vorgeschlagen sein gelehrter Schüler Eusebius von Emesa, der sich sehr mit der Schriftauslegung beschäftigte, und besonders mit einem kritischen Sichten der eigentlich messianischen Stellen im A. T. von denen, die es nicht sind. Die arianischen Bewegungen waren auch voll von alttestamentalischen Stellen, die auf den Logos bezogen wurden, und indem die Heiden mehr anfingen von diesen Bewegungen in der christlichen Kirche Notiz zu nehmen und bei den alexandrinischen Gelehrten ein richtigerer historischer Sinn war: so trieben diese mit der Auslegung der Christen ein Gespötte. Da nun kann man den Eusebius ansehen als den ersten Stifter von der Beachtung des historischen in der alttestamentalischen Exegese, aber er war nicht geeignet auf einen größeren Schauplaz zu treten, er wollte sich in einem kleinen Kreise seiner Wissenschaft widmen. Unter den Arianern waren immer noch sehr ausgezeichnete Leute, allein die Reinheit der kirchlichen Praxis hielt eigentlich mit Eusebius von Cäsarea in der damaligen Zeit für die griechische Kirche auf.

Nachdem nun in Constantinopel auch eine arianische Reaction gegen die homousianischen Bischöfe entstanden war, und auf Eusebius von Nicomedien an die Stelle trat, und Acacius, der an die Stelle des Eusebius von Cäsarea kam,

omousianer war: ſo wurde dem Athanaſius aufs neue
e für ſeine Exiſtenz. Er verſammelte die ägyptiſchen Bi-
: und hielt mit ihnen eine Synode. Dies veranlaßte die
bianer auch nach Rom zu ſchreiben, um den eigentlichen Zu-
der Sache darzulegen und ihre Klagen gegen Athanaſius
bringen, und ſo wurde eine Synode zu Rom vorgeſchlagen,
der die ganze Sache unterſucht werden ſollte. Aber dazu
n nur etwa 50 Biſchöfe, die nächſten von Rom. Wahr-
ılich kam dies daher, weil alle abgeneigt waren, ſich mit
naſius wieder einzulaſſen; die griechiſchen Biſchöfe kamen gar
nach Rom. Um dieſelbe Zeit ſollte eine prächtige Kirche
ntiochia eingeweiht werden, und da verſammelten ſich gegen 341
Biſchöfe und zwar in Conſtantins Gegenwart, und hielten
eine Synode. In Rom wurden Athanaſius und ſeine An-
ıer in die Kirchengemeinſchaft aufgenommen, und der römi-
Biſchof Julius erſuchte in einem Synodalſchreiben die an-
, das nämliche zu thun, aber er that dies nicht auf eine ge-
riſche Weiſe ſondern brüderlich. In Antiochia geſchah das
ntheil; Athanaſius wurde abermals abgeſezt, weil er ohne
einer Kirchenverſammlung aufgenommen zu ſein bloß auf
Grund der kaiſerlichen Zurükkberufung wieder in ſein Amt
ten war. Conſtantius gab ſeine Zuſtimmung zu dieſer aber-
gen Abſezung des Athanaſius aus dieſem Grunde. Es wur-
mehrere kirchliche Geſeze gegeben auf dieſer Synode. Es
de beſchloſſen, es ſollte kein Presbyter oder Diakonus bei ſich
liche Zuſammenkünfte halten oder Altäre baueu. Dies war
Geſez gegen die Spaltungen, gegen die Winkelverſammlun-
von kleinen Gemeinden. So gab es Euſtathianer in Antio-
, Paulianer in Conſtantinopel und Athanaſianer in Alexan-
. Dann wurde feſtgeſezt, daß zu einer σύνοδος τελεία im-
die Gegenwart eines Metropoliten gehören ſollte. In der
aligen Lage war das eigentlich nicht übel; faſt konnte jeder
ne Biſchof eine Anzahl zuſammenbringen, und die Spaltun-

gen konnten ſich ins unendliche vervielfältigen, die Metropolit
waren aber in geringerer Anzahl vorhanden. Der Geiſt von di
ſem Geſez iſt gewiß ſehr gut. Auch andere gute Vorſichtsm
regeln im einzelnen wurden genommen, z. B. die Sonderung d
Kirchenguts vom biſchöflichen. Ebenſo wurde beſtimmt, es ſo
in keiner Gemeinde ein Fremder aufgenommen werden, au
wenn er ein Zeugniß von einem Biſchof oder Chorepiskopus m
brächte, daß er ein Mitglied einer andern Gemeinde ſei, und di
literae pacis wurden in beſtimmte Formeln gebracht. Dies w
gegen Häretiker, die ſich einſchleichen konnten. Es wurde m
auf der antiocheniſchen Synode auch ein Glaubensbekenntniß a
gefaßt, welches dem arianiſchen ſehr ähnlich war; πρὸ χρόν
καὶ αἰώνων wurde aufgenommen und nur die anſtößigen Au
drükke weggelaſſen. Außerdem wurde noch ein ausführlich
Glaubensbekenntniß angefertigt. Darin war der ſubordinati
niſche Begriff nicht zu verkennen, der von der alexandriniſch
Schule ausgegangen war. Die alten Abſtufungen von Vater
Sohn und Geiſt wurden aufgenommen. Aber ein großer A
hänger des nicäniſchen Symbols, Hilarius Pictavienſi
erklärte dennoch dieſe Formel, ſelbſt indem ſie ſagten, Sie ma
ten nicht den Sohn dem Vater ganz gleich, für rechtgläubig, u
ſagte, Sie wäre beſonders gegen die Marcellianer gerichtet. Sch
die nächſten Folgen hatten ein anderes Gepräge; des Athanaſi
Nachfolger Gregor wurde mit Waffengewalt eingeſezt durch d
Statthalter des Kaiſers. Um dieſelbe Zeit ſtarb Euſebius v
Nicomedien, und der Einfluß bei dem Kaiſer kam in die Hän
von ein Paar ſehr zweideutigen Männern, Valens, einem m
ſiſchen Biſchof, und Urſacius, die gewiß eher Arianer wa
als Euſebius. Der Siz von Conſtantinopel war erledigt, u
es ging nun dort wieder eine Spaltung an; die Euſebianer ſt
ten den Macedonius gegen Paulus auf, den die katholiſch
Partei wieder wählte.

Ohnerachtet hier ſchon ſich größere Leidenſchaftlichkeit zeigt

doch ſo weit noch Sorge für Einheit der Kirche, guter Wille
altungen zu verhüten und dogmatiſche Mäßigung von beiden
ten. Auch findet man dieſe noch in der zweiten antio-
niſchen Synode (343), welche den in Mailand verſam- 343
ten Abendländern ein ausführliches Bekenntniß zuſchikkte [a]),
in der Ausdrukk οὐσία ganz vermieden, aber auch alles aria-
je beſeitigt ward. Es war ein löbliches Beſtreben, den wohl-
nenden Euſebianern, an deren Spize jezt Baſilius von
cyra ſtand, zuzuſchreiben, daß man dieſen Terminus vermied,
vorläufig, bis man die Erörterung an andere Punkte an-
pfen könnte, ſich nur damit begnügen wollte, das gemein-
ſtlich zu verdammen, was dem chriſtlichen Gefühl grabezu
rſtrebte. Euſebius von Nicomedien hatte behauptet, ὁμοού-
könne nur von materiellen Dingen gebraucht werden, näm-
von zweien derſelben Art; geiſtige Weſen aber ſeien jedes
ens sui generis, und alſo alle einander nur ähnlich. Die
Behauptung beruhte zwar auf einer ſehr fließenden Anſicht
Geiſterreich, aber in Bezug auf das göttliche Weſen war
doch richtig. Man ſieht daraus, daß er davon ausging, Va-
und Sohn als zwei verſchiedene Einzelweſen zu betrachten.
war falſch; aber die Homouſianer gingen von demſelben
kt aus, wie man ganz deutlich aus einer Stelle bei Hila-
[b]) ſieht. Denn er geht auch davon aus, man könne nicht

πίστις μακρόστιχος. Socr. II, 19, 20. Sozom. III, 11.

de synod. 68—72. Una substantia si non personam subsistentem perimat, nec unam substantiam in duas partitas dividat, religiose praedicabitur, quae ex nativitatis proprietate et ex naturae similitudine ita indifferens sit, ut una dicatur. — Tuto unam substantiam dicet, cum ante dixerit, pater ingènitus est, filius natus est; filius patri similis est natura, patri subjectus est ut auctori. Non est inascibilis sed est contemporalis. — Non personâ Deus unus est sed naturâ quia nihil in se diversum ac dissimile habeat natus et genetus. — In aere quomodo possim alterum ad alium nisi per similitudinem coaequare? — Si unum duo, habet et unici suspicionem: si similem dixeris habet indifferentis comparationem.

eher die Homousie beider auf rechte Art behaupten, bis man
Differenz der Personen und ihren eigenthümlichen Charakter
gestellt habe; dies lasse nämlich von dem besondern Sein
Personen ausgehen. Und wie sehr auch die Homousianer dag
gen protestirten, daß die Einheit keine bloße Gattungseinheit
sollte: so ließ sich doch die Verschiedenheit nie ans Licht bring

Die Milde, welche man der antiochenischen Versammlu
nachrühmen muß, zeigte sich nicht in der abendländischen
Mailand, welcher die πίστις μακρόστιχος zugesandt wa
Sie erklärte, es sei kein anderes Symbolum nöthig als das
cänische, und da sie eine allgemeine Kirchenversammlung verla
ten: so verabredeten Constans und Constantius eine neue all
343 meine Synode zu Sardica 344 oder 347. Es wurde al
aus der Vereinigung nichts; denn da die Abendländer den Ath
nasius bei sich hatten und darauf bestanden, ihm Siz und Stim
zu geben: so trennten sich die griechischen Bischöfe und vers
melten sich zu Philippopolis, welche Synode sie nur für
rechtmäßige gehalten wissen wollten. Die Griechen anathematisi
den römischen Bischof Julius und den spanischen Bischof Hos
als welche den Athanasius mit Gewalt in die Kirchengemeinsch
aufnehmen wollten, wogegen die Lateiner die ganze Synode
Philippopolis anathematisirten. So wurde die Trennung stär
als vorher.

Wenn man die Ausbildung der Lehre in beiden Sprac
beobachtet: so sieht man darin einen neuen Grund, warum be
Theile nicht zusammenbleiben konnten. Die Ausbildung der Le
hatte in der griechischen Sprache angefangen; die Lateiner g
cisirten zwar, hatten aber doch mehrere Ausdrükke nicht, w
den griechischen entsprachen, so bei den Griechen οὐσία
ὑπόστασις für die Trias; der Ausdrukk πρόσωπον schw
zwischen beiden lezteren. Der Sabellianer konnte sich hinte
verstekken, insofern er die Maske und Rolle des Schauspi
bezeichnen kann, also nichts bleibendes; sonst aber auch ei

stimmter Ausdrukk für das Einzelweſen, weshalb ihn die Orthodoxen, weil er tritheiſirte, nicht gern gebrauchten. Dem οὐσία entſprach essentia, aber wegen des Nebenbegriffs, im Gegenſaz von accidentia, gebrauchten ihn die Occidentalen auch nicht gern, um nicht in Gott einen Gegenſaz von etwas nothwendigem und zufälligem zu ſezen. Für ὑπόστασις ſezten daher die Lateiner substantia und subsistentia, welches leztere aber, wenn man es unterſcheiden will, mehr an ὕπαρξις als an ὑπόστασις erinnert. Wenn aber den Griechen ſelbſt dieſe Ausdrükke oft ſchwer zu unterſcheiden waren, um ſo mehr den Lateinern; oft brauchte man denſelben Ausdrukk verſchieden, und war einerlei Meinung ohne es zu wiſſen; es wäre alſo gut geweſen, dieſe Terminologien ganz bei Seite zu ſezen. Uebrigens war das Intereſſe im Abendlande nur noch ſchwach, und außer Hilarius von Poctavium der etwas frühere Victorinus noch die einzigen, die ſich in den Streit einließen. In ſeinem ſehr dialektiſchen Buche de sanctissima trinitate hat Victorinus auseinanderzuſezen geſucht die Bedeutung von οὐσία und ὑπόστασις, alſo von υἱὸς und λόγος, aber man ſieht daraus nur, wie wenig Feſtigkeit dieſe hat.

Unter den Lateinern zeigte am meiſten dogmatiſchen Verſtand Hilarius. Obgleich er ſehr gräciſirt: ſo muß er doch erſt entwikkeln, was er unter den Ausdrükken verſteht, und es fehlt ihm auch die eigentliche Kenntniß des griechiſchen. Er, ein eifriger Antiarianer in ſeinem ganzen Leben und Vertheidiger des nikäniſchen Symbolums, ſprach auch eine Differenz aus in Bezug auf die Ausdrükke ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος. Nach dem Ausſpruch des Euſebius hat man den Biſchof Baſilius von Ancyra als den eigentlichen Leiter der arianiſchen Partei anzuſehen. Von dieſem ſagte der eifrige Hilarius, Den Baſilius und die mit ihm denkenden könne er nicht für heterodox halten, wenn er nur in Bezug auf ein Wort anderer Meinung wäre;

ὁμοούσιος gebrauche eben ſo ſehr ſeine Prăcaution, um
marcellianiſiren, zu welchem Behuf dann similitudo nö
als dieſes ſeine Vorſicht brauche, um nicht dem Sohne d
heit zu rauben, wozu dann jenes nöthig ſei. So konnt
Termini nicht mehr gebraucht werden, um eine Differer
deuten, ſondern man konnte nur ſagen, Athanaſianer ſei
nigen, welche am liebſten die Gefahr vermeiden wollten
niſiren, und Baſilianer diejenigen, welche am liebſten die
vermeiden wollten zu ſabellianiſiren. Im Grunde aber
des wieder auf Eines hinaus, denn der Ebionit mußt
Der λόγος ſei etwas im Vater, der andere mußte zugeb
Sohn abgeſehn von der Wirkung des Vaters in ihm
bloßer Menſch. Sein Hauptwerk ſind die Bücher de t
In ſeinem Buche de synodis ſagt er, Es gäbe einen
und einen falſchen Sinn von ὁμοούσιος, und ebenſo vor
ούσιος (ſ. die oben angeführte Stelle). Der Ausdrukk
σιος iſt nur dann gut, wenn er die Duplicităt der Perſ
unterdrükkt, und auch nicht ſo theilt, daß der einzelne
Theil erſcheine. Obgleich er ſtreng nicăniſch iſt, erkennt
ihm doch die Vorſtellung des Origenes von der Subordi
eine Duplicităt, eine ewige aber zugleich abhängige, iſt
erkennen. Ebenſo, ſagt er, kann auch der Ausdrukk ὁμο
ſehr gut gebraucht werden. Wenn man ſagt, ſie ſind Ei
kommt man leicht auf den Begriff des unicus; zwiſchen
aber, dem unus und similis, iſt nichts anders als aequalis
hat aber wieder den Schein einer Gleichheit in der Du
und ſo ſcheint er zu ſagen, man kann ὁμοιούσιος gebr
wenn man ὁμοούσιος zugleich gebraucht, d. h. alſo, di
mini ſind völlig ungeſchikkt, um eine gehörig beſtimmte
lung daran zu knüpfen.

Die Trennung der Griechen und Lateiner war
Concilien zu Sardica und Philippopolis ausgeſprochen
Griechen aber zeigten die größte Măßigung, da ſie bloß de

s von Rom und Hoſius von Corduba als die Urheber je-
unkanoniſchen Verfahrens aus der Kirchengemeinſchaft aus-
ſſen. Auf der occidentaliſchen Synode wurden dagegen ſie
mtlich anathematiſirt und durch Hoſius mehrere hinterliſtige
ones gegeben, die alle darauf hinzielten, den Athanaſius künf-
gegen alle Beeinträchtigungen ſicher zu ſtellen, und im ſchlimm-
Falle ſeine Sache nach Rom zu ſpielen. Darum ſollte kein
hof in eine fremde Diöceſe reiſen können ohne Einladung
Biſchofs; es wurde nämlich geſagt, man müſſe die Unab-
zigkeit jedes Biſchofs in ſeinem Sprengel vollkommen feſt-
n. In den Verhandlungen nämlich gegen Athanaſius hat-
die Griechen ihre Schlüſſe häufig darauf gegründet, daß er
lei Unruhen anzettele. Athanaſius leugnete aber dieſes als
gründete Beſchuldigungen, und dieſen wollte man zuvorkom-
. Ferner ſollte über Appellation eines Biſchofs von einem
odalbeſchluß in Rom entſchieden und dort Richter ernannt
en. Dem Biſchof von Rom jedoch eine allgemeine Präro-
ve einzuräumen, lag um ſo weniger zum Grunde, als der
on nur auf den Namen Julius geſtellt ward. Die Haupt-
war, es müſſe ein möglichſt unparteiiſcher Metropolit ſein,
da konnte man freilich an die morgenländiſchen in Bezug
Athanaſius nicht denken. Daß aber der römiſche Biſchof
dieſe Zeit noch kein allgemeines Uebergewicht hatte, ſieht man
einem Schreiben des Marcellus von Ancyra an Julius,
ſeine Rechtgläubigkeit darzuthun; er nennt ihn darin, ob-
h er etwas von ihm zu bitten hatte, μακαριώτατος συλλει-
τουργός. Die Spaltung mußte natürlich durch dieſe Canones
mehr zunehmen, obgleich Conſtantius, wahrſcheinlich auf
hungen oder Empfehlungen des Conſtans, dem Athana-
die Rükkkehr erlaubte. Da aber Conſtans ſtarb, ehe die
he völlig in Ordnung war, wiewol er ſchon 346 in Jeruſa- 346
in die Kirchengemeinſchaft aufgenommen war, und da nun

350 Conſtantius alleiniger Herrſcher geworden: ſo ſieht man wo daß antinicäniſche Reactionen gegen ihn und die mit ihm ve trieben geweſenen Biſchöfe kommen mußten.

Wir kommen jezt auf Marcellus Schüler, Photinus, Bi ſchof von Sirmium. Er trat in die Fußtapfen ſeines Lehrm entwikkelte aber ſeine Anſichten ſchärfer, nicht ſowol dialekti als exegetiſch. Indem er den Spuren des Euſebius von Em nachging, ſuchte er zu unterſcheiden, was im alten Teſtame auf den λόγος, der in Gott wohnt, gehe, und was weiſſage von dem Menſch gewordenen Sohne gelte. Er ſagt, Daß üb all, wo Gott in der zweiten Perſon ſpricht, ein Selbſtgeſpr ſtattfinde, oder wolle man eine Duplicität annehmen, ſo beko man einen λόγος προφορικὸς und λόγος ἐνδιάθετος d Gott inwohnenden λόγος. Der Sohn komme nicht eher vor, a er Menſch geworden; die Stelle Pſalm CX. ſei eine Weiſſag in Bezug auf die ἐνσάρκωσις des λόγος. Das war eine E wikklung der ſabellianiſchen Theorie, die Photinus aufgen men, ohne ſich aber für einen Sabellianer zu halten. Es aber merkwürdig, wie Photinus von Hilarius ein Ebionit o Samoſatenianer genannt werden konnte. Er behauptete ja, D λόγος ſei Gott ſelbſt, θεότης ἀδιαίρητος; Chriſtus ſei b Menſch, in welchem die reine Gottheit wohne. Man konnte i daher nur beſchuldigen, daß er ſage, Der Sohn habe nicht e angefangen als bei der ἐνσάρκωσις, was bei ihm ſo zu ver hen iſt, Der Ausdrukk Sohn gehe nur auf die ἐνσάρκωσ Seine Gegner verſtanden es ebenſo, indem ſie den Sohn für d zweite Perſon der Gottheit hielten, und ſagten, Hat der So erſt in der Zeit angefangen: ſo kann ihm die Gottheit nicht geſchrieben werden. Ein ſehr ſcharfſinniger Theolog und Exeg Diodor von Tarſus, ſchob Marcellus und Sabellius, Pa lus und Photinus in eine Klaſſe, indem er ſeine Schrift ge dieſe vier richtete, als wären ſie ganz gleichgeſinnt. Auch b

aus der Verwechselung des Worts zu erklären. Es wurden rerere Synoden zu Sirmium gegen Photinus gehalten [a]).

Die nicänische Partei also floh den Ebionitismus, die Ge- partei das sabellianische. Allein es entwikkelte sich in der chischen Kirche nun auch ein sogenannter reiner Arianismus, Unrecht so genannt, weil ihn Arius nicht so vorgetragen, ch Aëtius und Eunomius. Ersterer spielte die Haupt- e; er war aus Cölesyrien und früher Handwerker, und wurde durch die Theilnahme und Interesse an diesen Streitigkeiten ologe und der scharfsinnige und dialektische Leiter des Streits. hatte Dialektik studirt, und wußte so die Ausdrükke zu sich- und zu sondern. Das lezte machte man ihm zum Verbre- , allein er hatte vollkommen recht; denn es kam doch hier auf Begriffsbestimmungen und Verhältnisse an. So kam nun von der allen gemeinsamen Voraussezung, daß der Vater n ungezeugt sei, auf den reinen Arianismus, den Sohn für Vater unähnlich und für ein Geschöpf zu halten. Die Or- oren haben seine Beweisart als sophistisch verhöhnt, aber mit cht und wol nur, weil sie seinen eigentlichen Gang nicht anden [b]). Wenigstens ist dies gewiß der Fall mit Epipha-

---

Von Photinus sind die Angaben sehr entgegengesezt. Nach Theodoret kann er kein Samosatenianer gewesen sein wegen μία ἐνέργεια πατρὸς καὶ υἱοῦ. Nach Epiphanius scheint gar nicht so übel seine Theorie vorzüglich darin bestanden zu haben, daß der λόγος ewig sei, aber der υἱὸς θεοῦ beginne erst bei der Empfängniß. Verbindet er nun damit das, was nach Theodoret seine Behauptung war: so macht sich die Vorstellung gut. Und so hat Theodoret nicht Unrecht ihn zum Sabellianer zu machen. Schl.

Man beschuldigte ihn nur aristotelisch widerlegt zu haben daraus, daß ἀγέννητος und γεννητὸς nicht könnten ὅμοιοι sein. Aber es gab auch keine andere Art. Probe: εἰ ἀγέννητος ὁ θεὸς τὴν οὐσίαν οὐκ οὐσίας διαστάσει τὸ γεννητὸν ἐγεννήθη, sondern aus einer nur eine andere. — εἰ ὅλος ἐστὶ γεννητικὸς ὁ ἀγέννητος θεὸς οὐκ οὐσιώδως τὸ γεννηθὲν ἐγεννήθη, ὅλης ἐχούσης τῆς οὐσίας αὐτοῦ τὸ γεννᾷν ἀλλ' οὐ τὸ γεννᾶσθαι — γεννητὴν φύσιν ἐν ἀγεννήτῳ οὐσίᾳ οὐκ ἐνδέχεται εἶναι. Schl.

die ſich weigerten, unter andern Liberius, der das Anden
des Julius, welcher den Athanaſius ausdrükklich losgeſprochen, n
ſchänden wollte, verwieſen wurden. Athanaſius ward nun du
bewaffnete Macht gewaltthätig in der Kirche überfallen, wo
von heidniſchen Soldaten allerlei Greuel getrieben wurden, b
Hauptzwekk aber doch nicht erreicht ward, indem Athanaſius
den ägyptiſchen Mönchen entfloh. Ammianus Marcellinus,
heidniſcher Schriftſteller, will zwar auch den Athanaſius
freiſprechen und giebt eine beſonders zweifelhafte Notiz von ih
daß er Aſtrologie getrieben und ſich in allerlei politiſche Di
verflochten; — das leztere iſt nicht zu leugnen — über
Greuel aber ſpricht ſich Ammian mit großem Abſcheu aus,
wie man auch aus den Aeußerungen einiger chriſtlichen Schr
ſteller ſieht, daß die dogmatiſchen Streitigkeiten das Chriſtenth
bei den Heiden zum Geſpött gemacht haben. Ebenſo gewaltſa
ging es auf der zweiten ſirmiſchen Verſammlung zu, wo Li
rius, weil er ſonſt nicht hätte in ſein Bisthum zurükkkehren dü
fen, eine Formel als katholiſch unterſchreiben mußte, in der ὁμο
ούσιος und ὁμοιούσιος beide verworfen wurden, was doch ge
ſo ſcheinen mußte, als ob ἑτερούσιος oder ἀνόμοιος dadu
indirect gelehrt würde. Ja gegen Hoſius wurde ſogar körperlich
Gewalt gebraucht. Hierauf trat ein wechſelndes Verfahren m
dieſen Ausdrükken ein: in Antiochia war man arianiſch, i
Ancyra homöuſiſch, ebenſo auf der dritten ſirmiſchen Sy
node; auf der vierten ward der Gebrauch von οὐσία überha
verworfen. Endlich ſchrieb Conſtantius eine ökumeniſche Ver
ſammlung aus, aber an zwei Orten getheilt, die Abendländer i
Rimini, die Morgenländer in Seleucia. Man ſchreibt m
dieſe Thorheit der arianiſchen Liſt zu, allein das finanzielle all
konnte den Conſtantius um ſo mehr beſtimmen, als er ja bei
gewaltthätigem Verfahren alles auf gleiche Weiſe in ſeiner H
hatte. Er zwang die Abendländer durch Langeweile, indem
ſeinem Commiſſär, nachdem ſie ihm ſchon ihre nicäniſchen

ɛoς ſein ſolle. Sei es aber etwas verſchiedenes: ſo könne
ar Gott Gott zeugen, aber beide hätten dann ihr Beſtehen
rch die über ihnen ſtehende ἀγέννητος οὐσία. Dies leztere
ite nun den ganzen Fehler der werdenden Trinitätslehre zu-
amen, nämlich daß der Vater immer zugleich als der alleinige
ννητος, d. h. als die abſolute Einheit des göttlichen Weſens
ɔſt (αὐτόθεος) gedacht ward, und alſo als Perſon in einem
ıj andern Verhältniß zu dieſer ſtand als die andern beiden,
daß man eigentlich immer nur Einen höchſten Gott hatte mit
i Ausflüſſen, dem Sohn und Geiſt, und das nun fälſchlich
ɛ Einheit in drei Perſonen nannte. Wollte man nun dem
ıter ein gleiches Verhältniß als Perſon geben: ſo müſſe man
weder einen Tritheismus ſezen oder einen Sabellianismus;
ɔ dies zeigt, daß man beſſer gethan hätte, von dieſem aus
rch nähere Beſtimmung die Lehre zu entwikkeln, als von der
ɔrdinatianiſchen Anſicht des Tertullian und Origenes aus.
tius ſchlug aber den entgegengeſezten Weg ein, indem er durch
Behauptung, daß dem θεῖος λόγος die θεότης unähnlich ſei,
dem Sohne Verſchiedenheit des Weſens vom Vater ſezte.
ie Anhänger des nicäniſchen Concils nannten den Aëtius in
em Wortſpiele ἄθεος und den Eunomjus ἀνόμιος. An dieſe
ɔeorie des Aëtius ſchloß ſich nun Eunomius und eine große
ruge von griechiſchen Biſchöfen an, und Aëtius ſezte 351 auf 351
: erſten Verſammlung zu Sirmium den Photinus ab.

Von nun ab häufen ſich die Kirchenverſammlungen, ſo daß
ın ſie kaum zählen kann. Denn da Conſtantin die in Sir-
ium aufgeſezte Formel, welche, ohnerachtet ὁμοούσιος fehlte
ɔ völlige Gleichſtellung des Sohnes mit dem Vater geleugnet
ırde, ſelbſt Hilarius für rechtgläubig erkannte, auch im Abend-
ıde geltend machen wollte und deshalb eine Verſammlung nach
rles berief: ſo mußten befehlsweiſe alle Biſchöfe, ehe ſie zu
dern Berathungen ſchritten, die Verbannung des Athanaſius
ıterſchreiben. Daſſelbe geſchah in Mailand (355), wo einige, 355

stisch in das Christenthum hineingewollt hatte: so trat zuerst J
lian als Neuplatoniker aus dem Christenthum heraus. Er h
mit Basilius M. und Gregor von Nazianz zusammen zu Ath
sich mit der neuplatonischen Philosophie beschäftigt; wenn
schon damals Heide war: so konnte es nur im geheimen in
comedien, im Umgange mit Neuplatonikern, geschehen sein.
wurde aber kein Polytheist, sondern behielt sich die Einheit
göttlichen Wesens vor und sah die heidnischen Götter als un
geordnet an, denen aber das römische Reich besonders anver
wäre. Von diesem Standpunkte ging er aus, in die Tiefe
polytheistischen Aberglaubens war er nicht versunken. Er h
auch als Cäsar nach Gallus Tode noch nichts von seinem H
denthum merken lassen, als er aber von den Truppen zum
gustus ausgerufen war, verrichtete er heidnische Cärimonien, u
was um so mehr auffiel, bei seinem Einzuge zu Constantin
einer rein christlichen Stadt, ein heidnisches Dankopfer.

Nun gewannen die Sachen eine andere Gestalt. Er
gann nicht das Christenthum direct zu verfolgen, sondern er
rief verschiedene Bischöfe, um ihnen zu sagen, daß jeder s
Ansicht frei aussprechen könnte; er sah alles, was das Verh
niß von Kirche und Staat betraf, seit Constantin als ungeh
hen an. Die heidnischen Tempel wurden wieder geöffnet u
restituirt, Freiheiten, die Zuschüsse aus dem Schatze zur Unterh
tung des Cultus wurden den Christen genommen, die Immu
täten der Geistlichen aufgehoben, und er hatte seine Freude da
wenn sie zu recht geringfügigen Lasten konnten gezogen wer
um dadurch das Christenthum zu schwächen. Er nannte die C
sten ἄθεοι, ἀσεβεῖς und Nazaräer, und affektirte das Chri
thum und Judenthum zu verwechseln, was wol damals n
mehr möglich war. Indem er das Heidenthum zu heben s
ernannte er in allen Provinzen Oberpriester, den christlichen
tropoliten gegenüber. Er suchte so viel als möglich alle Be
haber und Statthalter aus den Heiden zu wählen, was sich

äſſe geſchikkt hatten, befahl, ſie nicht eher auseinander gehen laſſen, bis ſeine Formel mit ὁμοιούσιος ohne κατὰ πάντα ihnen unterſchrieben ſei. — So ſtanden die Angelegenheiten, Conſtantius (361) ſtarb, nachdem er ſich noch von dem ſemi- 361
aniſchen Biſchof Euzoius von Antiochia hatte taufen laſſen.

Wenn man ſich den ganzen Zuſtand vergegenwärtigt: ſo rd man den Rükktritt Julians zum Heidenthum nicht wun- bar finden können. Man muß das Factum nicht bloß per- lich betrachten, ſondern als geſchichtliche Reaction des Hei- nthums gegen das Chriſtenthum. Das Heidenthum war h ſtark genug eine ſolche hervorzubringen, und die Zerfallen- : des Chriſtenthums und die weit verbreitete Theilnahme an eren Streitigkeiten, welche die Wirkſamkeit nach außen ſchwäch- , das Ueberhandnehmen der äußeren Gebräuche und die Rigi- it in äußerer Gottesfurcht, Faſten und Eheloſigkeit war dieſer action günſtig. Dazu kam, daß in den Sachen der ſchöneren iſtesbildung das Heidenthum noch Vorzüge vor dem Chriſten- m hatte, daß der Neoplatonismus gehaltreicher erſcheinen ßte, als die 20 bis 30 Jahre fortgeſezten Disputationen über nicäniſche Concil.

Julian war der Sohn eines Stiefbruders Conſtantins des ßen. Als ſein Vater ermordet wurde, war er noch ein Kind wurde auf ganz kirchliche Weiſe erzogen; er ſtand unter ieller Aufſicht des Euſebius von Nicomedien. So wurde er Chriſtenthum unterwieſen, ſogar zum Lector in Nicomedien ellt. Er hatte einen älteren Bruder Gallus, dieſer wurde) dem Tode des Conſtans vom Kaiſer zum Cäſar ernannt, ſeitdem Julian wieder nach Conſtantinopel gezogen. Er hatte eine chriſtliche Erziehung genoſſen, aber man muß ſagen, die chriſtliche Gewöhnung in der conſtantiniſchen Familie it ſo alt war, daß Julian nicht noch heidniſches Blut in ſei- Adern gehabt hätte. Seine literariſche Bildung trug auch t wenig bei; wie alſo der Neoplatonismus zuerſt als gno-

ſtiſch in das Chriſtenthum hineingewollt hatte: ſo trat zuerſt J
lian als Neuplatoniker aus dem Chriſtenthum heraus. Er h
mit Baſilius M. und Gregor von Nazianz zuſammen zu Ath
ſich mit der neuplatoniſchen Philoſophie beſchäftigt; wenn
ſchon damals Heide war: ſo konnte es nur im geheimen in
comedien, im Umgange mit Neuplatonikern, geſchehen ſein.
wurde aber kein Polytheiſt, ſondern behielt ſich die Einheit
göttlichen Weſens vor und ſah die heidniſchen Götter als un
geordnet an, denen aber das römiſche Reich beſonders anver
wäre. Von dieſem Standpunkte ging er aus, in die Tiefe
polytheiſtiſchen Aberglaubens war er nicht verſunken. Er h
auch als Cäſar nach Gallus Tode noch nichts von ſeinem H
denthum merken laſſen, als er aber von den Truppen zum
guſtus ausgerufen war, verrichtete er heidniſche Cärimonien,
was um ſo mehr auffiel, bei ſeinem Einzuge zu Conſtantino
einer rein chriſtlichen Stadt, ein heidniſches Dankopfer.

Nun gewannen die Sachen eine andere Geſtalt. Er
gann nicht das Chriſtenthum direct zu verfolgen, ſondern e
rief verſchiedene Biſchöfe, um ihnen zu ſagen, daß jeder
Anſicht frei ausſprechen könnte; er ſah alles, was das Verh
niß von Kirche und Staat betraf, ſeit Conſtantin als unge
hen an. Die heidniſchen Tempel wurden wieder geöffnet
reſtituirt, Freiheiten, die Zuſchüſſe aus dem Schatze zur Unter
tung des Cultus wurden den Chriſten genommen, die Imm
täten der Geiſtlichen aufgehoben, und er hatte ſeine Freude da
wenn ſie zu recht geringfügigen Laſten konnten gezogen wer
um dadurch das Chriſtenthum zu ſchwächen. Er nannte die C
ſten ἄθεοι, ἀσεβεῖς und Nazaräer, und affektirte das Chri
thum und Judenthum zu verwechſeln, was wol damals
mehr möglich war. Indem er das Heidenthum zu heben ſu
ernannte er in allen Provinzen Oberprieſter, den chriſtlichen
tropoliten gegenüber. Er ſuchte ſo viel als möglich alle Beſ
haber und Statthalter aus den Heiden zu wählen, was ſich

ht immer durchführen ließ. Auf dieſem Wege, wo es vielerlei
h ganz bürgerliche und militäriſche Vorwände gab zu harten
auch Lebensſtrafen, ohne daß ſie als Märtyrerthum hätten
nen angeſehen werden, hätte ſich viel erreichen laſſen bei län-
er Zeit. Beſonders boshaft von ihm war die ſophiſtiſch ent-
rſene Verordnung (wie er denn viel zu ſehr als Geſezgeber
loſophirte und Gelehrſamkeit und Speculation gern zur Schau
g), worin er verbot, den Chriſten helleniſche Wiſſenſchaften zu
en, d. h. Rhetorik und die alten Schriftſteller zu erklären.
an die ganze alte Wiſſenſchaft und Kunſt ſei auf die Vereh-
g der Götter gebaut, und man könne nicht würdig lehren,
man nicht ſelbſt billige. Man hat es oft ſo angeſehen, als
e er den Chriſten verbieten wollen, dieſe Wiſſenſchaften zu ler-
. Man konnte das als das natürliche Reſultat anſehen, da
ge Chriſten ihre Kinder nicht würden in heidniſche Schulen
ken; das wollte er aber nicht, ſondern gerade das Gegentheil,
Chriſten zwingen, ihre Kinder in heidniſche Schulen zu ſchik-
, um die edlere Jugend den Heiden in die Hand zu ſpielen
ſie dann vom Chriſtenthume abtrünnig zu machen. Proai-
ios, einen chriſtlichen Rhetor, nahm er aus, doch dieſer ſchloß
ſelbſt ſeine Schule. Sonſt verfolgte er das Chriſtenthum
t, weil er die Beiſpiele des Märtyrerthums kannte, welche
Chriſtenthum immer neue Verherrlichung gegeben hatten.
ians Regierung dauerte zu kurz, als daß ſie hätte weſentli-
Schaden bringen können. Er blieb 363 in einem Gefecht 363
n die Perſer, wie Heiden ſagen, im Getümmel durch einen
tlichen Soldaten getödtet, was aber wol mehr aus Eitelkeit
ſtanden iſt.

Es iſt nun ſehr intereſſant die Folgen zu betrachten, die
Veränderung hervorbrachte und welche ſie hätte haben kön-
Man ſieht, wie untergraben das Heidenthum ſchon war,
obgleich der Kaiſer es zu heben ſuchte, doch keine Reactio-
von Seiten des Volks aus geſchahen; nur in größeren

Städten, wo der Cultus ſehr prächtig und reich war, brachte einen Einfluß hervor, und auch ſonſt nur in dem Maße, Härte von Seiten der Chriſten vorausgegangen war. Die kehrungen zum Chriſtenthum ſeit Conſtantin können alſo nicht gerade Scheinbekehrungen geweſen ſein, da kein bedeuten Abfall erfolgte, obgleich der Grund nun gerade wieder eint die bekehrten zum Uebertritt zum Heidenthum zu bewegen, dem jezt jeder leicht hätte hervortreten können, da doch kein A ſchein vorhanden war, daß, wie man anfangs beſorgte, Juli Paganismus einen Bürgerkrieg erzeugen würde. Ja auch d allgemeine Gefühl ſpricht für die Uebermacht des Chriſtenthu Wir haben aber davon keine Nachricht, und Julian würde ſ gewiß auch darüber triumphiren. Zwar ſagte Jovian, Er k nicht die Kaiſerwürde annehmen, weil er Chriſt, das Heer h niſch ſei. Dies verhielt ſich aber ſo: Julian hatte die Ober len im Heere mit Heiden beſezt, die conſtantiniſche Chriſtenſa abgeſchafft, die heidniſchen Adler wieder hervorgeſucht und h niſche Cärimonien angeſtellt, die viele chriſtliche Soldaten ſ unbewußt mitmachten, ohne ihre gottesdienſtliche Abzweckung kennen; ſo groß mußte ſchon die Zahl derer ſein, die das H denthum nicht mehr aus der Anſchauung kannten, und ander ging die lebendige Entwikklung des Wortes jezt ſchon beim g ßen Haufen unter.

Eine andere Betrachtung iſt die, daß die Chriſten dieſe gar nicht für ſich benuzten, die Kirche vom Einfluß der Ka unabhängig zu machen. Die perſönlichen Einwirkungen der ſer hatten ſich früher ſchon als nachtheilig bewieſen, und da Julian die Chriſten gewähren ließ, ſo hätten ſie jezt können Verfaſſung in der Kirche einführen, wodurch die Eingriffe weltlichen Macht unmöglich gemacht wurden. Davon iſt gar nicht die Rede. Gewandtheit und Geſchikk dazu fehlte n das ſieht man aus den Verhandlungen der lezten zehn J ſondern die dogmatiſchen Streitigkeiten überragen das allge

tereſſe für die Kirche; der eigentlich kirchliche Gemeingeiſt war nerachtet der ſchon ſehr ausgebreiteten und befeſtigten Formen rch die Streitigkeiten geſchwächt, und der Parteigeiſt hatte die berhand. Daher wollte jede Partei, ohne an den gemeinſchaft-hen Vortheil zu denken, am liebſten es wieder auf perſönliche erhältniſſe ankommen laſſen, da man doch glauben durfte, daß e Herrſchaft des Heidenthums nicht lange dauern würde [a]).

Wir finden auch den äußerlichen Zuſtand der Kirche, wie-ol Conſtantin und Conſtantius immer die Einigkeit der Kirche m Hauptgeſichtspunkt gehabt hatten, auf das äußerſte zerriſſen. öllig abgethan waren von den alten Spaltungen nur die rein bionitiſche (Photinus wurde mit Unrecht dieſer Irrlehre be-uldigt) und vielleicht auch das eigentlich gnoſtiſche im en-m Sinne; doch kann es ſogar noch Marcioniten gegeben ben, und ſelbſt von einem valentinianiſchen Biſchof giebt es Spu-n, wiewol dies vielleicht mehr perſönliche Doktrin war als ekte. Aber Montaniſten gab es noch; Athanaſius klagt, ß einer der vertriebenen Biſchöfe ſeiner Partei nach mancherlei ben zuletzt habe müſſen ganz außerhalb der chriſtlichen Kirche i den Montaniſten leben; er war nämlich nach Phrygien ge-ikkt. Die Novatianer waren auch durch das nicäniſche ymbolum nicht zufrieden geſtellt, ſie waren von dem Concil

---

a) In den Sammlungen der Concilienbeſchlüſſe haben wir übrig die von Laodicea (wahrſcheinlich im J. 363), von der man glaubte, daß ſie zur Zeit Julians geweſen ſei. Sie iſt merkwürdig wegen ihrer beiden lezten Beſchlüſſe, Es ſollten nur kanoniſche Schriften in der Bibel vorgeleſen werden; und darauf folgte dann das Verzeichniß ſelbſt. Aber die Aechtheit deſſelben iſt beſtritten. Es fehlt in einigen alten Handſchriften und viele betrachten es als einen Zuſaz. Der ganze Kanon aber, daß nur kanoniſche Schriften hätten geleſen werden können, hätte nichts fruchten können ohne ein ſolches Verzeichniß, denn man war ja eben nicht einig darüber. Das Verzeichniß konnte leicht in ſpäterer Zeit weggelaſſen worden ſein, weil man leicht glauben konnte, nun ſei ja alles beſtimmt. Es fehlen übrigens darin die apokryphiſchen Schriften des A. T. und die Offenbarung Johannis. Schl.

ausgeſchloſſen, hatten aber drei Kirchen zu Conſtantinopel. A
hier der Arianismus ſiegte, hätten die Katholiſchen ſich gern m
ihnen verbunden, dieſe wollten aber nicht. Meletianer g
es auch noch in Aegypten. Dazu kam noch eine Spaltung äh
lichen Namens zu Antiochia, Anhänger eines Biſchofs, der b
nach ſeiner Einſezung wieder war abgeſezt worden. Aehnli
Spaltungen gab es noch: Euſtathianer eben daſelbſt, m
Paulianer waren in Conſtantinopel. Donatiſten war
zahlreich ungeachtet einer theils durch Geſchenke theils durch G
walt ſcheinbar bewirkten Vereinigung auf der Synode zu Ca
thago, und geben uns noch viel Stoff.

Abgeſehen von dieſen Spaltungen und perſönlichen Relati
nen war noch eine große Zwietracht im innern der Kirche. E
war natürlich, daß die dogmatiſchen Streitigkeiten auch einen gr
ßen Theil des öffentlichen Gottesdienſtes einnahmen, wodurch d
erbauliche deſſelben zurükkgedrängt wurde. Die ſtrengen Ari
ner ſcheinen dies bis zur Frivolität getrieben zu haben. E
Arianer ging ſo weit, als ein Lehrer in der Kirche das Verhä
niß des Vaters zum Sohne auseinanderſezte, auszurufen, D
Vater ſei τελειος ἀσεβής, der Sohn ſei εὐσεβέστατος; w
eigentlich nur heißen ſollte, Der Vater habe niemanden verehr
der Sohn habe den Vater verehrt. Die nicäniſche Parte
hielt wieder an der trokkenſten Buchſtäblichkeit, auch ohne Er
bauung, und da mußte ſich dann das religiöſe der Maſſe einen
andern Weg bahnen; da aber Lenker und eine oberſte Leitung
fehlten: ſo mußten wol falſche Wege eingeſchlagen werden. I
Aegypten griff das Mönchsthum um ſich und gelangte zu un
geheurem Anſehen; es finden ſich in demſelben ſchon verſchiede
Abtheilungen und die erſte Spur von tumultuariſchem Ver
fahren; Athanaſius z. B. floh zu den ägyptiſchen Mönch
und die kaiſerlichen Soldaten trauten ſich nicht, ihn dahin z
verfolgen. Wie nun durch Mangel an oberer Leitung der Kir
larere Sitten und Frivolität auf der einen Seite entſtanden:

nten ſich auf der anderen Seite andere theoretiſch und prak-
ſch dagegen auf. Audeus oder Audius, ein ungebildeter
ann, ſtiftete die Audianer (von 330—430), die ſich gegen 330
e Sittenverderbniß auflehnten, und wegen ihres freimüthigen bis
Adels der laxen Sitten ausgeſtoßen wurden; ſie ſollen Anthro- 430
morphiten geweſen ſein, wahrſcheinlich nur aus Unbildung.
chlimmer war es mit den wahrſcheinlich manichäiſchen Meſſa-
anern (ein ſyriſches Wort ſo viel als εὐχῖται, Beter), die
thuſiaſtiſch alles Verdienſt im Beten ſuchten, ſich der weltli-
en Beſchäftigungen enthielten, dafür aber auch in einer cyniſchen
ürftigkeit lebten; auch gegen die Ehe waren ſie, nur wird ih-
n dabei manches wegen ihres aſcetiſchen Lebens mit unabgeſon-
rten Geſchlechtern zum Vorwurf gemacht. Dann ſtand in die-
r Zeit ein Lehrer auf, Aërius, der die ganze Einrichtung der
irche auf die urſprüngliche Einfachheit zurükkführen wollte; er
hauptet, daß es keinen Unterſchied gebe zwiſchen Biſchöfen und
elteſten; ſelbſt gegen das Paſcha, gegen das verdienſtliche der
ebete für Verſtorbene und das Almoſengeben in deren Namen,
as ſich aus guter Meinung bei Legaten eingeſchlichen hatte,
rach er. Er fand aber wenig Unterſtüzung, ein Beweis von
m Hange zum äußerlichen und ſuperſtitiöſen in dieſer Zeit.
ndlich gab es auch ſeparatiſtiſche Anhänger des Euſtathius
n Sebaſte, welche die Ehe am meiſten der Geiſtlichen ver-
mmten und abſolute Gütergemeinſchaft forderten, weshalb eine
rſammlung zu Gangra endlich gegen einige Mißbräuche und
bertreibungen des aſcetiſchen Lebens Beſchlüſſe faßte.

In dieſer Zerriſſenheit geſchah es, daß die Kirche nach Ju-
ns Tode ihren alten Zuſtand unter der Regierung des Jo-
annus wieder einnahm. Es ſind ſchon oben zwei berühmte
änner, Baſilius von Cäſarea und Gregor von Na-
anz, als Mitſchüler Julians genannt worden; außer ihnen
ten noch andere berühmte Männer, Gregor von Nyſſa,
uder des Baſilius, und Chryſoſtomus, im Abendlande

Hieronymus, Ambroſius, Auguſtinus auf eine glänzende Periode. Aber der unmittelbaren Anſchauung des ganzen entſprechen dieſe glänzenden Namen nicht; es kann nur wenig durch ſie in ihrer Zeit verbeſſert ſein. Die genannten Abendländer zeigen ein entſchiedenes theologiſches Wachsthum, denn Tertullian, Cyprian, Victorin können nicht mit ihnen verglichen werden. Im griechiſchen Reich hängt dies zuſammen mit dem lezten Aufflammen deſſelben vor ſeinem gänzlichen Verfall, den man entſchieden von der Zeit der ſogenannten Theilung des Reiches annehmen kann. In der Lehre geſchah nichts neues. Valentinian und Valens verhielten ſich, wie ſich Conſtans und Conſtantius zu halten hatten, der eine nicäniſch im Abendlande, der andere anti-nicäniſch im Morgenlande. So gingen die alten Verhältniſſe auch fort. Es entdekkte ſich manches noch plözlich, was man bisher noch nicht beachtet. Neben den Semianern, die ſich dem nicäniſchen Symbol ſehr genähert, fanden ſich viele, die den heiligen Geiſt als Diener Gottes gleich den ἀγγέλοις für ein Geſchöpf des Sohnes hielten; ſie wurden πνευματομάχοι genannt, eine Folge der früheren Unbeſtimmtheit über das πνεῦμα ἅγιον. Es lag das ganz im Gange der ſubordinatianiſchen Theorie und die Anhänger des nicäniſchen Concils mußten ſich erſt beſinnen, daß der Geiſt bei ihnen eine dritte ὑπόστασις genannt worden war.

Unter der kurzen Regierung des Julian beſtand eine allgemeine Duldung, die das Verhältniß der chriſtlichen Parteien und das der Chriſten zu den Heiden anders ſtellte; das Verbot, daß die Chriſten heidniſche Wiſſenſchaften lehren ſollten, dauerte zu kurz, um eine bedeutende Wirkung hervorbringen zu können. Daß dieſe Geſeze auch auf Lehrvorträge über chriſtliche Gegenſtände angewendet wurden, war natürlich. Indeſſen hatte man geſehen, daß es nicht möglich ſein würde, die Heiden wieder in heidniſche Hände zu bringen, die Chriſten alſo Chriſten waren und die Heiden reſignirten: ſo entſtand eine gewiſſe

herung beider auf gemeinsamen Gebiete. Die Christen konnten
in Beredtsamkeit und Gesezkunde, wenn sie sich weltlichen
schäften widmen wollten, nicht heidnischer Lehrer enthalten,
nche frühere weltliche wurden nachher Kleriker, und so ent-
nden freundliche Verhältnisse. Daher auch ein wissenschaftli-
r Wetteifer in Historiographie und Philosophie und ein künst-
lscher in Beredtsamkeit und Poesie. Unter Jovian dauerte
Indifferenz der Regierung gegen kirchliche Parteien fort. Al-
schon unter Valentinian und Valens wurden erneuerte
eze gegen das Heidenthum gegeben, so daß selbst ein heidni-
r Gelehrter und Staatsmann den Kaiser zur Duldung gegen
Religionsparteien ermahnen mußte. Unter Theodosius
rden die Gesezе geschärft, besonders Gesezе gegen die Unbestän-
keit, ἀσταsία, und die Opfer. Es kam um diese Zeit für die
den schon der Name pagani vor, der nur entstehen konnte,
kein eigentliches heidnisches Priesterthum mehr in den Städ-
vorhanden war. Auf dem constantinopolitanischen Concil trat
ordentliche Tempelstürmerei ein, nachdem der des Serapion
Aegypten zerstört war. Um diese Zeit gab Libanius seine
den für die Altäre (ὑπὲρ τῶν ἱερῶν) besonders gegen die
nche heraus; er nannte sie „schwarzgemüthliche Menschen, die
hr fräßen als die Elephanten und weniger arbeiteten als satt
derkäuende Ochsen.“ Vorher war eine allgemeine Christiani-
ung Roms eingetreten, besonders unter den Senatoren und
tern; die niederen Stände waren es schon längst; wieviel hier
Ueberzeugung gethan, läßt sich nicht bestimmen.

. Der weitere Verlauf der arianischen Spaltung seit
lian ist für die Dogmenentwikklung wenigstens durch die öf-
lichen Verhandlungen nicht mehr wichtig. Die Arianer unter
nder theilten sich immer mehr, indem sie in der weiteren
chung spizfindig wurden, doch gilt das mehr von ihrer Schule
ihrer Gemeinde. Die orthodoxe Partei hingegen suchte
einig zu bleiben immer mehr durch Ausgleichung der For-

meln allem Streit unter sich vorzubeugen. Dahin zwekkte A
362 nasius Synode zu Alexandria (362) in Bezug auf die
ferenz zwischen μία ὑπόστασις und τρεῖς ὑποστάσεις,
361 ebenso Hilarius Synode zu Paris (361), welche οὐσία
substantia gleich sezte, so daß persona allein für die D
blieb und als Charakteristik des Vaters und Sohnes, des
zeugten und eingeborenen, wogegen aber Hilarius, ohne
Valentinian seinen Frieden mit Aurentius von Mailand wü
und dieser sich ziemlich nicänisch erklärte, doch immer voraus
er verbinde mit denselben Worten andere Begriffe, woraus
Bewußtsein dialektischer Inferiorität oder Abneigung, den bes
ten Formelkreis zu verlassen, hervorleuchtet. Valens wurd
den strengen Arianern so gemißbraucht, daß die gemäßigten
cedonianer bewogen wurden, sich den Abendländern an
ßen zu wollen, und daß er katholische Bischöfe, welche a
geschikkt wurden, ersäufen ließ. Ueber die Heftigkeit dieser
tion, die freilich ihren Grund hatte in Athanasius voran
gener Verfolgung und in den ersten nicänischen Unwürdig
machte selbst der Heide Themistius dem Valens kräftige
373 würfe. Am Anfange dieser Verfolgung starb Athanasius
Den richtigen Sinn instinktartig kann man ihm nicht absp
denn eine dem innern Glauben entsprechende Theorie läß
eher aus seiner als aus Arius Theorie entwikkeln; aber vo
Leidenschaftlichkeit, die ihm auch von Heiden vorgeworfen
und ihn auch politisch gefährlich machte, ist er nicht freiz
chen, und diese hängt zusammen mit dialektischer Schwäche
man auch wol bemerkt. Denn überall, wo er Arianer
legt, wird er heftig und schimpft, und dadurch zeigt er sich
beholfen und zu leidenschaftlich erregt, um die Sache zu fö
An wahrer Tiefe und an dialektischer Kraft und Gewandth
ihm unter den Lateinern Hilarius weit überlegen. Der
in der Sache selbst den Hauptpunkt, worauf es ankommt,
Verhältniß Christi mit unserm Verhältniß zu Christo zu pa

ren a). — Nach ſeinem Tode wurde Alexandria und Antiochia
t Gewalt den Arianern eingeräumt. In Mailand hingegen
gte auf den arianiſchen Aurentius (374) der nicäniſche Am- 374
oſius, dem man ächt kirchliche Standhaftigkeit, die ſich nicht
i Umſtänden fügt, nicht abſprechen kann (durch dieſelbe hatte
aber auch Aurentius bis an ſein Ende ſein Bisthum erhal-
). Eben ſo wenig wollte er ſich mit dem unter dem Schuz
Juſtina (Valentinians II. Mutter und Vormünderin) aria-
renden Hofbiſchof Aurentius in ein Colloquium einlaſſen, wo
h nur Laien hätten entſcheiden können, wer Recht behalten
e, ſondern meinte, dergleichen gehöre vor eine Kirchenverſamm-
ng. Daß er ſich hernach doch nur dadurch half, daß er das
k enthuſiasmirte für ſeine neu entdekkten Märtyrer, Gerva-
us und Protaſius, iſt in der damaligen Zeit leicht zu be-
ſen. Ob er, wie die Arianer behaupten, die Beſeſſenen, welche
t geheilt wurden, für Geld gedungen hat, ſteht dahin. Im
endlande wurde (375) das nicäniſche Symbol aufs neue be- 375
igt und, wahrſcheinlich weil man von den Pneumatomachis
hört, die Morgenländer gefragt, ob denn ſie den Geiſt vom
ter und Sohne trennten. Valentinian bekannte ſich zu
ſer und der pariſer Synode und verbot alle Bedrükkungen
r katholiſchen b). Gratianus ertheilte (378) allgemeine Re- 378
ionsfreiheit mit Ausnahme der Manichäer, Photinianer und
momianer.

Theodoſius, in Spanien erzogen, der aber gerade den

---

a) Hilarius führt L. VIII., ohne den Origenes anzuführen, deſſen Idee von der Einheit durch ὁμόνοια aus, indem er behauptet, wir ſeien Eins mit Chriſto, ſo daß er der Natur nach in uns bleibe. — L. IX. ſagt er ſchon, Chriſtus ſei utriusque naturae persona. Dieſelbe Methode auch L. XI., wo er das Unterworfenſein Chriſti unter die Natur erklärt. — Er ſtarb 368. Schl.

b) Er erklärte, er glaube mit den Synoden von Rom und Gallien Ein Weſen, οὐσία, in drei προσώπους, d. h. ἐν τρισὶ τελείαις ὑποστάσεσιν. Schl.

Orient zu regieren bekam, war der nicäniſchen Partei ergeben und ſuchte nun ſeinen Glauben auch in ſeinem Gebiete geltend zu machen. Er ließ das zweite ökumeniſche Concil zu
381 Conſtantinopel (381) halten, um die mildere nicäniſche Partei, der zulezt Baſilius von Ancyra vorgeſtanden, mit der herrſchenden Partei auszuſöhnen. Es iſt irrig, wenn man glaubt, daß dieſe beſonders gegen die Macedonianer gerichtet geweſen ſei und wenn man dieſe als eine eigene neue Partei anſieht. Wie Origenes den Sohn dem Vater an Wirkſamkeit unterordnet, ſo auch den Geiſt dem Sohne, und das arianiſirende Princip hierauf angewandt mußte nothwendig auf das Reſultat führen, den Geiſt in einer Klaſſe mit den Engeln als ein dienſtbares Weſen der Kirche, gleichſam als den Schuzgeiſt derſelben anzuſehen. Die antinicäniſche Partei dachte alſo ſehr gering von πνεῦμα ἅγιον, ſo daß man hier Zuſäze zum nicäniſchen Symbolum machte. Von Chriſto hieß es σαρκωθεὶς ἐκ πνεύματος ἁγίου καὶ Μαρίας τῆς παρθένου, woraus folgen konnte, daß Chriſtus der Sohn des heiligen Geiſtes genannt wurde. Von der Höllenfahrt Chriſti weiß das Symbol noch nichts. Vom πνεῦμα heißt es σὺν πατρὶ καὶ υἱῷ συμπροσκυνούμενον und ἐκ τοῦ πατρὸς ἐκπορευόμενον (welches leztere die Verſchiedenheit von der Zeugung feſtſtellen ſollte), λαλῆσαν διὰ τῶν προφητῶν, „er habe geredet durch die Propheten," um die Identität der Prophetie deutlich zu machen. Dieſer Zuſaz hatte aber noch viel gegen ſich; er widerſprach der Gleichheit der drei Perſonen und ſonderte den Geiſt vom Sohne. Wenn das ἐκπορεύεσθαι ἐκ τοῦ πατρὸς feſtgeſtellt wurde: ſo wurde dagegen von den rechtgläubigſten nicäniſchen Theologen geſagt, er ἔπεμψε τὸ πνεῦμα. Die ἐπιφοίτησις wurde ſtets dem Sohne zugeſchrieben. Soll nun der Geiſt auch ſchon aus den Propheten geſprochen haben: ſo iſt nur eins von beiden möglich, entweder Chriſtus hat auch ſchon unter den Propheten gewirkt, oder man muß einen Unterſchied machen zwiſchen dem λαλῆσαι und

heiſtes als etwas vorübergehendem, und dem ἐπιφοιτῆσαι, wo-
urch der Geiſt in der Kirche etwas beharrliches geworden iſt.

Diejenigen, die das Bekenntniß nicht annahmen, wurden
usgeſchloſſen, und es traten nun ordentliche Abſtufungen im
Begriff der Häreſie ein. Es wurde gefragt, wer rechtgläubig ſei,
nd da hatte Theodoſius ſchon 380 einen ganz eigenen Ausweg 380
efunden, Nur die gehörten zur katholiſchen Kirche, die ſich zur
echtgläubigkeit der Biſchöfe Damaſus von Rom und Pe-
rus von Alexandrien halten würden. Der anmaßende Bi-
hof Damaſus wurde freilich dadurch noch höher geſchraubt in
einen Prätenſionen. Auf dieſem Concil waren keine Occidenta-
n, ſondern bloß Biſchöfe der orientaliſchen Gebiete, die größere
nzahl 150 katholiſche, die kleinere 36 macedonianiſche, d. h.
berhaupt arianiſche, da nicht Einer von ihnen nicäniſch war.
Nein da dieſe ſahen, daß es nur auf die nicäniſche Formel ab-
ſehen war: ſo erklärten ſie ſich mit ihrem Haupt Eleuſius von
yzicus lieber arianiſch und verließen die Verſammlung. Man
ht hieraus, wie wenig eine nicht ganz ſchwache Partei auf
e Kirchengemeinſchaft legte. Natürlich wurden alſo die Pneu-
atomachi verdammt, aber doch ſteht in dem Symbol nicht, daß
r Geiſt mit Vater und Sohn gleiches Weſens ſei, ſondern nur,
ß er mit beiden zugleich angebetet werden müſſe, daß er vom
ater ausgehe und im Sohne wohne. Ueberhaupt hat dieſe Sy-
de, ohnerachtet der auf ihr glänzenden Lichter, der beiden Gre-
re, Cyrill von Jeruſalem, Meletius von Antiochia, Amphilo-
ius, Nectarius weit weniger ausgerichtet als die nicäniſche, und
regor von Nazianz ergießt ſich in Klagen über das unnüze
ezänk der Biſchöfe. Der Biſchof von Conſtantinopel bekam auf
eſem Concil ſeinen Rang gleich nach Rom, weshalb auch die
mer ſich weigerten, die Beſchlüſſe anzuerkennen; er hatte ſonſt
ter dem Metropoliten von Heraclea geſtanden. Ueberhaupt
rde die Verfaſſung von demſelben noch eine Stufe höher ge-
ut, indem es fünf Patriarchate einrichtete, dieſe umfaßten aber

bloß durch Handauflegung, andere als Heiden, die also e
wieder getauft und exorcisirt werden mußten. Zu den erst
gehörten auch die Apollinaristen.

Es waren zwei Männer des Namens Apollinaris, V
ter und Sohn, zu Laodicea, sehr gelehrte und philologisch g
dete Männer und von liberaler Denkart, da sie mit heidnisch
Gelehrten wie Libanius freundschaftlich umgingen. Weil sie
nem Hymnus auf den Bacchus zugehört, mußten sie Kirch
buße thun. Der jüngere Apollinaris, Bischof von Laodi
350 um 350, hatte, als Julian den Christen den Besuch heidnisch
Schulen und das Betreiben der klassischen Gelehrsamkeit verb
eine griechische Grammatik und Rhetorik aufgesezt und eine
sehnliche Anzahl von Gedichten geschrieben zur Nachahmung
Formen des klassischen Alterthums, um dadurch die Bekanntsch
damit wenigstens so lange zu bewahren, als dies Verbot dau
Er wurde, nachdem man ihn für einen Kezer erklärt hatte, sel
von Epiphanius mit ausgezeichneter Achtung behandelt; er w
excommunicirt worden, als er Kirchengemeinschaft mit Athana
hatte. Er hatte gegen die Invectiven des Julian und Porp
rius geschrieben, als nicänisch gesinnter, auch gegen die Aria
aber noch so, daß er auch gegen Marcellus von Ancyra schr

Er stellte zuerst wissenschaftliche Forschungen über die Ve
einigung des göttlichen und menschlichen in Chris
an. Er sagte, Christus sei ein Mensch, aber daß er den vo
oder das λογικὸν menschlich nicht gehabt habe, sondern die Stel
des λογικὸν habe der göttliche λόγος in ihm vertreten. Ne
stius beschuldigt ihn, das vorgetragen zu haben, weil er platon
sirt habe. Es muß etwas wahres dabei zum Grunde gele
haben, und er muß nach der platonischen Dreitheilung von
ψυχὴ und σῶμα unterschieden haben. Allein er ist gewiß a
etwas anderem ausgegangen, daß es nämlich sonst müßte z
verschiedene Principe des Handelns in Christo gegeben haben,
dem das λογικὸν das ist, wovon das αὐτεξούσιον ausg

lte, das moraliſche und intelligente. Von dem λογικὸν ging
türlich die Handlungsweiſe aus, und da wollte er die Einheit
r Handlungsweiſen feſtſezen, die Einheit der Perſon bei der
uplicität der Naturen. Offenbar iſt Apollinaris hierbei von
r katholiſchen, nicht von der arianiſchen Seite ausgegangen,
ie er denn überhaupt behauptet, nichts der katholiſchen Kirche
iderſprechendes vorzutragen. Die arianiſche Meinung geht auf
r einen Seite auf das polytheiſtiſche, auf der andern auf das
ſtiſche, denn was die Trennung des Sohnes vom Vater bei
n Arianern betrifft: ſo ſind beim göttlichen Weſen verſchiedene
rade der Vollkommenheit möglich. Es war offenbar ein Be-
rfniß, Chriſtum auf eine vollkommene Weiſe ſich vorzuſtellen,
as auch nothwendig iſt, wenn das vorbildliche in Chriſto ſeine
irkung thun ſoll, was den Apollinaris auf ſeine Spekulation
achte; und er ſah es, daß dieſe Aufgabe leichter zu löſen ſei
m katholiſchen Standpunkte aus als von dem arianiſchen, weil
an ſich die göttliche Vernunft, wenn man ſie von der Gottheit
r nicht trennte, als das ſchlechthin einfache, und das göttliche
eſen als fähig alles andere zu beſeelen denken muß. Wenn
an den ſpäteren Lehrbegriff mit zu Hülfe nimmt, daß man ſich
e menſchliche Natur in Chriſto vor der Vereinigung mit der
ttlichen müſſe unperſönlich denken: ſo muß man ſagen, Man
nn ſich das denken als einen ſchöpferiſchen Akt des Fleiſch wer-
n wollenden Wortes, einen menſchlichen Leib und, ſoweit die
eele davon unzertrennlich iſt, eine menſchliche Seele zu erſchaf-
n. Aber nun auch eine menſchliche Vernunft zu erſchaffen, da-
it dieſe mit der göttlichen einig würde, das läßt ſich nicht den-
n, weil ſie widerſprechende Reſultate hervorbringen würde.

Obgleich darüber noch nichts feſtgeſezt war: ſo wurde Apol-
naris doch der Kezerei beſchuldigt, und auch Männer wie Ba-
ius und Gregorius Nazianzenus hielten ihn für einen Kezer, da
ch ſie mehr beim äußerlichen ſtehen blieben; man ſieht alſo, wie
icht man damit fertig war, Häreſien zu finden.

Auf dem Concil von Conſtantinopel fing man auch an
dieſer Differenz zu ſprechen. Es war das ein Punkt, der
eine weitere Entwikklung der Lehre ging, eine rein ſpeculat
dogmatiſche Frage ohne perſönliches Intereſſe. Nämlich nachd
über das ὁμοούσιον entſchieden war, fragte es ſich, Wenn d
göttliche in Chriſto ὁμοούσιον iſt mit dem Vater, iſt das menſ
liche in Chriſto ὁμοούσιον mit dem τελείῳ ἀνθρώπῳ? Apo
linaris ging aus auf die feſteſte Einheit der Perſon und ſag
Das Fleiſch ſei Gott geworden, ſofern es mit der Gottheit
Einer Natur vereinigt wurde. Zwei vollkommen beſtimmte Din
ſeien unvereinbar; wenn der τέλειος ἄνθρωπος mit dem τέλ
θεὸς zuſammen ſei: ſo bekomme man zwei, alſo eine Vierh
in der Gottheit; das wollte er vermeiden. Er hielt feſt dara
daß das göttliche in Chriſto ἀπαθὲς ſei. — Wäre die Sa
hier auf dem Wege der Unterſuchung abgemacht worden: ſo w
ren vielleicht die neſtorianiſchen und eutychianiſchen Streitigkei
vermieden worden. Die poſitive Seite zu dieſer negativen w
nun die, daß Apollinaris aufſtellte, Wenn man ſich denkt d
Menſchen, wie er ausgegangen war von der Schule des Orig
nes, beſtehend aus σῶμα, ψυχὴ und νοῦς: ſo iſt ohne σῶμ
und ψυχὴ Chriſtus als Menſch nur Schein geweſen. Wenn n
doch nicht ein ἄνθρωπος τέλειος und θεὸς τέλειος zuſamme
ſein können: ſo muß es in einem dritten liegen; an die Stel
des νοῦς ſei alſo die θεότης ὁμοούσιος getreten; ſtatt d
menſchlichen Vernunft habe er die Gottheit in ſich wohnend g
habt, und ſo bilde es Eins. Er hatte noch Nebenargumentati
nen: Paulus nenne Chriſtum den ἄνθρωπος und ἐπουράν
entgegengeſezt dem χοϊκός. Hätte Chriſtus nun auch den menſ
lichen νοῦς gehabt: ſo hätte Paulus auch Chriſtum müſſen χο
ϊκὸς nennen, denn zwei ganz verſchiedene Dinge könnten ke
φύσις bilden; alſo müſſe er ſich doch ſchon als Menſch von d
andern Menſchen unterſchieden haben. Später nach der Ver
theilung des Apollinaris hat es noch Streitigkeiten gegeben u

ele bedeutende Theologen sind gegen ihn aufgetreten, Gregor
n Nyssa aber so, daß das, was in seinen Werken steht, ganz
ne Bedeutung ist. Epiphanius führt ein Schreiben des
thanasius gegen Apollinaris an, welches aber falsch ist; es wird
nin dem Apollinaris die Behauptung zugeschrieben, τὸ σῶμα
gleich τῇ τοῦ λόγου θεότητι; das kann aber Apollinaris
cht behauptet haben. Dagegen erzählt Epiphanius eine Unterre-
ng von sich mit einem apollinarischen Bischofe Vitalis; Apol-
naris wurde nämlich beschuldigt, daß er auch das Fleisch Christi
vom Himmel herabgekommen ansehe; dies haben ihm aber
hrscheinlich seine Gegner untergelegt. Davon geht nun Epi-
anius aus in dem Gespräche. Jene Beschuldigung kam daher,
in dem Princip des Apollinaris die Tendenz liegt, auf die
llkommenste Einheit der Person in Christo zu dringen. Das
eben die Krankheit, worin in der That der Verstand sich hin-
ch gebildet hat. Aus diesem Schwanken zwischen der Vermi-
ung des göttlichen und menschlichen und dem Auseinanderhal-
n desselben, wobei die Einheit der Person leidet, ist die Lehre
ausgekommen. Apollinaris sagte nur, Nachdem das Wort
isch geworden, sei es auch mit dem Fleisch vollkommen verei-
gt zu vollkommen einem Wesen der göttlichen und menschlichen
tur, so weit der Logos es habe annehmen können. Da nun
katholische Kirche davon ausging, daß der göttliche Logos von
igkeit her bestanden habe: so sagten sie, Also mußt du auch
en, daß der Logos von Ewigkeit her σάρξ geworden sei. Diese
gerung hat er aber nie selbst gemacht und würde sie nicht zu-
geben haben. Sie ist ihm nur untergelegt durch die Gegen-
risten.

Dem Vitalis wendet Epiphanius ein, In der Schrift
nde, Jesus habe zugenommen an σοφία, das sei eine Sache
νοῦς, die Gottheit könne aber nicht zunehmen, der νοῦς
se also noch etwas menschliches sein; ebenso das ἐπιθυμία
θύμησα (Luc. 22, 20) beim lezten Mahl; in der Gottheit

könne man sich aber keine ἐπιθυμίαι denken. Das ist wa
wäre der Streit auf diese Weise fortgesezt worden: so hätte m
fragen müssen, Wenn Christus nicht soll getheilt und doch
vollkommene Menschheit zugegeben werden: so fragt sich nat
lich, Was das Band zwischen Gottheit und Menschheit gewes
und was das in der Gottheit seinen Grund habende in den Ha
lungen Christi gewesen sei? Die menschliche Vernunft muß d
auch in Christo der erste innere Impuls zu allen Handlung
gewesen sein, das würde das göttliche als Impuls ausschlies
und dagegen hatte sich Apollinaris gestellt. Dieser Punkt l
aber nicht zur Sprache.

Hieronymus sezte im Namen des Damasus eine For
auf, die die Apollinaristen unterschreiben sollten, sie war aber v
der Art, daß sie sie nicht unterschreiben konnten, und sie bes
den also als eine abgesonderte Partei. Sie selbst behaupte
daß sie in der That gar nicht von der katholischen Kirche ab
chen. Sie hatten ihren Hauptsiz in Laodicea und Antioch
Man sagt, daß sie sich selbst wieder in verschiedene Parteien g
theilt hätten, das ist aber gewiß bloß Schulsache und bezieht s
auf die verschiedene Behandlungsweise der Einwürfe. Man gie
dem Apollinaris auch Schuld, daß er den Chiliasmus v
theidigt habe, was sich bei seiner spekulativen Art und Weise ni
denken läßt. Aber es ist ein Factum vorhanden, was nicht g
leugnet werden kann. Ein Bischof Nepos hatte nämlich geg
die allegorische Bibelerklärung geschrieben, und fand also auch
der Offenbarung Johannis den Chiliasmus; gegen diesen schr
Dionysius von Alexandrien, um die allegorische Erklärungsart
vertheidigen, Apollinaris aber vertheidigte den Nepos, und
glaube, daß dies nur aus seinem philosophischen Sinne zu e
klären sei.

Es ist dieser Punkt deshalb merkwürdig, weil es wieder
verfehlter Versuch ist zu einer genauen Bestimmung von Ch
und es ist das zugleich eine von den Thatsachen, wo es

ſlich wird, wie verkehrt es war, ſolche rein wiſſenſchaftliche
chen auf einem Concile abmachen zu wollen. Die Majorität
r doch der Sache nicht gewachſen, und die Verurtheilung deſ-
, der etwas neues vortrug, war bloß, weil es parador ſchien,
priori ſicher. Als hernach die Sache zur Unterſuchung bedeu-
der Männer kam, war die Sache ſchon als unkatholiſch ent-
den. Gregor von Nyſſa geht rein negativ zu Werke und
ſt bloß die Behauptung an, „Wenn man einen vollkommenen
nſchen und einen vollkommenen Gott annimmt, müſſe man
i Söhne annehmen," indem er begreiflich zu machen ſucht,
ß der ἄνθρωπος τέλειος und θεὸς τέλειος doch Eins ſein
nten. In ſeinen Ausdrükken kommt vieles vor, was an die
mmunicatio idiomatum erinnert. Es iſt überhaupt zu ver-
dern, daß bei ſo großen Talenten auf der conſtantinopolita-
hen Synode ſo wenig ausgerichtet iſt, und daß in der grie-
chen Kirche ſo wenig Fortſchritte in der reinen Entwikklung
r Lehre gemacht wurden. Dies kam beſonders daher, weil das
toriſche ſo ſehr vorherrſchend war, philoſophiſche Anlage und
lent für die Methode war unſtreitig in Apollinaris mehr.

Die Grundlage einer rein chriſtlichen Philoſophie ohne be-
ndere dogmatiſche Richtung war in der griechiſchen Kirche
meſius Buch περὶ φύσεως ἀνθρώπου. Hätte ſich eine c. 380
ammenhängende Schule dieſer Art gebildet, ſo daß der Typus
te ins Abendland übergehen können: ſo würde ſich vielleicht
ſcholaſtiſche Dogmatik anders geſtaltet haben; allein jene
oduktion ſteht ganz iſolirt, woraus man ſieht, daß ein ſolcher
ng nicht angelegt war. Die eigentliche Blüthe dieſer Zeit war
Beredtſamkeit; die älteren Alexandriner und Antiochener kön-
nicht verglichen werden mit Gregor, Baſilius, Chryſoſtomus;
r es war eine an das ſchwülſtige anſtreifende Manier, die
dem Verſchwinden des öffentlichen Lebens aufgekommen war,
rend an Libanius und die lezten heidniſchen Rhetoren. Da-
ſchreitet die Geſchichtſchreibung weit vor. Die Kirchenge-

könne man sich aber keine ἐπιθυμίαι denken. Das i
wäre der Streit auf diese Weise fortgesezt worden: so hä
fragen müssen, Wenn Christus nicht soll getheilt und
vollkommene Menschheit zugegeben werden: so fragt sich
lich, Was das Band zwischen Gottheit und Menschheit
und was das in der Gottheit seinen Grund habende in der
lungen Christi gewesen sei? Die menschliche Vernunft m
auch in Christo der erste innere Impuls zu allen Han
gewesen sein, das würde das göttliche als Impuls ausl
und dagegen hatte sich Apollinaris gestellt. Dieser Pu
aber nicht zur Sprache.

Hieronymus sezte im Namen des Damasus eine
auf, die die Apollinaristen unterschreiben sollten, sie war
der Art, daß sie sie nicht unterschreiben konnten, und si
den also als eine abgesonderte Partei. Sie selbst beha
daß sie in der That gar nicht von der katholischen Kirc
chen. Sie hatten ihren Hauptsiz in Laodicea und Ant
Man sagt, daß sie sich selbst wieder in verschiedene Par
theilt hätten, das ist aber gewiß bloß Schulsache und be
auf die verschiedene Behandlungsweise der Einwürfe. M
dem Apollinaris auch Schuld, daß er den Chiliasm
theidigt habe, was sich bei seiner spekulativen Art und We
denken läßt. Aber es ist ein Factum vorhanden, was
leugnet werden kann. Ein Bischof Nepos hatte nämli
die allegorische Bibelerklärung geschrieben, und fand also
der Offenbarung Johannis den Chiliasmus; gegen diese
Dionysius von Alexandrien, um die allegorische Erklärur
vertheidigen, Apollinaris aber vertheidigte den Nepos,
glaube, daß dies nur aus seinem philosophischen Sim
klären sei.

Es ist dieser Punkt deshalb merkwürdig, weil es n
verfehlter Versuch ist zu einer genauen Bestimmung von
und es ist das zugleich eine von den Thatsachen, wo

lich wird, wie verkehrt es war, ſolche rein wiſſenſchaftliche
chen auf einem Concile abmachen zu wollen. Die Majorität
doch der Sache nicht gewachſen, und die Verurtheilung deſ-
der etwas neues vortrug, war bloß, weil es parador ſchien,
riori ſicher. Als hernach die Sache zur Unterſuchung bedeu-
er Männer kam, war die Sache ſchon als unkatholiſch ent-
den. Gregor von Nyſſa geht rein negativ zu Werke und
ſt bloß die Behauptung an, „Wenn man einen vollkommenen
ſchen und einen vollkommenen Gott annimmt, müſſe man
Söhne annehmen," indem er begreiflich zu machen ſucht,
der ἄνθρωπος τέλειος und θεὸς τέλειος doch Eins ſein
uten. In ſeinen Ausdrükken kommt vieles vor, was an die
municatio idiomatum erinnert. Es iſt überhaupt zu ver-
dern, daß bei ſo großen Talenten auf der conſtantinopolita-
hen Synode ſo wenig ausgerichtet iſt, und daß in der grie-
chen Kirche ſo wenig Fortſchritte in der reinen Entwikklung
Lehre gemacht wurden. Dies kam beſonders daher, weil das
toriſche ſo ſehr vorherrſchend war, philoſophiſche Anlage und
lent für die Methode war unſtreitig in Apollinaris mehr.

Die Grundlage einer rein chriſtlichen Philoſophie ohne be-
dere dogmatiſche Richtung war in der griechiſchen Kirche
emeſius Buch περὶ φύσεως ἀνθρώπου. Hätte ſich eine c. 380
ammenhängende Schule dieſer Art gebildet, ſo daß der Typus
te ins Abendland übergehen können: ſo würde ſich vielleicht
ſcholaſtiſche Dogmatik anders geſtaltet haben; allein jene
oduktion ſteht ganz iſolirt, woraus man ſieht, daß ein ſolcher
ng nicht angelegt war. Die eigentliche Blüthe dieſer Zeit war
Beredtſamkeit; die älteren Alexandriner und Antiochener kön-
nicht verglichen werden mit Gregor, Baſilius, Chryſoſtomus;
er es war eine an das ſchwülſtige anſtreifende Manier, die
dem Verſchwinden des öffentlichen Lebens aufgekommen war,
ernd an Libanius und die lezten heidniſchen Rhetoren. Da-
ſchreitet die Geſchichtſchreibung weit vor. Die Kirchenge-

ſchichtſchreiber können wol nicht mit den helleniſchen Muſtern v
glichen werden, welches auch die Verſchiedenheit des Gegenſtan
weniger möglich machte, und überhaupt tritt die politiſche u
geſellige Seite zu ſehr bei ihnen zurükk; doch ſind Socrat
und Sozomenus dem Euſebius weit vorzuziehen, der zwiſ
dem Rhetor und Chroniſten ſchwankt und bei dem die Excer
zulezt das beſte ſind. Auch daß man jenem gern auflegen w
er ſei novatianiſch, beweiſt ſeine Unparteilichkeit. Der arian
Geſchichtſchreiber Philoſtorgius hat auch hiſtoriſchen S
ohne die Leidenſchaftlichkeit, welchen die gegenſeitige Erbitter
erwarten ließ.

Aber aus der Beredtſamkeit entſtanden eine Menge v
Elementen, die einen höchſt nachtheiligen Einfluß auf die E
wikklung der Lehre hatten. Daſſelbe gilt aber auch von der
teiniſchen Kirche, z. B. von Hieronymus, und ſeine m
ſtröſe polemiſche Rhetorik mußte durch eine allgemeine Man
vorbereitet ſein. Durch das rhetoriſiren kam auch in die öffe
lichen Vorträge vielerlei, was die Superſtition begünſtigte in d
Maße, nach welchem jene Lehrer ſelbſt davon ergriffen wa
So daß man ſagen kann, daß ein viel reinerer Glaube in
chriſtlichen Lehre beſtand, als im Volke lebte; allein dieſer wi
ſpäterhin auf die Lehrer zurükk, und eins nach dem andern a
dieſem rhetoriſch begünſtigten Volksglauben wurde hernach dida
tiſch. Apoſtrophen an die Märtyrer bei der Feier auf den G
bern bereiteten Gebete an dieſelben vor, und begünſtigten
Vorſtellung des Volkes von der Gegenwart der Seelen der M
tyrer. Wenn das Auguſtin (de civitate Dei) vertheidigt:
kommt es freilich anders heraus, „Man opfere ihnen nicht, ſ
dern dem Leibe Chriſti, zu dem ſie ſelbſt gehörten, der Kirche

Ebenſo war es mit der Maria, ſie wurde ſtark rhetori
und bald entſtanden die Streitigkeiten über den Ausdruk θε
τόκος. Sie war beſonders die Heldinn des weiblichen Geſchle

piphanius führt Frauen auf, die ihr kleine Kuchen opferten, d ihre Gegnerinnen, ἀντιδικομαριανίτας.

Noch mehr ist das Mönchswesen auf der einen Seite nz besonders eine Quelle von Superstition geworden, und durch ertriebene Anpreisungen über die Gebühr erhoben worden, so ß wir uns nicht wundern dürfen, wie es mit solchen Unter- hmungen ablief, wie die des Jovinian und Vigilantius ren. Jovinian, ein römischer Mönch, welcher sich nachher c. 388 m Mönchthum bekehrte, fing an sich gegen alle Mißbräuche er Zeit stark zu erklären. Er hatte sehr die allgemeine Mei- ng gegen sich, als er sich gegen die durch Ambrosius auf- ommene Vorstellung erklärte, daß Maria in ihrer Ehe mit seph immer Jungfrau geblieben, weil sie zugleich Muster sein lte für die gottgeweihten Jungfrauen und für die beischlafslo- Ehen der Geistlichen. Er sagte, Maria habe zwar Christum Jungfrau empfangen, ihn aber nicht als solche geboren. Er e sich auch gegen die Werthlegung auf die Jungfrauschaft; er rte, Die wahre Keuschheit wäre die eheliche. Die übertriebene preisung der Eheloſigkeit hatte ihren Grund in der heid- chen Frivolität, die unter den gemeinen Christen zuerst nicht m war, und bei den besseren ein Ueberschlagen auf die ent- gengesezte Seite veranlaßte. Ferner behauptete er, Fasten sei t besser, als essen mit Danksagung gegen Gott.

Hieronymus trat zuerst gegen ihn auf mit schimpfender wülstiger Rhetorik, und stellte den Werth der Jungfrauschaft hoch, daß die Ehe beinahe als eine Sünde erschien; selbst seine unde und andere unparteiische Männer hielten das für zu weit angen, und suchten, aber vergebens, das Buch zu unterdrük- Augustin in seinen retractationes selbst sagt, daß er ch das Beispiel des Hieronymus gewarnt worden sei. Er daher nachdrükklicher gegen ihn auf und schrieb erst de bono ngali, dann de viduitate, dann de sancta virginitate; im will er die Jungfrauschaft erheben, er allegorisirt aber ei-

gentlich und ſagt, Die Kirche ſei die ewige jungfräuliche
Chriſti, welche von der Jungfrau dargeſtellt werde; ſie
Mütter Chriſti, weil ſie ſeinen Willen thäten. Eben ſo gut
er conſequenter Weiſe nun auch von den Verheiratheten
nem Buche de bono conjugali behaupten müſſen, daß di
als Symbol der Wiedergeburt angeſehen werden müſſe.
griechiſchen Kirche dagegen, wo Maria nur als diejenige
in welcher ſich die Menſchheit Chriſti gebildet hatte, finde
noch andere Ausdrükke; ſo ſagt Baſilius M. an der
von der Rede des Simeon, Es ſeien die Worte, „die Red
ihr durchs Herz wie ein Schwerdt," ein Anfall des Unglau
und in exegetiſchen Homilien, welche zu redneriſchen Ueb
bungen nicht reizten, erkannte auch noch Chryſoſtomu
Unvollkommenheit an, und ſagte zum Abſchnitt von der H
zu Cana, Sie habe mit den Wundern Chriſti Prunk treiben
len und habe ſich an ſeinem Tode eben ſo gut geärgert
Jünger. Auguſtin dagegen ſagte ſchon, Er wolle die
lieber nicht berührt haben, ob Maria habe ſündigen könne
Jovinian lehrt auch, Die in der Taufe wiedergeborenen
ten nicht mehr in die Gewalt des Teufels kommen (d.
heilige Geiſt wäre beharrlich bei ihnen und darum alle ihre
den läßliche), und es brauche darum um ſo weniger eines
tiſchen Lebens, als alle verdienſtlichen Handlungen einander
alſo auch die im geſchäftigen Weltleben eben ſo gut als
der Einſamkeit wären. Aehnlich dem Jovinian war Vigi
tius aus der Gascogne, Presbyter zu Barcellona. Er wa
396 einer Reiſe nach Paläſtina (a. 396) vom Biſchof Paulinu
Nola an den Hieronymus empfohlen. Sie ſcheinen ſich
nicht lange vertragen zu haben, denn als er gegen die Mißbr
mit den Reliquien ſchrieb, wurde Hieronymus noch heftig
gen ihn als gegen den Jovinian, und führte das im dam
kirchlichen Stil durch. Als Beiſpiel ſeines Verfahrens diene
er ihn Dormilantius nannte, ſo daß er troz aller ſeiner Ber

der schwärzesten Stüzen des Aberglaubens war. Vigilan-
spricht auch gegen das Brennen der Kerzen in der Kirche
hellen Tage als etwas heidnisches; der heidnische Pomp
e aber immer mehr in die christlichen Kirchen aufgenommen.
e Männer wurden verdammt und hatten so wenig Anhang,
man sieht, der Strom war nicht mehr aufzuhalten.

Wir bleiben zunächst im Abendlande. Die priscillia-
ischen Händel sind auch daher merkwürdig, weil sie das
Todesurtheil gegen Ketzer enthalten. Es findet ein großer
rast in der Unsicherheit über den Gegenstand der Abweichung
im Extrem der Behandlung statt. Viele Kirchenväter rech-
die Priscillianer zu den Manichäern, von denen noch nicht
Rede gewesen ist. Mir scheinen sie etwas zuerst in diese Ge-
gebracht zu haben, oder etwas vergessenes haben in Auf-
ne bringen wollen, was griechischen Ursprungs war. Das
ntliche ihrer Lehre waren poetische Ausschmükkungen der ori-
lischen Philosopheme über die Seele, von der Präexistenz der
ild u. dgl., verbunden mit einer hyperkatholischen Feindschaft
n das Fleisch. Die Materie war aber der Siz der Sünde
den Manichäern und daher die Verwechslung. Orosius
, daß sie sabellianisirten; aber wie damit stimmt, daß sie
Augustin (VI. p. 694) Christo bloß einen Geist aber kein
es Fleisch beigelegt hätten, kann ich nicht einsehen. Die
Christum als ἐνέργεια anzusehen, erfordert ein Subject,
r hat es mit dem sabellianisiren auch wol nicht seine Rich-
it. Kurz es wurde in Bezug auf sie eine Synode zu Cä-
ugusta in Spanien gehalten, wo sie aus der Kirchenge- 380
schaft ausgeschlossen wurden. Durch Gunst der weltlichen
gkeit wußten sie auf ihre Beschwerde dieses aufzuheben. Auf
zweiten Synode zu Burdigala (384) wurde Priscillian 384
r ausgeschlossen und appellirte an den Kaiser Maximus
rier. Dieser ließ den Mann nebst vielen Bischöfen zur Un-
hung zu sich kommen. Diese waren sehr streng, und es war

schon vom Todesurtheile die Rede, Martin von Tours und Ambrosius von Mailand erklärten sich aber aufs stärkste dagegen, und kündigten den Bischöfen, die daran Antheil gehabt hatten, die Kirchengemeinschaft auf. Die Sache nahm nun die Wendung, daß die Bischöfe ihr Urtheil abgaben und die Vollziehung dem Kaiser überließen. So wurden denn die Priscillianer von der weltlichen Obrigkeit zum Tode verurtheilt, theils mit aus dem Grunde, daß sie in nächtlichen Zusammenkünften Unzucht getrieben hätten, was sehr unwahrscheinlich ist bei der Feindschaft der Priscillianisten wider das Fleisch. Das Todesurtheil war aber nicht so stark, als es in der Relation erscheint. Maximus war lüstern nach den Schäzen der Priscillianisten, die meistens wohlhabende Leute waren, und ebenso war es mit dem Eifer des Martin und Ambrosius; sie wollten nur nicht, daß Bischöfe zum Tode verdammten; daß bürgerliche Strafen ein heilsames Mittel seien, die Menschen zum geistigen Wohl zurükzuführen, war ihnen nicht zuwider. Tödtet man aber den Ketzer außer der Kirche: so raubt man ihm die Zeit zur Buße; ist er zurükgekehrt: so braucht man ihn nicht zu tödten. Die Gründe, meint Augustin, die andere Härten rechtfertigten, waren hier nicht anwendbar.

400 In den Beschlüssen der toletanischen Kirchenversammlung, welche nur antisabellianisch sind, findet sich ein neuer Anschluß darüber, daß sie als Nichtmanichäer angesehen wurden. Dort wurden verdammt das Läugnen der materiellen Auferstehung, was mit Origenes und ihrem Grundsaze zusammenhängt, das materielle sei der Unsterblichkeit nicht würdig; ferner die marcionitische Duplicität Gottes, die Behauptung, daß Gottheit Christi und Fleisch Christi eine Natur haben. Ebenso wurde in Bezug auf sie die Ehe in Schuz genommen. Als trotz der Excommunicationen die Sache nicht aufhörte: so schritt man zum Blutgleich. Man legte dem priscillianischen Bischofe Symphosius viele Lehrsäze vor, deren Verwerfung er sehr gern unterschrieb,

us dem Grunde, weil ſie in ſeiner Partei gar nicht vor-
wurden. Man ſieht, wie wenig man auf die Berichte
ner geben darf. Auf der toletaniſchen Kirchenverſamm-
ırde auch troz des in Schuz nehmens der Ehe feſtgeſezt,
die Geiſtlichen der Kindererzeugung enthalten ſollten,
wurde das Concubinat als ſtraflos angeſehen. Eine
Verwirrung der Begriffe! Man ſieht in dieſen Hän-
h, wie dergleichen damals geführt wurden. Die Pris-
angeſehene und reiche Leute, auch in guten Verbindun-
ıßten das Urtheil des Gratian durch ſeine Statthalter
ıen zu machen. Darnach ſchrieben ſie an den Ambroſius
maſus von Rom und ſtellten ihnen vor, wie Unrecht es
ihre Verurtheilung ohne ſie gemacht ſei. Es gelang je-
ɜmal nicht, in der Folge aber oft.

e donatiſtiſche Spaltung dauerte nach allen Ver-
ın fort. Es iſt gar nicht möglich, daß dieſe Spaltung
hätte dauern können, wenn ſie bloß auf dem Saz be-
tte, von dem ſie anfing, daß die gefallenen nicht in die
ırchengemeinſchaft dürften aufgenommen werden, und daß
oliſche Taufe deshalb unrein ſei, weil dies dort als Ma-
lte; ſondern es läßt ſich das nur daraus erklären, daß
Donatiſten auf eine größere Reinheit der Sitten gehal-
de, und daß die Laxität und Frivolität in der lateiniſchen
beſonders des Klerus, ihnen eine Menge von ernſten
n zuführte. Die Donatiſten führten immer an, daß die
hkeit ſo vieler katholiſchen Geiſtlichen die Kirche befleke,
ɜ die Sacramente durch dieſe ausgetheilt gar nicht ihre
g haben könnten. Die katholiſchen widerlegen dieſen Vor-
emals faktiſch, werfen ihn auch nicht auf die Donatiſten
ſondern ſehr gut zeigt nur Optatus in ſeinem Werk,
beim Sacrament nicht auf die Beſchaffenheit deſſen, der
chtet, ankommt, ſondern auf die Gnade der gebenden Tri-
ıd auf den Glauben des empfangenden Täuflings. Dies

ten gegen sie auf, und die Donatisten wurden oft gebeten
ihrem Klerus zu ihrer Kirche überzutreten. Man sieht, w
alles falschen in der Theorie ein guter Kern unter ihne
Die Donatisten hatten sich von neuem dadurch verhaßt ge
daß sie sich um ihre Restitution an den Julian gewand
ihn als gerecht gepriesen hatten, und daß sie ihn baten, sie
erachtet schon Constans sie vertrieben, ebenso wieder ein
wie die, welche Constantius vertrieben hatte. Da hatten
tholischen gute Gründe gegen sie. Nachdem das Christe
wieder auf den Thron gekommen, war unter Valentinia
nicht viel gegen sie zu machen, aber vom Gratian extrahirt
strengere Gesetze gegen sie unter dem Vorwand, daß sie die
durch Wiederholung verunreinigten. Demohnerachtet blie
Donatisten so zahlreich, daß sie Synoden von 100 ja 3
schöfen halten konnten.

Wenn wir sie im fünften Jahrhundert sich verlieren
so lag das nicht in der Strenge, sondern in der Milde, di
393 seit der Kirchenversammlung zu Hippo (393) wieder hat
treten lassen, daß man das Gesez, daß ihre Geistlichen n
Laien sollten in die katholische Kirche aufgenommen werde
Mangel an tüchtigen Geistlichen in dieser Kirche aufhob.
erbot sich nämlich, solche, welche nicht selbst wiedergetauft
welche mit ihrer ganzen Gemeinde übergingen, als Geistlich
zunehmen. Der große Mangel an Geistlichen Afrikas ist
gens wol zu begreifen, theils aus der Menge von Mönch
sich hernach zum Lehramt nicht hergeben wollten, theils eben d
daß die von strenger Sitte sich lieber zu den Donatisten n

er kam auch die maximianiſche Spaltung unter den Do-
ten ſelbſt dazu, wo eben ſolche Intriguen geſpielt wurden, wie
irgend unter den katholiſchen *). Später begingen ſie die
nſequenz, daß ſie diejenigen, die Maximian oder die, welche,
ſie ihn gewählt hatten, mit ihm ausgeſchloſſen waren, wäh-
der Spaltung getauft hatten, doch nicht wieder tauften,
es hernach beſonders Auguſtin, der in öftern Unterredungen
ihnen ſie noch ſanfter verwies als in ſeinen Schriften, treff-
benuzte. Dennoch erließ Honorius 405 und 407 wieder 405
ze Geſeze gegen ſie, und Auguſtin hatte bei aller ſeiner Milde und 407
ı ſie in den perſönlichen Verhandlungen zu den ſtrengen
ten mitgewirkt. Er erklärte ſich darüber an den donatiſti-
Biſchof Vincentius (Ep. XCIII.) und nannte die Landesver-
ıng eine heilſame mit Sanftmuth gemiſchte Strenge. „Durch
aiſerlichen Edikte wären viele Donatiſten bekehrt worden, und
Paulus wäre durch eine Gewaltthat Chriſti bekehrt.“ Doch
ı iſt er noch dem Hieronymus vorzuziehen, als er zum Be-
der Vereinigung den Unterſchied zwiſchen Kezerei und Spal-
feſthielt, welchen Hieronymus nur in thesi feſthält, aber
t, in praxi erſinne ſich jede Spaltung eine Kezerei, welches
höchſt zerſtörender Saz war bei der großen Häufigkeit von
ltungen über ſtreitige Wahlen, die durch intrigante Geiſtliche
icht zu bewirken waren. Bei dieſer Vorausſezung des Hie-
mus mußte die Einheit und Continuität der Kirche ganz
ɔwinden, und ſie war alſo völlig dem katholiſchen Intereſſe
gen.

Das merkwürdigſte war endlich die große zuerſt von den
ɔoliken und unter vortheilhaften Bedingungen nachgeſuchte

*) Die Donatiſten hatten (393) eine Synode von mehr als 100 Biſchöfen gegen ihren Biſchof Primianus, den Nachfolger des Parmenia-nus. — Maximianus war an ſeiner Stelle geweiht; allein da Pri-mianus eine noch größere Synode von 300 Biſchöfen (394) zuſammen-brachte, wurde Maximian und die ihn gewählt hatten, ausgeſchloſſen. Bcht.

411 Unterredung zu Carthago (411), von Honorius veranstaltet, der den Marcellinus als kaiserlichen Commissarius hinschickte. Man unterredete sich drei Tage lang. Man kann nicht leugnen, daß hier in der katholischen Kirche schon viele Ansichten ausgebildet waren und zum Vorschein kamen, weshalb man sich in der Reformation gegen sie erklärte. Die katholischen gingen aus von der allgemeinen Gültigkeit der Sacramente; darauf sagten die Donatisten, Gut, so tretet zu uns über, wir können eure Taufe nicht gelten lassen. Darauf sagte die katholische Kirche, Ja, die Taufe ist zwar allgemein gültig, aber sie nüzt außerhalb der katholischen Kirche nichts. Die äußerliche Einheit der Kirche war also ausgesprochen. Fragte man nun, Wie diese äußerliche Einheit zu Stande komme? so antwortete man, Durch die Succession der Bischöfe; und Wie konnte das geschehen, da nicänische und arianische Bischöfe überall gewechselt hatten? Da kam der römischen Kirche das zu statten, daß sie sich rein erhalten, was aber, wenn man ehrlich sein will, seinen Grund in der großen Mittelmäßigkeit der katholischen Kirche hatte.

Die Donatisten hatten einen besseren Ausgang erwartet, weil sie sich selbst nicht überwunden gaben, der kaiserliche Commissarius erklärte ihnen aber, sie seien widerlegt, und so blieb ihnen nichts übrig, als einzugehen auf die Vorschläge, die ihnen die Versammlung zu Hippo gemacht hatte; denn man konnte doch aus den Akten auch dem Volke begreiflich machen, daß mehr die Hartnäckigkeit als das Recht auf der Seite der Donatisten gewesen sei. Diese appellirten noch an den Kaiser, allein er bestätigte die Entscheidung seines Bevollmächtigten, und da nun die frühern Gesezze gegen die, welche sich nicht umwandten, in Wirksamkeit gesezt wurden: so traten sie größtentheils über. — Hier sehen wir wieder, wie es nicht zu vermeiden war, daß die Entscheidung dogmatischer Streitigkeiten in die Hände von Laien kam, sobald sie auf einer Versammlung zur wirklichen Entscheidung gebracht werden sollten. Dies war um so übler, als zunächst die Sache

n beſſern Gang gekommen war als früher. Valentinian hatte erklärt, er wollte das Ausſchreiben der Kirchenverſammlung z den Geiſtlichen überlaſſen; allein die Gewohnheit war ſchon groß, daß die eine Partei ihr Anſehn bei Hofe geltend zu hen ſuchte und daß der Kaiſer am Ende wieder die Kirchenammlung ausſchrieb und Geſandte hinſchikkte, die an ſeiner lle entſchieden.

Manichäiſche und pelagianiſche Streitigkeiten.

Der Manichäismus rührt aus der älteren Zeit her; der ntliche Urſprung deſſelben iſt ſehr dunkel, ja der Terminus ſt iſt in ſeinem dogmatiſchen Sinne auch zweifelhaft. Indeß der Hauptpunkt das dualiſtiſche, welches wieder in der t, wo Auguſtinus beſonders den manichäiſchen Streit führte, ammenfiel mit der Frage, In wiefern die Sünde könne auf tt zurükkgeführt werden. Dieſe Frage war nun ſchon im riſtenthum ventilirt worden. Um einigermaßen an etwas anknüpfen gehen wir auf den Punkt zurükk, an den wir auch Gnoſticismus anknüpften. Beide Lehren ſind nicht abzuleiten Simon Magus noch von Menander, der nicht einmal iſt war. Aber diejenigen, die Plotin in den Enneaden als oſtiker anführt, und diejenigen, die Porphyrius in den Erterungen über Plotin beſchreibt, daß nämlich unter den Chriwelche geweſen wären, die die Bücher des Zoroaſter darellt hätten als höheres enthaltend als Plato, führen auf die nichäer. In den Büchern des Zoroaſter herrſcht der Dualismus, dieſer wird den Manichäern zugeſchrieben. Die Gnor nehmen keinen ſo beſtimmten Dualismus an. Marcion nuptete zwar neben Gott urſprünglich die ὕλη, aber das iſt im Platonismus gegründet.

Die Manichäer ſelbſt werden von Manes, Mani, Maḥâus abgeleitet; über Namen und Perſon iſt man unſicher

und besonders in Bezug auf sein Christenthum. Einige behaupten, er sei als ein Christ geboren und Presbyter einer christlichen Gemeinde gewesen; ausgestoßen aus der christlichen Gemeinde und zu den Persern geflohen, sei er dort vom Könige hingerichtet. Andere sagen, er sei erst später ein Christ geworden. Cyrillus von Jerusalem erzählt in der sechsten κατήχησις von einem Saracenen Scythianus in Jerusalem, einem Aristoteliker, daß dieser später nach Persien gekommen sei; seine Bücher seien in die Hände eines Sklaven Cubricus gefallen, der sich nachher Manes nannte, und auf dieser aristotelischen Philosophie wäre sein System aufgebaut worden. In den noch aufbehaltenen Fragmenten von Briefen des Manes an den Odas (in Fabricius bibliotheca sacra) nennt er die Christen Γαλιλαῖοι; also ist er nicht ursprünglich ein Christ gewesen, denn es läßt sich nicht denken, wenn er aus der christlichen Tradition, d. h. geborner Christ war, daß er die Christen sollte mit einem Nebknamen bezeichnet haben. Nun stimmt damit die Art, wie die älteren manichäischen Systeme von christlicher Seite behandelt werden, zusammen, und das fügt sich in die Darstellung, daß Manes erst später vom Christenthum etwas erfahren und so Christum in sein System eingeflochten, aber nicht einmal seinen Namen genannt habe, als zu sehr jüdisch, und an die messianischen Ideen geknüpft. So war das eigenthümlich christliche wol nur zufällig im manichäischen System, freilich nur in den ersten Anfängen desselben. Nachher ins römische Reich gekommen hat das christliche darin überhand genommen, obgleich noch zu Augustins Zeit selbst der manichäische Bischof Faustus die Gegenpartei nicht katholische Kirche sondern χριστιανούς nennt, mithin sich selbst als außer der Kirche allein stehend anerkennt. Ungewiß ist es, wann der Manichäismus ins römische Reich gekommen. Zuerst ist ein Ge-
290 des Diocletian gegen sie bekannt (290). Das ist von vielen f unächt erklärt, es ist aber im ächten Stil der damaligen Zeit g schrieben, aus dem ächt politischen Standpunkte: Die schled

ſche Religion möchte das unſchuldige römiſche Volk verfüh-
u. dgl. Im vierten Jahrhundert hat Titus von Boſtra
gegen den Biſchof Juſtin, einen Manichäer, geſchrieben,
e Manichäer wol aus Meſopotamien hereingedrungen wa-
im vierten Jahrhundert ſchreibt Victorin gegen ſie; vom
en Jahrhundert an iſt der Manichäismus in der Nähe des
enthums, und von da an hat ſich die chriſtliche Geſtaltung
Syſtems gebildet.

Aber betrachtet man das Syſtem ſelbſt, ſo iſt es ſeinem
n nach dualiſtiſch, doch nicht ſo, daß nur eine ewige
rie neben Gott vorausgeſezt werde, wie bei Marcion und
en Gnoſtikern, denn dieſe, wie das platoniſche μὴ ὄν, war
ebloſes, ein Grundſtoff aber kein Grundweſen; ſondern der
ichäismus iſt ſpiritualiſtiſch. Geht man nun davon aus zu
, In der chriſtlichen Kirche waren ſchon Keime genug ge-
für eine ſolche Anſicht, und eine ſolche konnte ſich dem Chri-
um ſehr nähern und viele Chriſten an ſich ziehen: ſo hatte
ogmatiſchen, aſcetiſchen und hiſtoriſchen Gebiete ſich die Lehre
Teufel ausgebildet als mächtig über Leib und Seele; ſein
ein eigenes Reich, offenſiv dem Reiche Gottes gegenüber.
iſt eine Annäherung an den Manichäismus. So findet
uch zeitig in der chriſtlichen Kirche eine apokryphiſche Schrift,
Evangelium des Thomas genannt; dieſer Apoſtel habe
Morgenlande das Evangelium verkündigt und ſich den dor-
Begriffen angeſchloſſen, und ſo wäre das Evangelium voll
manichäiſchen Ausdrükken. Daher ward es auch bald aus
Kanon ausgeſchloſſen. Cyrill ſagt, Unter Manes erſten
ilern ſei ein Thomas geweſen, und dieſer ſei der Verfaſſer
Evangeliums. Aber das iſt keine reine Nachricht und eine
Combination aus der Aehnlichkeit.

Der manichäiſche Dualismus war ſo ausgebildet, daß es
Anfang an zwei entgegengeſezte Reiche gegeben habe, eins
ichts und eins der Finſterniß. Das erſte, durchaus gei-

ſtig und immateriell, Gottes, das zweite des böſen Grund
Die Nachricht des Theodoret in dem Buche über di
ſien iſt zu bezweifeln, nämlich daß der Name σατανᾶς
kommen ſei: Manes nenne den ἄρχων τῆς ὕλης Satan
dann, Manes nenne den διάβολος bald ὕλη, bald ἄρχ
ὕλης. Nun kommt aber der Name Satanas erſt bei d
teren Manichäer Agapius vor, den Photius anführt.
dieſer Reiche wurde nun eine Region zugeſchrieben und
Elemente, die einander parallel laufen, entgegengeſezt g
böſe. Im Reiche der Finſterniß ſei kein Licht, das Licht
böſen unfähig; im Reiche des Lichts fehle die Erde als
das heißt, der ſtarre Stoff ſei der Theilnahme am gute
hig a). Dieſe Anſicht iſt auch in der chriſtlichen, ſelbſt
katholiſchen Kirche gefunden worden, konnte ſich alſo lei
dem Chriſtenthum aſſimiliren. Dennoch troz dieſer zwei
weſen proteſtiren die Manichäer dagegen, daß ſie zwei
annehmen, wenngleich zwei Grundweſen. Das könnte
ßer Wortſtreit ſcheinen, aber es liegt doch ein Sinn dari

Der Urſprung des Syſtems iſt kosmologiſch oder m
loſophiſch. Sie ſagen, Es ſei ein Streit zwiſchen beiden
entſtanden; im Reich der ὕλη ſei ein Zwieſpalt ausge
aus dieſem ſei eine Vereinigung entſtanden zum Kriege
das Lichtreich; als das Reich der ὕλη gegen das Lichtr
gerükkt, habe Gott keine Zerſtörungsmittel gehabt gegen da
Reich. So ſieht man, wie die Manichäer in Gott den
der reinen Güte hervorgehoben haben. Sagt man, es ſe

a) Bei dieſer Anſicht und der genauen Verbindung des böſen mit
terie war es natürlich, daß, als der Manichäismus ſich ausbi
die Auferſtehung nicht annehmen konnte. Kein Theil der
der Auferſtehung fähig, ſagten ſie. Die Zwiſchenglieder aber
ten ſie ſich ſo, daß die lichtartigen Seelen der Mond der Ma
reißt und ſie in dem Reich des Lichts wieder abſeze. Die der
niß angehörigen Seelen müſſen Wanderungen durch das Thier
treten, ſtreitende und zugleich läuternde.

Zerstörungsmitteln, weil diese nicht der Güte zukommen dürfen: es ist das eine Art die Güte zu fassen, wodurch der Macht Abbruch geschieht. Das ist die eigenthümliche Tendenz des manichäischen Systems; sie opferten also die Allmacht auf gegen die Güte, denn die Güte konnte nichts böses schaffen. Aus der Entwicklung des christlichen Lehrbegriffs erkannte man, wie später diese Eigenschaften in Uebereinstimmung gebracht sind. — So mußte also das böse ganz außer Gott seinen Grund, aber darum mußte ein Grundwesen sein, woraus es abzuleiten war, unabhängig von Gott. Wenn man die christliche Darstellungsweise betrachtet: so ist der einzige Unterschied, daß hier der Teufel und sein Heer nicht als ursprünglich unabhängig von Gott gesetzt werden, aber so ist der Streit nicht aufgelöst. In der Gegenwart erscheint der Teufel immer schlechthin im Gegensatz gegen Gott, obgleich gesagt werden kann, er könne nichts ohne göttliche Zulassung. Was aber zugelassen wird, ist von Gott selbst nicht ausgegangen, das ist also immer gegen die absolute Macht und eine Hinneigung zum Manichäismus.

Nun ist aber dem Manichäismus aus diesem Streit erst die Welt hervorgegangen. Gott wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er einen Theil des Lichtwesens außer den Grenzen des Lichtreiches hinstellte, wo sich das finstere Reich fangen sollte. Als es aus Sehnsucht nach dem Lichte angerükt kam, um das Licht in sich einzusaugen: so war durch die Vermischung von Licht und Finsterniß die Welt entstanden.

Nun ist daran zu denken, wie hieran die Erlösungstheorie geknüpft ist. Vorher aber noch das: hier sieht man die Weltschöpfung als, in Bezug auf den Antheil Gottes daran, aus nichts anderem hervorgegangen als aus einem polemischen Reize. In der Vorstellung der Gnostiker war auch eine Art Emanation, aber es war keine Scheidung von Gott und Welt darin, das göttliche Wesen nur eine Ausdehnung in geistigen Emanationen. So ist schöpferisch das göttliche Wesen nicht ohne einen

äußerlichen Impuls, auf eine Art, daß die Güte und
einander beschränken, eins das andere aufhebt; die Güte
selbst beschränkt, da der absolut quiescirende Gott nicht
dig gut ist. Wenn wir die Lehre vom Teufel gleich
Ausdehnung annehmen: so ist im katholischen System e
näherung zum Manichäismus, aber das katholische Sy
den Vorzug darin, daß es die Schöpfung rein aus den
chen Willen ohne äußeren Impuls darstellt, und die
Güte als ein an sich produktives.

Diese Entstehung des Lebens aus der Vermischung de
und der Finsterniß ist in der späteren manichäischen Vor
wie sie Augustin beschreibt, verloren gegangen. Die Er
theorie hatte sich da ausgebildet; der Manichäismus a
schem Ursprung hatte sich in das Christenthum eingebild
dem Christenthum fremde sich immer mehr aufgehoben.
lich ist, daß eine Trinitätslehre nur, nachdem der
chäismus ganz ins Christenthum eingegangen war,
konnte und daß diese nicht rein war, sondern eine natu
phische Gestaltung annahm. Es ist eine Emanation Go
als Wache gegen das böse ausgestellt wird, das auß
Lichtreiche hingestellt ist, wie Christus, daher ist dieser
fähig. Später hat sich die Sache mehr sabellianisch
Der Manichäer Faustus, der bedeutendste wie es schei
Zeit, sagt, sie verehrten Gott in dreifacher Benennung:
im höchsten Lichte, Christus im sichtbaren Lichte, näm
Kraft in der Sonne und Weisheit im Monde, und
der Luft, d. h. in der guten Luft, der dunklen entgeg
Aus der Ergießung des Geistes nun erzeugte die Erde
densfähigen Jesus, mit welchem Christus auf eine b
Weise verbunden war, so daß dieser aber etwas Mensch
liches an sich hatte. So ist dieser das Lebensprinzip a
diesen Ergießungen abhängigen geworden.

Da nun die Materie der Grund des bösen war: s

Erlöser keinen Theil an derselben haben, und die Auffas-
g der Erlösungslehre mußte eine doketische sein. Doch drük-
sich die Manichäer zuweilen sehr dunkel aus und sprechen
einem Leiden des Erlösers, welches Materie in ihm voraus-
, denn der reine Geist kann nicht leiden. Aus der Stelle bei
gustin, „Man solle zurükkkehren zu dem in jeder Seele ge-
zigten Erlöser," scheint hervorzugehen, daß sie die Leiden Christi
bolisch betrachteten, als Typus für die Leiden jedes Menschen
dem Kampfe des geistigen mit dem materiellen. Ihre Erlö-
gslehre war die, Jeder Mensch hat zwei Seelen, eine gute
dem Lichtreiche, eine böse aus dem Reich der ὕλη (wie
νους, λόγος und die ἐπιθυμίαι der Griechen). Beide Seelen
ten wechselsweise, wenn es das Gesez der Naturnothwendig-
und Impulse mit sich brächte. Christus sei ein beständig
währender Impuls, um die gute Seele zu stärken, und wer
ihm in Verbindung tritt, bei dem siege beständig die gute
ele. Ueber ihre Eschatologie ist man zweifelhaft; nach einigen
ten sie ewige Strafen, welche nach der Constitution, nicht nach
m Willen treffen. Die Weltordnung hört auf, wenn alles,
s in das Lichtreich gezogen werden kann, hineingebracht wor-
ist, dann wird das Reich der Finsterniß wieder verschlossen
d die unverbesserlichen Seelen müssen davor Wache halten.

Diese ist die ihrem Systeme angemessenste und daher wol
richtigste Auffassung. Der Hauptgegenstand der Polemik war
r, daß die Erlösung abhängig gemacht wurde von der Natur-
thwendigkeit, der Stärke und Schwäche des guten Prinzips in
m, und daß vom freien Willen nicht die Rede war. Die
nichäer sagten außerdem, Der freie Wille sei nichts als
Licenz zu sündigen, daher könne man auch gar keinen freien
llen wünschen. Das hing so zusammen: sie hielten sich an
liberum arbitrium und sagten, Der guten Seele müssen wir
uschreiben; diese kann aber ihrer Natur nach nichts anders
das gute wollen, und daher können wir ihr kein liberum

arbitrium zuſchreiben. Die böſe Seele ſolle eigentlich nur
chen, nur wenn ſie ſich ſelbſtändig macht, habe ſie eine lib
arbitrii; das heißt aber bloß eine licentia peccandi.

In ihrer Bibliologie waren ſie Verwerfer des alten
ſtaments, wie viele der gnoſtiſirenden Lehrer, und ſie ma
den Chriſten den Vorwurf, daß ſie die Lehre Chriſti, die
Geſez aufgehoben habe, durch altteſtamentliche Moral verun
nigten. Das ſezte eine recht reine Vorſtellung von der Anb
Gottes im Geiſt und in der Wahrheit und eine reine P
voraus. Aber auch das neue Teſtament nahmen ſie nicht
an; ſie wollten ſich dabei derſelben Freiheit bedienen, wie d
tholiſche Kirche beim alten Teſtament; theils hätten aber ſch
Apoſtel Chriſtum nicht vollſtändig verſtanden, weshalb er
den παράκλητος verheißen habe, und dieſer ſei Manes
ſen. Ob dieſer ſich ſelbſt ſo genannt, iſt nicht ganz klar
nennt ſich in Fragmenten Apoſtel nach dem Willen Gottes,
daraus mag dieſe Anſicht wol herrühren [a]). Von den Ev
gelien ſagten ſie, Sie ſeien von ſpäteren Chriſten, nicht
den Apoſteln geſchrieben, ſondern nach ihren Erzählungen (n
Daher nahmen ſie aus der Schrift bloß, was ihnen nach
Geiſte einer Offenbarung Chriſti angemeſſen ſchien [b]). D
hat man ſie für die erſten chriſtlichen Rationaliſten gehalten,
hätten ſie die Vernunft zur Richterinn über die Schrift gem
Das iſt aber nicht wahr, ſie gingen zurükk auf einen göttl

---

a) Was Theodoret ſagt, daß Manes ſich ſelbſt habe Chriſtus und
raklet genannt, will nicht recht damit übereinſtimmen, was vo
Perſönlichkeit Chriſti in ihrer allgemeinen Theorie ſteht. Allein
ſcheinlich hat es auch verſchiedene Modifikationen gegeben und ſi
Manichäer haben vielleicht den Manes als eine ſolche wiederholte
ſönlichkeit angeſehen.

b) Fauſtus der Manichäer hält alle neuteſtamentlichen Schriften für
nach der Apoſtel Zeit untergeſchoben, und Auguſtin (T. VIII. p.
bekennt, ohne das Zeugniß der Kirche würde er auch nicht an die E
gelien glauben. Schl.

ſandten Manes, und da kam wieder etwas ſupranaturaliſti-
es heraus.

Wie wir die Manichäer genauer kennen ſeit Auguſtin: ſo
ben ſie vollkommen den Geiſt der chriſtlichen Kirche angenom-
en, nur daß ihr Cultus ſehr einfach blieb. Ihre Anſicht von
r Materie konnte ſich nicht anders ausdrükken als in einer ihr
ſprechenden Lebensweiſe, daher die Enthaltſamkeit bei ih-
n eine große Tugend war, und es muß uns Wunder nehmen,
ß ſie den katholiſchen Vorwürfe machen über ihre Enthaltſam-
it, Jungfrauſchaft, Faſten u. ſ. w. Das hing ſo zuſammen.
e theilten ſich in zwei Klaſſen, auditores und genus sacer-
tale, oder Illuminati, Electi. Nun gaben ſie nur den lezte-
n die Vorſchriften der Enthaltſamkeit, und daher polemiſirten
gegen die katholiſchen, die theilweiſe dem Clerus das auch
ſchrieben, es aber nicht ganz durchſezen konnten. Die Mani-
er hielten ſich für conſequenter, indem ſie keinem die Enthalt-
keit zumutheten, der nicht die Kraft dazu hätte; die Kraft
n ſollte ſich erſt in ihnen ſelbſt zeigen.

Was die Polemik gegen ſie betrifft: ſo iſt die älteſte wol,
n der wir Kenntniß haben, die des Arius, denn dieſer ſagt
einem Briefe an den Alexander, Er müſſe ſich des Ausdrukks
μοούσιος enthalten, um dem manichäiſchen auszuweichen; dieſe
ten, Der Sohn ſei ein μέρος ὁμοούσιον τοῦ πατρός. Das
nicht ſo genau mit den Grundzügen ihrer Lehre in Uebereins
mmung zu bringen, außer in wiefern das Licht im Raum ver-
eilt und daher ſelbſt untheilbar iſt. Arius hatte ſeine Schule
Alexandrien gemacht und konnte in Syrien Bekanntſchaft mit
n Manichäern gemacht haben; die Manichäer waren nämlich
n Perſien hereingezogen und in der übrigen Kirche noch nicht
annt. Cyrillus von Jeruſalem in ſeiner ſechsten Katecheſe
t von einer Unterredung des Biſchof Archelaus mit dem
nes ſelbſt, die zwar älter ſein müßte, aber noch zweifelhaft
da man von der Perſon des Manes ſelbſt gar nichts weiß,

von Anfang an darin begriffen gewesen sein das geri
besiegen. Wenn die gute und dunkle Seele also getre
beider Reiche eben so getrennt wären: so müsse es ei
geben, was beide Reiche räumlich trennte, welches das
bestimmende sei. Da sie dies aber nicht annähmen: so
sie auch nicht zwei Grundwesen annehmen. Didymu
Alexandria, Schüler des Origenes, der ebenfalls g
Manichäer geschrieben, geht eben so dialektisch zu Werk
könne nicht zwei Grundwesen geben, am wenigsten ein u
tes böses neben dem ungezeugten guten. Die Fähigk
bösen müsse doch vom höchsten Wesen herrühren, und Go
also auctor mali sein. Zugleich weist er einen Unterscl
zwischen der katholischen Lehre vom Teufel, welcher du
Mißbrauch der Freiheit gefallen sei, und dem bösen Grun
Nun hat doch aber Gott auch hier dem Teufel eine d
brauchs fähige Freiheit und außerdem den Impuls zur
fung des bösen gegeben. Aus dem Didymus hat Greg
Nyssa den größten Theil seiner 12 Syllogismen gegen
genommen. So wie wir sie jezt haben, scheinen sie nu
schriften zu weiteren Ausführungen zu sein. Er sagt, Z
gegengesezte Wesen können nicht ἄφθαρτοι sein, weil sie
genseitig aufheben. Gregor hat bei seiner katholischen
das selbst nicht recht durchführen können, denn wir mü
gen, Wenn du das annimmst, daß böses und gutes sich
ben, was muß aus dem bösen werden in der Welt? W
Gott das gute ist: so muß das böse durch Gott aufgehob

en, es muß eine ἀποκατάστασις πάντων ins gute hinein ge- en. — Die Polemik des Auguſtin gegen ſie müſſen wir in Ver- igung bringen mit dem Pelagianismus.

Schade iſt es, daß wir nicht mehr geiſtreiche Produkte von en Manichäern ſelbſt beſizen. Offenbar iſt der Manichäismus icht eine von den natürlichen Ausartungen des Chriſtenthums, er er hat eine Verwandtſchaft mit dem eigenthümlichen Typus ſſelben. Denn wenn wir uns erlöſungsbedürftig fühlen: ſo gt hierin eine Andeutung davon, daß es eine andere Gemein- aft gebe und ein anderes Princip, worauf dieſe zurükkgeht. ie Grenze zwiſchen Chriſtenthum und Dualismus kann da ſchwer geſtekkt werden. Manichäiſche Andeutungen ſind ſpäter im riſtenthum wieder vorgekommen und fehlen zu keiner Zeit. amals nun, als der Manichäismus ſo ausgebreitet war und klich dem Principe nach eine große Sittenreinheit ſich bewahrte d zugleich eine bedeutende Intelligenz, war es natürlich, daß ch im Chriſtenthum ſelbſt ein Gegenſaz gegen den Manichäis- us bildete, und das iſt eigentlich der innere Grund der pela- ianiſchen Bewegungen, die um dieſelbe Zeit entſtanden, als r Streit gegen die Manichäer am lebhafteſten geführt wurde.

Eine Vergleichung nun des Manichäismus mit dem uhamedanismus dürfte ſehr zum Vortheil des erſteren sfallen. Beide entſtehen außerhalb des Chriſtenthums, aber mit enntniß deſſelben; der erſtere neigt ſich zum Chriſtenthum hin d löſt ſich zulezt ganz in daſſelbe auf, der Muhamedanismus gegen nimmt eine dem Chriſtenthum ganz feindſelige Richtung n. Die Partei der Manichäer nahm immer mehr im vierten ahrhundert ab; ſie verloren ſich nach und nach in der katholi- en Kirche, Analogien davon werden wir aber noch ſpäter fin- n. Daß ſie nicht früher mit der katholiſchen Kirche ſich ver- igten, geſchah wegen ihrer Abneigung gegen die Superſtition derſelben. Ihre äußere Geſchichte iſt ſehr einfach. Da die anichäer Antimonarchianer waren: ſo wurde im voraus ihr

einzeln und in Schriften geführt wurden. Valentinia
Theodosius I. verboten den Manichäern alle Versamm
und nahmen ihnen am Ende alle bürgerlichen Rechte.
gingen auch manche Verwechslungen vor, daß man Chri
in äußeren Dingen mit den Manichäern übereinstimmte
ihnen verwechselte, z. B. die Enkratiten, und so sin
Ungerechtigkeiten verübt worden. Unter Theodosius I
den die Manichäer aus Rom vertrieben und sehr verfolgt

Wir kommen nun zum Augustinus, der die ka
Kirche gegen die Manichäer und Pelagianer vertl
354 Seine frühere Geschichte ist nicht ganz bekannt. Er war
Tagaste in Numidien geboren, seine Mutter war eine C
sein Vater ließ sich erst später taufen. Er studirte Gra
und Rhetorik in Madaura und Carthago, lernte aber n
deutlich griechisch. Der höhere Sinn scheint ihm zuerst
Cicero geweckt worden zu sein, da er aber viel von Chri
hört hatte, las er die Bibel, welche ihn anfangs nicht
374 selte. Im zwanzigsten Jahre (374) wurde er Manichäe
er neun Jahre blieb. Zulezt wurden die Manichäer ihm
lisch verdächtig, denn er hörte viel von Ausschweifungen
weihten; ebenso wurden sie ihm dialektisch verdächtig, da
nicht genügend gegen die katholische Kirche vertheidigen k
die Augustin sehr verachtete, und ebenso auch wegen ihr
383 mologischen Ansichten. Nun ging Augustinus nach Rom
384 und von da (384) nach Mailand, wo er Ambrosius
lernte. Dieser scheint in seinen Predigten ihm eine ganz
Meinung von den katholischen beigebracht und ihn dem C
thum erst näher gebracht zu haben. Aus der manichäischen
bolisirung behielt er aber lange die Idee von Gott, und
steht selbst, er habe sich das höchste Wesen lange nicht
denken können, als eine ins unendliche verbreitete Substan
386 Lichtwesen, also räumlich. Um diese Zeit (386) erfolgte,

ſt ſeine Bekehrungsgeſchichte nennt, Momente, welche der in-
ren Entwikklung eine beſondere Elaſticität gaben; einen ſolchen
ment Wiedergeburt zu nennen, iſt wol nicht Recht. Es ent-
d eine Feſtigkeit des Entſchluſſes in ihm, die manichäiſche
einſchaft zu verlaſſen und Chriſt zu werden, zugleich aber
ch ſich der Enthaltſamkeit zu widmen und Mönch zu werden.
dem er den Entſchluß auf beides bezog, ſieht man, in welche
ſſe er zu ſezen iſt. Er war damals 32 Jahr alt, verließ
e Geſchäfte, ging aber in kein Kloſter, ſondern beſchäftigte
anfangs noch viel mit weltlicher Weisheit und ſchrieb nach
logie der ciceroniſchen Schriften Quaestiones Tusculanas,
aus hervorgeht, daß etwas wahrhaft feſtes und beſonnenes
nem Momente war.

Von dieſer Zeit fängt ſeine Polemik gegen die Manichäer
(Opp. Tom. VIII.). Er wendete ſich an das pſychologiſche
Sache und fing mit dem Kampf gegen die beiden Seelen
wovon eine ihrer Natur nach böſe ſein ſollte. Die früheren
emiker, wie Didymus, hatten mit dem allgemeinen Dualis-
s angefangen, Das böſe ſei nicht in der Natur, ſondern müſſe
untergeordnete Erſcheinung angeſehen und vom freien Willen
Menſchen abgeleitet werden, ſo daß man dieſen Streit nicht
hen könne als den Streit zweier verſchiedenen Naturen. Die
nichäer ſagten nun, Wenn Gott dem Menſchen, in dem die
glichkeit zum böſen liege, einen ſolchen freien Willen gegeben
e: ſo müſſe man annehmen, daß das böſe mit dem Willen
tes da ſei und daß Gott das böſe wolle. Dies iſt nie ganz
kommen zu widerlegen. Hier hat es nun leicht geſchehen
en, daß Auguſtinus ſich in dem pelagianiſchen Streit darü-
vertheidigen mußte, daß er damals nicht pelagianiſch geſchrie-
habe. In den mehrfachen Disputationen des Auguſtinus
Manichäern, Fortunatus, Fauſtus, Secundinus, dreht ſich die
e immer um dieſen Punkt. Den Secundinus hatte Au-
n dahin gebracht zuzugeben, Die Seele ſündige durch ihren

Willen, indem ſie in das böſe einwillige. Wenn nun A
weiter gegangen wäre und auseinandergeſezt hätte, daß d
böſe eigentlich lediglich in dieſer Einwilligung liege, und
natürlicher Impuls für ſie nothwendig wäre: ſo war
die Sache ſo geſtellt, daß von der Nothwendigkeit der A
eines andern Grundweſens nicht mehr hätte die Rede ſe
nen. Das böſe tritt dann nur heraus als eine Erſchein
Zuſammenſein des ſinnlichen mit dem intelligenten, als e
ſcheinung in dem Werden der Einigkeit beider, und ſo
ſich ohne eine manichäiſche Annahme beſtimmen laſſen.

Die Manichäer gingen nun davon aus, Das böſe
von Gott abzuleiten, alſo muß das, worin das böſe ſi
nicht von Gott ſein. Von der anderen Seite wollte Au
durch den Saz, peccatoribus recte dici posse, non esse
dem vorbeugen, daß man ſage, Gott iſt gut, alſo auch d
gut. Daher hob er den freien Willen hervor, Der Menſc
dasjenige wollen oder nicht wollen, was die Gerechtigk
ihm fordere; lezteres ſei die Sünde. Hier ſcheint er fre
Widerſpruch zu kommen mit ſeinen ſpätern Behauptunge
Pelagius.

Pelagius war ein britiſcher Mönch Morgan, da
am Meere geboren, was er durch Pelagius überſezte. D
britiſche Kirche war gar nicht italiſchen Urſprungs ſonde
Gallien aus geſtiftet, und hatte alſo den kleinaſiatiſchen
pus. Ihn hatte auch Pelagius und ſein Freund und
Cöleſtius Scotus. Beide waren nach Rom gekomme
ſie ſich erſt kennen lernten, und gingen nachher nach Afrik
wo aus Pelagius ſich nach Paläſtina begeben wollte. C
blieb in Afrika länger zurükk. Hier erhielt Pelagius de
trag, an eine reiche Jungfrau aus Afrika in Rom, Den
ein Belobungsſchreiben wegen des ergriffenen Kloſterleb
ſchreiben, und in der Art, wie Pelagius dort über den
Willen ſprach, fand Auguſtinus zuerſt etwas wider die ch

re. Er hatte aber durchaus nicht die Abſicht, etwas neues
ſagen. Scholien über die pauliniſchen Briefe, wahrſcheinlich
ihm, ſtehen unter den Schriften ſeines großen Gegners Hie-
ymus; dieſe Scholien hat er wahrſcheinlich in England oder
in Rom geſchrieben, und dieſe enthalten ſchon ähnliche Ideen.
dem Briefe an Demetrias redet er von einem bonum na-
ae, den an und für ſich guten Anlagen der menſchlichen Natur,
ſagt, Wenn man dieſe nicht dem Menſchen auseinanderſeze;
wiſſe er auch nicht, woher er die Kraft zum guten nehmen
. Er beruft ſich, um dies zu beweiſen, zuerſt auf das Ge-
ſſen, das nie ſterbe, wenn es auch bisweilen verdunkelt werde;
das allgemeine Trachten aller Menſchen, das Gewiſſen zu
ledigen, wie dadurch das Geſez, Recht und Ordnung zum
ſchein gekommen. So etwas war immer gelehrt worden und
nichts verwerfliches. Aber die Gnade Gottes iſt nichts von
m bonum naturae verſchiedenes, ſondern ein Verſtärkungs-
el deſſelben. Etwas anderes war, wie Pelagius die Gemein-
ſt in Chriſto im Verhältniß ſezte zu dieſer Natur. Er be-
htete jene als ein Stärkungsmittel von etwas, was der Menſch
ch ſeine Natur empfangen; die Gnade Chriſti ſei Unterricht,
dergeburt *), Reinigung, Beiſpiel und die größere Befeſti-
g im guten durch die Gemeinſchaft. Das hatte die Tendenz,
n Schein von Widerſpruch zwiſchen Vernunft und Offenba-
g zu heben, und hatte in ihm ſeinen guten Grund, indem es
ich diente, die Autorität des alten Teſtaments feſtzuhalten.
Beides würde nicht den Streit auf dieſe Weiſe erregt ha-
, wenn nicht Cöleſtius auf dieſe Weiſe in Carthago hätte
byter werden wollen; da wurde ihm aber ſeine Abweichung
der dortigen Lehrweiſe gezeigt, und er mit dem Pelagius auf
Synode zu Carthago (412) verdammt. Cöleſtius hatte 412

*) Verſteht er darunter mehr als Aufnahme in die chriſtliche Gemeinde? Schl.

viele Säze behauptet, die Pelagius ſelbſt zu Diosp
her verdammte und die den eigentlichen Pelagianismus
ten. Pelagius ſelbſt war alſo eigentlich kein Pelagian
gab dem Cöleſtius Schuld behauptet zu haben, 1)
ſterblich erſchaffen geweſen, und wir ſtürben nicht we
Todes noch wegen ſeiner Schuld, ſondern wegen der N
der menſchlichen Natur. So wie wir ohne die Schu
ſtürben: ſo ſtänden wir auch ohne das Verdienſt C
2) Die Sünde Adams habe nur ihm ſelbſt geſchadet, d
Menſchen nicht; die Kinder ſeien bei der Geburt ſo
Adam vor dem Falle. Er behauptete auch, das ſeien
Fragen, über die jeder denken könne wie er wolle. 3)
der Ankunft Chriſti ſeien Menſchen ohne Sünde gew
man könne durch das Geſez eben ſo gut in das H
kommen wie durch das Evangelium. Cöleſtius
bonum naturae aus und ſagte, Es wäre hier das
welches, wenn der Menſch dieſem gemäß lebe, die gö
lohnung nach ſich ziehen müſſe; im Geſeze werde die
guten vorgehalten, und wenn der Menſch danach lebe,
ins Himmelreich kommen. Das war ein Saz, der eig
den Manichäern und Gnoſtikern entgegentreten ſollte,
Geſez zu ſehr herabwürdigten. Dagegen war die katholi
auch geweſen, und Pelagius hatte es gewiß auch nur
tet, aber die Form war nicht kirchlich. Man konnte d
gern, das Evangelium ſei überflüſſig für die Seligk
gius erklärte ſich zwar dagegen, und Cöleſtius ſuchte
auch nur in einem gewiſſen Grade zu behaupten,
Menſch, der dem Geſez gemäß lebt, unmöglich darum
werden könne. Daraus ging nachher die Behauptung
fachen Seligkeit hervor, ſolcher, die am Chriſtenthum
men, und ſolcher, die entfernt davon ſterben. Das
löbliche Tendenz und wollte die abſolute Verdammniß
ren vermeiden.

Wenn wir nun der Sache, wie ſie Auguſtin behandelt, nähe treten wollen: ſo müſſen wir das Verhältniß des Pelagianismus und Manichäismus betrachten. Pelagius iſt, wie die Manichäer von einer ſymboliſchen Naturphiloſophie, ſo von einer etwas flachen Moralphiloſophie *) ausgegangen, welcher zugleich der mönchiſche Charakter aufgeprägt iſt, daß unterſchieden würde eine gemeine Sittlichkeit aller Menſchen und eine höhere aſcetiſche, die nicht allen Menſchen zugemuthet, ſondern zu der ſie nur aufgefordert werden können. So unterſchied Pelagius das gute, was befohlen, das böſe, was verboten iſt, zwiſchen denſelben ein mittleres. Schon von dieſer Seite ſieht man, daß der Pelagianismus nicht als etwas abſolut neues angeſehen werden kann; das ganze Mönchsthum iſt eigentlich nichts anders. Wenn alſo nicht die Lehren geweſen wären, die in der katholiſchen Kirche ſo feſt ſtanden, von überverdienſtlichen Werken und dergl., ſo würde er nicht darauf gekommen ſein. Wenn man dem Menſchen zugiebt, darüber hinaus, was ihm Gott vorſchreibt, gutes zu thun: ſo muß man ihm eine hohe Natur zuſchreiben. Das vermochte auch nicht Auguſtin an der Wurzel anzugreifen, und ſo müſſen wir behaupten, alle Mönche und die ganze katholiſche Kirche iſt pelagianiſch; den Pelagianern ſchienen dagegen die katholiſchen in ihrer Polemik manichäiſch zu ſein. Auguſtin ſelbſt drang gegen die Manichäer darauf, daß die Sünde in der Einwilligung beſtehe, nicht in der Natur, und daß ſie nicht Sünde ſei, wenn ſie nicht freiwillig ſei. Das war immer was pelagianiſches, denn Pelagius behauptete, Wenn die Sünde

*) Die Dürftigkeit der moraliſchen Anſicht, welche bei den Pelagianern zum Grunde liegt, beſteht wol darin, daß, indem man mit der Reflexion gar nicht bis in die Tiefe des chriſtlichen Bewußtſeins hinabſtieg, ſondern mehr bei der Betrachtung der äußerlichen Reſultate ſtehen blieb, ſich der Unterſchied verbergen konnte zwiſchen dem, was vor Chriſto und abgeſehn von ihm als Vermögen der menſchlichen Natur, und zwiſchen dem, was als Reſultat der Erlöſung erſcheint. Bisher hatte ſich die Reflexion über dieſe Region weniger erſtreckt. Schl.

keine Veränderung der menſchlichen Natur ſei, müſſe ſie urſprü
lich in der menſchlichen Natur begründet ſein. Wenn nun
katholiſchen behaupteten, daß das bonum naturae verändert w
den ſei: ſo ſtellten die Pelagianer die Frage ſo, Woher die
tur habe geändert werden können? Die Natur müſſe doch
in ſich gehabt haben, was ſie änderte; das, meinten ſie, m
die katholiſchen zugeben.

Daß Auguſtin ſchon vor dieſem Streite dieſelbe Mei
von dieſem Punkte hatte über die Unfähigkeit der menſchli
Natur zum gottwohlgefälligen ohne den Beiſtand des hei
Geiſtes, ſieht man aus einer älteren Schrift an den Biſchof
Mailand Simplician, de diversis quaestionibus libri
Der Menſch ſei außer Stand dem göttlichen Geſez zu gen
und brauche Hülfe dazu. Er bringt darauf, daß Gott auch
Wollen im Menſchen bewirken müſſe. Von der Prädeſti
tion ſagt er, daß Gott Menſchen erwähle, die erſt gerechtfe
werden ſollten, er erwähle aus der massa perditionis.
er ſagt in dieſen Antworten, Indem er im Begriff geweſen,
Fragen zu beantworten, ſei es ihm durch göttliche Eingeb
klar geworden, daß auch ſchon der Anfang des Glaubens
Wirkung Gottes ſei. Die ſchlechte Schriftauslegung dabei
det der Sache nicht. Seine Polemik gegen die Pelagianer
wikkelte ſich alſo aus ſeiner ganzen Anſicht heraus, wie er
immer das feſtgehalten, was er in de litera et spiritu
Chriſtus ſei die göttliche Gnade, habe uns aber auch die
und Liebe zum göttlichen mitgetheilt, und das ſei der Geiſt,
Unterricht der Buchſtaben. Da er aber dabei noch in der ä
ren Gerechtigkeit der Kirchenlehre befangen war und zwei Kl
pen vermeiden mußte, konnte er ſich nicht ganz frei bewe
Daher machte er auch Conſequenzen, um ſeine Gegner in
nachtheiliges Licht zu ſezen; ſo ſagte er gegen Pelagius
Brief, Es ſeien darin auch Irrthümer in Bezug auf die
tät, die ſchon von der Kirche entſchieden war; denn jeder

r Dreieinigkeit Abbruch, der das gute, welches aus Gott
, nicht von ihm herleitete a).

Er machte den Streit, um die Kirche auf jede Weise von
rthümern frei zu halten, auch äußerlich auf kirchlichem und
rgerlichem Wege durch Strafmittel, obgleich der Irrthum nur
rch Widerlegung unterdrükkt wird. Augustinus schikkte den
Spanier Orosius von Hippo aus dem Pelagius nach Palä-
na nach, um den Hieronymus mit hineinzuziehen, obgleich
ide Männer verschiedener Meinung über den Ursprung der
Seele waren. Hieronymus behauptet eine Erschaffung der ein-
nen Seelen mit dem Körper, womit freilich die Erbsünde
wer zu vereinigen war; Augustinus war Traducianer und
hauptete die Abstammung jeder Seele von der des Adam b).
ieronymus ging in den Streit ein, erklärte des Pelagius Lehre
r origenistisch und schrieb drei Bücher gegen sie, freilich viel
haltloser als Augustinus. Um diese Zeit wurde die Synode
gen den Cölestius gehalten, von der Cölestius an den römischen
ischof Innocentius appellirte; ein übles Beispiel, da er
cht zum römischen Sprengel gehörte. In Palästina kam die
che durch Hieronymus vor den Bischof Johannes von Je- 415
salem. Dieser hielt bloß eine Versammlung mit seinem eige-
n Clerus, und in derselben geschah nichts weiter, weil man
cht lateinisch verstand; die Sachen waren nämlich lateinisch ge-
rieben. Pelagius konnte sich sehr gut rechtfertigen, aber die
nkläger zogen sich hinter die Latinität zurükk, und es wurde

---

a) Dadurch konnte jeder irrende ein Antitrinitarier werden. Was aber Pelagius mit der Gottheit des heiligen Geistes machen will, sehe ich nicht ein. Aus seinem Buche de fide Trinitatis Liber III. ist nichts übrig. — Augustin selbst vergleicht die Trinität mit Sein, Bewußtsein und Liebe; so nennt er auch den heil. Geist als dritte Person die Heiligkeit der beiden andern. Schl.

b) Ep. CXC. lehrt Augustin, Man dürfe eine Schöpfung der Seelen mit dem Leibe nur annehmen, wenn man sie dabei begreiflich machen könne. Schl.

beſchloſſen, das ganze an Innocentius zu verweiſen und ſich n
ihm zu richten. Dem römiſchen Biſchof war die Sache
willkommen, und er that, als verſtände ſich das von ſelbſt.

Indeß wurde in Paläſtina noch eine eigene Synode u
Eulogius von Cäſarea zu Diospolis gehalten, auf Ver
laſſung zweier abgeſezter galliſcher Biſchöfe, Hero und Lazar
welche dorthin kamen und den Pelagius verklagten. Hier le
Pelagius mehrere Säze des Cöleſtius ab, die von ſeiner Anſ
wol nicht zu trennen ſind und die er auch mit leichter M
hätte rechtfertigen können, z. B. daß die göttliche Gnade im ſt
Willen, Geſez und Unterricht beſtehe und nicht zu einzelnen Ha
lungen ertheilt werde, ſonſt müßte ja die Gnade immer zun
gezogen werden. Er behauptete auch den Saz, Daß den M
ſchen die Gnade nach Verdienſt zuertheilt werde; denn wenn
alles durch die Gnade thäten: ſo würde die Gnade und n
wir überwunden, wenn wir ſündigten. Das erklärte er au
wärts ſo, Der Menſch bekomme die Gnade dadurch, daß er et
für ſich ſelbſt verſuche, und auch Auguſtinus hatte ſelbſt ſo
geſagt, daß nur der Hülfe erhalte, der auch freiwillig etwas
ſuche. Deshalb wol behauptet Auguſtinus, daß Cöleſtius ſc
fer und offner, Pelagius ſeiner und ſchlauer ſei. Es wurde
416 eine Synode zu Carthago und eine zu Mileve in Afrika
halten, wo man ſich beſonders mit Conſequenzen beſchäftigte.
ihren Verdammungsurtheilen, die ſie an Innocentius ſchick
erklärte ſie, Es folge aus Pelagius Säzen, daß man zur Er
gung des ewigen Lebens Gott nicht um Beiſtand zu bitten brau
und daß den Kindern die Taufe nichts dazu helfe. Pelag
ſelbſt aber ſagt, Er habe immer behauptet, daß die Kinder
Taufe benöthigt wären.

Innocentius trat nun dem Urtheil der afrikaniſchen Ki
bei, und ſchloß Pelagius und Cöleſtius von der Kirchengem
ſchaft aus. Die Sache dauerte nicht lange. Pelagius rechtfert
ſich ſchriftlich, daß man ihm falſche Säze Schuld gegeben,

ölestius ging ſelbſt als epheſiniſcher Presbyter zum römiſchen
iſchof Zoſimus, des Innocentius Nachfolger ſeit 417. Die- 417
r rechtfertigte beide und erklärte Auguſtinus Theorie über die
rbſünde für eine unweſentliche Frage. Darin hatte er Recht.
lan muß unterſcheiden die Lehre von der Unfähigkeit der menſch-
hen Natur zum guten, abgeſehen von der Gnade in Chriſto,
elche die Grundlage der occidentaliſchen Dogmatik iſt, und die
hre von dem Anerben der Sünde, welche leztere ſchon auf
ner beſtimmten Theorie von den Seelen beruht, die in einer
ogmatik nicht vorkommen kann und rein philoſophiſch iſt.

In Afrika kehrte man ſich an Zoſimus nicht, ſondern 418 418
rde eine neue Synode zu Carthago gehalten und ein neues
ıathema gegen Cöleſtius Säze ausgeſprochen. Die Synode iſt
rkwürdig in Hinſicht des Anathematiſirens. Es war ſchlimm,
ß man die Sache auf Adam zurükkgeſchoben hatte, auf ein
teſtamentliches Buch, wo keine eigentliche Lehre und Geſchichte
ır. Die Synode anathematiſirte alle, die behaupten würden,
ıam ſei ſterblich geſchaffen, und die, welche die Abſtammung
r Sünde von Adam in den neugeborenen leugneten. Sie ana-
ıatiſirte auch die Meinung, daß die Gnade bloß Erkenntniß,
ht auch erhöhter Wille ſei. Das iſt noch der einzige ordent-
he Punkt. Das willkürlichſte iſt aber, daß ſie einzelne Exe-
ſen von Bibelſtellen der Pelagianer anathematiſirte. Gleichzei-
; hatte man geſucht, ein Geſez vom Honorius gegen Pela-
ıs und Cöleſtius und mehrere Anhänger auszuwirken. Es
ırde das ein Reſponſum genannt und Honorius gebrauchte dazu
ıen kaiſerlichen Beamten, Valerius, Freund des Auguſtinus.
ie nun ein kaiſerliches Edikt erſchienen war, welches Pelagius
d Cöleſtius aus Rom verbannte und ihre Anhänger in An-
ıgeſtand verſezte, änderte auch Zoſimus ſeine Meinung und legte
ne Erklärung ſeinen Geiſtlichen in einem Umlaufsſchreiben vor.
ılianus, Biſchof von Eclanum in Campanien, aber mit
ıtzehn anderen, wahrſcheinlich italiſchen, Biſchöfen verweigerten

die Unterſchrift ſeines Circular-Anathema und erklärten, Sie könnten ſich nicht dazu verſtehen ein peccatum naturale anzunehmen und daß der Menſch in die Sünde geſtürzt werde, was doch geſchehe, wenn der Menſch darin geboren werde [a]). Sie waren eigentlich auch nur ſtreng antimanichäiſch, und würden nicht den Schritt gethan haben, wenn Auguſtinus nicht gerade den Streit auf dieſen Punkt geſchoben und ſo das Uebel ärger gemacht hätte.

Wir kehren zur inneren Entwikklung der Polemik zurück. Auguſtinus hatte im Streite gegen die Manichäer behauptet, daß der freie Wille nicht licentia peccandi ſei, ſondern die Sünde im freien Willen ihren Urſprung habe, ſonſt ſei ſie keine. Jetzt kam er mit ſeinem freien Willen ins Gedränge und ſuchte daher den Streit über dieſen Punkt zu vermeiden. Er knüpfte zuerſt die Sache an die Taufe an und ſagte, Wenn die Kinder nicht die Sünde in ſich hätten: ſo könnte man nicht ſagen, daß ihnen die Taufe nothwendig wäre. Er ſezte das alſo voraus als etwas allgemein einverſtandenes; in der Praxis war es freilich ſchon allgemein, in der Theorie noch neu. Nun ſagte er, Für die, welche die Taufe nicht empfangen haben, gäbe es keine Mittelſtraße; ſie ſeien nicht bei Chriſto, gehörten alſo dem Teufel [b]). Daher könne man nicht von einem bonum naturae reden wie Pelagius. Wenn man nun fragte, Wie Gott dabei zu rechtfertigen ſei, da mehrere Kinder ohne ihre Schuld ungetauft ſterben: ſo verbarg er ſich dahinter, daß das göttliche Verfahren ſelbſt die Gerechtigkeit ſei; man könne daher ihm keinen Vorwurf machen,

a) Dem Julian iſt die Erlöſung und die Taufgnade die Sündenvergebung und die Stärkung des guten Willens. — Die Einwendung des Julian, Warum Adam durch eine böſe Handlung das Vermögen zum guten verloren und nicht durch vorgängige gute Handlungen das Vermögen zu ſündigen, beantwortet Auguſtin ſchlecht durch unpaſſende Beiſpiele aus andern Gebieten. Schl.

b) Auguſtin beruft ſich auch auf den Exorcismus als einen Beweis, daß die Kinder dem Teufel angehören. — Merkwürdig iſt, daß er ſein Buch de peccatorum meritis et remissione zugleich das Buch von der Kindertaufe nennt. Schl.

n man die Ursache davon auch nicht begreifen könne. Pela-
s behauptete, daß, wenn die Taufe die Erbsünde hier weg-
me, wenigstens die Kinder getaufter Eltern müßten ohne Erb-
de geboren werden, weil jene nicht fortpflanzen konnten, was
nicht hatten; und wie Gott, der eigene Sünden vergebe,
nde Schuld zurechnen könne? Dies fand Augustin selbst un-
erleglich, meinte aber, die Schrift sei zu bestimmt dagegen. —
erall ward hier die Persönlichkeit einzeln genommen; allein
s war nicht das, was man ihm auf der andern Seite vor-
rf. Augustinus, der auf Adam zurükkging, faßte nun die Dif-
nz besonders darin zusammen, daß er fragte, Ob der Mensch
ch das Beispiel oder die Ansteckung Adams gesündigt habe?
s lezteres trieb er so weit, daß er nach Römer V, 12 behaup-
, daß alle Menschen schon in Adam mitgesündigt hätten.

Um eine Uebersicht des Streits zu bekommen, müssen wir
unrichtige auf beiden Seiten kennen lernen. Augustinus, der
freien Willen von der Concurrenz der Gnade entfernen wollte,
ieth auf die Härte, die sich in seiner Prädestinationslehre
isprach. Ausgehend davon, daß die Menschen seit Adams
rsündigung eine massa perditionis bildeten, sagte er, daß
tt aus derselben sich mehrere erwählte, über die übrigen sei es
gerechtes Gericht Gottes. Wenn man ihm einwendete, daß
h Christen abfielen: so sagte er, Ihnen sei nicht das donum
severantiae gegeben; welche dies besäßen, könnten nicht vom
en überwunden werden, sondern ihr Wille würde durch die
tliche Gnade indeclinabiliter und insuperabiliter getrieben.
enso war es damit, daß er eine göttliche Vorherbestimmung
n Tode vermöge der Erbsünde sezte. Darauf kam er, bloß
den Tod der ungetauften Kinder zu rechtfertigen, ganz über
s Gebiet des Bewußtseins, worauf der Begriff der Schuld nur
ogen werden kann, hinausgehend. Sehr schön beseitigte er den
kt, wenn man sagte, Es sei thöricht, Menschen, die nicht das
um perseverantiae hätten, vor dem Falle zu warnen, indem

er sagte, Es komme hier nicht auf den Erfolg an; der Mensch müsse es thun, weil er es nicht lassen könne; ob es wirke oder nicht, hinge von der göttlichen Vorherbestimmung ab. — Ein anderer Abweg war der. Pelagius in seiner Beschreibung des bonum naturae zählt die sinnlichen Triebe, abgesehen von ihrem Mißbrauche mit zu diesem bonum. Augustinus konnte nun sagen, Sie seien nur durch die Erbsünde verderbt worden, aber er behauptete, daß die sinnlichen Begierden selbst etwas sündliches seien; es war das etwas verborgen manichäisches. Er behauptet (de nuptiis et concupiscentia), daß die Ehe an sich etwas heiliges und unauflöslich, die sinnliche Befriedigung des Geschlechtstriebes aber nur als eine erlaßliche Sünde anzusehen sei. Ohne Sünde würde es keine Geschlechtslust gegeben haben. Gegen den Pelagius sagte er daher, Wenn man dächte, Adam habe im Paradies nicht gesündigt, nähme aber die Geschlechtslust als gut: so heiße dies das Paradies mit Geilheit, Geburtsschmerzen und Leichenbegängnissen anfüllen. Es lag hierin also schon eine Vorliebe für die Mönchsenthaltsamkeit.

Den Pelagianern ihrerseits — und hier ist man nur in wenigen Punkten auf den Pelagius selbst zurükkzugehen berechtigt — fiel, als Augustinus den Streit mit der Taufe anfing, daß die ungetauften verdammt sein müßten, gar nicht ein, diese Sache bei der Wurzel anzugreifen und zu sagen, Was die Schrift in der Taufe verheiße, bezöge sich nicht auf die Taufe der Kinder, sondern auf eine Taufe, die den Glauben, also Erkenntniß, voraussezt. Sie waren hier zu fest durch die kirchliche Praxis gebunden, und es blieb ihnen nichts übrig zu sagen als, Die ungetauften würden nicht verdammt, sie könnten aber auch nicht in das Himmelreich eingehen, zu dessen Eintritt Christus die Taufe eingesezt hätte. Daher nahmen sie ihre Zuflucht zu einem doppelten Zustande, Seligkeit und Himmelreich, das erste bloß als Negation der Verdammniß. Hätten sie diese nur nicht eingesezt: so wäre das eine richtige Vorstellung gewesen. Die an-

re Auskunft von einer Besserung nach dem Tode war ihnen schlossen wegen der Ewigkeit der Verdammniß *). Sie sagten ner, daß eine göttliche Gnade, welche so fest bestimmt sei e die des Augustinus, ein Fatum sei, wie die manichäische eorie, wo die guten und schlechten Seelen so gemischt sind, ß das gute nie die Oberhand bekommen kann; der Mensch ne danach die Sünde nicht vermeiden. Hierin liegt aber eine indheit des Pelagius; auf ein solches Fatum hätten sie eben gut kommen müssen, wenn man sie darauf geführt hätte, daß f den menschlichen Willen auch die äußern Umstände den größ- n Einfluß hätten. Sie hätten dann müssen im Willen eine olute Freiheit annehmen, wie Augustin ein absolutes göttliches kret hatte.

Ein zweiter Fehler war: Indem die Pelagianer vom freien illen des Menschen ausgingen, dabei aber den Einfluß der ttlichen Gnade nicht leugnen wollten, stellten sie die Sach: . Die göttliche Gnade sei nicht so willkürlich, wie sie Augusti- s annehme, sondern wo der freie Wille nur das gute an- ge, habe er sich des göttlichen Beistandes zu erfreuen; so ne gesagt werden, daß der Mensch durch die von seinem ien Willen ausgehende Thätigkeit sich die göttliche Gnade ver- ne. Im Willen und im guten Werke besteht das Lob des enschen, die Möglichkeit aber des Wollens und Vollbringens mmt von Gott. Daraus kann man folgern, daß diejenigen, zur Heiligkeit nicht gelangten, darum verdammt würden, weil durch das nicht Gebrauchen des freien Willens die göttliche ade nicht verdient hätten. Danach war aber die göttliche ade entweder bloß Schein, oder sie bestand bloß im Unterricht d im Gesez, wie auch die Pelagianer annahmen. Damit stimmt ch die Erfahrung keineswegs.

*) Hieronymus wirft es dem Pelagius als einen unausstehlichen Saz vor, daß am Tage des Gerichts die ungerechten und Sünder zum ewigen Feuer sollten verdammt sein. Schl.

So gingen beide Anſichten ſtatt ſich zu nähern imm
ter auseinander. Es war gut und auch nicht leicht zu
den, daß Auguſtin es ſelbſt merkte, wie er in die Mitte
wurde zwiſchen dem manichäiſchen und pelagianiſchen, u
katholiſche beiden gleich entgegengeſezt ſein müßte. Er ſagt
tra duas epistolas Pelagianorum), Der Manichäismus l
daß Gott Schöpfer aller Creaturen ſei; der Pelagianismu
Gott der Erlöſer jedes Alters ſei; weil nämlich die Pel
leugneten, daß alle ungetaufte verdammt würden: ſo leu
ſie auch, daß die Taufe die Bedingung zur Seligkeit ſei
ſie aber nicht zugaben. Die katholiſchen verwarfen beides.
gegen konnte ihm der Pelagianismus einwenden, Nach i
Gott der Verdammer jedes Alters, da verdammt würde
nicht zur Seligkeit prädeſtinirt ſei. Ferner in Bezug a
freien Willen, Die Pelagianer behaupteten, auch die böſen
ſchen hätten einen hinreichenden Willen das gute hervor
gen; die Manichäer leugneten, daß der gute Menſch durch
freien Willen böſe geworden ſei, die katholiſchen verwürf
des a). Zwei Conſequenzen, die beide Parteien nicht behau
Dagegen iſt die auguſtiniſche Lehre ganz die manichäiſche,
wer das donum perseverantiae nicht habe, ſei auch nich
Wenn Auguſtinus ferner behauptete, daß die menſchliche
durch Adams Fall verdorben ſei: ſo ſagte der Pelagianism
gegen, daß das gute in der menſchlichen Natur je län
mehr wachſe auch ohne Chriſtum. Nahmen ſie das gute
lich, das Werk nicht die Geſinnung: ſo thaten das die k
ſchen auch, Man müſſe milde Sitten, beſſere bürgerliche
nung, überhaupt die justitia civilis als ſolche Verbeſſerung
menſchlichen Natur anſehen. Das behaupteten ſie von den

a) Jezt behauptete Auguſtin (ibid.), der freie Wille ſei nicht d
Sünde untergegangen, ſondern zeige ſich noch, aber im Sündigen
dem wollte er nicht zugeben, daß der freie Wille licentia pecc
Schl.

n im allgemeinen, nicht von den verderbten Menſchen; ſie rden alſo die Conſequenzen des Auguſtinus nicht zugegeben en. Auguſtinus verfiel ſo öfters in Sophiſtereien, wenn auch unbewußte, in der Verwechſelung der Begriffe und im Ver- ſen, daß der Ausdrukk bei ihm nicht bedeute, was er bei je- bedeutet.

Wie haben wir nun den ganzen Streit anzuſehen, wenn in ſtantinopel vom Hofe aus Geſeze gegen die Pelagianer er- en wurden a), und ſelbſt Männer, die mit Pelagius übereins- mten, wie Theodorus von Mopſueſtia ſich beſtimmen ien, Cöleſtius und Julian zu anathematiſiren? Theodorus auptete, Es verſtände ſich exegetiſch von ſelbſt, daß Adam ſterb- geſchaffen ſei; ſechs Stunden nach ſeiner Schöpfung habe geſündigt, und für dieſe werde ihn Gott nicht unſterblich ge- ffen haben. Es ſtände ja auch gar nicht da, daß die Strafe Sünde die Sterblichkeit ſei, Gott ſage nicht, du ſollſt ſterb- werden, ſondern du ſollſt ſterben. Auch habe ja Gott dem ufel die Unſterblichkeit gelaſſen." Dieſer verdammte beide Män- wahrſcheinlich wegen der Säze des Cöleſtius, daß das Geſez Menſchen eben ſo gut hätte zur Seligkeit führen können wie s Evangelium, weil dadurch das Chriſtenthum als eine zufäl- e Anſtalt erſchien, und, daß das Chriſtenthum bloß im Unter- ht beſtehe. Der Effect des ganzen Streites blieb aber in der teiniſchen Kirche, und es entſtand in der griechiſchen gar keine che Spaltung. Ein pelagianiſcher Kirchenlehrer, Anianus, s kirchlicher Ueberſezer aus dem griechiſchen ins lateiniſche be- nnt, behauptete wol nicht mit Unrecht, daß alle Lehrer der grie- iſchen Kirche ſeit Chryſoſtomus Pelagianer geweſen, weil ſie

a) Auf der Synode zu Epheſus (431) waren Cöleſtius und Pelagius anathematiſirt worden. Pelagius ſelbſt verſchwindet bald nach der Synode von Diospolis, Cöleſtius ward im ganzen griechiſchen Reich bei Hofe durch Marius Mercator verfolgt und von Theodoſius II aus Conſtantinopel nebſt Julianus verbannt. Schl.

die göttliche Gnade und den freien Willen des Menschen in zu vereinigen gesucht. Die Sache konnte aber nicht da blei wohin eine von den Parteien sie geführt hatte.

Fragt man nun, welcher Zustand besser war, der in griechischen oder der occidentalischen Kirche: so müssen uns für die lezte erklären. Nur hier wurde es recht deut daß ein eigenthümliches Heil in Christo sei, welches jedoch darin liege, daß die Menschheit eines Guten durch die gött Gnade in Christo fähig ist, welches sonst nicht vorhanden wogegen in der griechischen Kirche das Bewußtsein, daß d Christum die menschliche Natur für die höheren Güter unfä geblieben wäre, nicht klar wurde. In der griechischen Kirche blieb das stets dunkel und zeugt von einer Unfähigkeit zur matischen Entwikklung, wie überhaupt das Talent der dogm schen Reflexion sich überwiegend in der lateinischen Kirche fin

Augustins lezte Schriften gehen gegen die Semipelagi ner, welche damals entstanden, und den Saz so stellten, bestimme die Menschen vorher zur Seligkeit nach ihrem vor gesehenen Glauben oder Unglauben. Der augustinische Beh griff war nachher in der calvinischen, der semipelagianische in lutherischen im Gegensaz gegen jene und in der katholischen, pelagianische in der armenischen Kirche herrschend. Wir wer bei Gottschalk noch einmal darauf zurükkkehren.

Origenistische Streitigkeiten.

Wenn die pelagianischen Streitigkeiten rein speculativ ren, die Hauptpunkte der christlichen Lehre ins klare sezen ten: so waren die origenistischen Streitigkeiten bloß aus ei persönlichen und localen Interesse herrührend, die ihren Ursp hatten im afrikanischen Mönchswesen. In diesem Weltth besonders in den Wüsten Aegyptens, hatte das Mönchswesen überhand genommen. Zwei Parteien standen sich hier gegenü

einem Anthropomorphismus befangen, die andere den
Origenes folgend. Des Origenes Lehren waren
gesezt worden durch Männer wie Eusebius Pamphili
; manche Lehren desselben waren indeß nach seinem
angegriffen worden, z. B. von Methodius (st.
es war in der Kirche keine Idee davon ihn zu ver- 311
t hatte das Mönchswesen indeß einen großen Um-
nen, so daß man auch eine ähnliche Lebensart bei
einzuführen strebte. In der ägyptischen Wüste hatte
r Mönche besonders überhand genommen und bedeu-
luß erlangt. Einige benuzten ihre Ruhe zu Studien
chaften, andere aber suchten durch Kasteiungen die
gegenseitig nannten sich beide Parteien Origenisten
:opomorphisten. Von Origenes war bekanntlich
astliche Bildung in Aegypten ausgegangen; die an-
en sich Gott nicht anders als unter menschlicher Ge-
em A. T. denken, und die Erklärungen des Origenes
rlich Kezereien.
nselben Anthropomorphismus war Epiphanius*)
nd er machte zuerst die Orthodoxie des Origenes ver-
ein Werk wider die Kezereien hat manche geschicht-
nste, aber er hatte sich in sein Werk verliebt und
ere Sucht nach Kezereien bekommen, so daß sein
ieles enthält, was nie existirt hat; dabei war er von
Verstande. Daneben aber lebte er sehr streng und
hstäblich, wodurch er ein großes Ansehn erlangt hatte.
hanasianischen Streitigkeiten hatte er einen heftigen
gegen Origenes bekommen, und beschloß sein gan-
gegen ihn zu gebrauchen. Auf seiner Reise nach Je-
d er Hieronymus im Kloster zu Bethlehem, und

320 geboren als palästinensischer Jude; Mönch und Freund des
on ward er 367 Bischof von Constantia auf Cypern. Schl.

machte dessen Bruder gegen alle Kirchengesetze in einem fremd
Sprengel zum Diakonus, wodurch er schon mit dem Bisch
Johannes von Jerusalem in Streit gerieth. Ferner tad
er den bloß gegen alle sinnlichen Vorstellungen gerichteten (
des Origenes, daß auch der Sohn den Vater nicht sehen kön
auf solche Art, daß Johannes ihn als einen Anthropomorphi
durchziehen konnte, und er gestand hier beschämt, daß sein
thropomorphismus verdammlich sei, aber ebenso auf der ande
Seite auch die Lehre des Origenes a), worüber ein allgemei
Gelächter in der Versammlung entstand. Durch sein Ans
394 und Alter zog er indeß den Hieronymus auf seine Seite,
sonst ein großer Verehrer und Vertheidiger des Origenes ge
sen, jezt aber, aus natürlicher Inconsequenz und vielleicht di
das Ansehn des Epiphanius oder noch mehr durch Furcht be
gen, andere Saiten aufzog. So entstanden Händel zwis
Epiphanius und Hieronymus gegen den Bischof Johannes
Rufinus, welcher aus Italien dorthin gekommen war. J
ser, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, vertheidigte den
genes, daß einiges tadelnswerthe nur Nebensache sei, and
wahrscheinlich in seine Schriften eingeschwärzt, da es an
sicheren Stellen widerspräche. Dieser Streit wurde beschwich
und brach wieder aus, als Rufin in Rom anfing auf Bi
des Macarius den Origenes mit Abänderungen zu übers
Hieronymus verfuhr wieder mit der plumpesten Leidenschaft
keit, Rufin gemäßigter, die Sache gewann aber doch nicht
Charakter einer kirchlichen Spaltung. Man wandte sich z
an Theophilus, der eben Patriarch von Alexandrien ge
den war, und nun die Streitigkeiten schlichtete; man versö
sich wieder.

---

a) Er zählte unter die Ketzereien des Origenes auch die, daß Adam
göttliche Ebenbild verloren habe; wobei er selbst es von der Hand
über die Erde zu erklären scheint. Schl.

Theophilus ist einer von den Männern, welche bei unzgbaren geistigen Vorzügen der Kirche zur Schmach gedient ben: Habsucht und Herrschsucht besaßen ihn ganz; die Gelder r Wohlthätigkeit verwandte er zu öffentlichen Bauten. Er erst machte Intriguen zum Hauptmotiv, um seine Zwekke zu eichen, er zuerst hatte Geistliche als heimliche Gesandten am iserlichen Hofe, die dort seine Angelegenheiten führen mußten. ıfangs hatte er sich als Vertheidiger des Origenes gezeigt a), ld aber fing er an ganz entgegengesezt sich zu erklären. Isi:)r nämlich, sein vertrauter Presbyter, fing an sich seiner Habcht zu widersezen, und wollte ihm nicht ausliefern, was ihm r die Armen übergeben worden war. Theophilus entsezte ihn nd ließ ihn vertreiben; Isidor floh jezt in die libysche Wüste nd begab sich als gebildeter Mann zu den origenistischen Mönjen, und nun als diese Vorstellungen für Isidor machten, schlug heophilus um und wollte den Origenes mit Gewalt verkezern. r verdammte 400 auf einer Synode viele Lehrsäze des Orige- 400
es und alle seiner Anhänger, verbot in Gemeinschaft mit Epihanius das Lesen seiner Schriften b), und vertrieb die Geistlien eigenmächtig, welche er selbst erst eingesezt hatte; diese (darnter auch die vier langen Brüder) flohen nach Constantinopel nd verklagten den Theophilus. Chrysostomus, seit 398 398
Bischof von Constantinopel, schrieb sehr behutsam an Theophilus nd bat ihn, sie wieder in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen

a) In Aegypten unter den nitrischen Mönchen, welche meist nicht einmal griechisch wußten und so grob sinnlich waren, daß sie wirklich meinten nicht beten zu können, wenn sie sich Gott nicht sollten in menschlicher Gestalt denken, waren die 4 langen Brüder wakkere Forscher und große Verehrer des Origenes; ihre Genossen verfolgten sie und sie wurden von Theophilus anfänglich gut aufgenommen. Schl.

b) Als er seine Synodalbeschlüsse nach Rom sandte, trat Anastasius (Bischof von 398—402) ihm bei, gestand aber, daß er vor der Uebersezung des Rufin nichts vom Origenes gewußt habe; so weit waren größtentheils die Abendländer von der Quelle christlicher Gelehrsamkeit entfernt. Schl.

und so ihrer unangenehmen Klage beim Kaiser lieber zuv
kommen. Theophilus erzürnt, daß nicht einer seiner Vertr
Bischof zu Constantinopel geworden war, wie er es gewo
hatte, und der selbst hatte den Chrysostomus zum Bischof w
müssen, antwortete hochmüthig; er hatte durch seine halbof
len Gesandten am kaiserlichen Hofe erfahren, daß Chrysost
wegen seiner freimüthigen Predigten schlecht bei der Eudoxia
Er hezte auch Epiphanius gegen Chrysostomus auf, um
dem Origenianismus zu steuern. Epiphanius betrug sich
wieder stolz und übermüthig, als aber die Sache endlic
Sprache kam, zeigte er eine große Unkunde im Origeniani
und wußte eigentlich gar nicht, was er von Chrysostomus
So wurde er von der Festigkeit und Langmuth des Chr
mus und den vier langen Brüdern überwunden, stellte die
chengemeinschaft wieder her und reiste ruhig nach Hause,
402 weges starb er 402 a); Theophilus aber wurde wegen eigen
tiger Handlungen in Constantinopel angeklagt.

Johannes Chrysostomus war ein herrlicher Mann
von der damaligen großen Ansicht vom Priesterthum ang
Er war als Schüler des Libanius sehr bewandert in der Rh
wandte aber bei seinem geraden und offenen Sinn die B
samkeit nie zur Schmeichelei an, sondern um die aus dem
denthum herübergekommenen Lustbarkeiten und die übrigen
seiner Zeit desto besser zu rügen, wodurch er sich freilich
machte, an deren Spize die Kaiserin Eudoxia stand.
er hatte aus der attischen Beredsamkeit die derbe, gerade,
kratische Manier gesogen und sprach ohne Ansehn der Per

Theophilus kam nun nach Constantinopel, wo e
viel vorgearbeitet fand, und that gar nicht, als ob er der
klagte und Chrysostomus auf des Kaisers Befehl sein

a) Er behauptete auch, Der heilige Geist (μονογενὲς) ist nicht ein
als Gott; er geht vom Vater aus und nimmt es vom Sohne.

Ere, ſondern mit Hülfe mancher Geiſtlichen, gegen die Chryſo-
mus ſtreng geweſen, ging er darauf aus, Chryſoſtomus zu
ürzen. Er weigerte ſich vor deſſen Gericht zu erſcheinen, und
hm dagegen Klagen gegen Chryſoſtomus an, hielt eine will-
rliche Synode, eigentlich eine Zuſammenrottung zu nennen,
d hier wurde Chryſoſtomus verurtheilt und abgeſezt. Unter-
ß hatte die Verſammlung unter Chryſoſtomus den Theophilus
rurtheilt, aber die Kaiſerin drang durch, Chryſoſtomus wurde
geſezt und mußte die Stadt verlaſſen; Theophilus kehrte au-
nblikklich nach Alexandrien zurükk. Chryſoſtomus mußte indeß
gen Volksunruhen zurükkgeholt werden, er verlangte aber erſt
e Synode zu ſeiner Beſtätigung. Aufs neue erbitterte er aber
e Kaiſerinn gegen ſich, dieſe ließ ihn nach neuen Unterſuchun-
n abſezen und exiliren. Er ſtarb in der Verbannung (407). 407
an kann hier recht ſehen, wie, wenn ein tüchtiger Ränkeſchmidt,
alter Schwachkopf und eine gekränkte Frau zuſammenkom-
n, alles verloren iſt.

Von Conſtantin an hatte der Einfluß des Hofes auf die
irche immer zugenommen, ſo daß er ſogar auf häusliche Ver-
tniſſe von Mann und Frau ſich bezog, und daß ein allgemein
geſehener, mit Recht verehrter Mann dieſen Ränken unterlie-
n mußte. Die ganze griechiſche Kirche blieb im ganzen und
zelnen abhängig vom Hofe. Im Abendlande bildete ſich eine
walt durch beſtändig wiederholte, gründliche Anmaßungen und
durch, daß, freilich auf unkirchliche und untheologiſche Weiſe,
rteien ſich um die Gunſt und Beiſtimmung des römiſchen Bi-
ofs bemühten.

Chryſoſtomus war das erſte und wol größte Opfer die-
verfallenen Zuſtandes. Wol wenige Männer haben ſich als
iſchöfe ſo rein und ſo vollkommen bewieſen als er. Seine be-
utende ſchriftſtelleriſche Thätigkeit hat ſich an ſeinen Beruf ge-
üpft; alle Abhandlungen fallen in die Zeit ſeines Presbyte-
ums, und ſeitdem haben ſich alle ſeine ſchriftſtelleriſchen Werke

auf ſein Amt bezogen, auch ſeine rein exegetiſchen Werke Homilien. Als er nach Conſtantinopel kam, fand er den nismus in verſchiedener Geſtalt vor; er ſchrieb gegen die mianer und hielt ſich am nicäniſchen Lehrbegriff a). In hung auf die Streitigkeiten im Occident, den Pelagiani hat er den Charakter der griechiſchen Kirche bewährt, d. h. nicht tief eingedrungen und hat alſo die Dogmatik wenig dert. In ſeinen Reden kommen Ausdrükke vor, in denen der ſemipelagianiſchen Lehrart nähert. Er äußert in der Rede gegen die Eunomianer, „Chriſtus ſelbſt ſagt, das Siz Rechten zu geben hänge auch nicht vom Vater ab, ſonſt es des Sohnes ſein, ſondern ob die um die Krone ſtrei ſie erreichten.“ Er wollte die Vorſtellung von der Willkü tes entfernen, hob daher den menſchlichen freien Willen hervor. Ebenſo in der 13ten Rede über die Bildſäule antiocheniſche Volk, „Gott habe dem Menſchen die Erkenntn guten eingepflanzt, die Ausübung überlaſſe er dem freien len.“ — An ſeiner Beredſamkeit iſt manches zu tadeln; i rakter der ſpätern rhetoriſchen Schule lag, daß mancher Schmukk in der Rede war, und er hatte nicht das Zar Uebertreibungen zu vermeiden. Was beſonders unangeneh fällt, iſt ſeine Art über das Abendmahl zu ſprechen, Dies derhafte Myſterium, Opfer u. dgl. So kehrte er in ſeine drükken das myſterióſe ſo heraus, daß die ſpäteren rö Theologen bei ihm ſchon die Meßtheorie zu finden glaubt

347 Er war ein Sohn des Secundus, 347 zu Antiochi ren, und mit Theodorus von Mopſueſtia zuſamm

a) In den Predigten wider die Anomöer führt Chryſoſtomus lich aus, daß Sohn und Geiſt allein den Vater vollkommen erk Indem er in der 7ten Hom. wider ſie den Spruch „Nicht wie ſondern wie du willſt“ zum Beweiſe dafür anführt, daß der an und der Vater ſind Eins“ nicht auf die Einheit des Willens muß er Chriſto indirect einen doppelten Willen zuſchreiben.

Banius als Heide, hernach als Chriſt mit ihm bei Diodor, ſchof von Tarſus, der vorher Kloſtervorſteher bei Antiochia d ein Schüler des Euſebius von Emeſa geweſen war. Er war n Meletius 370 getauft und Vorleſer geworden, etwa von 4—380 unter den Mönchen geweſen, 381 von Meletius zum iaconus gemacht, und 386 von deſſen Nachfolger Flavian zum esbyter a), ſeitdem 12 Jahre Lehrer zu Antiochia, und nach ectarius Tode wider ſeinen Willen nach Conſtantinopel geführt. as dieſer Schule geht auch ſeine exegetiſche Methode hervor; er nicht ſo ſcharf wie Theodorus, der mehr hermeneutiſches Ta- t hatte, von dem wir aber leider nichts zuſammenhängendes hr übrig haben. Chryſoſtomus hatte aber viel Geſchikk in der aktiſchen Anwendung der Schrift, wobei er ſich vor dem un- gen Allegoriſiren hütete und vom Wortverſtande ausging. Im gmatiſchen Gebrauch der Schriftſteller hat er ſich nicht davon t gehalten alles gegen die Kezer herauszukehren, um ſie durch nſequenzen zu widerlegen. Sonſt ging er einen ſchlichten, ge- den Weg in der Schriftbehandlung, nur zuweilen iſt er vom itgeiſt nothwendig hiervon abgeführt. Sein biſchöfliches An- hat er immer mit großem Muthe behauptet.

Er war durch eine bloße Erinnerung des Eunuchen Eu- ropius nach Conſtantinopel gekommen, er hielt ſich aber wei- r nicht an denſelben, nur als Eutropius geſtürzt war und zu er Kirche ſeine Zuflucht nahm, vertheidigte ihn Chryſoſtomus gen die kaiſerlichen Soldaten. Der Kaiſer Arcadius war ch abhängig von den Hülfstruppen; ein Anführer derſelben, r Gothe Gainas, verlangte vom Kaiſer eine Kirche zum aria- iſchen Gottesdienſt, was aber Chryſoſtomus aufs ſtandhafteſte hinderte; das war die richtige Aufrechthaltung des biſchöflichen nſehns ohne Miſchung in weltliche Dinge. Man kann ihm

a) Chryſoſtomus lobt in öffentlichen Predigten den Flavian und Dio- dor ihn, er wieder den Diodor. Schl.

nur zur Last legen, daß er eine zu große Vorstellung von
priesterlichen Würde hatte, und die Enthaltsamkeit selbst für
was ganz besonders wichtiges hielt; man vergleiche sein liber
sacerdotio, zu Antiochien geschrieben, ehe er Diakonus wurde.

Hier knüpfe ich noch einige allgemeine Notizen über Hie-
331 ronymus an. Er war zu Stridon 331 geboren, also ält
als Augustinus und Chrysostomus. In Rom war er Schü
des Donatus, 363 getauft ging er erst nach Gallien, hielt sich
hernach in Aquileja auf, schiffte sich 373 ein, um nach Jeru-
lem zu reisen, blieb in Antiochien bis 374 und hörte den Ap
linaris in Laodicea, begab sich dann in die Wüste von Chalki
Paulinus, Bischof von Antiochien, weihte ihn 379 zum Pries
ter, und hierauf reiste er 380 nach Constantinopel zu Gre
von Nazianz, dann 382 mit Paulinus nach Rom, wo dieser
einer Synode als rechtmäßiger Bischof von Antiochia anerka
wurde, wo er im Auftrage des Damasus ein Glaubensbek
niß zur Unterschrift für die Apollinaristen aufsezte und die
fassung der lateinischen Uebersezung begann. Er wirkte für
ascetische Leben besonders unter den Frauen, und 385 ging
nach Palästina; 393 und 394 beginnt seine schriftliche Bek
schaft mit Augustin.

Er verbesserte 383 zuerst die lateinischen Psalmen in R
nach der LXX, später fing er an aus dem hebräischen unmit
bar zu übersezen, zwischen 390 und 405, und hatte darüber H
del mit Augustin und Rufinus. Er war der erste, der sich
Meinung von der Inspiration der alexandrinischen Ueb
zung entgegenstellte, dagegen hielt er die Schlechtigkeit des
drukks, z. B. bei Amos, mit der Inspiration verträglich. Er
kannte die Differenz über die Offenbarung und den Hebräer
nahm aber doch beide an. Noch im Canon des Nicepho
(Saec. IX.) fehlt die Offenbarung und wird mit der Offenba
Petri und anderem unter die ἀντιλεγόμενα gestellt. Er
wie Gregor von Nazianz der Ansicht, daß man nicht alle

Bibel von allen lesen lassen müsse: so die Offenbarung, das
helied, die Geschichte vom Fall und der Schöpfung. — Sein
arakter in seinen persönlichen Verbindungen war sehr heftig,
B. sein Betragen gegen Rufinus in den origenistischen Hän-
n; ebenso zeigte er sich auch gegen Johannes von Jerusalem,
t dem er früher sehr vertraut gewesen war. Eine ähnliche
lle hat er in den apollinaristischen Händeln gespielt. Er hat
immer durch das, was in der katholischen Kirche galt, und
ch Wünsche einzelner Personen, an denen ihm gelegen war,
timmen lassen. Er hatte vertraute Freunde, die ihn immer in
rbindung mit der Welt erhielten. — Eigenthümlich ist die Be-
ptung von ihm in seinem Briefe an Damasus, Die ganze
lenische Gelehrsamkeit verstehe unter ὑπόστασις dasselbe wie
σία; ebenso die Erklärung der Stelle, Du bist Petrus u. s. w.
Daß Christus der Fels sei, und Petrus habe als Anspie-
ng auf ihn, weil er an ihn geglaubt, den Namen bekommen.
enso sagt er, Vermöge der Schlüssel des Himmelreichs wüßten
Geistlichen, wer gebunden und wer gelöst werden müsse.

Eine merkwürdige Erscheinung um diese Zeit war der Bi-
of Synesius von Ptolemais. Er war von Theophilus
auft, als er aber das Bisthum zu Ptolemais übernehmen
lte, erklärte er, Er könne nicht alles vortragen, was die kirch-
e Lehre verlange und auch nicht seine Ehre aufgeben. Theo-
ilus erklärte, Dies ließe sich recht gut mit seinem Bisthum
einigen, und so trat er dasselbe mit aufrichtiger Heterodoxie
. Als die origenistischen Händel begannen, ermahnte er Theo-
ilus in einem Schreiben zur Milde gegen Chrysostomus, und
auptete dabei sein bischöfliches Ansehen so, daß er einen kai-
lichen Statthalter wegen seiner Grausamkeit aus der Kirchen-
einschaft ausschloß.

Nestorianische Streitigkeiten.

Zwischen Chrysostomus und Nestorius findet eine gro
Aehnlichkeit statt. Er war ein Syrer, Presbyter in Antiochi
428 und wurde 428 Bischof von Constantinopel. Er fing gerade wi
Chrysostomus an mit starkem Eifer gegen die Ketzer und Hetero
dorien, nur daß er nicht immer so rein beim Schwert des Wo
tes blieb. Daher erwekkte er sich früher und mit mehr Grun
Feinde als Chrysostomus. Die Veranlassung zu dem ganz
Streit war seine Polemik gegen den Ausdrukk θεοτόκος v
der Maria. Es waren schon früher in der constantinopolitan
schen Gemeinde zwei entgegengesezte Meinungen, ob Maria θε
τόκος und ἀνθρωποτόκος sei; das erste war anticerinthisch
das zweite antiarianisch und antiapollinaristisch; so gab es eine
doppelten Halt für beide Meinungen. Für den Gebrauch v
θεοτόκος sprach, daß dadurch alle Theorien von der spätern
Vereinigung von Gottheit und Menschheit in Christo verwor
wurden. Das richtige wäre nun gewesen, wenn man nur di
Sicherstellung der Lehre bezwekkte, den Ausdrukk in Bezug au
die Schule näher zu bestimmen, in der Praxis aber sich nach
dem zu richten, was dem damaligen Zustande angemessen war.
Daher war es recht, daß Nestorius den Ausdrukk vermied, wen
ihn die beiden Gregore, Basilius und mehrere gebrauchten. Di
fiel auf und Nestorius ließ von einem Presbyter sein Verfahr
rechtfertigen, namentlich wegen Gefahr des Apollinarismus. E
hielt eine solche Vergötterung der Maria für heidnisch: jede Mu
ter gebäre τέκνα ὁμοούσια. Gewiß eine richtige Ansicht, b
man dem noch nahen Heidenthum keinen Vorschub geben wollt
auch führten jene Lehren zum Apollinarismus hin, daß die mens
liche Seele in Christo an und für sich nicht vollständig gewes
sondern das göttliche in ihm die Stelle des νοῦς vertrete;
müßte also die Gottheit mitgeboren sein.

Der Streit aber entwikkelte ſich bei der gleicher Mitwirkung
a rein äußerlichen Motiven wie beim Chryſoſtomus, und per-
liche Verhältniſſe gaben der Sache eine andere Wendung.
r Streit entzündete ſich zuerſt durch den bei Neſtorius in An-
n ſtehenden Presbyter Anaſtaſius und einen Presbyter
roclus, welcher mit Neſtorius zugleich ſich um das Patriar-
t beworben hatte; dieſer benuzte die allgemeine Verehrung der
aria, um das Volk gegen Neſtorius zu erbittern. Auf dem
chöflichen Gebiete mußte die Sache anders angefangen werden.
yrillus von Alexandria, Schüler und Neffe des Theophi-
s und ſeiner würdig, griff den Neſtorius in öffentlichen Reden
d Schriften an, ohne ihn jedoch zu nennen, Weil er nicht die
aria Θεοτόκος nenne, ſei er ein Anhänger des Photin und
aulus von Samoſata *). Er wußte auch dem Biſchof Cöle-
nus zu Rom zu ſchmeicheln, indem er ihm die Entſcheidung
ertrug. Dieſer war gar nicht der Mann, einen ſolchen Streit
entſcheiden, hielt aber eine Synode mit ſeinen römiſchen Bi-
öfen, anathematiſirte den Neſtorius und trug dem Cyrill die
sführung auf, gegen alle kirchliche Ordnung und Geſeze, was
ch Neſtorius nicht kümmerte.

Cyrillus ſuchte zuerſt die andern Patriarchen gegen Neſto-
s einzunehmen, hielt eine Synode zu Alexandria und ſezte 12
nathematismen auf, welche dieſer unterſchreiben ſollte. Die
önche wurden überall gegen Neſtorius aufgehezt, und es ent-
nd eine allgemeine Unruhe in der Kirche. Neſtorius ſezte eben
viel Anathematismen dem Cyrill entgegen. Cyrills Säze
tten alle die Form, Wer den einen Ausdrukk nicht brauchte
d dafür den andern, ſei Anathema. Dabei wurden die Aus-

---

*) Neſtorius hatte geſagt, Man könne eher Gott den Vater Θεοτόκος nennen, die Maria könne eher Θεοδόκος heißen, „das göttliche in ſich aufgenommen habend.“ Cyrill korrigirte den Neſtorius grammatiſch, τίκτειν heiße gebären, und alſo müſſe Gott eher Θεογεννήτης heißen. Schl.

drükke gar nicht logiſch einander gegenübergeſtellt und ſich g
ſeitig ausſchließend. Z. B.: Wer nicht in dem Einen Ch
eine Verbindung beider Naturen κατ' ἕνωσιν φυσικὴν anni
ſoll Anathema ſein. Der Ausdrukk ἕνωσις φυσικὴ war
zu verſtehen, wie ἕνωσις φύσεων, d. h. ſo, daß die beiden
turen durch die ἕνωσις eine wurden; das konnte Neſtorius
zugeben, da er hier denſelben Saz wie gegen den Apoll
einwenden zu müſſen glaubte, Man müſſe unterſcheiden in C
das des Wachsthums fähige von dem ſich ſtets Gleichbleibe
das wachſende menſchliche vom ewig gleichen göttlichen ſon
wie, „Chriſtus nahm zu an σοφία," was eine vernünftige m
liche Seele vorausſezt. Der andere Saz im Anathema C
war, Wer nicht die ἕνωσις φυσικὴ zugebe, nur eine Verbi
zwiſchen göttlicher und menſchlicher Natur, nicht der Würd
Macht und des Anſehens, der ſei Anathema. Da liegt ein
zwiſchen und es iſt keine Conſequenz darin; beide Naturen
nen gleiches Anſehn haben und doch nicht vereinigt ſein.
anderes Anathema war noch unverſtändiger: Anathema ſolle
wer die Ausdrükke der Schrift von Chriſto ſo theile, daß
nige ausſchließlich bloß auf die menſchliche Natur bezöge
andere auf den λόγος; ſondern alle ſeien auf den ganzen Ch
zu beziehen. So hat er eigentlich nur eine Natur angenon
und da konnte Neſtorius leicht ſagen, daß Cyrill die Prari
ganzen Kirche gegen ſich habe. Ein anderer Saz war, Wer
bekennt, daß λόγος zugleich Gott und Menſch ſei, ſei Anat
Das iſt ein bloßer Wortſtreit. Hiergegen war aber wied
Praxis der ganzen Kirche; über υἱὸς θεοῦ war man uneini
weſen, ob man es ſollte auf die göttliche Natur allein oder
auf die menſchliche Natur beziehen, aber λόγος hatte man i
(λόγος ἐν ἀρχῇ in Analogie mit dem altteſtamentlichen)
von der zweiten Perſon in der Dreieinigkeit verſtanden.

Eben ſo hatte Neſtorius bei der alten Frage, Ob
θεοτόκος oder ἀνθρωποτόκος ſei, ſich ſo erklärt, Chriſti

ιπος θεοφόρος (Gott mit ſich tragend). Das anathema-
Cyrill beſonders. Er glaubte, daß Neſtorius das göttliche
enſchliche in Chriſto immer von einander ſondern wolle,
as war nicht ſeine Meinung; er meinte nur, Chriſtus ſei
enſch der Gott in ſich trage. Er hatte dafür zwei cor-
irende Ausdrükke, die das Ineinander von Beiden dar-
ἄνθρωπος θεοφόρος und λόγος σάρξ γεγενημένος.
ſieht das auch aus einem Bilde, das Neſtorius oft ge-
, Daß Jeſus der Tempel des λόγος ſei. So der λόγος
, als das göttliche im menſchlichen wie in einem Tempel
ıb, und wenn man alles im Tempel geſchehende, den
ldienſt, als von Gott ausgehend denkt, ſo ließe ſich wol
die vollkommene Darſtellung der Erſcheinung Chriſti an-
ı.

un ging Cyrill in ſeinen Anathematismen auf Ausdrükke,
ſich ſchloſſen, daß nach Vereinigung mit der menſchlichen
er die göttliche κατὰ σάρκα für leidensfähig erklärte, und
natiſirte jeden, der nicht glaubte, daß das Wort den Tod
; wieder gegen die allgemeine Stimme der Kirche. Nach-
theidigte er ſich darüber ſehr ungeſchikkt, Er habe nicht ge-
daß der λόγος nach der göttlichen Natur gelitten. Neſto-
ıer hielt ſich an die alte Praxis ſeiner Vertheidigung, daß
ıος allein von der göttlichen Natur ſtehe. Am ſpizfündig-
ır ſein Anathema, Wer behaupte, daß derſelbe φύσει Gott
enſch zugleich ſei, Anathema ſei. Dadurch wollte er feſt-
aß Chriſtus, als Eins angeſehen, nicht eine φύσις ſon-
vei φύσεις habe. Er meinte, Chriſtus ſei wol Gott und
, aber nicht φύσει ſondern ἑνώσει. Da ἕνωσις von
s gebraucht war, ſo wollte er lieber den Ausdrukk vermei-
nd συνάφεια gebrauchen, welches dem Cyrill nicht genau
ndern er behauptete, Neſtorius theile Chriſtum und nehme
öhne an; Cyrill verſteht nämlich φύσις bald als Natur,
s Perſon.

zwiſchen beiden Naturen aufzuheben und der göttlichen
gen, was der menſchlichen nach Raum und Zeit begeg
wollte Neſtorius vermeiden. — Dieſe Anathematismen
traanathematismen ſind der eigentliche Gehalt des Streit
berührte man darin gewichtige Punkte, ging aber nur
drükke und Conſequenzmacherei aus, konnte alſo nichts
ſentlichen fördern, ſondern nur den Samen zu den E
ſchen Streitigkeiten ausſtreuen.

Angeſehene Biſchöfe, wie Andreas von Samo
Theodoret, erklärten ſich gegen Cyrills Anathemat
wurde eine gemeinſchaftliche Synode ausgeſchrieben,
431 ökumeniſche (431) zu Epheſus. Der römiſche Biſcho
aber bloß zwei Deputirte, der Kaiſer den Candidian
miſſarius hin, welcher ſich ſehr ſchwächlich benahm. Di
chen und Metropoliten brachten Biſchöfe aus ihren Spre
ſoviel ſie wollten, wer alſo die meiſten mitbrachte, hatt
bergewicht. Cyrill brachte 60 Biſchöfe, der Biſchof
von Epheſus, Cyrills Freund, 40, Neſtorius 1
ſcheinlich waren die meiſten ſchon gegen ihn geſtimmt,
non ließ den Neſtorius in keine Kirche. Der Patriarch
nes von Antiochia fehlte noch; er hatte ſich gegen

nnen, Neſtorius excommunicirt und Cyrill ſchikkte dies als Be-
uß dem Kaiſer. Neſtorius und der kaiſerliche Commiſſar er-
rten es aber für ungültig; Johannes kam hierauf an, und da
Synode vorüber war, hielt er ſelbſt eine neue. Er anathe-
tiſirte Cyrills Säze als apollinariſch und arianiſch, ſezte ihn
d Memnon ab, und berichtete dies dem Kaiſer; des Neſtorius
ähnte er gar nicht, was damit zuſammenzuhängen ſcheint, daß
ſer ſeine Gunſt verloren. Der Kaiſer erklärte alles geſchehene
r ungültig und verlangte, daß nun eine neue gemeinſchaftliche
ynode gehalten werden ſollte. Nach Ankunft der römiſchen Be-
llmächtigten bekam aber Cyrill wieder Muth und die alte Sy-
de hielt wieder Sizungen. Johannes erſchien dort nicht, die
miſchen Deputirten beſtätigten im Namen Cöleſtins das frühere
theil, und auch Johannes wurde mit den ſeinigen excommu-
irt. Nun ſezte der Kaiſer Neſtorius, Cyrillus und Memnon
. Abgeordnete von beiden Seiten legten ihm die Sache zu
alcedon vor; der Kaiſer löſte die Synode auf, Neſtorius blieb
ſeſezt und wurde in ſein Kloſter verwieſen, Cyrillus und Mem-
n durften ihre Biſthümer wieder annehmen. Natürlich war
dem Kaiſer um das dogmatiſche nicht zu thun, Neſtorius aber
te keine Gunſt bei Hofe, und Cyrill ſoll die Mönche gegen
ſtorius aufgewiegelt auch Beſtechungen in Conſtantinopel und
alcedon gebraucht haben. In der Sache ſelbſt war nichts ent-
ieden; die ſtrengen Morgenländer blieben dabei Cyrills Säze
verkezern, da er den θεὸς λόγος nach ſeiner Menſchwerdung
leidensfähig erklärte, ſo Alexander von Hierapolis, Andreas
a Samoſata, Helladius von Tarſus. Theodoret tadelte vor-
ſlich ſeine Perſönlichkeit, und beharrte darauf, daß Cyrill noch
ht genug gethan habe, um die Kirchengemeinſchaft mit ihm zu
ten, und daß man nicht dürfte in Neſtorius Verbannung wil-
n. Der Kaiſer ſuchte nun die Einigkeit herzuſtellen; Johan-
von Antiochia gab zuerſt nach, und trat der epheſiſchen Sy-
e bei, nachdem Cyrill einiges in ſeinen Säzen geändert und

erklärt hatte, Er habe in ſeinem Eifer gegen Neſtoriu
etwas zu viel geſagt. Er erkannte den Unterſchied bei
ren nach der Vereinigung an, nahm es jedoch nachl
merkt wieder zurükk und lehrte, „Eine Natur des Ge
welche Fleiſch geworden war," daß nach der Vereinigun
turen nur Eine Natur des Sohnes vorhanden ſei.

Auf dem epheſiniſchen Concil war auch ein Kanon
worden, der ſich nachher auswies als von Theodo
Mopſueſtia herrührend, der 428 oder 429 geſtorben w
aus entſtanden nach ſeinem Tode neue Streitigkeiten
Rechtgläubigkeit, beſonders von Rabula von Ede
facht; der Streit dauerte über 100 Jahre, und auf d
ökumeniſchen Synode wurden beide Theodorus und Ori
kezert. Theodorus war wie Neſtorius antiapollinariſ
proteſtirte gegen jede Theorie zwar: ſo muß man ſich
Jeſus ein vollſtändiger Menſch [illegible] und kann wol n
ſagen, es gebe zwei Söhne Gottes, ausgenommen, u
daß θεὸς λόγος und Jeſus, den jener angenommene, der m
lich verbunden ſeien. Er nahm an die Einheit in d
in der Zweiheit der Naturen. Die Ausdrükke waren
ſtimmt, und Cyrillus wußte nicht recht was er un
meinte, bald die Perſon, bald die Natur. Der Kaiſer ve
für jezt einen ſo angeſehenen Kirchenlehrer wie Theodoru
nach deſſen Tode zu verkezern a).

Neſtorius blieb abgeſezt, wurde nach der Oaſe bei
440 ten exilirt und ſtarb im Elende nach 440. Von der antio
ſchen Kirche waren einige dem Cyrill beigetreten, andere
der Hof verfolgte die lezteren; ſie flohen nach Perſien, u

a) Auf den Rabula folgte Ibas ein Verehrer des Theodorus. Deſſen
tei wurde aber 489 verfolgt und nach Perſien vertrieben; ſie nah
der Folge wirklich Einen Chriſtus an aus zwei Naturen und zwei
ſonen. Schl.

den die persischen Christen Nestorianer genannt. Der Hof
te sich darauf gesetzt die Nestorianer zu verfolgen, der Name
r im römischen Reiche verhaßt, und schon darum wurden sie
Persien so genannt aus Feindschaft gegen die Römer.

Der erwähnte Theodoret, ein Schüler des Theodorus von
ppsuestia, nennt sich einen Schüler des Diodor von Tarsus,
s er im eigentlichen Sinne nicht ist, da dieser gleich nach sei-
Geburt (394) starb, er that es aber um seine Exegese von
, nicht von seinem Lehrer Theodorus, abzuleiten. Er gehört
ndar zu den gelehrtesten Theologen seiner Zeit. Seine Exegese
eht zwar nicht in Homilien, ist aber doch in Chrysostomus
nier. Seine historischen Arbeiten sind die schwächsten; in sei-
m Verzeichniß über die Ketzereien herrscht eine rhetorische Po-
ik, und man vermißt die ersten sichersten Quellen; ähnlich
seine Geschichte. Seine exegetischen Arbeiten enthalten viel
gbares und gehen aus einer lebendigen Kenntniß der griechi-
n Sprache hervor. Grotius hat ihn fast überall zum Grunde
gt.

Eutychianische Streitigkeiten.

Zu den nestorianischen Händeln gehören genau die euty-
nischen Streitigkeiten. In Nestorius Theorie war eine
rheit in der Verbindung zwischen der göttlichen und mensch-
Natur, in Cyrill's eine Vermischung beider; die Ursache
Streites war immer das Bedürfniß ein drittes anzunehmen,
in der Mitte läge. Die ursprüngliche Veranlassung des Strei-
war unbedeutend, und die Art, wie er geführt wurde, tadelns-
th, aber es sind doch allgemein geltende Formeln über das
liche und menschliche in Christo festgesetzt worden. Eutyches,
eines Klosters bei Constantinopel, Gegner des Nestorius und
ls Freund, und wie man sagt der Anstifter aller Mönchs-
gungen in Constantinopel zu dessen Hülfe, wurde vom Bi-

schof Domnus von Antiochia des Apollinarismus bei
ser angeklagt, weil er die Gottheit und Menschheit Christi
Natur nenne. Vorgeladen auf eine Synode zu Conſtan
448 nopel (448) und von Eusebius von Dorylaeum verklagt, w
er anfangs nicht erscheinen, da er als Mönch sein Kloster
verlassen dürfe. Endlich kam er doch, und läugnete nun die
sönliche Vereinigung zweier Naturen, und sagte, Es wäre
Eine Natur nach der Vereinigung, nämlich die des Fleisch
Mensch gewordenen Gottes; so sei Christus von Maria g
vollkommen Gott und Mensch; das Fleisch Christi sei nicht
ches Wesens mit dem unsrigen. Demnach fiel alles vorbild
in Christi weg, eine wichtige und bedenkliche Sache, daher
die allgemeine Entscheidung dagegen. Er und alle, die mit
umgehen würden, wurden verdammt; das war eine ganz
Form, interdicere aqua et igne.

In Eutyches Aeußerungen ist es löblich, aber nicht conse
gehalten, daß er erklärte, Niemand solle ihn bewegen, φύσ
λογεῖν τὸν θεόν, „Gott als eine Natur zu beschreiben.“
scheint, daß er einen gesunden Widerwillen gehabt habe, das W
φύσις aufs göttliche Wesen anzuwenden; alsdann hätte er
anstatt daß er behauptete, daß nach der Vereinigung die Gott
und Menschheit Eine Natur sei, vielmehr sagen sollen, die N
sei das menschliche nur von θεὸς beseelt. Aber damit st
ein anderer Ausdruck von ihm nicht überein, Vor der Ver
gung habe Christus zwei Naturen gehabt; was aber nicht
kann, da die menschliche Natur Christi als besondere vorher
existirte. So war er sich nicht klar: er ging auf Cyrill's S
ohne daß er wußte was die Differenzen eigentlich sagten; er
also nur einen richtigen Instinkt.

Eutyches verklagte nun den bei Hofe nicht beliebten B
Flavianus von Constantinopel nebst 33 Bischöfen, wandte
an die Bischöfe von Jerusalem und Antiochia und bat sie,
in der Kirchengemeinschaft zu behalten. Flavian wandte sich

gen an den römiſchen Biſchof Leo; das war freilich eine Neuerung, die ſeit langer Zeit in der kirchlichen Politik unerhört war. Der Kaiſer Valentinian hatte den römiſchen Biſchof über alle abendländiſchen Biſchöfe geſezt; und Leo Biſchof von Rom machte deshalb immer mehr Anſprüche, und wollte ſein Anſehn auch im Orient geltend machen. Er verlangte daher, Flavian hätte die Sache vor ihn bringen ſollen; dieſer theilte ſie ihm aber bloß mit, damit er der kanoniſchen Abſezung des Eutyches beitrete. Als Eutyches an Petrus Chryſologus von Ravenna ſchrieb und ſich beklagte, traute ſich dieſer nichts in Glaubensſachen zu entſcheiden und wies ihn an Leo. Unterdeſſen war in Alexandrien Dioscorus Patriarch geworden (444), der die Partei 444
des Cyrillus und Eutyches nahm. Er war genau von dem Stande der Dinge in Conſtantinopel unterrichtet, trat in Alexandrien ſehr dreiſt auf, anathematiſirte den Theodoret, ſezte Eutyches geradezu in ſeine Würde wieder ein, und hob die Kirchengemeinſchaft mit Flavian auf.

Der Kaiſer Theodoſius II. rein auf Eutyches und Dioscorus Begehren, indem Flavian nur Beſtätigung und Ausführung ſeines Urtheils verlangte, ſchrieb eine neue Synode nach Epheſus aus. Auf derſelben ſollte nur eine beſtimmte Zahl ſein; dem Dioscorus geſtattete der Kaiſer 10 Metropoliten und 10 Biſchöfe, 449
449) übertrug ihm den geiſtlichen Vorſiz, und beſtimmte, daß die Obern Richter des Eutyches als im Voraus partheiiſch nicht zugegen ſein ſollten, obwol Dioscorus ebenſo partheiiſch war. Den Theodoret getraute man ſich nicht vollſtändig auszuſchließen, aber er ſollte nur dann Zutritt zur Synode erhalten, wenn es die ganze Verſammlung wünſche, was unwahrſcheinlich war. Das Concil beſtimmte, daß alle, die Zuſäze zum Symbolum Nicaenum gemacht hätten und machen würden, kein Recht haben ſollten zu unterſprechen; das Urtheil hierüber bekam Dioscur. Leo der Große, von Dioscur vernachläſſigt, ſchloß ſich an Flavian an, und ſchikte an ihn ein großes dogmatiſches Schreiben, welches

gute Kenntniß der Sache verräth, wenn es auch sonst nichts neues enthält, und worin er behauptete, die novitas creationis sei nicht der proprietas generis humani in den Weg getreten, sondern der heilige Geist habe nur die reine Jungfrau fruchtbar gemacht. Die wunderbare Geburt thue der wesentlichen Gleichheit der menschlichen Natur keinen Eintrag. In der ganzen vollkommnen Natur des Menschen ist der wahre Gott geboren worden; jede von beiden Naturen that in der Gemeinschaft mit der andern was ihr eigen ist.

Leo hätte dieses Schreiben gern für kanonisch erklären lassen, es durfte aber nicht einmal vorgelesen werden. Eutyches wurde losgesprochen, Flavian abgesezt, desgleichen Theodoret als Nestorianer, Ibas von Edessa und Domnus von Antiochia; verdammt wurde die Lehre von zwei Naturen in Christo nach der Vereinigung, jedoch nicht durch einen ausdrücklichen Kanon; Cyrill nicht kanonisirt. Leo's Abgeordnete richteten nichts aus, und er hielt hierauf zu Rom eine Synode, nannte die ephesinische latrocinium Ephesinum; selbst die Griechen nannten sie nachher σύνοδος ληστρική.

Leo trug nun auf ein allgemeines Concil an, Dioscorus that
450 Leo in den Bann. Theodosius II. starb 450, und Marcian, Gemahl der Pulcheria, welcher dem römischen Bischof sehr viel gethan war, schrieb ein ökumenisches Concil nach Nicaea
451 (451), verlegte es aber nach Chalcedon. Leo's Deputirte hatten nebst den kaiserlichen Commissarien den Vorsiz als Repräsentanten des ersten Patriarchen. Die ephesinische Synode wurde für ungültig erklärt, aber Leo's Abgeordnete lasen ein Edikt vor, das den Dioscorus als Verlezer der kaiserlichen Gesezze und weil er auf die Vorladungen nicht erschienen, absezte, und der Synode darüber zu beschließen und einzustimmen befahl. Viele Beschwerden waren auch aus Alexandrien über ihn eingebracht über Ehrsucht, Gewaltthätigkeit und Unzucht, die er nicht zu widerlegen wagte, aber darauf hatte man gar nicht einmal Rükksicht ge-

m. Jene abgeſezten Biſchöfe wurden wieder eingeſezt; Flavian
r geſtorben, Theodoret wurde unter vielem Gezänk und Wi-
ſpruch der cyrilliſirenden ägyptiſchen Biſchöfe, die nur ἐκ δυοῖν
ύσεων nicht ἐν δυσί zugeben wollten, reſtituirt, aber er mußte
s Anathema des Neſtorius unterſchreiben, obwol er in drei
üheren Dialogen ſich ganz neſtorianiſch bewieſen hatte. Dieſe
ialoge waren zur Zeit, als der Hof ſich für Eutyches erklärte,
rdammt worden. Er gebrauchte darin von der Vereinigung bei-
r Naturen die Prädicate ἄτρεπτος, ἀσύγχυτος und ἀπαθής.
as erſte bezieht ſich darauf, daß die menſchliche Natur, wie von
ſtorius, dargeſtellt wurde als ein Tempel, der die unveränderte
ottheit in ſich aufnimmt; ἀσύγχυτος, daß jede Natur ihre Ei-
nthümlichkeit behalte, die Perſon aber das eigene von beiden
meinſchaftlich habe, und ἀπαθής, daß auch nach dieſer Verei-
gung die göttliche Natur nicht leidensfähig ſei, der Tod könne
enſo wenig von der Gottheit verſtanden werden als das Be-
äbniß von der Seele *). Wenn man dieſe Dialogen geleſen,
nn man zwar nicht ergründen, wie er habe den Neſtorianus
rdammen können, und wenn ſie nicht ganz in ſeinem Stil
ren, möchte man dieſes Umſtandes wegen an ihrer Aechtheit
eifeln. Aber es iſt ein Unterſchied in der Art, wie er über
a Neſtorius und wie er über den Eutyches ſpricht; er geht in
a Neſtorius nicht tiefer ein, und verdammt an ihm nur das
n fälſchlich Schuld gegebene, daß er die Gottheit Chriſti ver-
ſchte. Das war eine Unredlichkeit im Geiſte dieſer Zeit, und
n muß bekennen, daß Neſtorius ſchon damals lange todt war.

Auf der Synode hatte man keinen Muth gehabt eine Glau-
nsformel feſtzuſezen, aber nach Abmachung dieſer Perſönlich-
ten drangen die kaiſerlichen Commiſſarien unaufhörlich darauf,
ß man machte einen Ausſchuß aus der Synode, welcher ſie
verfen mußte. Man legte das Schreiben Leo's an Flavian

*) Theodoſius befahl 448 die Verbrennung dieſer Schrift.

zum Grunde, und hiernach war die Formel dieſe: Zwei φ
ſind in Chriſto zu einer ὑπόστασις und einem πρόσωπο
bunden, ἀσυγχύτως und ἀτρέπτως, (gegen Cyrillus und
chus gerichtet) ἀδιαιρέτως und ἀχωρίστως (gegen Neſto
Dieſe Formel iſt ſymboliſch geblieben auch für die reformirte K
Eutyches ſtarb wahrſcheinlich bald darnach, Dioscur wurd
Cappadocien verbannt, wo er im Exil zu Gangra 454
Die Eutychianer ſollten aus allen legitimen Verhandl
wegbleiben, keine Klöſter- und Mönchsgeſchäfte treiben un
los ſein.

Ruhe war aber ſo nicht erreicht: ein paläſtinenſiſcher A
Theodoſius, wüthend daß die Synode das ἐν δύο φύ
ſtatt ἐκ δυοῖν zugegeben hatte, verurſachte einen völlig ben
ten Aufruhr, ließ den Biſchof Juvenalis nicht wieder in
ſalem hinein und ſich zum Biſchof wählen, ſezte einen neue
rus ein und dergl., wurde aber wieder vertrieben. Die A
des Kaiſer Theodoſius, Eudoxia, welche in Jeruſalem w
wurde Dioscurs Beſchüzerin, weil Pulcheria ſeine Ge
war; ſo traten alſo die Frauen aktiv in der Kirche hervor.
Mönche hatten ſchon öfter das jüdiſche Zelotenrecht auszuü
ſucht, wie ſie aber um eine ſolche ſpizfindige Formel ſo
ſein konnten, läßt ſich nicht verſtehen, da ihre Richtung eig
ganz praktiſch war. Wir ſehen einen ganz krankhaften Z
in der Kirche, ſo wie auch der ganze Staat in einem ſolche
Zu Alexandria beſtand auch eine Spaltung; an die Stel
Dioscorus war Proterius erwählt worden, aber ein ey
geſinnter Presbyter Timotheus Aeluros bildete ſich ein
457 tei, anathematiſirte 457 nach Marcians Tode die Synod
Patriarch wurde in einem Auflaufe ermordet, Timotheu
460 endlich 460 nach Cherſon verwieſen. Ueberall waren Un
458 Kaiſer Leo I. verordnete (458) Metropolitanſynoden über d
node von Chalcedon und über dieſe kleine Spaltungen. I
meiſten Provinzen zeigte ſich eine große Uebereinſtimmung

de (1600 Biſchöfe) und gegen die ſchismatiſche Partei; Biſchöfe von Pamphylien fügten indeß hinzu, es ſei nicht andere Formeln zu verkezern, z. B. ἓν ἐκ δυοῖν, welche auch richtig ausgelegt werden könnten. Auch wollten ſie Streit von den Gemeinden ab auf die Schulen verweiſen, inen Unterſchied machen zwiſchen allgemeinem kirchlichen Beiß und theologiſcher Erkennungsformel gegen die Kezer; dieſe heit war aber zu neu und man war gewohnt die Leidenn der Maſſe wirken zu laſſen.

Als nach Leo's I. und II. Tode der Kaiſer Zeno von Bacus (476) entthront war, ſtand an der Spize des Reiches 476
Kann, der gerade wieder die entgegengeſezte Meinung von Streit hatte. Leos Schreiben an Flavian und die Synode halcedon wurde vom Kaiſer anathematiſirt, Timotheus Aeluieder in Alexandria eingeſezt. Doch dauerte auch ſein Regi- nicht lange, Zeno retablirte ſich 477, und ſezte alles wieder 477
n Stand. Aber während dieſer Unruhen waren die Monoſiten ſehr mächtig überall geworden. Man kann ſich hier verbergen, daß eigentlich die ganze arianiſche Anſicht ſich in ionophyſitiſche hinein flüchtete, die Lokalitäten wurden nur rgen gehalten; daher iſt das plözliche Wachſen dieſer Par- erklären. Dem Zeno war es nun ſehr um die Einheit irche zu thun, er veranlaßte alſo, daß Acacius von Conſtinopel und Petrus Mongus von Alexandria, ein phyſit, ſich mit einander vereinigten. Zeno wollte durch ein larſchreiben (ἑνωτικόν) den Frieden herſtellen (482). Die 482
rſten ökumeniſchen Synoden mit völliger Verſchweigung der halcedon wurden beſtätigt, ebenſo die Verdammung des Neſ und Eutyches, die Anathematismen Cyrills für rechtgläu- rklärt und die doppelte ὁμοουσία beſtätigt, daß Chriſtus der eit nach dem Vater ὁμοούσιος ſei, und der Menſchheit nach aber in der völligen Einheit der Perſon, ſo daß die Wund Leiden, jene der ὁμοουσία mit dem göttlichen, dieſe der

δυσὶ φύσεσι. wurde vermieden, das Schreiben des Le
nicht erwähnt, ebenso die Verdammung des Dioscorus.
Alexandria wurde, nachdem Petrus Mongus das Heno
genommen, die Kirchengemeinschaft zwischen Katholiken u
nophysiten hergestellt, nur die strengen Eutychian
damit unzufrieden und schlossen sich aus; sie wurden 'A
genannt, weil ihr Bischof nicht mit ihnen, sondern in
einigung eingegangen war.

Bald darauf entstand ein Streit, welcher sehr plebejis
durch einen monophysistisch klingenden Zusaz, der von Cy
stammte: τρὶς ἅγιος ὁ σταυρωθεὶς ὑπὲρ ἡμῶν, als
Dreieinigkeit gekreuzigt wäre. Andere wurden erbittert,
Henotikon vom chalcedonischen Concil gar nichts erwähn
Felix, Bischof von Rom, verdammte das Henotikon; g
excommunicirten sich der römische und constantinopolitani
triarch. So ging nun dieser Streit auf des Felix N
Gelasius über, dem unter Odoacer und Theoderich d
gewachsen war, so daß er drohte dem Kaiser Anasta
518 Kirchengemeinschaft aufzukündigen. Nach Anastasius To
kam Justinus und hernach Justinian auf den Thr
stin schloß einen entehrenden Vergleich mit dem römischen

hzeitig hiermit war die Bewegung der Theopaschi-
die Formel „Einer aus der Dreieinigkeit sei gekreu-
er Bischof von Rom Hormisdas verwarf diesen Saz,
gentius B. v. Ruspe und Fulgentius Ferran-
konus zu Carthago, erklärten sich dafür. Die Verthei-
lben behaupteten, daß ohne diesen Zusaz die Synode
edon unzureichend gegen die Nestorianer sei und sezten
hematismen auf. Johannes Marentius, ein scy-
önch, hat diese Lehre in einer ziemlich gelehrten Schrift
rgesezt.

Verschiedenheit der religiösen Ansichten am Hofe gaben
bald eine andere Wendung. Justinian (seit 527) 527
it dem chalcedonischen Concil, seine Gemahlin Theo-
den Monophysiten, und so kamen die lezteren unter
rhaupte Severus von Antiochien wieder sehr em-
linian veranstaltete ein Religionsgespräch zu Ephesus
Catholicorum cum Severianis), aber es kam nichts
us. Die Severianer behaupteten, die Lehre von zwei
ei eine Neuerung, und Hypatius von Ephesus wußte
entliches dagegen vorzubringen.

römische Bischof Agapetus kam 536 als ostgothischer 536
nach Constantinopel, brachte den Patriarchen Anthemius
ndniß, daß er die Synode von Chalcedon nicht an-
d bewirkte deshalb seine Absezung. Aber Belisar hatte
n erobert, und da Agapetus gestorben war, wurde sein
Silverius gewaltsam abgesezt, weil er den Anthe-
herstellen wollte, und Vigilius, den Agapetus in
opel zurükgelassen hatte, auf der Kaiserin Anstiften
n Rom (537). 537

Tendenz des Henotikons unter Zeno wiederholte sich jezt
inian. Man wünschte die Einigkeit in der Kirche her-
Justinian machte also einen neuen Versuch. Ein Bi-
odorus von Caesarea in Cappadocien, großer Be-

Chalcedon nicht annehmen wollten, weil sie diese restitui
und im Theodorus hätten zuerst die Principien zum Ne
mus gelegen. Justinian ließ sich bereden und gab ein E
Verordnung de tribus capitulis, drei auf der Synode
cedon verhandelte Punkte. Daraus entstand eine Be
welche die griechisch-katholische Kirche um diese Zeit an
interessirte. Als das Edikt zur Unterschrift vorgelegt wu
rief sich der Patriarch von Constantinopel Mennas
Bischof von Rom, weil er selbst vom Kaiser zu abhäng
Vigilius indeß lehnte die Unterschrift des Edikts ab, el
größte Theil der afrikanischen Bischöfe, welche die Verd
eutychianisch fanden, und viele italienische, illyrische und g
Bischöfe. So entstand der Dreicapitelstreit, indem t
gegen die Werke 1) des Theodorus, 2) des Theodoret,
ein Schreiben des Ibas von Edessa gerichtet war.
wurde nun nach Constantinopel citirt, war anfangs seh
ließ sich aber dort umstimmen, und schrieb eine Verdamn
3 Capitel (Judicatum). Die Bischöfe von Afrika thaten
gilius in den Bann; Facundus von Hermiane sch
libros pro defensione trium Capitulorum, nicht ungel
freimüthig gegen die kaiserliche Autorität in Glaubenssac

alos eine geschikkte Vertheidigung des katholischen Lehrbe-
ist. — Vigilius kam nun in große Verlegenheit und wollte
in Judicatum wieder haben, mußte aber eidlich versprechen
iem ökumenischen Concil die 3 Kapitel verdammen zu hel-
)er Kaiser sezte eine neue ὁμολογία auf, Vigilius erklärte
er dagegen und flüchtete nach Chalcedon. Der Kaiser ließ
n ökumenisches Concil zu Constantinopel (das 5.) halten
wo sämmtliche Patriarchen zugegen waren, aber wenige 553
e aus dem Abendlande. Vigilius benahm sich dabei sehr
bar, wollte durchaus nicht in die Synode gehen, sondern
r sich ein Constitutum, das verworfen wurde. Endlich
r sich in den kaiserlichen Willen in einem 2ten Constitu-
e damnatione Capitum. Auf der Rükkreise nach Rom
: 555. Auf der Synode wurde festgestellt, Jesus Christus 555
er aus der Dreieinigkeit, ἕνα τῆς ἁγίας τριάδος, ganz
)ie bisherigen Festsezungen, daß Jesus Christus zusammen-
ei; sie vergötterte die menschliche Natur; dies kam aber
n Gewaltgebrauch des Kaisers her, welcher von der Sache
)erstand.

ie monophysitischen Streitigkeiten waren entstan-
ch die unzulänglichen Antworten auf die Frage, wie die
: und menschliche Natur zusammenhinge; als Basis war
)en die Mangelhaftigkeit der Terminologie durch die Viel-
it einzelner Ausdrükke wie Person und Natur. Nun in-
nur Eine Natur in Christo sein sollte, und zugegeben war,
Leidensfähigkeit auch auf die göttliche überging: so mußte
)chische im Leiden dem göttlichen Antheil auch zugetheilt

Wie ist es aber mit dem körperlichen? Aller körperliche
ß ist ja im Bewußtsein der Seele; so blieb für die Lei-
: leiblichen Natur nur die Zerstörbarkeit übrig. Daher
die Monophysiten die Frage auf, Ob der Leib Christi ver-
sei oder nicht? Wäre der Leib verweslich: so wäre eine

διάστασις zwiſchen dem göttlichen und menſchlichen (διάστ
räumlich verſtanden), alſo zwei Naturen.

Es entſtanden zwei Parteien unter den Monophyſi
die, welche die Verweslichkeit behaupteten, wurden von den
nern φθαρταλάτραι genannt, und die anderen ἀφθαρτοδοκ
Es wurde dabei von lezteren noch eine zweite Frage aufge
fen, Ob der Leib Chriſti geſchaffen oder unerſchaffen ſei?
kam hier die Frage auf, Ob nach der Wahrheit die menſc
Natur beſteht, wenn ſie ſo mit der göttlichen eins geworden
Wenn der Leib unerſchaffen war, ſo mußte die Vereinigun
göttlichen und menſchlichen Natur in Chriſto vor der menſchl
Erſcheinung vorhergegangen ſein, ſo daß nicht nur eine
Zeugung, ſondern auch eine ewige Menſchwerdung Chriſti
auskam.

Die eutychianiſche Theorie, von welcher die monop
ſitiſche Lehre die klare Erweiterung iſt, war entſtanden
Streit gegen Neſtorius. Dieſer war durch die Polemik
Apollinaris auf ſeine Lehre gekommen, daher mußten ſich
Gegner wieder zum Apollinarismus neigen. Apollinaris
geſagt, Die göttliche Natur vertrete in Chriſto die menſc
Vernunft. Ohne Vernunft iſt aber das menſchliche nicht zu
ken; iſt nun alſo die göttliche Natur an der Stelle der Vern
ſo iſt das weſentliche des Menſchen, die Vernunft, gleich der
lichen Natur geweſen. Aber die Vernunft iſt nicht anders al
der Seele, die Seele mit dem Leibe; ſo war das dem Apol
ris ſchon als eine Conſequenz zugeſchoben worden, auch die M
heit Chriſti müſſe durchaus vom Himmel gekommen ſein.
ſelbſt läugnete dies, aber mehrere Gegner ſollen in dieſe C
quenz eingegangen ſein. Dieſe Behauptung kommt nun i
monophyſitiſchen Theorie wieder vor.

Unter den Monophyſiten ſelbſt iſt auch über eine andere
geſtritten worden. Es wurde von einigen behauptet „Iſt de
Chriſti verweslich und erſchaffen: ſo mußten auch alle Folgen

Einschränkungen, die von der Zerstörbarkeit des Leibes ausgehen, in Christo gewesen sein. Einen großen Theil der Erkenntniß erlangen wir durch die Sinne; mit der Verweslichkeit ist Beschränktheit der Sinne verbunden und also auch der Erkenntniß." Nun wurde gefragt, Hat Christus auch Einiges nicht gewußt? In der katholisch gewordenen Theorie wurde diese Frage anders behandelt. Sie hängt an der, die dort unter der Form von einer Mittheilung der Eigenschaften an die eine oder die andere Natur geschah. Sagt man, die menschliche Natur hätte durch Vereinigung mit der göttlichen an der Allwissenheit Theil gehabt: so fällt das weg; stehe in der Schrift von Unwissenheit etwas: so ist es durch die Einwilligung, im Zustande der Erniedrigung, bei Suspendirung der göttlichen Eigenschaften, geschehen. Nestorius, der davon ausging, man müsse sorgfältig alles wachsende in Christo als das rein menschliche behandeln, und vom göttlichen in Gedanken trennen, kam nicht in diese Verlegenheit, sondern behauptete, Christus habe an Erkenntniß zugenommen; also ist materielle Unwissenheit mitgesezt. Die katholischen, die sich mehr zum Monophysitismus neigten, konnten das nicht so darstellen.

Wir gehen zu einer anderen negativen Betrachtung über. In dem Streite, wo eine rein theoretische Frage so auf die Spize getrieben ist, wird das die Kirche und das Leben in derselben bewegende gar nicht erwähnt; wiefern nämlich das vorbildliche in Christus mit der Wahrheit der menschlichen Natur oder mit dem materiell Aufgehobensein zusammenstimmt. Ein Beweis, daß schon die Theorie von der Praxis viel zu sehr getrennt war; im praktischen wurde schon auf äußere Werke zu viel Werth gelegt.

So wie nun auf der einen Seite die Frage über das Verhältniß der menschlichen Natur zur göttlichen in Christo erneuert war, so auch die Frage über das Verhältniß der göttlichen Natur in Christo zum göttlichen Wesen überhaupt. Hierdurch entwikelte sich aufs neue ein Schwanken zwischen **Sabellianismus** und **Tritheismus**, welcher Name erst bei dieser Ent-

wirkung des Streites in der monophyſitiſchen Partei hervortrat. Bei den Monophyſiten wurde immer Natur und Person verwechſelt. Damian von Alexandrien ſabellianiſirte: „Das göttliche Weſen ſei allen drei Perſonen vollkommen gemeinſchaftlich“ und vermied ſorgfältig die perſönlichen Eigenſchaften von einander zu unterſcheiden, wobei er zunächſt ſtrebte, den den Monophyſiten gemachten Vorwurf abzuwenden, daß ſie eigentlich vier Perſonen in die Gottheit ſezten. Hiernach entſtand eine andere Partei, deren Lehren am meiſten ausgebildet wurden durch den Ariſtoteliker Johannes Philoponus. Es kommen bei ihm Ausdrükke vor, die als tritheiſtiſch bezeichnet ſind. Er nannte die Perſonen eigenthümliche Gottheiten; aber bei ihm iſt das eigenthümliche Weſen der Gottheit in jeder eigenthümlich modificirt. Er ſagte, Man könne auch drei Naturen und drei Weſen in der Gottheit lehren ſo gut als drei Perſonen; beides Verwechslungen der Begriffe [a]). Anſehnliche Lehrer in der katholiſchen Kirche hatten eben dies gedacht; Gregor von Nyſſa hatte in der Polemik gegen die Arianer das gemeinſchaftliche Weſen der Gottheit das κοινὸν genannt, das charakteriſtiſche der Perſonen so ähnlich. In der Terminologie bezieht ſich das auf das Verhältniß von Gattungsbegriffen zu Einzelweſen; die lezten werden gezählt, es iſt zu ſagen, er zählte drei Gottheiten. Das kam nun hier in Sprache; die Arianer aber hatten ſich damals eines möglichen Vortheils nicht bedient. Aus dieſem ganzen Cyklus geht hervor, daß eine plaſtiſche Kraft in den Monophyſiten war, daß ſie nur zu dialektiſch waren und von überwiegendem Einfluß ariſtoteliſchen Dialektik und ariſtoteliſchen Formen ausgingen, daß im monophyſitiſchen ein Vorſpiel der Scholaſtik iſt [b]).

---

a) Die dieſe Theorie nicht recht verſtanden, nannten dieſe Partei Tritheiten. Sie ſagten, die eine gemeinſchaftliche Gottheit wäre also die vierte; aber das iſt ein Mißverſtändniß.

b) Die Niobiten ſcheinen ſtreng die conſequenten Monophyſiten zu ſein. Stephanus Niobes behauptete, Man müſſe nach der

s war nun nicht zu glauben, daß die Monophyſiten
)lchen Verfolgungen ſich als eine eigene Partei ſollten ha-
)alten können. Es bildeten ſich drei monophyſitiſche Pa-
ıte, das armeniſche, alexandriniſche oder koptiſche
ıtiocheniſche oder jakobitiſche, aber ſie kamen aus
ıſammenhange der europäiſchen Kultur und aus der Ver-
g mit der fortſchreitenden geiſtigen Bildung hinaus, da ſie
rbariſchen und ſaraceniſchen Völkern umgeben wurden, wo-
ie auf demſelben Punkte ſtehen blieben. Aber ſie hätten
)auptet, hätten ſie nicht Widerſtand gezeigt gegen die Ein-
ıg des Kaiſers in Glaubensſachen; der Hof neigte auch,
ır in Uebergängen, zum Monophyſitismus hin. Das Su-
:r weltlichen Unterſtüzung war mehr auf der anderen Seite.
uſtinianus ließ in ſeinem Streben nach äußerer Einheit
rche auch die heidniſchen Philoſophenſchulen zu
ſchließen, und die meiſten, welche das Chriſtenthum nicht
nen, flohen zu den Perſern. Es wurden in kurzer Zeit in
ſien 70,000 Heiden getauft, aber dieſes Verdrängen der
chen Philoſophen mußte der ganzen helleniſchen Bildung
ten Stoß geben.

ie Trennung der occidentaliſchen und orientali-
Kirche nahm immer mehr zu und ſprach ſich am leben-
aus, wenn ſich der römiſche und conſtantinopolitaniſche
:ch gegenſeitig in den Bann thaten. Die Kenntniß der
hen Sprache verlor ſich allmählich in der abendländiſchen
während ſich die lateiniſche im Orient durch den Hof er-
eshalb erklärten die Griechen die Lateiner für unwiſſende.
ır die Trennung ein übles Zeichen für die abendländiſche

Auguſtinus ſtarb 430, und bald darauf eroberten die

---

gung alle Unterſchiede ſowol der Naturen als ihrer Verrichtungen
eben. Da die übrigen dies verwarfen, gingen ſeine Anhänger zu
katholiſchen über, weil ſie meinten, wenn dies doch nicht durchzuſezen
ſo ſei es beſſer zwei Naturen zu lehren. Schl.

Vandalen das bisherige römiſche Afrika. Sie und di
gothen waren Arianer; jene verfolgten die katholiſch
ſelten mit vieler Grauſamkeit, die Weſtgothen waren
duldſam; wiſſenſchaftliche Tradition, welche den Streit
ben können, fehlte.

Der pelagianiſche Streit wurde im Abendlan
geführt ohne Theilnahme des Morgenlandes. Repräſen
Occidentes im Orient war Marius Mercator, e
Abendlande gebürtig, großer Anhänger des Auguſtinus, l
nachher in Conſtantinopel, und brachte einiges Intereſſe
pelagianiſchen Streit dorthin. Der Repräſentant der g
Kirche im Abendlande war Caſſian, nachher auch S
tius Biſchof von Ruspe. Caſſian lebte als junge
in paläſtineſiſchen Klöſtern, nachher reiſte er zu den ä
und ſcythiſchen Mönchen, unter Chryſoſtomus wurde er
ſtantinopel zum Diaconus geweiht und ging nach de
treibung nach Rom, um ihm von dort aus Hilfe zu
Das gelang ihm aber nicht und er ließ ſich in Maſſilia
wo er ein Kloſter ſtiftete (nach 410). Zu dieſer Zeit e
viele Lehren die nicht pelagianiſch waren, aber auch de
ſtin entgegen a). Als dem Auguſtin in ſeinem hohen Al
meldet wurde, daß in Maſſilia pelagianiſch gelehrt würd
er dagegen ſeine lezten Werke de praedestinatione an
de correptione et gratia und de dono perseverantiae,
Sache milder anzuſehen hat wol Caſſian dort veranl
ſchrieb die Werke de institutis Coenobiorum, und nach
lationes sanctorum patrum, das lezte in Form von Un

a) In Maſſilia lehrte man noch zu Auguſtins Leben die praede
praevisa fide et perseverantia und die Mittheilung der
merito credulitatis. Der Wille geheilt zu werden ſei nicht
gegangen.

b) Auguſtinus ſtarb 430 im 76ſten Jahre während der Belag
Hippo durch die Vandalen.

mit scythischen Mönchen; darin die Unterredung de protec- dei. Gegen ihn schrieb Prosper sein liber contra col- em. Seine Werke zeigen eine mittelmäßige Gelehrsamkeit, ders unkritisch sind sie über das Mönchsthum, welches nach von Marcus in Aegypten gestiftet ist, doch noch Reinheit manchen sehr allgemeinen Irrthümern, z. B. in seiner Schrift oenitentia et satisfactione, wo er nur das Almosengeben Fürbitten der lebenden Heiligen dazurechnet. Das Ganze ist viegend moralisch, aber von der bekannten Mönchsmoral, und Darstellung ist verworren. Cassian sagt da, wie weit es der ch in der christlichen Tugend aus eigner Kraft bringen e, und wie weit nicht zu kommen sei ohne den Beistand öttlichen Gnade a); ist aber von Christo die Rede, so ist Unterschied mehr zwischen freien Willen des Menschen und cher Gnade bei der Beseligung durch den göttlichen Geist. hrt, daß Gott, wenn er den anfangenden guten Willen be- , denselben stärke und verbreite. Aber dabei bleibt er nicht , denn er redet nachher von einem allgemeinen bonum na- , als dem Anfange des guten Willens, und geht zurükk auf rsten menschlichen Zustand: Adam habe die Erkenntniß des t nicht verloren; es gäbe kein Lob, wie z. B. Hiob gelobt wenn Gott alles schenkte; und da kommt das pelagianische Vorschein, wobei man aber sieht, er hat den Unterschied hen, den er hier hätte machen sollen, den Zustand im Chri- nn und den ursprünglich menschlichen Zustand. Also steht t, daß freier Wille und göttliche Gnade verbunden wären, daß nicht ein bestimmter Werth darauf zu legen sei, was und was später; was richtig ist wenn man von der christ- Gnade spricht. Aber es ist anders; faßt man es wie Cas-

a) semipelagianische Lehre des Cassian war, daß der Mensch durch ne eignen Bemühungen sich bis zur Begierde nach der Tugend aus- eiten könne. Daß manchmal die Gnade den Anfang mache, manch- al der freie Wille. Schl.

wikklung des Streites in der monophyſitiſchen Partei her
trat. Bei den Monophyſiten wurde immer Natur und Pe
verwechſelt. Damian von Alexandrien ſabellianiſirte: „Das g
liche Weſen ſei allen drei Perſonen vollkommen gemeinſchaftli
und vermied ſorgfältig die perſönlichen Eigenſchaften von ei
der zu unterſcheiden, wobei er zunächſt ſtrebte, den den Mono
ſiten gemachten Vorwurf abzuwenden, daß ſie eigentlich d
Perſonen in die Gottheit ſezten. Hiernach entſtand eine an
Partei, deren Lehren am meiſten ausgebildet wurden durch
Ariſtoteliker Johannes Philoponus. Es kommen bei i
Ausdrükke vor, die als tritheiſtiſch bezeichnet ſind. Er nannte
Perſonen eigenthümliche Gottheiten; aber bei ihm iſt das ei
thümliche Weſen der Gottheit in jeder eigenthümlich modifi
Er ſagte, Man könne auch drei Naturen und drei Weſen in
Gottheit lehren ſo gut als drei Perſonen; beides Verwechslun
der Begriffe [a]). Anſehnliche Lehrer in der katholiſchen Kirche h
ten eben dies gedacht; Gregor von Nyſſa hatte in der P
mik gegen die Arianer das gemeinſchaftliche Weſen der Gott
das κοινὸν genannt, das charakteriſtiſche der Perſonen τὸ ἴδι
In der Terminologie bezieht ſich das auf das Verhältniß
Gattungsbegriffen zu Einzelweſen; die lezten werden gezählt,
iſt zu ſagen, er zählte drei Gottheiten. Das kam nun hier
Sprache; die Arianer aber hatten ſich damals eines mögli
Vortheils nicht bedient. Aus dieſem ganzen Cyklus geht her
daß eine plaſtiſche Kraft in den Monophyſiten war, daß ſie
nur zu dialektiſch waren und von überwiegendem Einfluß
ariſtoteliſchen Dialektik und ariſtoteliſchen Formen ausgingen,
daß im monophyſitiſchen ein Vorſpiel der Scholaſtik iſt [b]).

---

a) Die dieſe Theorie nicht recht verſtanden, nannten dieſe Partei Tet
biten. Sie ſagten, die eine gemeinſchaftliche Gottheit wäre alſo
vierte; aber das iſt ein Mißverſtändniß.

b) Die Niobiten ſcheinen ſtreng die conſequenten Monophyſiten ge
zu ſein. Stephanus Niobes behauptete, Man müſſe nach der

Es war nun nicht zu glauben, daß die Monophysiten
ch solchen Verfolgungen sich als eine eigene Partei sollten ha-
t erhalten können. Es bildeten sich drei monophysitische Pa-
rchate, das armenische, alexandrinische oder koptische
d antiochenische oder jakobitische, aber sie kamen aus
t Zusammenhange der europäischen Kultur und aus der Ver-
bung mit der fortschreitenden geistigen Bildung hinaus, da sie
t barbarischen und saracenischen Völkern umgeben wurden, wo-
ch sie auf demselben Punkte stehen blieben. Aber sie hätten
behauptet, hätten sie nicht Widerstand gezeigt gegen die Ein-
chung des Kaisers in Glaubenssachen; der Hof neigte auch,
nur in Uebergängen, zum Monophysitismus hin. Das Su-
n der weltlichen Unterstüzung war mehr auf der anderen Seite.

Justinianus ließ in seinem Streben nach äußerer Einheit
Kirche auch die heidnischen Philosophenschulen zu
en schließen, und die meisten, welche das Christenthum nicht
nahmen, flohen zu den Persern. Es wurden in kurzer Zeit in
nasien 70,000 Heiden getauft, aber dieses Verdrängen der
chischen Philosophen mußte der ganzen hellenischen Bildung
lezten Stoß geben.

Die Trennung der occidentalischen und orientali-
en Kirche nahm immer mehr zu und sprach sich am leben-
ten aus, wenn sich der römische und constantinopolitanische
triarch gegenseitig in den Bann thaten. Die Kenntniß der
chischen Sprache verlor sich allmählich in der abendländischen
che, während sich die lateinische im Orient durch den Hof er-
t; deshalb erklärten die Griechen die Lateiner für unwissende.
war die Trennung ein übles Zeichen für die abendländische
che. Augustinus starb 430, und bald darauf eroberten die

einigung alle Unterschiede sowol der Naturen als ihrer Verrichtungen aufheben. Da die übrigen dies verwarfen, gingen seine Anhänger zu den katholischen über, weil sie meinten, wenn dies doch nicht durchzusezen sei, so sei es besser zwei Naturen zu lehren. Schl.

Vandalen das bisherige römiſche Afrika. Sie und die Weſtgothen waren Arianer; jene verfolgten die katholiſchen nicht ſelten mit vieler Grauſamkeit, die Weſtgothen waren ziemlich duldſam; wiſſenſchaftliche Tradition, welche den Streit hätte heben können, fehlte.

Der pelagianiſche Streit wurde im Abendlande fortgeführt ohne Theilnahme des Morgenlandes. Repräſentant des Occidentes im Orient war Marius Mercator, aus dem Abendlande gebürtig, großer Anhänger des Auguſtinus, lebte ebenfalls nachher in Conſtantinopel, und brachte einiges Intereſſe für den pelagianiſchen Streit dorthin. Der Repräſentant der griechiſchen Kirche im Abendlande war Caſſian, nachher auch Fulgentius Biſchof von Ruspe. Caſſian lebte als junger Mönch in paläſtineſiſchen Klöſtern, nachher reiſte er zu den ägyptiſchen und ſcythiſchen Mönchen, unter Chryſoſtomus wurde er in Conſtantinopel zum Diaconus geweiht und ging nach deſſen Vertreibung nach Rom, um ihm von dort aus Hilfe zu bringen. Das gelang ihm aber nicht und er ließ ſich in Maſſilien nieder, wo er ein Kloſter ſtiftete (nach 410). Zu dieſer Zeit entſtanden viele Lehren die nicht pelagianiſch waren, aber auch dem Auguſtin entgegen [a]). Als dem Auguſtin in ſeinem hohen Alter [b]) gemeldet wurde, daß in Maſſilia pelagianiſch gelehrt würde, ſchrieb er dagegen ſeine lezten Werke de praedestinatione sanctorum, de correptione et gratia und de dono perseverantiae, und die Sache milder anzuſehen hat wol Caſſian dort veranlaßt. Er ſchrieb die Werke de institutis Coenobiorum, und nachher Collationes sanctorum patrum, das lezte in Form von Unterre-

a) In Maſſilia lehrte man noch zu Auguſtins Leben die praedestinatio praevisa fide et perseverantia und die Mittheilung der Gnade merito credulitatis. Der Wille geheilt zu werden ſei nicht ausgegangen.

b) Auguſtinus ſtarb 430 im 76ſten Jahre während der Belagerung Hippo durch die Vandalen.

mit scythischen Mönchen; darin die Unterredung de protectione dei. Gegen ihn schrieb Prosper sein liber contra collatorem. Seine Werke zeigen eine mittelmäßige Gelehrsamkeit, besonders unkritisch sind sie über das Mönchsthum, welches nach ihm von Marcus in Aegypten gestiftet ist, doch noch Reinheit in manchen sehr allgemeinen Irrthümern, z. B. in seiner Schrift de poenitentia et satisfactione, wo er nur das Almosengeben und Fürbitten der lebenden Heiligen dazurechnet. Das Ganze ist überwiegend moralisch, aber von der bekannten Mönchsmoral, und die Darstellung ist verworren. Cassian sagt da, wie weit es der Mensch in der christlichen Tugend aus eigner Kraft bringen könnte, und wie weit nicht zu kommen sei ohne den Beistand der göttlichen Gnade*); ist aber von Christo die Rede, so ist kein Unterschied mehr zwischen freien Willen des Menschen und göttlicher Gnade bei der Beseligung durch den göttlichen Geist. Er lehrt, daß Gott, wenn er den anfangenden guten Willen befördre, denselben stärke und verbreite. Aber dabei bleibt er nicht stehen, denn er redet nachher von einem allgemeinen bonum natale, als dem Anfange des guten Willens, und geht zurükk auf den ersten menschlichen Zustand: Adam habe die Erkenntniß des guten nicht verloren; es gäbe kein Lob, wie z. B. Hiob gelobt hat, wenn Gott alles schenkte; und da kommt das pelagianische Vorschein, wobei man aber sieht, er hat den Unterschied übersehen, den er hier hätte machen sollen, den Zustand im Christenthum und den ursprünglich menschlichen Zustand. Also steht fest, daß freier Wille und göttliche Gnade verbunden wären, daß nicht ein bestimmter Werth darauf zu legen sei, was früher und was später; was richtig ist wenn man von der christlichen Gnade spricht. Aber es ist anders; faßt man es wie Cas-

*) Die semipelagianische Lehre des Cassian war, daß der Mensch durch seine eignen Bemühungen sich bis zur Begierde nach der Tugend ausbreiten könne. Daß manchmal die Gnade den Anfang mache, manchmal der freie Wille. Schl.

vor oder nach der Taufe der Entſcheidungspunkt fi
keit ſein ſollte, gar nicht aufwerfen, da dieſer Glau
der ganzen Zeit gewurzelt war. Die Vorſtellung v
werfung der ungetauften Kinder ließ ſchlechterd
ein Naturgeſez aufzuſuchen. Denn in Bezug auf d
niß derſelben lehrte Caſſian, Gott ſieht voraus, wie
längeren Leben gelebt haben würden, und demnach v
ſeligt oder verdammt *).

Nach Caſſian gehörte hierher beſonders Fauſtus
Rhegium (Riez) in Provence. Er behauptete in ſ
De gratia Dei et hominis libero arbitrio, welche i
noden beſonders aufgetragen und autoriſirt hatten,
Willen in Bezug auf das gute. Er habe nicht g
hört ſondern ſei nur vermindert worden, gegen A
freie Wille des Menſchen könne aber nicht ohne G
zur Seligkeit gelangen, gegen Pelagius. Er erklä
gegen den Particularismus, daß Chriſtus die Gnad
gegeben habe, weil er auch nicht für alle geſtorben
gen die ignava ratio, daß nach der Taufe kein Se
dert werde. Ebenſo erklärte er ſich bedenklich geg
auf dem Sterbebette, wenn ihr ein unchriſtliches Le
gegen. Es iſt darin ſchon ein merkwürdiger Einf

[redacted]n der satisfactio ſichtbar; dieſe fehle auf dem Sterbebette, wo [redacted]ch die beiden anderen Elemente der Buße die contritio und [redacted]nfessio vorhanden ſind. Aehnlich äußert ſich hierüber ein ge[redacted]iſſer Gennadius, Presbyter zu Marſeille, de dogmatis ec[redacted]siasticis; bei dieſem finden wir aber eine beſſere Erklärung [redacted] satisfactio, nämlich alles ſei satisfactio, was die Urſache der [redacted]ünde aus dem Wege räume. Das kann zur richtigen Anſicht [redacted]ren, und wohl iſt dies der Punkt in der Buße, woran ſich [redacted] Heiligung anſchließt. Es war alſo eine richtige Grundanſicht [redacted]ihm, aber ergriffen von der Corruption der Zeit. Ennodius, [redacted]chof von Ticinum, ſagte, es ſei ſchismatiſch, den freien Wil[redacted] nur auf die Wahl des böſen einzuſchränken. Fulgentius [redacted]Afrika († 533), ſtrenger Auguſtiner, wurde Fauſtus Gegner; [redacted] römiſche Biſchof mußte entſcheiden und ſagte, Es ſei alles in [redacted] katholiſchen Kirche ſchon beſtimmt.

Von Gelaſius, B. zu Rom, von welchem auf einer Sy[redacted]ode die Rangordnung der Biſchöfe feſtgeſezt wurde, ward eben[redacted]ſelbſt an den ſchon beſtimmten canon biblicus ein canon apo[redacted]yphus angehängt, d. h. von ſolchen Büchern, welche den gläubi[redacted]n zu leſen verboten ſind; darunter ſind ſämmtliche Schriften des [redacted]ertullian und Caſſian. Ebenſo ſchloſſen ſich an das Verzeichniß [redacted] heiligen Schriften andere die empfohlen wurden, die ſchon [redacted]n den älteren Kirchenlehrern empfohlen waren. Hier ſieht man [redacted]on das Zuſammenſchmelzen der Schrift und der patriſtiſchen [redacted]adition; dies hängt zuſammen mit der Tendenz die Continui[redacted] der kirchlichen Lehre feſtzuhalten. Gelaſius warnt ferner ſtreng [redacted]gen die Theilung des Abendmahls als manichäiſch, und lehrt [redacted] Subſtanz des Brotes und Weins höre nicht auf.

Das Concilium zu Arauſio (Orange) und Valentia (Va[redacted]ce) 529 anathematiſirte alle, welche auch in der Prädeſtina- 529
[redacted]slehre von Auguſtinus abwichen, und Bonifacius II. be[redacted]ſtigte dieſe Beſchlüſſe. Dennoch blieb dieſe Lehre beſonders nach [redacted]uſtus in Gallien und Spanien, und unter den neuen Völkern

war natürlich der Streit stärker wegen des stärkeren persönlich
Freiheitstriebes; sogar wurde Augustin vielleicht selbst der Ket
angeklagt. In dem anonymen Buche Prädestinatus, welches
der Zeit abgefaßt sein muß, wo der eutychianische Streit im Abe
lande noch nicht bekannt war, werden die Prädestinatianer an
klagt, welche sich auf untergeschobene Schriften des Augustin
stützten, und darin besonders die augustinischen Auswüchse
Schonung des Augustin bestritten, Wenn der zum Bösen prä
stinirte auch zum Guten gelangen wolle: könne er es doch nic
Hingegen wurde behauptet, Sowol bei Erlangung der Taufe al
bei der Buße und Bekehrung sei der Wille vor der Gnade. D
Verfasser muß also die andere Lehre als die dort geltende gela
haben. Sonst ist von dogmatischer Entwikklung in der latei
schen Kirche nicht die Rede.

Der äußere Zustand der abendländischen Kirche wurde du
verschiedene Völker, die theils noch Heiden theils Arianer war
bedrängt. Die Vandalen in Afrika verfolgten als Arianer u
ter Geiserich und Hunnerich die Katholiken. Der griechische K
serhof, welcher sich sehr für die katholischen interessirte, veran
484 tete ein scheinbares Religionsgespräch zu Carthago 484, wo
Katholiken, die auch keine sonderliche Gelehrsamkeit entwikkelt
nur durch Mißhandlungen zum Schweigen gebracht werden. D
arianischen Bischöfe, welche sich katholisch oder römisch nann
beriefen sich auf das arianische Concil, wo ὁμοούσιος verwor
war. Nach dieser Zeit wurde Fulgentius von Ruspe verban
aber vom König Thrasamund aus Sardinien nach Carthago z
rükkgerufen, um ihn mit der katholischen Lehre bekannt zu mac
doch bekamen die katholischen erst durch Belisar in Afrika
Oberhand. Die Westgothen waren Arianer, aber gelinder,
daß ein König katholische Synoden erlaubte; eine solche er
sich gegen die zu große Zahl der Klöster; ein jeder sollte we
stens an den drei hohen Festen communiciren. Der westgoth
586 König Reccared wurde 586 mit sieben arianischen Bisch

tholisch, die Gemeinden verloren sich aber erst später. Die Burgunder haben am meisten geschwankt, bis doch das katholische die Oberhand gewann. Die Franken waren anfangs Heiden; Chlodwigs burgundische Gemahlin Clotildis bekehrte ihn zum katholischen Christen, und er besiegte 496 durch Anrufung 496
Christi die Alemannen, worauf Remigius von Rheims ihn und 3000 Franken taufte. Die Longobarden nahmen das Christenthum zuerst unter arianischer Gestalt an, wurden aber später katholisch.

Dies hatte natürlich auf das Ansehn der römischen Bischöfe vortheilhaften Einfluß. Leo Magnus (B. von 441 bis 461) war durch Valentinian III. zum geistlichen Oberhaupt des Occidents ernannt, und hielt sich Vicare in Illyrien, Gallien, Spanien, um durch dieselben überall leichter seinen Einfluß zu üben. Dem Vicariate in Illyricum, das dem Bischofe von Thessalonich übergeben war, machte erst Theodosius II. auf Ansuchen der griechischen Bischöfe ein Ende. Er schärfte den Bischöfen das Ledigen ein, aus welchem Zuge sich auf die Verderbniß der damaligen Zeit schließen läßt *). Leo war aber kein ganz zuverläßiger und reiner Mann. Er sträubte sich anfangs die Bischofswürde anzunehmen, und schrieb allen Christen eine priesterliche Würde zu, sagte aber doch, vom Judenthum sei in das Christenthum ein besonderes Priesterthum übergegangen; dies hatte vorher niemand aufgestellt. Er schaffte das öffentliche Sündenbe-

*) Sozomenus VII. 19 behauptet, in Rom seien zu seiner Zeit weder vom Bischof noch sonst öffentliche Religionsvorträge gehalten worden. Also hätte Leo es ausdrücklich wieder einführen müssen, was seine Predigten nicht bezeugen. Schl. Es hängt die immer mehr überhand nehmende Unbeholfenheit und Dürftigkeit der Bischöfe damit zusammen, daß immer mehr eine unstatthafte Parallele zwischen dem christlichen und jüdischen Cultus sich einschlich. Man verglich die eigentlichen Priester (Bischöfe und Presbyter) mit den jüdischen Priestern, die Diakonen mit den Leviten; das jüdische Priesterthum hatte aber gar keine Lehrverbindlichkeit.

kenntniß der büßenden ab, und so fiel die Kirchenbuße zum T
weg; dadurch entstand aber ein anderes Uebel, geheime Buße
Geld oder Kirchengeschenke. Lezteres hatte Salvian schon
her empfohlen, was aber nachher durch die Oeffentlichkeit des
kenntnisses eingeschränkt worden war; jezt hatte dies wieder
berhand genommen und wurde durch Leo beschränkt a). Si
sius Rangordnung der Kirchen, nach welcher Rom als der
Petri als die erste angenommen war, Alexandria als die zw
ohne von einem Apostel gestiftet zu sein, Antiochia als die d
ohne Constantinopel zu erwähnen, war gegen den 28sten ö
donischen Kanon und inconsequent, da Antiochia eher von P
gestiftet war als Rom. Bei einer streitigen Bischofswahl zu
503 ließ Theoderich durch die Palmsynode 503 darüber und üb
ihm gemachten Beschuldigungen entscheiden, und Symma
wurde gewählt b). Die Bischofswahlen sollten unte
Ostgothen vom Klerus, d. h. den Presbytern und Diakonen
Gemeinde vollzogen werden, sonst war es schon gewöhnli
wesen, daß bei einem Metropoliten oder Patriarchen die
Diöcese zunächst untergeordneten Bischöfe bei einer Bischof
zugegen waren, um den Bischof weihen zu können; sti
konnte nur der Clerus der Gemeinde, außerdem sollten au
Proceres oder großen, hier der Senat, der Kriegerstand u
Bürger an der Wahl Theil haben; lezteres mußte eine
Volksmasse herbeiziehen und konnte leicht tumultuarische A
veranlassen, nur bedeutete ihr Wahlrecht nicht viel. W
Wahl vollzogen, so mußte sie seit Anfang des Exarchat
Kaiser in Constantinopel bestätigt werden. Vigilius
Bischof (v. 538—555) durch eine Intrigue gegen seine

a) Leo war früher ein Freund des Cassian und man schreibt ihm d
de vocatione omnium gentium zu. Schl.

b) Ennodius in seiner Schuzschrift für denselben behauptet, Ein r
Bischof könne nicht von Menschen gerichtet werden. Schl.

en Silvius, der durch eine falsche Anklage durch Belisar
:ezt wurde und elend umkam.

Eine andere Anmaßung bei den römischen Bischöfen findet
zu der Zeit, wo sie unter gothischer Hoheit standen. Felix
nämlich dem Kaiser Zeno den Titel gloriosissimo et sere-
iimo filio Zenoni. Die römischen Bischöfe führten den Ti-
Papa, zum Theil wurden sie auch sanctissime pater titulirt;
Kaiser gaben diesen Titel auch den Patriarchen. Da der rö-
he Bischof kein Unterthan des Kaisers mehr war, hielt er es
das schiklichste den Kaiser als seinen Sohn darzustellen. Seit
:r Zeit schlich sich immer mehr ein, daß der Vorzug des rö-
hen Bischofs auf den Apostel Petrus zurükgeführt wurde, da
stantinopel schon Rom gleich gekommen war und also auf
Stadt selbst kein besondrer Vorzug ruhte. Damit hängt zu-
men der Streit Pelagius II. und Gregors M. mit dem con-
tinopolitanischen Bischof, welcher sich den Titel eines ökus
nischen Patriarchen beigelegt hatte. Die Sache wurde aber
usgelegt, Eine Stadt, in welcher sich der Siz der Herrschaft
nde, sei eine ökumenische Stadt, eine Hauptstadt dieser gan-
Hälfte des römischen Gebiets. Man sieht, welcher Werth
i auf solche Ausdrükke gelegt wurde. Gregor äußerte in die-
Verhandlungen oft, daß alle Bischöfe dem römischen unter-
en wären, und daß ohne seine Bestätigung Synodalbeschlüsse
: Kraft hätten.

Das Mönchswesen ist in seinem Entstehen und in seinen
ultuarischen Ausbrüchen schon erwähnt worden. Fast alle
ezeichnete Lehrer waren schon früher längere oder kürzere Zeit
che gewesen. Auch Chrysostomus wurde nur durch seine
ndtschaft genöthigt, und Hieronymus das verwerfliche
bild derer, welche das Mönchsleben auch bei den ausgezeich-
en Gaben dem Lehrstande vorzogen. Im Abendlande wurde
Geld von frommen Frauen auf Klöster verwendet und dort
bald ein, daß die Mönche nur von milden Gaben lebten.

Die ägyptischen, syrischen und palästinensischen Mönche rühmten sich zwar ihren Unterhalt durch Handarbeit zu verdienen — was doch Simeon der Säulenmann nicht konnte — aber den Wissenschaften waren sie im ganzen so fern, daß Hieronymus oft über den Mangel an Geschwindschreibern klagt, die er doch dazu immer hätte sich zuziehen müssen. Die Unwissenheit war so groß, daß die meisten dieser Mönche Anthropomorphiten waren, und sich fürchteten ihre Andacht zu verlieren, wenn ihnen das genommen würde. Deswegen konnten sie nun zu allem gemißbraucht werden. Augustin legte als Bischof ein monasterium für seine Kleriker in seinem Hause an; dies mußte häufig nachgeahmt ein großer Reiz sein, die Geistlichen aus Eheloſen und aus Mönchen zu nehmen. Basilius M. suchte sie wenigstens in die Nähe der Städte zu ziehen, damit geistige Beschäftigungen erleichtert würden und sie sich den andern nüzlich machen könnten. Dem widerstrebte aber obrigkeitliches Interesse, welches die Mönche in die Wüste verwies, um den Reiz zu mindern und zu verhindern, daß solche, die dem Staate dienstpflichtig wären, nur um sich ihm zu entziehen, Mönche würden.

460 Seit 460 hatte sich das Mönchswesen ungemein ausgebreitet. Einzelne Mönche haben unglaubliche Massen von Klöstern gestiftet. So hatte Severinus schon in Gallien mehrere Klöster gestiftet und ging dann nach Noricum, welches er christianisirte (zwischen 450 und 480), und dabei dem Odoacer seine künftige Größe voraussagte. Benedict von Nursia, geb. 480, legte in kurzer Zeit, zwischen 520—27, von seiner Höhle aus zwölf Klöster, darunter das berühmte von Monte Cassino im neapolitanischen an. Das Verhältniß der Klöster zwischen Klerus und Bischof wurde immer streitiger. Im Morgenlande hatten die Bischöfe die entschiedene Oberhand, wählten die Äbte u. dgl.; im Abendlande führten sie nur die gewählten Aebte ein. Leo verbot, Mönche sollten so wenig öffentlich lehren als Laien. Die Synode von Chalcedon verbot ihnen sich zu verheirathen,

i die Bischöfe sie glimpflich dafür behandeln. Austritt
)t gegen Zurükklassung des Vermögens, Nonnenraub
:ode bestraft. Nach der Mönchsregel des Cäsarius
er etwas eignes haben, nach der des Irländer Co-
war Geißelung als Strafe festgesezt. Durch Bene-
;el wurde abermals bestimmt, daß kein Mönch etwas
)en dürfe; alles ging ans allgemeine. Einsperrung in
wurde nach und nach eine Strafe, wo man dann der
er Aufseher überlassen wurde. Wer in ein Kloster
genommen werden, mußte die ärgsten Beleidigungen
;u welchen die andern berechtigt waren, und allerhand
Lebensentbehrungen, wodurch z. B. Gregor seine Ge-
uinirt hatte. Ging von solchen die Verbreitung des
ms aus, wie durch Patricius*) bei den Irlän-
everin in Noricum, Columban bei den Ale-
(609): so erschien es den Barbaren auch unter dieser 609
nd mußte so wenig Wirkung hervorbringen, als wir
merken. Z. B. Chlodwig suchte durch die verräthe-
ntriguen seine Herrschaft auszubreiten, wurde aber von
gepriesen, weil die Gegner Arianer waren. Aber als
enheit betrachtet ist es ein großes Glükk, daß die Völ-
) zu dem Christenthum sich vereinigten.

gor I. M. wurde 590 Bischof von Rom. Geboren 590
dom und ursprünglich einer anderen Bestimmung ge-
ard er Prätor. Er fühlte aber sich zum Mönchswesen
id wurde Vorsteher eines von den sieben Klöstern, die
estiftet; wider Willen wurde er vom römischen Bischof
s I. zum Diaconus und zu seinem Gehülfen geweihet
ihm als Apocrisiarius nach Constantinopel geschikkt, was

---

icius aus Schottland um 420, früher von irländischen Seeräu-
fangen, durch Gesichte zum Missionar aufgefordert, soll über 300
e geweiht und in Armagh seinen Siz gehabt haben. Schl.

gab es wenige, die Production war auf Chroniken und Lega beſchränkt. Gregor war hier in mancher Hinſicht Beſchüz Aberglaubens und der Wundermährchen. Die Gemahlin des ſer Mauritius verlangte von ihm das Haupt des Petrus Paulus, zu einer neuen Kirche, welche ſie gegründet hatte; gor entſchuldigte ſich mit ſehr abergläubiſchen Gründen.

Hier geht eine Zeit der Barbarei an, wo nur wenig Entwikklung des Chriſtenthums geſchah, zugleich aber kann Gregors Zeit als den Anfang der höchſten und äußern B des chriſtlichen Kirchenweſens anſehen, als die gottesdie chen Elemente vollſtändig beiſammen waren und in eine Art ſtem gebracht und zugleich durch autoriſirte Schriften be wurden. Es kam zu dieſer Zeit auch ſchon auf, daß der G dienſt etwas beharrliches wurde, daß er nie ganz aufhörte. wurden meiſt Mönche beſtellt, die in den Kirchen beteten ſangen. Die Nachfolger Gregors waren unbedeutend, in gingen ſie im ganzen auf demſelben Wege fort, und Bo
607 cius III. (607) erhielt es endlich vom Kaiſer Phocas, daß der Titel eines ökumeniſchen Biſchofs ausſchließlich be wurde. Honorius (625—638) ahmte den Gregor a der Vermehrung der Feierlichkeit des Gottesdienſtes nach liebte die Pracht auf alle erſinnliche Weiſe; allein er iſt

nungen dieſer Periode gehört der chriſtliche Philoſoph Xeneas Gaza, welcher die Dreieinigkeit platoniſirte und den Sohn Gott dem νοῦς und den heiligen Geiſt mit der Weltſeele paralleliſirt. Römer Boëthius, geb. 470, und etwas älter Claudianus mertus, welcher de statu animae ſchrieb und Gott allein für unkörperlich hielt, und den motus stabilis Gottes von dem illocal Seele und dem localis des Körpers unterſcheidet. Unter den Ge ſchreibern iſt Dionyſius Urheber der chriſtlichen Zeitrechnung, d Oſtercyclus des Cyrillus ſich endigte. Gennadius war Literati Fortſezer des Hieronymus de viris illustribus. Jornandes, ei gothe, machte einen Auszug aus Caſſiodors Chronicon. Grego Turonenſis war der erſte fränkiſche Geſchichtſchreiber. Der Pre Salvianus ſchrieb ſchon um 400 de gubernatione Dei, das der Zeit ſtellt er als Strafe dar. Schl.

Mönchswesens, und verordnete, daß kein Staatsbeamter und
ıt Mönch werden sollte. Gregor stellte es dem Kaiser drin-
vor, richtete aber nichts aus. In Rom waren zu Gregors
)000 Nonnen, Mönche natürlich noch viel mehr, und der
: hätte viel strengere Maßregeln nehmen können, um das
)men des Mönchthums zu verhindern.

Wenn einer Mönch wurde, so nannte er es seine conver-
eine Maßregel der Sicherheit, eine höhere Stufe der Gott-
igkeit. Mönche und Cleriker schoren sich damals schon als
de. Gregor schrieb als Papst ein Buch, liber regulae pa-
lis, das gute Gedanken enthält über die Obliegenheit der
ichen, aber mit vielen kindischen und groben Witzen ver-
ist, freilich durchaus nicht zu vergleichen mit Chrysostomus
περὶ ἱερωσύνης; Mangel an Enthusiasmus und mystische
ıt vom Priesterthum, welche auf das Mönchsthum überge-
n war. Seine dialogi de miraculis patrum et de aeter-
: animarum enthielten vieles von ausgezeichneten Mönchen,
da ist er leichtgläubig und abergläubisch. So hat er sich
Seiten der kirchlichen Disciplin und Politik ausgezeichnet,
nicht als Lehrer. In seiner Schriftkenntniß ging er, als des
ischen unkundig, nicht über sein Zeitalter hinaus, und ist
versunken in das äußere und die zunehmende Werkheilig-
ınd auch hier steht Chrysostomus und Augustinus weit über
der Verfall seit 100 Jahren ist nicht zu verkennen. In
Predigten ist weniges für das wahre Christenthum Ge-
ringendes zu finden, dagegen Allegorieen und Spielen mit
ı.

Er war auch äußerlich Staatsmann und interessirte sich
e Herrschaft der griechischen Kaiser, und wirkte so besser
e kaiserlichen Beamten selbst. Doch finden sich auch Spu-
n besonderer politischer Anmaßung, z. B. drohete er für Rom
n Longobarden einen besonderen Frieden zu schließen, welche
ıng auch später eintraf; daraus hat man fälschlich behaup-

zu einer Perſon beſtehe darin, daß es nur eine beiden gemeinſame Thätigkeit gäbe; aber es hätte müſſen nach ſtruction dieſer Vereinigung gefragt werden. Als der K fahl, daß man ſollte μία ἐνέργεια lehren, fragte der Bi gius bei den Metropoliten und Patriarchen an, welche man ſich bedienen müſſe als orthodoxer. Der Befehl ſers war übrigens kein allgemeines Geſez, ſondern nur Schreiben an den Erzbiſchof Arcadius von Cypern, wo nophyſiten waren, enthalten, daß niemand zwei Wirku ren ſolle. Von da wurde es anderen Biſchöfen bekannt, war Cyrus, Biſchof von Phaſis, der vom Kaiſer zun
623 von Alexandria gemacht wurde. Cyrus nahm 623 das in Alexandria an a), und hier vereinigten ſich tauſende nophyſiten mit der Kirche.

Die Vereinigung der dortigen Monophyſiten und K geſchah nun über dieſer kaiſerlichen Formel, Es ſei zu l αὐτὸς εἷς χριστὸς καὶ υἱὸς ἐνεργῶν τὸ θεοπρεπὲ ἀνθρώπινον μιᾷ θεανδρικῇ ἐνεργείᾳ. Das iſt ein deutiges, denn in θεανδρικῇ iſt leicht eine Vermiſchu Naturen anzunehmen. Dem wurde aber dadurch vorgeb man erklärte, Beide Naturen ſeien unvermiſcht und un aber das unverändert und unvermiſcht geblieben ſein n Abſtraction mit dem Verſtande erkennbar. Sophroni paläſtinenſiſcher Mönch, proteſtirte gegen dieſe Vereinigun als apollinariſtiſch, aber Sergius, der die Form el angen gebot ihm in einem Schreiben darzuthun, wieſe nicht alten Kirchenlehre nicht übereinſtimme, was dieſer Später wurde dieſer Mönch als Patriarch von Je bedeutende Perſon, und da ſchrieb Sergius um ſich

a) In der Vereinigungsformel des Cyrus wird der μακαριτης Dio citirt. Ob der Areopagit, deſſen Schriften kurz vorher zuerſt ins land kamen, aber von den katholiſchen verworfen wurden, oder Di von Alexandria? Mir iſt erſteres wahrſcheinlich. Schl.

nem Tode auf das förmlichſte verketzert und ſein Name Kirchenbüchern geſtrichen. Dies hing zuſammen mit den letiſchen Streitigkeiten.

Monotheletiſche Streitigkeiten.

raclius mußte mit den Perſern Krieg führen. In Armaren ſehr viele Monophyſiten, welche jezt ſehr ſtark erſiſche Gebiet übergegangen waren, weil ſie ſehr gedrükkt daher wünſchte Heraclius die Monophyſiten mit der en Kirche zu vereinigen. Er ſelbſt war nicht weniger ch als Juſtinian, und es wurde die Formel vorgeſchlagen, turen aber eine ἐνέργεια. Die Meinung ſoll zuerſt in eſpräch des Kaiſers mit dem monophyſitiſchen Patriarchen s von Armenien (622) geäußert und wahrſcheinlich von 622 us, Patriarchen von Conſtantinopel, gehegt oder veranden ſein; denn dieſer befragt verwies auf eine Schrift inas, der mehrere patriſtiſche monotheletiſche Stellen gehatte. Der eigentliche Urſprung iſt dunkel; nach andern lgender: Athanaſius, der jacobitiſche Patriarch von n, erhielt in einem Geſpräch des Kaiſers (629) das Ver- 629 eines katholiſchen Patriarchats, wenn er das chalcedoniſche annehmen wollte. Athanaſius habe ſich bereit erklärt, dabei annehmen dürfte, daß beide Naturen ἓν θέλημα ν ἐνέργειαν hätten. Dies habe der Kaiſer, da der conolitaniſche Biſchof nichts weiter dagegen hatte, für die hre erklärt.

s weſentliche πρῶτον ψεῦδος war, daß man die Begriffe nd ὑπόστασις nicht gehörig unterſchied. Offenbar iſt, der Einheit der Thätigkeit die Einheit der Perſon ſein enn zwei Reihen von Thätigkeiten ſind: ſo ſind auch zwei . Wäre die Sache gehörig ſcharf behandelt worden: ſo Formel ſagen müſſen, die Vereinigung beider Naturen

zu einer Person bestehe darin, daß es nur eine beiden N gemeinsame Thätigkeit gäbe; aber es hätte müssen nach d struction dieser Vereinigung gefragt werden. Als der Ka fahl, daß man sollte μία ἐνέργεια lehren, fragte der Bisch gius bei den Metropoliten und Patriarchen an, welcher man sich bedienen müsse als orthodoxer. Der Befehl d sers war übrigens kein allgemeines Gesez, sondern nur in Schreiben an den Erzbischof Arcadius von Cypern, wo vi nophysiten waren, enthalten, daß niemand zwei Wirkung ren solle. Von da wurde es anderen Bischöfen bekannt, d war Cyrus, Bischof von Phasis, der vom Kaiser zum
623 von Alexandria gemacht wurde. Cyrus nahm 623 das E in Alexandria an a), und hier vereinigten sich tausende vo nophysiten mit der Kirche.

Die Vereinigung der dortigen Monophysiten und Kat geschah nun über dieser kaiserlichen Formel, Es sei zu leh αὐτὸς εἷς χριστὸς καὶ υἱὸς ἐνεργῶν τὸ θεοπρεπὲς ἀνθρώπινον μιᾷ θεανδρικῇ ἐνεργείᾳ. Das ist etwa deutiges, denn in θεανδρικῇ ist leicht eine Vermischung Naturen anzunehmen. Dem wurde aber dadurch vorgebeu man erklärte, Beide Naturen seien unvermischt und unve aber das unverändert und unvermischt geblieben sein nu Abstraction mit dem Verstande erkennbar. Sophroniu palästinensischer Mönch, protestirte gegen diese Vereinigung als apollinaristisch, aber Sergius, der die Formel angen gebot ihm in einem Schreiben darzuthun, wiefern sie alten Kirchenlehre nicht übereinstimme, was dieser nicht Später wurde dieser Mönch als Patriarch von Jerusal bedeutende Person, und da schrieb Sergius um sich zu

a) In der Vereinigungsformel des Cyrus wird der μακάριος Δ citirt. Ob der Areopagit, dessen Schriften kurz vorher zuerst im land kamen, aber von den katholischen verworfen wurden, oder D von Alexandria? Mir ist ersteres wahrscheinlich. Schl.

ɔen römiſchen Biſchof Honorius (634), welcher zuerſt durch 634
s Schreiben in den Streit gezogen wurde. Dem Cyrus rieth
gius, Er ſolle weder μία ἐνέργεια noch δύο ἐνέργειαι leh-
laſſen, ſondern daß ἐκ τοῦ αὐτοῦ θεοῦ λόγου ἐνηρχωμέ-
πᾶσαν ἐνέργειαν θεοπρεπῆ τε καὶ ἀνθρωπίνην προιέ-
καὶ εἰς ἕνα καὶ τὸν αὐτὸν ἀναφέρεσθαι.

Die pſeudodionyſiſchen Schriften waren vor einiger Zeit erſt
Italien gekommen und dort verworfen worden. Uebrigens
irte ſich der römiſche Biſchof Honorius der Vereinigung
ſtig und behauptete, daß man nicht von zwei ἐνεργείαις re-
ſolle; er bekannte ſich zu unam voluntatem Christi. Man
ihn vertheidigt dadurch, daß man ſagte, er habe einen Wil-
nur in der menſchlichen Natur Chriſti angenommen. Davon
aber nicht die Rede, ſondern von der Vereinigung der bei-
Naturen Chriſti. Es kam das aber daher, daß Honorius
des Arguments bediente, Chriſtus könne kein verſchiedenes Ge-
in den Gliedern gehabt haben. Den ſtrengen Chalcedonenſern
das einen Grund den Honorius für einen Apollinariſten zu
ten, und da Paulus dies doppelte Geſez im Menſchen findet:
iſt der Schein nicht ganz ungegründet, wenn er dieſe Auskunft
die Frage vom göttlichen und menſchlichen Willen anwendet.
iſt aufbewahrt eine Stelle aus den Schriften des paläſtinen-
ɔen Theodorus, der auch der Vereinigung günſtig war,
ſei in Chriſto nur eine Thätigkeit, deren Künſtler und Ur-
er die göttliche Natur in Chriſto ſei, das Werkzeug aber, deren
ſich bedienten, ſei das menſchliche [a]). Dieſe Erklärung iſt die
ſſte, man muß nur, um es nicht apollinariſtiſch zu verſtehen,
n, daß das Vernünftige auch in der ἀνθρωπότης liege; das,
on jeder Grund ausgeht, iſt der τεχνίτης, δημιουργός. Al-
dieſe Ausdrükke brachten keine Entſchuldigung hervor, weil

[a]) εἶναι μίαν ἐνέργειαν, ταύτης δὲ τεχνίτην καὶ δημιουργὸν τὸν θεὸν, ὄργανον δὲ τὴν ἀνθρωπότητα. Schl.

ſtoteliſchen und platoniſchen Philoſophie war. Hono
richtig, Man ſolle den Streit lediglich den Gramn
laſſen, man könne ſonſt entweder Neſtorianismus o
nismus nicht vermeiden. Der neue Patriarch So
Jeruſalem ging in ſeinem Antritts- und Confeſſion
von aus, daß Gottheit und Menſchheit unmöglich
τῶς τὴν αὐτὴν ἐνέργειαν haben. Der Wille, die
der göttlichen Natur in Chriſto, ſei das ſchöpferiſche.
heit gehört aber die Befriedigung der körperlichen B
göttliche Thätigkeit aber und die Befriedigung des
nicht ein und dieſelbe Wirkſamkeit ſein. Doch that
ſchlag, er wolle nicht von zwei Wirkungen reden,
von Alexandrien nicht Eine lehren wolle.

Nun gab der Kaiſer Heraclius um den Stre
638 chen (638) ſeine Ἔκθεσις τῆς πίστεως (confessio),
vom Patriarchen Sergius kurz vor ſeinem Tode ga
ſeines Briefes an Cyrus verfaßt. In derſelben heißt
λημα τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ χριστοῦ ὁμολογο
μηδενὶ καιρῷ τῆς νοερῶς ἐψυχωμένης αὐτοῦ σα
ρισμένως καὶ ἐξ οἰκείας ὁρμῆς ἐναντίως τῷ
ἡνωμένου αὐτῇ καθ' ὑπόστασιν θεοῦ λόγου, τ

mäße Bewegung im Gegenſaz mit dem Wirken des mit ihm
f perſönliche Weiſe vereinigten θεὸς λόγος." Hier war die
uplicität der Natur feſtgehalten, die Einheit des Willens aber
genügend. Das ἐναντίως τῷ νεύματι erſchöpft die Sache
cht; es fragte ſich noch, Bringt die göttliche Natur vereinigt
it der menſchlichen die naturgemäße Bewegung hervor? Wurde
eſe Frage bejaht: ſo kamen zwei Naturen heraus; wurde ſie
rneint: ſo kam der Apollinarismus heraus. Pyrrhus, des
ergius Nachfolger, nahm die ἔκθεσις an, Cyrus auch, Se-
rinus, des Honorius Nachfolger, ſollte vor ſeiner Beſtätigung
terſchreiben, weigerte ſich aber und ſtarb in demſelben Jahre.
ein Nachfolger Johann IV. (641) belegte auf einer römiſchen 641
irchenverſammlung die Lehre von einem Willen mit dem Kir-
nbanne, behauptete aber Honorius habe ihr nie angehangen.

In Afrika fand die ἔκθεσις auch Widerſtand. Der Mönch
d Abt Maximus, als Sammler von Sentenzen beſonders
oraliſchen Inhalts (ἐκλογαί) bekannt, und der als Exeget in
r Schriftauslegung die Quäſtiones aufbrachte, eine Methode,
e in der ſcholaſtiſchen Theologie herrſchend wurde und ganz
gmentariſch war, trat heftig gegen den Einigungsverſuch und
eſe confessio und die Lehre von Einem Willen auf. Der Name
Monotheleten war noch nicht aufgekommen. Pyrrhus wurde
ld darauf abgeſezt, ging nach Afrika, und kam mit Maximus
ſammen. Es wurde eine Disputation veranſtaltet, ſie iſt aber
ur bekannt aus der Relation des Maximus. Maximus argu-
entirte ähnlich wie Sophronius, aus dem ſchaffenden Willen
s λόγος und der Befriedigung der ſinnlichen Bedürfniſſe des
enſchen. Hätte man hier den Trieb der Bedürfniſſe (thieriſchen
ſtinkt) unterſchieden von dem Willen ſie zu befriedigen, was
s vernünftige iſt: ſo hätte der Unterſchied zwiſchen der ſchöpfe-
ſchen Thätigkeit des λόγος und dem rein menſchlichen nicht her-
kommen können. Allein darauf ließ ſich Pyrrhus nicht ein,
dern behauptete, Wenn zwei Willen ſeien: ſo ſeien auch zwei

wollende und keine Einheit der Perſon; er wollte einen zwei natürlichen Willen zuſammengeſezten zugeben. Maxim hauptete, Wer in Chriſto einen Willen ſeze, und in den Naturen nur einen Willen annehme, müſſe in der Tri lehre ſabellianiſiren. Darin liegt etwas ſcharfſinniges. G ben wir der zweiten Perſon in der Gottheit einen beſo Willen zu: ſo müſſen wir es dem Vater auch. Will m Vater als Vater oder als Gott? Will er als Gott: ſo iſt φυσικὸν θέλημα. Verbindet man den Willen nicht mit d ſon, ſondern mit der Natur: ſo muß auch der Sohn und als Gott wollen, alſo kam der Sabellianismus heraus. aber die erſte Perſon der Gottheit als Vater: ſo will au Sohn beſonders; dann iſt aber der Wille auch der menſc Natur zuzuſchreiben, und es kommen dann immer zwei heraus. Pyrrhus ſagte, Die menſchliche Natur habe keine ὁρμὴ gehabt, ſondern ſei durch das πνεῦμα θεοῦ λόγου worden; etwas das die ἔκθεσις unbeſtimmt ließ. M wollte nicht zugeben, daß das Fleiſch von dem Winke des tes bewegt werde: dadurch theile man Chriſtum, weil Mo David auch von dem Winke des Wortes bewegt werden; e niſire alſo. Dagegen konnte ſich Pyrrhus vertheidigen, in unterſchied zwiſchen dem mit der menſchlichen Natur eins denen πνεῦμα λόγου und dem bloß äußerlich vorkommen alten Teſtamente. Zulezt muß man dem Pyrrhus zugebe er die entgegengeſezten Intereſſen ſehr gut auseinanderſez einen wollten die Einheit der Perſon, die andern die D der Naturen darſtellen, und recht ſtark hervorheben; beide ten aber doch überein, es ſei alſo unrecht, ſich gegenſeit deſſen willen aus der Kirchengemeinſchaft auszuſchließen. folgerte Maximus aber ohne Urſach, Pyrrhus müſſe vo überwunden ſein. Nach dieſer freundſchaftlichen Erklärun Pyrrhus reiſeten beide zuſammen nach Rom, wo Theod
646 ein heftiger Antimonothelet, Biſchof war. Hier ſoll er 6

rufen haben, worauf ihn Theodorus für den rechtmäßigen Pa-
archen von Conſtantinopel erkannte, ihn aber nachher in den
ann that, weil er in Ravenna wieder zurükktrat, und ebenſo
n Patriarchen Paulus von Conſtantinopel. Er machte es ſich
Nuze, daß Paläſtina im Beſiz der Araber war, ernannte ſich
ren Anhänger des Sophronius, den Stephanus, zum Vicar in
läſtina, und gab ihm die Vollmacht alle dortigen Biſchöfe, die
: kaiſerliche ἔκθεσις annehmen würden, abzuſezen. Rom war
mals longobardiſch, der Kaiſer in Conſtantinopel und die Sa-
:enen bekümmerten ſich nicht darum, ſo war das ein herrliches
trüben fiſchen, wobei nichts verloren ging, aber doch die
öglichkeit war etwas zu gewinnen, die Maxime der römiſchen
rche.

Kaiſer Conſtans II., Nachfolger des Heracleonas, gab 648 648
ien neuen Τύπος τῆς πίστεως, Grundzug des Glaubens,
rin er gebot ſich nicht nur des Ausdrukks ἐνέργεια ſondern
ch θέλημα zu enthalten; ſeine Unterthanen möchten ſich des
hema der Lehre bedienen, wie es vor dieſem Streit gefunden
*). Conſtans berief ſich dabei auf die fünfte ökumeniſche Sy-
de. Indeſſen dieſer τύπος (wahrſcheinlich vom Patriarchen
ulus verfaßt) war den Gegnern verhaßt, und trug auch nichts
u bei den Kirchenfrieden zu ſtiften, ſondern geſchah auf eine
valtſame Weiſe. Die paläſtinenſiſchen Aebte und Mönche von
: Gegenpartei erhoben darüber ein großes Geſchrei, und ſag-
, Er wolle ἀνενέργητον πάντη καὶ ἀνεθέλητον χριστόν.
iſchof Marcus I. von Rom (649) ließ bei ſeinem Antritt ein 649
eranenſiſches Concil in der ehemaligen Kirche Conſtantins hal-
, beſtellte ſich einen Vicar in den Sprengeln von Antiochia
d Jeruſalem, verdammte die Lehre von einem θέλημα und
t ihre Anhänger in den Bann, namentlich Theodorus von

---

* θεσπίζομεν τὸ πρὸ τῆς προελθούσης φιλονεικίας ἁπανταχοῦ φυλαχθῆναι σχῆμα.

Willen an; die lezte Formel ſezt zwei θελήματα, hat ein und daſſelbe Wort aber nicht denſelben Begriff; der göttliche Wille gleich dem νεῦμα, der menſchliche Wille gleich der ὁρμή. Es iſt alſo eine philoſophiſche Frage, Ob man beide Begriffe unter den Ausdrukk θέλημα zuſammenfaſſen kann. Ein Hauptgrund gegen das ἓν θέλημα war wol der, daß man dieſen auf den göttlichen Willen bezogen, und glaubte, daß ein freier Wille nach der menſchlichen Natur aufhöre, den man Chriſto nicht abſprechen wollte. Hätte man den Ausdrukk in der ἔκθεσις recht geſezt: ſo wäre daſſelbe herausgekommen. Die ὁρμὴ iſt auch ein νοερόν, nur nicht dem göttlichen νεῦμα entgegen; ſie iſt alſo auch eine freiwillige, nur wegen der Vereinigung der Naturen dem göttlichen untergeordnet. Beides läuft hinaus auf den Ausdrukk des Theodorus von Pharan, der das θέλημα vermeidet, bloß von ἐνεργείαις, redet und das menſchliche für ein ὄργανον des göttlichen hält.

Die monotheletiſchen Streitigkeiten brachten offenbar eine weitere Entwikklung der Chriſtologie, eines der allgemein gefühlten Bedürfniſſe, hervor. In dieſem Beſtreben der weitern Ausbildung war man einig; die Entwikklung fing auch theoretiſch an, nur die Sache ſelbſt zeigte, daß mehr eine Neigung war zu Streit und zur Verkezerungsſucht ſtatt einer, in Eifer gegen einander die Sache weiter zu fördern. Hier kann man nun nicht anders als die Griechen als milder denkend bemerken als die Lateiner.

Sehen wir auf die ganz früheren zurükk: ſo müſſen wir ſagen, daß aus dieſen Streitigkeiten der Monophyſiten und Monotheleten die Chriſtologie zur vollſtändigen Entwikklung gekommen iſt, ſo weit es in dieſem Zeitraum möglich war, und es war kein Streit mehr über die Perſon Chriſti aufzuwerfen. Auch die pelagianiſchen und prädeſtinatianiſchen Streitigkeiten im Abendlande wurde die Anthropologie vollendet, das heißt es wurden die Lehre von der menſchlichen Natur, welche hierher gehört, in ihr

Vitalian, zu ſtreichen. Agatho (678), der bald auf 678
mnus folgte, und Manſuetus von Mailand ſchikkten ihr
aubensbekenntniß von zwei Willen ein. Darin unterſchieden
wenigſtens ebenſo ſtreng wie Neſtorius aber ohne das Zuſam-
nwirken beider Willen genau zu beſtimmen. Conſtantinus ließ
) zu Conſtantinopel das 6te ökumeniſche Concil halten, 680
Manſuetus von Mailand, das longobardiſch war, Wil-
ed von York und einige fränkiſche Biſchöfe zugegen waren.
r Kaiſer ließ die Sache unterſuchen. Man führte Stellen aus
Kirchenvätern und Synoden an und ging auf Bibelſtellen
, wie die, „Chriſtus ſei gekommen, nicht ſeinen Willen ſon-
n den des Vaters zu thun.“ Da gab der Patriarch Geor-
is von Conſtantinopel, Haupt der Monotheleten, nach und
ärte ſich für überwunden. Der Patriarch Macarius Biſchof
i Antiochia in partibus infidelium gab nicht nach, kam
er ins Anathema; ebenſo wurden Honorius, Sergius, Cyrus,
rrhus, Paulus, Petrus und Theodorus von Pharan für Ketzer
Werkzeuge des Teufels erklärt. Es wurde die antimonophy-
che Formel ἐν δυσὶ φύσεσι behalten, und die vier Prädikate
γχύτως ἀτρέπτως etc. auch auf die beiden Willen ange-
det, und feſtgeſezt, daß der der einen Natur eigenthümliche
le, τὸ φυσικὸν τῆς σαρκὸς θέλημα, auch ein ἴδιον τοῦ
ῦ λόγου geworden ſei. Das iſt der lezte Ausgang, den die
he genommen hat und die Formel von zwei übereinſtimmen-
Willen, von denen der menſchliche dem göttlichen untergeord-
iſt, iſt die kirchliche Lehre geblieben.

Vergleicht man dieſe Formel mit der ἔνθεσις des Heraclius,
einen Willen behauptete, und feſtſezte, der menſchliche Wille
e nicht dem Winke des λόγος entgegenſtreben ἐξ οἰκείας
ῆς: ſo muß man ſagen, daß beide nicht unterſchieden ſind.
ἔνθεσις läugnet nicht die ὁρμὴ der menſchlichen Natur; die
i ſagten alſo ὁρμή, die andern θέλημα. Die ἔνθεσις ſieht
πεῦμα τοῦ θεοῦ λόγου und die οἰκεία ὁρμὴ als einen

hatten; das war auf der ſechsten und auch für
692 worden. Daher hielt der Kaiſer Juſtinian II.
Ergänzungsconcil, πενθέκτη (Quinisextum) oder
weil es unter dem gewölbten Dache des kaiſerli
Trullus, gehalten wurde. Hier kamen große Diffe
der griechiſchen und lateiniſchen Kirche zur Sprac
klärte dort, daß man ſich ſehr gewundert habe zu
römiſche Biſchof verlange Presbyter, Diakonen un
ſollten ſich des ehelichen Umganges enthalten, we
heirathete ins Amt träten; man verordnete das G
wenn verheirathete in den Clerus gewählt wurden
fortſezen ſollten, mit Anwendung des Spruches, W
bunden hat, das ſoll der Menſch nicht trennen;
aber geſtattete man die Fortſezung der Ehe nich
auch nicht, daß nach der Ordination noch geheirath
Biſchof wurde mußte ſeine Frau in ein Kloſter
war alſo nicht dieſer Spruch, ſondern die griechiſc
lein Papſt Sergius und die Occidentalen erkannt
nes nicht an und drangen darauf dieſe Verſamm
neue Synode, ſondern nur als eine, und dann na

Klarheit aufgeſtellt. Durch die ſemipelagianiſchen Streitigkeiten, welche die Extravaganzen des Auguſtin vermeiden wollten, eint das Reſultat auf dieſem Theile unterdrükt zu ſein, doch ein Paar Jahrhunderte ſpäter trat es wieder hervor. In der Beſſentwikklung wären wir alſo zum Ende unſerer Periode gekommen. Daß das ſechste ökumeniſche Concil mit Anathematismen endete, liegt in der Analogie. Es wurden die verſtorbenen Ketzodoxen Biſchöfe, die einen Willen gelehrt, in den Bann than und für Werkzeuge des Teufels erklärt. Wenn man auf die Geringfügigkeit des Unterſchiedes ſieht und bedenkt, daß jezund zur Entſcheidung der Sache mitgewirkt: ſo müſſen wir vor ſchaudern. Wir ſehen auf der einen Seite die Gewalt der Politik, auf der anderen die Gewalt der kirchlichen Autorität ſeinen Grund haben in der Eiferſucht des römiſchen und conſtantinopolitaniſchen Biſchofes.

Nachdem die Sache entſchieden war, fand ſich ein monotheletiſcher Mönch Polychronius, der von der Richtigkeit ſeiner Anſicht ſo überzeugt war, daß er es wollte auf ein Gottesurtheil ankommen laſſen. Er wollte ſeine Formel auf einen Todten legen, und dieſer werde auferſtehen. Die Sache lief aber unglüklich ab, und das Gottesurtheil entſchied auch gegen den Monotheletismus.

Es gab ſpäter noch eine Umwälzung in der Sache. 711 711
kam Philippicus Bardanes auf den Thron, erzogen von dem Schüler des Macarius, der den monotheletiſchen Lehrbegriff herrſchend machte; nach zwei Jahren aber ſtarb er, und ſein Nachfolger Anaſtaſius II. (713) führte die Autorität des 6ten Concils wieder ein. 713
Der Patriarch Johannes von Conſtantinopel hatte aber die Formel des Philippicus unterzeichnet, und jezt ſuchte er ſich vor dem römiſchen Biſchof durch eine reservatio mentalis zu rechtfertigen, Er habe κατ' οἰκονομίαν gehandelt. Eine Merkwürdigkeit auf der ſechsten Synode iſt, daß Manſuetus von Mailand und die Abgeordneten des römiſchen Biſchofs

Agathon das Anathema über den Honorius von Rom, de
ἀν θέλημα ausgesprochen, wirklich unterschrieben, und
Leo II. bestätigte das Anathema später. Die katholischen lä
es aber oder wollen Theodorus lesen, der jedoch keinen ap
schen Stuhl hatte.

Die sechste Synode hatte es mit rein dogmatischen S
zu thun gehabt; man erinnerte sich aber später, daß son
Synoden auch Sachen der Kirchenordnung mit vorgeno
hatten; das war auf der sechsten und auch fünften ver
692 worden. Daher hielt der Kaiser Justinian II. 692 no
Ergänzungsconcil, πενθέκτη (Quinisextum) oder Trulla
weil es unter dem gewölbten Dache des kaiserlichen Pa
Trullus, gehalten wurde. Hier kamen große Differenzen zw
der griechischen und lateinischen Kirche zur Sprache. Ma
klärte dort, daß man sich sehr gewundert habe zu hören, da
römische Bischof verlange Presbyter, Diakonen und Subdia
sollten sich des ehelichen Umganges enthalten, wenn sie al
heirathete ins Amt träten; man verordnete das Gegentheil,
wenn verheirathete in den Clerus gewählt wurden, sie di
fortsezen sollten, mit Anwendung des Spruches, Was Got
bunden hat, das soll der Mensch nicht trennen; den Bis
aber gestattete man die Fortsezung der Ehe nicht, und
auch nicht, daß nach der Ordination noch geheirathet würde
Bischof wurde mußte seine Frau in ein Kloster entfernen.
war also nicht dieser Spruch, sondern die griechische Sitte.
lein Papst Sergius und die Occidentalen erkannten diese
nes nicht an und drangen darauf diese Versammlung nic
neue Synode, sondern nur als eine, und dann natürlich u
mäßige, Fortsezung der sechsten anzusehen. Das römische
am Sabbath und Sonnabend wurde als unchristlich verw
dagegen das schon ältere Verbot der Verheirathung zweier
lichen Verwandten durch die Pathenschaft bestätigt. Di
wieder eine ganz eigne Art von Superstition, von der sich

ı läßt, wie ſie entſtanden ſei. Man ſah das Heben des
aus der Taufe als eine Art Adoption an, was es doch
ne Weiſe war, und nun wurde dieſe Adoption nach dem
ı Rechtsbegriff beurtheilt. Außerdem wurde auch den Geiſt-
das Schenken Halten, und das Beſuchen der Schauſpiele
n. Es gab alſo auch damals eine ſtrenge und eine laxe
anz.

as Concilium Quinisextum iſt eigentlich das Ende der
eniſchen Synoden; die folgenden unter dieſem Titel
ı ſich lediglich auf die Bilderſtreitigkeiten. Die Oppoſition
niſchen Biſchöfe gegen das Concil war nur vorübergehend.
miſche Biſchof Conſtantin wurde (710) von Juſtinian 710
ehrenvoll nach Conſtantinopel berufen, nahm dort im we-
en das Concilium Trullanum an, und ließ ein Gemälde
len ſechs ökumeniſchen Synoden in die Peterskirche ſezen.
:bereinſtimmung beider Kirchen dauerte aber nicht lange.
s iſt noch hier einer kleinen Partei zu erwähnen, die um
eit 675 in Syrien und Armenien hervortrat, die Pauli- 675
r, die man für wiedererwachte Manichäer hielt. Allein
mt alles zuſammen, ſich die Sachen ſo zu denken, daß ſie
ıe ſtrenge Oppoſition gebildet gegen die Superſtition und
ı, daß das Prieſterthum aus dem Judenthum ins Chriſten-
nit demſelben Verhältniſſe zum Volk übergegangen; und
ükkten ſie marcioniſtiſch aus, ſo daß der Gott des alten
uen Teſtamentes nicht derſelbe ſei.

Bir wenden uns wieder zu der neuen Kirche des Oc-
:es, den Miſſionen Gregors unter den Angelſachſen.
)en Allemannen aus, zu denen der Irländer Colum-
:gangen, war durch einen Schüler deſſelben Gallus die
:iz chriſtianiſirt worden. Bedeutender waren die Fort-
die das Chriſtenthum unter den Angelſachſen und
aus machte. Gewöhnlich wurden die engliſchen Könige
ı, wenn ſie chriſtliche Prinzeſſinnen zu Gemahlinnen hatten,

daß er sich an der Spize der toletanischen Synod
stemmte, doch aber nachher es vertheidigte, wenn man
die Kinder nahm, um sie im Christenthum zu erziehen,
nur ein Erlaß der Gewalt war, nicht Aufhebung ih
zips a). Ein allgemeiner Beschüzer der Gelehrsamkeit i
gewesen; er verbot in seinem Kirchensprengel den Mör
rische und heidnische Bücher zu lesen. Zwar hatte er
die Mönche keine Bildung und Verdauungsgabe hatte
nur schlimm, daß die Klöster damals die Pflanzschule
lehrsamkeit waren.

Von der englischen Kirche aus verbreitete sich das
thum weiter unter die germanischen und slavischen Völk
librod aus Northumberland ging zu Ende des sieben
hunderts nach Friesland, und sezte sich zu Utr
welches die erste Cathedrale hier wurde. Zu Anfang
Jahrhunderts ging Winfried (Bonifacius) nach
den Willibrod zu unterstüzen, richtete aber dann seine
keit auf Hessen und Thüringen. Wenn man bed
weit Bonifacius seine Thätigkeit ausgedehnt hat: so ist
nicht möglich zu glauben, daß dies von ihm allein au
sei, sondern es bemächtigte sich dieser Geist vieler andere
an ihn anschlossen und theils auch unabhängig von ihn
744 Sein Hauptpunkt wurde das von ihm 744 gestiftet
Fulda. Er machte von Zeit zu Zeit Reisen nach It
Bericht zu erstatten und Instruktionen zu holen; dah
cher Briefwechsel zwischen ihm und dem römischen Bisc
bei ging er immer auf eine Autorität aus auch übe
chen, die nicht unmittelbar von ihm waren gestiftet wo
ließ sich in Rom von Gregor II. zum Bischof weihen;
Beispiel von Huldigung (homagium) vor dem römische

a) Von 638, wo man in Spanien nur getaufte Juden dulden
ten sie ins fränkische Reich, wo sie nur von öffentlichen Ä
geschlossen waren. Schl.

ıs neues; die Vorſtellung ſtammt mehr von Origines her. gor M. äußerte ſich darüber ſo, Es ſei etwas an der Sache, ı wenn man die Worte Chriſti von der Sünde wider den igen Geiſt betrachte, welche weder in dieſem noch in jenem ın vergeben würde, ſo könne man daraus ſchließen, es gäbe nden, die in jenem Leben vergeben würden, und da müſſe es einen Mittelzuſtand geben, der das motivirte; dies könnte ıl durch das läuternde Feuer geſchehen. Er wies ihm aber ın Wirkungskreis nur an für ſehr kleine Vergehungen, welche nicht abgebüßt ſind, die die ſpätere katholiſche Kirche nicht Sünden anſah. In Beda findet dieſe Lehre ſich auch noch t ſo ausgebildet, daß ein Verhältniß aufgeſtellt wäre zwiſchen Wirkung des reinigenden Feuers und den ewigen Höllenſtra- Das bildete ſich ſo nach und nach, und kam mehr durch praktiſche, durch das Gebet für die verſtorbenen, beſonders Abendmahl und im Canon der Meſſe, woraus die Praxis her- ging, daß die Meſſe vorzugsweiſe dieſen Zweck habe. Beda ıuch als Hiſtoriker durch ſeine historia ecclesiastica gentis ılorum und ſein Chronicon, beſonders für die Geſchichte der iſchen und ſchottiſchen Kirche, bedeutend. Seine Commentare eigentlich Auszüge aus den Kirchenvätern, jedoch mit alle- ſchen und kritiſchen Bemerkungen; er iſt aber eine einzelne heinung ohne Zuſammenhang in der Zeit a). Daſſelbe läßt ſagen von Iſidorus Hiſpalenſis, der aber älter iſt. wurde Biſchof 595, und war Vorſitzer auf der Synode zu ıdo.

Es gab im ſiebenten Jahrhundert noch Miſſionen unter Juden, aber gewaltſame; der weſtgothiſche König Siſebut ng ſie, und wenn ſie ihr Geld und ihren Leib lieb hatten, ıten ſie ſich deſſen nicht erwehren. Iſidorus that das Gute,

a) Er ſchrieb auch de natura rerum und eine Grammatik. — Dem Erzbiſchof Egbert rieth er, ausgeartete Klöſter in Bisthümer zu verwandeln. Schl.

daß er sich an der Spize der toletanischen Synode b
stemmte, doch aber nachher es vertheidigte, wenn man den
die Kinder nahm, um sie im Christenthum zu erziehen, wa
nur ein Erlaß der Gewalt war, nicht Aufhebung ihres
zips a). Ein allgemeiner Beschüzer der Gelehrsamkeit ist e
gewesen; er verbot in seinem Kirchensprengel den Mönche
rische und heidnische Bücher zu lesen. Zwar hatte er recht
die Mönche keine Bildung und Verdauungsgabe hatten; e
nur schlimm, daß die Klöster damals die Pflanzschulen d
lehrsamkeit waren.

Von der englischen Kirche aus verbreitete sich das Ch
thum weiter unter die germanischen und slavischen Völker.
librod aus Northumberland ging zu Ende des siebenten
hunderts nach Friesland, und sezte sich zu Utrech
welches die erste Cathedrale hier wurde. Zu Anfang des
Jahrhunderts ging Winfried (Bonifacius) nach Frie
den Willibrod zu unterstüzen, richtete aber dann seine Wi
keit auf Hessen und Thüringen. Wenn man bedenkt
weit Bonifacius seine Thätigkeit ausgedehnt hat: so ist es
nicht möglich zu glauben, daß dies von ihm allein ausgeg
sei, sondern es bemächtigte sich dieser Geist vieler anderen, d
an ihn anschlossen und theils auch unabhängig von ihm wi
744 Sein Hauptpunkt wurde das von ihm 744 gestiftete K
Fulda. Er machte von Zeit zu Zeit Reisen nach Italie
Bericht zu erstatten und Instruktionen zu holen; daher ei
cher Briefwechsel zwischen ihm und dem römischen Bischof.
bei ging er immer auf eine Autorität aus auch über die
chen, die nicht unmittelbar von ihm waren gestiftet worden.
ließ sich in Rom von Gregor II. zum Bischof weihen; da
Beispiel von Huldigung (homagium) vor dem römischen Bi

a) Von 638, wo man in Spanien nur getaufte Juden dulden will,
ten sie ins fränkische Reich, wo sie nur von öffentlichen Aemtern
geschlossen waren. Schl.

S schlich sich das aus dem deutschen Lehnswesen in die Kirche
n, und das legte für das Verhältniß der deutschen Kirche zum
mischen Stuhl den Grund zu einer weltlichen Schattirung.
urch die römische Weihe bekam er die Vollmacht und den Be-
hl überall die römischen Gebräuche einzuführen. Er ordnete auf
ner Reise in Baiern die vier Diöcesen Salzburg, Freisin-
n, Regensburg und Passau, und stiftete in Ostfranken
e Bisthümer Würzburg, Eichstädt und Erfurt. Auf
n Synoden in Ost- und Westfranken, die von Karlmann und
pin berufen wurden, sehen wir ihn sich als Legaten des römi-
en Stuhls geriren und zu Soissons die Erzbischöfe von Rouen,
eims, Orleans und Sens weihen. Er wurde 745 Erzbischof 745
n Mainz, von wo aus er am meisten die neuen Kirchen un-
r seiner Aufsicht halten konnte. Aber dies war nicht ein neuer
schofssiz, sondern einer der ältesten, es wurde aber nun der
uptsiz der Kirche in allen diesen Ländern. Außerdem wurde
die Mittelsperson zwischen den fränkischen Gewalthabern und
mischen Bischöfen, salbte 752 Pipin nach Chilperichs Entthro- 752
ung, hatte also auch politischen Einfluß. Dies hängt zum Theil
sammen mit den Begebenheiten, die wir bei dem Bilderstreite
rühren werden, wo sich das Verhältniß der Kaiser zu den rö-
schen Bischöfen sehr feindselig gestaltete. Er führte in Rom
ch Klage gegen die Irrlehrer Adalbert aus Franken und
emens aus Irland, die sich der vielfachen Superstition, den
allfahrten und Reliquien entgegensezten. Wenn er sich über
sche Brüder beschwerte: so war es vermuthlich nur das, Gre-
r II. hatte gegen das trullanische Concil die Ehe der Geistlichen
rboten, die falschen Brüder waren also Geistliche die Frauen
mommen. Wir finden also in der deutschen Kirche gleich von
fang an die Superstition, aber auch gleich die Polemik dage-
n; der Hauptcharakter der deutschen Kirche. Nach Niederlegung
nes Erzbisthums wurde er 755 in Friesland erschlagen. Durch 755
illibrod und Winfried kam das Christenthum auch unter die

Händen zu haben. Karlmann hat ſich beſonder
lichen Angelegenheiten Frankens gemiſcht; ſo verbo
ſchöfe, die ohne Gemeinde herumſchwärmten, Geiſ
Das läßt ſich nur erklären durch Reactionen des
welches die chriſtlichen Prieſter vertraten. Seinen
bot er das Jagen und in den Krieg ziehen, ausg
Feldgottesdienſte. Das iſt ein Zeugniß, daß ſie b
ter hatten und Lehnsträgrr waren; die neuen B
Klöſter bekamen nämlich immer ein Territorium u
halten. Die öffentlichen Verſammlungen waren
miſcht, und es iſt leicht zu erklären, warum ur
Großen auf den Reichstagen die geiſtlichen Angel
ſchieden wurden. In Spanien war daſſelbe aber
geſezte Weiſe.

Das weſtgothiſche Reich war ein Wahlrei
wurden die Könige auf den Reichstagen von den
Reichs und den Biſchöfen gewählt; daher gewann
Synoden, auf welchen die äußeren Angelegenheiten
beſtimmt wurden, dort das Anſehn von Reichstage
wir hier im achten Jahrhundert auch gleich beim

lichen Zins übergeben laſſen, ein Anfang, die Geiſtlichen zu
ſſediren. Da es auf einer Synode geſchah, ſo konnte es
t ohne Einwilligung der Geiſtlichen geſchehen ſein; es hing
mit ſeinem Syſtem zuſammen, die Geiſtlichen den weltlichen
elegenheiten zu entziehen. Das war auch der Grundſaz von
egor II.; er ſah ein, daß es weit beſſer ſei, wenn ſich die Geiſt-
n nicht um weltliche Angelegenheiten zu bekümmern hätten,
weltlichen Fürſten aber auch nicht um geiſtliche. Wenn das
Grundſaz des römiſchen Stuhles geblieben wäre: ſo würde
m die Entwikklung der Kirche in den folgenden Jahrhun-
n weit beſſer geſtanden haben.

Um dieſe Periode zu endigen, müſſen wir noch einmal auf
ſtantinopel zurükkommen, um die Bilderſtreitigkeiten
erſten Viertel des achten Jahrhunderts zu betrachten. Es
ſchon lange neben den Reliquien mit den Bildern ein an
lolatrie grenzendes Unweſen getrieben *), und man war ſchon
thigt geweſen dies gegen Juden zu vertheidigen, ſo wie auch
Bunder welche bei denſelben ſollen vorgegangen ſein; aber es
n ſich auch ſchon dagegen mehrere Stimmen erhoben. So
zu Gregors I. Zeit ein Biſchof von Marſeille alle Bilder
der Kirche nehmen, weil man ſie anbete, und Gregor lobte
wegen ſeiner rechten Sache; nur habe er nicht Recht gehabt,
lle aus der Kirche zu entfernen; ſie ſeien doch ein Erſaz für
welche nicht leſen könnten, und denen dürfe man dieſen Er-
nd dies Erbauungsmittel nicht nehmen. Dieſe Anſicht war
richtig und evangeliſch. In den Bilderſtreitigkeiten beriefen
die Vertheidiger derſelben auf den langen Gebrauch, wonach
um frommen Hausbedarf gehörten. Man ſieht aus dieſer
heidigung in den Briefen Gregors II., daß es noch keine
er von Gott dem Vater gab; aber Gregor führte keinen

*) Nach einer Erzählung des Sophronius verſprach der Teufel einen nicht mehr zu verſuchen, wenn er das Bild der Maria mit Chriſto nicht mehr anbeten wolle. Schl.

andern Grund an, als, Wir können Gott Vater nicht abbilden, weil wir ihn nicht genug kennen. Das klingt nach Anthropomorphismus der ägyptiſchen Mönche.

In Conſtantinopel aber war das Unweſen wegen der großen Pracht der Kirche ſeit Conſtantins Zeit zu arg geworden. Juſtinian verordnete zur Sophienkirche 60 Aelteſte, 100 Diakonen, 40 Diakoniſſen, 90 Subdiakonen, 110 Anagnoſten, 25 Sänger, 100 Thürſteher und der Schmukk der Kirche zu den heiligen Geräthen betrug 40,000 Pfund Silber. Bei ſolcher Pracht und Aufwand läßt ſich ſchließen, daß auch der Schmukk der Bilder immer höher geſtiegen ſei. Kaiſer Leo III. Iſaurikus verbot daher 717 gänzlich die Verehrung der Bilder, ließ ſie etwas ſpäter ganz aus den Kirchen in Conſtantinopel wegſchaffen, wahrſcheinlich weil das erſtere nicht genug half. Es iſt ſchwer ſich hier eine Nebenabſicht zu denken, ſondern es ſcheint rein für ſich an. Man hat aber doch etwas aufgeſpürt, was jedoch keine Kritik aushält; dem Leo wäre nämlich in frühern Jahren ſeine kaiſerliche Würde von jüdiſchen Wahrſagern geweiſſagt, dieſe hätten ſich aber ausbedungen, er ſolle die Bilder Chriſti und der Maria wegſchaffen laſſen. Daß den Juden beide ein Greuel waren, iſt gewiß; da ſie aber glaubten, daß der Haß Gottes die Chriſten deshalb treffen müßte: ſo mußten ſie eher die Verbreitung derſelben wünſchen.

717

Der Patriarch von Conſtantinopel Germanus widerſetzte ſich anfangs dem Kaiſer, da er aber nicht durchdringen konnte, legte er ſeine Stelle nieder, welche ſein Syncellus Anaſtaſius erhielt. Es entſtanden in Conſtantinopel Unruhen und eine Empörung auf den Cycladen; es erfolgte Widerſpruch des römiſchen Biſchofes Gregor II. Dieſer ſtellte den Grundſaz auf, Die Geiſtlichen ſollten ſich weltlicher Angelegenheiten enthalten und die Weltlichen kirchlicher, ja es war die Rede davon einen neuen Kaiſer in Italien zu wählen; doch wurde dieſer Muth gekühlt durch die Longobarden, die ſich Rom näherten. Der Kaiſer war gegen die

tion nicht gleichgültig, ſondern ließ die Einkünfte der rö-
Kirche in Calabrien und Sicilien einziehen, die auf 2½
ſ geſchäzt wurde. Gregor ſuchte aber auch die Bilderſtür-
chriftlich zu widerlegen, Die Bilder gehörten ſchon ganz
ivatandacht an, Biſchöfe hätten Bilder auf die Synoden
)mmen und kein frommer Chriſt reiſe ohne dieſelben; ſie
nicht λατρευτικῶς ſondern bloß σχετικῶς verehrt. Λα-
war der Ausdrukk für den Gottesdienſt, das andere ſollte
e Verehrung des dargeſtellten Gegenſtandes ausdrükken.
in anderer Vertheidiger war Johannes Damascenus,
:r größten Dogmatiker ſeiner Zeit, es iſt aber wenig eige-
ſeiner Dogmatik, ſondern eine Zuſammentragung der Be-
der Concilien und der für katholiſch gehaltenen Kirchen-
Johannes lebte unter dem Chalifate und hat darum et-
:ier reden können. Er ſchrieb Vertheidigungsreden für die
worin er viel weiter ging als Gregor; er ſtellte darin
ıg auf, Da die Heiligen Miterben Chriſti wären, συγκλη-
ɔι χριστοῦ (ſie theilen das Beſizthum Chriſti): ſo müßten
) Theil haben an der Anbetung Gottes und Chriſti. Chri-
ır ſchon lange der Gegenſtand der Anbetung, obgleich ſeit
Jahrhunderten auch ſchon Widerſpruch auf Synoden vor-
ıen war; alle Gebete am Altar ſollten bloß an Gott den
ɜerichtet ſein. Nun wiſſen wir hier keinen Unterſchied von
ρσία zu finden, und deſſenungeachtet blieb auch Leo bei
Maßregeln und ſein Nachfolger Conſtantin V. Copro-
ɜ (741—775) ſezte ſie mit Glükk fort; ein Aufruhr ſei-
ɦwagers Artabasdus wurde bald gedämpft.
ɜ iſt noch etwas merkwürdiges nachzuholen aus der Ver-
ıng des Damascenus. Es trat nämlich der Widerſtand
ıie Bilder ſo auf, daß man das Alte Teſtament dagegen
und da erklärt ſich Johannes ſtark gegen die Autorität
ɲ: „Wir, die wir eine richtigere Erkenntniß von Gott
müßten auch beſſer wiſſen als Moſes, was abgebildet

werden könne und dürfe." Wenn das rein in der Theorie vo
gekommen wäre: ſo würde jeder und auch Damascenus, wenn
ein anderer behauptet hätte, geſagt haben, das ſei gnoſtiſch; d
aber ging es hin. Seine Dialektik in der Vertheidigung d
Bilder war auch nicht beſſer, Wenn man die Bilder verwer
wolle: ſo müſſe man auch alle Arten von Bildern verwerfen, a
auch die Typen, Symbole, Abendmahl, ja Chriſtum ſelbſt, w
er das Bild Gottes genannt werde. Um die Bilderfeinde
eine Häreſie zu bringen, nannte er ſie Manichäer, weil das
Herabſezung der Materie ſei. Dann hätte jedoch Chriſtus a
ein Manichäer ſein müſſen, weil er die Anbetung Gottes n
im Tempel, ſondern im Geiſt und der Wahrheit verordnete.
berief ſich auch auf die Verehrung des Kreuzes und der Lan

Weil nun ſolche dogmatiſche Vertheidigungen eingin
754 ſchrieb Conſtantin 754 eine Synode nach Conſtantinop
aus. Der römiſche Biſchof Stephanus beſchikkte ſie gar n
weil er meinte, daß ein Kaiſer, der ſo gegen die Heiligth
der Kirche wüthe, nicht das Recht habe eine Synode zu beruf
da wurde alſo die Orthodoxie des Kaiſers im voraus verſch
Das Patriarchat von Conſtantinopel war eben erledigt, die
gen Patriarchate ſtanden unter arabiſcher Herrſchaft, und ſo
der Biſchof Theodoſius von Epheſus der vornehmſte
hatte den Vorſiz; neben ihm präſidirte ein Biſchof von Pe
wahrſcheinlich als Senior der 328 Biſchöfe. Dieſe Synode
vom beſtimmten Willen des Kaiſers unterrichtet, von den
ſten Vertheidigern der Bilder entblößt, der Kaiſer ſelbſt in
Nähe, was ſie alſo ſagen würde, ließ ſich im voraus
Die dogmatiſchen Verhandlungen ſind indeß merkwürdig: „
Kunſt der Maler, wenn man ſie auf Chriſtum anwendete,
die Menſchwerdung Chriſti, und unterſtüze die trennende
des Neſtorius, denn abgebildet könne nur die menſchliche
werden, oder man müßte die vermiſchende eutychianiſche Ver
ſezung dabei zum Grunde legen. Der Glaube komme a

redigt durch das Wort, ſo beſtehe er und ſo müſſe er erhalten erden; das ſei der wahre Glaube, kein Glaube entſtehe aus r Anſchauung der Bilder, ſie ſeien daher überflüſſig.“ Die ilder wurden daher verurtheilt, aber ſehr inconſequent durften e an die heiligen gerichteten Gebete beibehalten werden. Der gentliche Keim der Idololatrie wurde alſo nicht einmal durch eſe Synode getilgt. Die Bilderverehrer im allgemeinen und ins ſondere der verſtorbene Patriarch Germanus und Johannes Daascenus wurden anathematiſirt, die Vertheidiger der Bilder wurn verfolgt, es kamen ſogar Hinrichtungen vor.

Leo IV. (bis 775) fuhr auf dieſem Wege fort, ſeine Ge- 775
ahlin Irene war aber auf der andern Seite, hielt ſich ſogar ilder unter dem Kopfkiſſen. Der Kaiſer trennte ſich von ihr, er nach ſeinem Tode regierte ſie als Vormünderin ihres Sohs und nach deſſen Tode (797) allein. Sie ſuchte unter der 797
and die Bilder wieder in Gang zu bringen, da aber die Bilr auf einer allgemeinen Synode verdammt waren, ſo konnten nicht anders als auf einer allgemeinen Synode wiederhergeſt werden. Zu Conſtantinopel wollte der erſte Verſuch nicht lingen. Es war ſchon die Abneigung gegen die Bilder allgein geworden, 50 Jahre dauerten die Maßregeln gegen dieſeln, ein großer Theil der Chriſten war ohne Bilder erzogen worn. Die nach Conſtantinopel gerufenen Biſchöfe machten daher athſchläge, wie dieſe Synode nicht zu Stande zu bringen wäre; iſchöfe und Militair waren dagegen, und die Synode ging eder auseinander. Im folgenden Jahre 787, 33 Jahre nach 787
r lezten Synode, berief ſie eine neue nach Nicaea, die auch m römiſchen Biſchof Hadrian beſchikkt wurde. Den Vorſiz hrte der Patriarch Taraſius von Conſtantinopel unter dem tel eines ökumeniſchen Patriarchen. Die Synode fing gleich mit an, was man mit denen machen wolle, die ſich im vorin Jahre gegen die Bilder gezeigt hätten. Die Sache war o ſchon im voraus feſtgeſtellt. Hadrians Briefe für die Bil-

der wurden gelesen und applaudirt, Schriftstellen und Stell
aus den Kirchenvätern angeführt und die von der früheren Sy
node angeführten für untergeschoben erklärt oder ausgegeben
Stellen ohne den heiligen Geist. Dahin gehört auch Euseb
von Caesarea, der nun als Arianer verkezert wurde, weil
nichts für die Bilder in ihm fand. Mit den Bibelstellen ging
es aber schlecht; man konnte sich bloß auf die Cherubim beru
fen, diese waren aber keine εἰκονες sondern symbolische Figure
ohne Verehrung. Das war also die schlechteste Vertheidigung.
Man berief sich daher auf das Alter der Bilder und die Stelle
Pauli wurde angeführt, Sie sollten bleiben bei dem, was sie
gelehrt worden; doch solle den Bildern keine λατρεία erwiesen
werden, sondern eine προσκύνησις τιμητική, ein verehrungs-
volles Niederwerfen, keine Anbetung; denn προσκύνησις ist bloß
die äußere Seite zur λατρεία, dazu gehörte aber Räuchern und
Lichteranzünden. Um der Synode mehr Gehalt zu geben, wur
den Anathematismen aus früherer Zeit wiederholt, des römischen
Bischofs Honorius und des Origenes. Nun aber war es freilich
schwer, daß eine ökumenische Synode grabezu sollte die andre
aufheben, man sagte also, jene sei keine ökumenische Synode ge
wesen. Das war aber keine Synode eigentlich gewesen. Hie
suchte man nun den Makel darin, daß kein Patriarch dabei ge
wesen sei; sie habe auch den heiligen Geist nicht gehabt. Wa
dies mit dem ökumenischen zusammenhängt, weiß man auch nicht
denn allen Synoden wurde ja der heilige Geist zugeschrieb
Das war die lezte, ihrer eigenen Angabe nach, ökumenische Sy
node; kein glänzender Ausgang für diese Anstalt, auch wird
von vielen nicht als solche anerkannt. Es war die lezte Syno
und auch die erste, die unmittelbar unter den Auspicien einer Fr
gehalten wurde.

Hier am Schluß dieser Periode müssen wir uns noch n
dem Occident umsehen, wo die nicänische Synode großes Aufseh
machte. Karl der Große ließ die Beschlüsse dieser Syno

ich durch ein beſonderes Buch, quatuor libri Carolini, wi-
jen, welches er ſelbſt verfaßt haben ſoll, nach den meiſten
Alcium a). Dieſes Buch ließ er hernach der Synode von
nkfurt vorlegen und dieſe verwarf alle Anbetung und Ver-
ig der heiligen. Das Buch ſchikkte Karl ſelbſt dem römi-
Biſchof Hadrian, der es zu widerlegen ſuchte, doch ſeine
ordneten auf der frankfurter Synode ſprachen nichts gegen
Beſchlüſſe dieſer Synode. Er ließ es ſich alſo gefallen. In
rengen Maßregeln der Bilderſtürmer ging Karl nicht ein,
llte als Verehrer der Künſte und Wiſſenſchaften die Bilder
, wie Gregor I. es verordnet hatte.

Hierbei wie bei den monotheletiſchen Streitigkeiten wird man
verkennen den immer tieferen Verfall der griechiſchen Kirche.
ideale Production zeigte ſich ſchon in dem monotheletiſchen
te ſehr ſchwach, in dieſem hier iſt gar nichts bedeutendes zu
de gekommen. Das beſte ſind noch die Reden des Johan-
Damascenus b), außerdem wurde der Verfall immer grö-
In der Schriftauslegung wußte man faſt nichts mehr als
mlungen und Auszüge zu machen aus früheren Kirchenleh-

---

robenius ſpricht dies Buch dem Alcium ab. Es ſollte es wol
ein Benedictiner geſchrieben haben. — Hadrian in ſeiner Widerle-
ung jenes Buchs führt auch die Heilkraft der ehernen Schlange an.
Schl.

Hauptzüge ſeiner Lehre etwa folgende: In die Lehre von der Schöpfung
ſt die Phyſik mit eingeſchloſſen. — Er unterſcheidet das θέλημα προη-
σύμενον und ἐπόμενον. — Das προορίζειν Gottes iſt geringer als ſein
προειδέναι. — Das Weib iſt erſt wegen des vorhergeſehenen Falles er-
ſchaffen. — Das Wort iſt mit dem Fleiſche durch Vermittelung des Ver-
ſtandes (νοῦς oder διάνοια?) vereinigt worden. — An Weisheit und
Gnade hat Chriſtus nur ſo zugenommen, daß er das Wachsthum der
Menſchen ſich zugeeignet hat, nicht aber an und für ſich; dies ſei neſto-
rianiſch. — Er ſizt zur Rechten Gottes leiblich nicht örtlich. — Von
tellvertretender Verſuchung kommt nichts vor; von Zurechnung der
Sünde Adams auch nicht. — Abendländiſches Gegenſtükk zum Werk des
Damascenus ſind Iſidorus Hiſpalenſis sententiarum libri tres und Ilde-
ns von Toledo Liber adnotationum de cognitione baptismi. Schl.

rern. In andern Wissenschaften ist wenig oder nichts mehr geschehen; einzelne Schriftsteller und Gelehrte, Aerzte, Mathematiker, eine Reihe Geschichtschreiber, die aber nur den Instinkt für den gänzlichen Verfall dieser Zeit verkündigen, sie sind aber alle untergeordnet, wie Theophylact, Georgius Syncellus, ein monotheletischer Schriftsteller, Nicephorus von Constantinopel.

Als Leo Isauricus seine Maßregeln zur Wegschaffung der Bilder nahm und auch in Italien durchdrang, entstand hier eine allgemeine Empörung, da man sich sehr für die Bilder interessirte. Leo schikkte nach einigen Jahren eine Flotte nach Italien, die Empörung zu dämpfen, allein diese ging durch Sturm verloren, der erste Stoß, den das byzantinische Kaiserthum in Italien erlitt. Die Longobarden machten mehrere Male Anstalten zur Eroberung Roms, daher rief schon Gregor III. Karl Martell zu Hülfe, das heißt, er wünschte, daß die Franken die ehemals kaiserlichen Besitzungen für sich nehmen möchten; allein Karl und seine beiden Söhne Karlmann und Pipin beschäftigten sich mehr mit Synoden, so daß sie keine Zeit für die Longobarden zu haben glaubten. Als Karlmann Kleriker wurde und Childerich III. der lezte seines Hauses war, wandte sich Pipin mit der Frage
741 Papst Zacharias (741), Ob es recht sei, daß Childerich, der keine Macht hätte, noch den Namen König führen dürfe. Der Papst erklärte sich für die Usurpation. Als bald darauf der longobardische König Aistulph Rom bedrängte, reiste Stephan als büßender und leidtragender zu Pipin, um gegen die Longobarden Hülfe zu erlangen. Er salbte Pipin und seine Söhne, ja ernannte sie zu römischen Patriciern. Pipin zwang Aistulph das eroberte Exarchat herauszugeben, und schenkte es dem heiligen
754 Petrus (754); der erste Anfang einer eigentlich regierenden Macht der Päpste. Dieser Gedanke konnte dem Pipin nicht etwas fremdes sein, da die Bischöfe in Frankreich und Spanien weltliche Territorien besaßen und Lehnsträger waren; doch ist es

nkungsakte nicht in der Urform vorhanden, und wir wissen
, wie weit sich die Schenkung erstrekkte, oder ob ihm bloß
Land als Lehn übergeben wurde, oder ob ihm gar nur die
ünfte des Landes überwiesen wurden. Nachher schikkte der
er Constantin einen Gesandten an Pipin, um wegen Rükk-
des Exarchats mit ihm zu unterhandeln. In der Zusam-
kunft zu Gentilly (Gentiliacum) bei Paris, wo über den
g filioque in der Trinitätslehre und über die Bilderverehrung
andelt wurde (767), machte Pipin beschränkende Bestimmun- 767
wegen der Bilderverehrung, wogegen Papst Stephan III. die
erverehrung sanctionirte; also eine Verschiedenheit innerhalb
Abendlandes. Als nach Pipins und Karlmanns Tode (771) 771
I der Große Alleinherr geworden und im Krieg mit den
sen verwikkelt war, glaubten die Longobarden freies Feld
aben und eroberten das Exarchat wieder. Karl sezte aber
Krieg gegen die Sachsen fort, und zog 773 gegen Desiderius, 773
erte 774 Pavia und kam nach Rom, wo er die Schenkung 774
is erneuerte; Desiderius ergab sich noch 774. Von hier an
bt sich die Herrschaft Karls, da alles, was im Occident all-
lich war, unter seine Herrschaft kam. In der ersten Schen-
; war Rom nicht mit eingeschlossen gewesen, da es noch den
chen dem Namen nach gehörte. Karl sah sich aber als den
n Roms an und nannte auch Rom und Ravenna unter
n Hauptstädten. Doch zwei Jahre nachher wurde in Rom
Schenkung Constantins erdichtet, um es auf ein recht altes
tum zurükkzuführen und darin wurde denn Rom mit ein-
ssen.

Das Christenthum wurde in dieser Zeit theils durch Gewalt,
ils durch rechte Mittel unter die Sachsen immer weiter ver-
itet, und 785 ließen sich Wittekind und Alboin taufen. 785
rl legte den Sachsen den Zehnten an den Klerus auf als
göttliches Recht (803). Dies war schon länger auf Synoden 803
gesezt worden. Alcuin stellte Karln die Schwierigkeit davon

vor und den Zehnten als eine Last, welche kaum die alten Chri-
sten ertrügen, und erklärte sich stark gegen gewaltsame oder über-
eilende Maßregeln. Osnabrück, Bremen, Paderborn,
Münster waren in Sachsen die ältesten Bisthümer, hernach
Verden, Halberstadt, Hildesheim. Bei der schnellen Ver-
breitung des Christenthums war es nicht anders möglich, als daß
ein großer Theil der Geistlichen sehr unwissend sein mußte; die
Mönche waren zum Theil sehr roh. Dies zusammengenommen
giebt freilich keinen guten Begriff von dem Christenthum in die-
ser Zeit in diesen Gegenden. Aber man muß es nur ansehen als
einen Ausgang vom Heidenthum und sich wundern, daß sich doch
noch so schnell das innere und wahre des Christenthums mit ihm
791 entwikkelte und verbreitete. In dem Kriege mit den Avaren (791)
in Istrien suchte Karl auch dies Volk zu christianisiren.

Wir können hier verweilen, um die ersten Anfänge occiden-
talischer Bildung zu betrachten, wozu Karl die ersten Keime ge-
legt hatte. Karl sorgte dafür, daß in den Klöstern die Verord-
nung Benedicts die Bücher zu vervielfältigen aufrecht erhalten
wurde. Er stiftete Schulen, von denen die zu Orleans und
Tours die berühmtesten sind; die Schola Palatii begleitete den
Kaiser überall, wohin er seinen Siz verlegte, außer in eigent-
chen Kriegszügen, und dort wurden seine eigenen und die Kinder
der großen in Geschichte und lateinischer Sprache unterrichtet.
Er suchte Gelehrte an sich zu ziehen wie Paul Warnefrid[a]
und Petrus Pisanus, zwei Longobarden, und besonders Al-
cuin, einen Angelsachsen, in der Schule des Erzbischofs Egbert
von York erzogen. Der Kaiser hatte ehe er regierte ihn auf einer
Reise nach Rom kennen gelernt, wohin er, damals wol Vorsteher
der Schule zu York, geschikkt wurde um das Pallium für den
neuen Erzbischof von York zu holen. Diesem übertrug der Kö-

a) Er war Diaconus in Aquileja, hatte großes Verdienst um das Bücher-
abschreiben, retablirte auch die Unterscheidungszeichen; er schrieb de ge-
stis Longobardorum.

er, als er ſich 782 ganz zu ihm begeben hatte, die Palaſtſchule, 782
die Aufſicht über drei Klöſter und die Anlegung aller wiſſenſchaftlichen Anſtalten[a]).

Auf der Synode zu Frankfurt, wo Karl das Gutachten ſeiner Biſchöfe über die Bilder einholte, wurden auch die adoptianiſchen Streitigkeiten entſchieden. Die Hauptperſonen waren dabei Elipandus, Erzbiſchof von Toledo, unter arabiſcher, und Biſchof Felix von Urgel unter fränkiſcher Herrſchaft. Dieſe hatten unter ſich dieſe Frage aufgeworfen und behauptet, daß Chriſtus ſeiner Gottheit nach der wahre, und ſeiner Menſchheit nach der adoptirte Sohn Gottes ſei. Nun fällt es auf, woher die Frage kam. In dem Erfolg der Streitigkeiten beriefen ſich dieſe Männer auf die alten ſpaniſchen Liturgien, wo die Phraſe ſtand per adoptivi hominis passionem „durch das Leiden des als Sohn angenommenen Menſchen.“ Die ganze Richtung der Streitigkeiten war nun, die beiden Naturen in Chriſto heraustreten zu laſſen; daſſelbe wovon Neſtorius ausging, nur daß ſie ſich hier anders wendete. Im Orient wurde, obgleich Neſtorius verdammt worden, durch die Verneinung der Annahme eines Willens, alles bejaht, was Neſtorius gewollt hatte. Der eigentliche Grund des Mißverſtändniſſes lag im Ausdrukke υἱὸς θεοῦ, den einige für den ganzen Chriſtus, andere blos für ſeine Gottheit nahmen. Im Occident wurde der Ausdrukk filius Dei geſchieden, In einem Sinne gehe er auf das Göttliche in Chriſto, und ſeze die ewige Zeugung voraus, im andern Sinne gehe er auf das menſchliche, da ſei der Ausdrukk nur ein übertragener; τὸ τέκνον σου Ἰησοῦς bei Petrus ebenſo wie τέκνα, der erſtgeborene unter vielen Brüdern. Es war da natürlich, daß Alcuin dies für neſtorianiſch erklärte; Felix

a) Seine Commentare ſind Auszüge. — de fide sanctae trinitatis ad Carolum enthält ſchon deutliche Anwendung ariſtoteliſcher Dialektik. — 793 ordnete er die Schule zu Tours, wo er Abt eines Kloſters wurde. In Lyon Sänger- und Leſer-Schule. Schl.

dagegen erklärte ſeine Gegner ſeien Hyperapollinariſten. rius hatte auch ſtatt des λογικὸν in Chriſtus die Gottheit wonach keine Ausbildung mehr möglich war. Felix beh nun, daß danach noch angenommen werden müſſe, Wenn C auch ſeiner menſchlichen Natur nach der eigne und wahre des Vaters iſt: ſo hätte er die Menſchheit, das caro, au Weſen des Vaters hernehmen müſſen a); eine Conſequen man dem Apollinaris aufbürdet, und ſo wäre dann das ſche herausgekommen. Der aſturiſche Mönch Beatus wit den Felix ſehr ungeſchikkt. Biſchof Hadrian I. von Rom
785 785 durch ein Circular alle ſpaniſchen Biſchöfe vor der Le Elipandus als einer neſtorianiſirenden.

Karl der Große hatte auch davon Notiz genommen
792 792 auf der Synode zu Regensburg die Adoptianer matiſiren laſſen. Felix wurde gezwungen zu widerrufen Karl ſchikkte ihn gefangen nach Rom, daß er da beſſer werden ſolle. Nachdem er dort im Gefängniß durch H belehrt ein rechtgläubiges Glaubensbekenntniß aufgeſezt hat wieder frei geworden, kehrte er zu ſeiner Meinung zurükk, ſich in das arabiſche Spanien und der Streit fing von an. Man hat ihm das nicht als einen Meinungswechſel, nicht als eine Feigherzigkeit auszulegen; man ſuchte ſich i gemeinen Formeln zu vereinigen, nachher konnte man ab nicht darin finden und kehrte zu ſeinen alten Formeln Alcuin ſchrieb adversus haeresin Felicis und erklärte neſtorianiſch. Er macht darin aufmerkſam auf den Unte zwiſchen assumere und adoptare und bittet den Felix ſi nicht um Eines Wortes willen von der Kirche zu trennen. her ließ Karl nach einer nochmaligen Widerlegung Hadrian
794 ſehr unzureichenden Schriftſtellen 794 zu Frankfurt eine

a) Felix behauptete auch, Chriſtus ſei dem Fleiſche nach nur nunc ipse, was Alcuin auch miſverſtand. Schl.

Synode unter seinem Vorsiz halten, wo auch der Diaconus Leuin zugegen war; etwas gegen die Regel laufendes. Etwas Merkwürdiges auf dieser Synode war, daß die fränkischen und italienischen Bischöfe für sich allein ein Gutachten abfaßten. Man weiß überhaupt seit Karl dem Großen nicht mehr, ob eine Synode ein Concil oder ein Reichstag war. Die Bischöfe waren immer zugleich Reichsstände; waren weltliche Angelegenheiten zu behandeln, so mußten sie als Lehnsträger da sein, und es wurden dann gleich weltliche und geistliche Sachen abgemacht. Daraus entstand nun, daß die Bischöfe geistliche und weltliche Angelegenheiten vermischten; der Grund aller späteren Verwirrung, Verwechselung und gegenseitiger Beeinträchtigung des weltlichen und geistlichen Regiments, und der Kaiser glaubte dasselbe Recht auf einer Synode wie auf dem Reichstag zu haben. Es ist sehr gewöhnlich daß man diese ganze Entwikklung auf eine andere Weise ansieht, und gewöhnlich haben die protestantischen Geschichtschreiber das alles dem römischen Stuhle zur Last gelegt. Der Grund lag aber in der Dotation der Cathedralen von Einführung des Christenthums an, und in den weltlichen Ansprüchen der Geistlichen, die dadurch begründet wurden. Daß die römischen Bischöfe nun nachher nicht geringer sein wollten als fränkische und spanische Bischöfe, war sehr natürlich, daher alle Schenkungen Pipins und Karls günstiger ausgelegt wurden als sie waren.

An der Spize der italienischen Bischöfe in Frankfurt stand der Erzbischof Paulinus von Aquileja. Dieser sprach im Namen der italienischen Bischöfe gegen die sogenannten Adoptianer; er traf aber den rechten Punkt nicht, obwol es auch nicht ohne Scharfsinn war, wenn er sagte: Es lasse sich kein Punkt angeben, wo die Adoption anginge, denn wenn sie erst lange nach der Geburt geschehen sei, müßten vorher zwei ganz verschiedene Christus gewesen sein. Nun sagte er aber, Die Adoption könne doch nicht im Mutterleibe geschehen sein, da dann auch die Ma-

ria müßte adoptirt worden ſein. Chriſtus könne der Adop
vioθεσία, nicht ſelbſt bedurft haben, da er ſie uns verſchaffe.
läßt er ſich alſo in leere Spizfündigkeiten ein. Anders die F
ken [a]). Die Spanier hatten unterſchieden *μονογενής*, den
lichen Chriſtus, und *πρωτότοκος*, den Menſchenſohn, den
unter vielen Brüdern. Da den gläubigen eine *vioθεσία* b
legt war: ſo ſei er daher *υἱὸς ἀνθρώπου* genannt worden.
gegen argumentirten die Franken ohne etwas gründliches v
bringen, und zeichneten ſich vor den Italienern nur durch
gewiſſe Rohigkeit im Anathematiſiren aus, und wollten die
ausgerottet wiſſen. Karl ſchikkte einige angeſehene Geiſtliche
ſönlich mit den Beſchlüſſen dieſer Synode zum Felix und
ihn ſeine Meinung aufzugeben. Karl trug auch dem Alcuin
an den Elipandus zu ſchreiben, und dieſer Schriftwechſel ſ
nicht ſehr für den Elipandus. Zwar ſchreibt ein Diakonu
einen Erzbiſchof, aber Elipandus ſchimpft ſehr auf das C
Felix kam nach Aachen und auf einer Synode daſelbſt tha
wahrſcheinlich nur weil er die Sache nicht einer Trennung
hielt, einen Widerruf, der aber nur darin beſtanden zu h
ſcheint, daß er dem Urtheil der occidentaliſchen Kirche gegen
beitrat, was man dem Neſtorius Schuld gab. Man hat es
nachher als einen Rükkfall ausgelegt, wenn er ſagte, Chr
habe nach ſeiner menſchlichen Natur einiges nicht gewußt.
hatte darin Recht, daß, wenn Chriſtus die Allwiſſenheit wä
ſeines menſchlichen Lebens hatte, er mit keinen Sinnen wah
men konnte; Allwiſſenheit in die menſchliche Natur hineintr
iſt gänzlicher Docetismus, da bei ihr alle Wahrheit der m
lichen Natur zu Grunde geht. Wenn er ſich aber fort
ließ gegen das von Paulinus geſtellte Dilemma zu behau
Er wolle lieber behaupten, Chriſtus ſei erſt in der Taufe ado
ſo kommt hier ein anderer Docetismus heraus, und der Sch

a) Karl ließ alſo gleichſam nach Provinzen ſtimmen. Schl.

ſti geſchieht Abbruch. Beide Parteien entfernten ſich
er weiter. Nach der Synode zu Aachen treten die mei-
ſtianer zur katholiſchen Kirche zurük, eine Trennung ent-
aus nicht. Duns Scotus hat nachher daſſelbe wie
auptet, ohne verkezert zu werden, und ſo ſind die Par-
der in die katholiſche Kirche hineingekommen, denn der
iismus iſt auch im guten Sinne neſtorianiſch.

s politiſche Verhältniß der Stadt Rom entſchied ſich
: vortheilhaft für Karl. Schon Hadrian gab Karln 800
t, den römiſchen Biſchof einzuſezen und weihen zu laſſen
Erzbiſchöfe und Biſchöfe ſeines Reichs erſt zu belehnen,
eweiht werden dürften. Leo III. (B. 796) ſchikkte Karln
e der Stadt, und bat um einen Abgeſandten, den Eid
e anzunehmen. Karl hielt über ihn 800 in Rom ein
jendes Gericht, ſo jedoch, daß ſich Leo nur durch einen
igte, indem die Prälaten ſagten, ſie könnten nicht über
en. Leo krönte ihn und er wurde zum Kaiſer ausgeru-
e Oberherrſchaft auch in Rom war unbeſtritten. Ebenſo
Ludwig der Fromme 816 huldigen; von einer 816
t des römiſchen Biſchofs in Rom war alſo durchaus
Rede. Vor Karls Tode ging die Chriſtianiſirung Sach-
ılich zu Ende, ſo daß weiter nichts zu befürchten ſtand,
arl verordnete, es ſolle die Fortſezung des Heidenthums
esſtrafe belegt werden.

r Karls Tode kam auch noch der Zuſaz im nicäniſchen
der Geiſt geht aus a patre filioque, nach dem Occident
Weiſe, die uns zeigt, wie häufig jezt ſchon die Wande-
ıach Paläſtina waren. In dieſem Lande waren viele fränk-
löſter, und dahin kam ein griechiſcher Mönch, der durch
uſaz filioque ſehr in Erſtaunen geſezt wurde, und be-
, es ſei ganz gegen die kirchliche Lehre. Die Franken
ſich darauf, ſie hätten es ſo in Karls Schloßkapelle ge-
Karl ließ dieſen Gegenſtand auf einer Synode zu Aachen

809 809 unterſuchen; man berief ſich auf das Alter des Zuſa
behauptete, Wenn ſich auch keine Bibelſtelle dafür find
ſo ſei es doch ein heilſamer Zuſaz gegen die Kezer. In
chiſchen Kirche hatte ſchon Cyrill etwas ähnliches b
aber Theodoret gegen ihn es in ſofern verworfen,
unter dem Ausgehn verſtände die ewige Zeugung nicht
dung des Geiſtes; das ganze kam aber nur in beiläufig
drükken vor. Im 6ten Jahrhundert fand eine ſpaniſche
589 zu Toledo (589) den Zuſaz ex patre filioque procedent
conſtantinopolitaniſchen Symbolum in ihren Exemplaren
turgien vor und anathematiſirte die dies nicht annehm
ten, ohne daß wol damit eine Polemik gegen die griechiſch
gemeint war. Das Bekenntniß ſollte ſo jedesmal von de
vor dem Abendmahl geſungen werden, und dies beſtäti
681 die toletaniſche Synode von 681. Wahrſcheinlich war d
als ein antiarianiſches Element hineingekommen, um zwi
göttlichen Würde des Sohnes und Vaters keine Ungleic
ſezen a). Die Ungleichheit blieb zwar immer durch die
tung, Der Vater ſei ungezeugt, der Sohn aber, wenn
Ewigkeit her, gezeugt. Es blieb alſo eine Abſtufung
Vater hatte zwei Activitäten, der Sohn eine, der heil
keine; aber allerdings wurde eine größere relative
zwiſchen Sohn und Vater geſezt. Verhandlungen hatten
zwiſchen Griechen und Franken bei Gelegenheit einer
767 ſchaft an Pipin auf der Synode zu Gentilly (767) ſta
796 den. Paulinus von Aquileja hielt 796 eine Sy
Forum Julium und vertheidigte darin dieſen Zuſaz, „D

a) Im 5ten Jahrhundert war im Abendlande das ſogenannte S
Athanasianum oder Quicunque zum Vorſchein gekommen, d
naſius gehört es aber nicht an. In dieſem hätte filioque
und wahrſcheinlich iſt nur durch Gloſſe der Zuſaz aus dieſem
in das conſtantinopolitaniſche gekommen; daher gaben die Gri
Lateinern Schuld, ſie hätten abſichtlich dies Symbolum verfäl

k patre filioque intemporaliter et inseparabiliter proce-
" als eine löbliche gegen die Kezer gerichtete nähere Erklä-
nur durch den Spruch, „Wer mich ſieht, ſieht den Vater;
Vater iſt in mir." Das intemporaliter ging auf die ewige
gung, das inseparabiliter darauf, daß dieſe Thätigkeit Got-
nd des Sohnes nicht getrennt ſei, was freilich etwas fabel-
ches in Beziehung auf dieſe beiden erſten Perſonen in ſich
ſt. Das Concil zu Aachen 809 billigte dieſe Formel. Nun 809
die Sache nach Rom, um den Papſt Leo III. zu bitten,
dieſen Zuſaz anzunehmen und ihn in ſein Symbolum auf-
men. Leo billigte die Lehre der Synode, wollte ſie aber
in ſein Symbolum aufnehmen. Ja man behauptete, er
um den Diſſenſus recht auszuſprechen, das Symbolum ohne
uſaz in Erz graben und in die Peterskirche ſezen laſſen.
n ihn geſchikkten fränkiſchen Biſchöfe ſagten, Wenn er die
doch billigte: ſo müſſe er ſie auch in das Symbolum auf-
n, weil es zum Seligwerden des Menſchen gehöre. Ich führe
eshalb an, weil man daraus ſieht, wie man alle Symbola
apoſtoliſchen gleich ſezte, als das was jeder Chriſt wiſſen
. Leo gab ſeine Antwort ſehr verſtekkt, Es ſei ſehr gut
Zuſaz aufzunehmen, wenn man ihn verſtehen könne, weil
er über das Faſſungsvermögen der meiſten Menſchen hin-
nge, könne er ihn nicht aufnehmen. Dieſe Geſinnung war
obenswerth, nur bezog ſich das doch auch auf alle Sym-
Das πρῶτον ψεῦδος in der ganzen Sache liegt darin,
nan die ewige Geſchiedenheit von den drei Perſonen durch-
eſſezen wollte. Die Abendländer haben offenbar ganz recht
die Morgenländer; allein wenn man doch geſteht, daß der
nur dargeſtellt wird als vom Vater gezeugt: ſo liegt darin
gut die Unterordnung, und man iſt darüber nie ganz weg-
men. Nach Johannes Damascenus geht der Geiſt
em Vater hervor und ruht in dem Wort, offenbart ſich in
Die drei Perſonen ſind ἀσυγχύτως ἑνωθεῖσαι und ἀδια-

στάσεως χωρισθεῖσαι. In den drei Personen ist Ein Wille Eine Wirkung, Eine Kraft, Eine Bewegung. Er begnügt sich damit, daß der Unterschied zwischen dem Gezeugtwerden und de Ausgehen uns etwas unbegreifliches sei. Man sieht also daraus daß dies nur ein Vorwand war zur nachherigen Trennung u gen Verfälschung einer allgemeinen Synode.

Nachher geschah zu Karls Lebzeiten nichts bedeutendes mehr
813 813 wurde noch verordnet, daß die Bischöfe recht häufig pred gen sollten; dies reformatorische Streben werden wir noch lan in der fränkischen Kirche verfolgen können, allein wenn das Pr digen nun auch geschah: so geschah das doch in der lateinisch Sprache, und das Volk verstand es nicht. Zwar verordnete di Synode zu Tours die Predigten sollten in die lingua rusti und theodisca gedolmetscht werden, allein es fanden sich wenig die die Kenntniß der lateinischen und der vulgären Landesspra vereinigten; man war froh, wenn Pfarrer und Diakonen n das vorgeschriebene gut lesen konnten und auswendig wußte denn die Geistlichen kamen doch meist aus der römischen Kirch Karl sorgte zwar sehr dafür, einen einheimischen Clerus zu bi den und die Kenntniß des lateinischen zu verbreiten a), das konn aber nur langsam vor sich gehen, und da die vulgären Sprache nicht fest standen, und in den Provinzen des großen fränkische Reiches nicht gleich waren: so war es in der That schwer, m mal wenn man an das häufige Wandern der Geistlichen denk In dieser Zeit konnte es wol nicht gut anders sein; hätte ma aber die Vorschriften Karls befolgt: so würde es nachher, wo e nicht mehr zu sein brauchte, nicht mehr Statt gefunden haben leider blieb es aber länger als es nöthig war, und wurde ein großes Uebel.

a) Die Synode zu Rheims 813 legte den Bischöfen nur auf Predigten der Kirchenväter in der Landessprache zu halten. — Karl ließ durch Paulus Diaconus ein Homiliarium über Evangelien und Episteln anfertigen aus Ambrosius, Augustinus, Hilarius, Chrysostomus ꝛc. Sch

Wir müſſen uns hier noch ein Bild vom ganzen entwer-
1. Auf der frankfurter Synode erklärten die Biſchöfe eine
llige Unterwerfung unter die Kirchenväter und früheren Con-
ien; ſie erklärten ſich zu gering, neue dem apoſtoliſchen Glau-
n gemäße Worte auszuſinnen; ſie müßten nur bei dem blei-
n, was jene geſchrieben, die ihnen Gott zu Lehrern gegeben
e ſezten ſich alſo in dogmatiſcher Hinſicht gleich Null. Das
eb nun lange der Typus, und um das dogmatiſche Talent zu
ecken, ließ ſich nichts thun. Was Karl thun konnte, that er;
ſelbſt ſprach latein und verſtand griechiſch, benuzte die Be-
ictiner-Mönche zum Abſchreiben und ſtiftete Schulen, daß
die verſchiedenen Geiſtesrichtungen zulaſſen ſollten. So wer-
n wir nun auch in den folgenden Zeiten nur Zuſammenſtellun-
n des früheren finden, keine neue eignen Productionen; was
r neues geſchah und was ſich im Abendlande freies geregt
, war Folge von Karls aufklärenden Verbeſſerungen, und ging
s ſeinen Schulen hervor.

Ein zweiter Punkt betrifft die Superſtition, die alle
rſtellung übertrifft; in allen Klöſtern geſchah eine unerhörte
enge von Wundern, ſo daß die Mönche ſelbſt deſſen über-
ſſig wurden und die Wunder zu ſtillen ſuchten. Manchen iſt
n auf die Spur gekommen als bloßen Betrügereien; doch
ß man auch eine ungemeine Empfänglichkeit dafür annehmen.
rl ſelbſt ließ oft über Reliquien ſchwören, und die geiſtvollſten
änner theilten ſeine Anſicht. Auf der 2ten nicäniſchen Synode
rde der Kanon feſtgeſtellt, der ſchnell nach dem Occident kam,
; ſolle keine Kirche geweihet werden, wenn man nicht Reli-
ien hineinbringen könne. Auch erlaubte man ſich viele Ueber-
tungen der Kirchenregeln; ſo wurde für Verſtorbene das Abend-
hl gehalten *); die Seelenmeſſen nahmen ſehr überhand zu der

*) Schon 632 iſt für eine verſtorbene Frau 30 Tage lang das Abendmahl gehalten worden. Schl.

Zeit, wo sie verboten wurden; die Besprengung mit geweihtem Wasser war sehr gewöhnlich. Das liber poenitentialis des Theodor von Canterbury, welches lange als allgemeine Vorschrift galt, enthielt eine Menge Fälle, wann man leblose Gegenstände mit diesem Wasser besprengen und das Abendmahl für verstorbene halten sollte. Ebenso die Bußübungen. In den Klöstern waren Einsperrungen, Schläge, Entsagungen schon lange eingeführt, aber eben daher, weil es Kirchenstrafen waren, war die freiwillige Uebernahme derselben um so verdienstvoller a). Je verbreiteter diese Mißbräuche und Entstellungen des Christenthums waren, um so fruchtloser blieben alle Reformen in dieser Hinsicht. Je mehr sich das Christenthum im Occident verbreitete, im Orient eingeschränkt wurde, und die den Arabern unterworfenen Christen, wegen der Losreißung von dem geschichtlichen Europa, genöthigt waren auf der Stufe der Entwikklung stehen zu bleiben, die sie einnahmen: um so weniger ist in diesem nächsten Zeitraum zu thun, als nur kleine Entwikklungen zu beschreiben. Alle bedeutenden inneren Erregungen waren nur Wiederholungen der früheren: der dogmatische Cyclus war ziemlich vollendet, wenig[stens] war man für diese Zeiten zu befriedigenden Resultaten gekommen; zwar war das rechte Wort noch nicht gefunden, aber diese Zeiten waren der besseren Entwikklungen noch nicht fähig.

a) Man muß dies gleichsam als die mosaische Periode der neuen Welt ansehen; auch bei der Beschaffenheit der äußeren Gesezgebung eher zu entschuldigen. Schl.

Dritte Periode.

m Tode Karls des Großen bis zur Reformation. om Anfange des neunten bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts.

n wir den dogmatiſchen Cyclus nach der Eintheilung in gie, Chriſtologie und Anthropologie unterſcheiden: ſo blei- chſtens noch übrig die Eſchatologie und die Lehre von nadenmitteln. Ja die erſtere auch nicht einmal, denn die Origeniſten verdammt waren, blieb nichts übrig als re von den Höllenſtrafen, und da die Lehre von der auch ſchon durch die donatiſtiſchen Streitigkeiten entwikkelt ſtimmt war, in der lezteren nur die Lehre vom Abend- und vom Begriff der Sacramente, worüber in dogmati- inſicht Streit entſtehen konnte und mußte. Das meiſte wikkelnde wird ſein das Verhältniß der Kirche in ihrer chen Beziehung; auch hier iſt der Gang ſchon vorgezeich- ir werden nur beſonders fördernde Punkte und Reactionen uheben haben.

ie erſte Wiederholung von etwas früherem iſt der erneuerte über die Verehrung der Bilder; er fing in Conſtantino- Leo V., der Armenier, erklärte ſich mit derſelben Stärke 813
o Iſauricus gegen die Bilder; der Patriarch Nicepho- on Conſtantinopel wurde ins Gefängniß geworfen, und die

alten Gewaltthätigkeiten kehrten wieder. Der Abt Theodorus Studita wurde verwieſen und gab eine Schrift heraus, in welcher er behauptete, Die Gottheit Chriſti ſei in einer gewiſſen Vertheilung auch in den Bildern gegenwärtig. Die Bilderdiener ſtüzten ſich auch darauf, daß ihre Gegner doch die Anbetung des Kreuzes zuließen, dieſes ſei nur ein Theil Chriſti, das Bild aber ſei der ganze Chriſtus und habe alſo größeres Recht angebetet zu werden. Der folgende Kaiſer Michael II. wollte das Gleichgewicht wieder herſtellen, und gab religiöſe Freiheit; allein die Bilderverehrer, jezt Hoffnung ſchöpfend, erregten viele Unruhen, und das Reich kam in einen bewegten Zuſtand. Michael wurde aufgefordert die römiſche Kirche um Rath zu fragen, die doch ein ſo vorzügliches Anſehen in der ganzen Chriſtenheit genieße; er wandte ſich an Ludwig den Frommen und bat ihn um ſeine Vertretung in Rom, von wo aus man die Bilderverehrer zu unterſtüzen ſchien. Daher wurde zu Paris eine Synode gehalten, um Data zu dieſer Vertretung in Rom zu erhalten. Dieſe hatte nun einen ſchwierigen Stand: Karl hatte ſich der zweiten nicäniſchen Synode widerſezt; zwar waren Bilder in den fränkiſchen Kirchen, doch eine Verehrung beſtand hier nicht, aber eine ſehr große in Rom. Die Synode ſammelte daher eine Menge patriſtiſcher Stellen für und wider die Bilderverehrer. Es iſt merkwürdig, daß in dieſer Sammlung auch oft Origenes vorkommt; man nahm alſo auf ſeine Verdammung im Occident keine Rükkſicht. Daſſelbe fand um dieſe Zeit noch öfter im Occident ſtatt. Der Erzbiſchof Jonas von Orleans hatte eine Sittenlehre für verheirathete geſchrieben, in der oft Gebrauch vom Origenes gemacht wurde. Als die Sammlung dem Kaiſer Ludwig übergeben wurde, meinte dieſer, ſie ſei zu lang, man möchte alles daraus weglaſſen, was den römiſchen Biſchof nachtheilig ſtimmen könnte. Sie wurde daher umgearbeitet und mit einem gefälligen Schreiben dem römiſchen Biſchof übergeben, worin man ſagte, ſie ſeien keine Synode, ſondern bloß freun-

ſtliche Berather; dabei gab man ſeine Mißbilligung der von
drian in ſeinem Schreiben an Conſtantin gethanen Vorſchläge
erkennen. Der Papſt ließ ſich dadurch bewegen, die Bilder-
hrung ſchärfer zu beſtimmen und die byzantiniſchen Aufrührer
t zu unterſtüzen; ſo blieb daher dieſer Stand der Dinge. Bei
ſer Gelegenheit ſchenkte Michael dem occidentaliſchen Kaiſer die
cher des Dionyſius Areopagita. Der Nachfolger des
iſer Michael, Theophilus, verfolgte auch noch die Bilder-
unde. Sein Sohn folgte ihm unter der Vormundſchaft zweier
änner, deren einer ein Freund der Bilder war der andere ein
gner. Auf einer Synode zu Conſtantinopel wurde (842) 842
: Bilderdienſt wiederhergeſtellt. Aus dem Gange, welchen
Vertilgung der Bilder aus der Kirche im neunten Jahrhun-
t nahm, ſieht man, daß unter dem Volke ſelbſt ein Gefühl
gen die Bilder ſein mußte.

Eine ſtärkere Reaction gegen das Bilderweſen geſchah um
ſe Zeit im Occident ſelbſt durch den Biſchof Claudius von
urin, einem Schüler des Felix von Urgel, ohne Adoptianer
ſein, und lange Zeit Vorſteher von Karls Schola Palatii. Er
nf nicht bloß die Bilder ſondern auch die Kreuze aus der Kirche;
h entſtand dadurch keine Spaltung. Die Waldenſer wollten
iter ſo weit zurükkgehn, und ihn für ihren erſten Stifter hal-
, was unrecht iſt, denn Claudius wurde nie aus der Kirche
ogeſchloſſen. Etwas ähnliches that Biſchof Agobard von
yon, beſonders in ſeinem Buche De imaginibus, nur daß er
ht ſo gewaltſam verfuhr a). Eine Oppoſition gegen Claudius
chah von Orleans aus, wo drei Biſchöfe, der erſte Theodemir,
d der lezte der genannte Jonas auftraten und gegen ihn ſchrie-
n. In den Streitſchriften gegen ihn findet ſich auch, daß Theo-
mir gelegentlich erklärt, daß es der feſte allgemeine Glaube
d die Lehre aller Lehrer ſei, daß unter dem Felſen, auf wel-

a) Er ſchrieb auch gegen die Begünſtigung der Juden. Schl.

chem Christus seine Kirche bauen wolle, nicht Petrus der Glaube des Petrus zu verstehen sei. Von einem für die ausgezeichnete Würde des römischen Stuhles ist nicht die Rede. Jonas von Orleans vertheidigt Kreuze, Reliquien und Wallfahrten, doch wollte er den und Kreuzen keine eigentliche Anbetung verschaffen. Di sängen zwar in der Passionszeit salutamus te crucem und würfen sich vor ihm nieder, aber das sei doch nu grüßende Verehrung a).

In der unruhigen Regierungszeit Ludwigs sp Bischöfe eine große Rolle, was mit ihrer politischen St sammenhing. Ludwig hatte seinen Neffen Bernhard von Italien, der sich beeinträchtigt glaubte, gefangen g und ihm die Augen ausstechen lassen, worauf dieser sta wig bekam darüber Gewissensbisse, und that zweimal K buße, etwas was die Bischöfe selbst veranstalteten, um so öffentlich entehrten, die Möglichkeit zur Wiedererlan Thrones abzuschneiden. Man hat nun das dem Ludwig dacht, das können wir aber nicht, denn in der Kirche gleich, und demnach konnte man den Gebrauch dieser St gegen ein regierendes Haupt nicht unterdrükken, und da richtig, nur hätte man das Ehrgefühl besser verstehen sol Kirchenbuße ist etwas dem Geiste des Menschen entgege wenn sie auch innerhalb der Mauern geschah, und so ist schon aus dem eigentlichen kirchlichen Charakter heraus ein Ausfluß der justitia civilis. Etwas anderes wäre es bloß ein öffentliches Bekenntniß für eine öffentlich K That wäre, aber alle damit in Verbindung stehenden C und die persönliche Herabwürdigung waren das falsche;

a) Die Priester stellt Jonas dar als die Mittle zwischen G den gläubigen; die Bestimmung der Buße hinge ganz von th kühr ab. Schl.

der eben ſo falſch bei einem regierenden Haupte wie bei jedem
deren.

Ein anderes Reſultat der damaligen politiſchen Verhältniſſe
die Lage der fränkiſchen Biſchöfe gegen den römiſchen Biſchof.
Gregor IV. ſah, wie jene mit dem Regimente unter Lud-
g und ſeinen Söhnen ſo arg wirthſchafteten: wollte er auch
heil daran haben und machte ſich auf die Reiſe nach Frank-
ch. Allein die fränkiſchen Biſchöfe ſchrieben ihm ſehr ernſtlich, 833
nn er gekommen ſei, jemand zu excommuniciren: ſo möge er
vorſehen, daß er nicht ſelbſt excommunicirt nach Hauſe käme;
erinnerten ihn an die alten Kirchengeſeze, daß kein Biſchof
den Sprengel eines andern ohne deſſen Willen kommen dürfte.
regor ſtellte ſich zwar unbändig darüber, konnte aber nichts
n. Aehnliches kam früher und ſpäter vor. Ludwig I. ließ
Leo III. nachdrüklich fühlen, als er einige vornehme Römer
er Verſchwörung wegen hatte hinrichten laſſen, und er mußte
darüber bei ihm rechtfertigen. Stephan IV. 816 ohne 816
ſtätigung gewählt, beeilte ſich dem Kaiſer den Eid der Treue
wören zu laſſen und ihn in Rheims zu beſuchen. Auch Pa-
alis I. nahm 823 ſich Hinrichtungen heraus, die er nicht 823
al das Herz hatte einzugeſtehen. Lothars I. Verordnun-
über die Verfaſſung Roms 824 bezeugen überall die kaiſer- 824
e Oberherrſchaft in Rom, und daß er den Papſt den Eid der
eue ſchwören ließ, ehe er geweiht wurde. Um dieſe Zeit wurde
papa, die gewöhnliche Anrede aller Biſchöfe, eine ausſchließliche
römiſchen, alſo Papſt.

Bald nach Karls des Kahlen Tode kam zum Vorſchein,
noch immer ein Geheimniß bleibt, aber dem Papſte großen
theil verſchaffte, die unächten Decretalien des Iſidorus.
ahrſcheinlich wurden ſie zuerſt von Riculf, Biſchof von Mainz,
unter ſeinem Namen bekannt gemacht und als aus ſeinem
iv, in das ſie aus Spanien ſollten gekommen ſein. Daß ſie
cht ſind, iſt ſeit den magdeburger Centurien unbezweifelt; der

meiste Verdacht fällt auf den mainzer Diakonus Benedi
Levita. Es waren darin Dinge als altes Kirchenrecht b
tet, von denen noch kein Mensch etwas gewußt hatte. Da
Entscheidungen über Vergehen andrer Bischöfe und Klagen
irgend einen Bischof vor den römischen gehörten; kein
sollte eine Synode halten ohne Erlaubniß des römischen
schofs ꝛc. War nun der Zweck derselben die Erhebung
Es ist möglich, daß dabei die Absicht zum Grunde lag, di
torität der höheren Geistlichen herunterzusezen und der n
Geistlichkeit einen Schuz beim römischen Bischof zu versch
Im 9ten Jahrhundert wurden sie allmählich in die Kirchen
aufgenommen und ihre Gültigkeit anerkannt. Die erste St
865 keit darüber fällt in die Mitte des 9ten Jahrhunderts (865)
schen Hinkmar Erzbischof von Rheims und Papst N
laus I. Lothars II. Bischöfe von Cöln und Trier nämli
kannten seiner Gemahlin Theutberga erst die Wasserpro
preßten ihr hernach aber ein Bekenntniß ab, schieden den
von ihr und erlaubten ihm Waldrade zu heirathen. Nicolau
aber die beiden Erzbischöfe ab und nöthigte den König Theu
wieder anzunehmen. Hinkmar verwarf indeß die Decretali
etwas, wovon kein Mensch etwas gewußt hätte, und deren
tigkeit erst müßte bewiesen werden a). Nicolaus hat auß
sehr viel für das Ansehen seines Stuhles gethan. Er w
868 erste, der sich hat (858) krönen lassen und zwar im Beisein
wigs II., was wol vor dem Vertrage von Verdun nicht m
867 gewesen wäre. Er starb 867, sein Nachfolger Hadrian II.
Karl dem Kahlen in dem Verfahren gegen seinen Sohn
mann, aber ohne Erfolg.

Einen anderen Vortheil suchten die Bischöfe zu zieh
der Verbreitung des Christenthums, wobei die Ide
Grunde lag, daß die alten Patriarchal-Verhältnisse für die

a) In Rheims selbst wurden sie 992 gebraucht. Schl.

t bestehen müßten; alle neuen Kirchen könnten nur mit ihrer
estätigung errichtet werden. Zwei Mönche aus Corvey, dar-
ter Ansgar, gingen nach Jütland mit dem Fürsten Harald,
r sich 826 in Mainz mit vielen Normännern hatte taufen 826
ssen, um dort das Christenthum auszubreiten. Ansgar ging
ch nach Schweden, und nach seiner Rükkunft ernannte ihn
dwig der Fromme zum Erzbischof des von ihm zur Beförde-
ng dieser Mission angelegten Erzbisthums Hamburg; nach-
r verlegte er aber seinen Siz nach Bremen. Diese Gelegen-
t benuzte der römische Bischof, ihm durch das Pallium das
ehen zu verleihen, sein Abgeordneter und Bevollmächtigter im
döstlichen Europa zu sein. Er unterwarf sich dadurch diese
rovinzen. Später (816) erhielt er durch das Volk in Schwe- 816
n Erlaubniß dort das Christenthum zu predigen; er starb 865
Bremen. Jütland wurde um 940 nach Ottos M. Siegen 940
drei Bisthümer getheilt und dem Erzbisthum Hamburg un-
worfen. König Sveno mußte sich 1051 auf Adalberts von 1051
remen und des Papstes wiederholten Befehl von seiner ihm zu
he verwandten Gemahlinn scheiden, er ließ sich von dem Bi-
of Wilhelm von Röskiold zur Kirchenbuße verurtheilen.

Eine andere Verbreitung des Christenthums ist hier auch zu
ähnen, in Bezug auf welche aber die Nachrichten streitig sind.
s gab in Europa nur noch die slavischen Völker, die nicht
risten waren; zu diesen bildeten die Bulgaren den Ueber-
ng, indem sie eine Mischung von Slaven und Griechen waren.
ter diese kam das Christenthum 820 von Constantinopel aus, 820
ihrend der andere Theil des Volkes den Islam annahm, so
ß Christenthum und Muhamedanismus hier in sehr nahe Be-
hrung kamen. Einer ihrer Fürsten schikkte nach Rom, um
rer bittend, da Juden und Saracenen ihn bekehren wollten;
istliche Frauen waren dabei im Spiele. Von hier ging das
ristenthum zu den Chazaren im Chersones aus, und so kam
auch schon im Anfang des 9ten Jahrh. unter die Russen.

bräuchliche Sprache war. Nun hatte Karl der Gro
gegen die Avaren auch zur Verbreitung des Chri
Ungarn benuzt, und das geſchah unter römiſcher
nach römiſcher Form. Da entſtanden nun bald S
ten zwiſchen den beiden Patriarchen der lateiniſchen
ſchen Kirche. Was das dunkle in dieſer Sache iſt,
und Methodius zweimal nach Rom gereiſet ſeien,
vertheidigt hätten gegen die Anklage, daß ſie den S
ſlaviſcher Sprache gehalten. Cyrill vertheidigte ſich
mer gaben nach. Da das aus römiſchen Quellen
den: ſo iſt die Nachricht bei dieſem Ausgang ſehr
aber eine Reiſe iſt wol nur anzunehmen. Wie k
von beiden Seiten dazu, der Papſt, die Anſprüche
und jene, ſie ſich gefallen zu laſſen? Man muß
Urſachen denken, daß beide Männer doch für gut
Zuſammenhang mit dem römiſchen Biſchofe beizube
leicht waren ſie auch Gegner der Bilderverehrung,
nopel wo damals der orthodoxe Sonntag (κυριακὴ
δοξίας) zum Andenken an die Wiederherſtellung d
feiert wurde.

Was nun die innere Einrichtung der occidental

en Büchervorrath aufzeigen. Ebenſo ſorgte Lothar im fränki-
en Italien und Leo IV. im mittleren. Alfred mußte 872 für
s von den Dänen verwüſtete England wieder wiſſenſchaftliche
ülfe aus Frankreich ſuchen.

Was nun aber das eigentlich theologiſche betrifft: ſo ſind das
e hier die Abendmahlsſtreitigkeiten. Wir gehen auf
Aheres zurükk. Die um das 5te Jahrhundert herrſchenden Vor-
llungen vom Abendmahl ſind ſchwer auszumitteln, weil der
etoriſche Schwulſt vom furchtbaren Geheimniß ſich überall hin-
ngt, daß man nicht weiß, wie genau die Ausdrükke zu neh-
n ſind. Ganz falſch aber iſt, daß Transſubſtantiation und
eßtheorie von der wiederholten Opferung Chriſti für die Sün-
r ſchon geherrſcht habe*). Denn wenn das Abendmahl ein
ott dargebrachtes Opfer heißt, ja auch geſagt wird, in demſel-
n wäre der Leib Chriſti geopfert: ſo wird doch lezteres durch-
s vom geiſtigen Leibe Chriſti, d. h. der Gemeinde verſtanden,
en Selbſtopferung angedeutet wurde durch die Opferung der
weihenden. Daß aber der ſehr wohl zu erklärende Gebrauch,
s geweihte Brot andern Gemeinden mitzutheilen, von Syno-
n verboten wurde, zeigt deutlich, daß damit ſuperſtitiöſe
orſtellungen verbunden wurden. In mehreren Gegenden ging
an von der bloßen Vorſtellung eines Gedächtnißmahls aus,
anderen, beſonders in der griechiſchen Kirche, von der Idee
s Prieſterthums, von dem Mittlerthum des Prieſters zwiſchen
riſtus und den Laien, und ſo wurde hier die Idee von einem
pfer vorherrſchend, aber nicht von einem Opfer als einer Wie-
holung des Opfers Chriſti. Theodulph von Orleans

*) Auch Auguſtin, wie Ambroſius, ſtellte das Abendmahl als ein Gott dargebrachtes Opfer dar; es ſolle dadurch angezeigt werden, daß die ganze Kirche ſich Gott opfere. — Augustin de civ. Dei XXII, 10 ſagt, Man opfere auch an den Gedächtnißtagen der Märtyrer nur Gott, nicht ihnen, und das Opfer ſei der Körper Chriſti, welcher ihnen ja nicht dargebracht werden könne, weil ſie ſelbſt dazu gehörten. Dieſe Stelle iſt auch merkwürdig wegen der Lehre vom Abendmahle. Schl.

ſagte, Es werde im Abendmahl Brot mitgetheilt zur Erinne-
rung, daß Chriſtus das Brot des Lebens ſei, und Wein, weil
Chriſtus der rechte Weinſtokk ſei; durch die Weihung des Prie-
ſters und die Hülfe des heiligen Geiſtes gehe es in die Würde
des Leibes Chriſti über (in dignitatem corporis et sanguinis
Christi transire). Da dignitas ein rein moraliſcher Begriff iſt,
ſo iſt darin nichts von Verwandlung enthalten. Amalarius
von Metz, Verfaſſer des Buches De officiis cleri, ſchrieb auch
ein liturgiſches Werk und nannte das Abendmahl sacramentum
dominicae passionis. Das Abendmahl, ein sacramentum, müſſe
eine Aehnlichkeit haben mit dem dadurch bezeichneten Gegenſtande;
sacramentum als eine Ueberſezung vom griechiſchen μυστήριον.
Dieſer blieb alſo rein bei der Aehnlichkeit ſtehen: die Austheilung
des Brotes am Altar ſei ein Bild von der Austheilung des
Leibes Chriſti am Kreuz. In de officiis cleri ſagt er zwar:
Die Kirche verlange, die einfache Natur des Brotes und Wei-
nes müſſe in die vernünftige Natur Chriſti verwandelt werden
(verti in rationalem naturam corporis et sanguinis Christi);
und bei verti könnte man an eine Verwandlung denken, aber
bei der rationalis natura iſt an kein sanguis und corpus zu
denken; er muß es daher von etwas geiſtigem verſtanden haben.
Die Bilderverehrer hatten ihren Gegnern vorgeworfen, ſie müßten
auch das Abendmahl verwerfen, denn ſie nannten Brot und
Wein das wahre Bild des Leibes und Blutes Chriſti; die 2te
nicäniſche Synode aber ſagte, Nur vor der Weihe ſind ſie Bil-
der, ἀντίτυπα, nach der Weihe aber der Leib und das Blut Chriſti
ſelbſt, αὐτὸ τὸ σῶμα καὶ αἷμα χρ. Man muß hinzunehmen,
daß in ſchriftlichen Darſtellungen die Vorſtellungen gemäßigter
waren als im ascetiſchen Gebiete. Das Volk aber zog das Alte
in das Gebiet des ſuperſtitiöſen hinein, ein Ueberbleibſel des al-
ten heidniſchen Sauerteiges. Wenn daher Ausdrükke dieſer Art
in ſolchen Schriften vorkommen: ſo kann man ſich eine Annähe-
rung an das magiſche unter dem Volke weit größer vorſtellen.

So folgt alſo, daß der erſte, der dieſe Lehre ordentlich behan-
lte, Paſchaſius Radbertus, Mönch zu Alt-Corvei, in ſei-
m Buche de corpore et sanguine domini, dieſe Lehre nicht
ſt vorfand ſondern darlegte, wie er ſie fand, nur daß er ſie
cht zu reinigen ſuchte, ſondern ſie begründete. Auf dieſem Ge-
ete des praktiſchen giebt es überhaupt keine Erfindung. Man
ht das dem Buche des Radbertus auch gleich an; er pole-
iſirt bloß gegen die Gegner ſeiner Anſicht. Er ging davon aus,
ß aus der Schöpfung aus Nichts auch die Möglichkeit folge,
es in das andere zu verwandeln. Demnach behauptet er, daß
rot und Wein in Leib und Blut Chriſti wirklich übergehen,
id leugnete beſtimmt das Daſein des Weins und Brots nach
r Conſecration. Dies konnte nicht anders angenommen werden,
ß daß man es für ein immer wiederkehrendes Wunder hielt,
as ſich aber von andern Wundern unterſcheide dadurch, daß es
n Augen nicht ſichtbar ſei. Er ſtüzte ſich dabei auf die neu-
amentlichen Wunder, und ſagte, Wer das eine nicht glaubt,
ne auch das andere nicht glauben. Er unterſchied sacramenta
i weitern und engern Sinne, was etwas verdienſtliches war.
s sacramenta im engeren Sinne ſieht er nur zwei an, als
s zwei Elementen beſtehend, die Taufe und das χρίσμα, und
n Leib und das Blut Chriſti; hier iſt ein Beſtreben unver-
nbar, beides zu paralleliſiren. Rabanus Maurus ſein
egner geht in ſeinem Buche de caerimoniis ecclesiasticis auf
ne ähnliche Weiſe zu Werke, ſtellt das Abendmahl als zwei
cramente dar, das des Leibes und das des Blutes Chriſti;
ſo ſchon eine Möglichkeit beides zu trennen, obwol dies damals
ch auf eine ganz unbewußte Weiſe geſchah.

Ein anderes Beiſpiel, wie man ſich bemühte populäre Vor-
llungen doctrinell auszudrükken, war folgendes, Aus der all-
meinen Vorſtellung, daß die Jungfrau Maria eine Jungfrau
blieben wäre, — was aber jeder ſo verſtand, ſie hätte nie mit
ſeph ehelichen Umgang gepflogen, — hatte ſich die Vorſtellung

entſponnen, Chriſtus wäre auf übernatürliche Weiſe geboren, ei
utero. Solche Vorſtellungen wurden immer allgemeiner im
rus, und es entſtand eine Nothwendigkeit ihnen entgegen zu
beiten. Ratramnus, College des Radbertus, behauptete d
daß das der Schrift entgegen und keine Geburt ſei. Da e
ſich Paſchaſius zur Vertheidigung ſeiner Vorſtellung in ſe
Buche de partu virginis, das er den Nonnen zueignete, und
klärte ſehr ſtark, daß Ratramnus zu ſehr am Buchſtaben h
ging auch auf altteſtamentliche Stellen zurükk, wie aus
Pſalmen, „Du haſt mich aus meiner Mutter Leib gezogen.“

Was nun die Abendmahlslehre ſelbſt betrifft, ſo
man zweifelhaft ſein aus mehreren Stellen, ob Paſchaſius
wirkliche Verwandlung vorgetragen a). Denn panis et vi
potentialiter creantur in carnem et sanguinem heißt doch,
weder ſind ſie es nur im Genuß, oder ſie ſind es nicht fü
ungläubigen; ſo auch substantiae panis et vini interne
tantur in carnem et sanguinem Christi — ut renati uni
et Christus per hoc sacramentum in illis corporaliter ma
Aber es kommen auch Stellen vor, welche die Sache vollko
klar machen, Omnes accipiunt (corpus et sanguinem),
hic spiritaliter edit, ille minime; ein Unterſchied zwiſchen
ſacramentlichen Genuß und dem ſacramentlichen Nuzen; di
Lehre, welche Luther beibehalten hat. Ueber die Verwand
ſagt er, Durch das Wort des Schöpfers und die Kraft des
ſtes werden der Leib und das Blut Chriſti aus dem Brot
Wein geſchaffen (per verbum creatoris et vi spiritus san
Die Vermiſchung mit Waſſer erklärte er aus Blut und W
Würdige und unwürdige Prieſter ſezt er gleich, und er m
ſich bloß darin, daß er behauptet, der Prieſter könne nicht ſa
Er ſei creator carnis et sanguinis. Der Beweis, den er ſ

a) Man muß ſich aber in dieſem Falle immer an die Principien h
wovon einer ausgeht, nicht an die einzelnen Ausdrükke. Schl.

ß es leichter sei, eine Substanz in die andere zu verwandeln
alle Substanzen aus nichts zu schaffen, zeigt deutlich, daß er
Verwandlung gemeint. Ja er geht noch weiter, daß die
mente für Gesicht und Geschmakk bleiben, sei bloße Zulassung
ttes für Prüfung des Glaubens. Er giebt noch einen Grund
, warum das Sacrament diese Beschaffenheit hat, eine ältere
rstellung, Der sacramentliche Genuß solle nicht bloß die Seele
hren, sondern auch dem Leibe zur Unsterblichkeit verhelfen; das
isch Christi solle ebenso in unserer Substanz gefunden werden,
er unsere Substanz in seine Gottheit aufgenommen. Ein
weis von der Verwirrung der Lehre. Um die Ausdrükke per-
a et natura zu vermitteln, gebrauchen die Lateiner hier den
drukk substantia. Radbert verstand unter dem lezteren die
tur, unter dem ersteren die ganze körperliche Masse der Natur,
dasselbe Wort in zwei verbundenen Sätzen in verschiedenem
ne. Es war das keine Sophisterei, sondern der Beweis von
ngel an Klarheit in den Begriffen. Wie sehr man zum so-
haften seine Zuflucht nahm, sieht man auch daraus, daß Pa-
sius ein paar Beispiele erzählt, wo zur Bekehrung von un-
ubigen der Leib Christi sichtbarlich im Abendmahl vorhanden
esen sei auf das Gebet des Priesters und ebenso sich wieder
Brot und Wein verwandelt habe. Paschasius war nicht der
ige, der diese Ansicht damals vortrug.

Als der Streit so in Aufnahme kam, fragte Karl der Kahle
den Erzbischof Hinkmar von Rheims. Dieser sagte,
sius werde an seinem Tische täglich consecrirt, und bediente
des Ausdrukks, „Christus mache sich selbst." Das Essen des
isches und Blutes erklärte er so, „Damit Christus in den gläu-
n bleibe;" das spiritaliter edere des Paschasius, welches er
dem Glauben zuschrieb, und daß Gestalt und Geschmakk sich
t veränderten, geschehe wegen des Abscheues.

Unter den Gegnern ist der erste Rabanus Maurus, ge-
n zu Mainz 776, als Knabe Schüler in Fulda, nachher

Schüler Alcuins in Tours, 822 Abt zu Fulda, zulezt 847–856 Erzbischof von Mainz. Er war der fleißigste Schriftsteller seiner damaligen Zeit, und excerpirte auch den Priscian. Er focht mit den Saz an, daß der Leib und Blut Christi im Abendmahl dasselbe Fleisch Christi sei, das von Maria geboren und am Kreuz gelitten und gestorben. Er berief sich auf Joh. VI, 35, und es geistig zu verstehen sei. Christus nenne sich das geistige Brot, weil er das einzige Nahrungsmittel sei, den Hunger der Seele zu stillen; das sei aber die Kirche und die Gemeinschaft der Heiligen. Ohnerachtet dessen war er nicht weit davon entfernt eine Verwandlung anzunehmen, nur daß er unterschieden wissen wollte das verwandelte vom ursprünglichen; das zeigt er in dem Streit über die müßige Frage, Ob, vorausgesezt eine Verwandlung, wenn nun das materielle verdaut und ausgeworfen ist, es Leib und Blut Christi bleibe, oder in die Elemente auf dem Altar zurükkehre? Dagegen protestirt nun Rabanus aber nicht gegen die ursprüngliche Hypothese.

Der eigentliche Hauptgegner des Radbertus war Ratramnus, der auf Verlangen Karls des Kahlen de corpore et sanguine domini ad Carolum regem schrieb. Er sagte, Da die Elemente nach der Weihung als Brot und Wein noch körperlich genossen würden und ohne sich zu verändern Leib und Blut Christi seien: so könne das nicht körperlich verstanden werden, denn sie könnten nicht körperlich zweierlei sein, sie müßten also Leib und Blut Christi nur figurate sein. Er geht darauf zurükk, Christus habe Brot und Wein in seinen Leib verwandelt, da Leib und Blut erst geopfert werden sollten; Leib und Blut könnte also nicht zu einer Zeit in und außer dem Leibe Christi gewesen sein. Er berief sich auch auf Ambrosius, Augustin und Hieronymus. An einer Stelle sagt Ambrosius, Brot und Wein bleibe auch nach der Consecration, quoad substantiam rerum creatarum ganz dasselbe. Eine Stelle des Hieronymus lautet: Das von Maria geborene Fleisch habe äußerlich nichts an

ıt, als was es innerlich geweſen ſei; der ſacramentliche Leib
bendmahl zeige äußerlich etwas anders, als was er innerlich
orausgeſezt die Verwandlung), alſo ſei dieſes nicht jenes.
Noch weiter ging ein Mönch zu Corbie Druthmar: Es
keine allegoriſche Stelle erklärt werden, wenn nicht der
verſtand zum Grunde gelegt iſt. Er geht alſo exegetiſch zu
e. Daher ſagt er von Chriſtus: corpus et sanguis Christi
ıoc figuratur, transferens spiritaliter panem in corpus,
n in sanguinem, damit wir dadurch erinnert würden, was
ſeinem Leibe für uns gelitten (ut per haec duo memo-
ı, quae fecit pro nobis de corpore et sanguine suo).
afrid Strabo ſagte, Das sacramentum beſtehe in der
anz von Brot und Wein und Chriſtus habe gelehrt, dies
mentum als in memoriam sui zu feiern, indem es kein
icheres Zeichen gegeben habe von der Einheit zwiſchen Haupt
Gliedern.
Nehmen wir das zuſammen: ſo ſehen wir darin die Keime
en verſchiedenen Meinungen, die zur Zeit der Reformation
ıandergegangen ſind; nur in unſchikklichern Ausdrükken;
haſius die katholiſche transsubstantiatio, Rabanus
heorie Luthers, Walafrid und Druthmar ganz be-
t die zwingliſche Anſicht, wogegen in Ratramnus und
en der Unterſchied zwiſchen dem myſtiſchen und ſubſtantiellen
und der ſacramentliche ganz in den myſtiſchen Leib überge-
auf die calviniſche Meinung hinausgeht. Es fehlte nur
ſtimmten Deductionen der Formeln in Beziehung auf ihre
und an einer dialektiſchen Behandlung der Sache, ſonſt
ı dieſe Verſchiedenheiten ſchon damals zu Tage kommen kön-
In dieſer erſten Periode des Streites ſind daher noch keine
zerungen vorgefallen.
Nach geraumer Zeit kam die Sache wieder in den berengari-
Streitigkeiten vor, wo ſie einen entgegengeſezten Ausgang
. Davon nachher; jezt nur dies. In Canterbury waren

mehrere Geiſtliche der Meinung Walafrids, welche die Taufe mit dem Abendmahl vergleichend ganz beſtimmt ſagten, Es wären in beiden ein vergängliches Geſchöpf, Waſſer und Brot, und eine geiſtige Kraft (creatura corruptibilis und vis spiritualis); in der Taufe der göttliche Geiſt, im Abendmahl Leib und Blut. Das erklärte der Erzbiſchof Odo von Canterbury für einen Grund der Verwüſtung; da er ſich aber nicht helfen konnte, bat er Gott den ungläubigen die Wahrheit zu zeigen. Da es ſich nun zugetragen, daß, als er das Hochamt feierte, Blutstropfen aus dem Kelche fielen, und das Brot als Leib gezeigt wurde, habe man auch nicht mehr Anſtand genommen, das Brot als Leib zu genießen.

Eine andere Streitigkeit zu Hinkmars Zeit war folgende. Es gab einen alten Kirchengeſang in welchem vorkam, Te trina deitas unaque poscimus. Hinkmar erklärte dies für unvereinbar und tritheiſtiſch, und ſezte dafür sancta deitas. Ratramnus und Gottſchalk nahmen ſich des Ausdrukks an und ſagten trina deitas ſei nicht gleich tres deitates, wogegen Hinkmar ſagte, bei Gott ſei natura und substantia gleich. Hinkmars Formel wurde kirchlich, ſeine Gegner hatten aber grammatiſch geſiegt.

Dieſelben Perſonen, die wir hier kennen gelernt, treten wieder auf in den faſt gleichzeitigen Prädeſtinationsſtreitigkeiten, veranlaßt von Gottſchalk, einem jungen Grafen, von ſeinem Vater ſchon in der Wiege zum Mönch beſtimmt, auf der Schule zu Fulda ein Freund des Walafrid Strabo (Verfaſſer der Glossa interlinearis, einer Sammlung patriſtiſcher Stellen über die Bibel). Gottſchalk hatte zu den Wiſſenſchaften große Luſt, aber keine zum Mönchsleben. Die Schule zu Fulda wollte ihn
829 entlaſſen und eine Synode zu Mainz dispenſirte ihn 829 auf ſein Bitten; der damalige Abt Rabanus Maurus aber appellirte vom Ausſpruch dieſer Synode an Ludwig den Fromm

ser gab ihm Recht, und Gottschalk mußte gegen seinen Willen
n Kloster bleiben. Er bat nun um die Erlaubniß zu reisen
d erhielt sie. In Italien hielt er sich bei einem Grafen von
riaul auf, und hier trug er nach einem fleißigen Studium des
ugustin zuerst die Lehre von einer doppelten Prädestina-
on vor, ganz im Sinne von Augustin. In der dortigen Ge-
nd aber waren die cassianischen Milderungen allgemein verbrei-
t und seine Lehre erregte Aufsehen. Der Bischof von Verona
andte sich an Rabanus, um zu fragen, ob man denn in Deutsch-
nd so lehre. Rabanus äußerte in seinem Antwortschreiben, Gott
abe beide vorausgesehen, prädestinire aber nur die seligen; und
rmte vor der Lehre des Gottschalk. Dieser ging nun etwas
chtsinniger Weise 848 nach Deutschland zurükk, um mit Raba- 848
us sich über diese Lehre zu besprechen, welcher sogleich in Lud-
igs des Deutschen Gegenwart eine Synode zu Mainz gegen ihn
stellte. Gottschalk befürchtete nichts von dieser Synode, da er
cht mehr unter Rabanus stand, sondern zum Kloster in Orbais
ter Hinkmar gehörte. Rabanus scheint auf dieser Synode
ch nichts gegen ihn ausgerichtet zu haben; er stellte ihn dar
s einen unverbesserlichen Menschen, Gottschalk nannte ihn da-
gen einen Semipelagianer und beschuldigte ihn der Kezereien
Cassian und Gennadius. Rabanus schikkte ihn daher an Hink-
r, welcher jezt sein Metropolit war, um ihn zu bestrafen,
Seine Synode habe ihn als Kezer verdammt;" und zugleich
ßte er versprechen nicht wieder in Ludwigs Reich zu kommen.
inkmar benuzte gleich die Gelegenheit und brachte die Sache
f einer gemischten Reichsversammlung zu Chiersy vor. Gott-
alk wurde nicht widerlegt (849), erhielt auch nicht Gelegenheit 849
e Lehre auseinanderzusezen, sondern, da man seine Sache als
emacht betrachtete, wurde er ins Kloster gesperrt, nachdem er
mpflich gemißhandelt war, besonders weil er sich widerrechtlich
s zum Priester weihen lassen durch den Chorepiskopos zu Or-

bais; daran war er aber auch unschuldig a). Gottschalk b
dabei, daß seine Lehre die der katholischen Kirche sei; er t
im Kerker noch ein zweites Glaubensbekenntniß und bedie
hierbei vielleicht mildernder Ausdrükke: „Gott habe bloß da
prädestinirt; das gute theile sich aber in die Belehrung
die gerechten Gerichte Gottes." Am Schlusse bittet er noc
seine Lehre durch ein Gottesurtheil zu bekräftigen; er wolle
siedend Wasser, Oel und Pech gehen. Man machte schon
einen Unterschied zwischen canonischen Ordalien, du
Kirche bestätigten, und gemeinen. Die Ordalien ware
viel zu heilig, als daß man sie durch einen Kezer ve
nigt hätte.

Nun aber regten sich auch bald Stimmen, die zu e
gaben, daß man in Gottschalk wirklich die katholische Leh
urtheilt habe; so Prudentius von Troyes, aus dem
der Grafen von Aragonien. Er bekämpfte das Urtheil a
gustinus, Fulgentius und Prosper: Christus könne sein Bl
für die auserwählten vergossen haben, denn sonst wäre es
thig vergossen worden; Gott habe auch zur Strafe prä
nur müsse man unterscheiden davon die Ausübung des
dazu habe Gott nicht prädestinirt, sondern nur zur Strafe.
mar wollte ihm den Rabanus entgegenstellen, dieser zog si
zurükk. Ratramnus behauptete auch die Orthodoxie i
schalks Lehre, und sagte, Es sei nicht zu trennen, daß die
der ungerechten prädestinirt wäre und daß sie selbst zur
prädestinirt wären. Noch ein anderer merkwürdiger Ma
ein fränkischer Geistlicher Servatus Lupus, Abt von F
ein sehr großer Freund auch profaner Gelehrsamkeit und in
geschäften sehr angesehen; er lehrte auch eine zwiefache

a) Hinkmar schreibt an Nicolaus, Er habe Gottschalk verurtheile
weil dessen Bischof Rothad von Soissons zu eben solchen R
geneigt sei. Schl.

ion, nannte aber die der bösen eine immutabilis desertio reorum, keine fatalis necessitas, d. h. wörtlich, „Eine unveränderliche Verlassung derer, die verlassen sind." Darin konnte ß liegen, Gott habe durch einen ewigen Rathschluß die bösen dammt und seinen Rathschluß könne nichts in der Welt aufen; das lezte die desertio. Er sagte auch von der Prädestiion, Der ewige göttliche Rathschluß sei eine Vorbereitung der nade bei den guten, bei den bösen aber eine Entziehung der nade.

Jezt interessirte sich auch Karl der Kahle dafür, und verlaßte den Servatus und nachher Scotus sich zu erklären. ervatus schrieb sein liber de tribus quaestionibus: 1) die ge über das menschliche Unvermögen, gegen Pelagius, 2) über n Umfang der Erlösung; er war darin particularistisch, und de praedestinatione; hier lehrte er eine zweifache, ja er llte die Prädestination der seligen nicht auf den vorhergesehen Glauben beziehen, sonst sei sie ja das Werk des Menschen. eine Lehre war daher ganz augustinisch; das Vorherwissen und rherbewirken wurde von ihm ganz gleich gesezt. „Gott hat Beharrlichkeit der guten vorhergesehen, als er sie vorher berkte." Der zweite Mann war Johann Scotus Erigena, ier von den wenigen, die damals scheinen den Aristoteles und ato griechisch gelesen zu haben; er hatte auch für Karl den hlen ein Werk des Pseudodionysius übersezt, aus welchem er l schöpfte. Gegen Paschasius Radbertus läugnete er nach Hinkr die Realität des Blutes und Fleisches im Abendmahl, und klärte Brot und Wein bloß für eine memoria des wahren Leib und Blutes. In seinen philosophischen Werken lehrte er nur genistisch die Wiederkehr aller Dinge in Gott [a]), läugnete also e Verdammniß. Sein ganzes Buch über die Prädestination

[a]) Er lehrte auch eine Verwandlung der menschlichen Natur Christi in die göttliche nach der Himmelfahrt. Schl.

war gegen Gottschalk gerichtet. Er war der erste der in einer theologischen Schrift als Nichttheologe an der Spize seines Buches behauptete, „Die wahre Philosophie sei auch die Religion.“ Ein Mensch, der nur tugendhaft leben könne, könne auch keinen freien Willen haben, Gott habe daher auch keinen Grund ihn zu belohnen. Ein Unterschied des Wesens der menschlichen Natur an sich sei nichts anderes als die Wahrheit und Glükkseligkeit, aber der Grund der einzelnen Erscheinungen sei diese Möglichkeit. Der Mensch sei überhaupt Mensch dadurch, daß er Antheil habe an der Wahrheit und Glükkseligkeit, aber er sei ein einzelner durch diese Duplicität. Straft also Gott einen ungerechten: so straft er nicht die menschliche Natur desselben, weil der Begriff der Wahrheit und Glükkseligkeit darin bleiben.

Auf der anderen Seite ging er davon aus, daß in Gott Vorherwissen und Vorherbestimmen einerlei sei. Gott könne aber die Sünde weder vorherwissen noch vorherbestimmen, weil sie gar nichts sei, sondern bloß ein Mangel; man könne also keine positive Handlung Gottes darauf beziehen. Er verwikkelte sich dadurch selbst, indem er die Strafe zugab, aber behauptete, Gott selbst strafe nicht, sondern die Sünde allein strafe sich selbst und den Menschen. Ist aber die Sünde etwas negatives: so können wir auch ihr keine positive Handlung, keine Strafe beilegen. Seine Lehre von der Negativität der Sünde ist sehr ähnlich der von der massa perditorum des Augustin. Aus dieser massa könne kein einzelner heraustreten, also auch nicht Gegenstand der göttlichen Gnade werden. So hätte sich Scotus auch ebenso gut für Gottschalk erklären können. Er erklärte sich nun so, „Gott bestimmt und ordnet vorher das ganze und für jeden einzelnen den Ort, wo sie sein werden, so auch für die bösen den Ort, wo sie sein werden, nämlich das ewige Feuer.“ Diese Vorherbestimmung verhalte sich zur eigentlichen Prädestination, wie die göttliche Macht zur göttlichen Gnade. Wie Gott mit seiner Macht überall, nicht aber so mit seiner Gnade ist: so ist auch

eigentliche praedestinatio nicht überall. Das ewige Feuer
rt er ganz figürlich; ja er geht so weit, daß er die seligen
darin wohnen läßt, für welche es aber keine Strafe sei.
war also eine Episode zu den Prädestinationsstreitigkeiten.
bentius von Troyes *), Ratramnus und Servatus Lupus
eben gegen den Scotus für Gottschalk, auch Florus Dia-
is zu Lyon.

Als Hinkmar so bedeutende Männer als seine Gegner er-
hte, wandte er sich an den Erzbischof Amulo von Lyon,
r starb aber bald, und sein Nachfolger Remigius, in sei-
liber de tribus epistolis, entschied gegen Hinkmar, Man
se keine Prädestination in der Zeit annehmen; dann müßte
davon ausgehen, daß Vorherwissen Gottes und Prädestina-
einerlei seien; das böse sei aber nicht Gottes Werk, und
r könne auch jene Identität nicht gelten, hier könne man also
göttliches Vorherwissen ohne Prädestination annehmen. Er
hier eine gleiche Ansicht mit Scotus gehabt haben; denn
die Sünde etwas reales, so wurde die göttliche Allmacht
rch beschränkt. Nun sprach er aber den Saz aus, Ein von
t auserwählter Mensch könne nicht fallen, ein von Gott ver-
ener Mensch nicht selig werden; er lehrte also eine zwiefache
bestination. An dem Gottschalk hatte er nur das auszusezen,
er den freien Willen bloß zum bösen gebrauchte; aber er
t zu, der böse könne mit dem freien Willen nur das böse
ziehen, der freie Wille der gläubigen aber trage bei zur Voll-
ung der göttlichen Gnade, daher sei der freie Wille auch zum
n zu gebrauchen; er schrieb also auch dem Glauben einen
n Willen zu.

Da nun Hinkmar auch von dieser Seite wenig Unterstüzung
, so hielt er 853 eine zweite Synode zu Chiersy, und 853
e die vier Säze auf: 1) Gott habe niemand zur Strafe prä-

*) De praedestinatione contra Scotum. Schl.

destinirt; 2) der verlorene freie Wille sei durch Christus wieder gegeben; 3) Gott wolle, daß alle Menschen selig werden, wenngleich es nicht alle werden (hier nahm er einen unwirksamen göttlichen Willen an); und 4) Christi Blut sei für alle vergossen worden, wenngleich nicht alle dadurch erlöst würden; hierdurch vertheidigt er den Universalismus, die zureichende Kraft Christi für das ganze Menschengeschlecht, nur konnten die Gegner auch hieraus einen unwirksamen göttlichen Willen in Bezug auf die Erlösung folgern. Karl der Kahle war zugegen und unterzeichnete die Säze, was der Sache ein großes Gewicht beilegte. Prudentius von Troyes, der auch zugegen war, stellte die gegen 4 Artikel auf: 1) der freie Wille sei zwar den Menschen durch Christum wiedergegeben, aber doch so, daß wir zum guten immer noch der göttlichen Gnade bedürften; hier wurde also ein Unterschied gesezt zwischen dem freien Willen der begnadigten und der göttlichen Gnade. 2) Einige seien von Gott kraft seiner Barmherzigkeit zur Seligkeit, andere nach seiner Gerechtigkeit zur Strafe prädestinirt. 3) Christi Blut sei für alle, die an ihn glauben, vergossen. 4) Gott mache alle selig, die er wolle. Remigius sagte, er habe nicht unterzeichnet; aber er that es, indem er die Ordnungsmäßigkeit der Synode anerkannte, jedoch gleich darauf schrieb er zu Lyon auch vier Artikel gegen Hinkmar, streng augustiniſch und partikularistisch, und hielt eine Synode zu Va-
855 lence (855) auf dem Gebiete Lothars. Hier wurde die zwiefache Prädestination nach der obigen Beschränkung festgestellt, und behauptet, „Es sei ein Irrthum, daß das Blut Christi auch für die verdammten vergossen sei.“ Die Acta dieser Synode nahm wieder Lothar seinerseits an, und die Sache bekam auch sogleich wieder eine politische Bedeutung, doch entstand daraus kein Zwist. Lothar schikkte Bischöfe mit den Actis an seinen Bruder und dieser forderte Hinkmar auf sie zu widerlegen. Nun erschrieb Hinkmar sein Hauptwerk de praedestinatione dei et libero arbitrio adversus Godescalcum et ceteros Praedesti-

Auf einer andern Synode während dieſer Zeit zu Sa-
ères (859) wurde die Sache auf Remigius Vorſchlag 859
, weil man ſich nicht vereinigen konnte. So gingen die
diesmal auseinander, ohne andere Folgen zu haben; nur
ne Gottſchalk blieb ein Opfer des Streits und der Härte
ars; er ſtarb 869 im Gefängniß ohne Sacramente. 869
inkmar hatte ſein Werk gegen Gottſchalk und die übrigen
inatianer gerichtet, er redete aber nicht bloß von den da-
n Prädeſtinatianern, Servatus Lupus, Remigius, Pruden-
ondern auch von den alten, aber auf eine ſonderbar ver-
e Weiſe; er hatte vielleicht jenes alte Buch Prädeſtinatus
t. Dieſen andern Prädeſtinatianern legte er unter andern
ndere kezeriſche Anſicht bei, ausgehend von der scientia
d. h. von dem Wiſſen Gottes, was hervorgegangen wäre,
etwas anders eingetreten wäre als geſchehen. Er ſchrieb
den Saz zu, Gott verdamme auch die Menſchen wegen
inden, die ſie bei einem längeren Leben noch würden be-
haben. Man weiß nicht, wer einen ſolchen Saz ausge-
n. Auguſtin konnte nicht recht darauf kommen, da er be-
te, nur die gläubigen würden von Gott beſeligt, denen er
onum perseverantiae gegeben. Es könnte alſo nur in
Disputation vorgekommen ſein, wo einer auf die höchſte
getrieben wurde, vielleicht ein Gegenſtükk zu dem Saze,
inder würden ſelig ob praevisam fidem oder perseveran-
Ebenſo ſtellte er den Saz auf, Daß diejenigen, die im
Glauben gefallen wären, nicht wahre Mitglieder der Kirche
geweſen ſein; das war aber keine Kezerei, denn dadurch
bigte man nur den auguſtiniſchen Saz von dem donum
erantiae und der gratia irresistibilis. Dieſe Streitigkei-
den eine vollkommene Parallele mit den Abendmahlsſtrei-
n; beide Anſichten waren in der Kirche vorhanden ohne
t zu ſein, und wurden eben in dieſem Umfange nachher
it der Reformation wieder aufgenommen. Der Streitpunkt

rukkweiſe geſchehen. Wir kommen hier zunächſt wied
813 Verhältniſſe der occidentaliſchen und griechiſchen Kirch
Armenus hatte Michael I. entthront, und deſſen S
ren laſſen. Einer von dieſen Söhnen, Ignatius, w
846 Michael III. 846 Patriarch von Conſtantinopel, nicht
ßen Widerſpruch, beſonders beim Biſchof Gregor v
cus; er behauptete dieſe Wahl ſei unrechtmäßig, dem
ſei nicht die Abſtufungen des Clerus durchgegangen.
Gregor wurde daher abgeſezt, und es gab nun in
Kleriſei von Conſtantinopel eine Spaltung zwiſchen
nern und Gregorianern. Unter dem Namen d
regierte ſein Oheim Bardas, und dieſer, lange ein
des Ignatius, ſprang auf einmal um und ſezte den
ab, als er ihm das Abendmahl verweigerte, weil er
blutſchänderiſchen Umgange mit ſeiner Schwiegertoc
Ignatius ließ ſich aber durchaus nicht bewegen in ſe
858 gung ſchriftlich einzuwilligen (858); der neue Biſchof
ein bedeutendes gegen ſich haben. Er war aus der
Gregorianer, der bekannte Photius, der einen wichti
ſchen Poſten als Geheimſchreiber und Anführer der
Leibwache mit dem Patriarchate vereinigte. Er nahm

r selbſt war von einem abgeſezten Biſchof, dem Gregorius, ge-
eiht. Dadurch waren aber die Parteien nicht unterdrükkt, ſon-
ern hatten bloß ihre Rollen gewechſelt; die Ignatianer waren
ie unterliegenden, die Gregorianer die herrſchenden.

Der Kaiſer ſandte nun 859 an den römiſchen Biſchof, 859
amit er ein paar Abgeordnete ſchikkte, um die Spaltung zwi-
hen den griechiſchen Biſchöfen aufzuheben. Dieſer Schritt läßt
ch bei der damaligen Eiferſucht des römiſchen und conſtantino-
olitaniſchen Biſchofes kaum begreifen, indeſſen laſſen ſich doch
ol einige Urſachen auffinden. Man ſah in Conſtantinopel das
erhältniß zum römiſchen Biſchof an, als ſei keine Eiferſucht
ehr, ſondern als ſei es ausgemacht, daß der römiſche Biſchof
n conſtantinopolitaniſchen Patriarchen als den erſten anſehen
üſſe. Jener erſchien nur als ſolcher, der bloß barbariſche Völ-
r in ſeinem Patriarchat habe; man dachte ſich alſo die Sache
nz umgekehrt als in Rom. Hier gründete man das Anſehen
s römiſchen Patriarchen darauf, daß er ſeine Macht über einen
großen Theil von Völkern verbreitet, während der conſtantino-
olitaniſche Biſchof einen großen Theil der Länder in ſeinem Pa-
iarchat durch die Araber verloren hatte. Man muß alſo auf
n perſönlichen Charakter des Nicolaus I. in Conſtantinopel
wenig Gewicht gelegt haben, ſonſt hätte man ſich doch vor
em ſolchen Schritte gehütet.

Papſt Nicolaus nahm dieſen Auftrag mit großer Freude an,
d ſchikkte 860 ein paar Abgeordnete nach Conſtantinopel an 860
n Kaiſer, ihm ſeine Freude anzuzeigen, daß er den römiſchen
ahl anerkenne; dem Photius gab er aber unter freundlichem
dauern zu verſtehen, daß er ihn nicht anerkennen könne; ſeine
geſandten ſollten ihn bloß als Laien behandeln. Aus dem
em wurde aber nicht viel. Man hielt 861 eine Synode, ging 861
er nicht auf die Vorſchläge des römiſchen Biſchofs ein; dem
natius wurde auf dieſer Synode ſein Patriarchat feierlich ab-
ſprochen und Photius beſtätigt. Die Synode wurde einmal

durch die Gewaltthätigkeit der Bilderfeinde, troz der Synod
842, unterbrochen; seit dieser Zeit ist aber wenig mehr in
stantinopel für oder gegen die Bilder geschehen.

Nicolaus war mit diesem Resultat nicht zufrieden, hielt
862 zu Rom 862 eine andere Synode, sezte darin den Photi
zur Warnung für andere, damit nicht einer eher lehre als
lernt habe, und, weil er bloß Laie war, auch alle von ih
weihten Kleriker; ebenso sezte er auch dort einen seiner al
neten ab. Hierüber entstand eine Correspondenz zwischen ih
dem Kaiser, worin ihn der Kaiser etwas spöttisch behandelte
Papst verlangte durchaus Ignatius und Photius sollten
Rom stellen, das geschah natürlich nicht, und daher lenkte
laus ein; er schikkte neue Abgesandte mit milderen Briefe
Constantinopel, sie wurden aber gleich an der Grenze ang
und gefragt, ob sie Photius anerkennen würden oder nic
sie das nicht konnten: so wurden sie zurükkgeschikkt.

Papst Nicolaus forderte zugleich Illyricum und die
garei für seine Diöceſe zurükk. Wahrscheinlich hatte er
durch seine abgeordneten Bischöfe sich in die ursprünglich vo
stantinopel aus belehrte Bulgarei eingeschlichen und dort
Ansehen erlangt, und der bulgarische Fürst hatte auch ein
liebe für den römischen Stuhl, weil er mit den griechische
sern Krieg führte, und hatte Geschenke nach Rom gesandt.
Gesandtschaft von ihm beredete Nicolaus zu Rom, Es ge
drei wahre Patriarchen, den zu Rom, Alexandrien und Anti
denn diese Gemeinden seien von Aposteln gegründet; der vo
stantinopel sei bloß ein Metropolit, und der von Jerusalem
nur, denn das alte Jerusalem stehe nicht mehr. Photius
daher mit bevollmächtigten der übrigen orientalischen K
867 wieder eine Synode zu Constantinopel (867) gegen Nicolau
er ihn absezen ließ.

Außer diesen Beschwerden kam auch die Lehre von dem
gange des heiligen Geistes mit vor. „Wenn man annähm

er Geist auch vom Sohne ausginge: so komme eine δεότης, Zweigötterei, heraus, weil außer der Ungezeugtheit des Vaters eine andere Causalität der Gottheit hervorgehe. Oder ist das Ausgehen des Sohnes und Vaters dasselbe: so fallen die Eigenheiten der Personen weg und man sabellianisire."

Die Sache kam aber bald anders zu stehen. Der Mitregent des Kaisers, Basilius Macedo, ermordete den Kaiser Michael und sezte Photius ab, weil er ihm als einem Mörder die Sacramente verweigerte. Ignatius wurde wieder eingesezt, machte aber große Verwirrung dadurch, daß er alle vom Photius geweihte Kleriker absezte und excommunicirte. Da wußte der Kaiser nun wieder nichts besseres zu thun, als einen weltlichen Gesandten nach Rom zu schikken, mit einem Bischof einer jeden Partei; ein Bischof starb unterweges. Hadrian II., des Nicolaus Nachfolger, ließ auf diese Veranlassung zu Rom 868 eine 868
Synode halten, und schikkte einen Gesandten nach Constantinopel. Hier wurde auf einer Synode 869 die frühere constantinopolita- 869
nische vernichtet und sie selbst als die 8te ökumenische gehalten; Hadrian II. billigte natürlich die Absezung des Photius. Auf der constantinopolitanischen Synode waren anfangs nur zwölf griechische Bischöfe, abgesezte Ignatianer; sie verstärkte sich allmählich zwar durch solche die von Photius abfielen, blieb aber auch nachher ungebührlich schwach für eine allgemeine Synode. In der lezten Sizung wurde Photius citirt; er benahm sich sehr würdig, berief sich lediglich auf seine gerechte Sache und gab nicht nach, aber es blieb beim ursprünglichen Beschlusse, daß er nie Bischof gewesen; seine Weihe wurde für ungültig erklärt, nur die über die Geistlichen ausgesprochene Excommunication wurde aufgehoben. Mehrere merkwürdige Canones wurden aber doch hier abgefaßt, 1) Es sollte kein Bischof, noch weniger ein Patriarch, anerkannt werden, welcher durch Gewalt oder Intriguen der weltlichen Macht eingesezt wäre. 2) Es sollte keiner die Gemeinschaft mit einem Bischof aufheben, ehe dessen Absezung

von einer Synode anerkannt sei. Man hat durchaus nicht thig bei dem Papste herrschsüchtige Absichten vorauszusezen dem er veranlaßte, daß diese Beschlüsse durchgingen. Ein a Beschluß war eher ehrgeizig zu nennen, nämlich die niedern lichen sollten bloß von ihrem Bischofe, diese bloß von ihrem tropoliten, und nur diese von dem Patriarchen auf einer S gerichtet werden. Dem Papst wurde so die Autorität übe Erzbischöfe und Metropoliten des Abendlandes eingeräumt, haben aber immer dagegen protestirt. Die Schlüsse wurde geweihtem Abendmahlswein unterschrieben.

Indessen war die Synode kaum geschlossen, so besann die griechischen Geistlichen, daß sie dem römischen Bischof v viel eingeräumt hatten, und verlangten ihre Unterschriften z und die päpstlichen Gesandten wurden sehr kalt entlassen. kam auch gleich nachher der Streit über die Bulgarei, i die Römer sich aneignen wollten, wieder zur Sprache un lateinischen Bischöfe wurden aus der Bulgarei durch den vertrieben. Ueber das Ausgehen des heil. Geistes kam in Rom in einige Verlegenheit; die römischen Geistlichen ve den sich nicht darauf die Vorwürfe des Photius zu wide und zurükkzugeben, daher wandte sich der römische Bisch die fränkischen Geistlichen, namentlich an Hinkmar. Der B Aeneas von Paris schrieb ein liber adversus Graecos. Buch handelte aber eigentlich mehr von kirchenrechtlichen un litischen Verhältnissen, und er berief sich hier auf die pseud stantinische Urkunde, von der er behauptete, daß es in Fr Abschriften davon gäbe. Auch Ratramnus schrieb e Graecorum opposita Romanam ecclesiam informantiu theologischer Beziehung. Er ging davon aus, daß Christus Alles, was der Vater habe, sei sein, also müsse auch das gehen des heil. Geistes vom Vater gemeinschaftlich sein. D könnte man aber noch mehr folgern, daß auch das Zeugen Sohnes dem Sohne zukomme, und dadurch würde durch das

ßt Zeugen das Gezeugtwerden aufgehoben, und so käme die
nze Trinitätslehre in die größte Verwirrung. Nun führt Ra-
mnus aber noch eine nähere Bestimmung an, Der Zusaz wäre
thwendig gewesen, damit man den heil. Geist nicht für einen
iten Sohn hielte; man könnte sonst die processio des Geistes
d die ewige Zeugung nicht anders unterscheiden, als daß man
n Geist auf gleiche Weise von Vater und Sohn von Ewigkeit
r ausgehen lassen. Geschichtlich ist über den Ursprung dieser
hre nichts mehr auszumitteln, aber diesen Grund hat Ratram-
s sich wol selbst ausgedacht. Merkwürdig ist diese Bestimmung
ch das offene Bekenntniß, wie wenig es möglich sei beide
rminos auseinanderzuhalten, und dann auch, daß man nach
sem Unterschied nicht nöthig habe in eine genauere Unterschei-
ng einzugehen. Kann man aber den Unterschied nicht be-
reifen, so ist es auch ganz gleichgültig, ob man überhaupt
n Unterschied macht oder nicht.

Die vertriebenen bulgarischen Bischöfe fanden Johann VIII.
Rom, und dieser drohete den Ignatius zu excommuniciren und
zusezen, wenn er nicht binnen drei Monaten alles in den alten
and sezen würde. Ignatius starb aber indeß und Photius, 878
wischen Erzieher der kaiserlichen Prinzen, wurde vom Kaiser
eder als Patriarch eingesezt. Da er aber durch einen Beschluß
er Synode abgesezt war, als sei er niemals Geistlicher gewe-
r, so mußte eine neue Synode (879) gehalten werden, zu der 879
ch der römische Bischof eingeladen wurde, und auf der die
ige wieder aufgehoben und anathematisirt wurde. Nun war
hann VIII. noch mit dem Ignatius auf dem Fuße der Excom-
unication gewesen, konnte daher eher willig gefunden werden;
r die Anmaßung seiner Abgeordneten aber wurde natürlich nicht
ört; man gab ihnen zu verstehen, man habe bloß Abgeordnete
römischen Kirche gewünscht zur Ehre der römischen Kirche,
it diese sich von dem Vorwurf reinigen könne, das Schisma
nterhalten, indem sich einige unruhige Köpfe auf sie beriefen.

sche Kirche mit dem Bann belegt. Johann ließ dah
tius wieder verdammen und abſezen, ſtarb aber b
ſeine Nachfolger thaten daſſelbe. Nun aber kam
886 Jahren Leo VI. Philoſophus auf den Thron, li
tius wegen alter Hofgeſchichten abſezen, und machte
der Stephanus gegen die Beſchlüſſe der vorlezten
Patriarchen, der auch vorher nie Geiſtlicher geweſen
durch entſtanden neue Streitigkeiten; man wandte
nach Rom, und da der römiſche Biſchof jezt mildere
zog: ſo ſchlief der Streit allmählich ein [a]). Photius
891 Jahre darauf im Exil (891).

Indeſſen gab im Anfange des 10ten Jahrh
andere Veranlaſſung wieder Gelegenheit ſich an d
Biſchof zu wenden. Leo hatte zum vierten Male
und der conſtantinopolitaniſche Patriarch wollte ihm
904 mente nicht reichen. Der Kaiſer ſchikkte daher (9
römiſchen Biſchof Sergius III. das Geſuch Abge
Rom zu ſchikken, um den conſtantinopolitaniſchen
der Zuläſſigkeit der vierten Ehe zu überzeugen. Der
politaniſche Biſchof proteſtirte dagegen, und wollte di
den Legaten nur in Gemeinſchaft mit Abgeordnete

r (920) unter Leos Nachfolger Constantin VIII. die vierte 920
och für ungültig erklärt, und Sergius III. aus den Kir-
chern gestrichen.

uf allen diesen Synoden spielten die theologischen An-
enheiten eine sehr untergeordnete Rolle; man beschäftigte
ehr mit äußerlichem, dem Fasten, Kleidertragen, Haar-
er Geistlichen *) u. dergl. Auf der lezten Synode gegen
s war auch beschlossen worden, daß das Bild Christi ebenso
: heiligen Evangelien angebetet werden sollte; später dehnte
s auch auf andere Heiligthümer aus. Es existiren noch
des Photius an den römischen Bischof, worin er sich
in und schön erklärt, daß in der ganzen Christenheit, die
vielen Völkern zusammengesezt sei, in diesen Dingen keine
nstimmung könne hervorgebracht werden; das wäre eine
ection für den römischen Bischof gewesen, hätte er es nur
gt. Photius, früher ein Laie, übertraf alle römischen Bi-
n Bildung und theologischer Kenntniß. Das lag an dem
i Erziehungswesen und der Bildungsweise der griechischen
; hier war die wissenschaftliche Sprache immer noch die
sprache, und da in der griechischen Kirche ein großes In-
an theologischen Streitigkeiten war: so konnten Laien mehr
klichkeit für den bischöflichen Siz haben als die römischen
hen, die alle Stufen durchgemacht hatten.

hotius tadelte in diesem Streite auch die Ehelosig-
er Geistlichen, dem Occident die große Unsittlichkeit vor-
, die daraus hervorginge; Ratramnus und Aeneas
aris vertheidigten sie. Ratramnus, der in seinem Werke
Graecorum opposita auch auf diesen Punkt kam, berief
f die Enthaltung des ehelichen Umgangs Johannes des
s und einzelner Apostel, aber er konnte keine ältere kirch-

---

griechische Kirche hatte die Tonsur des Paulus, die abendländische
s Petrus. Schl.

liche Praxis ſondern nur unbegründete Traditionen dafür anf
ren. Auch im Occident entſtand eine Oppoſition dagegen dur
den Biſchof Ulrich von Augsburg, welcher an Nicolaus ſchri
ihm die ſittlichen Uebel der Eheloſigkeit vorſtellte, und ſich in ſ
nem 59ſten Briefe an ihn auf das rechte berief, daß das Pri
ſterthum aus dem Judenthum ins Chriſtenthum gekommen wä
daß die jüdiſchen Prieſter aber immer verheirathet waren. Da
berief er ſich auch auf die pauliniſche Stelle, „Der Biſchof ſ
Eines Weibes Mann," als Vorſchrift. So ſehr auch die rö
ſche Kirche die Eheloſigkiit der Geiſtlichen empfahl: ſo mac
dieſe in Deutſchland beim Klerus doch keine Fortſchritte und m
936 um 936 gab es hier Prieſterehen in vielen Gegenden; ja die r
miſche Kirche gab zuweilen ſelbſt nach. So als die ſchwankend
Bulgaren fragen ließen, Ob ſie den verheiratheten griechiſ
Geiſtlichen die volle Achtung erweiſen dürften: wurde ihnen
antwortet, Sie als Laien dürften gar nicht über die Kleriker ur
ten, übrigens thue das eheliche Leben ihren geiſtlichen Functio
keinen Eintrag. So antwortete man nach Verhältniß der U
ſtände. In England aber nahm im 10ten Jahrhundert unter d
961 Herrſchaft des Mönchs Dunſtan, ſeit 961 Erzbiſchof von C
terbury, der unter zwei Königen beinah unumſchränkt regie
das eheloſe Leben ſehr überhand; er beſezte faſt alle Stellen
zum Diakonus mit Mönchen, und erklärte die rechtmäßigen Fra
der Prieſter für Concubinen. Ein ähnlicher Synodalbeſchluß B
nedicts VIII. 1022 wurde von Kaiſer Heinrich II. beſtätigt.

Photius war zu ſeiner Zeit der erſte Gelehrte im Or
und faſt der einzige namhafte Gelehrte unter den Theologen, u
iſt auch uns durch ſeine große Gelehrſamkeit und Bildung, d
Ausfluß ſeine Bibliotheca iſt, ſehr nuzbar geworden. Er v
faßte auch einen *Νομοκάνων*, eine Sammlung, worin bür
liche und kirchliche Geſeze abgehandelt wurden, welcher in d
orientaliſchen Kirche immer von großem Anſehen geweſen iſt.
ſchrieb ferner exegetiſche Werke; ſeine Commentare über

is und die pauliniſchen Briefe beweiſen eine genaue Bekannt-
ſt mit der klaſſiſchen Literatur; z. B. das ἐφ' ᾧ (πάντες
ρτον) Röm. V, 12, welches Auguſtinus auf Adam bezog,
ärt er gleich διότι „weil," als eine gewöhnliche Redensart,
zwar ohne dabei irgend die occidentaliſche Lehre von der
ſünde zu erwähnen, ob ſie dadurch leide oder nicht, was ge-
gen ſein würde, wenn damals das occidentaliſche Syſtem bis
griechiſchen Kirche gedrungen wäre. Auch dogmatiſches
t er mehreres, älteres und neueres, in Bezug auf Streitfra-

Es finden ſich ſchon bei ihm ſpeculirende Entwikklungen
: die Dreieinigkeitslehre, Warum in Gott nur eine Triplicität
könne, nicht mehr und nicht weniger? Warum Gott habe
iſch ſein müſſen? Warum das die Form der Erlöſung habe
müſſen? Das lezte bewegt ſich mehr in einer praktiſchen Be-
ɔlung, Der göttliche Wille habe müſſen dem Menſchen nicht
Buchſtaben ſondern im lebendigen Beiſpiel gegeben werden,
Gott habe ſelbſt mit dem Teufel kämpfen müſſen, was nicht
ittelbar geſchehen konnte, ſondern in menſchlicher Geſtalt. In
ug auf die monotheletiſchen Streitigkeiten blieb er bei zwei
len ſtehen, unterſchied aber den Willen von den einzelnen
lensakten, ſprach von einem γνωμικὸν θέλημα, dem einen
ſchluß faſſenden Willen, und dieſer müſſe doch nur Einer
Im theoretiſchen blieb er alſo bei Einem Willen ſtehen.
Bezug auf die Einwohnung Gottes in Chriſto wurde die
ge, welche wol nur aus occidentaliſcher Anregung bei ihm
anden iſt, aufgeworfen, In wiefern die Einwohnung Gottes
llen Dingen (συνουσίωσις) kraft ſeiner Allgegenwart damit
ɔergleichen ſei oder nicht? Er behauptete etwas ſpizfündig,
tt ſei in allen Dingen, ohne consubstantiatio mit ihnen zu
n." Er ſchrieb auch ein griechiſches Werk vermiſchten In-
ɔ, wie die ſpäteren literae quodlibetariae τὰ Ἀμφιλόχια
ɔen Biſchof Amphilochus, exegetiſche Quäſtionen, worin unter
ɔn die Frage vorkommt, Ob wegen der unbegrenzten Gott-

heit Christi auch das angenommene Fleisch unbegrenzt oder einem Ort eingeschlossen sei?

Im Occident war diese Zeit, mit Ausnahme der schon wähnten Streitigkeiten, eine sehr unfruchtbare Periode. Die rolingischen Zwistigkeiten waren eine herrliche Fundgrube für größeren Ansprüche des römischen Bischofes. Kaiser Ludwi wurde treuloser Weise in seinem Schlosse in Unteritalien Fürsten von Benevent überfallen und gefangen genommen, mußte einen Eid leisten, nicht dafür Rache nehmen zu wo
872 und nicht bewaffnet in sein Territorium zu kommen. Joh VIII. dispensirte ihn aber auf seine Frage von der Verpflicht diesen Eid zu halten, weil es ein abgedrungener sei. Es merkwürdig, daß Ludwig über seine Verpflichtung zweife wurde; er hätte sich aber an seinen Beichtvater wenden mü wandte sich jedoch an den Papst, um der Sache dadurch ein ßeres Ansehen zu geben und den Ausspruch allgemeingültig machen, und es war für den Papst eine nicht zu widerste Lokkung, sich darzustellen als den, der allein in dieser Sache scheiden könne. Nach Ludwigs II. Tode hätte die Krone a nen älteren Oheim Ludwig den Deutschen kommen mi Karl der Kahle war aber lüstern nach der Kaiserkrone
875 Johann VIII. lud ihn zu sich ein, und krönte ihn, es schon stellend, als habe der Papst das Privilegium und das U durch den heiligen Geist erhalten, wer Kaiser werden sollte. sieht, wie die Schuld weltlicher Fürsten auch mit zur Anma der Päpste hinzutrat, um so etwas möglich zu machen. J VIII. ging noch weiter: er bestellte sich den Erzbischof von zum Vikar im westfränkischen Reiche, obgleich der Papst gar keinen Einfluß auf diese Kirche gehabt hatte. Anders a in Ostfranken, wo er den Ländern die Missionare und Geis geschikkt hatte; aus Baiern bezog Johann VIII. schon künfte und trug deren Einziehung dem Erzbischof von Sa auf. Es war aber gar keine Ursache, warum der Papst in

ken ſeinen Vikar haben mußte; man hatte dort immer Sy-
:n gehalten ohne den Papſt zu Rathe zu ziehen, jezt aber
ıte man dem Vikar nicht mehr vorübergehen. Nun lebte da-
s noch Hinkmar, der ſich jezt an die Spize der Oppoſition
te, und die Biſchöfe gaben die beſtimmte Erklärung, Sie woll-
dem römiſchen Biſchofe als ihren Patriarchen den Gehorſam
en, den ſie ihm nach den Kirchengeſezen ſchuldig wären *).
: Papſt konnte für jezt nicht mehr verlangen; aber der Vikar
ı doch.

Dennoch giebt es auch Fälle, wo Männer wie Johann VIII.
ihren Anträgen durchfielen. Es geſchah einmal in Italien,
ıdem Karlmann Rom in Beſiz und den Papſt gefangen
›mmen hatte, welcher ſich nach deſſen Entfernung nach Frank-
› geflüchtet hatte, daß die Biſchöfe zu einer Synode ausblie-
, weil ſie vermutheten, daß er politiſche Dinge gegen ihren
ıaligen rechtmäßigen Herrn Karlmann unternehmen würde.
ann VIII. hatte auch einen Biſchof Formoſus von Por-
entſezt, ſo daß er nie nach Rom kommen und dem Gottes-
ſte nur unter den Laien beiwohnen ſollte; ſein Nachfolger
rinus ſezte ihn aber wieder ein, und er wurde ſogar um
:r großen Verdienſte und ausgezeichneten Eigenſchaften willen
ſelbſt zum Papſt erwählt. Dieſer krönte den deutſchen Kai- 891
Arnulph, wobei dieſem die Römer Treue ſchworen, unbe-
›et der Verpflichtung und Treue gegen ihren Papſt und Herrn
moſus (salvo honore et lege mea atque fidelitate domini
mosi P.) (895); Arnulph hatte auch kein gültiges Recht, 895
mußte dies ſich gefallen laſſen. Stephanus VI. ließ (896) 896
Leichnam des Formoſus ausgraben, und hielt ein förmliches
icht über ihn, Wie er, ſchon ein Biſchof, ſich hätte können
ſeinem Sprengel nach Rom begeben und ſich dort wählen

---

*) Hinkmar vertheidigte die Wahlfreiheit der Biſchöfe gegen Ludwig III. 881. Schl.

lassen; dieser nicänische Canon hatte aber seine Angemessenheit schon verloren. Er wurde indeß verdammt, und seine Wahl wie alle seine Weihen wurden für ungültig erklärt; seinem Leichnam wurden drei Finger abgehauen. Die Art, wie das betrieben wurde, beweist, daß schon zwei Parteien waren, und es sollte die eine in den Sturz ihres Haupts verwikkelt werden. Stephan wurde aber bald darauf selbst von den Römern gefangen genommen und
897 erwürgt, und Johann IX. stellte die Ehre des Formosus wieder her; doch wurde verordnet, es sollte die Versezung eines Bischofs aus einem Bisthum ins andere nicht zum Beispiel dienen. Es ist jedoch offenbar, daß dieser Canon seine Autorität verloren hatte; zur Zeit des nicänischen Concils hatte man noch nicht die verschiedenen kirchlichen Würden, die Stellen aller Bischöfe waren noch gleich, nur in politischer Beziehung war ein Unterschied; jezt waren Patriarchen, Metropoliten, Bischöfe, Papst verschieden, und es war etwas widersinniges, daß der Papst nur aus dem römischen Klerus sollte gewählt werden, wonach jeder dummste Geistliche ein Recht dazu hatte. Daher denn auch damals die große Mittelmäßigkeit und Unwissenheit in theologischen Dingen auf dem römischen Stuhle; es hing das aber natürlich mit dem Interesse der römischen Kirche aufs engste zusammen.

903 Die ärgsten Verwirrungen folgten. Leo V. wurde von seinem eigenen Hauskaplan Christophorus gefangen genommen und dieser ließ sich zum Papst wählen, er wurde aber selbst
904 wieder von einem Diakonus Sergius eingekerkert, der ihn im Gefängniß umkommen ließ und unter dem Namen Sergius III. Papst wurde. Solche Zerrüttungen waren nicht bloß Persönlichkeiten, sondern Feindschaften in Bezug auf Territorialbesizungen, indem bei der Schwäche der Karolinger Arnulph und die Grafen von Toscana in Italien um die Oberherrschaft stritten. Mit Sergius III., der zur toscanischen Partei gehörte, ging das Frauenzimmerregiment in Rom an; eine Frau Theodora und ihre Töchter Theodora und Marozia leiteten alles. Sergius hatte

von der Marozia einen Sohn, welcher als Johann XI. ſpäter Papſt wurde. Durch die Theodora wurde 914 Johann X. Papſt, welcher früher Erzbiſchof von Ravenna geweſen; auch ein Verſtoß gegen obige Kirchenregel, ſolche Verſezungen aber aus einem Sprengel in den andern waren jezt etwas häufiges.

Z. B. Ratherius aus Lüttich, Mönch in Laubes, einem Kloſter jener Gegend, zeichnete ſich durch ſeine Kenntniſſe aus. Er trat in Verbindung mit einem Biſchof Hilduin von Verona, der ihm das Verſprechen gab, wenn er zu einer höheren Stelle gelange, ſolle er Biſchof von Verona werden. Das geſchah nun als Hilduin Erzbiſchof von Mailand wurde. Allein König Hugo 928
von Italien, der ihn früher begünſtigt hatte, ließ ihn nachher zu Pavia gefangen ſezen, unter dem Vorwande, er habe den Herzog Arnulph von Baiern nach Italien gerufen. Das iſt nicht recht wahrſcheinlich, denn Ratherius unterſchied ſich von den neidiſchen Geiſtlichen und Canonicis ſeiner Zeit; von den erſten durch ihre grobe Unwiſſenheit, von den zweiten wegen ihrer Liederlichkeit; er hatte aber ſich durch ſeine Strenge gegen die ſittenloſe Geiſtlichkeit natürlich viele Feinde gemacht. Er kam nach vielerlei Verfolgungen ſpäter zu Otto dem Großen, der ihm 953 das Erz- 953
bisthum Lüttich gab; hier wurde er aber ſeiner Strenge wegen ſo übel behandelt, daß er das Bisthum niederlegte und Otto verſprach ihm 961 wieder Verona. Das fand er durch den Papſt 961
Johann XII. an den Erzbiſchof Manaſſe von Mailand verkauft. Er erhob darüber ein ſolches Geſchrei, daß der Papſt ihm das Bisthum wieder geben mußte, er hielt es aber auch hier nicht lange aus, ſondern zog ſich 967 in ein Kloſter zu Namur zurükk, 967
wo er 974 ſtarb. Er ſchrieb eine Vorſchrift für die niederen 974
Geiſtlichen, worin er ſo unerhört niedere Anforderungen machte, daß man es ſich kaum vorſtellen kann, Sie ſollten wenigſtens leſen können! Er ſchrieb auch um 961 ein größeres Werk, De contemptu canonum.

Papſt Johann X. (915—928), Liebhaber der Theodora,

zog ſelbſt gegen die Araber zu Felde und ſchlug ſie; er wurde in einem ähnlichen Zwiſt vom Herzog Wido von Toscana gefangen genommen, und ſtarb in dieſem Zuſtande. Ein Zug aus ſeiner Regierung iſt folgendes: Ein Graf von Rheims ließ ſeinen Sohn Hugo von Vermandois, ein fünfjähriges Kind, durch die Gewalt der Waffen zum Erzbiſchof von Rheims machen; der Papſt beſtätigte es und übertrug die Vormundſchaft dem Erzbiſchof von Soiſſons. Eine ſolche Verwaltung der kirchlichen Dinge zeigt am beſten den damaligen Zuſtand an. Hugo wurde nachher zwar abgeſezt, aber er hatte eine kleine Feſtung Mouſon, von wo aus er auf das Gebiet von Rheims Ausfälle machte, bis Otto endlich durchdrang und er förmlich durch eine Synode für abgeſezt erklärt wurde, obgleich er einen Wiedereinſezungsbefehl vom Papſt verſprach. Johann XI., ein Sohn des Sergius III. und der Marozia, wurde von ſeinem Stiefbruder Alberich, einem Sohn der Marozia a) und des Grafen von Toscana, gefangen geſezt und getödtet. Alberich behauptete unter dem Namen eines Patricius eine Art von Oberherrſchaft über Rom. Sein achtzehn-
956 jähriger Sohn Octavian ließ ſich 956 zum Biſchof von Rom wählen, behielt ſein Patriciat fort und nannte ſich als Papſt Johann XII., das erſte Beiſpiel einer Namensveränderung unter den Päpſten, und das einzige gute, das Johann XII. in ſeinem ganzen Leben gegeben hat. Er behielt ſeine weltlichen Geſchäfte bei, leiſtete aber doch Otto I. bei ſeiner Krönung 962 den Eid der Treue, und Otto beſtätigte die pipinſche und karolingiſche Schenkung; unter den päpſtlichen Beſizungen wurde auch Benevent und Corſica genannt. Johann ſelbſt trieb aber Unzucht aller Art, und in ſeinen weltlichen Angelegenheiten übte er die größte Treuloſigkeit; er verband ſich mit dem Prätenden-
963 ten Adalbert ſeinem Eide zuwider, ſo daß Kaiſer Otto 963 in

a) Ihr erſter Gemahl war Alberich, der zweite Wido von Toscana, der dritte deſſen Halbbruder Hugo König von Italien. Schl.

Rom ein Concil gegen ihn halten ließ. Otto benahm sich sehr gemäßigt und ermahnte die Geistlichen nicht gegen ihren geistlichen Oberherrn und Bischof zu viel vorzubringen. Es kamen aber die größten Schandthaten vor, und da Johann XII. nicht erschien, wurde er abgesezt a). Als aber Otto sich wegen seiner Regierungsgeschäfte aus Italien entfernen mußte, kehrte er durch die Intriguen seiner Geliebten wieder nach Rom zurükk, sezte den von der Synode erwählten Papst Leo VIII. mit allen von ihm Geweihten ab, und blieb Bischof. Er wurde später bei einer höchst verdächtigen Zusammenkunft mit einer Frau von deren Mann verwundet und starb daran.

Jezt bekommen wir das erste Beispiel einer doppelten Papstwahl, die Partei Johanns wählte Benedict V., und Otto mußte von neuem nach Italien kommen um seinen Papst Leo wieder einzusezen. Indessen starben beide bald und Johann XIII. wurde nun einstimmig gewählter rechtmäßiger Papst. Hier 965
haben wir den höchsten Grad des Verderbens; sollte nun der römische Bischof einmal der allgemeine Patriarch des Occidents werden: so mußte ein Papst von großer Sittenstrenge auf den Stuhl Petri kommen, und das giebt eine Perspective auf Gregor VII., der aber wegen seines weltlichen Interesses keine reine Reformation hervorbringen konnte.

Doch müssen wir den Faden hier einstweilen verlassen, und auf die Ausbreitung des Christenthums im Osten sehen. Zulezt sprachen wir von der Ausbreitung des Christenthums in Bulgarien, von wo aus das Christenthum auch nach Mähren und Böhmen kam. Herzog Borziwoi von Prag kam zum König von Mähren, dem größten slavischen Fürsten, der Christ war. Borziwoi wurde als Heide nicht zur königlichen Tafel gelassen, die schon christlich eingerichtet war; die Böhmen aßen nach grob antiker Weise an der Erde liegend. Da fing der christliche Bi-

a) Baronius beschuldigt diese Synode der Ungesezmäßigkeit. Schl.

schof Methodius an sein Bedauern zu äußern über ihn, der sich ganz wohl auf der Erde befand. Als ihm nun Methodius sagte, er würde durch das Christenthum auch an einer solchen Tafel essen, und seine Feinde demüthigen und seine Macht vermehren, ließ sich Borziwoi taufen. Die Böhmen darüber unzufrieden empörten sich gegen den neuen christlichen König, riefen ihn aber bald wieder zurükk. Doch wurde dadurch das Christenthum nicht sehr verbreitet; eine christliche Prinzessin Ludmilla wurde durch ihre Schwiegertochter und ihr Sohn Wenzeslaus durch seinen heidnischen Bruder Boleslav den Grausamen ermordet. Dieser wurde in seinen Verfolgungen des Christenthums nur von Otto I. gehemmt, und sein Sohn Boleslav der Fromme besiegte seine heidnischen Unterthanen und christi-
950 nisirte Böhmen; Prag wurde durch den Erzbischof von Regensburg, unter welchem die böhmische Kirche bisher gestanden, zu einem unabhängigen Erzbisthum erhoben. Adalbert, ein sehr römisch gesinnter Erzbischof von Prag, machte sich später durch seine Strenge verhaßt, legte zweimal sein Bisthum nieder und
997 wurde 997 in Preußen umgebracht. Sein Körper wurde nach
1000 Gnesen gebracht und dort durch Otto III. (1000), welcher eine Wallfahrt dorthin machte, ein Erzbisthum gestiftet. Von Böhmen aus kam das Christenthum nach Polen (980—1000) durch Heirath mit einer böhmischen Prinzessin, also griechisch; hernach wurde es durch eine deutsche römisch und das Bisthum Posen gegründet, welches unter Magdeburg kam.

Um diese Zeit finden wir auch unter den Russen zuerst das Christenthum. Diese waren noch nicht lange eine eigene Völkerschaft, sobald sie aber erst organisirt waren, griffen sie von der Ukraine aus das griechische Kaiserthum an und sezten sich in seinen nördlichen Provinzen fest. Schon Photius sagt, daß die Russen (τὸ ἔθνος τὸ καλούμενον Ῥῶς), die unkultivirteste Nation, auch jezt anfingen Christen zu werden. Der Kaiser Constantinus Porphyrogenitus erzählt, daß unter der Regierung sei-

s Großvaters Basilius eine russische Gesandschaft nach Constan-
iopel gekommen sei; diese wurde durch die Pracht des Gottes-
nstes in der Sophienkirche gereizt das Christenthum anzuneh-
en. Man schikkte ihnen einen Missionar, der ihnen alle alt-
id neutestamentlichen Wunder erzählte; sie wurden besonders an-
zogen durch die alttestamentlichen, und verlangten, wenn sie Chri-
n werden sollten, ein ähnliches Wunder, welches sich auch mit
m Evangelienbuche auf dem Scheiterhaufen ereignet haben soll.
ach einer andern Erzählung sollen die Russen lange zwischen
om und Constantinopel geschwankt, endlich sich aber nach Con-
ntinopel gewandt haben wegen der größeren Pracht in der So-
ienkirche. Der feste Grund des Christenthums wurde hier erst
legt durch Olga, Wittwe des Fürsten Igor, die sich taufen
ß 955, und den Namen Helena annahm. Das meiste ge- 955
ah aber durch ihren Enkel Wladimir den Großen, 986, 986
n dessen Bekehrung Araber, Juden und Griechen wetteiferten,
s er durch seine Vermählung mit der griechischen Prinzessin
nna sich für das Christenthum bestimmte, die russischen Götzen in
n Dnieper werfen ließ und seine Unterthanen zur Taufe zwang.
ls Erzbisthümer wurden Kiew und Novgorod gestiftet.

Was die Ausbreitung im Norden betrifft: so müssen wir
er an die Bemühungen des Ansgar anknüpfen, der Erzbischof
n Bremen geworden war und dadurch Vikar Nicolaus I. bei
len Völkern wurde, die sich noch im Norden zum Christenthum
kennen würden. So kam das Christenthum allmählich aus
ütland nach Norwegen und Schweden. Hier befestigte es
h aber erst im 11ten Jahrhundert; in Norwegen führte es Olav
rygwason um 990 ziemlich gewaltthätig ein. Um 1050 wurde 990
s erste Bisthum in Island gestiftet, um dieselbe Zeit kam
uch das Christenthum nach Grönland. Die Norweger hatten
nfangs erklärt, zwar Christum verehren zu wollen, aber ihr Götze
hor sollte bei allen großen Unternehmungen den Vorzug be-
lten; nur bei häuslichen Angelegenheiten wollten sie Christum

anrufen; so mischte sich christliches und heidnisches lange durcheinander. Ja die Lithauer wurden noch im 18ten Jahrhundert nicht mit Unrecht beschuldigt, Heidenthum zu treiben. Um das Ende des 10ten Jahrhunderts war also bis auf Preußen und die deutsch-russischen Provinzen ganz Europa dem äußern nach christianisirt. Wenn wir uns aber das innere dieses Christenthums vorstellen wollen: werden wir sehen, wie bei der Ausbreitung in Masse das innere und die Reinheit des Christenthums aufgeopfert worden, und eine neue Bewegung nöthig war dies wiederherzustellen, nur war jezt die Zeit dazu noch nicht gekommen.

Wir müssen hier noch die Eroberungen der Deutschen nachholen, die sie zwischen der Elbe und Saale und auch jenseits der
806 Elbe machten. Die Sorben an der Elbe mußten sich 806 schon Karln M. unterwerfen. Heinrich I. besiegte die Dalemincier, vereinigte ihr Gebiet mit Deutschland und legte die Stadt und Festung Meißen an. Zu Ottos I. Zeit zwischen 940 und 970 wurden unter den Wenden errichtet und reich dotirt die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Meißen, Merseburg, Zeitz (lezteres wurde 1029 vom Papst nach Naumburg verlegt), Schleswig und Ripen; Magdeburg wurde mit Einwilligung der älteren deutschen Erzstifter zu einem Erzbisthum gemacht.

Otto I. war auch ein großer Freund der Wissenschaften und Beförderer des öffentlichen Unterrichts. Zwar besaß er selbst nicht so viel von den Wissenschaften wie Karl der Große, auch stiftete er nicht so viele neue Schulen wie jener. Karl sprach mit Fertigkeit Latein, Otto nicht, er ließ sogar auf einer Synode zu
963 Rom 963 den Bischof Luitprand von Cremona für sich sprechen; er suchte aber so viel er konnte Männer von Wissenschaft anzubringen und zu nuzen a), unter denen Luitprand aus Pavia

a) Bewogen durch seine italienische Gemahlin Adelhaid hatte er seinen Bruder Bruno, Erzbischof von Cöln, bei sich, der eine griechische und lateinische Bibliothek führte. Schl.

nders ausgezeichnet iſt. Dieſer war lange Zeit ein Günſtling
Königs Berengar II. geweſen, verfolgt von ihm floh er nach
nkfurt, und ſchrieb dort ſeine **Res gestas ab Europae impe-**
oribus et regibus, von 891 bis auf ſeine Zeit, das beſte Werk 891
die Kenntniß ſeiner Zeit. Früher ſchon war er Berangers
andter in Conſtantinopel geweſen; Otto zog ihn ſpäter an
und ſchikkte ihn als ſeinen Geſandten eben dorthin, um we-
einer Heirath zwiſchen ſeinem Sohne und einer griechiſchen
nzeſſin zu unterhandeln, die Geſandtſchaft lief aber ſchlecht ab.
n beiden Seiten ſpannte man die Forderungen zu hoch; Otto
lte die Gerichtsbarkeit des römiſchen Biſchofs über die Kir-
n Apuliens und Calabriens geltend machen, welche Länder da-
s noch den Griechen unterworfen waren, und die Griechen
erten die Herausgabe des Exarchats. Luitprand gab ihnen
ts nach, und ſezte die Verdienſte der Franken und Sachſen
einander, während die Griechen geſchlafen hätten, und ſo
nte man ſich.

Es gab zur Zeit der Ottonen noch andere im Gebiete des
ſtes nicht unbedeutende Erſcheinungen, ſämmtlich unter den
ſtlichen, in Corvey der Geſchichtſchreiber **Wittekind**, welcher
e Geſchichte der Sachſen der Mechthildis, Ottos I. Tochter,
mete; er ſtarb um 1000. **Roswitha** ſchrieb einen panegy- 1000
us **Othonum** in leoniniſchen Hexametern um 980; **Dithmar** 980
Merſeburg, Biſchof von 1018—1028, Verfaſſer einer Chro-
in 8 Büchern; **Hermann contractus**, Sohn eines ſchwä-
hen Grafen, ebenfalls Verfaſſer einer Chronik, ſtarb 1054. 1054

Um ein paar kirchlicher Einrichtungen willen, müſſen wir
das Bild der römiſchen Kirche noch weiter ausführen. Nach
hanns XIII. Tode wurde **Benedict VI.** Papſt, aber von
Patricius oder Conſul von Rom **Crescentius**, Sohn der
geren Theodora, gleich nach Ottos I. Tode in die Engelsburg
ſchloſſen und erdroſſelt. Crescentius wählte einen neuen Papſt 974
nifacius VII.; dieſen vertrieben die Römer und wählten

Domnus II. und darauf Benedict VII. zum Papst. I
facius kam aber später mit gewaffneter Hand zurükk, und
den nach Benedicts Tode durch kaiserlichen Einfluß gewä
Gegenpapst Johann XIV. tödten; er starb aber selbst bald
985 sein Körper wurde von den Römern gräßlich verstümmelt.
987 wurde 987 Johann XV. Papst; unter seiner Regierung
993 993 die erste authentische Canonisation vor, des Bi
Ulrich von Augsburg, der 972 gestorben war. Ein
burgischer Kleriker brachte sein Elogium und Erzählungen
seinen Wundern auf eine Synode des Papstes und bat Jo
XV. einen Beschluß darüber zu machen. Der Papst verord
sein Andenken sollte von allen gläubigen dankbar verehrt
mit größter Ehrfurcht gefeiert werden. Der Schluß wurde
fünf anwesenden Bischöfen und einigen römischen Klerikern
schrieben. — Die Canonisirung von gläubigen, die nicht
Märtyrer gewesen, hatte sich allmählich eingeschlichen. C
Karl der Große hatte 805 verordnet, daß kein neuer h
ohne Vorwissen des Bischofs in einem Kirchensprengel sollt
ehrt werden. Dadurch entstand nun eine große Menge von
tialheiligen, meist Mönche, welche Wunder gethan hatten,
eine Synode zu Frankfurt verordnete 894, daß überhaupt
neuer heiliger mehr sollte gemacht werden. Nachdem das
spiel aber erst wieder gegeben war, nahmen Johann XV.
sein Nachfolger gleich noch eine ganze Reihe von Canonisat
vor, und da der römische Bischof nicht der frankfurter S
unterworfen war: wurde die Heiligsprechung ein ausst
liches Recht und Eigenthum der Päpste.

997 Kaiser Otto III. hatte 997 seinen Vetter und Hofgeis
Bruno als Gregor V. zum Papst wählen und sich von
krönen lassen. Der Patricier Crescentius vertrieb ihn aber,
band sich mit den Griechen in Apulien und Calabrien
Otto und ließ einen griechischen Geistlichen Johann XVI.
Papst wählen. Otto III. mußte selbst herbeieilen, ließ den

3 hinrichten, und deſſen Papſt wurde ohne Ottos und Gre- 998
Zuthun von den Römern grauſam verſtümmelt und ſtarb
1 Folgen davon. Nach Gregors Tode wurde der bekannte
ert Papſt unter dem Namen Sylveſter II. Er war 999
uvergne und hatte eine Zeit unter den Arabern in Spa-
gelebt, die damals mehr Gelehrſamkeit beſaßen als der
che Occident. Er machte dort bedeutende Fortſchritte in der
matik und den Naturwiſſenſchaften, wovon man im Occi-
) gut als nichts wußte. Die durch ihn wahrſcheinlich be-
Einführung des arabiſchen Zahlenſyſtems und ſeine ma-
iſchen Figuren machten, daß er in den Verdacht der Zau-
kam. Auch griechiſche Gelehrſamkeit beſaß er und ſeit
) Abbo von Fleury damals allein. Abbo ging nachher
England und hat dort zur Wiederherſtellung der Wiſſen-
1 viel gethan. Gerbert bekam ſpäter die Aufſicht über
biſchöfliche Schule zu Rheims, als Scholaſticus und Ge-
reiber des Erzbiſchofs Adalbert. Deſſen Nachfolger Ar-
h, ein unehelicher Sohn des Königs Lothar, wurde als jun-
ann von zwanzig Jahren zum Erzbiſchof gewählt, Hugo
ſezte ihn aber ab, theils wegen ſeiner unkanoniſchen Wahl,
weil er verrätheriſche Abſichten gegen ihn gehabt, und
Gerbert 991 zum Erzbiſchof und zum Kanzler ſeines Rei- 991
Papſt Johann XV. erklärte aber die Wahl für ungültig
nterſagte den Vätern der Synode die geiſtlichen Verrich-
. Gerbert erklärte ſich damals ſehr frei über den römi-
Biſchof, ſagte, Man könne ihn auch für einen Zöllner und
halten, d. h. ihn mathematiſiren, wenn er es verdiene.
traten nun üble Umſtände für Gerbert ein. Hugos Sohn,
Robert, hatte die Prinzeſſin Bertha geheirathet, bei de-
ohn erſter Ehe er Pathe geweſen; Johann XV. erklärte
Ehe wegen der geiſtlichen Verwandtſchaft für ungültig, ent-
en Erzbiſchof von Tours, welcher die Trauung vollzogen,
rohte mit dem Interdict. Der Papſt hätte das wol-

Domnus II. und darauf Benedict VII. zum Papst. Crescentius kam aber später mit gewaffneter Hand zurükk, und den nach Benedicts Tode durch kaiserlichen Einfluß gew Gegenpapst Johann XIV. tödten; er starb aber selbst bal
985 sein Körper wurde von den Römern gräßlich verstümmelt.
987 wurde 987 Johann XV. Papst; unter seiner Regierun
993 993 die erste authentische Canonisation vor, des B Ulrich von Augsburg, der 972 gestorben war. Ein burgischer Kleriker brachte sein Elogium und Erzählunge seinen Wundern auf eine Synode des Papstes und bat J XV. einen Beschluß darüber zu machen. Der Papst vero sein Andenken sollte von allen gläubigen dankbar verehr mit größter Ehrfurcht gefeiert werden. Der Schluß wurd fünf anwesenden Bischöfen und einigen römischen Klerikern schrieben. — Die Canonisirung von gläubigen, die nicht Märtyrer gewesen, hatte sich allmählich eingeschlichen. Karl der Große hatte 805 verordnet, daß kein neuer h ohne Vorwissen des Bischofs in einem Kirchensprengel soll ehrt werden. Dadurch entstand nun eine große Menge vo tialheiligen, meist Mönche, welche Wunder gethan hatten eine Synode zu Frankfurt verordnete 894, daß überhaup neuer heiliger mehr sollte gemacht werden. Nachdem da spiel aber erst wieder gegeben war, nahmen Johann XV fein Nachfolger gleich noch eine ganze Reihe von Canonisa vor, und da der römische Bischof nicht der frankfurter E unterworfen war: wurde die Heiligsprechung ein aus liches Recht und Eigenthum der Päpste.

997 Kaiser Otto III. hatte 997 seinen Vetter und Hofgei Bruno als Gregor V. zum Papst wählen und sich vo krönen lassen. Der Patricier Crescentius vertrieb ihn aber band sich mit den Griechen in Apulien und Calabrien Otto und ließ einen griechischen Geistlichen Johann XVI Papst wählen. Otto III. mußte selbst herbeieilen, ließ den

ius hinrichten, und deſſen Papſt wurde ohne Ottos und Gre- 998
s Zuthun von den Römern grauſam verſtümmelt und ſtarb
den Folgen davon. Nach Gregors Tode wurde der bekannte
rbert Papſt unter dem Namen Sylveſter II. Er war 999
Auvergne und hatte eine Zeit unter den Arabern in Spa-
n gelebt, die damals mehr Gelehrſamkeit beſaßen als der
ſtliche Occident. Er machte dort bedeutende Fortſchritte in der
thematik und den Naturwiſſenſchaften, wovon man im Occi-
t ſo gut als nichts wußte. Die durch ihn wahrſcheinlich be-
kte Einführung des arabiſchen Zahlenſyſtems und ſeine ma-
natiſchen Figuren machten, daß er in den Verdacht der Zau-
i kam. Auch griechiſche Gelehrſamkeit beſaß er und ſeit
und Abbo von Fleury damals allein. Abbo ging nachher
) England und hat dort zur Wiederherſtellung der Wiſſen-
ften viel gethan. Gerbert bekam ſpäter die Aufſicht über
erzbiſchöfliche Schule zu Rheims, als Scholaſticus und Ge-
nſchreiber des Erzbiſchofs Adalbert. Deſſen Nachfolger Ar-
lph, ein unehelicher Sohn des Königs Lothar, wurde als jun-
Mann von zwanzig Jahren zum Erzbiſchof gewählt, Hugo
et ſezte ihn aber ab, theils wegen ſeiner unkanoniſchen Wahl,
ls weil er verrätheriſche Abſichten gegen ihn gehabt, und
hte Gerbert 991 zum Erzbiſchof und zum Kanzler ſeines Rei- 991
. Papſt Johann XV. erklärte aber die Wahl für ungültig
unterſagte den Vätern der Synode die geiſtlichen Verrich-
gen. Gerbert erklärte ſich damals ſehr frei über den römi-
n Biſchof, ſagte, Man könne ihn auch für einen Zöllner und
den halten, d. h. ihn anathematiſiren, wenn er es verdiene.
ch traten nun üble Umſtände für Gerbert ein. Hugos Sohn,
ig Robert, hatte die Prinzeſſin Bertha geheirathet, bei de-
Sohn erſter Ehe er Pathe geweſen; Johann XV. erklärte
e Ehe wegen der geiſtlichen Verwandtſchaft für ungültig, ent-
den Erzbiſchof von Tours, welcher die Trauung vollzogen,
drohte mit dem Interdict. Der Papſt hätte das wol

nicht gewagt, wenn nicht die königliche Linie in Frankrei
mals noch ſo jung geweſen wäre, und bei der Eheloſigkei
der niederen Geiſtlichen, wodurch ſie von den bürgerliche
hältniſſen abgezogen wurden, konnte der Papſt auf ihre Ei
heit rechnen. Robert gab nun nach und auch Gerbert
999 dem Arnulph wieder weichen, 999 wurde er aber ſelbſt
Aus ſeiner kritiſchen Lage mit Arnulph half er ſich gut h
er beſtätigte ihn als Erzbiſchof von Rheims, aber, wie er
als einen bloßen Beweis ſeiner Gnade, denn ſeine eigne
ſei vollkommen rechtmäßig geweſen.

Gerbert nahm ſchriftlichen Antheil an den Streitigk
über das Abendmahl. Dieſe hatten ſeit Paſchaſius R
tus nicht geruht, und die Lehre von der Brotverwandlung
in der kirchlichen Praxis immer mehr überhand. Ein S
des Gerbert, Fulbert von Chartres, vergleicht die Ve
delung des Brotes und des Weines in den Leib Chriſti m
Verwandelung des Menſchen ſelbſt aus einem Gefäße des
in ein Gefäß der Barmherzigkeit. Darnach kann er die
wandlung nur als eine geiſtige ſich gedacht haben. Der
biſchof Leutherich von Sens im 11ten Jahrhundert er
ſich auch deutlich gegen die Lehre von der Verwandelung.
ihm kommt vor, daß er ſtatt der ſchon von Ratherius al
wöhnlich angeführten Distributionsworte corpus Christi
pitietur tibi ad vitam aeternam, ſich nur der Worte b
habe, accipe corpus Christi, si dignus es. Einige legten
das calviniſch aus, daß nur diejenigen im Sacramente den
Chriſti empfingen, die ſeiner würdig wären; andere erklärt
ihm auf eine ſuperſtitiöſe Weiſe, er wolle dadurch das A
mahl in die Reihe der Ordalien ſezen, indem er den Dienſ
Prieſters beeinträchtige, der das Brot in den Leib Chriſti
wandele. Fulbert nannte, ſo ſehr er auch ſchien für die ge
Verwandlung zu ſein, das Sacrament ein sacrificium prop
torium, ein verſöhnendes Opfer, das Gott nach Chriſti Tode

irche zum Troſte zurükkgelaſſen habe; wahrſcheinlich dachte er
h das ſo, daß ſich die Kirche ſelbſt Chriſto im Sacramente
ofere, nicht in dem Sinne, wie die Katholiken nachher das
bendmahl ein Opfer nannten, denn er nahm die Verwandlung
cht an.

Es ſeien hier nun einige verworrene bildliche Vorſtellungen
igeführt, die aus dem populären Sprachgebiet herrührten, wo
: an ihrer Stelle waren, aber nun ſtatt dogmatiſcher Formeln
enen ſollten. Die Begriffe von Zeichen und Unterpfand
id ſo unbeſtimmt und vermiſcht, daß man nicht weiß, auf
elche Seite ſie zu beziehen ſind [a]). Einer der ausgezeichneteſten
ertheidiger der Verwandlungslehre iſt der Verfaſſer des Buches
: corpore et sanguine Christi', von welchem es unbeſtimmt
, ob es dem Haymo von Halberſtadt oder dem Canoni-
s Remigius zu St. Germain angehört. Dieſer nannte
rot und Leib auch Zeichen, nimmt es aber als Zeichen der ver-

---

a) Hariger, Abt zu Laubes um 990, ſammelte patriſtiſche Stellen gegen Radbert. Gerbert de corpore et sanguine Domini ſezte doch die veritas nur darin, daß Leib und Blut Chriſti innerlich wirklich geglaubt werden und entſchuldigt Radberts Einfall, gegen die Stercoraniſten in der Behauptung, Es werde daſſelbe Fleiſch im Abendmahl dargereicht als von Maria geboren worden. Die ſtercoraniſtiſche Anſicht hat ſchon einen ganz ſcholaſtiſchen Charakter. Gerbert hält die Frage, ob corpus Christi secessui obnoxium ſei, für überflüſſig, weil dies von der geiſtlichen Speiſe nicht gelten könne; doch behauptet er, daß auch unſer Fleiſch durch das Sacrament erquikkt werde, caro conviscerata spiritaliter transformatur in carnem; aus dieſem ſollte vorzüglich das Fleiſch der Auferwekkung entſtehen. Origenes im Commentar zum Matthäus hatte ausdrükklich behauptet, daß auch das Abendmahl ſeinem materiellen Beſtandtheile nach der gemeinen Speiſe folge. Auf mehrere Beiſpiele von ſichtbar gewordener Verwandlung wurde zurükkgegangen; andere beſonders Engländer behaupteten dagegen, Es ſei wahrhaft Chriſti Leib, aber nicht körperlich, ſondern geiſtig. Fulbert nennt es pignus salutare corporis et sanguinis — vis divina operatur verum corpus Christi sub creaturae visibili figura. Aus ſeiner bildlichen Darſtellung geht das hervor, daß der Leib Chriſti nur durch geiſtige Organe genoſſen wird. Schl.

klärten Menschheit und ihrer Vereinigung zu Einem Le
Gegensaz gegen die gefallene Menschheit. Ebenso wurd
das Genießen und das Weihen des Abendmahls, also die
munion, von dem Meßopfer deutlich getrennt.

Während man sich im Occident so in bildlichen Vor
gen verlor, entstand ein Streit zwischen dem Orient und
dent, aber nur in Bezug auf Aeußerlichkeiten. In der Mi
1053 11ten Jahrhunderts (1053) schrieben der Patriarch von C
tinopel Michael Cerularius und Leo von Achrida
Bulgarei gegen die römische Kirche, wo außer mehreren
lichen Differenzen über Sabbathfeier, Erstikktem und allerl
chengebräuche auch das der occidentalischen Kirche vorge
wurde, daß sie ungesäuertes Brot zum Abendmahl nahm
ches ein jüdischer Gebrauch sei, und nur als trokkner Ko
betrachten gegen das gesäuerte. Das geschah in einem Sc
Michaels an den Bischof Johannes zu Trani in A
Es scheint dieser Streit ganz plözlich wie aus nichts hervo
chen, der Ursprung war aber wol das vielfältige Zusammen
der Lateiner und Griechen in der Bulgarei und in einer
scheinlich erst kürzlich in Constantinopel selbst gestifteten l
schen Kirche. Diese wurde geschlossen und alle lateinische
ster in und um Constantinopel gleichfalls; die Mönche
auswandern. Der Cardinal Humbert brachte das Sc
nach Rom, und Papst Leo IX. widerlegte es; er berief sic
lich fast nur auf die Untrüglichkeit derjenigen Kirche, die de
stel Petrus besessen.

Dem griechischen Kaiser Constantinus IX. Mon
chus war diese Erneuerung des Streits sehr unlieb; seine
nischen Provinzen wurden von den Normannen bedroht, un
halb wünschte er Frieden mit dem Papst und Unterstüzu
abendländischen Christenheit. Das merkwürdigste in diese
den Streitschriften war, daß Leo IX. in Bezug auf das Au
des Geistes sagte, Die Griechen hätten als Pneumatomac

rsprüngliche Symbolum verstümmelt, weil sie filioque nicht hat-
n, und gab ihnen allerlei Kezernamen. So wie man dabei
ehrere Gebräuche der griechischen Kirche kennen lernt*): so sei
ch das angeführt, daß sich die griechische Kirche von der Su-
erstition in Bezug auf die Taufe freigehalten hatte, daß die un-
Getauften Kinder verdammt würden, indem sie nicht vor dem
ten Tage tauften, auch bei Todesgefahren. Ein Hauptpunkt
f der occidentalischen Seite war, daß sich der Patriarch der
nstantinopolitanischen Kirche selbst einen ökumenischen nannte;
gab zu verstehen, daß sich diesen Titel kein Mensch anmaßen
fe, wolle das aber einer thun, so könne es nur der Nachfolger
heiligen Petrus. Die Friedensliebe des Kaisers bewirkte in-
, daß er den Papst bat, Gesandte nach Constantinopel zu
ken, um zu unterhandeln. Dazu wurden ausersehen der Car-
nal Friedrich, Archidiakonus der römischen Kirche, der Cardinal
umbert, der Erzbischof Petrus von Amalfi (1054). Der Car- 1054
nal Friedrich zog den Kaiser auf seine Seite, und dieser ließ
rch einen Mönch Nicetas von Studium, der ebenfalls einen
griff auf die lateinische Kirche gemacht hatte, besonders gegen
e Ehelosigkeit des Clerus, welchen Humbert schlecht widerlegte,
den schriftlichen Widerruf anstellen. Da mit dem Patriarchen
er nichts anzufangen war, ließen sie eine große Verdammungs-
rmel gegen diesen während des Gottesdienstes auf den Altar
r Sophienkirche legen, und reisten ab. Der constantinopolita-
sche Patriarch gewann bald wieder die Oberhand, und sprach
f einer Kirchenversammlung zu Constantinopel ein neues Ana-
ema gegen die römische Kirche aus, und seitdem ist die Kirchen- 1056
meinschaft nicht wieder hergestellt worden. Michael suchte auch
n Patriarchen Petrus von Antiochia zu bewegen, die Kir-
engemeinschaft mit den Römern aufzuheben; Petrus erklärte

*) Die Römer warfen den Griechen vor, daß sie ihr Brot vom Markte
nähmen und in den Wein würfen. Schl.

ſich aber ſehr gemäßigt, Bei barbariſchen Nationen dürfe man nicht ſo gute Kenntniſſe ſuchen wie bei gelehrten; wenn ſich die Occidentalen auf die Bedingung einließen die verehelichten Prieſter nicht zu verachten, und das Symbolum nicht für ein verſtümmeltes zu halten: ſo könne man die Kirchengemeinſchaft mit ihnen fortbeſtehen laſſen.

Der Streit über das innere Weſen des Abendmahls wurde in dieſer Zeit ſtark hervorgehoben durch Berengar. Leſſing entdekkte auf der braunſchweigiſchen Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Schreiben des Berengar an Lanfranc, das die Thatſache erſt ganz reine gebracht hat. Da die Meinungen bis dahin getheilt geweſen waren, kann es einem ſehr natürlich vorkommen, daß dann Berengar, einem ſcharf unterſcheidenden Manne, das Durcheinanderwerfen der Vorſtellungen und das von hinten Anfangen des Beweiſes nicht gefallen konnte. Es ſcheint aber, daß Berengar erſt aufgefordert wurde, als ſich ſein Freund Lanfranc für die Verwandlungslehre des Radbert erklärte. Berengar, Archidiakonus zu Angers und Vorſteher der Schule zu Tours, eröffnete ſeinem Mitſchüler Athelmann, der hernach Biſchof von Bayeux wurde, ſeine Bedenklichkeiten gegen die Lehre des Paſchaſius, und ſtellte ſie vom Anfange an dar als eine Vorſtellung des Irrthums. Athelmann antwortete ihm ſehr ängſtlich, Er möge ſich um Gottes Willen hüten, gegen die allgemeine Lehre der Kirche eine Kezerei vorzubringen; er berief ſich auf die Formeln des Paſchaſius, „Chriſtus ſchaffe, ſo wie er auch eigentlich taufe, durch die Hand und den Mund des Prieſters ſeinen Leib und ſein Blut. So gut das tägliche Brot unſichtbar in unſeren Leib übergehe, ebenſo gut könne auch das geweihte Brot in den Leib Chriſti übergehen.“ Berengar konnte ſich aber nicht enthalten an Lanfranc zu ſchreiben. Dieſer, Lehrer des Anſelm, war der erſte Anfang der eigentlich ſcholaſtiſchen Zeit, von Geburt ein Lombarde aus Pavia, Prior und Scholaſtikus im Kloſter Bec in der Normandie; beide ſtanden ſich alſo an Würde gleich. Berengar

gner haben dieſen Streit ſo enſtehen laſſen wollen, als habe aus Neid gegen ihn geſchrieben und durch eine Neuerung ſich ſehen bereiten wollen.

Lanfranc muß damals in Schriften oder in mündlichen Vorgen ſich ſtark gegrn Scotus erklärt haben, welcher das Brot d den Wein als bloße Zeichen des Leibes und Blutes darge- llt hatte. Berengar ſchrieb ihm nun, Wenn er den Scotus für en Kezer erkläre: ſo müſſe er auch den Ambroſius, Hieromus und Auguſtinus verkezern. Er ſtellte die Sache ſo dar, als Radberts Meinung noch gar nicht allgemeiner Kirchenglaube worden und auch nicht werden ſollte, ſondern bloß noch Humrt und er Lanfranc dieſe Anſicht vertheidigten. Lanfranc ging t dieſem nach Rom, und ſo kam der Brief zuerſt in falſche ände. Der Papſt Leo IX. ſtieß ſogleich den Berengar aus der irchengemeinſchaft; Berengar nahm das übel auf, und da er ch vom Biſchof Bruno von Angers geſchüzt wurde, machte es nig aus. Ein paar Jahre darauf 1050 forderte Leo den Berngar vor eine Synode zu Vercelli, Berengar ging aber nicht hin, ſondern ſagte, Er habe nicht nöthig ſich außerhalb ſeines andes vor ein Gericht zu ſtellen, auch ſeien nur Italiener daweſen; nach der Schrift müßte gebilligt werden, was Scotus hre, Daß das Sacrament figura und pignus ſei. Leo brachte dahin, daß Scotus Buch und Berengars Lehre verdammt urden; eigentlich etwas in ſich ſelbſt widerſinniges, eine bloße egation als eine Lehre zu verdammen, das war ja etwas endſes, denn Berengar hatte bis jezt noch keine beſtimmte Lehre fgeſtellt, ſondern bloß ſich negativ gegen Radbertus erklärt. erengar erklärte ſich heftig dagegen, Wie man ihm Schuld gen könne, alle Verwandlung des Brotes und Weines zu läugn, und ſagte, er bekenne ſich ja dazu. Einige Jahre darauf r der nachherige Gregor VII. als Cardinalgeſandter Leos IX. Tours und hielt eine Synode; hier überreichte ihm Berengar e Schrift, vertheidigte ſeine Meinung aus patriſtiſchen Stellen,

bekannte aber, Nach der Einsezung sei Brot und Wein Christi Leib und Blut, jedoch ohne bestimmende Zusäze, und bediente sich des Ausdrukks, sit de pane corpus Christi — sit de pane quod ante consecrationem panis nunquam fuerat, beatificum corpus Christi; „nur eine solche Verwandlung, wie Paschasius behauptete, daß in jedem sinnlichen Sinne das Brot Leib Christi sei, und es bloß ein Wunder sei, daß der Leib noch den Augen als Brot erscheint, könne er nicht annehmen." Non sensualiter, sagt er in seinem lezten Schreiben an Athelmann, sed intellectualiter, non per absumptionem sed per assumptionem transfertur panis non in frusticulum carnis, sed in totum corpus et sanguinem Christi; wo eine jede sinnliche, materielle Verwandlung nicht zu denken ist. Berengar rühmte sehr das Betragen Hildebrands gegen ihn; Hildebrand äußerte, er finde nichts zu mißbilligendes in seiner Schrift; wenn die Bischöfe Zeit hätten, möchte er damit hervortreten.

In Italien ließ man aber die Sache nicht ruhen. Papst
1059 Nicolaus II. wollte sie auf einer römischen Synode 1059 zu Ende bringen, und Berengar ließ, auf Hildebrand sich verlassend, sich bereden, nach Rom zu gehen; damals hatte aber Humbert, Berengars Feind, den größten Einfluß. Berengar klagt sehr, daß man ihn nicht angehört, sondern unter Androhung des Todes zur Unterschrift gezwungen habe. Er mußte hier die allermaterielle Verwandlung unterschreiben, „Daß Brot und Wein so verwandelt würden, daß Leib und Blut Christi betastet, gebrochen und zermalmt würde." Das abgezwungene Bekenntniß konnte für Berengar nichts bindendes haben und er sagte, so wie er abgereist war, es auch frei heraus. Berengar ist hierin zu entschuldigen, denn es war damals mit solchen Drohungen nicht zu scherzen; es war erst kürzlich in Frankreich ein übles Beispiel gegeben worden, wo man Manichäer entdekkt hatte; es waren drei Synoden gehalten, und zu Orleans 10 Canonici verbrannt worden. Der Gegenstand dieser Streitigkeit war aber nicht von

ßer Bedeutung, daß er ſich darum dem Martyrthum unter-
gen hätte. Berengar trug ſeine Meinung wieder vor, und
pſt Alexander II. begnügte ſich bloß ihn 1061 ſchriftlich zu
ahnen, nicht das zu lehren, was er widerrufen. Lanfranc
rieb auch darüber, „Chriſtus werde von den würdig nehmenden
geſtalt wahrhaftig und heilſam auf der Erde gegeſſen, daß er
ch zugleich ebenſo gewiß ewig, unverweslich und unbefleckt im
immel ſei. Daß der Leib noch Brot genannt werde, erklärt er
weder bildlich, oder weil er aus Brot gemacht ſei und noch
ige Eigenſchaften deſſelben behalte, oder unbegreiflich. „Wir
hmen den von der Jungfrau geborenen Leib dem Weſen nach,
r nicht dieſen Leib ſelbſt der Figur nach.“ Er argumentirte
ch gegen Berengar, „Wenn eine abweichende Meinung wahr
: ſo müſſe entweder die Kirche untergegangen ſein oder nie
iſtirt haben;“ als hätte er die Geſchichte ganz vergeſſen, daß
ncilien heute das, morgen das lehrten; hier ſtand auch das
ctum noch gar nicht einmal feſt. Berengar äußerte dage-
n an Athelmann, Verum Christi corpus in ipsa mensa pro-
mitur sed spiritualiter interiori homini — verum Christi cor-
s ab his duntaxat, qui ejus membra sunt, spiritualiter man-
catur. Er forderte den Lanfranc auf, aus der Schrift zu be-
eiſen daß die Subſtanz des Brotes und Weines nicht in ihrem
igen Weſen bleibe, und daß es eigentlich ein Wunder ſei,
ß man noch Brot ſehe. In den Worten, Das Brot das wir
chen iſt der Leib Chriſti, liegt offenbar, daß die Subſtanz des
rotes übrig bleibe. Chriſtus hätte ſonſt ſagen müſſen, „Das
ßher geweſene Brot wird nun mein Leib.“ Er folgte darin
r Maxime ſeines Biſchofs Bruno von Angers, der vortrug,
an müſſe darin nicht auf die Kirchenlehrer, die ſehr geſchwankt
tten, ſondern auf die Bibel zurükkgehen, alle ſpizfündigen Un-
ſuchungen über dieſen Punkt aber lieber vermeiden. Aus den
orten Chriſti, behauptete Berengar, dürfe man eine ſinnliche
rwandelung nicht annehmen, Das Brot würde nicht in frusti-

culum carnis, sondern in den ganzen Leib Christi verwandelt; das könne natürlich nur auf eine geistige Weise geschehen, weil sonst der Leib Christi auf vielfache Weise sinnlich vorhanden sei.

Es wurden gegen Berengar noch mehrere Synoden gehalten,
1076 und auf einer derselben 1076 zu Poitiers wäre er beinahe umgebracht von den wüthenden Vertheidigern der Brotverwandlungslehre. Als nun Hildebrand Papst geworden, rief er den
1078 Berengar 1078 nach Rom [a]) und erklärte ihn hier privatim für rechtgläubig. Berengar übergab ein Glaubensbekenntniß, die römische Geistlichkeit forderte aber die Aufnahme der Formel substantialiter in dasselbe, was er that aber in dem Sinne von substantia, „Es werde mit Beibehaltung seiner Substanz verwandelt." Gregor schikkte hierauf den Berengar mit einem Schutzbriefe zurükk, ließ sich aber von ihm das Versprechen geben, nichts weiter über diesen Gegenstand zu schreiben und zu sprechen [b]).

Geschichte der römischen Bischöfe.

999 Gerbert, als Papst Sylvester II., saß nur von 999 bis
1003 1003 auf dem päpstlichen Stuhle. Er erließ noch in der letzten Zeit seines Lebens ein allgemeines Circularschreiben an die Fürsten des Occidentes, worin er den Jammer darstellte, in dem sich das heilige Land unter den Arabern befinde. Die Kreuzzüge

a) Gregor VII. ließ sich durch einen Mönch ein Orakel von der Maria geben, daß Berengar nichts gegen die Schrift lehre. Schl.

b) Guitmund, Schüler Lanfrancs, de corporis et sanguinis Christi veritate in Eucharistia, theilt die Anhänger Berengars in verschiedene Meinungen. Z. E. einige gäben ein impanari des Leibes zu, andere nähmen bei der Umwandlung eine Rükkehr in Brot an. Er dagegen behauptet einen zwiefachen Genuß des Leibes, leiblich und geistig, die Frommen beide, den gottlosen nur der erste. — Er vergleicht das Zermalmen im Abendmahl mit dem Berühren des auferstandenen durch Thomas und die Weiber. Das kleinste Stükkchen Hostie sei der ganze Christus, in tausend Massen derselbe Leib. Die Sacramente könnten auch wenn sie noch so lange aufbewahrt würden, nicht verderben. Schl.

damals noch nicht zu Stande kommen, aber die italieni-
eſtädte fochten zur See gegen die Ungläubigen. Nach
ode folgten mehrere Biſchöfe raſch auf einander, Jo-
XVII. und XVIII. und Sergius IV. (1009). Bene- 1009
II. aus dem vornehmen italieniſchen Hauſe der Graſen
coli, mit einem Gegenpapſt Gregor neben ſich, lebte
g mit Kaiſer Heinrich II. der als ein ſuperſtitiöſer
und großer Beförderer des Mönchthums bekannt iſt *).
r einmal (1018) Luſt hatte die Krone niederzulegen: ſo 1018
m ſein Hofmeiſter aus bloß mönchiſchem Gehorſam die-
behalten. Mit einem ſolchen Fürſten ließ ſich daher viel
ſo ließ ſich Benedict VIII. von ihm das Bisthum Bam-
die Abtei Fulda ſchenken. Benedict that noch viel zur
ung der päpſtlichen Macht, mußte aber auch viel Wider-
fahren. So verordnete 1022 eine deutſche Synode zu 1022
ladt in Thüringen unter dem Vorſize des Erzbiſchofs
n Mainz, wenn einer von einem Geiſtlichen in Deutſch-
ommunicirt ſei: ſolle es ihm nichts helfen, wenn er nach
ge; er müſſe unter ſeinem Biſchofe die von ſeinem Prie-
geſchriebene Abſolution verrichten. Auf Benedict VIII.
n Bruder Johann XIX. (1024), bisher ein Laie, und 1024
ch große Beſtechungen zum Papſt erwählt. Dieſer krönte
d II. (1027), der mit Knut nach Rom gekommen war. 1027
niſche König beſchwerte ſich über die unerſchwingliche
, welche ſeine Geiſtlichen für das Pallium entrichten
der Papſt beſtimmte dann, an welchen Tagen die Geiſt-
eſe Zier tragen dürften. Knut erlangte allerhand Milde-
verſprach aber auch alle Rükkſtände des Peterspfen-
bezahlen; ſo ſind alſo die Abgaben förmlich eingeführt

---

*) atte in Rom nichts angelegner als die Abſagung des nicäniſchen bolums bei der Meſſe zu bewirken. Schl.

ſer wurde von einer andern Partei vertrieben und
III. gewählt, aber Conrad II. beſchüzte ihn. Der Ge
ſeine Würde nicht niederlegte, als Conrad den Ber
einſezte, ſchlug ſeinen Siz anderswo auf. Benedi
der eine zu große Partei gegen ſich hatte, fühlte
haglich und verkaufte ſein Papſtthum an Gratian,
ker von großer Frömmigkeit, wahrſcheinlich aber ein
keit nur aus Speculation, um einmal Papſt zu
1044 nannte ſich Gregor VI. Dieſem Scandale macht
1046 III. ein Ende, indem er 1046 auf der Kirchenverſ
Sutri alle drei Päpſte abſezen und den Biſchof v
unter dem Namen Clemens II. zum Papſt wählen
ſcheinlich von der Geiſtlichkeit auf der Kirchenverſamm
1048 ſeinem baldigen Tode ernannte Heinlich 1048 den Bi
1049 von Brixen als Damaſus II. zum Papſt und d
Bruno von Toul als Leo IX. Hierbei kommt zum
Hildebrand, nachmals Gregor VII., zum Vorſchei
eine ſtreitige Weiſe. Die meiſten nehmen an, er ſei
in Clugny geweſen; daß er ein Italiener von Gebu
in Frankreich war, iſt gewiß. Hildebrand gab Leo

Benevent gehörte nämlich den Normannen und dieſe
:r bekriegen; der Kaiſer unterſtüzte ihn zwar, aber nicht
, und Leo IX. wurde 1053 von ihnen gefangen genom- 1053
ier anſtändig behandelt. Der Papſt hielt mehrere Syno-
onders gegen die überhand nehmende Simonie, in Rom,
und Mainz. Er hat ſich auch in der Kritik verſucht,
f ſehr entgegengeſezte Weiſe; eine Menge falſcher Urkun-
den Klöſtern ließ er verbrennen, aber die Aechtheit der
n und des Leibes Dionyſius des Areopagiten ließ er in
urg beſtätigen.
e Römer wünſchten nach ſeinem Tode 1054 wieder einen 1054
om Kaiſer, und ſchikkten Hildebrand an ihn. Dieſer gab
he eine andere Wendung und bat ſich vom Kaiſer einen
aus, den Biſchof Gebhard von Eichſtädt, der vom
iel in Staatsgeſchäften gebraucht wurde und bisher ge-
Papſtthum geweſen war, um theils den Kaiſer zu ſchwä-
eils dieſen Mann ins päpſtliche Intereſſe zu ziehen. Er
ſich Victor II. Heinrich bediente ſich noch immer ſei-
hes, und ließ ihn zu ſich nach Goslar kommen, wo er
ihrend ſeines Aufenthaltes 1056 ſtarb und ihm noch ſter- 1056
nen Sohn empfahl. Nach Victors Tode wurde ein lo-
her Graf Friedrich, Abt von Monte Caſſino, der ſchon
er Kanzler geweſen und deſſen Bruder Herzog von Tos-
:r, als Stephan IX. von den Römern zum Papſt er-
:r ſtarb mit vielen Entwürfen gegen das deutſche Königs
i Italien 1058. Benedict X., unter vielen Unruhen 1058
gen großen gewählt, legte ſein Papſtthum vor dem recht-
:rwählten Papſt, einem Erzbiſchof Gerhard von Florenz,
us II., nieder. Dieſer wünſchte ſich ſeines gleichnamigen
gers werth zu zeigen und eine beſtimmte Regel für die
hl feſtzuſezen. Nicolaus unterſchied dabei Episcopi car-
und Clerici cardinales, nach dem Tode eines jeden
ſollten die Episcopi zuſammenkommen und vorläufig den

neuen Papſt beſtimmen, dann mit den Clericis wählen a), w
die römiſchen Laien ihre Zuſtimmung geben ſollten; der Ka
ſollte dann die Beſtätigung geben. Die Episcopi cardina
waren die ehemaligen Chorepiſkopi der römiſchen Kirche, und
Clerici cardinales, entweder ſolche Geiſtliche der römiſchen Kir
welche den Rang der Presbyter hatten, d. h. welche lehrten, a
die Diaconi cardinales, Vorſteher der Armenhäuſer, die n
Kapellen hatten. Daß es auch Cardinäle außer Rom ge
konnte, davon war hier noch nicht die Rede.

Nicolaus that übrigens nicht wenig das Anſehen
päpſtlichen Macht zu heben. Er machte die normanniſchen F
ſten zu ſeinen Lehnsträgern, ganz gegen das Recht der deutſ
Kaiſer und der Griechen, aber Normannen und Papſt ſahen
daß eine Verbindung zwiſchen ihnen beiden Theilen ſehr zu
1059 lich ſei. Nicolaus belehnte ſie daher 1059 mit Calabrien
Apulien, und dafür eroberten ſie zur Auskaufung ihrer Ge
den nördlich gelegenen Theil Unteritaliens für den Papſt.
im geiſtlichen Kirchenregiment that Nicolaus nicht wenig.
demüthigte die beiden Kirchen in Italien, die ſich bisher für
unabhängig von Rom gehalten, und die Autorität der römi
Biſchöfe nicht anerkennen wollten, die Erzbisthümer Rave
und Mailand. Das erſtere hatte ſich ſchon unterworfen,
leztere zügelte Nicolaus II. Er ſchikkte zwei Abgeordnete,
Cardinal Damiani und den Erzbiſchof Anſelm von Lucca
Mailand, um über den dortigen Erzbiſchof zu richten, über
chen Klagen eingelaufen waren. Eine Unruhe in Mailand
die Mailänder von der römiſchen Kirche nichts wiſſen wo
ſtillte der Cardinal Damiani durch eine Rede, und als der
biſchof beſſer davon kam, als er gedacht, ließ er ſich die E
nung mit dem Ringe als Zeichen des weltlichen Beſizthums

a) Schon Damiani ſagte, die Episcopi cardinales hätten eigentlich
Papſt gewählt und der übrige Clerus nur eingewilligt. Schl.

len, was ſonſt nur der Kaiſer gethan; alſo wieder ein neuer
ngriff. Nicolaus ſtarb 1061, und nun wurde in Rom An- 1061
m von Lucca durch den vorherrſchenden Einfluß Hildebrands
wählt. Die lombardiſchen Biſchöfe wandten ſich aber erbittert
: den deutſchen Hof und gaben ihm zu erkennen, es würde
r übel ablaufen, wenn dieſe Wahl beſtätigt würde. Sie fürch-
en ſich nämlich vor der Strenge des neuen Papſtes und be-
upteten, Es ſei dies gegen die lezten Vorfälle; die bisherigen
ipſte wären vom Kaiſer gewählt worden. Der Kaiſer ließ da-
r zu Baſel den Biſchof Cadalus von Parma, unter dem Na-
n Honorius II. wählen, der Gegenpapſt Anſelm nannte ſich
Lexander II.; zugleich wurde die Vorſchrift Nicolaus' II. ver-
rfen, weil ſie nicht die kaiſerliche Beſtätigung erhalten. Der
treit endete nicht eher, als bis 1067 der Erzbiſchof Hanno 1067
n Cöln die Vormundſchaft über Heinrich IV. an ſich riß, und
: Kaiſerin Agnes im großen Verdruß ſich in ein Kloſter zu-
kzog. Hanno erklärte ſich für Alexander II., der nun noch ein-
al durch ein Concil zu Mantua ſeine Wahl rechtfertigte, die
nn vom Kaiſer beſtätigt wurde. Kaiſer Heinrich IV. befand
) nun ganz in der Gewalt der großen Biſchöfe; Hanno mußte
er nachher die Vormundſchaft an Adalbert von Bremen ab-
ten. Beide haben alles gethan den jungen Monarchen zu ver-
ben, indem ſie ihn von den Regierungsgeſchäften entfernten
d ſeinen Lüſten freien Lauf ließen. Heinrich IV. war durch
s Teſtament ſeines Vaters verlobt worden und hatte hernach
: Braut geheirathet; jezt wollte er, daß die Kirche in ſeine
eſcheidung willigte. Der Erzbiſchof von Mainz wollte wegen
: Folgen, die daraus entſtehen könnten, für ſich nicht darin
ligen, man wandte ſich daher an den römiſchen Biſchof. Alexan-
: nahm dieſe Gelegenheit wahr, Damiani wurde nach Mainz
chickt, und unterſagte dort auf eine gebietende Weiſe die ſchon
Werke ſeiende Eheſcheidung.

1002 Damiani war 1002 zu Ravenna geboren, und ve
in ſeiner Kindheit ſein Leben der Frau eines Geiſtlichen,
aber dafür nicht dankbar war, denn er war der größte Ze
gen die Ehe der Geiſtlichen. Dieſe Frau brachte nämli
einen ausgeſezten Knaben, ſeinen Eltern zurükk, und üb
die Mutter ihn zu behalten. Er ſtudirte nachher, und wa
zu Ravenna ein angeſehener Scholaſtikus, als er aus Su
Ascetik ſich entſchloß in das ſtrenge Kloſter von St. Croce
Romagna zu gehen. Dort wurde er Prior und dann Ab
großer Anhänger des ſtrengen Syſtems, anfangs mit wenig
niß der Welt, dann aber, als er mehr in das öffentliche
kam, mit ſehr guter. Er richtete ein ſtarkes Klageſchrei
Gregor VI., welcher das Papſtthum erkauft hatte, über l
len Laſter in der Kirche, über die Habſucht und Ausſchw
gen der Biſchöfe. Außerdem war er ebenſo ein großer Fei
Concubinats; das übele war hier nur, daß zwei ganz v
dene Dinge vermiſcht wurden; denn diejenigen, die auf E
keit der Geiſtlichen hielten, erklärten alle rechtmäßigen Ei
Geiſtlichen für Concubinate. Nun hätte das nicht in dem
geſchehen können, wenn man eine feſte kirchliche Regel
Einſegnung der Ehen gehabt hätte. Auch jezt noch co
in der katholiſchen Kirche nicht die kirchliche Einſegnu
Prieſters das Sacrament der Ehe, ſondern die Erklärung
Theile, das Verlöbniß coram parocho, daß ſie in der Eh
wollen. Damiani wurde bald von Nicolaus II. zu höheren
1058 den erhoben und ſehr gegen ſeinen Willen Biſchof von
eine Stelle, die an der lateranenſiſchen Kirche haftete; ſie
Presbyter und Diener des Papſtes, das heißt collaterale
hebdomadales, von Nicolaus Episcopi cardinales genann
Heinrich III. die drei ſchismatiſchen Päpſte abſezte und C
II. einſezte, folgte er beſonders dem Rathe des Damiani
trug es ihm auf dem neuen Papſt Clemens ſeine Würde
halten, was Damiani mit vielem Anſtand und Energi

lernt man aus seinen Schriften am besten kennen; er deckt alle Geheimnisse der Unzucht, besonders der Knabenliebe Kleriker, auf. Er schrieb an Nicolaus eine Epistel, De coeu sacerdotum, wo er darauf drang, daß alle Geistlichen n entfernt werden, die sich des ehelichen Umgangs nicht ent- n. Er konnte aber mit seinen guten Absichten nicht durch- gen, legte sein Bisthum 1062 nieder, und zog sich zum Ver- 1062
Alexanders II. und Hildebrands wieder in ein Kloster zurück, r hölzerne Löffel machte, aber doch beständig Theilnahme an allgemeinen Angelegenheiten zeigte. Er war auch ein großer hrer der Maria, stellte sie sogar über Christum: Gott habe durch die Frömmigkeit und Schönheit der Maria entzündet Rathschluß gefaßt, das Erlösungswerk schon hier anzufangen, den Engel Gabriel mit einem Briefe an sie geschikkt. Wenn aber doch dem Damiani die sittliche Reinheit des Christen- s am Herzen liegt: so müssen wir bedauern, daß solche Ge- er durch so unklare Vorstellungen verdunkelt wurden. Auch Selbstpeinigung beschüzte er, übte mit seinen Mönchen in Croce die freiwillige Geißelung in drei Monaten für drei e und erhielt dadurch für sein Kloster einen großen Schaz Werke, worüber später die Kirche schalten konnte. Auch Eifer gegen Simonie und Concubinat der Geistlichen war rein, da er die rechtmäßige Ehe und die weltlich nothwen- Verhältnisse, in welche die Geistlichen zum Kaiser treten en, vom Concubinat und der Simonie nicht unterschied. Er
1072. 1072
Es bildet dieser Mann den besten Uebergang zum Verständ- es Characters Gregors VII. Dieser strebte nach der höch- uch weltlichen Macht, um in der Kirche gebieten zu können, wie der geizige das Geld zuerst nur als Mittel will, dann das Geld über ihn Herr wird: so ging es auch mit dem sche der Buchung der weltlichen Macht bei Gregor.

Alexander II. wurde vom Herzog Wilhelm von der Normandie aufgefordert sich über die zwischen ihm und dem dänischen Könige Harold streitigen Verhältnisse in der Thronfolge Englands zu erklären. Die ausgezeichnete Stellung des römischen Bischofs machte ihn daher in diesem, wie in vielen ähnlichen Fällen, zum natürlichen Schiedsrichter der Gewissen, besonders bei dem noch ungewissen Schwanken der jungen Völker. Können wir es nun der menschlichen Schwachheit verargen, wenn Alexander sich für Wilhelm erklärte, da dieser ihm weit mehr Schaden zufügen konnte, als der entfernt lebende Harold; so erzeugte nun aber auch wieder das, daß die Päpste sich das Ansehen gaben, als hätten sie den Normanen das englische Königreich verschafft. Eine eben solche Macht übte Alexander über Kaiser Heinrich IV. aus; dieser wurde von ihm nach Rom geladen, um sich wegen Beschuldigungen der Simonie zu rechtfertigen, Alexander starb aber 1073, ehe etwas erfolgen konnte. 1073

Wenn wir hier nun eine solche feindselige Spaltung zwischen dem Kaiser und dem Papst finden: so fragt es sich, worauf beruhte das? Jeder Christ, also auch der Kaiser war in gewissen Fällen an seinen Geistlichen und durch diesen an den Bischof gewiesen. Wenn nun auch der Kaiser in Rom gekrönt worden war: so war doch das nur ein einzelner äußerlicher Fall, der noch kein neues kirchliches Verhältniß begründete. Die römischen Bischöfe thaten aber die größten Eingriffe ganz gegen die letzten Erklärungen der deutschen und fränkischen Synoden. Ein Umstand freilich scheint hier etwas zu ändern. Der deutsche Kaiser hat keine feste Residenz; da aber Frankreich und Deutschland genau bestimmt getrennt waren: so hätte für ihn der Erzbischof von Mainz als Primas die oberste Autorität in geistlichen Sachen sein sollen. Jede Einmischung des römischen Bischofs war daher Verletzung der bischöflichen Rechte, die aber durchdrang, weil die großen Geistlichen selbst eine Macht im Hinterhalt haben wollten gegen den Kaiser, um sich so mehr geltend zu machen, und

h dann nach beiden Seiten hin wenden zu können *). Also die kehrte Mischung des weltlichen und geistlichen war der Grund les Uebels.

Die Wahl Hildebrands zum Papst wurde etwas tumulariſch begangen, während nämlich das Leichenbegängniß Alexans II. gefeiert wurde, rief ihn das Volk zum Papst aus. Man t ihn beſchuldigt, den Auflauf veranlaßt und durch Beſtechun- n vermehrt zu haben; allein auch bei einer ruhigen Wahl der rdinäle würde er zum römiſchen Biſchof gewählt worden ſein. : fing gleich nach ſeiner Wahl an die päpſtlichen Functionen szuüben, ohne die kaiſerliche Beſtätigung abzuwarten, aber wei- s hatte er ſich noch nicht laſſen; Heinrich IV. warf ihm daher t Unrecht vor, daß er nicht ſeine Beſtätigung durch ihn abge- rtet habe. Nun richtete er auch gleich ſein Augenmerk auf auswärtigen Länder, Spanien, Frankreich, England, Deutſch- d und das normänniſche Italien, und traf gleich die entſchie- ſten Vorrichtungen. Mit der Hiſtorie ging er dabei auf eine me Weiſe um. So ſchrieb er nach Spanien, wo die Mauren nals unterlagen, daß das chriſtliche Königreich Spanien von r ein Eigenthum St. Petri geweſen. Er forderte die aſturi- n Fürſten auf dies Verhältniß zu erneuern, dann wolle er en alles Land ſchenken, was ſie noch von den Arabern ero- n würden. Ebenſo machte er es mit Ungarn, behauptete, erſte chriſtliche Fürſt von Ungarn Stephan habe von dem pſte den königlichen Titel erhalten und dieſem ſein Land gleich Lehen dargebracht. Den König Philipp I. von Frank-

*) Auf der Synode von Attigny (858) war ſchon Karl der Kahle abgeſetzt und die Unterthanen von ihrem Eide losgeſprochen worden. Auf der Synode zu Metz wurde 859 der deutſche König Ludwig mit dem Banne bedroht. Hatto von Mainz entſchuldigt 900 bei Johann IX., daß Ludwig ohne ihn zum König gewählt worden. Siegfried von Mainz ſchreibt 1073 an Alexander II., die deutſche und kaiſerliche Krone ſei durch die Hand Petri in ſeiner Hand; er wollte aber ſeinen Beiſtand in der thüringiſchen Zehntenſache. Schl.

reich bedrohete er mit einem allgemeinen Kirchenb
wegen der von ihm getriebenen Simonie durch Verkaufun
Bisthümer. Sieht man dabei auf das Recht: so ist ga
abzusehen, wenn man ihm auch die größten patriarcha
Rechte zugesteht, wie darin das Recht lag, etwas zu vern
was er erhalten sollte; denn es lag in jener Drohung d
gemeine Excommunication des Volkes. Und auf der anderen
wenn man dem römischen Bischofe auch zugestehen woll
Installirung der Geistlichen, das Recht die Functionen de
selbst zu unterdrükken und ihr Amt aufzuheben: so kom
doch nur durch eine allgemeine Auflösung aller Rechtsl
durchgehen. Den Herzog Robert in Unteritalien excom
1074 cirte er 1074, weil er nicht sein Land von neuem von ih
Lehen nehmen wollte. Robert machte sich aber nicht viel d
die Verhältnisse waren anders und die normännischen
mächtiger geworden. Zu Wilhelm dem Eroberer schi
die Aufforderung, ihm von neuem den Eid der Treue zu
Wilhelm schrieb ihm aber ziemlich trokken, den Peters
solle er gelegentlich erhalten, vom andern aber wisse er
zugleich gestattete er keinem seiner Bischöfe nach Rom zu
Hier hatte es Gregor zu thun mit einem Manne von an
festem Charakter, und in seinen noch vorhandenen Briefen
er seinen Geistlichen, welche nach England gingen, ein, den
recht milde zu behandeln. Von allen diesem erhielt Greg
von Spanien her etwas; Barcellona ward wirklich päp
Lehen und wurde dem heil. Petrus mit einem Kanon von
Silbers übergeben.

Von seinen Händeln mit Deutschland können w
das hierher gehörige, das kirchliche, hervorheben. Heinri
hatte viel mit inneren Unruhen zu thun, besonders mit den
sen und Schwaben, und hatte hier einige aufrührerische H
gefangen genommen. Gregor schrieb an ihn, sie frei zu
und wieder einzusezen, damit sie auf einer Synode gericht

n könnten. Das war aber die Folge der unglükklichen Ver-
irrung in Deutschland, wo der Lehnsträger immer höher stieg,
ihrend es in Frankreich umgekehrt ging. Das Verhältniß der
ischöfe als Reichsstände zu ihrem Kaiser und Oberherrn hatte
t den Synoden nichts zu thun. Eine allgemeine Concentri-
ng der Geistlichen konnte nur dadurch geschehen, daß sie ihre
essungen aufgegeben und bloß von den Einkünften gelebt hät-
, dann hätte Gregor Recht gehabt; als Stände konnten sie
er nicht anders als von ihres gleichen gerichtet werden, das
ßt von ihren Fürsten. Heinrich weigerte sich dessen und be-
f 1076 die deutschen Bischöfe nach Worms, um den Papst 1076
ufezen; sie stellten sich zahlreich ein und nur zwei Bischöfe von
ürzburg und Metz weigerten sich zu unterzeichnen, weil ein
schof nicht abwesend und ohne Form abgesezt werden könne.
e hätten auch noch einen Grund mehr darin gehabt, daß ein
schof nicht außerhalb seines Kirchensprengels könnte gerichtet
rden; ein Patriarch sollte auch nur auf einer allgemeinen Sy-
de gerichtet werden, das war also auch unrechtmäßig. Freilich
nte bei dem zerrissenen Zustande des Occidentes keine allge-
eine Synode gehalten werden, eine neue Einrichtung mußte
r geschehen; der Papst war dagegen immer im Vortheil, er
uchte sich nicht einmal auf den heiligen Petrus sondern bloß
f sein patriarchalisches Verhältniß zu berufen.

Auch die lombardischen Bischöfe hielten zu Pavia eine Ver-
amlung und erklärten Gregor für abgesezt, als einen der tu-
ltuarisch gewählt sei und seine Functionen unrechtmäßig ver-
lte. Diese Beschuldigung hatte seinen Grund in der heilsamen
renge, die Gregor über den Clerus ausübte. Gregor suchte jezt
en alten Kirchengebrauch vor, alle Jahre zu Rom eine Metro-
litansynode zu halten. Das war etwas gutes, nur durfte diese
ht auf eine patriarchalische Gültigkeit Anspruch machen, son-
n sich bloß auf den römischen Kirchensprengel beziehen. Diese
ynode excommunicirte nun den Kaiser, verbot ihm zu regieren

und jedem ihm zu dienen. Das war beispiellos, es wür
keine Wirkung gehabt haben, wenn nicht der Kaiser ein
deutende Partei gegen sich gehabt und nicht solche Schw
zeigt hätte. Der Bischof Herrmann von Metz bat de
auf dieser Synode um Gründe, sich gegen die Deutschen
theidigen. Gregor behauptete in seinem Vertheidigungss
an ihn, Christus hätte Petrum zum Haupt der ganzen
eingesezt, da könnte also auch kein Kaiser und König au
men sein. Gegen Wilhelm hatte er behauptet, De
müßte für alle Könige Gott Rechenschaft geben; das w
ein Scheingrund aus der Seelsorge hergenommen; unt
kommt die Parochie bloß des Papstes über die Könige?
berief er sich auf die Absezung des fränkischen Königs Ch
als ob diese vom Papst Zacharias ausgegangen sei; fer
das, was Ambrosius mit Theodosius I. vorgenommen. D
aber etwas ganz anderes; Ambrosius war da in seinem
sprengel und Theodosius für diese Zeit Mitglied jener
Außerdem erdichtete er noch Facta, daß der Papst Gela
Kaiser Arcadius sollte abgesezt haben. Er behauptete
Wenn auch sein Urtheil unrecht sei: so müßte doch Hei
aller Demuth mit seinem Rechtsverhältnisse hervortreten
seine Lossprechung nachsuchen [a]).

Heinrich war in einer mißlichen Lage, die Sach
Schwaben hatten ein bedeutendes Heer gegen ihn aufgest
1076 1076 wurde nun eine Versammlung von vielen Fürs
Bischöfen aber auch abgesandten Gregors zu Tribur i
Absezung Heinrichs gehalten. Es wurde endlich eine
Vermittlung getroffen: der Kaiser sollte sich freiwillig all
lungen als Kaiser enthalten, bis der Papst nochmals

a) Eine erst nach Gregors Tode verfaßte Gegenschrift zeigte d
und lehrte, daß Lossprechung vom Eide ein Mißbrauch des
Namens sei. Schl.

de entſchieden haben; das war eine große Demüthigung.
r Heinrich, ſo ſchwach er war, ſo leicht nahm er nun die
he. Gregor ſollte innerhalb eines Jahres nach Deutſchland
men, Heinrich glaubte aber, er würde zu lange zögern und
es vor ſelbſt nach Italien zu gehen, nicht wiſſend, welche
ke Partei der Papſt in Italien ſelbſt gegen ſich hatte. Man
m ihn hier überall als König auf; Gregor, der ſchon unter-
ges war, erſchrak, weil er Heinrich fürchtete, und zog ſich auf
Schloß Canoſſa zurükk. Heinrich bequemte ſich hier zu
bekannten Buße, nachher aber nahm alles bald wieder ſeinen
n Gang. Die italieniſchen großen mit denen Heinrich den
pſt leicht hätte in die Enge treiben können, und wobei die
ıbardiſche geiſtliche Partei das Centrum war, waren empört
r dieſe Demüthigung und zogen ſich vom Kaiſer zurükk; es
ſ ihm dieſe daher auch nichts. In Deutſchland wurde bald
auf Rudolph von Schwaben zum Gegenkaiſer erwählt
) zugleich die Erblichkeit aufgehoben. Der Papſt machte ſich
bürgerlichen Krieg zu Nuze, ſchrieb, Er behalte ſich vor über
Sache zu entſcheiden, weil das die wichtigſte Kirchenangele-
heit ſei, unterdeſſen möchten ſich beide Kaiſer der kaiſerlichen
nctionen enthalten; Ungehorſam gegen den apoſtoliſchen Stuhl
lärte er für Abgötterei. Da Rudolph, dem Rechte nach der
wächere, im Inveſtiturſtreit ihm nachgab, excommunicirte er
inrich 1080 aufs neue. Auf der erſten oder zweiten Synode 1080
Rom hatte Gregor es nämlich für eine Simonie erklärt, wenn
Geiſtlicher von Laien ſein Amt annehme. Der bisherige Ge-
nch war der geweſen, Der Biſchof wurde gewählt, zuweilen
h vom Kaiſer eingeſezt; der gewählte wurde dann vom Kai-
mit Ring und Stab belehnt, und durfte nun erſt die geiſt-
en Functionen verrichten. Später kam dazu das Pallium
n römiſchen Biſchofe aus, das war, wenn man es auf einen
n Gebrauch zurükkführt, das Schreiben jedes Geiſtlichen an
en Metropoliten. Gregor ging darin noch weiter, dies bloß

für eine Bestätigung auszugeben; er wollte, daß das g
ganz unabhängig vom weltlichen sei, denn es war seine g
liche Formel, So wie die Seele und der Leib zwar ver
seien: so sei es auch das geistliche und weltliche; so n
der Leib das nothwendige Organ der Seele sei und ihm
ebenso auch das weltliche dem geistlichen.

Viele von den Anlagen Gregors, wenn auch dem Ur
und der Idee nach geistig, nahmen zulezt alle eine weltli
1081 sehr gehässige Gestalt an. Nachdem der Kaiser Rudolp
in Deutschland nach einer Schlacht gestorben war, schrieb
Homagialeid an den Bischof Otto von Ostia, seinen
auf der Kirchenversammlung zu Quedlinburg, wo alle
von Heinrichs Partei in den Bann gethan wurden; d
sollte der neue deutsche König der römischen Kirche leisten
war freilich in seinem Ursprunge nichts anderes, als der
sollte sich ihm in allen geistlichen Dingen unterwerfen; n
den aber alle weltlichen Dinge und die ganze Regierung mi
1084 geistlichen Dingen gezählt. Während auf Gregors Betri
Herrmann von Luxemburg zum Kaiser gewählt
ließ Heinrich IV. Gregor von neuem entsezen und den
von Ravenna zum Gegenpapst als Clemens III. wählen
rich zog nach Italien, eroberte Rom und ließ sich von
krönen. Robert Guiscard, Gregors Bundesgenosse,
Rom zwar wieder, aber Gregor flüchtete und starb
1085 terno 1085.

Die Grundsäze, von denen Gregor ausging, waren
früher ausgesprochen, und er war nicht so korrumpirt und
wie seine Vorgänger und Nachfolger, und das hat sein
get auch sehr gut ausgeführt. Sein späterer protes
Apologet Voigt in Königsberg ist davon ausgegangen,
Gregor immer kirchliche Absichten zum Grunde lagen.
freilich wahr, nur die Art, wie er sie ins Werk sezte, wa
und der gröbste Egoismus, wenn auch nur in Rüksicht

ität der Kirche, ist bei ihm doch nicht zu läugnen *). Der
d zu allen diesen Vermischungen war die Art der Constitution
modernen Staaten. Das ganze System des Gregor war also
in Product der Zeit, und es mußte sich auch eine starke
ion dagegen finden. Dazu war aber der Zeitpunkt noch
da, erst unter Gregors Nachfolgern geschah dies.

Clemens III. war vom römischen Clerus und der Stadt
anerkannt worden, seine Wahl war gesezmäßiger als die
Nachfolgers Gregors von der anderen Partei. Nach Salerno
t sich nämlich mehrere Cardinäle und Geistliche begeben,
diese baten Gregor sich einen Nachfolger zu bezeichnen; er
e mehrere namhaft, den Abt Desiderius von Monte Cassino,
rzbischof Hugo von Lyon, und besonders den Bischof von
Otto aus dem Kloster Clugny. Die anwesenden Bischöfe
igten sich gegen die Verordnung von Nicolaus zur Wahl
Desiderius, eines strengen Anhängers von Gregor; dieser
es aber aus und zog sich in sein Kloster zurükk. Als er
nach Salerno zurükkam, wurde er doch gewählt und nannte
Victor III. Er enthielt sich jedoch aller Amtshandlungen,
087 Aussicht war Rom zu gewinnen; er eroberte einen 1087
der Stadt und darunter die Peterskirche; den größten Theil
Clemens inne. So gab es in Rom selbst zwei fungirende
e. Victor war in der Peterskirche wie in einem Castell,
aber in demselben Jahre. Die Gegenpartei hätte daher
Clemens wählen können, aber eine von Mathildis veranstal-
Synode zu Terracina, wo nur drei Cardinäle zugegen wa-
die übrigen waren fremde Kleriker, wählte Otto von Ostia,
ls Legat in Deutschland und Frankreich mit großer Energie
System Gregors geltend gemacht hatte, unter dem Namen
n II. Daß von der Geistlichkeit selbst die Ordnung Ni-

n seiner Dictatur, die alle ausschweifende Ansprüche enthält, knüpfte
unter andern zuerst den Namen Catholicus an die Unterwerfung un-
r die römische Kirche. Schl.

colaus' II. verlezt wurde, kam daher, daß die Gregorianer es Nicolaus übel nahmen, daß die Beſtätigung vom deutſchen ſer geholt werden ſollte.

Seit Nicolaus II. waren gegen die Ehe der Geiſtli viele Schritte gethan. Nicolaus II. hatte 1059 verordnet, Geiſtlicher ſollte Meſſe leſen, der eine Beiſchläferin, d. h. Ehefrau, habe. Ebenſo hatte Alexander II. 1067 die Entſ jedes Geiſtlichen verordnet, der öffentlich eine Frau hielte; nur aus Schwachheit fehlte, ſollte auch nur vorübergehend b Gregor VII. hatte ein förmliches Eheverbot gegeben, fand den ſtärkſten Widerſtand. In Deutſchland kam es auf einer node zu Erfurt zu ſolchen Thätlichkeiten, daß der vorſizende biſchof von Mainz ſeines Lebens nicht ſicher war; ſie w keine Synode mehr unter ihm halten. Biſchof Otto von ſtanz begünſtigte in ſeinem Sprengel die Prieſterehe, und mahnungsſchreiben Gregors an die Geiſtlichen deſſelben, ihm zu gehorchen, halfen natürlich gar nichts. Auch in Italien war der mailändiſche und ravennatiſche Clerus noch immer heirathet.

Urban II. erklärte gleich in ſeinem Antrittsſchreiben u holen, er werde nur nach den Grundſäzen Gregors VII. deln. Einzelne Kleriker erhoben ſich aber immer noch gegen angemaßten Primat des Papſtes, und in ganz England n vom Streite über die Inveſtitur keine Notiz genommen
1095 von Wilhelm II. weder Urban noch Clemens bis 1095 kannt. Es war um dieſe Zeit ein berühmter Mann An mus, aus dem Kloſter Bec in der Normandie, Schüler franc, Erzbiſchof von Canterbury geworden, und Wi verbot ihm ſein Pallium von Urban anzunehmen und ih zuerkennen. Anſelmus verſuchte, weil er ſich der Appellatio den Papſt nicht entſchlagen wollte, ſeine romaniſtiſchen Gr ſäze gegen Klerus und König zu behaupten, mußte aber a England verlaſſen.

Urban wurde von Clemens hart bedrängt und auch in
eutſchland blieben nur wenig Biſchöfe auf ſeiner Seite, bis die
ömer 1089 Clemens verjagten *). Indem Urban nun den Fuß- 1089
pfen Gregors nachging, ſuchte er Conrad den älteſten Sohn
einrichs IV., welcher 1090 wieder nach Italien gezogen war, 1090
gen den Vater zur Empörung zu reizen. Das that dieſer;
er gleich nach ſeiner Königswahl, nachdem er 1093 zu Monza 1093
krönt worden, gab er dem Erzbiſchof von Mailand die Inve-
ur, ohne den Papſt zu fragen, und dieſer hatte alſo nichts ge-
innen; die Verhältniſſe blieben dieſelben auch bei verbündeten
erſonen. Papſt Urban hatte noch andre ſehr böſe Händel mit
m Könige Philipp I. von Frankreich. Dieſer wollte ſich
n ſeiner Gemahlin trennen, als von einer zu nahe verwandten,
d entführte dann die Gräfin von Anjou ſeinem Vetter und
ß ſich mit ihr trauen. Der Papſt that dafür ihn und den
iſchof, der ihn getraut hatte, auf einer Kirchenverſammlung zu
utun, wo auch der Bann gegen Heinrich IV. wiederholt wurde,
den Bann. Wegen politiſcher Verhältniſſe gab der König
ch, verſprach ſich zu beſſern und erhielt die Abſolution; da er
er ſein Wort nicht hielt, wurde er auf der Synode zu Cler-
ont von neuem excommunicirt und ſeinen Geiſtlichen verboten,
m Könige den Vaſalleneid zu leiſten. Dies thaten aber die
eiſtlichen ſelbſt nicht, weil ſie ſich ſonſt allen königlichen Schuz
i den damaligen Fehden entzogen hätten. — In Unteritа-
en hatte ſich Urban einen Legaten ernannt, ohne den norman-
ſchen Fürſten darum zu befragen. Da dieſer aber murrte, und
rban ſeines Schuzes nicht entbehren konnte: ernannte er den
rafen Roger von Sicilien ſelbſt zu ſeinem erblichen Legaten.
an nennt dies, weil er beide Gewalten vereinigte, monarchia
clesiastica Siciliae. — In England waren noch Streitig-

*) Urban entſchied, der Meuchelmord eines Schismatikers ſolle nur mit einer ſchicklichen Genugthuung gebüßt werden. Schl.

ten über die Investitur, wo aber König Wilhelm I
sein Recht behauptete; der englische Klerus wollte auch
Legaten haben. Nach Wilhelms II. Tode kam aber mit
rich I. Anselm zurükk, und da erneuerten sich die Inv
streitigkeiten, indeß starb Urban, und der neue Papst Pasc
II., aus dem Kloster Clugny, ließ mit sich unterhandeln.
aber Anselm den gesandten mehr nachgab, als ihm aufge
worden war: wurde ihm die Rükkehr verweigert, und keine
den ausgemachten Punkten angenommen. Anselm söhnte sich
mit Heinrich durch dessen Schwester Adelheid von Blois a
aus; der König enthielt sich der Investitur als Berechtigun
geistlichen Functionen und behielt sich den Homagialeid vor,
aber die früher abgesezten Bischöfe wieder einsezen.

1099 Als Urban 1099 starb a), lebte Clemens III. noch, I
1100 starb aber 1100. Dennoch gab es keine Ruhe; es wurden
Paschalis II. in kurzer Zeit drei Gegenpäpste entgegenge
welche aber bald unterdrükkt wurden. Paschalis, nachdem a
Leichnam des Clemens III., der in den Geruch gekommen
Wunder gethan zu haben, hatte ausgraben und wegwerfen l
— ein starkes Mittel gegen die Wunder — nahm den E
gegen Philipp wieder auf und ließ den König 1100 auf
Synode zu Poitiers mit Widerspruch vieler Geistlichen
Fürsten in den Bann thun. Der Pöbel warf die Legaten
mit Steinen, durch ihre Standhaftigkeit und ihr ehrwürdiges
sehen behaupteten aber diese ihren Plaz; der König mußte
geben und sich der Kirchenbuße unterwerfen. Dies geschah
1107 einer Synode zu Troyes 1107.

Auf dieser fanden sich auch Gesandte vom Kaiser H
rich V. ein, um wegen der Investitur zu unterhandeln.

a) In demselben Jahre hatte sich ihm erst Rom ganz unterworfen
1098 hatte er die Kirchenversammlung zu Bari gehalten, wo über
einigung mit den Griechen unterhandelt wurde und Anselm den
gegen seinen König verhinderte. Schl.

ſt gab aber nichts nach, ſondern behauptete, wenn die Kleri-
die Inveſtitur nicht behaupteten: ſo ſei Chriſtus umſonſt ge-
ren. Die Sache wurde vertagt auf Rom. Heinrich wollte
Streit durch Gewalt der Waffen endigen, und rükkte nach
lien. Paſchalis ſchikkte nun Geſandte über Geſandte, und es
de 1111 ein Vergleich zu Sutri geſchloſſen, worin der Kai- 1111
ſich zu Entſagung der Inveſtitur bereit erklärte, dafür mußte
die Kirche alle Grundſtükke und alle Rechte und Einkünfte
Regalien aufgeben und nichts als den zehnten und frei-
ige Gaben behalten. An die römiſche Kirche war dabei na-
ch nicht gedacht. Das war eine vernünftige Entſcheidung,
brauchte man nicht mehr zu inveſtitiren. Daß dies Paſchalis
b, zeigt, daß er die Sache rein kirchlich nahm; allein die hohe
ſche Geiſtlichkeit, die dadurch ihre Kronlehen verlor und an
Bettelſtab gerieth, nahm den Vertrag nicht an. Der Kaiſer
te den Vergleich eingehen, denn er ſah wol ein, daß wenn
Vergleich angenommen wurde, er nichts verlor, und wurde
icht angenommen: ſo ſchlug ſich die Geiſtlichkeit auf ſeine
e für die Inveſtitur. So brach der Krieg wieder aus, der
ſt wurde gefangen genommen, gab in einem neuen Vergleich
12) die Inveſtitur zu und mußte verſprechen den Kaiſer dafür 1112
t zu excommuniciren.

Paſchalis wollte ſelbſt nicht wortbrüchig ſein, aber um die
he los zu werden, gab er zu, daß das Inveſtiturverbot beſtä-
und der Vertrag von 1112 als erzwungen und ungültig wi-
ufen werde; er überließ die Durchführung der Sache den an-
nden Cardinälen, welche den Vertrag für ungültig erklärten.
ſtellte er ſich theilweiſe unter ſie, und konnte die eingenom-
e Stellung nicht behaupten; er erklärte ſich nur als einen
us inter pares, und gab ihnen einen bisher neuen Antheil
er Kirchenregierung, denn ſie konnten eigentlich keinen Be-
ß faſſen ohne den Papſt. So hatte ſchon Gregor VII. die
mäßigen römiſchen Synoden eingeführt, worin das lag, daß

kein Papſt ſelbſt etwas ändern könnte von dem, was ein früherer feſtgeſtellt hatte. Das Verfahren des Paſchalis war alſo ein unwürdiges Spiel mit Verträgen und der Verfaſſung, auch wäre es übel abgelaufen, wenn nicht Heinrich ſtets mit inneren Unruhen zu kämpfen gehabt hätte. Auf einer Synode in ſeinem burgundiſchen Reiche ward die Laieninveſtitur für kezeriſch erklärt und der Kaiſer ſelbſt excommunicirt, was der Papſt trotz ſeines Verſprechens beſtätigte. Er ſteckte ſich hinter dieſen Vorwand, daß andere ihn excommunicirt hätten, nicht er. Eine Synode zu Rom excommunicirte den Kaiſer ebenfalls, und der Papſt beſtätigte es wieder. Doch wäre die Wortbrüchigkeit für den Papſt beinahe übel abgelaufen, denn nach einigen Jahren, als die Mark-
1115 gräfin Mathildis 1115 geſtorben war, ging Heinrich 1116 nach Italien ihre Länder zu übernehmen.

1118 Unterdeß ſtarb Paſchalis II. 1118; man wählte einen anderen Papſt, ohne den Kaiſer zu fragen, Gelaſius II., der aber vor dem Kaiſer bald nach Frankreich fliehen mußte. Der Kaiſer
1119 ließ einen anderen (1119) wählen, Gregor VIII., welcher als Erzbiſchof von Braga ihn gekrönt hatte. Gelaſius ſtarb 1119 in Clugny, und die ſechs Cardinäle ſeines Gefolges wählten den ſonſtigen päpſtlichen Legaten in Frankreich, Guido Erzbiſchof von Vienne als Calixtus II. Er war mit dem Könige von Frankreich und dem Kaiſer verwandt, was dieſer Winkelwahl einige Garantie gab, aber der urſprüngliche Begriff eines römiſchen Biſchofs im Begriffe der päpſtlichen Monarchie war hier durchaus verloren gegangen; er war ex parte infidelium, d. h. außerhalb ſeines Kirchenſprengels gewählt von ſolchen, die ſich für ſeinen Sprengel nicht intereſſiren konnten.

Erſtes ſcholaſtiſches Zeitalter.

Bisher haben wir Anſelmus Erzbiſchof von Canterbury kennen gelernt in Bezug auf die kirchliche Verfaſſung als

Vertreter der Rechte der Biſchöfe und ihrer Unterordnung
den römiſchen Patriarchen, und er hatte immer das con-
ſte Beiſpiel gegeben dieſe Autorität gegen die weltliche zu
pten. Er trat nun aber eben ſo ſtreng auf in anderer Be-
ig gegen ſeinen Monarchen. Er war zu Aoſta geboren und
früher in ſeiner Jugend, als er Lanfrancs Schüler war,
ankt, ob er Mönch oder Einſiedler werden oder ob er nach
Vaters Tode ins bürgerliche Leben zurükktreten ſollte, und
ſchied ſich auf Rath des Biſchofs von Rom zum Mönchs-
im Kloſter Bec, wo er Prior und Scholaſticus, nachher
urde; die weltliche Herrſchaft darüber hatte er einem an-
übergeben, ſich ſelbſt nur die Leitung des Unterrichts vor-
en. Aber in Angelegenheiten dieſes Kloſters durch Verbin-
der Normandie mit England reiſte er nach dem lezteren
, dort regierte ſeit 1087 Wilhelm II. Rufus, Sohn Wil- 1087
des Eroberers, der in kirchlichen Dingen ſehr leichtſinnig
delt und viele Bisthümer und Abteien, als ſie erledigt wa-
unbeſezt gelaſſen hatte, um deren Renten zu ziehen. Das
thum von Canterbury war nach Lanfrancs Tode auch un-
geblieben. In einer tödtlichen Krankheit wurde der König
ewogen die geiſtlichen Stellen wieder zu beſezen, und da
Anſelmus wider ſeinen Willen 1093 zum Erzbiſchof von 1093
bury eingeſezt. Der König genas nachher, und Anſelm
mit dem Könige beſtändig im Streit über das Unbeſeztſein
er geiſtlicher Stellen; auch entſtand der Streit über ſein
m aus Rom zur Zeit Urbans II., den Wilhelm II. nicht
nnte. Dieſer wurde vermittelt durch den päpſtlichen Lega-
er 1095 das Pallium mitbrachte, und den König für Ur- 1095
I. gewann. Nach Wilhelms II. Tode folgte Heinrich I.,
em ſich Anſelmus aufs neue ſollte belehnen laſſen; der Erz-
weigerte ſich aber die neue Inveſtitur anzunehmen, da dem
e. dieſelbe von Rom aus verboten ſei. Es war das bei
Wahl freilich auch ſchon der Fall geweſen, nur war es

lich in Anſelm und Roscellin angenommen, als den Realismus und Nominalismus repräſentir iſt aber mehr der Gegenſaz der ſcholaſtiſchen Philoſop ſcholaſtiſchen Theologie, der eigentliche theologiſche G aber mit dieſem philoſophiſchen nichts zu thun. An ſich gegen das nominaliſtiſche aus, von der theolog aber erklärte er ſich für die Untrüglichkeit alles deſſe Fortſezung der Kirche angeſehen werden könne. Ro in die Theologie das Prinzip der freien Kritik ge Kriterium kam aber in der Theologie auch im umgek hältniß vor. Die Benennung dieſer Periode der Scholaſtik, hat auch eigentlich nichts mit dieſem C thun, ſondern dieſe iſt rein das äußere Verhältniß bei ter welchem dieſe wiſſenſchaftliche Darſtellung vorka durch auf gewiſſe Weiſe ihre Methode bedingt wurde

Was nun der Ausdruck ſcholaſtiſche Theologie ſtiſche Philoſophie eigentlich bedeute, darüber iſt man gab offenbar kein anderes Erhaltungsmittel der wiſſe Tradition als die mit den Klöſtern verbundenen Schu nämlich faſt keine anderen Schulen als dieſe. Diejenigen

ſik auf der andern wurden immer mehr Hauptſache. Die
nd ihre Anwendung im Cultus, die Dialektik und Gram-
war von der andern Seite das Fundament aller weitern
. Neben dieſen wurden die theologiſchen Wiſſenſchaften
exegetiſche Vorträge gehalten, Sammlungen von den Er-
n der Kirchenväter, beſonders auf die lateiniſchen beſchränkt.
verlor die Schriftauslegung freilich alles eigenthümliche,
Anfang der ſcholaſtiſchen Theologie iſt ſo der Untergang
iftauslegung geworden. Bei der dogmatiſchen Seite war
er Zeit Auguſtin der allgemeine Typus, dem man folgte.
ıptpunkte, in denen die ganze Lehre zuſammengefaßt war,
) die Trinität, Menſchwerdung des Sohnes Gottes und
hältniß der Naturen und Perſon Chriſti. 2) Die Lehre
Gnade und dem freien Willen, wozu die ganze Prädeſ-
slehre gehörte. 3) Die Lehre von den Sacramenten, die
rlich wieder durch Paſchaſius und Berengar eine dogma-
eſtalt gewonnen hatte. In dieſe wurde aufgenommen die
heorie und Auslegung des chriſtlichen Cultus, deſſen
der Meßkanon ſchon ſeit langer Zeit war. Dies war
allgemeine Form, welche ſchon ſeit dem Zeitalter des
eigentlich zu datiren iſt, und nach welcher ſeit Karl dem
die Bildungsanſtalten unter den germaniſchen Völkern
ıet waren.

ıs nun die rein weltlichen Wiſſenſchaften betrifft: ſo ward
dicin nur empiriſch getrieben. Gerbert, der nachherige
r II., war wißbegierig zu den ſpaniſchen Arabern gegan-
n wo er mathematiſche und naturhiſtoriſche Kenntniſſe,
Franken fremd waren, mitbrachte, aber erſt ſpäter gewan-

---

der Grammatik hätte man wol zuerſt an die Anwendung derſel-
auf die Schriftauslegung zu denken, aber die Stunde derſelben war
noch nicht gekommen. Man ſchloß ſich meiſt an die Vulgata an;
griechiſche Kenntniß war ſehr ſparſam, hebräiſch noch weniger zu
ı.

nen die Araber einen allgemeinen wissenschaftlichen Einfluß
Hauptsache war immer die Theologie. Das kanonische
war auch vom Recht die Hauptsache; es waren viele
sammlungen fortgesezt und erneuert worden, wo überall die
lichen Gesezе die Hauptsache bildeten, es waren auch die
administrativen Gesezе in Beziehung auf das Verhältniß der
lichen und geistlichen Macht gegeben; das Rechtsprechen w
empirisches, die römischen Rechtsschulen entstanden erst nac
ger Zeit.

So erklärt sich nun der Name Scholastiker aus de
sprunge; aber dieser Form wegen war schon lange jeder g
ein Scholasticus genannt; ein Beispiel davon ist Scotu
nie einer solchen Schule vorgestanden. Aber geht man vo
ser Ableitung aus: so würde man auch mit Unrecht schol
Theologie oder scholastische Philosophie als eine besondere
ansehen. Bedeutet scholastisch das wissenschaftliche: so ist
Zusaz überflüssig; höchstens bei der Theologie, da der Ge
dieses Wortes nicht bestimmt war; oft bedeutete es so vi
Religiosität. Daß nun die ganze Entwikklung der schola
Theologie erst jezt erfolgte, müssen wir nicht so ansehen,
etwas neues entstanden wäre, sondern sie war bisher nur
gedrängt durch das Bestreben der Verbreitung des Christent
Nun war es nächstdem der weltliche Charakter, den die Ge
keit bekommen hatte, welcher sie mehr zu weltlichen Bes
gen hinlokkte und verursachte, daß die bedeutendsten geis
Stellen mit solchen oft besezt wurden, die kein geistliches
ben hatten. Nun aber auf der einen Seite die expansive T
keit zur Ruhe gekommen, auf der andern Seite mehr Ruh
getreten war, konnte diese sogenannte scholastische Richtung
zum Vorschein kommen. Die Produktivität zeigt sich jezt
in größerem Maße; es fängt die Zeit an, wo die Bemüh
die seit Karl dem Großen auf diese Seite waren gewendet
den, erst anfingen Frucht zu tragen.

Was nun aber die Anknüpfung dieses Anfangspunktes an nſelmus betrifft: so iſt das richtig, ſofern von Philoſophie e Rede iſt, nicht von Theologie. Schon dem Berengar war rgeworfen worden, die Sache dialektiſch behandelt zu haben; ſo dieſe Behandlung der theologiſchen Fragen iſt älter. Auch nfranc, der nie etwas auf dem Gebiete der eigentlichen Philo- phie geleiſtet hat, aber ſchon ſehr das ſyllogiſtiſche Verfahren zuwenden ſuchte, hieß allgemein ein Dialektiker. Es war dies r ganze Typus der Schule in Bec, ſchon als Anſelm hinkam, ß die theologiſchen Fragen alle dialektiſch behandelt wurden. ieht man es als die allgemeine Form der ſcholaſtiſchen Theolo- e an, die theologiſchen Gegenſtände zu behandeln unter der Form zelner Fragen, die in einen Complexus verbunden werden, nach- m darüber disputirt iſt: ſo iſt dieſe Methode auch bis auf Au- ſtinus zurückzuführen. Sie wurde veranlaßt durch den Man- l an ſyſtematiſcher Form und an Zuſammenhang in den wiſſen- ſchaftlichen Beſtrebungen auf dem theologiſchen Gebiete. So wur- n viele Discuſſionen dadurch eröffnet, daß Einer einem einzel- n Lehrer eine jede wichtige Frage vorlegte; ſo konnte aber nie e Gegenſtand methodiſch und ſyſtematiſch auf ſeine Prinzipien führt werden, es blieb ein atomiſtiſches Verfahren, wo der Ge- nſtand in beliebige kleine Theile zerlegt wurde, die man zu nem Aggregate vereinigte. Auch ſpäter, wo man mehr ſyſte- atiſch zu verfahren begann, iſt das die untergeordnete Form ge- eſen: ſo in den Dogmatiken noch lange nach der Reformation. as hatte ſich alſo allmählich gebildet, tritt aber hier erſt recht vor, wo die Thätigkeit wieder mehr dafür erregt worden war. aß es ſich ſo gebildet, liegt daran, daß das eigentlich wiſſen- haftliche Element ſo gut als nicht vorhanden war, daß es keine gentliche Philoſophie mehr gab. Da nun mit Anſelm zuerſt ieder ein wirkliches Philoſophiren hervortritt: ſo hätte das eher nnen ein Gegengewicht werden gegen die unvollkommene ſcho- aſtiſche Methode, aber es war nicht mächtig genug; wenn auch

iſt; wenn nun aber dem credere die innere Erfahrung vorgehen ſoll, das credere aber intelligere iſt: ſo muß ſein intelligere eben auf der Erfahrung der katholiſchen Kirche begründet ſein. Anſelm geht davon aus, daß die Kirche das vor der Erfahrung der einzelnen hergehende ſei; allein in der anfangenden chriſtlichen Kirche konnte doch nicht die Erfahrung des einzelnen von einem ſchon vorhandenen Complexus der Lehre abhängen. Das Verhältniß des Katholicismus zum Proteſtantismus iſt das, daß beide von ganz verſchiedenen Prinzipien über die Kirche ausgehen; dennoch ſind auch dieſe erſten Beſtimmungen die erſten Spuren des eigentlichen Katholicismus in der Geſtalt eines Prinzips, unbewußt war es freilich ſchon längſt in der Praxis vorhanden. Das ſcholaſtiſche, was ſich in der Form von quaestiones und disputationes über ſie zeigt, war nicht in ihm allein und in ihm zuerſt, ſondern da ſtellt man den Berengar und Lanfranc ihm mit Recht voran. Die Schulen von Troyes und Bec ſind, wie ſchon geſagt, die Muſter geworden, nach denen ſich die nachherigen bildeten. Das Aufſuchen von Gründen und Gegengründen war die Form, in denen ſich die Lehre ausbildete. Wenn nun über dieſe Form ein Urtheil gefällt werden ſoll: ſo war es eine gute Methode für die damalige Zeit, als Reizmittel zur Entwikklung der Speculation eben deshalb gut, weil auf dieſem atomiſtiſchen Wege keine Befriedigung in einem organiſchen Zuſammenhange hervorgehen kann.

Was die Trinitätslehre des Anſelm ſelbſt betrifft: ſo iſt ſie kurz dieſe, „Das höchſte Weſen, wie er es demonſtrirt, ſpricht ſich ſelbſt aus in einem ihm conſubſtantialen Worte (die zweite Perſon); dann liebt das höchſte Weſen das Wort, und das ſubſtantielle Wort wieder das höchſte Weſen, und die gegenſeitige Liebe iſt die dritte Perſon. Nun beweiſt er nachher, daß ebenſo die zweite Perſon intelligentia und memoria des Vaters ſei. Da ſieht man, daß mit demſelben Rechte geſagt werden kann, Das höchſte Weſen hält ſich ſelbſt feſt mit einem ihm conſubſtantialen

niß; ebenſo, Es verſteht ſich ſelbſt mit einem ihm confuſen Verſtändniß; dabei kommt alſo nichts heraus. Fragt n, Warum denn das Wort ſubſtantial ſei: ſo antwortet il das höchſte Weſen kein Accidens hat; consubstantia accidens ſind gleich. — Das Weſen des Chriſtenthums, re Erfahrung, in die Form des Denkens zu bringen, r nicht; das Geſez des Denkens ſoll der Erfahrung vor. Das Prinzip in allen dieſem iſt richtig, die Anwenſſelben aber verfehlt.

s bedeutendſte Produkt des Anſelmus, Cur Deus homo; die Nothwendigkeit der Erlöſung deduciren will, Fehler auf der entgegengeſezten Seite. Um ſo deduciren n, ſezt er vieles aus der Erfahrung voraus, was der nicht vorausſezen kann, was erſt bewieſen werden mußte. allenen Engel hätten müſſen erſezt werden." Das Grundſt aber getrennt von jeder Erfahrung, es wird alſo etwas unde gelegt aus dem Complexus der katholiſchen Lehre. Erſaz nun hätte nur genommen werden können aus den ı;" Engel und Menſchen zuſammen bilden darnach die iſtige Natur. „Aber die Menſchen wären durch den Fall unfähig geworden, dieſen Erſaz hervorzubringen, da die allenen Engel ſchuldlos geweſen ſeien, jene mußten alſo ldlos gemacht werden. Nun geht er vom Begriffe der als einem debitum aus, „Der Menſch werde der Schuld h die solutio." Dieſe solutio zum Hauptmerkmal der zu machen iſt ihm neu; nicht als ob ſie nicht ſchon bei vorgekommen wäre, aber dieſe centrale Stellung iſt bei) neu. „Die solutio debiti als freiwilliges (spontanea) atisfactio." Nun kam es darauf an auszumitteln, wie Menſchen eine satisfactio zu finden ſei. In der Praxis h die satisfactio auf das Verhältniß des einzelnen zu as die Kirche von ihm fordert, alſo Pönitenz und gute waren bisher als satisfactio angeſehen worden. Alles

alſo iſt die Erbſünde der Kinder als ein peccatum naturale ringer als die erſte Sünde Adams, welche ein peccatum pe nale war. De libero arbitrio ſtellt er die negative Behaup auf, „Es beſtehe der freie Wille nicht in der Freiheit ſün oder nicht ſündigen zu können, denn freier wäre, wer das nicht verlieren könne.“ Gott wirke das böſe in den böſen die Schuld ihres Willens.

Gleichzeitig mit Anſelm, aber im Gegenſaz mit ihm, Roscellin, Canonikus in Compiegne, der den Begriff der ſönlichkeit in der Trinität angriff, „Wenn die drei Perſonen auch drei Dinge (res, οὐσίαι) waren: ſo wäre auch nich begreifen, wie der Sohn allein ſollte Menſch geworden ſein, nicht alle drei.“ Nun neigte er ſich zugleich dahin zu ſ „Da in der Kirche die Incarnation des Sohnes allein ge werde: ſo müſſe man das annehmen.“ [a]) So kam aber zie ein Tritheismus heraus [b]), und Roscellin wurde auf einer 1092 node zu Soiſſons als Tritheiſt verdammt und mußte w rufen. Er trug aber ſeinen Lehrſaz nachher wieder vor nach Erſcheinen von Anſelms Liber de fide trinitatis et incarnat verbi contra blasphemias Ruzelini. Es iſt von ihm ſelbſt n übrig, ſondern wir kennen ſeine Behauptungen nur aus den ſchichtſchreiber dieſer Synode und aus Anſelm.

Roscellin wird angeſehen als Anführer der Nominali ſo wie Anſelm als der der Realiſten. Ihr Unterſchied ſich auf das Verhältniß des Gattungsbegriffes zu den ein Dingen und auf das Verhältniß der Realität beider. An Alterthum knüpft man ſie auf dreifache Weiſe an. Die Pl

a) Anſelm meinte, die Beantwortung von Roscellins Frage über d carnation beruhe darauf, daß der Menſch nicht ſei aufgenommen unitas naturae, ſondern in die unitas personae. — Deus verbu homo filius virginis ſeien Eine Perſon. Schl.

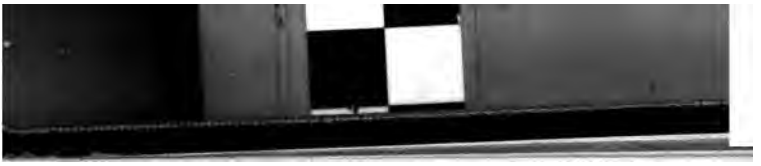
b) Roscellins Grund, de eadem re non est vera simul affirma ejus negatio. Wenn Vater und Sohn kein anderer ſind: ſind ſi Vater und Sohn. Schl.

iker behaupteten, die universalia ante rem als einzig wahre; e Aristoteliker behaupteten die universalia in re also in ihm das einzig wahre als doch mit ihnen zusammen. Die Stoiker behaupteten die einzelnen Dinge seien die wahren, die Gattungsbegriffe seien bloß die dialektischen Zeichen. Jene beiden hießen Realisten, die letzteren Nominalisten, als deren Anhänger Roscellin angesehen wurde. Roscellin hätte demnach streng genommen müssen, Die drei Personen seien das wahre in der Gottheit, der allgemeine Begriff der Gottheit bloß der Name, das allen gemeinschaftliche. So hat es aber Roscellin nicht gethan, obwol Anselm doch ähnlich gegen ihn polemisirt, indem er sich so erklärt, Wer nicht begreifen könne, daß etwas Mensch sei anders als Individuum, der könne überhaupt keinen anderen Begriff vom Menschen haben als den der einzelnen Personen, und könne überhaupt nicht begreifen, wie der Mensch vom göttlichen Worte angenommen sei aber nicht die Person [a]). Hier ist sehr bestimmt ausgesprochen, was man später die Unpersönlichkeit der menschlichen Natur, abgesehen von ihrer Vereinigung mit der göttlichen, nannte. Darnach ist also Roscellin völlig Nominalist. Anselm nannte die Gottheit *σοινὸν*; dem schreibt er Realität zu, Vater und Sohn seien so zwei, daß sie nicht substantia sondern bloß durch ihre Relationen verschieden. Demnach hätte Anselm doch sagen müssen, Weil vom göttlichen Worte der Mensch aufgenommen worden, nicht in die Einheit der Naturen sondern bloß in die der Personen: ist er auch nicht in die göttliche Substanz aufgenommen worden, sondern es ist bloß eine Vereinigung der menschlichen Substanz mit einem Complexus von Relationen, also einen Doketismus der göttlichen Natur giebt.

a) Qui nondum intelligit, quomodo plures homines in specie sint unus homo: quomodo comprehendet, quomodo plures personae, quarum singula quaeque est perfectus Deus, sint unus Deus. — Qui non potest intelligere, aliquid esse hominem nisi individuum, nullatenus intelliget nisi humanam personam. Quomodo ergo iste intelliget, hominem assumptum esse a Verbo non personam? Schl.

Anſelm giebt zu, man könne die drei Perſonen res aber bloß tres res personales, una res essentialis; w drei Perſonen wirklich tres res wären: ſo wäre Gott ein compositus. Wie ſelbſt Anſelm in dieſe ſpeculative Wide des Roscellin eingeht, bevorwortet er, Es könne auf den lichen Gebiete nicht unterſucht werden, ob das ſo ſei, w Kirche lehre, und keine Meinung aufgeſtellt werden, die de die Kirche nicht lehre, ſtüzen wolle; Roscellin geht abe ſeine Dilemmen aus dem chriſtlichen Gebiete hinaus, W dieſem Glauben herausgegangen, den müſſe man auch nich die Schrift ſondern durch die Vernunft widerlegen. Dar das πρῶτον ψεῦδος der Scholaſtiker. Wenn ihn Anſelm Vernunftbeweiſen außerhalb des chriſtlichen Gebietes übe wollte, ſo mußte ihm jener auch glauben, der Glaube gi nicht voran, ſondern wurde begründet, bewieſen. Nach Grundſaze kann man mit keinem über den Glauben ſtreit aus der chriſtlichen Kirche herausgetreten wäre; das lezte len wir aber von Roscellin gar nicht behaupten. Den G begründen auf dem Wege, auf dem man fortgehen woll eben das fehlerhafte, gegen das ſich die Reformation widet

Dies zu verdeutlichen wählen wir gleichzeitig Biſchof bebert von Mans, früher Schüler des Berengar; er war geboren und ſtarb 1134. Es giebt von ihm ein dogma Syſtem unter dem Titel Tractatus theologicus, worin e Prinzipien ſo erklärt, Er wolle die Lehren der katholiſchen secundum pietatem erklären. Es liegt darin zweierlei zu 1) daß er wirklich das, was pietas in Bezug auf Gott i chriſtliche Frömmigkeit, zum Grunde legen und darauf al ziehen will; das iſt das vollkommen richtige. Nun lieg 2) auch die pietas gegen die Kirche darin, und demgemä er, Er wolle ſie auch erklären, wie es dem Anſehen der und der ausgezeichnetſten Lehrer angemeſſen ſei, alſo ex a ritate, und da legte er die Beſchlüſſe der allgemeinen Sy



Grunde, die weder kritisirt noch umgearbeitet werden soll. „Ihre Zeit wäre die eigentliche Bildungsperiode des Lehr- is." Gegen diese Autorität lehnte sich die Reformation auf, gleich zu Anfang sondern später zu einer besseren Zeit. igs freilich legte man auch diese Canones den Glaubens- zum Grunde, nachher protestirte man dagegen Folgerun- us ihnen zu ziehen, und das lezte konnte allein das prote- iche sein. Hildebert zum Beispiel sagte von Christo, Er zwei Willen, das hätte die lezte constantinopolitanische Kir- :rsammlung verordnet, mithin müßte es auch so bleiben. nem andern Orte erklärt er selbst, „Er könne nicht begrei- oie jemand etwas nicht glauben wolle, da es Augustin be- et hätte." Von eigentlich speculativen Prinzipien kann ier nicht die Rede sein, obwol man das dialektische und igars Schule nicht verkennen kann. Wir finden also, wenn iermit Anselms philosophisches Werk Monologium vergleichen die scholastische Philosophie und scholastische Theologie. Die dung zwischen beiden war angelegt, wurde aber bald ver- besonders durch Abälard.

ildebert erklärt den Glauben, Es sei eine Gewißheit von tbaren oder abwesenden Dingen, die über die Meinung) hinausgingen, aber hinter der Wissenschaft (ἐπιστήμη) blieben. Darnach ist also der Glaube etwas unvollkom- , die Wissenschaft steht höher. Der Glaube ist zugleich ch etwas theoretisches, dem aber durch eine andere Stelle im : abgeholfen wird, wo es heißt, „Der Glaube sei eine Tu- d. h. ein Prinzip des Handelns. Hätte er beides zugleich etwa, Er sei ein Prinzip des Handelns, ohne daß er zu- Wissenschaft zu sein brauche: so ließen wir uns das ge-

So aber den Gegenstand zu zersplittern war die Me- dieses Zeitalters. Hildebert sagte auch, daß Christus kei- Glauben gehabt hätte; das kommt daher, weil der Glaube m etwas unvollkommenes war, und er Christo also ein

gehen jezt aber erſt zu einem andern Gegenſtande ü
Theorie über den Ausgang des heiligen Geiſtes beru
neuen Verhandlung der lateiniſchen und griechiſche
auf dem Zuſammenfallen mit den Kreuzzügen.
früher erwähnt das mönchiſche Niederlaſſen in dem g
und das unzureichende der Oppoſition dagegen. T
ten, die ſchon ſeit Hieronymus ſtattfanden, nahm
Herrſchaft der Seldſchukken immer zu. Die Türk
das Wallfahren Abgaben und das wurde von den
ein Drukk empfunden, aber auch die orientaliſchen
den auf mancherlei Weiſe gedrükkt und zogen al
Occident umher. Aus dieſem Verkehre ſind die K
ſtanden. Schon Sylveſter II. ſuchte zu einem Kreu
1074 wekken. Gregor VII. machte mit Heinrich IV. 1074
mit ihm ausgeſöhnt hatte, auf Anregung des K
Ducas einen Entwurf zu einem ſolchen Zuge, an
er ſich ſelbſt ſtellen wollte. Es wäre alſo die Behau
1093 falſches, daß Peter von Amiens, der 1093 na
kam, die Kreuzzüge veranlaßt hätte; er brachte
lungsſchreiben des Patriarchen von Jeruſalem an U
1095 auch zuerſt 1095 auf einer zahlreichen Kirchenverſ
Piacenza und dann zu Clermont allen Biſch

politische Plane dabei besondere Hypothesen gemacht. Er die Absicht dabei gehabt haben, die Fürsten durch Theil- e an den Kreuzzügen und durch Entvölkerung zu schwächen für die Kirche zu gewinnen, die in Ruhe unterdessen ihren heil wahrnehmen konnte. Allein dies ist wol zu tief ge- ; er konnte unmöglich voraussehen, welche Folgen das ha- würde und wie viel Fürsten Europas darin würden verwik- verden. Die Absicht erscheint ganz natürlich, wenn man Vorbereitungen dazu, die damaligen Begriffe von der Ver- lichkeit der Wallfahrten, von den Reliquien u. dgl. gehörig heilt. Die Bedrängniß der orientalischen Christen ist gewiß der Impuls dazu, das ganze also etwas rein religiöses gewesen, l bald bewußtlos alle Impulse und Motive, die die Zeit rschten, sich in dieser Begebenheit abspiegelten. Dazu kam, in den abendländischen Völkern der Wanderungstrieb noch weges ganz erloschen war, sondern den Nationen instinktartig hnend und immer unterhalten war. Wir erwähnen hier das kirchliche.

Die Bewegung fing damit an, daß 1096 und 1097 zwei Heere nach dem Oriente zogen. Bei dem ersteren waren 1096 und 1097 insiedler Peter und ein ihm ähnlicher Gefährte, Gauthier savoir, Anführer eines Vortrabes von 50—60,000 Mann del, die schon in Europa gegen die Juden als ungläubige ten, aber theils unterweges theils in Asien von den Tür- iedergemacht wurden; nur ersterer rettete sich aus Asien Constantinopel zurükk mit 3000 Mann. Das große Heer Gottfried von Bouillon und Hugo von Verman- , Bruder des französischen Königs, rechnet man auf 300,000 ; Gottfried zog durch Ungarn, Hugo durch Italien, wo Boëmund von Tarent, Robert Guiscards Sohn, sich ffte. Es ist bewunderungswürdig, wie diese Macht sich menhalten konnte; der Erzbischof von Puy war als icher Legat dabei. Schon als man mit der Belagerung

Der griechiſche Kaiſer benahm ſich überhaupt,
Sache mit angeregt hatte, ſehr zweideutig; freili
üblen Nachbarſchaft. Allein Alexius war im gan
loſer Menſch, wie ſich auch in ſeinen theologiſchen
ten zeigt. Die Bogomilen (auf bulgariſch зв
eine Secte in der Bulgarei, hatten viele gnoſtiſche
hatten von der Natur Chriſti eine doketiſche Vorſte
haupteten, daß Eva unzüchtig umgegangen mit d
und Kain daher ein Sohn des Satanael ſei. D
Geiſt ſeien damals geſchaffen; kurz, ſie ſollen eine
Trinität angenommen haben, die ſich nachher in ei
heit aufgelöſet habe; ſie erklärten ſich aber auch
ſuperſtitiöſe. Alexius brachte die Lehre ſehr hinte
rem Oberhaupte Baſilius heraus und ließ dieſe
Das iſt einer von vielen damals vorkommenden
thymius Zigabenus, der davon Nachricht giebt, iſt
chen Gebiet unkritiſch und auch nicht gehörig un
ſagt nicht, ob Reſte von den früheren Kezereien um
geblieben waren, oder ob der Doketismus von ne
wurde.

ſen Blutbad 1099 erobert wurde. Der griechiſche Patriarch 1099
i Jeruſalem hatte ſich nach Cypern geflüchtet, und hier ſchritt
n gleich dazu, einen occidentaliſchen Mönch, Arnold, Hof-
Lan Roberts von der Normandie, einen höchſt frivolen und
geizigen Mann, zum Patriarchen zu machen. Ein päpſtlicher
at, welcher nachher ankam, Dagobert, verdrängte ihn aber,
› belehnte im Namen des Papſtes die Fürſten mit den ge-
chten und zu machenden Eroberungen. Er ließ ſich ferner
: dem ſchwachen Gottfried den unabhängigen Beſiz von Je-
alem verſprechen, und brachte es hier weiter, als es die
pſte mit Rom hatten bringen können. Gottfried wollte die
adt Jeruſalem ſo lange behalten, bis er eine neue Stadt zu
er Reſidenz würde eingenommen haben, doch wurde daraus
›ts. Der neue Patriarch gelangte bald zu großem Reichthum
› führte ein üppiges Leben, während das occidentaliſche Heer
ch litt. So riß von Seiten der Geiſtlichen die größte Ausar-
g, unter den Heerführern Uneinigkeit, Sittenloſigkeit und
perſtition bei dem Heere ein, ſo daß nur die größte Formlo-
eit des ſaraceniſchen Heeres die Chriſten noch Fortſchritte ma-
n ließ. Die Superſtition theilten auch die Heerführer, wohin
Wunderſage von dem glänzenden weißen Ritter auf dem
lberge gehört; und ein Enthuſiasmus, der ſolche Unterſtüzung
rauchte, muß auch in der Superſtition ſeinen Grund gehabt
ben. Die meiſten Fürſten kehrten, nachdem ſie ihre Gelübde
öſt hatten, zurük, und das neue Königreich Jeruſalem hatte
n Anfang an ein ſchwächliches Leben, wozu noch die Uneinig-
en der chriſtlichen Heerführer kamen; die Muhamedaner ver-
ren aber doch auf eine äußerſt rechtliche Weiſe gegen die Chri-
n. Die geiſtliche Seite betreffend: ſo war es ſchwer zu ertra-
n, daß ſolche dem Heere nachgezogene Geiſtliche gleich die
hſten Würden in Antiochia und Jeruſalem erhielten. Dieſe
triarchen geriethen auch bald in Streit mit den Fürſten, aber
ſchnelles Emporkommen verurſachte auch, daß alle Fehler

der Sittlichkeit des abendländischen Clerus zur höchsten
1120 stiegen, wie man sie nirgends anders findet. 1120 wurde
Kirchenversammlung zu Sichem gehalten, die nichts eiligers
thun hatte, als Vorschriften zu einer allgemeinen Sittenstre
zu geben. Das gute findet sich wol am meisten ausgeprägt
Gottfried von Lothringen und in Tancred. In Gottfried z
sich ein reines Bestreben, sich als bewaffneten Pilgrim dar
stellen; von Tancred ist zwar auch ein christlich ritterliches L
sen zu rühmen, aber doch ist er dem Gottfried nicht gleichzus
len, denn er zeigte sich nachher als ziemlich eifersüchtig.

Ein Paar neue Institutionen im Orient sind recht
dem Geiste dieser Zeit hervorgegangen, 1) die Brüder des H
pitals St. Johannis, die Johanniter. Es war schon fr
ein Xenodochium, Hospital für wallfahrende Pilger, vorhan
gewesen; hieran schloß sich nun die neue Stiftung an. I
1118 bestimmte Regel erhielten sie von Raymond du Puy 11
ihre Eintheilung war in Ritter, dienende Brüder und Prie
welche die Pflicht hatten die Pilger zu schüzen und zu pfle
2) Die Tempelritter; erst Hugo von Payens und s
andere, die nach Art der Clerici cathedrales leben wollten
den Zwekk hatten, für die Sicherheit der Straßen zu sorgen
für die Pilger zu wachen. Beide Institute gelangten in k
Zeit zu einem erstaunlichen Reichthum und großer Ausdeh
Die Hospitaliter drükkten den Clerus, entzogen ihm seine
künste und wetteiferten mit ihm im Reichthum und Wohlle
Die Tempelherren benuzten es, daß ihnen Balduin einen
seines Palastes beim salomonischen Tempel einräumte; sie m
ten sich bald in politische Angelegenheiten und sind auf
Weise ausgeartet.

Endlich wurde um diese Zeit auch im Occident zwischen
deutschen Kaiser und dem römischen Bischofe Friede geschlo
und es kam nun endlich einmal zu einer festen Ordnung.
Paschalis Tode wurde Gelasius II. und von Heinrich IV.

von Braga als Gregor VIII. zum Papſt gewählt.
mußte nach Frankreich flüchten und ſtarb in Clugny,
er Erzbiſchof Guido von Vienne als Calixtus II. ge-
ırde. Dieſer war aus dem burgundiſchen Hauſe und
regierenden Häuſern von Deutſchland und Frankreich
Er hielt gleich 1119 eine allgemeine Synode in 1119
wo franzöſiſche, engliſche und deutſche Biſchöfe waren.
ig von England gebot ſeinen Geiſtlichen, welche dahin
ıichts neues zu ſtipuliren und ihm keine überflüſſigen
ɔen mitzubringen. Hier wurde auch mit Heinrich V.
elt; der Kaiſer hatte noch viele innere Kämpfe, und
) daher geneigt in Sachen der Inveſtitur nachzugeben,
ich nahm er ſein Wort wieder zurükk, wurde aber dafür
ıicirt. Später kam Calixt II. in den Beſiz von Rom,
regor VIII. gefangen und verwies ihn auf eine ſehr
ige Weiſe in ein Kloſter. Nachdem dies Hinderniß ge-
ım 1122 das bekannte Concordat zu Worms zu 1122
worin beide Theile ſich gegenſeitig eine Urkunde ausſtell-
nrich verſprach vor Gott, die Inveſtitur der Biſchöfe
und Stab dem Papſt und ſeinen Nachfolgern zu über-
alixt II. erlaubte ihm dagegen den freien Zutritt bei der
r Biſchöfe, das Recht in ſtreitigen Fällen nach dem
Metropoliten zu entſcheiden, und die Belehnung mit
ıter in ſechs Monaten für die Regalien; ſo war alſo die
dentlich getheilt. Allein nach ein paar Jahren ſtarb
Lothar II. von Sachſen folgte, und bei ſeiner Wahl 1125
e Sache ſchon wieder ſtreitig. In einem päpſtlichen
kam vor, daß die Biſchofswahlen nicht mehr ſollten
Gegenwart der Kaiſer beengt werden; das wurde nun
ausgelegt, als ſtände im Concordat, ſie ſollten gar nicht
ein. Ob das abſichtlich geſchah, läßt ſich nicht entſchei-
auen aber läßt es ſich der römiſchen Curie. Nach Ca-
e 1124 war wieder eine ſtreitige Papſtwahl; die römi- 1124

ſchen Cardinäle wählten Cöleſtin II., aber beim Te Deum drangen die römiſchen Großen in die Kirche und riefen Honorius II., der Biſchof von Oſtia war, zum Papſt aus. Cöleſtin legte ſeine Würde nieder, und das that Honorius auch, aber um ſich hernach aufs neue rechtmäßig wählen zu laſſen. Er ſtarb
1130 1130. — So haben wir alſo die Begründung der ſcholaſtiſchen Theologie, die heiligen Züge, den Frieden mit dem römiſchen Stuhl im Abendlande.

Gegen die immer mehr Ueberhand nehmende Superſtition erhoben ſich in dieſer Zeit verſchiedene Stimmen. Eine ſtarke Polemik gegen die kirchlichen Mißbräuche finden wir im ſüdlichen Frankreich. Peter von Bruis erklärte ſich gegen die Nothwendigkeit der Kindertaufe zur Erlangung der Seligkeit, gegen das Kreuzeszeichen, die guten Werke für Todte und die Transſubſtantiation. Er predigte gewaltig, wurde aber 1124 verbrannt.
1124 Das von ihm angefangene Werk ſezte fort Heinrich v. Bruis, der eine große Menge Anhänger fand, die ſich Petrobruſianer oder Henricianer nannten. Er wurde gerühmt als ein großer Prediger; er trug dieſelbe Lehre vor, und predigte inſonderheit gegen die Unſittlichkeit des Clerus. Die Sekte wurde beſonders in der Grafſchaft Toulouſe geduldet, aber von der Geiſtlichkeit und namentlich von Bernhard von Clairvaux
1148 ward auf einer Synode zu Rheims 1148 Heinrich als Ketzer verdammt und bis an ſeinen Tod im Gefängniß behalten.

Andere Oppoſitionen gegen die Macht der Geiſtlichkeit traten in dieſer Zeit auch an, nöthigen uns aber erſt zur Geſchichte der Päpſte wieder zurükkzukehren. Honorius II. ſtarb ſchon 1130, und es entſtand wieder eine Spaltung unter den Cardinälen, aus der zwei Päpſte, Innocenz II. und Anaclet II., hervorgingen. Der leztere war der Sohn eines getauften Juden, ſehr reich, und hatte das römiſche Volk auf ſeiner Seite; Innocenz mußte daher Rom verlaſſen und nach Frankreich flüchten. Anaclet, der ſeine Stüze in Italien ſuchen mußte, erkannte Roger

König an; Innocenz wurde in Frankreich, England und
ichland anerkannt, und Kaiser Lothar wollte sich die Be-
niß des Papstes zu Nuze machen, ihm Hülfe zu verspre-
unter der Bedingung der Zurükknahme der Investitur; al-
a stellte sich der heilige Bernhard auf die Seite des Pap-
und brachte den Kaiser wieder davon ab. Die mathildischen
reien, welche dem Papste vermacht waren, aber der Kaiser
esiz genommen hatte, erhielt Lothar 1133 für 100 Mark 1133
rs jährlich zum Lehn von Innocenz. Lothar gab sich alle
: den Papst nach Rom zu bringen, und leistete ihm viel
zeichnete Dienste; demnach betrug er sich mit der größten
eidenheit, Innocenz mit der größten Anmaßung. Lothar
1136 Rom erobert, weil die Peterskirche aber Anaclet be- 1136
ließ er sich im Lateran krönen; den König Roger belehn-
ide mit Apulien, indem sie zugleich die Fahne bei der Be-
ag hielten. Als Anaclet 1138 bald nach Lothar starb, 1138
: Victor IV. dem Innocenz entgegengestellt, aber durch
ard bewogen abzudanken, mit Hülfe jedoch von Innocenzs
. Innocenz, jezt alleiniger Papst, hielt 1139 ein großes 1139
l im Lateran, wo die Bisthümer ganz als Lehensgüter be-
t und eine dem Feudalsystem ähnliche Ordnung ausgespro-
wurde. Innocenz wurde indeß noch wieder einmal von
: gefangen genommen.

Während der Spaltung, die in Italien eine große Anarchie
gebracht hatte, war zu Rom ein Geistlicher aufgetreten,
old von Brescia, ein Schüler Abälards, und darum
Bernhard verhaßt, welcher in Rom selbst gegen die weltliche
t des Papstes redete und einer großen Autorität genoß. Er
dar, wie die Päpste nichts als Bischöfe sein sollten, und
hre weltliche Macht etwas bloß erschlichenes sei. Er bat
ömer, die Verbindung mit dem Kaiser herzustellen, so daß
adurch die weltliche Macht des Papstes von selbst vernich-
üsse. Er erhob sich auch auf dem lateranensischen Concil,

1164 Victors Tode 1164 wurde Paſchalis III. erwählt. Jetzt
1167 Friedrich I. nach Rom, ließ ſich 1167 krönen und machte
Vorſchlag, beide Päpſte ſollten abdanken und eine neue frei
rechtmäßige Wahl getroffen werden. Daraus wurde indeß nich
aber der Kaiſer behauptete in Rom ſeine Oberherrſchaft vo
ſtändig, nur konnte er nicht eine längere Reſidenz verſprechen.

Eine zweite Oppoſition gegen die Päpſte ging von Eng
land aus. Dort hatte Heinrich II. einen profanen Menſch
einen Diaconus, Thomas Bekket, an ſich gezogen, und
zum Erzbiſchof von Canterbury gemacht, erwartend, daß
dem er ſo viele Wohlthaten erwieſen, auch in ſein kirchliches
tereſſe eingehen würde. Der König täuſchte ſich aber. Er
1163 darauf zu Clarendon 1163 eine große Verſammlung
die nichts weniger bezwekkte, als den König zum Oberhaupt
Kirche zu machen; es wurden die Rechte der Biſchöfe feſtg
die Excommunication ohne Bewilligung des Königs unter
die Appellation nach Rom verboten u. dgl.; alſo ganz das
ſpiel der Reformation unter Heinrich VIII. Bekket weigert
anfangs, mußte aber hernach dieſe Verordnungen doch unter
ben. Man kann nicht ſagen, daß Heinrich ſich dabei /ein
walt in geiſtlichen Dingen angemaßt habe; Bekket ließ ſich
vom Papſt Alexander von dieſer ſeiner Unterſchrift dispen
und flüchtete hernach nach Frankreich. Es wurden hierauf
terhandlungen gepflogen und Heinrich ſah ſich genöthigt,
Furcht vor dem Interdikt nachzugeben. Er that es aber auf
ſehr zweideutige Weiſe; er verſprach bloß alle Einſchränk
die zu ſeiner Zeit gegen die Freiheiten der römiſchen K
gemacht wären, abzuſtellen. Das betraf bloß die Appell
nach Rom, alles andere war älter, und auch dieſe wu
durch polizeiliche Maaßregeln ſehr einzuſchränken. So finden
alſo eine zwiefache Oppoſition gegen die päpſtliche Macht, 1)
Volke aus Arnold von Brescia, denn wenngleich Kleriker,
er doch ganz Mann des Volkes, und die Petrobruſianer;

Papſt Eugen III., als er wieder aus Rom vertrieben war,
t 1148 in Rheims eine Kirchenverſammlung, wo aber die 1148
ermacht des heiligen Bernhard und des franzöſiſchen Clerus
roß war, daß der italieniſche Clerus darüber dem Papſte die
igſten Vorwürfe machte. Der Papſt ſehnte ſich daher nach
lien, und kehrte nach Unterhandlungen mit den Römern dahin
ikk. Er erlaubte ſich in ſeinem Schreiben an den Kaiſer zu
ern, Der Kaiſer habe beneficio suo die Krone erhalten, und
würde ihm gerne noch mehrere Wohlthaten erzeigen. Dieſen
drukk griffen die deutſchen Fürſten auf und baten den Kaiſer,
Anmaßung nicht zu ertragen. Der römiſche Stuhl hatte
Deutſchland und Frankreich durch ſeine Legaten ſehr verhaßt
acht, und Friedrich I. war auch der Mann dazu, ſich ſein gu-
Recht nicht nehmen zu laſſen. Der Papſt wollte ſich aber
ſeiner Macht nicht begeben, ja ein Legat ſagte ſogar, Wo-
denn der Kaiſer ſeine Krone habe, wenn er ſie nicht vom
ſte hätte? Der Papſt ſuchte nun erſt die deutſchen Biſchöfe
ureizen, als dies aber nicht glükkte, zog er gelindere Saiten
, „Er habe gar nicht die Würde des Kaiſers gemeint, ſon-
bloß den Akt der Krönung, und beneficium heiße nur ein
s Werk, wodurch man ſich andern verpflichte."

Nach Hadrians IV. Tode 1160 wurden zwei Päpſte ge- 1160
lt, Alexander III. und Victor II., der leztere war vom
ſer rechtmäßig erwählt. Kaiſer Friedrich I. berief ſich auf
wormſer Concordat, wonach er bei ſtreitigen Biſchofswahlen
cheiden ſollte, und ſchrieb daher eine Verſammlung nach Pa-
aus, wohin er beide Päpſte citirte. Alexander wollte davon
ts wiſſen; Victor aber erſchien, wurde daher anerkannt und
Kaiſer in Italien auf dem päpſtlichen Stuhle erhalten.
ide Päpſte thaten ſich gegenſeitig in den Bann; Alexander
g nach Frankreich, und obgleich franzöſiſche und engliſche Bi-
ſe zu Pavia geweſen, wurde doch Alexander allmählich von
nkreich und England als rechtmäßiger Papſt anerkannt. Nach

1164 Victors Tode 1164 wurde Paschalis III. erwählt. Jetzt kam
1167 Friedrich I. nach Rom, ließ sich 1167 krönen und machte den Vorschlag, beide Päpste sollten abdanken und eine neue freie und rechtmäßige Wahl getroffen werden. Daraus wurde indeß nichts, aber der Kaiser behauptete in Rom seine Oberherrschaft vollständig, nur konnte er nicht eine längere Residenz versprechen.

Eine zweite Opposition gegen die Päpste ging von England aus. Dort hatte Heinrich II. einen profanen Menschen, einen Diaconus, Thomas Bekket, an sich gezogen, und zuletzt zum Erzbischof von Canterbury gemacht, erwartend, daß der, dem er so viele Wohlthaten erwiesen, auch in sein kirchliches Interesse eingehen würde. Der König täuschte sich aber. Er ließ
1163 darauf zu Clarendon 1163 eine große Versammlung halten, die nichts weniger bezweckte, als den König zum Oberhaupt der Kirche zu machen; es wurden die Rechte der Bischöfe festgestellt, die Excommunication ohne Bewilligung des Königs untersagt, die Appellation nach Rom verboten u. dgl.; also ganz das Beispiel der Reformation unter Heinrich VIII. Bekket weigerte sich anfangs, mußte aber hernach diese Verordnungen doch unterschreiben. Man kann nicht sagen, daß Heinrich sich dabei eine Gewalt in geistlichen Dingen angemaßt habe; Bekket ließ sich aber vom Papst Alexander von dieser seiner Unterschrift dispensiren, und flüchtete hernach nach Frankreich. Es wurden hierauf Unterhandlungen gepflogen und Heinrich sah sich genöthigt, aus Furcht vor dem Interdikt nachzugeben. Er that es aber auf eine sehr zweideutige Weise; er versprach bloß alle Einschränkungen, die zu seiner Zeit gegen die Freiheiten der römischen Kirche gemacht wären, abzustellen. Das betraf bloß die Appellation nach Rom, alles andere war älter, und auch diese wußte er durch polizeiliche Maaßregeln sehr einzuschränken. So finden wir also eine zwiefache Opposition gegen die päpstliche Macht, 1) vom Volke aus Arnold von Brescia, denn wenngleich Kleriker, war er doch ganz Mann des Volkes, und die Petrobrusianer; und

2) von der fürſtlichen Macht aus, Kaiſer Friedrich I. in Deutſchland und Heinrich II. in England. Beides konnte aber keine gehörige Reaction gegen das Papſtthum hervorbringen, weil die Gemüther der Maſſe noch zu ſehr an dem äußerlichen hingen; und da die Rechtszuſtände, die ſich in einer ſtürmiſchen Zeit gebildet, auch noch nicht ein gehöriges Verhältniß zwiſchen den Regierern und regierten ſelbſt conſolidirt hatten: ſo konnte der Papſt die lezteren gegen die erſterrn benuzen und die weltliche Macht mußte ſich demüthigen. Heinrich II. that dies, ohne ſeinem Anſehn etwas zu vergeben; Friedrich aber befand ſich in ungünſtigeren Umſtänden, doch auch ſo, daß er ſein Anſehn und eine Würde dabei feſtſtellte.

Paſchalis ſtarb 1168 und Calixt III. wurde gewählt, auch 1168
von Friedrich beſtätigt, aber hernach mit einer Abtei abgefunden.
Alexander III., nachdem er ſich mit den weltlichen Feinden 1177 1177
ausgeſöhnt, gab 1179 auf dem lateranenſiſchen Concil ein neues 1179
Geſez über die Papſtwahl; von einer Beſtätigung durch die
italieniſchen Könige oder Kaiſer war nicht mehr die Rede. Aber
wie ſollte es ſelbſt mit ſtreitigen Biſchofswahlen geſchehen? Alexander wählte dazu zwei Mittel: er entfernte den niederen Clerus von der Papſtwahl; dies konnte aber nur ſo geſchehen, daß er, indem er etwas ihn repräſentirendes in das Cardinalscollegium machte, die Anzahl der Cardinäle erhöhte, und nahm dazu auch einige römiſche Große. Damit nun ferner jede ſtreitige Wahl aufgehoben würde, verordnete er, daß nur der rechtmäßiger Biſchof ſein ſollte, der zwei Drittheile der Stimmen für ſich habe; alſo eine große Annäherung an die gegenwärtige Form.

Wir gehen nun wieder über zur Betrachtung der Lehre, zur ſcholaſtiſchen Theologie. Man kann nicht behaupten, daß die folgenden Scholaſtiker ſich die Speculation des Anſelm angeeignet hätten, obgleich die dialektiſche Behandlung bei allen fortbeſtand; aber eben ſo wenig folgten ſie dem Roscellin, ſondern es herrſchte eine große Mannigfaltigkeit. Man hat von

dieſem Punkte aus in das ſcholaſtiſche Zeitalter den ſogenannten Gegenſaz des myſtiſchen und ſcholaſtiſchen hineingebracht. Dieſen können wir aber nicht gelten laſſen, obgleich das daher kommt, weil beide Ausdrükke weitſchichtig ſind; wenn man aber unter ſcholaſtiſch die dialektiſche Behandlung einer gewiſſen Frage und Vergleichung des entgegengeſezten verſteht: ſo ſieht man, daß ſich das mit jedem gehörig vereinigen läßt. So werden wir bei vielen dieſer Männer beides zuſammen finden. Es zeigt ſich das auch ſchon bei Anſelm, der von einer inneren Erfahrung ausgeht, und das iſt doch eigentlich das, was man überall unter dem myſtiſchen verſteht; aber wenn einmal Theologie erſt da angeht, wo man die innere Erfahrung zum Verſtändniß bringen will: ſo war die ſcholaſtiſche Methode ebenſo dazu geeignet, und die Form iſt alſo da gleichgültig. Aber nicht theilte das die Menſchen in zwei Theile, ſondern es war das etwas, was die wenigſten ſelbſt verſtanden. Der Unterſchied lag darin, wie viel jeder glaubte durch Demonſtration im Gebiet der Theologie ausrichten zu können.

Nach dieſen Vorerinnerungen wollen wir einige der vorzüglichſten Männer aus dem lezten Viertel des eilften bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts durchnehmen.

Einer der erſten iſt der Erzbiſchof Hugo von Rouen (ſtarb 1164); er ſchrieb ſieben Bücher Geſpräche, worin er mit ſcholaſtiſcher Methode die theologiſchen Gegenſtände behandelte. Er verglich das Verhältniß der Einheit des göttlichen Weſens zu der Dreiheit der Perſonen mit der Einheit des Menſchen als Perſon und der Zuſammenſezung aus Leib und Seele. Das war ganz im Sinne des Anſelm. Die Seele nach dem Bilde Gottes giebt auch eine Analogie für die Trinität: Selbſtbewußtſein (Vater) zeugt Selbſterinnerung (Sohn) und aus beiden entſteht Selbſtliebe (Geiſt). Er ſagte, Der Vater ſei im göttlichen Weſen das unmittelbar handelnde, der Sohn, durch welchen er handle, der Geiſt ſei die Urſache des alle göttlichen Handlungen

nden Wohlgefallens. Hier treffen zwei Prinzipien zusam- das erste ist anselmisch, das zweite und dritte biblisch. die Sünde wider den heiligen Geist sagt er, Diese begin-, welche das Amt der Schlüssel verachteten, d. h. die Ge- u binden und zu lösen, weil dabei keine wahre Buße be- könne. Man vereinigte sich darüber, daß der Geist die iebe des göttlichen Wesens ist, darnach wäre die Sünde den heiligen Geist die Sünde wider die Selbstliebe des en Wesens. Das kommt daher, weil man durch die in- rfahrung, nicht durch die Bibel, die Speculation begrün- llte. Uebrigens ist auch etwas biblisches in Hugo. Er auch für seinen Clerus als Erzbischof und Seelsorger, und m Fache enthielt er sich aller Speculation. Aber in dem theologischen Wissen tritt die Verwirrung überall ein, s, was Philosophie sein und bleiben sollte und sich auf ation gründete, mit dem theologischen, das sich auf die Erfahrung gründet, verwechselt wurde. Hugo trug auch ildernde Meinung über die Imputation der Erbsünde vor,) im Gegensaz gegen seine realistischen Prinzipien, wonach ele eine einzelne Erscheinung der menschlichen Natur wäre;)ier folgte er dem Hieronymus, der behauptete, daß die jedesmal für den Körper neu erschaffen werde *). „Die sündige in Adam, insofern sie in dem von Adam abstam- Fleisch sündige." Es trug dazu seine gesunde theologische -bei.

Wir kommen auf Abälard, nehmen mit ihm aber zu- auf Petrus Lombardus, Petrus und Gilbert von ers (Porretanus), die quattuor labyrinthos Galliae nach er, Canonicus von St. Victor zu Paris. Abälard war ch Dialektiker und stand darin mehr auf der Seite des

* Meinung des Hieronymus ist nominalistisch im Vergleich mit der ustinischen. Schl.

Roscellin, so wie Gilbert von Poitiers auf der realistischen Schüler Roscellins und Wilhelms von Champeaux studirte nachher Theologie unter Anselm von Laon, als Philosoph er Nominalist. Er lehrte eigentlich Dialektik, aber seine Schüler drangen in ihn, auch theologisches zu lehren, und zwar nach nem Prinzip, „Man könne nichts glauben, was man nicht stände." Das hat seine Richtigkeit, wenn vom Kirchen die Rede ist; die einzelnen Lehrbestimmungen können nur danken aufgefaßt werden, und da hatte Abälard Recht, nen Schülern zu sagen. Der Glaube aber als πίστις ursprünglichen Sinne in einer Zeit, wo die kirchliche L nicht bestand, geht nicht von der Erkenntniß aus, sonde die Erkenntniß; insofern hatte auch Anselm Recht, daß dere das intelligere begründe. Man thut also dem Unrecht, wenn man ihm Schuld giebt, er habe den Gl. Christum auf die Erkenntniß begründen wollen; das nicht, wol aber lag eine solche Tendenz in Anselmus Glauben an Gott demonstriren wollte, also auch die Auf diesem Standpunkte stand aber Abälard nicht; er die kirchliche Lehre zurükk, die doch immer von etwas ausgeht, wenngleich es nicht gegeben werden kann ohne den zu werden.

Abälards Begriff vom Glauben ist auch ganz er sagt, der Gegenstand des Glaubens seien Güter, also was nur ist, insofern es besessen wird; es war nicht seine nung, der Glaube solle auf dem Verständniß ruhen. Auf anderen Seite läßt sich aber nicht läugnen, daß Abälard mit dem rechten Sinne die Theologie behandelt habe; er nicht immer auf seinen Grundsaz, der Glaube seien Güter, er sezte die innere Erfahrung voraus, aber hat sie wol nicht gehabt. Daher wurde seine ganze Behandlung etwas vollkommen dialektisches; sie laborirte besonders daran, 1) daß die liche Lehre als ein so gegebenes angesehen wurde, wie sie

allgemeinen Kirchenverſammlungen geworden war; das war römiſch-katholiſche. Aber dann, wenn die Lehre gegeben war verſtanden werden konnte: wurde immer darauf zurükkgen, was aus dem Einen oder dem Andern folge, nicht aus welchem Prinzip das Eine oder das Andere folge. Wer chte chriſtliche Frömmigkeit hatte, ging vom entgegengeſezten und vermißte bei der andern Anſicht das ſehr; das war Grund, von dem die ſtarke Oppoſition der bernhardſchen ausging. Aber wenngleich ſich mit Abälards Methode rivole Denkungsart vereinigen kann: ſo läßt ſich doch behaupten, daß nicht auch ein frommer ſeiner Denkungsch ſich derſelben bedienen konnte; es war ja das nur die er Behandlung. Der Gegenſaz alſo zwiſchen myſtiſchem holaſtiſchem iſt unſtatthaft.

Abälard ſchrieb ſeine Introductio ad theologiam, nachher arbeitet als Theologiae Christianae libri V., und ſeine s. liber dictus: Scito te ipsum, was man als die erſte che Sittenlehre anſieht; eigentlich mehr eine Metaphyſik Sitten, aber in Bezug auf den chriſtlichen Gehalt der Be-. Drittens Sic et non, eine Sammlung von Stellen der enväter, minder entgegengeſezt dem Reſultate nach, alſo Enangien. Indem er aber davon ausging, daß die kirchliche Lehre ganzes ſei: ſo mußten ihm die Enantiologien bloß Enantionien ſein, und er behandelte darin zugleich die hermeneuti- Regeln. Schade, daß das Buch nicht mehr edirt iſt. Auf erſtes Werk wurde Abälard gleich in den Anklageſtand ge- und auf obſcure Anklagen 1121 zu Soiſſons verdammt 1121 genöthigt, das Buch ins Feuer zu werfen. Hernach arbeier das zweite aus und wurde 1140 auf eine zweite Kir- 1140 verſammlung zu Sens, die er ſelbſt veranlaßt hatte, geru- wo Bernhard ſich ihm entgegenſtellte. Allein er vertheidigte nicht, ſondern appellirte gleich, weil die Verſammlung ſchon ingenommen war, an den Papſt. Das ſcheint inconſequent,

allein wenn man die Nachrichten ſeiner Freunde hört: ſo
ſich das ganze. Die Gegner wagten nicht mit ihm zu di
ren, ſondern wollten ihn gleich verdammen, weil er ſein
cher ohne päpſtliche Genehmigung herausgegeben; daß m
ner die Vertheidigung erſt Nachmittags anſezte, konnte kein
Augurium für ihn ſein, denn nachdem man gut gegeſſe
getrunken, läßt ſich nicht mehr gut etwas anhören. In
natürlich beſtätigte das Verdammungsurtheil und ließ A
ins Gefängniß ſezen; er ſtarb im Kloſter zu Clugny (114

Abälards Trinitätslehre iſt ganz den ſpeculativen
zipien Anſelms angemeſſen. Er legte dem Vater die Macht
Sohne die Weisheit, dem Geiſte die Liebe bei; dem
ſchrieb er auch die Erinnerung zu. Aehnliche Beſtimmunge
den ſich vielmals in dieſer Zeit, indem man in der Trinit
terſchied Können, Wiſſen und Wollen. Man machte dem
lard den Vorwurf, daß er ein Subordinatianer der ſchlim
Art ſei, weil er dadurch, daß er die plena potentia nu
Vater beilegt, dem Sohne die Macht abſpreche. Man
aber demnach auch ſagen, Er lege dem Vater eine unweiſe
bei und dem Sohne eine unmächtige Weisheit. Offenbar
man das, um die Sache auf eine gehäſſige Formel zurükk
ren. Abälard ſuchte auch Analogien für die Trinität in de
ten heidniſchen Philoſophen auf, da ſie doch erſt aus dem
tum der Erlöſung und dem Glauben daran entſteht. Die
wie er die Trinität im Plato finden wollte, zog ihm die
ſchuldigung zu, er halte die platoniſche Weltſeele für den
gen Geiſt. Abälard entwikkelte die göttliche Macht weiter
ſezte bei Gott das Wollen und Können gleich. Dagegen
pirte ſehr der Engländer Robert Pulleyn und zog eine A
verhaßter Conſequenzen daraus. Er behauptete, Gottes
ſei größer als ſein Thun, ſonſt hätte Gott auch den Men
nicht anders erlöſen können, als durch die Aufopferung ſ
Sohnes. Das hatte aber eben Anſelm in ſeinem Cur d

homo? demonſtrirt, und obgleich ihm Pulleyn ſonſt folgte: ſo widerſpricht er ihm hier. Das lag in der ſcholaſtiſchen Methode, in der vereinzelten Darſtellung von einzelnen Fragen ohne Zuſammenhang. Man ging in der Deduction nach unten hin, verſtand es aber nicht, von unten nach oben hinaufzugehen. Der Grund, warum ſich Gott dieſer Art Erlöſung bediente, ſei, weil es unſerer Schwachheit am erträglichſten war. Abälard ſelbſt, der behauptete, Vermögen und Ausführung Gottes ſeien gleich, ſagt bei der Menſchwerdung Chriſti, daß Gott auch Vermögen habe, die er nicht immer anwende; ſo ſei er nur einmal Menſch geworden. Das ſtand demnach mit dem früheren im Gegenſaze, und er konnte ſich dabei nur darauf zurükkziehen, daß Gott im eigentlichen Sinne nur könne, was er thut; nur im uneigentlichen ſagen wir, daß er etwas könne und nicht könne. Er vertheidigte in ſeiner Theologie auch die occidentaliſche Lehre vom Geiſte gegen die griechiſche. Weil der Geiſt die liebende Ausbreitung Gottes ſei: ſo müſſe er auch von der Macht und Weisheit zugleich herkommen. Demnach aber vereinigte ja der Geiſt wieder, was bei der erſten Perſon getrennt war, und war alſo etwas höheres; etwas das Abälard ſelbſt nicht bemerkte und man ihm auch nicht zum Vorwurf machte. Pulleyn vertheidigte dieſelbe Lehre, konnte aber keinen Unterſchied finden zwiſchen dem ewig Gezeugtwerden und dem ewigen Ausgehen, und ſagte daher, Sohn und Geiſt ſeien gleich und könnten nicht anders unterſchieden werden, als daß jener von Einem, dieſer von Zweien ausgehe.

In Abälards Metaphyſik der Sitten dreht es ſich um die Beſtimmung der Begriffe Sünde und Zurechnung in Bezug auf den Willen. Sünde ſei, was gegen das beſſere Wiſſen und Gewiſſen geſchehe; daher beſtehe die Sünde eigentlich in dem Einwilligen. Er ſchloß alſo von der Sünde das aus, was unwiſſentlich geſchieht, ebenſo auch die Uebereilung, und das iſt ſchon bedenklich. Seine Hauptabſicht war, ſich dem entgegenzuſtellen, was der Quell alles ſuperſtitiöſen geworden war, daß

das richtige darſtellt, wie er überhaupt ein vortrefflich
dieſer Zeit iſt. Die Sünde ferner des erſten Menſc
Strafe nach auf uns gekommen, aber nicht der S
Aus einer bloßen Conſequenz warf man ihm die L
vor, Der Menſch könne ſündlos werden und der frei
hinreichend, um gutes zu thun. Das lezte hat er
läugnet und war bloß Verdrehung, und das erſte
weil man in Praxi wirklich behauptete, der Menſch
los werden; nur weil die Luſt Sünde ſei, geſchehe
Nun behauptete Abälard, daß die Luſt nicht Sünde
glaubte man, er gehe von derſelben Vorausſezung au

Gilbert de la Porrée (Porretanus) ſchrieb
De fide trinitatis, worin er einen Unterſchied mac
Gott ſelbſt und dem Weſen Gottes; nicht die gött
ſondern nur die zweite Perſon ſei Menſch geworden.
man ihm beſonders zum Vorwurf. Allein ſein Zeitg
bert von Melun hatte denſelben Unterſchied an
und es war von dieſem Standpunkte aus nicht and
bei dem Gegenſaze zwiſchen universalia und singulari
mand hat ihn deshalb moleſtirt. Als Abälard den

l dann weg. Gilbert disputirte zuerſt zu Paris 1147, man 1147
urde aber nicht mit ihm fertig, und die Sache wurde auf die
lgemeine Kirchenverſammlung zu Rheims 1148 verſchoben. Hier 1148
aren Eugen III. und Bernhard zugegen. Gilbert hatte eine
enge von Kirchenlehrern herbeiſchleppen laſſen und las daraus
r, daß die angeſehenſten Kirchenlehrer daſſelbe behauptet hät-
, und er konnte ſeinen Gegnern, die ihm nicht gewachſen wa-
, oft vorwerfen, daß die aus dem Zuſammenhange herausge-
ſenen Säze nichts für ſeine Gegner bewieſen. Eugen ſagte
lezt ganz einfach, Mein lieber Bruder, glaubſt du oder nicht,
ß das Weſen, worin du drei Perſonen anerkennſt, Gott ſei?
ilbert läugnete es wegen des Ausdrukks Weſen, und allerdings
t einigem Rechte. Er unterſchied als Nominaliſt, da er uni-
rsalia ante rem behauptete, zwiſchen Gott, der res, und Gott-
it, dem allgemeinen Begriffe; er wollte als das einzelne lieber
ott ſezen, damit er nicht die Perſonen als das einzelne ſezen
iſſe. Denn als er geſagt hatte, dieſe wären tria singularia,
r es ihm auch kezeriſch ausgelegt worden als Tritheismus.
m Streite machte Bernhard ein Ende, daß er ſich ſchnell mit
igen Biſchöfen zuſammenthat, ein Glaubensbekenntniß auffezen
ß und es dem Gilbert zum unterſchreiben vorlegte. Dieſe Eil
hm ihm der italieniſche Clerus ſehr übel, und es wäre beinahe
Tumult und einer Spaltung zwiſchen der römiſchen und gal-
niſchen Kirche gekommen. Gilbert mußte indeß als Reſultat
nehmen, daß ſein Buch verdammt ſei und er das Verdam-
ngsurtheil unterſchrieb, und ſo ließ man ihn in Ruhe.

Wir haben noch zwei Männer von dieſen vier Labyrinthis
ig; es wird aber wol erſt beſſer ſein, den merkwürdigen und
hichtlich bedeutenden Mann Bernhard von Clairvaux
beleuchten. Wenn man dieſen Mann von der eigentlich theo-
iſchen Seite betrachten will, muß man ſich an zweierlei hal-
, an ſeine Predigten oder Homilien, die meiſt exegetiſch ſind,
an ſein Buch de Consideratione ad Eugenium III., ein

Begriffe, die erſt chriſtianiſirt werden mußten, ſer, dieſe vier heidniſchen Haupttugenden allein die drei chriſtlichen aus der Bibel damit zu verb daraus zu machen. Seine Consideratio iſt al liche chriſtliche Selbſtbewußtſein, zuſammengeda Reflexion, alſo der Zuſtand der inneren chriſtlic aber mit dem klaren Bewußtſein darüber. D ganz richtige.

Wenn er ſich nun denen entgegenſtell Theologie in die Speculation ſezen: ſo müſſe loben, inſofern es aus jenem nothwendig he allein in ſeiner Praxis iſt es eben eine ſolch Extrem auf der einen Seite, wie die ſpeculati der andern Seite iſt. Sehen wir auf ſeine Pre wir 86 Predigten über noch nicht ganz drei Ka liedes und 17 Predigten über den 91ſten Pſalm neue Teſtament wenig. Rupertus, Abt von ähnlich, commentirte aber doch auch über M züglich über das ganze Evangelium Johannis hat ſich ganz im alten Teſtamente umherbewe

t vierfachen Dank gegen Gott wegen der Schöpfung: für
e eigne Erschaffung, für die Erschaffung der Gegenstände
uns, für die Erlösung und für die künftige Belohnung; das
den zehn Geboten multiplicirt giebt die heilige Quadrage-

Kann nun wol seine Opposition gegen die speculative
tung seiner Gegner eine reine, aus der inneren praktischen
tung hervorgegangene, gewesen sein? Nehmen wir dazu seine
ıbersucht, die zusammenhing mit seiner prätendirten Wunder-
ıt, so daß sein Nachfolger seinem Leibe verbieten mußte Wun-
ju thun: so werden wir uns wol vereinigen, ihm eine Ein-
ıkeit nicht absprechen zu können, die man der Einseitigkeit
der anderen Seite nicht unbedingt vorziehen kann.

Der Polemik mit Abâlard war also Bernhard gar nicht
ıchsen; so fand er es schrecklich anstößig, daß Abâlard das
ıel ein Bild der Trinität nannte: Materie, Gepräge und Be-
ung; es zeigt sich darin ein Kleinigkeitsgeist. Dann fand
n Saz kezerisch, daß Abâlard behauptet hatte, es werde der
ſch durch die Werke nicht schlechter; Bernhard sah das von
Seite an, daß dann auch die Werkheiligkeit müßte aufgeho-
werden. Für seinen Saz, daß die Sünde in der Einwilli-
ı bestehe, hatte Abâlard als Beweis angeführt, daß diejeni-
die Christum als unwissende gekreuzigt hätten, keine Sünde
ngen hätten. Noch wunderlicher ist es, daß er den Saz an-
ı fand, „Gott müsse das böse nicht hindern," obgleich doch
Erfahrung lehrt, daß er es nicht thut.

Bernhard, von Geburt ein burgundischer Edelmann*), wurde
ergriffen von einer großen Bewunderung und Nachahmungs-
des Mönchsthums, und ruhte nicht eher, als bis er fast
ganze Familie bewogen, in das neu gestiftete Kloster Ci-
r zu treten, dessen Abt er 1113 wurde. Seine strenge Or-
regel ist keine schöne Ansicht vom Christenthum; der beſtän-

*) Geb. 1091. Schl.

dige Widerſpruch zwiſchen der Empfindungs- und Handlungsweiſe und dem als Gedanken hingeſtellten, und wiederum zwiſchen dem poſitiv in ſeinem Buch ausgeſprochenen und ſeiner Polemik läßt erſehen, daß man auf dieſen Mann kein zu großes Gewicht legen muß, obgleich ſeine Oppoſition gegen die Vermiſchung der Dogmatik und Philoſophie löblich iſt. Uebrigens iſt ſeine Einmiſchung in weltliche Dinge und ſeine Herrſchſucht, ohne einen Anſpruch auf äußere Form der Herrſchaft, denn er wollte immer Abt bleiben, etwas ganz verkehrtes, obwol man ihm das weniger als ſeinem Zeitalter zurechnen muß.

1164 Petrus Lombardus († 1164) ward berühmt durch ſein theologiſches Syſtem, die libri sententiarum. Man hat oft ſeine Tendenz dabei gerühmt, mehrere Fragen abzuſchneiden und die Quäſtionenſucht in Grenzen einzuſchließen. Ich bin aber darüber zweifelhaft; er hätte darnach müſſen Prinzipien aufſtellen, warum man dieſe Grenzen nicht überſchreiten dürfe, und davon findet ſich keine Spur; und wenn man ſpäter noch viel weiter ging: ſo iſt darum nicht anzunehmen, daß er das verworfen habe, bloß weil er es nicht hat. Sein Buch iſt aber von großer hiſtoriſcher Bedeutung, es iſt das Hauptbuch, was ein Jahrhundert lang in den theologiſchen Schulen zum Grunde lag. Zu ſeiner Charakteriſtik dienen folgende Säze, 1) Von der ſpeculativen Seite ſtellte er in Bezug auf den Akt der Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur die Frage auf, Ob man von etwas (der menſchlichen Natur) ausſagen könne, daß es Gott geworden? Die Frage nimmt die Wendung, daß dadurch Gott ein Prädikat wird; das ſchien ihm bedenklich; er verneinte ſie aber auf Grund des Sazes, daß Chriſtus als Menſch vor der Incarnation nicht ſei, welchen Saz Alexander III. vorzutragen verbot. Das iſt eine Uebertreibung des früheren Sazes, daß die menſchliche Natur in Chriſto vor der Vereinigung keine Perſon war. Aus ſeinem Saze, ſie ſei nichts geweſen, konnte man folgern, daß nach der Incarnation nichts war, weil ſie an nichts vollzogen worden.

Von ſeiner Anſicht von der Kirche hier das Beiſpiel, wie er
e Kraft der Leiden Chriſti erklärt, „Die Kraft beſtehe in der
erminderung der Strafen, die dem bußfertigen von der Kirche
lten auferlegt werden.“ Hier iſt von der Sanctificationstheorie
s Anſelm nichts mehr übrig, welcher von der göttlichen Straf-
rechtigkeit ausging, ſondern hier bedingt die Kirche Chriſtum,
ird alſo über ihn geſtellt. Es iſt dieſer Saz das Prinzip des
atholicismus in Bezug auf das geiſtige Verhältniß jedes ein-
nen; die Kirche iſt die Mittelsperſon zwiſchen Chriſtus und
m einzelnen, gebaut auf die beſtehende Superſtition, daß man
r andere etwas übernehmen könne. So lange etwas im popu-
ren Leben verkehrtes vorkommt, kann man erwarten, daß es
rch eine richtige Lehre wieder verſchwinden werde; ſobald es
er in die Doctrin aufgenommen worden, iſt die Anzeige gege-
n, daß es nur durch eine größere Anſtrengung aufgehoben wer-
n kann, und das iſt hier die erſte Andeutung dazu.

Es war die Frage aufgeſtellt worden, ob man den Saz be-
upten könne, „Daß Gott das böſe erkenne,“ denn alsdann ſei
doch auf eine gewiſſe Weiſe in ihm. Lombardus ſagte, „Gott
ennt das gute und böſe, aber ſo, daß das gute ihm gegen-
rtig iſt durch ſein Wohlgefallen, das böſe aber fern von ihm
rch ſein Mißfallen.“ Daß er dieſen Weg nehmen konnte, hängt
mit zuſammen, daß er ſich nicht dazu bequemen wollte, das
ſe von der negativen Seite zu erfaſſen; ſonſt hätte er ſagen
nen, Das böſe iſt für Gott nur das Nichterkennen des guten
einem gewiſſen Orte. Seine Auflöſung iſt aber ſehr mangel-
ft; ein Zuſtand des Mißfallens iſt eine verminderte Seligkeit,
ſezt alſo ein Uebel in Gott; auch iſt der Ausdrukk fern und
b ſein viel zu ungenau für ein wiſſenſchaftliches Werk. In
zug auf die Frage über die Einheit des Weſens im Verhält-
i zur Dreiheit der Perſonen nimmt er einen mißlichen Ausweg.
e drei Perſonen zuſammen ſeien summa quaedam res, quae
e genuit nec genita est, nec processit, d. h. er weiß es

menten gerechnet, der Begriff ſelbſt war unbeſtim
Ebenſo hat Lombardus die Transſubſtantiation
eine zweifelhafte Weiſe gelehrt, „Die Verwandelung
angenommen, in der Kirche aber nicht gelehrt, n
Das heißt einen bloßen Buchſtaben ausſprechen;
anderes, eine Frage unentſchieden laſſen, und indem
entſchieden läßt, einen ſolchen Schein von Entſch
fügen.

1205 Petrus von Poitiers (ſt. 1205), ſein
Nachfolger auf dem Katheder, ſchrieb auch Libros
Früher verſtand man darunter Stellen aus den
wo das Urtheil bloß im Raiſonnement über die
jezt aber verband man damit die Methode der Quäſ
war ſpeculativer als Lombardus; er bewies das
aus der Zufälligkeit der endlichen Dinge und aus
ſein der menſchlichen Seele von ihrem Anfange.
tives iſt auch in ſeiner Lehre von der Rechtfertigu
der Superſtition folgt in Unterſcheidung der sati
(contritio), satisfactio oris (Bekenntniß) und satis
(Büßungen und gute Werke). Aber er ſezt in

)r kleinlich in kirchlichen Dingen. Er fragt, Ob der Menſch die Erbſünde in der satisfactio oris bekennen müſſe? Er die wirklichen Sünden in Tod- und Erlaßſünden und wirft frage auf, Ob es beſſer ſei, ſich vor Todſünden oder vor ßſünden zu hüten? Antwort, Vor dieſen, weil dadurch die ünden von ſelbſt aufhörten; eine Antwort, welche die Leer- der Frage ſelbſt zeigt.

Wir laſſen auf dieſe Quadriga noch einen Mann folgen, Robert von Melun, Lehrer zu Paris (Summa theolo-). Dieſer warf die Frage auf, Ob Gott auch Wiſſenſchaft t haben könnte, wenn er niemals etwas zu ſchaffen beſchloſſen ? Er geht nämlich davon aus, daß vor der Schöpfung ein aller Dinge in Gott war. Wenn er nun die Schöpfung wollte, war denn das erſte doch in Gott? Iſt die Schö- ; in der Zeit: ſo war ſie zufällig. Die Wiſſenſchaft der e gehört aber zum weſentlichen der Gottheit; ſie wäre dann bloß eine Wiſſenſchaft von etwas ewig nichtigem ge- . Allein dadurch eben konnte man auf das negative der kommen; die Wiſſenſchaft von etwas ewig nichtigem iſt nichts. Alles kam von der Unvollkommenheit der Me- . In Bezug auf die Chriſtologie fragt er, Da der Menſch Seele und Leib beſteht, ſind beide in gleichem Grade und gleiche Art mit dem göttlichen Worte vereinigt worden nicht in Chriſto? Man nahm nämlich Seele und Leib für verſchiedene correlate Subſtanzen. Hätte man beides aber geſondert: ſo würden die Fragen niedergeſchlagen ſein, „Ob Vereinigung vom äußerlichen anfing? Welche Wirkung die heit Chriſti auf den todten Leib in der Zeit ſeines Todes bt hat?“ Man hatte nämlich den Saz aufgeſtellt, daß im Chriſti zwar Leib und Seele von einander getrennt ſein , aber die Vereinigung des Wortes mit der aus Leib und e beſtehenden menſchlichen Natur nicht aufgehört habe. Nun

fragte sich, Worin diese denn noch bestand? Daß aber auf diese Art nichts herauskommen konnte, ist leicht einzusehen [a]).

1130 Honorius von Autun (bis 1130) war speculativ und in Absicht auf den Gebrauch der Dialektik kein Scholastiker, aber wegen der Form der Quästionen und Sentenzen. Er behauptete gegen Anselm, die Menschen seien nicht statt der abgefallenen Engel. „Die sinnliche Welt sei ein Muster der höhern, welche Gott im Sohne geschaffen." In Bezug auf die Prädestination traf er eine eigene Auskunft, Nur die prädestinirten würden selig, und zwar nur durch die Gnade, aber die Seligkeit würde nur durch den freien Willen gewirkt, d. h. der Wille ist Organ der göttlichen Gnade. Er war theologischer und weltlicher Schriftsteller, also insofern Scholastiker. Auch in seinem Inevitabile scheinen die Antworten alle aus Stellen zusammengesezt, und dasselbe gilt vom Elucidarium.

1141 Hugo von St. Victor (bis 1141) behauptete, alles sei nur recht und gut in Beziehung auf den Willen Gottes. Er unterschied voluntas beneplaciti, den göttlichen Willen, dem nichts widerstehen kann, und von dem alles gesezt, was in ihm ist, und voluntas signi de beneplacito, den göttlichen Willen in einem Zeichen, welcher das Gebot giebt; lezter sei außer Gott und nicht ewig. Nun sagt er, diesem könne widerstanden werden; er unterschied also einen wirksamen und unwirksamen Willen Gottes. Hugo war scholastisch in seiner ganzen Richtung, besonders in seinem Hauptwerke de sacramentis Christianae fidei, aber er hat zugleich auch des Pseudodionysius Schriften commentirt, die man als die Quelle des mystischen betrachtete. Er war also seiner Gesinnung nach ein Mystiker. In Bezug auf die Liebe zu Gott behauptete er, Es sei ein Irrthum, wenn man sage, diese Liebe solle uneigennüzig sein; zwar solle man Gott

a) Er legte auch Christo als Mensch eine Kenntniß aller Dinge bei, die von seiner göttlichen unterschieden werden müsse. Schl.

lieben um einer Belohnung willen, aber dieſe Liebe ſei doch
müßig, da man ihn liebe, um ihn zu beſizen und zu genie-
). Das iſt das myſtiſche Prinzip. Man kann Gott nicht
n, wenn nicht das ganze Leben auf Gott bezogen wird; da
es alſo nur ein Mißverſtändniß, daß Hugo Liebe und Beſiz
verſchieden ſezte, und es wie Mittel und Zwekk darſtellte.
aber von dieſen Männern ſind zugleich in alle Superſtition
Zeit verſunken und nicht im Stande geweſen, ſich über ſie
heben. Das ſieht man aus ihrer Erklärung von der Werk-
keit, von der Verehrung der Heiligen und von der Verdienſt-
it der Selbſtpeinigung, welche jezt allgemeine Begriffe wur-
Robert Pulleyn[b]) empfiehlt die lezte beſonders, und
o, der von ſehr ſchwacher Körperbeſchaffenheit war, ſoll mit
i ſeiner Freunde ſich verabredet haben, ſich nach dem Tode
ſcheinen. Hugo ſei ihm erſchienen und habe erzählt, als er
is Fegefeuer gekommen, ſei faſt kein Teufel geweſen, der ihm
einen Schlag verſezt. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie dies
dem tiefen Streben nach Erkenntniß beſtehen konnte. Man
daraus, wie der Geiſt der Zeit aus der Maſſe heraus auch
inzelnen, welche höher ſtanden, feſſelte.

Gehen wir noch einmal auf Bernhard von Clairvaux
k: ſo iſt ſchon geſagt, daß in ſeine Antipathie gegen Abä-
auch etwas von ſeinem Kloſterleben mit eingefloſſen. Vom
r Clugny aus war der Ciſterzienſerorden gebildet

---

in der Dreieinigkeit unterſchied er Wiſſen (filius), Können (pater), Wollen (spiritus). — Er behauptete eine justitia passiva seu potenae und justitia necessitiva seu aequitatis. — Beim Abendmahl nahm eine transitio panis in corpus an, aber hier wolle er die Fragen rmeiden. Schl.

ach ihm hatte die Beſchneidung die Kraft, die Erbſünde wegzunehen. Das Paſcha aber führte er nicht als Sacrament auf, vielmehr das Manna Vorbild des Abendmahls. Eine Menge Fragen hatte über die Auferſtehung, z. B. ob man abgeſchnittene Nägel wierbekomme u. dgl. Schl.

worden. Der neue Stifter hielt ſtrenge auf die Regeln, in
älteren Stiftung war manches erſchlafft. Bald entſtand aber
Eiferſucht zwiſchen den Klöſtern Clugny und Citaux,
Abälard, wie er dem Bernhard zuwider war, wurde von
Abt Peter dem ehrwürdigen von Clugny beſchüzt. Nach
Zeit treten nun eine Menge Stiftungen dieſer Art ein.
muß hier zwei Stiftungen unterſcheiden, 1) die nach der
Auguſtins gebildet waren, Canonici, unverehlichte Geiſt
die zuſammentraten, um ein beſchauliches Leben zu führen,
2) die nach den Regeln Benedicts eingerichteten, welche ſtr
Vorſchriften der Enthaltſamkeit und regelmäßigen Büßung,
lich für Einſiedler, unterworfen waren. Der Carthäuser-
den wurde geſtiftet von Bruno, Erzbiſchof von Rheims a),
Chartreuſe bei Grenoble, und die Carthauſen vermehrten
bald. Ihre Bewohner legten ein beſonderes Verdienſt auf
Schweigſamkeit, aber eine chriſtliche Anſtalt von vorn herein
ſie zu baſiren, iſt etwas ungeheures, da das Wort ebe
Prinzip des Chriſtenthums iſt. Da ſie nun nicht predigen
ten: ſo legten ſie ſich als auf ein beſonderes Geſchäft auf
1116 Vervielfältigung der heiligen Bücher. Nach 20 Jahren, 1
gab es auch ſchon eine weibliche Carthauſe.

Am Ende des eilften Jahrhunderts ſtiftete ein Edel
Robert von Arbriſſel, bis dahin Vicar des Biſchofs
Rennes, eine Geſellſchaft von Canonici regulares. Urba
1096 bediente ſich ſeiner 1096, um das Kreuz zu predigen; er
1100 indeß bald zurükk und baute 1100 das Kloſter zu Fonte
wo er Abt von einem Mönchs- und Nonnenkloſter wurde.
während ſeines Lebens waren 5000 Nonnen umher, und
ſeiner Stiftung die galante Wendung, daß die Aebtiſſin,
ein Bild der Maria, die höchſte Inſtanz des ganzen Kloſt

a) Er wurde aus Chartreuſe von Urban II. nach Rom gerufen, leg
eine neue Chartreuſe in Calabrien an und ſtarb 1101. Schl.

te. — Ein Biſchof Barthold von Lyon wollte die zu ſei-
Kirche gehörigen Canonici regulares reformiren, und bat ſich
u 1119 vom Papſt Calixt II. den heiligen Norbert aus, 1119
er Hofkaplan Kaiſer Heinrichs V. Dieſer Mann zog aber
b umher als Bußprediger und durch ihn ſind eine Menge
iftungen dieſer Art nach der Regel der Canonicorum hervor-
angen. Der Biſchof hatte damals viel zu viel weltliche Sa-
n, aus dem Predigen wurde nichts, und daher gingen von die-
Canonici regulares freiwillig einzelne, aber nicht viele, aus,
ſich dem Predigen widmeten. Die Regulares machten aber
n Norbert das Leben ſauer, und er ging in eine einſame Ge-
b der Dauphiné und ſtiftete im Thal zu Prémontré 1120
Prämonſtratenſer-Orden. Er wurde 1126 Erzbiſchof
n Magdeburg. Sein Zwieſpalt mit Petrus von Clugny er-
h ihm die Freundſchaft Bernhards. Er ſtarb 1134. 1134

In Paläſtina entſtand auf dem Berge Carmel im zwölften
rhundert der Carmeliter-Orden, geſtiftet 1150 durch den 1150
ger Berthold aus Calabrien. Dieſe gingen in ihrer Tradition
weit zurükk, indem ſie den Elias für den erſten Carmeliter
geben. Sie ſchieden ſich ſpäterhin in die ſtrengeren Obſer-
ten und in die gemäßigteren Conventualen, nachdem ſie ſchon
er Friedrich II. Paläſtina verlaſſen hatten. Ebenſo entſtand in
äſtina von 1190 an der deutſche Ritterorden aus zwei 1190
ftungen, dem deutſchen Hospital der Jungfrau Maria für
ger zu Jeruſalem und aus dem Hospital von Acco. Die
tſchen Ritter organiſirten ſich nach Art der Tempelherren und
lten ſich in Cleriker, Ritter und Laien; die erſteren hatten kei-
innigeren Wunſch, als daß die Geſellſchaft doch wenigſtens
hte aus 10 Rittern beſtehen; allein nach 20 Jahren, nach
O, beſtand ſie ſchon aus über 2000.

Der Franciscaner-Orden wurde von Franciscus von
ſiſi, geb. 1181, geſtiftet. Er, früher ein lokkerer junger Mann, 1181
n durch allerlei Geſichte in die Wüſte getrieben, ſtiftete 1210 1210

mit elf Genoſſen eine noch weit brüderlichere Geſellſchaft al
anderen, ohne Aebte und Priore, alle bloß fratres minor
nannt. Seine Privatneigung nach ſeiner Bekehrung wa
Schmuz, ſo daß er ausſäzige überall aufſuchte, ſie küßte u.
Er baſirte ſeine Geſellſchaft auf die drükkendſte Armuth un
Franciscanerorden wurde der erſte Bettelorden. Fran
1229 ſelbſt wurde 1229 kanoniſirt. Bald organiſirte ſich ein ähn
1212 Frauenorden, von der heiligen Clara 1212 geſtiftet, die
riſſinnen. Der Dominicaner-Orden wurde geſtiftet
Dominicus aus Caſtilien. Er ſtudirte zu Palencia (
1198 manca), ward 1193 Canonicus in Osma, arbeitete an der
kehrung der Albigenſer, und ſtiftete, um dieſe Ketzer zu beh
und den Biſchöfen im Predigen zu helfen, einen Orden nach
Regel des heiligen Auguſtin, welchen Honorius III. als Orde
1216 nonicus fratrum praedicatorum 1216 beſtätigte. Sie ſtif
ihr erſtes Kloſter zu Paris in der Rue St. Jacques, in de
ben Hauſe, wo ſich in der Revolution die Partei der Jaco
1220 verſammelte. Dominicus unterſagte 1220 den Seinen allen
1221 von liegenden Gütern, ſtarb 1221 in Bologna und wurde
1233 von Gregor IX. canoniſirt. In der Folge (1233) wurde d
Orden die Inquiſition anvertraut, und einem ihrer Ge
Raymund von Penna forti, übertrug der Papſt eine
ſezung der Sammlung der Dekretalen Gratians. Der
1278 hatte damals (1278) 417 Klöſter, auch in Griechenland un
gar in Abyſſinien, 50 Jahre nach der Stiftung des Ordens

Im erſten Viertel des 13ten Jahrhunderts entzogen ſich
ben reiche Kaufleute in Florenz, die zu einer marianiſchen
derſchaft gehörten, verheirathete Männer, die nicht Mönche
den konnten, aber alle ascetiſchen Uebungen machten, der
entſchlugen ſich ihres Vermögens und nannten ſich Diene
1233 Jungfrau Maria. Aus ihnen entſtand der Servitenor
Er wurde nachher unterdrükkt, da er weder zur Regel des
guſtin noch zu der des Benedict gehörte; er wurde aber n

ſehr blühend, 1255 beſtätigt, und 10 Jahre darauf zählte 1255
n vier Provinzen; aus ihm kam Sarpi. — Zwei andere
)ler hatten auch Geſichte, wußten aber nicht, was ſie da-
achen ſollten, ſie fühlten nur, daß ſie zu etwas größerem
ı waren. In einem Geſicht hieß es, der Papſt würde ih-
ihere Auskunft geben; ſie gingen deshalb nach Rom, und
befahl ihnen einen Orden zu ſtiften zur Loskaufung der
ɜenen auf den Kreuzzügen. So entſtand der Trinitarier- 1198
pro redemptione captivorum.
ußerdem entſtanden noch andere Geſellſchaften ohne eine
beſtimmte Regel und Enthaltungen, die Beguinen,
ı, die ſich zu einem freien gemeinſchaftlichen Leben verei-
und es den Werken der Wohlthätigkeit widmeten, und die
arden, ähnliche männliche Vereine. Sie gingen urſprüng-
)n einem reinen Geſichtspunkte aus, allein bald verfolgt
n Orden ſchloſſen ſie ſich an die Franciscaner an und ver-
ſo ihre Selbſtändigkeit. Eine ordentliche Epidemie waren
n dieſer Zeit die Flagellanten, wo bloß Männer in
Anzahl durch die Städte halb entblößt zogen, ſich ſelbſt
d. Die Regierungen traten endlich dazwiſchen und zogen
ıs gegen dieſe Seuche.
)ei den eigentlich religiöſen Sekten dieſer Zeit iſt es
zu einer ordentlichen Vorſtellung zu gelangen, da wir ſie
ıs den Berichten ihrer Gegner kennen. Sie hießen Bul-
ı, Catharer, Albigenſer u. ſ. w. und wohnten in den
en des ſüdlichen Europas, den Alpenländern von Piemont,
ovence, Savoyen. Zwar haben wir Nachrichten von ihnen
'olche, die früher dieſer Sekte angehörten und hernach zur
ichen Kirche übertraten; von ſolchen ſollten wir eine rei-
)arſtellung erwarten, aber auch ihre Unbefangenheit ſcheint
ɛ Bekehrung verloren gegangen zu ſein. Soviel iſt aber
ɛwiß, daß die meiſten unter ihnen mit den Bogomilen,
in der Bulgarei entſtanden waren, zuſammenhingen. Unter

dieſen Bogomilen hatte es gnoſtiſirende Fabeln gegeben, von
nen die Sekten in den Alpen weniger hatten, aber wol mach
ſie den Unterſchied des Marcion zwiſchen dem Gott des alten
ſtamentes und dem Gott des neuen Teſtaments. Die Geg
legten ihnen das ſo aus, als ſchrieben ſie die Schöpfung der
terie dem Teufel zu, und warfen ihnen daher den Manichäis
vor; andere behaupteten dieſes nur von einem Theil von ih
den Albanenſern. Nun hatten das Prieſterthum und die
ßerlichen Werke eine große Analogie mit dem Phariſäismus,
ihre Polemik dagegen konnte wol als Polemik gegen das J
ſiren im Chriſtenthume ausgelegt werden. Ihr Hauptvorg
war aber die Behauptung, daß die römiſche Kirche nicht
wahre und apoſtoliſche ſei wegen ihrer Verderbtheit, auch ſi
keine urſprüngliche, ſondern ſchreibe ſich erſt ſeit Conſtantin
Sylveſter her. Ja einige behaupteten ſogar, Petrus ſ
Rom geweſen; ein Beweis von einer ſchon ziemlich ſcharf
Nun waren ſie ganz vorzüglich gegen alle Werke der
thuung und behaupteten, es gehörte zur Sündenvergebung
ein aufrichtiges Bekenntniß und die Abſolution eines, der
haft zur Kirche gehöre und keine Todſünde auf ſich habe.
mögen manche auch ſo ausgelegt haben, Es ſei beſſer, die
lution zu empfangen von einem frommen Laien als von
gottloſen Prieſter. Als äußerliches Zeichen galt bloß die H
auflegung; das mögen einige wieder ſo ausgelegt haben, als
würfen ſie die Taufe, was aber nicht conſtirt, und welche
eben ſo wenig verwarfen als das Abendmahl, wo ſie nur
Verwandlung läugneten. Wenn nach ihren Gegnern bei
Differenz in der Lehre eine äußerliche Gemeinſchaft unter
beſtand: ſo wäre das ein großes Zeugniß von der Freihe
Geiſtes bei ihnen; aber es läßt ſich ſchwer dahinter kommen.
Namen ſind bald nach den Anführern gewählt, bald Pro
namen, und es iſt noch nicht gelungen, dieſen kritiſchen
ſtall zu leeren.

r Abſtammung nach kann man von dieſen Sektennamen
ldenſer unterſcheiden, geſtiftet vom lyoner Kaufmann
s Waldus. Daß ſie einen anderen Gang in der Aus-
nahmen, iſt klar, und dennoch werden ſie mit den an-
vechſelt. Waldus hatte ein ſehr religiöſes Intereſſe, wollte
h verſtehen, was er hörte und ließ ſich daher von einem
iſtlichen die Evangelien und dann die Epiſteln auslegen
die Perikopen in die Landesſprache überſezen; ſo bekam
hlich eine große Schriftkenntniß. Er entſagte nun ſeinem
n und zog predigend umher. Bald hatte er auch An-
nd Nachfolger; er aber und ſeine Anhänger waren ſo
fernt, eine Sekte ſtiften zu wollen, daß er den Papſt um
ß dazu bat, einen Orden zu ſtiften. Dieſer ſah aber
ſie, weil ſie die Bibel zum Grunde legten, nicht in ſei-
m taugten und verbot ihnen das Predigen; ſie ſezten es
noch fort. Die Waldenſer ſind gewiß als Vorläufer der
tion anzuſehen, indem ſie den Saz ausſprachen, Es laſſe
ts als kirchliche Lehre aufſtellen, was nicht durch die
ich beweiſen laſſe; alle Traditionen in Gebräuchen und
en ſeien ein Phariſäismus. Dabei hielten ſie am ſchlich-
ländniß der Schrift, verwarfen jedes myſtiſche Verſtehen
und ſelbſt die Ceremonien, was in damaliger Zeit al-
ſehr zu bewundern iſt. Sie hatten unter ſich eine or-
Organiſation und nahmen drei Stufen oder Kirchenäm-
ie ſie in der Schrift zu finden meinten, Diaconi, Pres-
nd Episcopi, obwol dieſer Unterſchied mehr bei ihnen
beſtand. Es gab bei ihnen keinen anderen Unterſchied
chen Lehrern und Laien; die Weihe achteten ſie nicht.
rer ſollten aber von ihrer Händearbeit leben und ſich der
alten, nicht weil ſie einen Werth auf das Cölibat leg-
dern deshalb, weil die Lehrer in der Verfolgung keinen
ohnſiz haben konnten; dieſen Grundſaz ließen ſie je-
her fahren. Sie nahmen auch keine Feſttage an, als

die von der ersten Klasse, und ihre Idee war nur die, zu l
sten apostolischen Kirche zurükkzukehren. Hier ist also kei
klang von Gnosticismus, auch sind sie darin rein, daß j
nicht von der katholischen Kirche trennten, sondern diese si
schied, wie auch bei der Reformation. Auch das Fegfeu
hörte zu dem, was sie constant läugneten. Darin gingen si
nicht so weit als die Catharer, die behaupteten, es gäb
künftiges Gericht und Hölle, sondern beides sei schon in l
Leben. Die Waldenser verwarfen Bilder und Kreuze und
gen vorzüglich auf die innere Geburt Christi und den neuen
schen. Sie behaupteten auch, es gäbe keine Verwandlun
Abendmahl, sondern nur einen geistigen Leib Christi. Dari
ten sie auch manchen Vorläufer gehabt; so hatte im zw
Jahrhundert noch die Geistlichkeit am Rhein die Lehre ve
Transsubstantiation verworfen.

Gegen diese Kezer richtete sich nun der Orden der D
caner, aber er blieb nicht bloß bei Bekehrungsversuchen
1179 Das Concilium Lateranense 1179 unter Alexander III
ordnete die Kezer zu brandmarken; aller Umgang mit de
tharern auch ihr Begräbniß wurde verboten. Innocen
1198 schikkte 1198 die Legaten Rainerius und Guido geg
und befahl den Fürsten und Bischöfen bei Androhung von
und Interdict, ihnen Folge zu leisten; der Anfang der In
sition! Daraus entstand dann bis in die Mitte des drei
Jahrhunderts ein großes Blutbad und eine Häufung von
hörten Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten. Es nahm si
Graf Raymund VI. von Toulouse der Albigenser an
sie fleißige und tüchtige Unterthanen waren, und dieser w
zu mächtiger Vasall, als daß der König von Frankreich e
mit Freuden ergriffen hätte, unter einem religiösen Vorwan
Grafen zu stürzen. Peter von Castelnau, mit der I
1208 inquisition beauftragt, wurde (1208) ermordet, und der Pap
nun gegen den Grafen von Toulouse selbst, welchem m

ıuld gab, das Kreuz predigen, und als die Leute dage-
Bedenken trugen, erklärte er, daß die toulouſiſchen Kezer
en als die Saracenen. Zuerſt unternahm der Graf Si-
n Montfort den Kreuzzug gegen die Albigenſer und
en von Toulouſe (1209—1218), und Ludwig VIII.
bis 1224 fort. Im Jahre 1229, nach dem Frie- 1229
hen Ludwig IX. und Raymond *), verordnete eine
rſammlung zu Toulouſe, daß in jedem Kirchſpiel ei-
ı ſollten zu Kezerforſchern beſtellt werden; jedes Haus,
inen Kezer aufnehme, ſollte eingeriſſen werden. Gre-
richtete 1233 die Inquiſition vollſtändig ein und 1233
ie den Dominikanern; ſie ſollte aber erſt ganz geiſtlich
: der Form des Beichtſtuhls, auf deſſen Ausſpruch nun
iche Gericht verfahren mußte, und die Obrigkeit ſollte
rohung des Bannes die Befehle ſeiner Legaten vollzie-
etablirte ſich vornämlich zu Toulouſe und Carcaſſonne,
Toulouſe geſchah die erſte Kezerverbrennung. Dieſe neue
g des Papſtes ſuchte dieſer ſelbſt ſo viel als möglich zu
, und wirklich wurde die Inquiſition nach 15 Jahren
Spanien eingeführt. Die Venetianer, die auch da-
gangen wurden, leiſteten einen ſehr hartnäckigen Wider-
errichteten lieber (1249) eine weltliche Inquiſition unter
ırch ſie ſich alle päpſtliche Einmiſchung verbaten. Spä-
) mußten ſie ſich dazu bequemen, doch konnte die In-
hier nicht viel ausrichten, da der Doge ſich die lezte
orbehielt. In Deutſchland machte ſich als Inquiſitor
233) berüchtigt Conrad von Marburg und machte
n Werkzeuge einzelner; er wurde umgebracht.
der Papſt gegen die Albigenſer das Kreuz predigen ließ,
ıutes Zwiſchenſpiel zu den Kreuzzügen. Man muß

*) Graf von Toulouſe mußte den Frieden durch Abtretungen erkaufen
: Gefangennehmung der Kezer bezahlen. Schl.

erſtaunen, wie viele Menſchen durch die Klöſter der Arbeit a
zogen worden, und wie viel ſucceſſive durch die Kreuzzüge i
Vaterland verließen, entweder auf einige Zeit oder für imm
Wir müſſen hier wieder an den h. Bernhard anknüpfen. Al
1146 die Lateiner im Orient in Noth waren, beredete er 1146 m
1147 1147 den König Ludwig VII. von Frankreich und Kaiſer Co
rad III. das Kreuz zu nehmen; nach einer vergeblichen Bela
rung von Damascus aber kehrten dieſe nach drei Jahren zurü
Jezt bekam der Name eine andere Bedeutung, man verſtan
darunter nicht mehr eine Wiedereroberung des heiligen Grabe
ſondern einen Zug gegen die ungläubigen; ſo geſchah ein Kre
zug franzöſiſcher Ritter gegen die Araber in Portugal und ei
anderer gegen die Obotriten in Mecklenburg und Pommern a
In Paläſtina ging es indeß immer ſchlechter. Als nun Sala
1189 din gar Jeruſalem erobert hatte, nahmen 1189 Philipp Au
1190 guſt und Richard Löwenherz 1190 das Kreuz. Richa
wurde aber vom Herzog von Oeſterreich gefangen genommen, u
ihn bei ſeiner Gefangenſchaft zu ſchüzen wäre wol des Pa
heiligſte Pflicht geweſen; die Kreuzzüge wurden ja unterno
unter der Garantie, daß in Europa der Friede nicht ſollte ge
werden. Kaiſer Friedrich I. nahm in ſeinen alten Tagen
noch aus reinem Eifer das Kreuz, allein ſein Heer wurde g
tentheils aufgerieben, und er ſelbſt ſtarb auf ſeinem Zuge in A
nebſt ſeinem Sohne.

1202 Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts unternahmen
Venetianer einen Kreuzzug. Papſt Innocenz III. m
aber, daß ſie keine reine Abſichten dabei hatten, und verbot
her, ein von Chriſten beſeztes Land zu erobern. Es wandte
nämlich an dieſe Kreuzfahrer der Sohn eines abgeſezten by
niſchen Kaiſers und verſprach, daß, wenn ſie ihn zum K
von Conſtantinopel verhülfen, er zur römiſchen Kirche zurü

a) Otto von Bamberg bekehrte die Pommern 1124 auf die gewa
ſchnelle Weiſe. Schl.

ollte. Man ſollte denken, dies würde den Papſt gereizt
, aber er verbot den Venetianern, ſich in die griechiſchen
:genheiten zu miſchen, um ſie nicht zu mächtig werden zu
Sie aber kehrten ſich nicht daran, eroberten Conſtantino-
t für Alexius, dann noch einmal für ſich, und ſo entſtand
ateiniſche Kaiſerthum unter Balduin, ein lateiniſcher
rch und lateiniſche Hofgeiſtlichkeit zu Conſtantinopel. Das
en dieſes Reichs war aber ſehr dürftig und an eine gänz-
Unterwerfung der griechiſchen Kirche war nicht zu denken,
h der Papſt wollte, daß alle Kirchen mit lateiniſchen Cle-
ſollten beſezt werden.
ur Zeit Saladins ließ der Papſt zur Unterſtüzung der
ahrer und zur Wiedereroberung des heiligen Landes einen
einen Zehnten ausſchreiben, den auch die Geiſtlichen bezah-
lten; in Frankreich erhob zwar der Klerus darüber ein
Geſchrei, was aber nichts half. Nach dem vierten Kreuz-
nternahm auch (1212) eine Schaar von Knaben einen ſol- 1212
)er Papſt wollte durch ihr Beiſpiel die Fürſten beſchämen.
igariſcher Kreuzzug wurde vom Könige Andreas 1216 1216
)mmen. Friedrich II. hatte um dieſe Zeit auch ſchon
:euz genommen (1215), doch ließ er es dabei bewenden. 1215
:ohung mit dem Banne und Interdicte bewog ihn endlich
u Schiffe zu gehen, da er aber krank wurde und zurük- 1227
excommunicirte ihn der Papſt, und als Friedrich ſich nicht
:chen ließ und dennoch wieder abreiſte, verbot er den Un-
en ihm Steuern zu geben und den Chriſten in Paläſtina,
m in Gemeinſchaft zu treten. Die deutſchen Ritter und
:talieniſche Städte kehrten ſich nicht daran, und ſo konnte
h doch fortwirken; um keine Unruhen im Heere zu erre-
mmandirte er im Namen Gottes und der ganzen Chriſten-
Er ſchloß einen zehnjährigen Waffenſtillſtand *) mit den

* dem jedoch wegen der für die Saracenen ſtipulirten Religionsfrei-
der Patriarch nichts wiſſen wollte und den Kaiſer verläumdete. Schl.

ner neuen Wahl auf, und als das nicht geschah, behauptete er, in seinem Rechte den Kaiser zu krönen, läge auch das die Königswahl zu prüfen; er bestätigte Otto IV. und that Philipp in
1205 den Bann. Philipp ließ sich nicht stören, sondern sich 120
vom Erzbischof von Cöln zu Aachen krönen; von dem Bann
1207 wurde er 1207 durch Unterhandlungen losgesprochen, aber nach
1208 her 1208 ermordet. Otto IV. blieb in seiner Demuth und schrieb sich deutscher König von Gottes und des Papstes Gnaden, gestattete die Appellation nach Rom, entsagte den Einkünften eroberter Bisthümer und versprach freie Wahl der Bischöfe. Er wurde in Rom gekrönt, fing aber gleich darauf an, seine alten Gerechtsame in Rom wahrzunehmen und die von Innocenz usurpirten Lehne, Ancona, Spoleto u. A. zu vergeben. Innocenz
1210 hatte ihn 1209 gekrönt, 1210 excommunicirte er ihn. Der Papst
1215 übertrug jezt seine Gunst auf Friedrich II., der 1215 in Aachen gekrönt und vom Papst auf die ottonischen Bedingungen bestätigt wurde. Dabei versprach er Sicilien vom deutschen Reiche abzusondern und einen Kreuzzug. Innocenz citirte aber nachmals Friedrich und Otto zum Schein vor sich, um ihre Ansprüche zu untersuchen, und erklärte sich für jenen.

In England hatte Innocenz auch bedeutende Händel. Der König Johann war sehr schwach, aber ungemein heftig. Es war in Rom eine streitige Wahl eines Erzbischofs von Canterbury gewesen, wo man heimlich einen Bischof wählen wollte, der König aber trat dazwischen und wählte einen andern. Innocenz wollte beide Bischöfe nicht anerkennen, sondern ernannte einen dritten, einen Kardinal. Johann wurde aufgebracht und schrieb gegen den Papst mit großer Heftigkeit. Innocenz drohte dagegen mit dem Interdict und ließ es auch wirklich bekannt machen, und das ganze Land mußte den Gottesdienst entbehren. Johann blieb lange Zeit standhaft, erklärte den Papst für abgesezt und drohte alle Kleriker nach Rom zu schikken, und dann möchten sie machen, was sie wollten. Der Papst excommunicirte

n persönlich, entsezte ihn, und trug dem französischen Kö-
hilipp August, dem alten Feinde desselben, die Vollzie-
auf. Der Papst, dem am Kriege nichts gelegen war,
jezt milde an Johann, und da dieser sich ihm in die Arme
machte er ihn schrittweise von allem los; das lezte war,
hann England und Irland vom Papste zu Lehen empfing
ißer allen Abgaben einen Lehnskanon ausstellte.
onorius III., Zeitgenosse Friedrichs II. und in viele Ver-
igen mit ihm verflochten, verbot, daß auf den Universitä-
3 bürgerliche Recht sollte gelehrt werden, sondern nur das
che Recht, weil dabei die falschen Decretalen konnten ein-
irzt werden; auf jenes hatten sich immer die Könige be-
namentlich Friedrich II. Das Verbot war aber zu unsin-
s daß es hätte bestehen können; man las unter dem Na-
s kanonischen Rechts das bürgerliche mit. Gregor IX.,
edrichs Königreich eroberte, während dieser im Oriente die
der Kirche verfocht, und der die Inquisition einrichtete,
den Aristoteles zu lesen; auch das ging nicht durch.
les hatte in dieser Zeit sehr verschiedene Schikksale, bald
einzelne Bücher verordnet, bald er ganz verboten, bald
nahe daran kanonisirt zu werden a). Gregor that Frie-
obgleich dieser ihn 1235 gegen die unruhigen Römer be- 1235
patte, 1239 wieder in den Bann und suchte ihn als Ketzer 1239
en zu lassen. Die deutschen und französischen Stände er-
sich aber gegen die Absezung des Kaisers und beriefen sich
e allgemeine Synode. Der Kaiser protestirte jedoch gegen
lche in Rom, und da der Papst ihn verketzerte, ließ er sich
iren und sandte sein Zeugniß auf das Concilium zu Lyon
, wo er aber dennoch excommunicirt und abgesezt wurde. 1245
cenz IV. (seit 1243) sezte das ganze deutsche Reich in 1243

Aristoteles sollte 1209 auf dem Concil zu Paris verbrannt werden; edrich II. ließ seine Werke 1224 übersezen und verbreitete sie in Ita-
l. Schl.

in ihrer Oppoſition gegen die Bettelmönche, die hie
ſtuhl errichten wollten a). Innocenz IV. hatte a
Univerſität die Bettelorden eingeſchränkt, und eine
Lehrer, Wilhelm von St. Amour, ſchrieb eine
Bettelmönche, de periculis ultimorum temporum
darin auf, welch eine unnüze Laſt dieſe für die Geſe
1251 aber Alexander IV. hob 1251 dieſe Einſchränkung wi
verdammte öffentlich das Buch, zugleich aber au
Hand das Evangelium aeternum. In dieſem
nämlich auf die beiden Bettelorden ein übermäßig
legt; man theilte darin die ganze Geſchichte in drei
des Vaters, des Sohnes und des Geiſtes; die lezt
dieſe beiden Orden kommen und mit ihr eine höher
als durch die Periode des Sohnes; es ſei eine ur

---

a) Die Bettelmönche legten ſich mehr, als es andere Mönch
hatten, auf theologiſche Wiſſenſchaften. Die Ciſterc
zwar Veranlaſſung dazu, wurden aber durch ihre St
andern Seite davon zurükkgehalten. Die Dominicane
ciscaner fingen an ſich fleißig den Wiſſenſchaften zu wi
gen die Mitte des 13ten Jahrh. hatten ſie Lehrſtühle zu

wikklung und Theilung des abſolut vollkommenen in Chriſto
der vorigen Periode. Wilhelm hatte nun in ſeinem Buche
eſtellt, daß in dieſen beiden Bettelorden nicht das gute zur
wikklung kommen ſollte, ſondern daß in ihnen die Keime des
derbens lägen. Alexander IV. hob auch die Excommu-
tion auf, unter der die Beiſchläferinnen der Geiſtlichen ge-
den hatten; ein förmlicher Triumph des Concubinats über
Ehe, der von der Seite des Oberhauptes der Kirche ausging.
Innocenz IV. hatte vor ſeinem Tode die Freude ſagen
önnen, ſeine größten geiſtlichen und weltlichen Feinde ſeien
rben, das waren Conrad IV. und ein engliſcher Biſchof
ert Groſthead, Biſchof von Lincoln ſeit 1235, der ſich 1235
aller Macht den Ausſchweifungen der Geiſtlichen und den
tlichen Anmaßungen widerſezte, alſo erklärter Feind Inno-
IV. war, welcher durch ſeine Gelderpreſſungen bekannt iſt.
war nämlich eine Zeit, wo die Päpſte auf jede Weiſe ſich zu
chern ſuchten. Die Kreuzzüge koſteten dem Papſt einen gro-
Theil ſeiner Einkünfte, und bei ſeinen weltlichen Händeln
chte er Geld zu Beſtechungen. Daher war es ein guter
für Innocenz, zu ſagen, Es ſei ſo gut, als wenn man
Paläſtina reiſe, wenn man nur die Koſten der Reiſe an
heiligen Petrus ſchenke. Die engliſchen Könige mußten ſich
noch beſonders gefällig gegen den Papſt zeigen, weil ſie die
von den Baronen abgelokkte und von dem Papſt für un-
g erklärte Magna charta nicht beobachten wollten, und da-
ei allen Ueberſchreitungen die päpſtliche Unterſtüzung brauch-
Groſthead widerſezte ſich zuerſt, weil der Papſt von ihm
ngte, einen ſechsjährigen Knaben zum erſten Canonicus von
ln zu machen. Der Biſchof erklärte, Er ſei gehorſam ge-
die apoſtoliſchen Befehle, dieſer aber ſei keiner, weil kein
tel befehlen könne, einem die Seelſorge anzuvertrauen, der
nicht für ſich ſorgen könne. Papſt und Kardinäle beſchloſ-
kein Aufſehen davon zu machen, und der Biſchof beharrte in

seiner Opposition bis an seinen Tod und starb, als er ebe einer Schilderung des päpstlichen Verderbens begriffen war, ein besserer Triumph als der des Innocenz.

Das Aussterben der muthigsten Kämpfer gegen den P des hohenstaufischen Hauses, und das Aufhören der Kreuzzüge ben uns wol einen schicklichen Punkt, hier inne zu halten die Resultate entgegengesezter Art zu beobachten. Die Kreu waren auf der einen Seite eine Beförderung des Aberglau schon in ihrer ursprünglichen Form, indem sie den Men Sündenvergebung gewährten, weil sie selbst mit zu den der Berufsthätigkeit liegenden Handlungen gehörten, was na auf ähnliche Unternehmungen übertragen wurde, wie Bekeh der benachbarten Heiden durch Gewalt, sogar gegen chri Fürsten, weil sie ärger seien als Saracenen; als ob die K züge zur Vertilgung der Saracenen als eines schädlichen V entstanden wären, so daß der Begriff der Kreuzzüge ganz v ren ging. Es kam also darauf hinaus, daß der blinde G sam gegen das geistliche Oberhaupt das beste Mittel zur denvergebung sei; auf die Gesinnung des handelnden kam hi gar nichts mehr an. Das war der sicherste Vortheil, den Papst aus den Kreuzzügen zog. Auch der Ablaßkram n eine andere Gestalt an. Der Kreuzzugsablaß war eigentlich Wallfahrtsablaß zum heiligen Grabe; daraus folgte auch al was verdienstliches das Wallfahren zu den Gräbern der Ap und Märtyrer, besonders zu denen des h. Petrus und P lus, zum Grabe des h. Jacobus zu Compostella. Ablaßwesen bekamen dann besonders die Bettelorden; so Portiuncula-Ablaß des Franciscaner-Ordens, aber nur an ei Tage im Jahre. Die Dominicaner wurden dagegen mit Rosenkranze ordentlich belehnt, sie haben ihn aber nicht funden, auch nicht einmal seine bestehende Form (150 Ave M mit 10 eingelegten Vaterunsern) gegeben, sondern er ist a und nach und nach aufgekommen. Bonifaz VIII. sezte die

Weſen 1300 die Krone auf durch die Einführung des Jubel- 1300
jahres, das bald kleinere Perioden erleiden mußte; noch jezt wird es alle Vierteljahrhunderte gefeiert. Ebenſo waren die Kreuzzüge eine reiche Quelle von Reliquien, die aus dem Oriente gebracht wurden. Auch wollte man gern Reliquien von Chriſto haben; dazu bedurfte es aber des Scharfſinns, etwas, was bei ſeinen Lebzeiten verloren gegangen, aufzufinden, wie Milchzähne, abgeſchnittene Nägel und Haare und ſelbſt Blut Chriſti. Dieſe Reliquienverehrung fand aber auch noch bedeutenden Widerſtand. Ein Biſchof, Guibert von Nogent (geb. 1053, ſt. 1124), ſagte, Die Ausgrabung der Heiligen ſei widernatürlich; es ſei eine Scheu, die Todten in ihrer Ruhe zu ſtören, das Wunderthum reiche nicht zum Beweiſe der Wahrheit hin; obwol er dabei zugab, daß das Unweſen aus Liebe geſchehe, die nur irre geleitet ſei. Das that er in einem Buche de pignoribus Sanctorum. In der Schrift de corpore Domini bipartito ſagt er, Man brauche nicht einzelne Theile Chriſti (Milchzähne, Nabelſchnur), weil Chriſtus ſich uns ganz im Abendmahl hinterlaſſen habe. Maria habe in Jeſu Kindheit nichts von ihm geſammelt; auch ſei ſie nicht ſo ſtolz geweſen, daß ſie etwas von ſich ſelbſt auf die Nachwelt habe bringen wollen. Er behauptete darin auch, die Kirche wage nicht, die Himmelfahrt der Maria, welche ſchon ziemlich allgemein angenommen wurde, zu glauben. Hingegen als Bernhard ſich dem Feſte der unbefleckten Empfängniß widerſezte, forderte er ſchon mit der Kirche das Feſt assumtionis Mariae.

Entgegengeſezte Wirkungen der Kreuzzüge waren aber, daß in Europa eine Kenntniß von einem Lande entſtand, das die Menſchen über ihren gewöhnlichen Geſichtskreis hinausſehen ließ, ferner die Kenntniß der arabiſchen Sprache, die Verbreitung mehrerer griechiſchen Bücher nach Europa; ſo wurde erſt Chryſoſtomus in der Mitte des 12ten Jahrhunderts im Abendlande bekannt, und half die Exegeſe befreien von den Banden der kirchlichen Gloſſe. Friedrich II. wurde es beſonders als Verbrechen beigelegt, daß

er arabiſche gelehrte um ſich hatte und eine ſaraceniſche Colonie in Italien zu Nocera angelegt hatte; auch ein Grund zu der Beſchuldigung der Impietät gegen ihn. Durch die Araber bekam man auch mehr Kenntniß und Ueberſezungen vom Ariſtoteles, welche wieder in das lateiniſche übertragen wurden, und die auf die Ausbildung der Theologie ihrer Form nach einen bedeutenden Einfluß hatten.

Ehe wir aber hier ein paar bedeutende Männer heraushe-ben, müſſen wir die Entſtehung der Univerſitäten erwähnen. Der theologiſche Unterricht beſtand bisher bloß in den biſchöflichen Kathedralſchulen ſeit Karl dem großen. Durch die erweiterte Welt-kenntniß entſtanden aber auch Schulen für andere Wiſſenſchaften, nämlich zuerſt eine große mediciniſche Schule zu Salerno und die Rechtsſchule zu Bologna. Erſtere, durch die Araber begründet, gab das Fundament zur Univerſität Neapel a), die andere entſtand durch den Conflict der Rechtsverhältniſſe in Ita-lien; die Gegenſtände waren römiſches, deutſches, kanoniſches Recht. An dieſe knüpften ſich nun auch Lehrſtühle für Theolo-gen, die aber nirgends bald ſo blühend wurden wie in Paris. Dort bildeten die Scholares eine große Gemeinſchaft, Univer-sitas magistrorum et discipulorum. Sie, die einen bedeutenden Theil der pariſer Bürgerſchaft ausmachten, bekamen bald große Freiheiten von den franzöſiſchen Königen, nachher auch vom Papſte, im Gefühl, daß das Inſtitut nicht bloß territorial ſei, ſondern allgemein europäiſch; und eine ſolche Autorität hatte nur der Papſt. So z. B., als ſie ſich vom Papſte ausbaten, daß die Bettel-mönche möchten von allem Zuſammenhange mit der Univerſität ausgeſchloſſen ſein. Innocenz IV. gab es zu, Alexander aber hob es wieder auf, daher die Dominicaner und Franciscaner bald die bedeutendſten Scholaſtiker und die zwei Hauptparteien auf der Univerſität wurden.

a) Friedrich II. befahl ſeinen Unterthanen, bloß zu Neapel zu ſtudiren. Schl.

Merkwürdig sind hier Johann von Salisbury, auch
arvus genannt (st. 1182), Schüler des Abälard und Wilhelms 1182
n Champeaux, einer der gelehrtesten Männer dieser Zeit. Ca-
nicus von Canterbury zur Zeit Bekkets, stand er ganz auf der
eite des Erzbischofs, floh mit ihm aus England und kehrte
it ihm zurükk; nach dessen Ermordung ging er nach Italien,
o er starb. Er war im wissenschaftlichen Gebiete ein außeror-
ntlich freisinniger Mann. Daß er keine theologischen Schriften
nterlassen und auch in der Theologie nicht lehren wollte, ist
nen zuzuschreiben, welche die Wissenschaft in so beengende For-
en einschränken wollten; seine zwei Bücher Polycraticus und
etalogicus geben seine ganze Ansicht über die damalige Zeit,
ues in politischer, dieses in wissenschaftlicher Hinsicht. Wir füh-
n ihn daher an, um zu zeigen, welche Widersprüche sich in die-
r Zeit in Einem Manne finden; daß Bekket, wenn er auch aus
rinzipien handelte, doch so handelte, daß kein weltliches Regi-
ent dabei bestehen konnte, und doch konnte ein so freisinniger
lann ihm dienen. So sehr er für die päpstliche Autorität war:
erstaunlich freisinnig ist er in seinen persönlichen Verhältnissen
it den Päpsten. Seine Gespräche mit Hadrian IV. sind eine
trefflliche Persifflage zum scholastischen Zeitalter: der Papst fragt
n, was er vom päpstlichen Wesen halte, und er sagt nach Art
r Quästiones, Einige führen dafür das an, andere das; ich
traue mir nicht darüber zu entscheiden. — Der zweite ist
ilhelm, Bischof von Paris (st. 1249), in seiner Theologie 1249
i freier wissenschaftlicher Mann; was aber den Inhalt betrifft:
hat er sich nicht über die kirchliche Tradition erhoben. Außer
n sind aber als Fortbildner des abälardschen Lehrbegriffs Ala-
is de Insulis und Alexander ab Hales zu merken.

Alanus von Lille (de insulis) lebte in der lezten Hälfte
s zwölften Jahrhunderts (st. 1203) und gehörte ganz zur spe- 1203
lativen Schule des Anselm. Seine erste Schrift ist de arto
lei catholicae; er sagt darin, Die ungläubigen, Muhamedaner

und Kezer könne man nicht durch die Bibel oder Autorität der Kirche überzeugen, diese solle daher sein Buch rein auf dem Weg der Vernunft belehren. Das zweite Werk, seine Regulae theologicae, ist von derselben Art und geht ganz denselben speculativen Gang. Im ersten Werke spricht er das freilich aus, Gott könne nicht wissenschaftlich sondern bloß durch den Glauben erkannt werden; das ist aber nicht so zu verstehen, daß er vom Glauben als dem allgemein zum Grunde liegenden ausgeht, sondern daß er den Glauben als etwas zwischen der δόξα und ἐπιστήμη in der Mitte liegendes betrachtet, das Dasein Gottes demonstriren wollte, nachher aber abschweifte, weil man von Gott nicht adäquat reden könne. Nachher geht er von Ariomen aus, Gott sei die höchste Ursache von allem, Gott in allem und alles in ihm, er ist alles causative. Bald kommt er dahin zu demonstriren, daß Gott ohne zufällige Beschaffenheit sei, und bald dahin, daß man das „Gott sei" und „er sei die höchste Ursache" nur auf eine uneigentliche Weise sagen könne. Beim Begriff der Ursache geht er aus von einem verursachten, dem allgemeinen Sein; nachdem aber das gefunden, demonstrirt er aus dem Begriff der Liebe Gottes die Nothwendigkeit der Schöpfung, obgleich er behauptet, man könne von Gott nur uneigentlich reden. So geht das ganze bis zu allen kirchlichen Lehren fort; die Tendenz ist also, das ganze Christenthum zu demonstriren und den Glauben aus der Demonstration hervorzubringen. Unbestimmter lag das schon in Anselms Cur deus homo? Zuerst ist von dem nothwendigen die Rede, wie er aber hernach auf das eigentlich christliche kommt, ist bloß von dem Gott anständigen die Rede, etwas, wobei man gar nicht demonstriren kann. Nun demonstrirt er, wie es Gott anständig gewesen sei, den Menschen nach dem Fall auf diese und auf keine andere Weise als unendliche Genugthuung zu erlösen. Wo er vom gegebenen und verursachten ausgeht, sagt er, vorausgesezt daß, wo Materie, auch Form ist, beides zusammengenommen gebe die Substanz; beide sind so

er doch nie für sich da, sondern nur zusammen. Nun sagt er nach, jede Substanz habe drei Ursachen, Materie, Form und e Zusammensezung, leztes als Ursache der Substanz, was also ht besteht. Darauf baut er seine Trinitätslehre, der ater die Ursache der Materie, der Sohn die der Form, der eist die der Zusammensezung. Wie will man aber nun beweiz, daß gerade die Ursache der Form erlösen mußte? Man sieht, ß mit der ganzen Speculation nicht viel herauskommt, aber culativ betrachtet kommen auch schöne Sachen in ihm vor.

2) Regulae theologicae enthält mehr kurze Säze, worunter tonische und aristotelische, wie den Unterschied zwischen dem erhimmlischen, himmlischen und unterhimmlischen; im ersten die Einheit ἓν, im himmlischen der Gegensaz, die Aequalität, d im unterhimmlischen die Vielheit. Hier eine neue Demonation der Trinität. So sagt er, Monas gignit monadem et se suum reflectit ardorem, der Sohn und Geist; so sagt er ner, Im Vater sei unitas, im Sohne die aequalitas, im ist nicht die pluralitas, sondern die connexio unitatis aequatisque [a]). Ein Ausdrukk für das göttliche Wesen in ihm ist, -) Deus est sphaera intelligibilis, cujus centrum ubique , et peripheria nullibi, d. h. der Begriff der Unendlichkeit. rnach geht er alle partes orationis durch und sagt darin, daß Nomina adäquater von Gott gebraucht werden können als Verba; etwas vollkommen aristotelisches. Aristoteles sagt, as Verbum sei etwas von einem andern ausgesagtes, also das inzip der Zusammensezung; Gott sei aber das schlechthin einhe, folglich könne alles auf Zusammensezung Bezug habende uneigentlich von ihm gebraucht werden. Wenn ich aber sage, tt ist die Liebe, warum soll das eigentlicher sein, als Gott t? mir scheint es umgekehrt; das Nomen mit der Copula ist

(2.) In supercoelesti unitas, in coelesti aequalitas, in subcoelesti pluralitas. Schl.

erſt eine Auseinanderziehung des Zeitworts. (68.) Om quantum sunt, bona sunt; daraus folgt doch, das pecca als peccatum nichts. (93.) Ex fide dicitur justificari das iſt aber nicht ſo zu verſtehen, als ob die justificat dem Glauben käme; ſie kommt aus der Gnade, aber der giebt dazu die Anleitung, die Richtung zur Gnade ex a fidei, aus dem Glaubensartikel von der göttlichen Gnade hat er alſo der satisfactio aus den Werken einen freien raum laſſen wollen. Eine Parallele zieht er zwiſchen d gnadigung des Menſchen, der Incarnation des Menſchen u Sacramenten; hier ſezt er unter Thesis den urſprünglich ſtand des Menſchen, den er der Vermehrung und Vermin fähig ſezt; erſteren nennt er hypothesis, lezteren apothesis ſteige herab in unſern verringerten Zuſtand und werde ſo natus „descendens ab apothesi suae naturae per ca in hypothesin nostrae miseriae." Der Menſch werde d tus ſich erhebend per caritatem in apothesin gratiae [b]
1215 Beziehung auf die Transſubſtantiation, welche ſe kanoniſch geworden war, ſagt er, Die accidentia, welch bleiben, ſeien sine subjecto [c]); ſie konnten aber auch gut in der Luft ſein. Bei den ſieben Sacramenten geht

a) (93.) Ex fide dicitur justificari homo, non quod ex ea sit ju sed quia procedit ex articulo fidei i. e. ex gratia, ad quam rigit fides. (63.) Homo gratiâ a spiritu habet posse quo ve tia in spiritu habet velle quo possit. Schl.

b) (99.) Sicut homo per caritatem a thesi suae naturae in gratiae adscendens est deificatus: ita Deus per caritatem ab suae naturae in hypothesin nostrae miseriae descendens e natus. NB. apothesis iſt extasis superior und hypothesis ex ferior; die superior geſchieht condicente intellectu, qui com invisibilia. (100.) Humana natura unita est divinae, ut su diversitas sit in uno et naturae proprietas maneat in unite.

c) (107.) Sicut creator factus creatura per creaturae susceptio creatura fit corpus creatoris per creaturae transsubstant NB. de accidentibus, quae remanent, potest dici, quod sint jecto. Schl.

ielende über; er ſtellte auf (113.) Baptismus sacramentum fidei, onfirmatio spei, Eucharistia caritatis, Extrema unctio poeentiae. Sein Ehrennahme iſt Doctor universalis.

Der zweite iſt Alexander ab Hales (Doctor irrefragalis), der erſte Doctor der Theologie aus dem Franciscanerorden Paris. Er war in Glocesterſhire geboren, ſtudirte und lehrte Paris Philoſophie, Theologie und kanoniſches Recht, wurde 22 Franciscaner und ſtarb 1250. Er ging auch davon aus, 1250
Theologie ſei eigentlich keine Wiſſenſchaft, ſondern eine Weisit. (Abälard hatte geſagt, die Theologie ſeien Güter, zu deren ſthaltung man Weisheit brauche.) Nun könne nicht höheres n geringerem, ſondern nur gleiches von gleichem erkannt wern, alſo Gott nur unvollkommen von der Vernunft. Solche kenntniſſe nimmt er zwei an, eine durch die Schöpfung vertelte und eine durch die Gnade des Glaubens. Er unterſcheidet ein cauſatives Sein Gottes in allen Dingen und ein beſonderes Daſein Gottes durch die einwohnende Gnade, das er ht bloß auf den Menſchen, ſondern auch auf das Sein Chriſti Abendmahl bezog. In Beziehung auf die Trinitätslehre ſagt daß der Name Perſon, wenn er auch nicht in der Schrift komme, doch nicht ohne göttliche Eingebung entſtanden ſei. ner behauptete er, Gott könne die menſchliche Natur nicht in m gegenwärtigen Zuſtande erſchaffen haben, weil er ſie ſonſt die Nothwendigkeit verſezt hätte zu ſündigen. Leider iſt er b der erſte, der den päpſtlichen Ablaß rechtfertigt aus dem ſatze der guten Werke, „Chriſtus habe nicht bloß die ſchuldige ugthuung geleiſtet, ſondern es gäbe noch merita supererogationis, und Zuſäze dazu hätten die Heiligen gemacht, die mehr an, als ſie zu thun ſchuldig ſeien. Beides bilde den Schaz Kirche, und die Erlaubniß davon auszutheilen hat Chriſtus dem Schlüſſel zum Himmelreich dem Apoſtel Petrus gege. Die Genugthuung (satisfactio) beſtehe in Gebeten, Faſten Almoſengeben; das erſte die Genugthuung für Gott, das

zweite für sich selbst, das dritte für den nächsten. Zum ... gehört auch die Selbstpeinigung (mortificatio carnis), wä... der Fasten kann man aber Fische essen, weil sie Christus n... seiner Auferstehung gegessen. Sein Aristoteliſiren verleitete ... auch ein Fatum anzunehmen, es aber nur als göttliche Prä... nation auf die untergeordneten Ursachen beziehend; diese ... Gott geschaffen brächten das und das von selbst hervor. ... hat also eine ewige Vorhererkenntniß, die aber ein Ende nim... Er nahm auch einen Einfluß der Gestirne auf den Menschen a...

Wir waren in der äußeren Geschichte bei Alexander IV.
1251 stehen geblieben, der 1251 Nachfolger Innocenz's IV. gebli... war. Er hob das Verbot des Vorgängers gegen die Bettelmö... auf der Universität Paris auf, und verbot einige Schriften g... die Bettelmönche, unter andern das Buch Wilhelms v... St. Amour de periculis ultimorum temporum. Alexander IV.
1259 erkannte 1259 Richard von Cornwallis als römischen K... nig an, hatte aber in politischen Händeln genug zu thun, ... Sicilien gegen Manfred zu behaupten; diese Händel hinde... ihn, etwas bedeutendes in kirchlichen Angelegenheiten zu u...
1261 nehmen. Urban IV. (1261) bot Sicilien Carln von Anj...
1264 an, den die Römer zugleich zum Senator erwählten. Unter ... hatte eine Nonne die Offenbarung, daß der Kirche ein Fest ... thue, um die Transsubstantiation recht zu zeigen, das Fro... leichnamsfest, so wie die Franciscaner (aber nur in den ... chen ihres Ordens) das Fest der unbefleckten Empfä... niß Mariä feierten. — Michael Paläologus trieb ... Papst zu einem Kreuzzuge und bot eine Kirchenvereinigung ...
1265 doch wurde nichts daraus. Clemens IV. (1265) war ein...
1266 borner Unterthan Carls, Manfred blieb 1266 in einer S...
1268 und Carl blieb im Besiz von Sicilien; Conradin zog 12... Rom ein, verjagte den Papst, verlor aber durch Unvorsi... die schon gewonnene Schlacht, und wurde von Carl gefange... enthauptet. — Gregor X. wurde erst nach zweijährigen Zw...

ume 1271 durch Compromiß gewählt, da ſich die Cardinäle 1271
rchaus nicht vereinigen konnten; er befand ſich grade auf ei-
m Kreuzzuge. Er miſchte ſich ſehr in die deutſchen Angelegen-
iten, ließ nach Richards Tode an die Stelle des Alphons,
n er zur Entſagung bewog, einen neuen König wählen, Ru-
olph von Habsburg, der ihm alles in Italien beſtätigen
ußte, was Friedrich II. und Otto IV. bewilligt hatten. Gre-
or ließ 1274 zu Lyon eine große Kirchenverſammlung halten, 1274
n einen Kreuzzug zu veranſtalten und um deswillen die Ver-
nigung mit den Griechen zu bewirken; auch griechiſche Geiſtliche
aren zugegen, welche ſich entſchloſſen, den Zuſaz filioque anzu-
hmen; aus der Sache wurde aber nichts. Gregor X. gab hier
ch eine neue ſtrenge Regel zur Beſchleunigung der Papſtwahl,
s jezige Conclave; an dem Orte, wo der Papſt ſtarb, ſoll-
n die Cardinäle 10 Tage warten, ob vielleicht noch andere kä-
en, dann eingeſchloſſen werden, und wenn ſie in drei Tagen
cht fertig würden, durch magere Mahlzeit gezwungen werden.
hm folgte 1276 Innocenz V., der erſte Dominicaner, 1277 1276
icolaus III., welchem Rudolph eine neue Urkunde über alle 1277
inder der römiſchen Kirche ausſtellte und allen kaiſerlichen Rech-
n im Exarchate entſagte. Einer ſeiner Nachfolger, Johann XX.
er XXI., hob aber die Verordnung vom Conclave wieder auf.
in ſpäterer, Martin IV. (1281), ein Franzoſe, mußte ſich we- 1281
n Unruhen in Rom und Viterbo zu Orvieta krönen laſſen; er
communicirte ſchon wieder den Kaiſer Michael Paläologus, weil
rt die alte griechiſche Lehre wieder hergeſtellt ward, und Carl
n Anjou hatte auch große Luſt, Conſtantinopel wieder einzu-
hmen. Dagegen unterſtüzte Michael den Peter von Arragonien
d Johann von Procida; Martin ſicherte aber Carls Vertheidi-
rn einen Kreuzfahrerablaß und Peter von Arragonien verſpot-
te das Interdict. Martins IV. Nachfolger in einer ſehr kurzen
eit, Honorius IV. (1283) und Nicolaus IV. (1288), wa- 1283
n für Päpſte ſehr unterrichtete Männer, die aber beide mit den 1288

ſicilíſchen Angelegenheiten vollauf zu thun hatten; erſte noch dazu gichtbrüchig. Nicolaus war vorher General de ciscaner-Ordens geweſen und hatte als ſolcher unbekannt bene Commentarien über Petrus Lombardus geſchrieben. Nicolaus IV. brachten Engel das heilige Haus der nach Loretto, nachdem ſie es auf drei Jahre in D niedergeſezt hatten. Man ſchikkte zur Unterſuchung nach und ſiehe da, es fehlten dieſe Stuben in dem Hauſe. merken, die Relation iſt aus dem 15ten Jahrhundert, di heit aber noch nicht ausgemittelt. Nachher baute man ei um das Haus, und ſo entſtand der große Schaz der Frau zu Loretto.

Nach Nicolaus' IV. Tode blieb zwei Jahre lang d liche Stuhl unbeſezt. Auf den Vorſchlag einiger Cardinäl man einen frommen neapolitaniſchen Einſiedler, der
1294 leſtin V. nannte. Er ſtiftete ſogleich den Cöleſtine den, erneuerte das Geſez vom Conclave, blieb aber i Neapel und hatte durchaus nicht Luſt ſich in weltliche genheiten zu miſchen. Daher ließ man ihm auch kein man bewog ihn abzudanken, und Cardinal Cajetanus durch Erſcheinungen dabei zu Hülfe. Er verſammelte dinäle, las eine Akte vor, worin er ſeinen Wunſch Recht zur Reſignation nachwies, und es wurde nun der Cajetan als Bonifacius VIII. gewählt, Cöleſtin aber die Einöde gelaſſen, ſondern ins Gefängniß geworfen ur Hungers ſterben, weil Bonifacius glaubte, daß eine Gültigkeit der Entſezung beſtreiten würde. Das geſch von Seiten des Grafen von Colonna und mehrerer C Bonifacius that ſie zwar in den Bann, hatte aber for mit dieſer Partei zu thun, und ſie beförderte auch ſeine

Bonifacius ſchrieb bald nach ſeiner Thronbeſteigu anmaßenden Brief an König Philipp IV. von Frankr rin er behauptete, daß der König ihm in weltlichen un

en Angelegenheiten unterworfen sei; der Papst sei der allge-
eine Beichtvater und die Regierungsangelegenheiten seien sitt-
he Handlungen. Er gab es für manichäisch aus, wenn man
Haupte, die geistliche und weltliche Macht müssen gesondert
in; man nehme darnach zwei Mächte an und das sei so gut,
s wenn man zwei Grundwesen annehme. Philipp schrieb wie-
r sehr hart, nannte ihn Tua maxima fatuitas und ließ sein
chreiben öffentlich verbrennen. Um aber sicher zu gehen, ver-
mmelte er die Stände seines Reiches, und diese standen auch
e auf seiner Seite; die Kleriker schrieben an den Papst, die
Lände an die Cardinäle in den härtesten Ausdrükken. Boni-
cius erließ nach dieser Synode 1302 die Bulle Unam sanc- 1302
m ecclesiam catholicam, welche die Unterordnung des weltli-
en unter das geistliche in geschraubten Ausdrükken vorträgt; er
klärte daneben, daß er nicht meine, daß der König sein Land
n ihm empfangen, er müsse ihm nur in weltlichen Angelegen-
iten erklären, was gut und sittlich sei. Er gab hierauf auf
eranlassung einer von Philipp erhobenen Steuer in der Bulle
Clericis laicos das Gesez von der Steuerfreiheit der Geistlichen.
er König, um ihm recht zu schaden, verbot jezt alle Ausfuhr
Geld, Edelsteinen und Lebensmitteln aus seinem Lande, den
andel mit Italien, also auch den mit Reliquien, welche in Un-
hl aus Italien kamen. Er versammelte noch einmal, da Bo-
ifaz mit dem Interdict drohte, 1303 die Stände unter dem 1303
niglichen Kanzler Wilhelm von Nogaret, und weltliche
nd geistliche sezten eine Menge von Beschuldigungen gegen den
apst auf, appellirten an ein künftiges Concil und an den an
Bonifaz Stelle zu ernennenden Papst, und luden die Cardinäle
einer neuen Papstwahl ein; auch die Universität Paris und
ie Dominicaner in Paris traten diesen Klagen und der Appel-
ation bei. Es ist dies ein wichtiger Schritt, der Wunsch, die
Macht des Papstes durch eine früher bestehende Einrichtung, die
Concilien, zu beschränken, obwol man sich auch hiervon nicht viel

verſprechen konnte. Dazu gehörte freilich auch noch die Uebereinſtimmung ſämmtlicher europäiſcher Fürſten, welche nicht leicht war. Philipp ſchikkte dieſe Beſchlüſſe an den Papſt, nach Deutſchland und England, und bat den Papſt das Concil auszuſchreiben. Der Papſt gerieth in Wuth, berief eine päpſtliche Synode und führte nichts weniger im Schilde, als Philipp förmlich abzuſezen. Allein der franzöſiſche Geſandte Nogaret hatte für dieſen Fall die nöthigen Inſtructionen. Mit Hülfe der Partei der Colonnas wurde der Papſt in ſeinem Schloſſe Anagni überfallen und gefangen genommen. Er benahm ſich mit großer Würde; man begnügte ſich mit ſeiner Bewachung, bald aber wurde er von ſeiner Partei befreit und im Triumphe nach Rom geführt, wo er bald darauf in Anfällen von Wahnſinn ſtarb. Es war dies der höchſte Punkt in Bezug auf das Ausſprechen von Grundſäzen, daß die weltliche und geiſtliche Macht der päpſtlichen untergeordnet ſei. Nun wendete ſich das Blatt; Philipp IV. und dem aragoniſchen König Peter gebührt der Ruhm, der päpſtlichen Macht ſiegreich widerſtanden zu haben [a]).

Zweites ſcholaſtiſches Zeitalter.

In die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts fällt auch die übrige Blüthe der ſcholaſtiſchen Theologie. Wir haben hier vier Männer beſonders in Betracht zu ziehen, Albertus Magnus und Thomas von Aquino, ſeinen Schüler, beide Dominicaner, Bonaventura und Johannes Scotus, beide Franciscaner. Albertus iſt der ältere, Thomas und Bonaventura Zeitgenoſſen. Der erſte ein Deutſcher, die beiden andern Italiener, der lezte ein Engländer.

---

a) Bonifaz hatte ſich auch angemaßt über Albrechts Tüchtigkeit zur Kaiſerwürde zu entſcheiden und Ludwig IX. canoniſirt. Schl.

Albertus M. von Bolſtedt, geb. kurz vor 1193 in Lauin- 1193
n, ſtarb 1280. Er machte ſeine Studien in Bologna, trat 1280
tig in den Dominicaner-Orden und wurde ſein Provincial in
utſchland. Er wurde 1260 Biſchof von Regensburg, reſi- 1260
irte aber nach drei Jahren und blieb bis zu ſeinem Tode im
ominicaner-Kloſter zu Cöln. Er commentirte den Ariſtoteles
d unter ſeinen Büchern beſonders die naturwiſſenſchaftlichen,
erimentirte auch und kam in den Ruf der Magie. Doch
nte er von den alten eigentlich weiter nichts als Ariſtoteles
d Cicero und war ein ſchwacher Grieche. Unter ſeinen theo-
iſchen Werken ſind die Hauptſachen ein Commentar über den
mbardus und die Summa theologiae, auch nach Lombardus.
behauptete eine Erkennbarkeit Gottes, machte daher nicht den
terſchied zwiſchen der Theologie und den anderen Wiſſenſchaf-
. Das Daſein Gottes bewies er ariſtoteliſch durch den Be-
ff des primus motor, den nichts in Bewegung ſezen kann.
dann polemiſirt er gegen die Mannigfaltigkeit gleichzeitiger
r auf einander folgender Welten, auch gegen die Ewigkeit der
elt, obgleich das dem Begriffe des primus motor nicht ent-
icht; denn dann hätte Gott ein äußerliches Motiv, das ihn
Bewegung ſezte, die Welt zu ſchaffen. Es iſt das aber das
eſen des Scholaſticismus, auszugehen von Speculationen, dann
r einzuhalten, wo es dem kirchlichen widerſpricht, und rechts
d links umzulenken, wenn man die kirchliche Lehre beweiſen
lte. In Bezug auf die Transſubſtantiation ſagt er, ſie ſei
wer zu verſtehen, man müſſe ſie aber der heiligen Väter we-
t beibehalten. Hier zeigt ſich das Unvermögen auf ſeinen
hſten Stufen. Albertus konnte ſagen, Die Lehre iſt nicht bi-
ſch und alſo nicht nothwendig, wenigſtens nicht nothwendiger
e die andere Vorſtellung von dieſer Sache; ſein Zurükkgehn
f die heiligen Väter iſt aber auch kein anderes, als auf die
ligen Väter des lateranenſiſchen Concils 1215. Inſofern iſt 1215
s alſo Alexander von Hales lieber, der ehrlich an die Trans-

ſubſtantiation glaubt a), Albertus konnte aber bei dieſer Vorſtellung nicht daran glauben. Aus den Schriften Alberts geht noch hervor, daß damals ſchon den Laien die Communion ohne Kelch gegeben wurde, und ihre Zuläſſigkeit beweiſt er durch das Wunder, daß die Hoſtie oft beim Brechen geblutet habe, alſo das Blut ſchon in dem Leibe enthalten ſei. In Beziehung auf Maria wirft er die ſpizfindige Frage auf, Ob die Sendung des Engels an ſie nothwendig geweſen ſei? Er ſagt, Zwiſchen Maria und Gott habe es keine Entfernung gegeben, daß daher die Sendung nicht nothwendig geweſen ſei, und wenn der Engel ihr die Verheißung gegeben hätte: ſo ſei nach dem Saze „Geben iſt ſeliger denn Nehmen" der Engel ſeliger geweſen als Maria, was nicht angehen könne. Er beweiſet aber wieder die Nothwendigkeit daraus, Es hätte die Empfängniß der Maria eine lobenswürdige Handlung ſein müſſen, und die müſſe vor allem aus freiem Entſchluſſe geſchehen; Maria müſſe alſo nothwendig dazu ihre Einwilligung gegeben haben. Er wirft noch die Frage auf, Ob Maria dem Petrus als Papſte gebeichtet habe; ganz im Streite mit der prätendirten Sündenloſigkeit. Er ſagt, ſie hätte bei ihrer Liebe zu Johannes davon eine Ausnahme gemacht. Dann fragt er, Ob Maria, die bei ihrer Vollkommenheit auch keine Unwiſſenheit beſeſſen haben könne, die Theologie des Lombardus verſtanden habe? und nach Gründen pro und contra wird die Frage bejaht. Ob es ſich für ſie geſchikkt habe, dem Fleiſche nach edel zu ſein? u. dgl. Solche Fragen über die Maria wurden ſogar Urſach zu einer Spaltung zwiſchen Thomiſten und Scotiſten.

1220 1274 Thomas von Aquino und Bonaventura waren beide geboren in der Decade 1220 und ſtarben beide 1274, der

a) Alexander erklärte auch die Communion ohne Kelch für ſtatthaft und für alte kirchliche Gewohnheit. — Die Frage, Ob, wenn nach der Einſegnung der Leib Chriſti als Knabe erſchiene, man ihn eſſen dürfe, verneinte er. Schl.

ſtere auf ſeiner Reiſe zum, der andere auf dem Concile zu
pon. Bonaventura (Doctor seraphicus), eigentlich Jo-
annes von Fidanza, war ein Florentiner und von ſeiner
Kutter durch ein Gelübde dem Franciscaner-Orden gewidmet,
eſſen General er 34 Jahr alt und Cardinal ward. Canoniſirt
urde er 1482. Er hat größtentheils zu Paris gelebt, wurde 1482
it in die Streitigkeiten der Univerſität Paris verwikkelt, und
ſchrieb gegen ſie für die Bettelmönche De paupertate Christi und
gen die Schrift des Wilhelm von St. Amour, Pro pauperi-
as contra Girardum Abbivillum und Biblia pauperum, eine
opuläre Anleitung. Er iſt zwar noch der ſcholaſtiſchen Methode
folgt, dabei aber auch zugleich ein myſtiſcher Theolog gewe-
n. Es iſt ſchon oben gezeigt, daß beides nicht mit einander
reitet; das ſcholaſtiſche iſt bloß die Methode und das myſtiſche,
s die Richtung auf die innere Erfahrung, ſteht doch nicht im
Streit mit theoretiſchen Auseinanderſezungen. Nur das iſt wol
wiß, daß wo eine große Liebe zu dieſer Richtung iſt, keine
eigung zu dieſer Methode da iſt. Wir bemerken aber auch beim
onaventura eine gewiſſe Freiheit in neuen Compoſitionen, die
dere nicht haben. Es giebt zwei verſchiedene theologiſche Com-
ndien von ihm, ein Breviloquium und ein Centiloquium; in
iden herrſcht eine verſchiedene Ordnung, er folgt aber in keiner
m Lombardus, den er doch commentirt hat. Im Brevilo-
ium handelt er in 7 Abſchnitten von der Trinität und dem
ttlichen Weſen, von der Schöpfung, vom Sündenfall und von
r Sünde, von der Incarnation des Worts und der Erlöſung,
n der gratia, von den Sacramenten als Mittel dieſe gratia
erhalten, und vom judicium oder der Eschatologie. Eine an-
re merkwürdige Schrift von ihm, Reductio artium liberalium
d theologiam, bezog ſich auf das Verhältniß der Wiſſenſchaf-
n zur Theologie. Darin ſtellt er eine Abſtufung der Erkennt-
iß auf; er unterſcheidet äußere, untere, innere, höhere. Eigent-
ch keine ſtrenge Theilung; man ſieht aber nicht gleich die Ge-

meinſchaft von beiden Gegenſäzen: die äußere iſt die, welche von dem Menſchen nach außen hin erſtrekkte, alle mechaniſche Erkenntniß, die innere iſt die Art, wie der Menſch die Dinge in ſich aufnimmt, das iſt die Philoſophie; die untere iſt die ſinnliche, Erkenntniß, die höhere iſt die der Schrift. Man möchte alſo lieber zuſammenſtellen die mechaniſche Erkenntniß mit der ſinnlichen und die höhere Erkenntniß mit der inneren; das leztere das rein menſchliche, das erſtere die Offenbarung. So kommen wir auf ſeine Vorſtellung, Alles iſt unzureichend ohne die leztere, alles bekommt ſeine eigentliche Bedeutung und Zuſammenhang erſt durch die leztere.

Es iſt eine Eigenthümlichkeit bei ihm, das man auch unter das myſtiſche rechnet, ein Spiel mit Zahlen, die bei ihm aber bloß in einem Feſthalten an der Zahl beſteht, die er nicht ganz in ſeiner Eintheilung überſpringt. In der Trinitätslehre geht er davon aus, Es kann nur zwei emanationes im göttlichen Weſen geben, die eine ad modum naturae (generatio) der Sohn, die andere ad modum voluntatis (spiratio) der Geiſt; die emanationes ſind substantificae, alſo drei Perſonen. Man ſieht, daß hier keine eigentliche Trinität herauskommt; das, wovon beide Emanationen ſind, und dieſe Emanationen ſelbſt laſſen ſich nicht gleichſtellen, es kommt immer eine ſubordinatianiſche Vorſtellung heraus. Etwas ähnliches findet ſich beim Aquino, der Verſtand und Willen als die ſubſtantifiſchen Aeußerungen Gottes ſezt. Es kommt alſo der alte Fehler wieder heraus, daß das göttliche Weſen und die erſte Perſon nicht zu ſondern ſind. — Die 7 Sacramente waren durch den Lombardus aufgeſtellt; Bonaventura deducirte die Zahl: einmal bezogen ſie ſich auf die ſiebenfache Gnade (die 4 moraliſchen Tugenden und die 3 theologiſchen), dann aber, weil ſie als Heilungsmittel in Bezug auf die Sünde angeſehen werden, bezog er ſie auch auf eine ſiebenfache Krankheit: die Taufe das Sacrament für die Erbſünde, die Buße das Sacrament für die tödtlichen Sünden und die leztere

elung das Sacrament für die erläßlichen Sünden, die Prie-
rweihe bezieht er auf die Unwiſſenheit, die Ehe auf die Be-
erden, die Firmelung auf die Schwachheit, das Abendmahl auf
e Bosheit. Die lezten vier ſind die Sündenſtrafen, die erſten
ei die Schuld. Die armen Laien haben alſo für die Unwiſſen-
it kein Sacrament, und die armen Geiſtlichen kein Sacrament
r die Begierden.

In mehreren Punkten findet ſich auch manches intereſſante.
o ſagt er in Bezug auf die Eheloſigkeit der Geiſtlichen ſie ver-
eidigend, In der erſten Kirche ſeien Mönche oder ſchon Verhei-
thete Prieſter geworden, dort ſei auch die Eheloſigkeit nicht ſo
othwendig geweſen, weil die Geiſtlichen beſcheidener, in gerin-
rer Anzahl und mäßiger in der Ehe waren und die Kirche är-
er geweſen ſei. Alſo eine gute Einſicht in das Verderben der
irche. Doch ſagt er, Es würde wol beſſer ſein, weil Mäßi-
ung und Keuſchheit doch nicht erreicht werden könnten, zum
üheren Gebrauch zurükkzugehen und dem niederen Clerus, nach
rt der morgenländiſchen Kirche, die Ehe zu erlauben. — Von
r Maria ſagt er, Sie ſei erſt geheiligt worden, nachdem ſie die
rbſünde angenommen; doch iſt er auch nicht kärglich in ſeinen
obſprüchen auf ſie, Sie ſei admirabilis propter potestatem,
enerabilis propter sanctitatem, ineffabilis propter divinorum
mnium ubertatem. Er hat auch die Frage über die Beſtra-
ung der Kinder, die in der Erbſünde geſtorben ſind ohne ge-
auft zu ſein, behandelt, und da ſagt er, Sie könnten doch nicht
i die Hölle kommen, ſondern würden nur nicht des Anſchauens
Gottes gewürdigt [a]).

Thomas von Aquino (Doctor angelicus), geb. 1222 1222
i Roccaſicca, aus einem anſehnlichen adlichen Geſchlechte Ita-
ens, wurde auf der Schule zu Monte Caſſino unterrichtet, wurde
ort gegen den Willen ſeiner Eltern Mönch und trat in den

a) Seine Schrift Pharetra iſt eine Sentenzenſammlung. Schl.

1243 Dominicaner-Orden 1243. Er lebte nachher zu Paris und w
der erſte, der aus einem Bettelorden dort auf päpſtlichen Befe
1253 von der widerſtrebenden Facultät 1253 zum Doctor der Theo
1257 gie kreirt ward. Urban II. befahl ihm eine Schrift für die Wi
einigung der orientaliſchen und occidentaliſchen Kirche aufzuſetz
1274 und Gregor X. verlangte, er ſolle ſie 1274 mit auf das Conci
zu Lyon bringen, um auf ihrem Grunde zu unterhandeln; e
ſtarb aber auf der Reiſe dahin. Seine Hauptwerke ſind ſein
Commentar a) über den Lombardus und ſeine Summa universae
theologiae. Leztere hat man für unächt gehalten und ſie aus
ſeinen mündlichen Vorträgen nach ſeinem Tode aufgeſezt, bei
iſt das nicht wahrſcheinlich, wenigſtens iſt alles darin ſeiner An
ſicht angemeſſen. Er ſagt, Er halte es für den Glauben nach
theilig, die Trinität aus der Vernunft beweiſen zu wollen, e
wolle ſie nur erörtern; es ſei unmöglich a priori auf die Tri
nität zu kommen. Er verwirft alſo alle Analogie als nicht ur
ſprünglich, dagegen hat er viel Erfindungen ſpäterer Zeit durch
ſeine Auseinanderſezungen geheiligt. Albertus hatte den Ablaß
erklärt als remissio poenae ex thesauro supererogationis per-
fectorum; Thomas geht darin weiter und ſagt, Der Ablaß iſt
begründet durch die Vereinigung des myſtiſchen Körpers, der
Kirche, weil die Mittheilung die vollkommenſte. Das iſt wahr,
aber die Mittheilung der Sünde iſt es eben ſo gut, und die
Dispenſation des Oberhauptes der Kirche ſtößt dies Prinzip ganz
um. In der Transſubſtantiationslehre ſagt er unbe-
dingt, Der Leib Chriſti bleibe unter den figuris, unter den übrig
gebliebenen Accidenzien des Brodes und des Weines, ſo lange
dieſe übrig bleiben; der Ort des Leibes Chriſti iſt der Ort der
vernichteten Subſtanzen. Nun aber, wenn eine Maus den Leib
Chriſti zernagt, bekommt ſie dann den Leib Chriſti oder nicht

a) Er führt in den exegetiſchen Schriften oft griechiſch an, verſtand aber
kein griechiſch. Schl.

nas hilft ſich alſo, So lange das Blut getrunken und der gegeſſen, ſo lange ſeien ſie Sacramente, nachher nicht mehr; i alſo der Würde des Sacraments nicht entgegen, wenn Maus den Leib Chriſti bekäme: ſie bekomme ihn nur per lens, nicht sacramentaliter; da Chriſtus für die Sünder ſterben wollen, warum ſollte nicht das Thier, das beſſer iſt ie Sünder, den Leib Chriſti empfangen können. Beide Ge- n ſeien nothwendig nur für den Prieſter, weil er das Sa- ent zu Stande bringen müſſe; für den Laien reiche die eine lt hin. Um aber dem Ablaß Raum zu laſſen, beſtimmt e Wirkung des Abendmahls ſo, daß es nach Größe der cht nur einen Theil der Strafe erlaſſe, und das Sacrament ndere (Meſſe) iſt vor Gott nur ein wohlgefälliges Opfer. der Beichte ſagt er, Der Saz, daß bloß Gott zu beichten ſei nicht kezeriſch geweſen bis auf Innocenz III. Innocenz : nämlich auf dem lateranenſiſchen Concil die Ohrenbeichte eſezt. Der Papſt könne vollkommenen Ablaß geben nach dem lgefallen ſeines Willens, die Biſchöfe nur quantum sibi a a taxatum fuerit. Hernach aber läßt er es nicht an der ſten Erklärung fehlen. So wie Chriſtus den Lazarus nicht gelöſet aus dem Grabe, ſondern es ſeinen Jüngern befoh- ſo dürfe auch jezt nur der Kleriker den Menſchen löſen durch Beichte. Die Frage, Ob die Buße mit Recht ein Opfer ſei, ie doch nichts materielles a) an ſich hat, beantwortet er beja- . In Bezug auf das Fegfeuer ſtellt er die Frage dahin, in der Apocalypſe ſteht, Die im Herrn ſtürben, würden h ſelig, und die nicht im Herrn ſtürben, würden auch nicht h das Fegfeuer ſelig werden. Es ſcheint alſo, als ob das euer überflüſſig ſei; er läßt die Beantwortung der Frage unbeſtimmt, Von der Maria ſagt er gegen die Francis-

a) Ob nicht die Strafen hier können als das materielle angeſehen werden? Schl.

1243 Dominicaner-Orden 1243. Er lebte nachher zu Paris u
der erſte, der aus einem Bettelorden dort auf päpſtlichen
1253 von der widerſtrebenden Facultät 1253 zum Doctor der
1257 gie kreirt ward. Urban II. befahl ihm eine Schrift für di
einigung der orientaliſchen und occidentaliſchen Kirche auf
1274 und Gregor X. verlangte, er ſolle ſie 1274 mit auf das
zu Lyon bringen, um auf ihrem Grunde zu unterhandeln
ſtarb aber auf der Reiſe dahin. Seine Hauptwerke ſind
Commentar a) über den Lombardus und ſeine Summa univ
theologiae. Leztere hat man für unächt gehalten und für
ſeinen mündlichen Vorträgen nach ſeinem Tode aufgeſezt,
iſt das nicht wahrſcheinlich, wenigſtens iſt alles darin ſeinen
ſicht angemeſſen. Er ſagt, Er halte es für den Glauben
theilig, die Trinität aus der Vernunft beweiſen zu wollen
wolle ſie nur erörtern; es ſei unmöglich a priori auf die
nität zu kommen. Er verwirft alſo alle Analogie als nich
ſprünglich, dagegen hat er viel Erfindungen ſpäterer Zeit i
ſeine Auseinanderſezungen geheiligt. Albertus hatte den Ab
erklärt als remissio poenae ex thesauro supererogationis
foctorum; Thomas geht darin weiter und ſagt, Der Ablaß
begründet durch die Vereinigung des myſtiſchen Körpers,
Kirche, weil die Mittheilung die vollkommenſte. Das iſt r
aber die Mittheilung der Sünde iſt es eben ſo gut, und
Dispenſation des Oberhauptes der Kirche ſtößt dies Prinzip
um. In der Transſubſtantiationslehre ſagt er
bingt, Der Leib Chriſti bleibe unter den figuris, unter den
gebliebenen Accidenzien des Brodes und des Weines, ſo
dieſe übrig bleiben; der Ort des Leibes Chriſti iſt der O
vernichteten Subſtanzen. Nun aber, wenn eine Maus dem
Chriſti zernagt, bekommt ſie dann den Leib Chriſti oder nic

a) Er führt in den exegetiſchen Schriften oft griechiſch an, verſtand ab
kein griechiſch. Schl.

hilft ſich alſo, So lange das Blut getrunken und der
eſſen, ſo lange ſeien ſie Sacramente, nachher nicht mehr;
lſo der Würde des Sacraments nicht entgegen, wenn
us den Leib Chriſti bekäme: ſie bekomme ihn nur per
, nicht sacramentaliter; da Chriſtus für die Sünder
ben wollen, warum ſollte nicht das Thier, das beſſer iſt
Sünder, den Leib Chriſti empfangen können. Beide Ge-
ien nothwendig nur für den Prieſter, weil er das Sa-
zu Stande bringen müſſe; für den Laien reiche die eine
hin. Um aber dem Ablaß Raum zu laſſen, beſtimmt
Wirkung des Abendmahls ſo, daß es nach Größe der
nur einen Theil der Strafe erlaſſe, und das Sacrament
ere (Meſſe) iſt vor Gott nur ein wohlgefälliges Opfer.
Beichte ſagt er, Der Saz, daß bloß Gott zu beichten
nicht kezeriſch geweſen bis auf Innocenz III. Innocenz
mlich auf dem lateranenſiſchen Concil die Ohrenbeichte
. Der Papſt könne vollkommenen Ablaß geben nach dem
allen ſeines Willens, die Biſchöfe nur quantum sibi a
xatum fuerit. Hernach aber läßt er es nicht an der
Erklärung fehlen. So wie Chriſtus den Lazarus nicht
löſet aus dem Grabe, ſondern es ſeinen Jüngern befoh-
ürfe auch jezt nur der Kleriker den Menſchen löſen durch
hte. Die Frage, Ob die Buße mit Recht ein Opfer ſei,
och nichts materielles *) an ſich hat, beantwortet er beja-
In Bezug auf das Fegfeuer ſtellt er die Frage dahin,
der Apocalypſe ſteht, Die im Herrn ſtürben, würden
lig, und die nicht im Herrn ſtürben, würden auch nicht
as Fegfeuer ſelig werden. Es ſcheint alſo, als ob das
überflüſſig ſei; er läßt die Beantwortung der Frage
beſtimmt, Von der Maria ſagt er gegen die Francis-

*) nicht die Strafen hier können als das materielle angeſehen werden?

caner polemisirend, Sie habe die Erbsünde gehabt und ohne den Tod Christi nicht zur Anschauung Gottes ge sein. Allein sie sei im Mutterleibe nach ihrer Beseelung so geheiligt worden, daß sie bis zur Geburt Christi keine chen und keine Todsünden begangen und auch nicht konnte, indem der fomes peccati gebunden wurde und ni brach a). Indem nun die Franciscaner, besonders Duns tus (Doctor subtilis), die Lehre von der unbefleckten pfängniß Mariä als das schikklichste für Christus bet ten, zeigte sich der Streitpunkt in dieser Hinsicht. Thoma streng augustinischer Prädestinatianer, Scotus war gelinde ist dies nichts neues, sondern bei Augustin selbst und Go schon da gewesen.

Das Bestreben, das Ansehn der Kirchenversammlun schwächen, giebt sich in dieser Zeit schon sehr kund. In d
1291 ten Zeit des 13ten Jahrh. (1291) wurde auf dem Co London ausdrükklich bestimmt, daß eine subtile theol Frage niemand sollte dem Papst oder dem Ausspruche de chenversammlung unterwerfen, sondern bloß der Bibel u gesunden Vernunft. In England hatte man besondere laſſung dazu durch Duns Scotus. Dieser war ein sc lektischer Theolog, aber wie überhaupt in England die S schlechter war im Mittelalter als in andern Ländern: so

a) Andere Säze des Thomas sind, Die Enthaltsamkeit ist nicht n mit dem geistlichen Stande verbunden. — Die Bischöfe können d chen Seelsorge übertragen ohne Bewilligung der Pfarrer. — P schof und Priester machen mit Christo den Einen Bräutigam de aus. — Zur evangelischen Vollkommenheit gehört nicht nur pa habitualis sondern paupertas actualis. — Wie Christus als Men Verdienst prädestinirt sei: so auch wir. — Christus habe außer erschaffenen Wissenschaft noch eine eingegossene und erworbene. Seele Christi kann die Allmacht nicht besizen, da sie ein E menschlichen Natur ist. — Das Ceremonialgesez hat nach den Christi nicht ohne Todsünde beobachtet werden können. — Jene der Liebe sind Freude, Friede; äußere sind Wohlthaten, Almosen

Scotus viel dunkler als die andern gleichzeitigen Schola-
Da war alſo ſchon in der Schrift ſelbſt eine Quelle zu
em Streit, und daher war es ein beſonderes Intereſſe die-
hrſtuhls auf ſolche Freiheit zu halten. Er war übrigens
te, der die alte apologetiſche Tendenz der Kirchenverſamm-
in die Dogmatik wieder hineinzubringen ſuchte. Er ging
ich auch von der anſelmiſchen Methode aus, das Chriſten-
zu beweiſen auch für die Nichtchriſten, dann aber auch das
nthum zurükkzuführen auf die Schrift als die Quelle deſ-
Von Ariſtoteles brauchte er nur die logiſchen Maximen.
ingige apologetiſche Tendenzen gab es in dieſer Zeit auch
den vermehrten Verkehr mit Muhamedanern und Juden.
lezteren wurden von den Muhamedanern ſehr gebraucht
kam ein ſehr wiſſenſchaftlicher Geiſt in ſie; die chriſtliche
ſchaft mußte ſich alſo gegen die jüdiſche und muhameda-
ſtellen.
ie übrige Zeit dieſer Periode bis zur Reformation hin zeigt
mehr bedeutendes. Die übrigen Scholaſtiker ſind bloße
ange, die aber immer zum Nominalismus ſich neigten.
philologiſche Element fing auch an ſich hie und da eine
zu erwerben, und da iſt beſonders zu nennen Hugo de
ro, der ſich um die Kritik verdient machte. Von einer
Seite hat er ſich nicht ſo verdient gemacht; es hatte
ein Biſchof von Lüttich die Erfindung des Fronleich-
feſtes gemacht, welches ſich ganz eigentlich auf die Trans-
ſubſtiationslehre bezog, und das hat er als päpſtlicher Legat
t.
vei Punkte, Papſtthum und Oppoſition dagegen
nun hervor.
ach Bonifazs Tode konnte eine Papſtwahl nur ſchwer zu
kommen, denn da die franzöſiſche und italieniſche Partei
ht vereinigen konnten: ſo ſchlug man vor, die Italiener
drei vorſchlagen und die Franzoſen einen von ihnen wäh-

len. Kaum war das geschehen: so schlugen die It
heftige Gegner Frankreichs vor. Der erste unter ihn
Erzbischof von Bordeaux, mit dem Philipp schnell sic
1304 und ihn als Clemens V. 1304 zum Papst unter me
dingungen wählen ließ. Clemens blieb in Frankreich
seinen Siz zu Avignon (babylonische Gefangensch
Papst erfüllte seine Bedingungen gegen Philipp, nahm
seines Vorgängers Clericis laicos ganz zurükk un
Unam sanctam solle in dem Verhältniß nichts ändern
dem Versprechen, das Andenken des Bonifazius zu
zögerte er und verschob es auf ein allgemeines Concil.
1311 ein solches 1311 nach Vienne aus, welches zu B
hörte, erklärte aber, Bonifacius sei nicht kezerisch, so
mäßig gewesen, mithin müsse sein Andenken hergeste
zugleich erklärte er aber, daß nichts gegen diejenigen
ternommen werden, die aus entgegengesezten Ansichten
hätten. Damit war Philipp zufrieden und so un
Sache. Hier wurde auch der Templerorden aufge
von den Gütern erhielten die Johanniter zu Rhodu
Clemens wurde oft aufgefordert, nach Italien zu kom
Kirche wieder in Besiz zu nehmen; allein er erklä
mische Kirche sei da, wo der römische Hof, curia r
welcher Name hier zuerst entstand. Die Päpste grü
ihr Primat auf ihrem Vorfahren Petrus, und ihr Pri
an der römischen Kirche, die römische Kirche aber i
da, wo die römische Gemeinde ist. Ihn hielt wol
Italien der rasche Geist ab, mit dem Heinrich VII. v
land die alten Verhältnisse in Italien wieder herstellte
wurde indeß mit einer Hostie vergiftet, was er auch v
aber er wollte an dem heiligen Sacrament keinen Be
hen. Clemens hatte auch Streitigkeiten mit dem
und übte das unerhörte Gericht aus, daß er sie
Glied für unehrlich erklärte; die Venetianer waren

: und machten bald einen leidlichen Frieden mit dem Papſt.
neus ſtarb 1314. 1314

Johann XXII, ein Franzoſe, aber römiſcher Cardinalbiſchof
Porto, folgte erſt 1316. Er verſprach nach Rom zurükkzu- 1316
en unter der üblichen Form, „Wenn er erſt in Avignon ge-
nt ſei, wolle er eher kein Pferd oder Maulthier beſteigen als
Rom.“ Unter dieſem Papſte begannen die Streitigkeiten mit
dwig dem Baier, deſſen Excommunication nur ſeine al-
Feinde aus dem Clerus annahmen und der in ſeinem Banne
dem Reichstage zu Regensburg den Papſt für einen Reichs-
d erklärte, an ein allgemeines Concil appellirte und ſich in
n von zwei Biſchöfen 1328 weihen und krönen ließ. Es 1328
fand in dieſen Streitigkeiten ein merkwürdiges Buch, Defen-
pacis, von Marſilius de Raymundis von Padua
) Johannes von Jandun gemeinſchaftlich ausgearbeitet;
unterſuchte die Grenzen der weltlichen und geiſtlichen Macht,
g auf Geſchichte und h. Schrift zurükk, ſtellte das Biſchofs-
t Petri in Zweifel, zeigte, daß die römiſchen Biſchöfe vor
ſtantin bloß Geiſtliche geweſen ſeien, daß in Glaubensſachen
Schrift und Concilien gelten; unterſuchte das Beſtätigungs-
hältniß von Kaiſer und Papſt, und zeigte die Unſtatthaftig-
des Interdicts. Dieſe Lehren kamen ſehr in Umlauf, mach-
großes Aufſehn und wirkten bedeutend auf die Folgezeit.
wig von Baiern, als er in Rom gekrönt war, ließ ein Ge-
t über den Papſt halten, ihn abſezen und einen Franciscaner
er dem Namen Nicolaus V. wählen; er ging aber zu
h zu Werke, konnte ſich in Italien nicht halten und mußte
en Papſt in Piſa von Johannes gefangen nehmen laſſen.

Johann XXII. ſtarb 1334 und hinterließ einen ungeheuren 1334
haz von 15 Millionen Gulden und 7 Millionen an Edelſtei-
n, beſonders aus England, Portugall und Aragonien, welcher
r gleich nach ſeinem Tode ſoll geplündert worden ſein. Der
r milde Papſt Benedict XII. hätte ſich gern mit Ludwig

ausgesöhnt, wurde aber von Frankreich daran verhindert, und
es bildete sich nun in Deutschland gegen den Papst der Chur-
1338 verein zu Rense 1338. Benedict war Cisterziensermönch ge-
wesen, suchte also so viel als möglich die Bettelmönche zu un-
1342 terdrükken. Der Papst Clemens VI. (1342), ein Franzos,
Benedictiner und Doctor der Theologie, wurde von einer römi-
schen Gesandtschaft, unter welcher sich Petrarca und Rienzi,
der eigentlich in Rom regierte, befanden, nach Rom eingeladen,
kam aber nicht. Er gestattete mehreren Fürsten den Genuß
des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, sezte aber seine Händel
mit Ludwig eifrig fort und that ihn von neuem in den Bann
wegen einer Ehescheidung, allein ein Scholastiker, Wilhelm
von Occam, Schüler des Duns, sezte sehr gut auseinander,
was hierin geistliches und was das weltliche Recht sei, und gab
das Recht hier dem Kaiser bei. Clemens ließ Karl IV. zum
Gegenkaiser wählen, der einst sein Schüler gewesen. Der letzte
Versuch zur Aussöhnung war, Ludwig sollte versprechen, der
Kaiser und König durchaus nichts zu verordnen ohne des Pap-
stes jedesmalige und besondere Erlaubniß. Mehrere Churfürsten
traten nachher auf Karls Seite und Ludwig starb im Bann,
wurde aber mit allen Ceremonien begraben und der Papst mußte
zugeben, daß Karl noch einmal gewählt wurde. Clemens kaufte
förmlich die Grafschaft Avignon und sezte das Jubeljahr auf 50
Jahre fest. Sein Nachfolger Innocenz VI. (1352—1362),
welcher Doctor des kanonischen Rechts, dann Bischof zu Clermont
war, befestigte sich immer mehr in Avignon. Er war im höch-
sten Grade nepotisch und vergab die besten Pfründen an seine
Verwandten; die anderen ließ er so lange als möglich leer, um
Einkünfte daraus zu ziehen. Durch einen Cardinallegaten, der
zugleich ein guter Feldherr war, und durch eine Menge von In-
triguen bekam er einen großen Theil des durch Streitigkeiten
zerrütteten Kirchenstaats wieder. Urban V. (1369—1370), vor-
her Abt zu Marseille und Doctor des kanonischen Rechts, war

' wirklich nach Rom, fand es aber zu unruhig und den Cardinä- 1367
ar es nicht liederlich genug, daher kehrte er bald darauf mit
ı nach Avignon zurükk. Er zuerſt bediente ſich der drei-
en Krone. Visconti von Mailand wurde von ihm für
Kezer erklärt und das Kreuz gegen ihn gepredigt, dieſer
e ſich aber für eine halbe Million Gulden los. Es folgt
ens' VI. Bruder Gregor XI., der ſchon im 18ten Jahre
ihm zum Cardinal ernannt war. Er ging auch nach Rom,
e aber dort zu keinem rechten Anſehn gelangen, und war
im Begriff nach Avignon zurükkzukehren, als er 1378 in 1378
ſtarb. Nun mußte alſo die Wahl in Rom geſchehen, wo
Volk einen Römer oder Italiener ſtürmiſch verlangte; man
te Urban VI., einen Neapolitaner, einen ſehr ſtrengen Mann,
ıber vielleicht zu ſchnell war. Die franzöſiſchen Cardinäle
chten daher ihn los zu werden, zogen nach Fondi, erklärten
Wahl des Papſtes für erzwungen und ungültig, und wähl-
en Cardinal und Erzbiſchof von Cambray unter dem Na-
Clemens VII. Von hier an beginnt die Kirchenſpal-
bis zum coſtnizer Concil.

Urban VI. wurde aus Härte grauſam, er ließ mehrere Car-
einkerkern, ſelbſt foltern und hinrichten; mehrere deutſche
öfe lehnten den von ihm angebotenen Cardinalstitel ab. Das
jahr ſezte er auf 35 Jahre. Eine gute Idee hatte Urban,
er den Mönchen das Recht zu beichten nehmen wollte, er
ıber nicht weit damit. Man hatte jedoch nur zu wählen
en der Scylla und Charybdis; wollte man der Strenge
rban entgehen: ſo fiel man in die ungeheure Geldgier Cle-
VII., der zuerſt in Neapel lebte, dann aber wieder nach
on ging. Jezt nahm ſich die gelehrte Welt der Sache an,
nterſuchte, wie ſich dem Uebel abhelfen ließe; beſonders die
ſitäten und namentlich früher ſchon Heinrich von Heſ-
Lehrer der Rechte zu Wien, Johann von Varennes
Pierre d'Ailly (Petrus de Alliaco), Lehrer der Theolo-

gie zu Paris, machten Vorschläge zu einer Heilung der
Man schlug vor, entweder zu untersuchen, wer von den P
gesezmäßig gewählt sei, oder beide abzusezen und einen neu
wählen, oder drittens ein allgemeines Concil aufzustellen.
Sorbonne zu Paris schlug vor, beide Päpste sollten fr
lig abdanken, und verbot allen den ihrigen, Pfründen vo
mens anzunehmen. Clemens VII. verstand sich sehr hint
1394 dazu, starb aber bald 1394. Die beiden neuen Päpste, B
dict XIII. (Petrus de Luna, früher Clemens' Geschäftsführ
Avignon und Bonifacius IX. (Cardinal Peter v. Tom
ein Neapolitaner) in Italien versprachen eine Unterredung
die Cardinäle verpflichteten sich, Alles für das beste der
zu thun; es blieb aber dabei. Bonifacius trieb die Si
aufs höchste, zog im Kirchenstaat herum, verkaufte geistliche
len an mehrere und ließ sich die Annaten pränumeriren,
das Jubeljahr ab, wobei durch umhergeschikkte Ablaßkrän
Wallfahrten nach Rom gegen Erstattung der Reisekosten e
wurden. Frankreich verbot nun förmlich den Gehorsam
Benedict XIII.; er wurde von Frankreich und Deutschland
lich in Avignon belagert, und entfloh gegen sein Versprechen
zum Kirchenfrieden seinen Palast nicht zu verlassen, nach
1403 nien 1403. Peter d'Ailly und Gerson, sein Schüler,
ten sich für ihn, weil es doch besser sei, als gar kein Obe
zu haben.

Petrus de Alliaco, Kanzler der Universität Paris,
her Erzbischof von Cambray und Cardinal, war als T
sehr bedeutend und er hatte die richtige Einsicht, obgleich
ger Nominalist. Er war sehr gegen die Demonstration de
lichen Lehre und geneigt, Theologie und Philosophie zu sc
und doch war zugleich ein mystisches Element in ihm,
sein Schüler Gerson erklärte, es lasse sich sehr gut verthe
D'Ailly erklärte auch, daß die Schrift der Fels sei, auf d
Kirche Christi gebaut sei, und behauptete, daß in Glauben

chts entschieden werden könnte als durch die Schrift und freie ernunftmäßige Erklärung derselben auf einem allgemeinen Concil. r vindicirte der Universität das Recht, theologische Säze selbst u untersuchen und zu verdammen; nicht solle sie der Papst vor ch laden wegen der unbefleckten Empfängniß, welche die tho-istischen Dominicaner bestritten. In England war schon früher 1286) eine Synode zu London gehalten worden, welche aus-rücklich erklärt hatte, daß neu aufgeworfene schwierige Fragen cht den Kirchenvätern und der Synode unterworfen werden nnten sondern nur der Schrift und der gesunden Auslegung rselben. Bei diesen freien Grundsäzen wundert man sich nun er das Verfahren solcher Männer gegen Huß. Der Schlüssel aber der oben bemerkte Grundsaz, daß es besser sei, einen chlechten Papst zu haben als gar keinen, und daß sie zu fest an r äußerlichen Form der Kirche hingen.

Es war nun Bonifacius IX. bei Gelegenheit des Jubel-hrs wirklich wieder (1390) zum Besiz von Rom und eines 1390
heils des Kirchenstaats gelangt, und sein Nachfolger wurde 1404 Innocenz VII. (Card. Migliorato), der eidlich versprach 1404
bzudanken, wenn die Gegenpäpste auch abdanken würden. Sein achfolger Gregor XII. (1406) wurde unter demselben Ver- 1406
rechen gewählt. Da die Sache nun so eingeleitet war und die äpste zögerten, schrieben die Cardinäle beider Parteien selbst, achdem sie vorher rechtliche Bedenken eingeholt, ein Concil zu isa aus, wo das Recht der Päpste sollte untersucht werden. 1409
as Concil war vorbereitet durch Gersons zwei Schriften de ivitate ecclesiae und de auferibilitate Papae ab ecclesia, nein er erklärte, daß das Concil recht wohl ohne Papst bestehen nne. Die Päpste sorgten aber auch für sich; Benedict XIII. Frankreich hatte eine Bannbulle nach Paris geschikt, worin Frankreich, das sich in Neutralität versezen wollte, mit dem nterdict drohte; diese aber wurde offiziell zerrissen und er floh f aragonischen Boden nach Perpignan; hier schrieb er ein Ge-

genconcil aus. Gregor XII. in Italien wurde besonders durch den deutschen König Ruprecht, dessen Gesandte zu Pisa Protest einlegten, gehalten, und schrieb nun auch ein Concil nach Rom aus. So hatte man zwei Päpste und drei Concile. Das zu
1409 Pisa setzte beide ab und 16 Cardinäle wählten erst 1409 einen geb. Griechen, Peter von Candien, Erzbischof von Mailand, als
1410 Alexander V., und als dieser 1410 starb, einen Italiener, Balthasar Cossa, als Johann XXIII. Dieser war am Hofe Bonifacius' IX. gewesen und hatte daselbst gut Simonie gelernt und ausgeübt.

Die Spaltung war aber nicht gehoben, da die Gegenpäpste das Concil nicht anerkannten. Doch war man in ganz Europa, Aragonien und König Ruprecht, dessen Gesandten ausgelacht wurden, ausgenommen, einverstanden. Nun aber bestand auch der deutsche König Sigismund sehr ernstlich auf ein neues allgemeines Concil, um endlich den Kirchenfrieden zu Stande zu bringen. D'Ailly wurde zwar in seinem Alter immer vorsichtiger und behutsamer, und erklärte sich gegen ein Concil in seiner Schrift de difficultate reformationis in Concilio universali, aber sein Nachfolger im Kanzleramte, Gerson, in einer Schrift gegen D'Ailly de modo uniandi ac reformandi Ecclesiam in Concilio universali machte einen Unterschied zwischen der katholischen Kirche und der sogenannten apostolischen, die nichts als der römische Clerus sei, und auch Peter de Clemangis schrieb de ruina ecclesiae. Das Concil wurde nun verabredet; noch gab es mehrere intriguenartige Verhandlungen zwischen Sigismund und Johann XXIII., wo das Concil gehalten werden sollte, und man wählte endlich Costniz. Johann schrieb es aus und eröffnete
1414 es 1414. Johann hatte auch schon vorher Huß vor sich kommen lassen; doch davon später.

Die päpstliche und hussitische Angelegenheit waren die Hauptpunkte auf dem Concil. Johann XXIII. dankte zuerst ab; Gregor endlich auch unter der Bedingung, daß er Cardinal

Ebe. Benedict XIII. blieb ſtandhaft, wurde aber endlich auch
n ſeinen Cardinälen abgeſezt, wollte jedoch nicht reſigniren
d ſtarb 1424. Man verhandelte nun, was zuerſt vorzunehmen 1424
, die neue Papſtwahl oder die Reformation der Kirche. Ger.
i wollte das lezte, d'Ailly opponirte ſich ihm und trug den
eg davon durch die Wahl Martins V.

Die huſſitiſche Angelegenheit hing mit der wicleffiti-
en (1370—1380) zuſammen. — Joh. Wicleff, ein Eng-
länder, Profeſſor zu Oxford, ſchrieb zuerſt gegen die Bettelmönche.
s gab Streitigkeiten auf der Univerſität, wozu bald kam, daß
ſich in eine andere Angelegenheit miſchte; er ſchrieb gegen den
nscanon, den die engliſchen Könige ſeit Johann nach Rom
richteten; ein Reichstag hatte dieſen Streit veranlaßt. Wi-
f wurde deshalb ſelbſt unter einer Geſandtſchaft nach Avignon
chikkt, um um die Abſtellung der Mißbräuche in der engli-
n Kirche zu bitten. Dort lernte er die ganzen Greuel der
miſchen Kirche kennen und kehrte voll Abſcheu zurükk. Er ver-
altete eine Bibelüberſezung aus der Vulgata in die Landes-
ache, ſchrieb auch mehrere gewagte Schriften, die er ſpäterhin
melte und unter dem Namen Trialogus herausgab, wo die
hia und Pſeudis ſich unterreden und die Phroneſis einen
mittelnden Theologen abgiebt. Das Werk war ſpeculativ, er
lärte ſich aber frei von Scholaſtik und ſehr gemäßigt, die Wahr-
t des Glaubens mehr verſtändlich darzulegen aber nicht zu
monſtriren; wie könnte ſonſt auch der Glaube etwas verdienſt-
es ſein und die göttliche Prädeſtination darauf gegründet wer-
n? Demonſtration, d. h. Erörterung und ausführliche Dar-
lung, ſei nur für diejenigen, welche den Glauben ſchon haben.
n Ende der beiden erſten Bücher ſtellt er den Saz auf, Alle
aubensſachen könnten nur aus der Schrift abgeleitet werden.
s dritte Buch enthält die Moral, wo er die Sünde definirt
d den Gegenſaz von θεοσέβεια und ἀνήδεια aufſtellt; lezte-
die Sorgloſigkeit um das höhere und die göttliche Zulaſſung

der Sünde. Ueber die Prädeſtination hat er eine eigene Ar
er ſagt, durch ſie würden ſo viele Menſchen ſelig, als überha
würden ſelig geworden ſein, wenn der Stand der Unſchuld ſt
gedauert hätte, d. h. alle. Seine Oppoſition gegen die Mi
kommt im 4ten Buche vor, wo er zuerſt die Sacramente beh
delt, und die Transſubſtantiation wie die Nothwendigkeit d
Kindertaufe als äußere Handlung zur Erlangung der Seligk
verwirft. Er wollte die ganze prieſterliche Hierarchie umſto
und ſagte, die Schrift kenne keinen andern Unterſchied als z
ſchen Presbyter oder Prieſter und Diaconen. Auf Antrag G
gors XI. mußte Wicleff vor eine Synode geſtellt werden u
eine Art von bedingten Widerruf thun, aus dem aber nic
wurde, da ihn der König beſchüzte. Da die Geiſtlichkeit ihm
Unannehmlichkeiten zuzog, entſagte er ſeiner Lehrerſtelle, beg
1384 ſich auf ſeine Pfarre und beſchloß dort ſein Leben in Ruhe 1384.

Nach ſeinem Tode kamen ſeine Grundſäze durch ein Paa
Engländer auf die Univerſität Prag. Hier waren ſchon ganz
ähnliche Bewegungen geweſen und zwei Lehrer daſelbſt eifert
beſonders für den Gottesdienſt in der Mutterſprache und gege
das Abendmahl unter Einer Geſtalt. Es gab bei Prag ein Kl
ſter Emmaus, durch Carl IV. geſtiftet, wo von Anfang an d
Gottesdienſt in ſlavoniſcher Sprache war gehalten worden. A
nun im Anfange des 15ten Jahrhunderts die wiclefſiſchen Sä
nach Prag kamen, ſtand Johann Huß als junger Lehrer a
der dortigen Univerſität und war zugleich Prediger an einer Ka
pelle. Er mißbilligte zuerſt die Säze des Wicleff, als aber di
beiden Engländer in Prag dieſelben im Zuſammenhange vortru
gen, wurde er anderer Meinung und billigte ſie ganz. Sigi
mund ließ ihn einmal in Ofen vor ſich predigen, und als e
dabei einige wiclefſiſche Säze billigend erwähnte, ließ ihn d
wiener Univerſität gefangen nehmen; er wurde aber auf Bitt
der prager Univerſität freigelaſſen. Er veranlaßte auf der Un
verſität Prag die große Emigration der fremden Studenten, d

ls Decan die alte Einrichtung aufhob, daß von 4 Stim-
:n Ausländern gehörig waren. Das erregte aber mehr
der Prager gegen ihn. Er überſezte die Schriften Wi-
b einzelne bibliſche Bücher in die Landesſprache. Der
rbot die Bücher Wicleffs und der Erzbiſchof Sbinko
; wollte ſie verbrennen und Huß das Predigen verbie-
ß bat jenen erſt zu widerlegen, ſonſt möchte das Ver-
uch nichts helfen. Der Erzbiſchof ging nach Rom, und
:e jene Citation, man hielt Huß aber von der Reiſe
Dieſer nun, excommunicirt vom Papſt, appellirte an ein 1411
es Concil und ſezte ein Glaubensbekenntniß auf, das
iſchof für rechtmäßig erklärte. In einer kleinen Schrift
Begriff eines Kezers ſagt Huß, Nur der ſei ein ſol-
in Worten oder Werken gegen die h. Schrift ſelbſt et-
rnommen habe. Er ſchrieb auch de ablatione tempo-
clericis; die Hauptveranlaſſung war aber der Kreuz-
Papſt Johann gegen König Ladislaus von Neapel pre-
b dafür Ablaß verkündigen ließ. Die Ablaßkrämer ka-
; nach Prag, und hier disputirte Huß öffentlich mit ih-
n den Ablaß, und bat auf dem Rathhauſe dem Unweſen
:. Auch der König verbat ſich dieſen Beſuch und ſchrieb
; dagegen nach Rom. Noch ſchrieb Huß ein Buch
im de sex erroribus ecclesiae, erklärte ſich gegen den
Geiſtlichen, Sie könnten den Leib Chriſti erſchaffen
e corpus Christi), gegen die übertriebene Verehrung der
gegen die Fürbitte der Heiligen u. ſ. w. Die Sache
tun allgemeines Aufſehn; Gerſon ſchrieb an ihn und
avor, die Säze Wicleffs anzunehmen. Huß aber hatte
Lehrſäze angenommen, welche ſich auf die Kirchenver-
)ezogen, wie Gerſon ganz ebenſo annahm; daher ſchrieb
ien Tractatus de Ecclesia.
)igismund kam nun auf den Gedanken, ihn vor das Concil
nitz zu rufen, um dort die ganze Sache abzuhandeln;

geben: ſo könnten doch judices ecclesiastici gegen
ren. Die Unterſuchung kam nun in die Hände der
zoſen d'Ailly und Gerſon. Huß und ſeine Freu
auf ein öffentliches Verhör. Er hatte in mehreren
sanguine Christi glorificato, de indulgentiis, de e
Lehren auseinandergeſezt. Sie gingen gegen die Re
die Lehre vom Kirchenſchaze, den guten Werken u
wendigkeit der kirchlichen Genugthuung. Es iſt hi
große Annäherung an die augsburger Confeſſion
vom Ablaß griff er auf ſehr ſcharfſinnige Weiſe a
Er wolle nun einmal annehmen, daß der Papſt
ſolchen guten Schaz hätte, durch den er alle gläu
Fegefeuer befreien könnte: ſo wäre es ja in des P
alle Menſchen gleich aus dem Fegefeuer zu befreie
das nicht thun, wenn er nicht gute Urſach dazu h
in Bedrängniß wäre. Wenn man es recht gut m
man Gott bitten, daß er den Papſt in eine recht
verſeze, weil er dann am erſten den Kirchenſchaz
alle Seelen aus dem Fegefeuer befreien würde. M
nen Auszug aus ſeinen Schriften und Vorträgen

n wären und ob er sich hinsichts des Widerrufs den
ı des Concils unterwerfen wolle. Huß erklärte sich
üthig, bekannte unbefangen das seinige an, einiges
r, anderes deutete er, und obgleich man ihm nichts
es als kezerisch vorwerfen konnte, sondern bloß Oppo-
:gen die kirchlichen Mißbräuche, die auch Nicolaus de
, Gerson und andere behauptet hatten: so wurde er
erurtheilt und verbrannt, und nach ihm sein Freund
m u s.

kann man sich nun die Entscheidung der beiden acht-
nzosen gegen Huß erklären? Man giebt den Richtern
iterarische Parteilichkeit Schuld; Huß war Realist und
d d'Ailly Nominalisten. Doch konnte dies ihr Beweg-
t sein, da sie sich damals gar nicht damit beschäftig-
der Cardinal von Cambray schon lange bloß auf dem
Gebiete versirte. Ich suche den ersten Grund in der
ı Behutsamkeit des Erzbischofs von Cambray; er legte
ıf das Verderben Hussens an, legte ihm eine so milde
formel vor, daß ein anderer, der nicht Hussens schlichte
liebe hatte, den Widerruf geleistet haben würde. Ger-
sich gegen Wicleff erklärt wegen dessen zu freier An-
die Kirchenverfassung, denn dieser sprach eigentlich das
Presbyterialsystem aus, und Hussens ähnliche Gesin-
ihm zu schroff. Auch waren sie hier, um den Kir-
zu vermitteln; in Böhmen hatten sich schon bedenk-
hen gezeigt und es war vorauszusehen, daß, wenn Huß
)en nach Prag zurükkgekehrt wäre, größere Unruhen
ı die Mönche ꝛc. vorgefallen sein würden. Die Ver-
des Widerrufs erwarteten sie von Huß nicht, und da
einmal eingeleitet war, konnten sie sie nicht mehr auf-
Wir sehen hier aber, wie menschliches Vorherberechnen
t, der Kirchenfrieden ist doch gestört worden, und die
ırden größer, als wenn Huß leben geblieben wäre.

Wir haben hier ſchon die beſtimmteſte Vorahnung von Reformation. Wenngleich die Prophezeihung Huſſens unächt ſo zeigt doch das Trauerſpiel zu Coſtniz, welche Semina Kirchenverbeſſerung offen da lagen. Huſſens und Luther Reformation ging von denſelben Principien aus, mißgläubte Huß aber durch daſſelbe, was Luthern förderte. Luther bei chem Eifer, der ihn wol manchmal mehr dem Hieronymus Huß ähnlich machte, war aber mäßiger in öffentlichen Schr Huß war eigentlich ruhiger aber öffentlich unvorſichtiger, freilich in ſeinem aufgeregten Volksgeiſte lag. Damals war Sache auch noch zu nationell, als daß ſie hätte allgemein den können, nach 100 Jahren waren aber die Zeitumſtände anders geworden. Von den Univerſitäten gingen die ſten Verſuche aus, ſo wie auch nachher die bleibenden der formation; dieſe Hochſchulen hatten ſich ſchon damals zu bedeutenden Würde erhoben und durch Freimüthigkeit einer ſunden Kritik ausgezeichnet, ſo daß ſie uns auch für alle künftigen Zeiten über die Verbeſſerung des Kirchenzuſtands gegründetſten Hoffnungen geben a).

* * *

In Coſtniz ging nun übrigens die Sache den Gang, man nach den vier Nationen verhandelte und ſtimmte, nä italieniſchen, deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen, und nachm men auch die Spanier dazu, nachdem ſie das Concil anerk hatten. Es waren Geſandte von allen Königen und Fürſten Bevollmächtigte vieler Univerſitäten, über 300 Doctoren der T logie und des canoniſchen Rechts zugegen. Das Concil w als eine Fortſezung des piſaniſchen super reformatione ec ecclesiae angeſehen, und der Kanzler Gerſon hielt bald zu fang eine ſehr berühmte Rede über die Superiorität des C über den Papſt und deſſen Rechtmäßigkeit ohne den Papſt.

a) Hier endet die Vorleſung des Winterſemeſters 1823. B.

en Verhandlungen betrafen den Zuſtand der Kirche. Es
e (1417) ein neuer Papſt gewählt, Martin V., früher 1417
inal Otto von Colonna. Es wurde beſtimmt, daß den an-
den Cardinälen das Wahlrecht zukomme, den abweſenden
Den 20 anweſenden geſellte man 30 Deputirte von den
ſedenen Nationen zu und von dieſen wurde der Papſt ge-
. Zugleich wurde beſtimmt, daß nach 7 Jahren ein ande-
oncil ausgeſchrieben würde, und von da an (ſo war auf
piſaniſchen Concil ſchon beſchloſſen worden) ſollte alle 10
eins gehalten werden. Martin V. präſidirte nun in den
mmlungen des Concils und es wurde ihm zur Pflicht ge-
daß er mit den Deputirten der fünf Nationen die Refor-
n der Kirche an Haupt und Gliedern und in der römiſchen
bewirken ſollte. Einiges geſchah auch bald darauf; z. B.
iemand Biſchof werden ſollte, der nicht Doctor oder Licen-
er Theologie, des canoniſchen oder bürgerlichen Rechts wäre.
ens wurde die Communio sub una feſtgeſezt nnd die al-
ewohnheiten ſollten nicht sine ecclesiae auctoritate ab-
rt werden.

So ging denn das Concil auseinander unter dem Vorbe-
daß es wieder ſollte zuſammen berufen werden. Dies ge-
denn auch, allein Martin V. ſtarb gerade in dem Jahre, 1431
as Concilium ſollte zuſammen kommen. Unterdeſſen war
in Böhmen, ungeachtet Huß und Hieronymus verbrannt
n, jene Bewegung nicht eingeſchlafen. Ihre Partei conſti-
: ſich immer mehr und vermehrte ſich. Sie verlangten eine
utation aus der Schrift über die ſtreitigen Gegenſtände,
tin V. verweigerte ihnen aber ein Colloquium, weil Märty-
Patres und Concilien den Glauben ſchon außer Zweifel ſez-
Das Disputiren war in dieſer Zeit ſehr Sitte geworden und
reie Einſicht gewann dadurch nicht wenig, namentlich wurde
aris gegen die Canoniſation, für die Prieſterehe und die
heit der Prieſter viel disputirt; um ſo ungereimter war es

utraque gegeben werden und zu den andern 6 S
confirmatio hinzukommen; kein Cleriker über S
künfte jure civili herrſchen. Aber die ſtrengeren,
ten, damit nicht zufrieden, ſtellten eine Confeſſi
ſich ſchon viel evangeliſches zeigte. Beim Abendma
Chriſti gegenwärtig sacramentaliter, realiter et
aber keine maternalis identitas mit dem von de
nen dabei ſtattfinden. In der Buße ſei die Reu
weſentliche, die confessio und satisfactio ſeien
Salbung ſei ad corporis sanitatem zuzulaſſen, d
aber unzuläſſig. Die Schrift ſei universalissim
doctrinae, aber nicht alles, was die heiligen Mär
untrüglich, quia non quemlibet in qualibet causa
ritus. Die Heiligen ſeien zur Nachahmung, di
Maria nicht nöthig. Meßkleider und Gebräuche
1423 ſchafft. Unterdeſſen wurde auf einer Synode zu P
die Häreſie der Böhmen verdammt, dagegen abe
1437 1437 das Herumtragen der Euchariſtie gegen Do
abgeſchafft und verordnet, daß ohne biſchöfliche G
Gaſtereien mehr in den Kirchen gehalten und ni

us Furcht vor Unruhen und Peſt. So zog es ſich hin bis
431, wo es ſich wirklich in Baſel verſammelte. 1431

Gerſon war unterdeſſen geſtorben, ein Mann, in dem ſich ereinigte ein heller Verſtand und tiefe Einſicht in viele Gegenſtände mit einer Anhänglichkeit an das beſtehende in der Kirche. Durch die Art, wie er das Anſehen der Concilien über dem Papſt vertheidigte, und durch die Lehre, daß die Einheit der Kirche nicht an der Perſon des Papſtes hinge, hat er an der Stelle, auf der er an der Univerſität in Paris ſtand, gewiß viel zu beigetragen, die Reformation ſelbſt ſtufenweis vorzubereiten nd in der katholiſchen Kirche ſelbſt geſundere Principien zu verreiten. Er hatte vor, eine Episcopal- und Synodalverfaſſung i Frankreich im Gegenſaz gegen den Papſt aufzuſtellen. Er ab die Unfehlbarkeit des Papſtes nicht zu, nahm dagegen eine ecielle Obhut Gottes über die Concilien an (deus concilio assistit specialius). Indem er neben der Schrift die Tradition s Erkenntniß des heil. Geiſtes annimmt, ſagt er, dieſe wäre icht ſo geſchloſſen, daß nicht ſpätere Männer eine beſſere Einht haben könnten; ein Lehrer mit hinlänglicher Einſicht dürfe h auch dem Concilio entgegenſezen. Man ſieht, er iſt hier mit eſer Lehre ſelbſt nicht ganz zum Bewußtſein gekommen. Aber ine Art, zu Werke zu gehen, ſtand in keinem Verhältniß zu n Reactionen, die von der andern Seite eintraten, und eben swegen konnte ſich die Lebendigkeit der Kirche damit nicht benügen; daher die Bewegungen in der Schweiz und in Frankich. Was das Verhältniß der ſcholaſtiſchen Theologie zur myſtiſchen betrifft: ſo iſt er einer der erſten, der hier ein beſſeres zu reffen geſucht hat. Er ſagte, in jener ſei die potentia intellectus circa verum, in dieſer die potentia affectuum circa bonum beſchäftigt, und geſtand jeder von beiden ihr eigentliches Recht nd ihren Werth zu. Er empfiehlt beſonders den Bonaventura, r das myſtiſche und ſcholaſtiſche mit einander zu verbinden ßte.

Weit mehr auf die myſtiſche Seite neigte ſich Johann
1489 Weſſel von Gröningen († 1489). Er behauptete, qui scit ut sciat, stultus und qui sciant, ut sciantur, stultiores; hindurch wollte er alſo das reine Wiſſen aus der Theologie gänzlich verbannen. Deus in omnibus totaliter causaliter dominatur d. h. Gott iſt die einzige Urſach. Natura nihil aliud est quam voluntas Dei; unter natura wird die Totalität der endlichen Kräfte verſtanden. Er nahm keinen Unterſchied zwiſchen dem natürlichen und wunderbaren an (naturalia et miraculosa differunt solito et insolito). Vom Glauben ſagte er, fide justificamur non tanquam causa sed tanquam argumento. In der Lehre von der Kirche ging er etwas über Gerſon und ſein Hauptſaz war, Spiritus sanctus curat unitatem ecclesiae, ubi neque Papa neque concilium est. Das Weſen alſo erſcheint ihm als das rein innere. Im Abendmahl findet man bei ihm die eigentliche calviniſche Anſicht, daß nur der gläubige den Leib Chriſti wirklich genieße. An die innere geiſtige Gegenwart bindet er den Genuß des Leibes und Blutes; allein rein iſt ſeine Theorie darüber nicht vorgetragen, denn die Idee eines Meßopfers ſpielt auf wunderbare Weiſe dazwiſchen. Er hatte eine beſondere Furcht vor der Inquiſition, deshalb ſchrieb er lateiniſch und nur kleine Abhandlungen, die er wenig bekannt machte; das meiſte muß man aus Briefen hervorſuchen. Er wurde auch wirklich beim Biſchof von Utrecht verklagt, ſtarb aber, ehe etwas unternommen werden konnte. Uebrigens iſt dieſer Weſſel einer der merkwürdigſten Männer, der zur Vorbereitung der reineren Lehre ſehr viel beigetragen hat. Luther ſagt von ihm, Man könnte ſagen, daß er alles aus dem Weſſel genommen hätte, wenn er ihn früher geleſen hätte.

Auf dem Concil in Baſel wurden nun zunächſt die böhmiſchen Streitigkeiten vorgenommen. Die Böhmen ſchickten Abgeordnete dorthin und verlangten das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt, Verbeſſerung der Kirchenzucht, Freiheit in der Lehre

haffung der weltlichen Gewalt des Clerus. Das Concil ent-
ß sich, Deputirte zu ihnen zu senden, und so kamen die pra-
Conpactaten zu Stande. Von den geforderten Punkten
de ihnen eigentlich nur der erste zugestanden, aber nur als
provincielle Gewohnheit; mit den übrigen wurden sie auf
allgemeine Verbesserung der Kirche verwiesen. Damit waren
die Taboriten nicht zufrieden und daraus entstand der innere
g in Böhmen. — Noch eine andere bedeutende Sache, die
andelt werden sollte, war eine neue Unterhandlung mit den
chen wegen der Kirchenvereinigung. Es wurde aber zuerst
unterhandelt (1435) über ein gemeinschaftliches Concil, und 1435
konnte man sich über den Ort nicht einmal vergleichen, wo
Concil gehalten werden sollte.

Es war übrigens auf dem Concil selbst Streit mit dem
st entstanden, und 1437 verlegte dieser das Concil nach Fer- 1437
a; binnen 30 Tagen sollten in Basel die Verhandlungen
den Böhmen geschlossen sein und das übrige in Ferrara ver-
delt werden. Dies wurde eine Treulosigkeit genannt und
t mit Unrecht, denn der Papst hatte den Beschluß bestätigt,
so lange dies Concil dauere, kein anderes sollte gehalten wer-
; in Ferrara aber sollten auch die griechischen Angelegenhei-
verhandelt werden. Daher weigerte sich nun der größte Theil
Bischöfe nach Italien zu gehen; die französischen durften
t hin und Deutschland erklärte sich für neutral zwischen Concil
Papst.

Im J. 1439 anathematisirten sich beide Concile, das basel- 1439
und das zu Ferrara, welches nachher nach Florenz verlegt
de; das baseler konnte sich aber nicht lange halten gegen das
meine Vorurtheil von der Nothwendigkeit des Papstes. So
en die Unterhandlungen wieder auseinander, und für die Ver-
ung mit der griechischen Kirche geschah auch weiter nichts.
Maroniten und Nestorianer waren in gänzliche Unthätigkeit

hinabgesunken; in Litthauen a) stießen griechische und r
Missionaire auf einander, welches zu manchen Uneinigkeite
1442 laß gab. Auf dem florentinischen Concil kam 1442 durch
eine gewisse Vereinigung mit den Griechen zu Stande,
diese sich völlig latinisirten. Sie erkannten den Primat d
mischen Bischofs und den Zusaz filioque an; übrigens sa
ihnen auch viel nach, wobei freilich nur die Tendenz zum G
lag, diese Abweichungen nach und nach auszugleichen u
verdekken. Diese Versuche waren nur ausgegangen von de
stantinopolitanischen Griechen; diejenigen aber, die sich unte
hamedanischer Herrschaft einer gewissen Ruhe erfreuten,
1443 1443 eine Zusammenkunft, worin sie sich völlig gegen d
schlüsse in Florenz und die Union erklärten und dem co
nopolitanischen Bischof Metrophanes den Gehorsam aufk
ten. So zersplitterte sich also die Union wieder und n
kleiner Theil unirter Griechen hat sich erhalten.

Den Abendländern aber half dies doch von einer a
Seite. Es waren sehr namhafte griechische Gelehrte,
den Unterhandlungen nach Florenz abgeschikkt waren, w
Cardinal Bessarion und Gemistius Pletho, und
viel zur Verbreitung der griechischen Gelehrsamkeit thaten
gleich entstand dadurch auch ein Geschmakk an den kla
Schriftstellern der Römer und auch an besserer Latinität.
diese war natürlich das rhetorische und satirische Feld das
worin sie sich am besten zeigen konnten, und die Oppositi
gen den römischen Bischof war ein trefflicher Gegenstand
auf diesem Felde zu üben. Und so finden wir in dieser Zei
vorzügliche Schriftsteller, die sich hierin hervorthaten, wi
Florentiner Poggius, Bernhard Aretinus in seinem
bellus adv. hypocritas und vor allen Laurentius Va

a) In Litthauen, wo man sich für ein neues Kleid bekehrte, d
griechische und römische Christen einander nicht heirathen. Schl.

nit vorzüglicher Latinität auch eine sehr lebendige historische
k verband, besonders in der Schrift de donatione Constan-
also credita. Es war nämlich schon seit dem 12ten Jahr-
ert eine Fabel entstanden von einer Schenkung, die Con-
n an Silvester gemacht hätte, als er Rom verließ. Er
, wie alles hätte anders kommen müssen, als es wirklich
ıh, wenn an dieser Schenkung ein wahres Wort gewesen
. Da entstand also wieder ein neues Element der Oppos-
welches bei der Liebe, mit welcher alles wissenschaftliche
nommen wurde, von großer Wirkung war und das päpst-
Ansehen in Italien und Frankreich sehr schwächte.

Wie nun auf dem Concil in Florenz die Griechen besonders
Glanz desselben ausmachten: so war es in Basel hauptsäch-
Aeneas Sylvius Piccolomini, der anfangs beson-
von der Nothwendigkeit der Suprematie der Concilien über
Papst redete, hernach aber sich ganz anders bewies. Die
tung, indem sich die beiden Concilien in den Bann thaten,
e natürlich auch eine Spaltung in den christlichen Ländern
ılassen. Von dem baseler Concil, welches ohne neuen Papst
Concil von Florenz nicht in den Bann thun konnte, wurde
:n IV. abgesezt und Felix V. gewählt. So hatte man nun
er zwei Päpste. Deutschland hatte sich für neutral erklärt;
kreich erkannte weder Felix V. noch das Concil von Florenz
der König Alphons von Aragonien aber befahl seinen Prä-
ausdrücklich, Basel zu verlassen und nach Florenz zu gehen.
nien war überhaupt damals das Land, welches am meisten
er Opposition gegen alle freieren Regungen und Verbesse-
en in anderen Ländern stand und die größte Anhänglichkeit
en Papst bewies. Die päpstliche Autorität würde sich schwer-
unter diesen Bewegungen so gehalten haben, wenn sie nicht
ı Haltpunkt gehabt hätte. Allerdings liegt der Grund da-
mit in der schwankenden Lage des christlichen Spaniens und
ntstanden auch dort mehre gewaltsame Explosionen. Unge-

achtet nun Frankreich den Papſt Eugen anerkannte und
Deutſchland ſeine Neutralität erklärte und den Felix nicht
kannte: ſo that doch Eugen wenig, ſich zu mäßigen, da
ſelbſt ſeine eigenen Freunde nicht ſehr ſchonte. Es ging
1438 Frankreich (1438) auf die baſeler Schlüſſe zurükk und es
dort eine pragmatiſche Sanction bekannt gemacht,
Frankreich künftig ſollte verwaltet werden und worin die
und Einkünfte des Papſtes ſehr beſchnitten waren. In
land nahm ſich Eugen heraus, die Erzbiſchöfe von Trier
Cöln abzuſezen, die Prälaten in Baſel fanden aber bei
Churfürſten einen großen Vorſchub.

In dieſen Verhandlungen ſpielte nun Aeneas Sylvius
etwas zweideutige Rolle. Es wurden dort Punkte (avisa
Basileensia) feſtgeſezt, auf welchen man das Verhältniß der
ſchen Kirche zu dem Papſt begründen wollte. Dazu wurde
dem Aeneas Sylvius aufgetragen einen Entwurf zu mach
und er brachte den Eugen dahin, dieſen zu beſtätigen; der P
behielt darin noch immer einigen Einfluß. Hierüber ſtarb E
1447 und 1447 wurde Nicolaus V. gewählt, worauf Felix V.
1449 (1449) reſignirte, und ſo war die Spaltung wieder ein
lang aufgehoben. Mit Nicolaus wurden neue Verhand
angeknüpft, an deren Spize ſich Friedrich III. ſtellte, u
kam denn das für Deutſchland ziemlich nachtheilige (wobei
der Papſt noch kleine Conceſſionen an Mainz und Trier
wiener Concordat zu Stande, mit Bezug auf Eugenii C
ceſſa, wobei Aeneas Sylvius den deutſchen Fürſten die
ſchen Vortheile des päpſtlichen Anſehns geltend machte.

Unterdeſſen gingen in Böhmen die drei Parteien der
tholiken, der Calixtiner und der Taboriten neben
der fort, und zwar im Kriege unter einander, welcher zum
1445 auf politiſche Verhältniſſe ſich bezog. Im J. 1445 hat
Calixtiner und Taboriten zu Kutenberg eine Zuſa
kunft, wo ſie ſich in einigen Punkten vereinigten. Sie

Grundſaz auf, Gottesdienſt in der Landesſprache und die
rehe. Die Taboriten wollten Brod und Wein nur als
n im Abendmahl anſehen und die ganze Theorie von der
nbuße und den guten Werken durch den Saz fides sola
cat verwerfen; die Calixtiner ſchloſſen ſich darin ziemlich
: katholiſche Kirche an. Als Georg Podiebrad König
den war, zerſtreute er die Taboriten, die ſich größtentheils
Mähren und Schleſien wandten, und von ihnen ſtammen
angeliſchen böhmiſch-mähriſchen Brüder. Die Ca-
: kamen 1479 durch Beſtätigung der baſeler Compactaten 1479
iger Ruhe. Abwechſelnd wurden die Taboriten nun ge-
und verfolgt und ließen ſich, weil ſie ſich von den Calix-
getrennt hatten, in nähere Verbindung ein mit den Wal-
rn, die beſonders auch in Ungarn ſich aufhielten. Als
aus V. dieſe dort verfolgte, legten ſie ihm ein Glaubens-
tniß vor, worin ſie 7 Sacramente als möglich und die
uitas virginitatis Mariae annahmen. Dieſe Confeſſion
ſie auch den Taboriten vor. Die Taboriten aber wollten
Sacramente nicht annehmen, z. B. die lezte Oelung, welche
geiſtig unzuläſſig erklärten; die Fortdauer der Jungfrau-
Mariä nahmen ſie nicht an, weil nichts darauf ankäme
ich gar nichts davon in der Schrift ſtände. Sie ſchafften
ie Anrufung der Heiligen ab; dieſe hätten, ſagten ſie, kei-
deren Werth, als daß ſie könnten zur Nachahmung aufge-
erden. In Beziehung auf die Lehre von der h. Schrift
ſie, dieſe ſei untrüglich, ſie ſei das universalissimum
ium doctrinae; aber man könne doch nicht ſagen, daß
was von den heiligen Männern geſagt worden, untrüglich
il der göttliche Geiſt ſie nicht in allen Angelegenheiten re-
abe. Dagegen ſprachen die Waldenſer ſich in ſehr ſcharf-
r Art gegen die Superſtition aus, die mit dem Sacra-
des Altars getrieben werde. Sie ſagten, Wenn man dies
einer Weihung göttlich verehre: ſo hätte man noch viel

mehr Ursache es göttlich zu verehren, nachdem es in den Menschen übergegangen sei, und daraus würde also eine Anbetung der gläubigen folgen, nachdem sie das Sacrament genossen hätten.

Von dieser freien Ansicht finden sich auch viele Spuren bei einzelnen Theologen, die übrigens ganz auf der römischen Seite standen, z. B. in dem Cardinal Nicolaus de Cusa, der lange Zeit Legat in Deutschland war und im J. 1450 im Jubeljahre auf eine sehr verständige Weise den vollständigen Ablaß predigte. Er hatte eine Theorie über die Incarnation, die in unmittelbarer Verbindung steht mit der reinen evangelischen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Er sagt, Die göttliche Thätigkeit des Schöpfers sei die, in der er sich mit der Creatur vereinige; diese komme auch aus der höchsten Liebe her. Diese sei die maximitas humanae naturae, welche bewirke, daß in jedem dem Menschen, der Christo durch den ausgebildeten Glauben anhänge, Christus dieser Mensch selbst sei [a]); daher non est nostra justificatio ex nobis sed ex Christo, non aliter quam in fide justificari poterimus. Also die wahre Lebensgemeinschaft zwischen Christo und den gläubigen sei die wahre Frucht des Glaubens und die Menschwerdung Christi der Beweis davon. Von der Schrift sagte er, sie gehöre ad bene esse der Kirche aber nicht ad essentiam derselben. — Man könnte überhaupt diesen ansehen als das Supplement zum Gerson, der mehr Sinn für das mystische Element der Theologie in sich hatte, aber nicht davon wirklich durchdrungen war wie Nicolaus. Er einigte seine mystische Theologie auf eine sehr freie Weise mit anderweitigen Philosophemen [b]).

---

a) Maxima operatio, per quam creator unitur creaturae ex maxima unionis amore. — hoc agit maximitas humanae naturae, ut in quolibet homine sibi per formatam fidem adhaerente Christus sit idem homo. Schl.

b) Er hatte eine dunkle Trinitätstheorie auf mathematischen Vergleichungen beruhend. Er behauptete intra Deum et nihil omnem coinci-

Es wurde nun nach Nicolaus V. Calixtus III. (1455 bis
58) Papſt; nachher kam Pius II. (Aeneas Sylvius) (1458
1464) auf den päpſtlichen Stuhl. Er hatte vorher die For-
ngen beſchworen, welche der neue Papſt eingehen ſollte, ließ
nachher zu Mantua jede Appellation an ein künftiges Concil
ieten und wollte den Papſt wieder über daſſelbe erheben. Er
chte alles mögliche, die päpſtliche Gewalt durch Aufhebung
pragmatiſchen Sanction in Frankreich zu vergrößern. Der
g gab es auch zu, aber die pariſer Univerſität und das Par-
nt eiferten heftig dagegen und drangen auch zum Theil
h. Ebenſo verweigerte Pius die baſeler Compactaten mit den
hmen. Er brachte es dahin, daß ein Kreuzzug gegen die Tür-
, die Conſtantinopel erobert hatten, zu Stande kam, aber ohne
nderen Erfolg. Sein Nachfolger Paul II. (1464—1470)
t das Jubeljahr auf 25 Jahre herab.

In der abendländiſchen Chriſtenheit waren nun die inneren
wegungen außer den erwähnten größeren ſehr kleinlich; be-
dige Streitigkeiten zwiſchen den Weltgeiſtlichen und Mönchen
r das Recht Beichte zu hören und die Sacramente zu ertheis
und über die unbefleckte Empfängniß Mariä. Sixtus IV.
71—1484) ſtellte (1472) das Feſt der unbefleckten Empfäng- 1472
Mariä an Ablaß dem Fronleichnamsfeſte gleich; zugleich
bot er darüber zu disputiren, aber ohne Erfolg. Zwiſchen der
culargeiſtlichkeit und den Mönchen kamen in manchen Gegen-
ordentliche Concordate zu Stande, aber ſeine Einführung
Wunder der heiligen Catharina von Siena erregte einen
ßen Streit dafür und dawider zwiſchen den Dominicanern
) Franciscanern. Unter Innocenz VIII., Alexander VI.
) Julius II. ging allmählich alle Frucht von den lezten drei
rchenverſammlungen verloren und alle Mißbräuche der päpſt-

---

mus cadere conjecturam. — Alle päpſtliche Decrete würden erſt per acceptationem oder usum eigentliche canones. Schl.

lichen Autorität kamen wieder auf den höchsten Gipfel, so daß man die ganze frühere Reaction als vergeblich ansehen muß.
1484 Innocenz VIII. (1484) brachte die päpstliche Macht auf eine besondere Höhe. Es ereignete sich aber auch manches lächerliche unter seiner Regierung: der Sultan Bajazet machte ihm nämlich wegen der ernstlichen Rüstungen ein großes Geschenk mit Reliquien. Dieser Papst hatte auch das Glükk, über einen großen Theil der Erde zu herrschen, bis wohin die päpstliche Macht noch nicht gedrungen war; er schenkte nämlich den Portugiesen die neu entdekkte afrikanische Küste a). Unter ihm kam auch die Inquisition in den größten Flor, indem sie namentlich in Spanien gegen die Juden und Mohamedaner auf einem großen Fuße eingerichtet wurde, in Frankreich gegen Ketzer und in Holland und Deutschland gegen die Hexen und Wunderthäter. Innocenz trieb aber auch auf eine sehr öffentliche Weise die Bereicherung seiner Kinder, aber darin übertraf ihn Alexander VI. aus dem
1492 Hause Borgia (seit 1492) bei weitem. Seine beiden Kinder von der Vanozia, Cäsar und Lucretia, waren es so gut als ganz öffentlich in Rom und von großem persönlichem Einflusse. Indem nun besonders Cäsar Borgia ein sehr herrschsüchtiger Mann war, brachte dies in Italien eine Menge Intriguen und große Unruhen hervor. Hieronymus Savonarola, ein Dominicaner, trieb um diese Zeit das Predigen mit großer Energie und Erfolg, worin das Bestreben nach einer bessern Richtung unverkennbar war. Er spielte aber zugleich eine etwas demagogische Rolle bei den florentinischen Unruhen, und dem Papste, dem diese Richtung sehr zuwider war, gab dies die Veranlassung, daß Savonarola als Ketzer hingerichtet wurde. Alexander VI, auf dessen Rechnung auch jene Theilung der nordafrikanischen Küste zwischen Spanien und Portugal fiel, trieb das Ablaßwesen

a) Die Portugiesen verkauften die neubekehrten Christen in Congo als Sklaven an die Muhamedaner. Schl.

auf eine ganz eigenthümliche Weiſe, indem er das Ablaßgeld gleich in Waaren verwandeln ließ, beſonders in den nordiſchen Reichen, deren Ablaß er ſeiner Schweſter als Domäne überlaſſen hatte. Er ſtarb 1503 und Pius III. ſchon 1504. 1503

Julius II., ſein Nachfolger, war vorher ein Feind des Alexander geweſen und hatte zulezt in einer Art von Exil in Genua gelebt. Er fing ſeine Regierung damit an, den unruhigen Cäſar Borgia 1504 gefangen zu nehmen, aber die ſpaniſchen 1504
Cardinäle hielten es noch mit ihm und ließen ihn entweichen. Aber ſo ſehr Julius II. dem Alexander entgegen geweſen war, kann man doch nicht ſagen, daß er den päpſtlichen Stuhl auf eine geiſtlichere Weiſe verwaltet hätte; nur treten wegen ſeiner Ehrſucht und Herrſchſucht die Laſter des Alexander, Wolluſt und Ueppigkeit, bei ihm mehr in den Hintergrund. In Frankreich machte er ſolche Eingriffe gegen die beſtehenden Verträge, daß der König die pragmatiſche Sanction wieder einführte, weshalb der Papſt Frankreich mit dem Interdict belegte und einen Krieg gegen daſſelbe anfing, in welchem er ſelbſt als Feldherr auftrat. Es wurde 1511 gegen ihn ein Concil von Deutſchland und Frank- 1511
reich gehalten, zuerſt in Piſa, das aber nur ſchwach beſezt war und wegen ſeines kriegeriſchen Vordringens ſich nach Mailand und endlich nach Lyon zurükkziehen mußte. Dagegen ließ Julius ein Concil im Lateran 1512 halten, und ſelbſt Ludwig XII. fand 1512
ſich bewogen, dies Concil anzuerkennen und ſtarb 1515. Unter- 1515
deſſen war auch Julius II. 1513 geſtorben und Leo X., ſein Nach- 1513
folger, befeſtigte das Concil auf eine ganz neue Weiſe. Die Concilien von Coſtniz und Baſel wurden öffentlich verſpottet und die früher verworfene päpſtliche Bulle Unam sanctam beſtätigt. Zugleich kamen auf dieſem Concil die Streitigkeiten zwiſchen den Biſchöfen und Ordensgeiſtlichen zur Sprache, und als allgemeines Kirchengeſez wurde feſtgeſtellt, daß die Bettelmönche nicht ohne die Einwilligung der Pfarrer ſollten in einem Sprengel predigen oder Beichte hören. Unterdeß verglich ſich Franz I.,

Nachfolger Ludwigs XII., mit dem Papste, und dieser wurde durch die kriegerischen Bewegungen Franzs I. bewogen, einen Vergleich einzugehen, der ihm schon als ein großes Nachgeben erschien. Der König nahm die pragmatische Sanction größtentheils zurükk und an ihre Stelle traten die Concordate, wonach der Papst die Annaten, der König die Ernennung der Bischöfe behielt; der Papst dagegen verpflichtete sich, einen Entwurf zu einer Reformation der Kirche zu machen. Mit diesem Abschluß waren weder die Universität in Frankreich noch das Parlament zufrieden, und nur allmählich kam man von der pragmatischen Sanction zu dieser neuen Einrichtung zurükk.

1506 Unter Julius II. von 1506 an war der große Ablaß zum Bau der Peterskirche in ganz Europa verkündigt worden, und 1514 diese Verkündigung wurde unter Leo X. von 1514 an wiederholt und der Erzbischof Albrecht von Mainz zum Obercommissarius davon gemacht. Es war aber von Anfang an wenig Geld zu diesem Zwekk, sondern mehr zu Intriguen verwendet worden.

Wenn wir hier nun die päpstliche Autorität außer wenigen Concessionen, die sie sich hatte gefallen lassen müssen, so gut als völlig wiederhergestellt sehen und finden, daß das gute aller jener Bewegungen sich consolidirt hatte bloß in der kleinen Partei der böhmischen Taboriten (denn die Calixtiner hatten sich der katholischen Kirche schon wieder sehr genähert und Leo X. versuchte durch seinen Legaten Thomas die Böhmen wieder ganz mit den Katholiken zu vereinigen, was aber scheiterte): so müssen wir sagen, daß die ganze Reaction, welche uns beschäftigt hat als das Werk des 15ten Jahrhunderts, wieder zurükkgetrieben worden war durch die Gewalt, welche die alte Ansicht der Dinge ausübte. Dies ist aber das gewöhnliche in der Geschichte und kann nicht anders sein; es müssen immer Versuche vorangehen, welche zu scheitern scheinen, aber den Grund legen zu späteren, welche durchdringen. Die Reaction war auch mehr äußerlich als innerlich

Vierte Periode.

Die Reformation.

Die erſten Anfänge der Reformation ſind etwas weiter hinauf zu ſuchen. Wir müſſen anknüpfen erſtens an den Einfluß, den die aus Conſtantinopel eingewanderten Griechen ausübten, wodurch die Kenntniß der griechiſchen Sprache und Wiſſenſchaft weiter verbreitet und begierig aufgenommen wurde. Die Beſchüzer des alten Zuſtandes merkten bald, daß ihnen von da etwas neues drohe und ſuchten ſich zur Wehr zu ſezen. Einer der erſten, der ſich durch griechiſche Weisheit und Litteratur auszeichnete, war Graf Picus von Mirandola, aus deſſen Schriften Papſt Innocenz VIII. 900 Säze als gefährlich ausziehen ließ. Darunter waren, Das höchſte Weſen ſei nur improprie intelligens; und dadurch wurde die ganze Lehre von den göttlichen Eigenſchaften, wie ſie nach der Tradition beſtand, umgeſtoßen. Picus wandte ſich beſonders auch gegen das inquiſitoriſche Weſen; er unterſchied ſehr richtig zwiſchen dem Glauben an einzelne Lehrſäze und dem chriſtlichen Glauben überhaupt, der kein Glaube an einen Lehrſaz iſt, da dieſe erſt ſpäter ſind, ſondern ein Glaube an ein geſchehenes. Der Glaube an einzelne Lehrſäze ſei etwas unfreiwilliges und keine Schuld könne darauf haften, wenn man dies oder jenes nicht glaube. Ferner der Saz, Chriſtus ſei nur quoad effectum, nicht reali praesentia

zur Hölle gefahren. Die Wunder Christi seien nur durch
modus faciendi Beweis seiner Gottheit.

1509 Außerdem waren im Laufe des 15ten Jahrhunderts seit 150
außer in Leipzig in Deutschland eine Menge neuer Univers
täten gegründet worden a), am Anfang des 16ten Jahrhunder
1502 (1502) Wittenberg. Alle diese nahmen gleich den Streit i
sich auf zwischen der bisherigen klösterlich scholastischen Theologi
und dem Einfluß des neuen Sinnes, der durch die wiederher
stellte Kenntniß des Alterthums sich verbreitete. Die Doctores bibli
traten bald den Doctoribus scholasticis entgegen, indem jen
die zusammenhängende Auslegung der Bibel zum Grunde legte.

Nächstdem ist auch das kirchlich politische Verhält
niß zu betrachten. Dies war in Frankreich und Spanien
bei weitem nicht so complicirt wie in Deutschland, und da
her konnte eine neue Bewegung auch am ersten von Deutschland
ausgehen, weil da die meisten Reibungspunkte zusammenkamen.
In Spanien und Frankreich hatte es der König nur mit dem
Oberhaupt der Kirche zu thun, mit dem Papste; in Deutsch
land hingegen war die kaiserliche Autorität großentheils aus
Schuld der Päpste eher verringert als vermehrt worden, und es
waren hier eine Menge von Fürsten, die in demselben Stand
mit den einzelnen Bischöfen waren. In Deutschland hatte sich
auch das Capitelwesen ganz anders ausgebildet, die Corpo
rationen der Canonici, die eigentlichen Wahlkörper. Der Bischof
war das Oberhaupt des Capitels und die geistlichen Angelegen
heiten gingen von ihm aus; die Verwaltung der Kirchengüter
aber war zu den Capiteln übergegangen, und dadurch entstand
ein besonderes Interesse des Adels an den kirchlichen Dingen,
welches eine zweite Stufe war von dem Verhältniß zwischen dem
Oberhaupt des Staats und dem Oberhaupt der Kirche. Dies
finden wir in dieser Zeit in Deutschland beständig eine Mas

a) In Rostock, Löwen, Greifswald, Basel, Tübingen, Ingolstadt. Etli

leiten zwiſchen den weltlichen Reichsſtänden und den
l.

philologiſche Richtung, welche in dieſer Zeit ſich
wies, erſtrekkte ſich auch auf die morgenländiſchen
en, und da zeichnete ſich beſonders Reuchlin in Cöln
r in großen Streit gerieth mit dem Dominicanerprior
eralinquiſitor in Deutſchland Hoogſtraten. Bei die-
genheit zeigte ſich deutlich, wie ſehr das Anſehn der bis-
Kloſtertheologen und der inquiſitoriſchen päpſtlichen Ge-
fallen war. Denn als Hoogſtraten Luſt hatte, den welt-
m gegen ihn zu gebrauchen, zeigte ſich ein ſo allgemei-
hlagen auf dieſe Kezermacherei und die Unwiſſenheit des
quiſitors, daß der päpſtliche Commiſſarius den Reuchlin
n mußte. Dadurch wurde der Streit und Spott gegen
ominicaner noch größer, wobei beſonders ſich Hutten
asmus auszeichneten. Durch dieſen an und für ſich
enden Streit wurde doch ſchon eine allgemeine Span-
Deutſchland hervorgebracht, und ſo war es ſehr natür-
die erſte Bewegung, die von Luther gegen den Ablaß
gleich eine ſehr große Senſation in Deutſchland erregte.
lateranenſiſchen Concil war unter andern feſtgeſezt wor-
ollten keine Bücher gedrukkt werden ohne kirchliche Cen-
) dieſe ſollten die Biſchöfe und Inquiſitoren ausüben.
ing auch das hoogſtratenſche Unternehmen gegen Reuchlin
n; indeſſen war vieles auf dieſem Concil feſtgeſezt und
hland gar nicht zur Ausführung gekommen. Die Buch-
kunſt, die jezt anfing gewöhnlich zu werden, war ein
Mittel, gleich alle ſolche Bewegungen ſchnell zu ver-
ſo war auch die neue Ausgabe des neuen Teſta-
von Erasmus nicht ohne Bedeutung.
er dieſen Umſtänden können wir uns die Schnelligkeit
reitung der erſten Bewegungen der Reformation leicht
aber nur unter der Vorausſezung, daß wir nicht Lu-

ther in Sachsen und Zwingli in der Schweiz ansehen
diejenigen, in denen diese Bewegung ihren Grund gehabt
in ihnen concentrirten sich nur die allgemeinen Kräfte als in
vorragenden Punkten. Die allgemeine Opposition war eigentlich
das erste, die Verständigung über das positive aber erst das
zweite.

Welche Kräfte brachten nun diese Bewegungen hervor und
wodurch wurden diese Bewegungen wieder gehemmt, so daß eine
gründliche Verbesserung der ganzen Kirche verfehlt worden ist?
Wenn wir diese Kräfte betrachten: so müssen wir auch wieder
nicht bei den einzelnen Personen stehen bleiben und ihnen ja
zu viel zuschreiben, so herrliche Erscheinungen auch unter ihnen
sind. Es sind aber immer nur einzelne Erscheinungen, in denen
sich ein gemeinsamer Geist und gewisse Grundsäze concentriren;
sonst hätten sie nicht so entstehen und nicht diese Wirkungen hervorbringen können.

Wir haben nun zunächst drei Punkte zu betrachten, von
welchen diese Bewegungen ausgingen. Der eine hatte seinen
Siz in Sachsen, der zweite in der Schweiz, der dritte in
Frankreich. Das lezte wird oft ganz übersehen; es ist aber
nothwendig, die Aufmerksamkeit mehr darauf zu richten. In
Sachsen wurde die Bewegung veranlaßt durch ein dringendes
Bedürfniß, ihr Ausbruch hatte also auch das Ansehn eines bestimmten Widerstandes. In Frankreich brachte die ersten Lebensregungen die reine theologische Gelehrsamkeit hervor, die eine
andere Richtung genommen hatte. In der Schweiz war es
auch ohne besondere Veranlassung der reine Sinn für das praktische, welcher durch jene richtige Einsicht geleitet worden war.
In Frankreich war es Jacob Faber Stapulensis, der eine
Menge richtiger Einsichten über die seit den Scholastikern herrschenden Irrlehren verbreitete, von welchen die Schweizer einen
Theil ihrer Einsichten erlangt hatten. Später gingen auch viele
Franzosen nach Wittenberg, welche die mehr dogmatische Gelehr-

nkeit des Melanchthon nach Frankreich brachten. So muß man
ie französische Reformation gleichsam als vermittelnd ansehen
ischen der sächsischen und schweizerischen.

Die sächsische Reformation fing an mit Luthers
hesen gegen den päpstlichen Ablaß, worin er de poeni-
tia et indulgentiis handelte und den Werth des Ablasses
h sehr bescheiden herabsezte. Dieser Anfang war gegen einen
zelnen Mißbrauch gerichtet, und also sieht man gar nicht darin
Möglichkeit so großer Folgen, die daher nur im Zusammen-
ige mit allem übrigen können gewesen sein. Allerdings mehr-
und vereinigten sich Luthers Ansichten auf eine sehr schnelle
ise, er schrieb aber dies selbst seinen Gegnern zu und dem
derstand, den er ihnen hätte leisten müssen. Also hier bildete
die Einsicht erst aus in der Opposition und durch dieselbe.

In der Schweiz fing die Verbesserung an rein durch die
iheit, welche ein einsichtsvoller und gutgesinnter Lehrer,
ingli in Zürich, fand. Der Ablaß war auch dort im
nge, aber er war hier bei weitem kein so dringendes Moment,
h die neuen Aeußerungen waren gar nicht gegen diesen gerich-
und erst im Einverständnisse mit seinem Bischof erreichte er,
der Ablaßkrämer Samson nicht mehr nach Zürich kommen
ste. Man sieht also aus diesem Anfange schon, wie die züri-
Verbesserung der Kirche ihren Grund in sich selbst hatte
wie sie nur durch äußere Gewalt hätte gehemmt werden
nen, aber zugleich wie sie an die Localität gebunden war; und
öffentliche Bekanntschaft durch Schriften war auch nichts pri-
ives dabei. So kam es hier sehr bald dahin, daß alles pa-
pische aus dem Gottesdienst verschwand, Bilder und Kreuze
der Kirche weggeschafft, Processionen untersagt wurden und
gregorianische Meßcanon angegriffen wurde. Dies alles war
Werk weniger Jahre. Nur war es auch hier nicht der ein-
e Lehrer, es war eine Gemeinschaft von mehreren, Zwingli,

Capito, Oecolampadius. So verbreitete sich die Bewegung in mehrere Schweizercantone.

In Sachsen wurde alles durch den Widerstand hervorgerufen. Gegen Luthers Thesen (1517) schlug Tezel Gegenthesen an, in den gröbsten Papismus enthielten; von Rom aus wurde Luthern Stillschweigen auferlegt, weil er nicht widerrufen wollte, sein Bann 1521 aufs bestimmteste ausgesprochen und mit ihm zugleich wurden alle diejenigen in den Bann gethan, die nicht unbedingt an den päpstlichen Ablaß glauben würden. Es war ein allgemein empfundenes Bedürfniß, welches den Widerstand gegen die päpstlichen Grundsäze sehr schnell verbreitete. Natürlich fanden in dieser allgemeinen Erregung alle früheren Bestrebungen gegen den päpstlichen Druk einen Vorschub, die deutschen Fürsten wurden laut, und so kamen auf dem Reichstag zu Nürnberg 1522 1522 die centum gravamina sedis apostolicae non ferendis Germanis der deutschen Nation gegen den apostolischen Stuhl zu Stande. Das war etwas von allem, was die Lehre betrift, gänzlich verschiedenes, ein allgemeines Nationalbestreben der deutschen Kirche ein günstigeres Verhältniß mit dem Papste zu verschaffen. Der Papst ließ auch eine Reformation versprechen, aber eine allmähliche. Luther hatte inzwischen mit päpstlichen Legaten conferiren und disputiren müssen, und da hatten sich in ihm selbst neue Widerstandspunkte gebildet und der Hauptpunkt ward nun bei ihm die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Dies faßte Melanchthon zuerst in seinen Locis theologicis zusammen, und so hatte sich eine Darstellungsweise der Lehre gebildet, welche ebenfalls die Farbe von jener bestimmten Opposition trug.

In der Schweiz ging die Sache auch in dieser Hinsicht anders. Da konnte ein ruhiges Nachdenken und eine ruhige Revision der gesammten Lehre stattfinden und man konnte viel allgemeiner prüfen, was in der bisherigen Lehre ohne Halt sei durch die Schrift. Wenn man Zwinglis Buch De vera et falsa re-

ione mit Melanchthons Locis theologicis vergleicht: ſo ſieht
n auch ſchon in dieſen beiden eine gewiſſe Verſchiedenheit des
aracters; mehr eigentliche Kritik in der Art, wie Zwingli die
che betreibt, und dagegen in Melanchthon mehr vermitteln-
, indem immer nur dasjenige, was mit den Mißbräuchen, die
Frage ſtanden, am meiſten zuſammenhing, auch am beſtimm-
en beſtritten wird, und übrigens ſein Beſtreben eher darauf
t, das ſcholaſtiſche aus der Dogmatik zu entfernen.

Nach Italien kamen ſehr zeitig Luthers Streitſchriften und
Lanchthons Loci und andere Aufſäze von ihnen, wie auch die
reſpondenz zwiſchen Luther und Bucer, und wurden mit großem
ifall geleſen. Allein es entwikkelte ſich dort ein noch anderer
iſt, indem mehrere, wie Petrus Martyr, Zanchius, Ochini und
ter Lälius Socinus, viel weiter gingen und fanden, daß ſowol
her und Melanchthon als auch die Schweizer noch nicht anti-
olaſtiſch genug waren. Wenn man einmal von einem ſolchen
nkte ausging, wie Frankreich und die Schweiz, die ganze
herige Lehre durch Vergleichung mit der Schrift zu revidiren:
iſt natürlich, daß man auch die Autorität der Kirchenlehre
zlich dahingeſtellt ſein laſſen mußte, bis man ihre Behaup-
gen durch die Schrift hätte beſtätigt gefunden. Dies Princip
: wol Luther auch zeitig genug ausgeſprochen, z. B. auf dem
ichstage zu Worms; aber dem ungeachtet iſt es Luthern nie
gefallen, die Lehrbeſtimmungen der früheren Concilien in Zwei-
zu ziehen. In Italien organiſirte ſich die Sache anders.
enn man von dem Punkte ausging, von welchem die ſächſi-
en Reformatoren anfingen, und wie die römiſche Kirche ihre
eorie von dem Schaze der guten Werke vertheidigte: ſo führte
s natürlich auf die Lehre von der Genugthuung zurükk. Wenn
r nun dieſe Bemühungen in Italien in ihrem erſten Urſprunge
rachten: ſo haben dieſe einen eben ſo chriſtlichen Grund als
Bemühungen in Sachſen, da ſie auf dieſelbe theoretiſche Weiſe
vorgingen, und wenngleich dieſe Anfänge hernach zu der ſo-

genannten unitarischen und antitrinitarischen Theologie gä
haben, welche von den sächsischen und schweizerischen Reform
ren verdammt wurde: so liegen ihr doch dieselben Anfänge u
Elemente zum Grunde. Daß dies in Italien sich am erst
gestalten konnte, ist natürlich. Eine praktische Opposition w
gar nicht möglich, als unter der Form der Kirche selbst oder i
Verbindung mit politischen Unruhen, wie früher z. B. Arn
von Brescia und Hieronymus Savonarola. Da aber das päp
liche Ansehn durch die Concilien gänzlich wieder hergestellt wa
so mußte sich der Sinn für das bessere überhaupt rein auf d
jenige werfen, was in der Sphäre der Betrachtung lag. Zw
war auch in Italien das philosophirende Element am stärk
und meisten verbreitet, ja es hatten auch schon die antichristl
Elemente der antiken Philosophie Wurzel gefaßt; aber doch
nicht zu sagen, daß in diesen ersten Aeußerungen das antichris
liche ein Gewicht gehabt hätte, sondern nur das kritische un
namentlich auch die historische Kritik, wie in Laurentius Valla
Aus diesem beiden in einer Anwendung auf das bestehende dog
matische System gingen eigentlich diese Bewegungen hervor.

Es ist nun auch im weiteren Verlauf der Unterschied
merklich auf allen den verschiedenen Punkten. In Sachsen un
überhaupt in Deutschland waren theologische Disputation
nen immer gänzlich vergeblich, ungeachtet eines Aufwandes v
Talenten. Es waren vorzüglich die Dominicaner, welche d
Widerspruch gegen die neue Ansicht der Dinge auffaßten, Jo
hannes Faber, Prior in Augsburg, dann Weihbischof in
Kostniz und Bischof zu Wien, Hoogstraten in Cöln und Ec
in Ingolstadt, die mit großer Heftigkeit sich des Ablasses annah
men und Luthers und Melanchthons Bestrebungen Schritt
Schritt verfolgten. Da wurden nun mehrere Disputationen a
gestellt, für welche man als Muster ansehen kann die zu Lei
1519 zig (1519) zwischen Eck und Luther und Carlstadt.
war nicht ohne Talent, wenngleich seine Gelehrsamkeit nicht

tend war; aber natürlich gab die ganze Disputation kein
es Resultat wegen der Hartnäckigkeit, mit der die Katho-
an den Concilien und der päpstlich-patristischen Autorität
lten, als daß man die Entscheidung auf die Universitäten
t und Paris compromittirte, eine Entscheidung, die nie ein-
igen ist. Dagegen in der Schweiz wurde alles durch theo-
je Disputationen ausgerichtet; erst wurde mit Johannes
disputirt, dann wurden Disputationen angestellt in Ba-
wo Eck und Faber gegen Oecolampadius und Hal-
isputirten. Dort kam es aber nicht darauf an, daß die
i Theile sich unter einander überzeugten, sondern daß die
keit und das Volk, welche zuhörten, überzeugt wurden, und
e das Volk überzeugt wurde, hatte die Obrigkeit ihre Sit-
it. Das war in Deutschland nicht möglich, da hätte auf
i Wege der Kaiser müssen überzeugt werden; denn auch die
ängigkeit eines einzelnen Fürsten war nicht so groß, als die
ängigkeit eines kleinen republikanischen schweizer Staates.
r wo die Fürsten in Deutschland völlig überzeugt waren,
i sie doch durch ihr Verhältniß zum Kaiser gehemmt, und
apisten konnten ihnen immer mit diesem drohen, da die
ngen nicht von den Fürsten ausgegangen waren und auf
Concordaten zwischen Papst und Kaiser beruhten. Daher
igentlich bedrängte Zustand des weiteren Fortschritts in
chland.

Es ist hier aber ein Punkt nicht zu übersehen. So wie man
upt nicht den Persönlichkeiten an sich einen zu großen
beilegen darf: so auch nicht der Persönlichkeit Carls V.
schwer zu sagen, in wiefern er der Reformation persönlich
t oder zuwider war. Die Katholiken haben alles gethan,
s kezerisch darzustellen; die Protestanten dagegen haben al-
than, ihn als Feind der Reformation darzustellen. Freilich
aiser hatte Luthern nach dem Reichstage in Worms
) in die Acht erklärt, aber dabei sah er sich als Oberhaupt 1521

Carl nicht persönlich zuschreiben, denn er konnte die
Inquisition nicht hemmen. Er hatte aber doch einen
gefaßt, in welchem er übereinstimmte mit mehreren
toren selbst, nämlich die Meinung von der Einhei
Carl drang wiederholt in den Papst um ein allgem
auf diesem müsse ein corpus integrum doctrinae a
den, damit sich alle Lehrer vereinigten, und Luther
ja dies tief eingeprägt, wogegen die Italiener un
hierin viel freier waren. Dies mußte auch wieder
tion vom sächsischen Standpunkte aus hemmen u
unsichern Charakter geben.

Dagegen kann ich nicht anders sagen, als daß
so viel auch gegen ihn einzuwenden ist, in diesem
eine sehr freie Einsicht gehabt und sie auch ausge
in seiner Schrift De amabili ecclesiae concordia
zeigen, wie die Mannichfaltigkeit in der Lehre gu
könne, sobald man überall einen Damm seze gegen
schädliche, bis ein allmählich sich verbreitender besse
das Bedürfniß solcher unreinen Lehren von selbst
mache. Das ist die Idee von einer solchen reineren

n, da doch, so lange das päpstliche Ansehn so blieb, seine Idee
ch nicht ausführen ließ und nicht sichergestellt werden konnte.

Es sind nun vorzüglich zwei Punkte, auf die wir zunächst
sehen haben, 1) die Organisation der neuen Kirche und 2) wie
r Streit in ihr selbst sich entwikkelte zwischen den beiden Haupt-
nkten, von denen sie ausging. In der Schweiz war bei der
bereinstimmung mit der Obrigkeit die Organisation etwas ganz
chtes. Das papistische im Gottesdienst wurde ganz entfernt
d man ging dort in der Vereinfachung des Gottesdienstes viel-
cht weiter, als man hätte gehen sollen, von dem Prinzip aus,
n der Masse ist die Neigung zu Superstition, und daher hat
so überhand genommen; man müsse also alles, was diese Nei-
ng nähren kann, wegnehmen und den Gottesdienst ganz ver-
istigen." Auch hier war Luther von Anfang an weit mehr
ig im Princip, als man hätte glauben sollen. Er unterschied
ischen einem Gottesdienst für die, welche Christen werden soll-
n und die, welche es schon wären. In seinem Schreiben über
: Ordnung, die Messe zu halten (1524), sagt er dies selbst, 1524
as wäre eigentlich ein Gottesdienst für alle diejenigen, die Chri-
n werden wollten, denen man etwas geben müßte, woran sie
e sinnliche Anschauung knüpften. Da sehen wir auf der ei-
n Seite die Spur der katholischen Ansicht nicht verwischt; das
r unbewußt in ihm; er dachte es sich aber nicht als Gegen-
zwischen Clerus und Laien. In Sachsen war eben darum
: ganze Organisation weit schwieriger, weil viel mehr streitige
teressen und Rükksichten vorhanden waren. Der erste Anfang
r von Seiten der Augustiner die Abschaffung der Messe, wie
bisher gehalten worden war. Churfürst Friedrich erklärte
f das deshalb an ihn gerichtete Ansuchen, daß, da er ein Laie
, die Universitäten und Capitel dahin sehen möchten, daß alles
: Schrift gemäß geschehe, und darauf folgte nun die wittenberger Kirchenordnung. Es wurde die h. Schrift deutsch ge-

lesen und deutsche Gesänge eingeführt, wobei aber alle lateinischen Elemente des Meßcanons mit aufgenommen waren.

Nun aber war in Sachsen die bischöfliche Autorität diejenige, von der die Ordination der Geistlichen abhing; die Bischöfe aber waren der Reformation nicht geneigt. Wie sollte man also zu neuen Geistlichen kommen? Darüber hatte Luther
1524 schon 1524 den böhmischen Brüdern einen Rath gegeben, als sie ihn fragten, ob es nicht eine schriftgemäße Art gebe, Geistliche zu ordiniren. Luther sagte ihnen, Sie sollten sich unter ihren Geistlichen die ausgezeichnetsten wählen, und diese sollten denen, die zu Geistlichen bestimmt wären, die Hände auflegen, und so sollten sie ordinirt sein. So wurden nun auch in Sachsen ohne zutreten des Bischofs Geistliche ordinirt. Und daran schloß sich
1528 1528 die allgemeine Kirchenvisitation in Sachsen, lasterhaften Geistlichen bei Seite geschafft und andere an ihre Stelle ordinirt wurden. Luther war darin aber so behutsam, daß er dem Churfürsten vorschlug, er solle an die Bischöfe schreiben, ob sie nicht in ihren Diöcesen selbst diese Verbesserung vornehmen wollten, und thäten sie es nicht, dann könne er es in seiner Autorität thun. Hier tritt zuerst der Landesherr auf mit einer Autorität in kirchlichen Dingen, und so wurden hier die Superintendenten bestellt, welche an die Stelle der Bischöfe traten in dieser Beziehung. Dazu kam wenige Jahre darauf die Einrichtung der ersten Consistorien in Wittenberg, Meißen, aus Doctoren der Theologie und des canonischen Rechts. Die Anordnung des Gottesdienstes war gleich anfänglich verschieden in Hessen, Sachsen und Anspach, und Luther erklärte, daß es gar nicht sein Wille wäre, daß seine wittenbergische Kirchenordnung das ganze Deutschland annähme, sondern es müsse geschehen, wie man es dem Zustande des Volkes für angemessen hielt a). Auch die Evangelien und Episteln, sagte er

a) Buggenhagen besorgte die braunschweigische und hamburgische Kirchenordnung 1528 und 1530. Schl.

: er nur bei, weil viele sollten predigen lernen in Witten-
; er tadle aber nicht die, welche über ganze Bücher des N. T.
gten; dort geschah es in den Wochenpredigten. „In der rech-
Messe unter eitel Christen müsse der Altar nicht so bleiben
der Priester sich immer zum Volke kehren. Diese und an-
Ordnung sei so zu gebrauchen, daß, wo ein Mißbrauch dar-
würde, man sie flugs abthue und eine andere mache."
ı so wurden bei der Kirchenvisitation den Geistlichen Vor-
ten gegeben, und da sagte Luther, Er hoffe, da diese nicht
en werden könnten als ein strenges Gebot, daß die Geistli-
ınd Gemeinden sich dieser Ordnung nach Art der Liebe gern
illig unterwerfen würden; die sich widersezen würden, müsse
assen sich sondern. Man sieht also, wie zweifelhaft er hier
utorität des Landesherrn in geistlichen Dingen aufstellte,
unsicher mußte unter den gegebenen Umständen die Ein-
g der Kirche sein.

nterdessen war die Anerkennung dieser Veränderungen von
des deutschen Reiches immer noch in einem sehr zweifel-
Zustande: die allgemeinen Versammlungen jagten sich ein-
zu Speier (1529) endlich erließ der Kaiser einen Reichs- 1529
, daß bis zum Concil keine Neuerungen gemacht werden
und alle Stände über das wormser Edict [a]) halten
so weit es ihr Gewissen zuließe. Hier aber protestirten
urfürst und die übrigen evangelischen gegen diesen Reichs-
und das wormser Edict, welches eine Achtserklärung ohne
bschied war; daher der Name Protestanten. Unter-
war Carl, nachdem er Franz I. geschlagen hatte, auch (1530) 1530
om gegangen, hatte sich dort krönen lassen und bestand
uf ein freies Concil in Deutschland, auf welchem ein cor-
octrinae integrum gesammelt werden sollte zur Vereinigung

[a]) Auch schon in Worms verbat sich Luther Widerlegungen aus Concilien, weil sie geirrt und nicht unter sich übereingestimmt. Schl.

hemmt ward. Dieſe Beſchränkungen gewannen ein
litiſche Gültigkeit, indem auf dem nürnberger
1532 Jahre 1532, wo ein allgemeiner Religionszuſta
wurde, ausdrükklich die ſogenannten Sacramentirer,
ſchweizeriſche Anſicht vom Abendmahl annahmen,
wurden. Dadurch bekamen die Confeſſionsſchriften
Betreff dieſer ſtreitigen Punkte eine ſcheinbare pol
keit, welche erſt durch ſpätere politiſche Verhandl
aufgehoben worden iſt. Das ließ ſich auch der Ka
tig von den Ständen erklären und ſagte, Es würde
densunterhandlungen beſonders darauf ankommen,
ren Confeſſionen blieben und mit den Schweizern,
und anderen Neuerern keine Gemeinſchaft hätten.

1519 Im Jahre 1519 vertheidigte ſich Luther
dagegen, daß er der böhmiſchen Kezerei anhinge
entziehung erklärte er zwar für eine Tyrannei, ab
ſie dulden; die zweifache Geſtalt des Abendmahls
thig, weil ſie von der Kirche noch nicht beſchloſſen
1524 1524 dachte er ſchon ganz anders; das Abendmahl
lei Geſtalt wurde eingeführt und die neue Kirchen

böhmiſchen Brüder und ſezte den Glauben der deutſchen
über das Abendmahl auseinander, offenbar mit Hinſicht
eſe Schrift, daß unter Brod und Wein der Leib Chriſti,
von Maria geboren und am Kreuz gehangen habe, ge-
rtig ſei. Sehr bald fixirte er den Streit auch ſo, daß er
Auch die ungläubigen beim Abendmahl bekämen, ſobald
Brod und den Wein genöſſen, den Leib und das Blut
zu genießen, weil dieſe im Wein und Brod enthalten
Im folgenden Jahre brach nun der öffentliche Streit aus,
rlſtadt in der Schweiz war, wo man ſich jedoch nicht viel
n einließ.
o kam man in dieſer Lehre auseinander. Daß ſich dieſe
ng ſo geſtaltete, konnte nicht anders als für ſehr nach-
gehalten werden; daher auch die Vereinigungsverſuche,
s durch Philipp von Heſſen. In Marburg ver-
man ſich 1527 auch wirklich über allerlei, aber eine völ- 1527
reinigung konnte nicht zu Stande kommen, weil Luther
er nicht ſagen wollte, es ſei die Sache zu ſpizfindig für
alität der Chriſten und man könne ſich keine rechte Vor-
machen, wie Leib und Blut im Brod und Wein ent-
eien, dies ſchien ihm eine verwerfliche Gleichgültigkeit. Die
zer geſtanden zu, Leib und Blut ſei noch im Abendmahle,
ie Art und Weiſe aber konnte man nicht einig werden.
rſprachen ſich gegenſeitig ſo viel chriſtliche Liebe zu erzei-
s ihr Gewiſſen leiden würde. Die Schweizer waren hier
r viel liberaler als Luther, welcher für dieſen Punkt eine
pecifiſche Hartnäkkigkeit hatte. Er war von der wahren
gemeinſchaft der gläubigen mit Chriſto in der im guten
myſtiſchen Bedeutung durchdrungen; das Sacrament war
s Mittel der Erhaltung dieſer Lebensgemeinſchaft. Von
en Principien konnte auch die ſchweizeriſche Anſicht aus-
nur daß Luther dieſe Gemeinſchaft auf eine ſinnlichere
wollte im Abendmahl dargeſtellt ſehen. Sonſt ließe ſich

Man kann eigentlich nicht sagen, daß in der Confession irgend neue Bestimmungen enthalt vierte Artikel von der Rechtfertigung war Schriften Luthers angeregt worden. Dieser Ar aber in der katholischen Kirche neue Bestimmunge der Katholiken im tridentinischen Concil bezog sic Rechtfertigung als richterliche Handlung Gottes u als Beziehungsgrund dieser Handlung wurde von angegriffen; sie sahen die Rechtfertigung als tran Gottes an, indem sie das Hiphil im activen, ni den Sinne nahmen: δικαιοῦν heiße gerecht mac sezung des Menschen in die lebendige Gemeinsch durch die Rechtfertigung ist eigentlich dasselbe; be Gott her und ist also eine Gerechtmachung; zug eine declaratorische Handlung, denn nur die allge wird auf die einzelnen angewandt. Die Ansicht ist einseitig: den Glauben suchten die Katholik um die Liebe desto höher zu stellen; der Glaub passiv: die Anhänglichkeit an das von der K Christus allein ist nicht das Subject des Glaubens

s dem habitus dilectionis. Dieſer wird verdient und erworben
rch die Werke, welche die Kirche von den einzelnen fordert.
un hängen hiermit zugleich zwei andere Fragen zuſammen, die
n der Vergebung der Sünde und von dem Einfluß der Erlö-
ng auf die Sünden. Die Katholiken ſagten, „Die Sünden wer-
n nur durch die der Kirche von Chriſto ertheilte Gewalt ver-
ben; das unmittelbare Verhältniß zwiſchen den Menſchen mit
riſto und Gott war alſo aufgehoben.“ Wer an die Kirche
ubt, glaubt auch an die Autorität der Kirche in der Sünden-
rgebung, und dadurch führt der Glaube zur Sündenvergebung.
riſti Erlöſung beſteht nun darin, daß er den habitus dilectio-
verdient und die Menſchen fähig gemacht habe, ihn zu er-
ten, aber nur vermittelſt der von der Kirche vorgeſchriebenen
rke. Wie nun der Gehorſam Chriſti beſonders darauf gedeutet
rde, daß durch das Leiden Chriſti das gute der guten Werke
ſtanden ſei, iſt bekannt. Dieſe Auseinanderſezungen waren im
ſentlichen ſchon enthalten in der Widerlegung der augsburgi-
n Confeſſion, die auf kaiſerlichen Befehl von Joh. Faber
faßt und nachher dem tridentiniſchen Katechismus zum Grunde
egt wurde.

Im 7ten Artikel der augsburgiſchen Confeſſion wird von Einheit der Kirche gehandelt, daß ſie nicht gebunden ſei der Gleichheit der Gebräuche; dieſe könnten an verſchiedenen ten verſchieden ſein. Darin liegt nun ſtillſchweigend, daß die nheit der Lehre keineswegs ebenſo dürfe ausgenommen werden, d ſo ſchließt die augsburgiſche Confeſſion damit, daß man hts gegen die Sazungen der augsburgiſchen Confeſſion lehren ſolle.

Im 10ten Art. vom Abendmahle ſind die Worte ſo ge-
lt, daß man die Polemik gegen die Schweizer nicht deutlich
ennt, Vere adsunt corpus et sanguis Christi et distribuun-
r vescentibus; indem nun aber die anders denkenden verdammt
rden, liegt darin ſchon die Trennung von den Schweizern. —
n 11ten Artikel wird die Ohrenbeichte als überflüſſig dar-

gestellt, aber die Absolution der einzelnen als etwas, in der Kirche aufrecht gehalten werden solle. Die luthe Praxis hat jezt die Privatabsolution vernachlässigt und die neralabsolution eingeführt. Wie man davon hat abweichen nen, da es in den Symbolen steht, ist immer mit einem gen Behelf geschehen: Die Privatabsolution stehe jedem verlange frei. — Im 12ten Artikel de poenitentia wird die Unverl barkeit der Gnade gegen die Anabaptisten verdammt, dies war nicht hinlänglich dogmatisch widerlegt, und die Ti hiervon ist überhaupt noch etwas verworren.

Die Ordnung der Artikel beruht darauf, daß Luther noch drei Sacramente annahm, die Absolution außer dem A mahl, und diese folgte als minder bedeutend hinter den a Der Artikel von der Buße kommt zulezt, weil man die S mente nicht trennen wollte. — Es folgen hernach noch 7 gegen diejenigen Schwärmer, die den Christen nicht verl wollten, Antheil an der bürgerlichen Ordnung zu nehmen, ches ein sehr gefährlicher Irrthum war. Achtet man darau schonend man gegen die Sacramentirer im Gegensaz geg Fanatiker spricht: so sieht man, daß immer noch eine Mög der Union vorhanden war.

In den mehr praktischen Artikeln wird zuerst vertheidi Abendmahl in beiderlei Gestalt, das kein Canon v und das in einer Gestalt nur mit alter Gewohnheit g fertigt. Auf gleiche Weise wird die Ehe der Priester g fertigt, indem das Cölibat nur etwas seit vier Jahrhundert deutschen Geistlichen mit Gewalt abgedrungenes und weg fohlener Zerreißung der Ehen ganz ungesezlich sei. Luthe der erste, der sich verheirathet hatte, und außerdem waren mehrere vorangegangen. Dann wird noch besonders von d schaffung der Messe geredet; von dem Unterschiede der S sen, wobei auch wieder eine unnüze Vertheidigung vorkö daß die Lehrer es nicht mit dem Jovinian hielten, sonder

hlen wol die äußerliche Zucht, d. h. aber nicht willkührliche
etische Uebungen und nicht in nothwendigem Falle. Man hätte
h der Gemeinschaft mit Jovinian aber gar nicht zu schämen
habt. Schwierig war in der That die Vertheidigung des Ar-
kels von den Gelübden. Man hatte die kirchlichen Gelübde
löst, es kam nun darauf an, sich darüber zu vertheidigen und
gte, Gottes Gebot gehe über die Gelübde, man habe also Fug
habt sie zu lösen, damit Gottes Gebot nicht leide, und daß der
apst sie ja auch gelöst habe. Die Richtigkeit der Praxis war
cht zu leugnen, gegen die Vertheidigung war manches einzu-
nden. Dann wird gehandelt von der Bischöfe Gewalt;
ß man nicht gesonnen sei, sie ihnen zu nehmen, daß sie aber
r im Binden und Lösen der Sünde bestehe und im Wort und
acrament, und sie kein Recht hätten, eine leibliche Gewalt aus-
üben oder zu bannen. Sie hätten außerdem Jurisdiction, die
en zukomme in Ehesachen und Kirchengütern; diese sei aber
s menschlichem Rechte, und wenn sie diese nicht selbst verwal-
en: so müsse man sie der Obrigkeit übertragen. Mit eben die-
These von leiblichem Zwang steht sehr in Widerspruch, was
chher auch in der evangelischen Kirche ausgesprochen ist, die
ger am Leben zu strafen. Das dritte Element der bischöflichen
storität wäre das Recht, gottesdienstliche Ordnungen zu machen,
ein dies müsse man den Bischöfen zugestehen auch nach der
en weltlichen Ordnung und nicht als zur Seligkeit; sonst aber,
llten sie die Gewissen zwingen mit einerlei Gestalt und Ver-
t der Evangelien, dann müsse man Gott mehr gehorchen als
n Menschen.

Die Refutation der Katholiken war schnell bei der Hand
d sollte diese Sache abthun. Man setzte ihr die Apologie
genüber, welche aber keine öffentliche Autorität hatte, und der
eichstagsschluß fiel so aus, daß den protestirenden Ständen eine
rze Frist gelassen werden sollte, um sich zu bedenken, bis da-
n sollten keine Neuerungen geschehen. Doch fand dies keinen

dem man unterschied den Kaiser als Kaiser u
der päpstlichen Gewalt.

Es übergaben auf diesem Reichstag auch
Städte die Confessio tetrapolitana, worin kein
die Schweizer ist. Es hatte Zwingli vor seinem
eine Confession nach Augsburg geschikkt, aber v
keine Notiz genommen. Nachher ging er in d
1530 Krieg zwischen Reformirten und Katholiken und

Der Kaiser legte nun den Lutheranern auf,
den Schweizern zu trennen, und den schweizeris
stand dadurch ein Bedürfniß, sich mit der aug
fession zu vereinigen. Die Vereinigungsversuch
1534 Bucer lebhaft betrieb, veranlaßten Luther [a]) :
Bekenntniß vom Abendmahl zu stellen, welch
ten enthält, die man leicht kezerisch deuten kann,
und der Leib Christi ein neu einig Wesen durch
fügung erhalten." Da er in diesem Bekenntniß
glichen hatte mit der Dreieinigkeit: so konnte
chianisch und tritheistisch nennen, als ob das göt
durch Zusammenfügung der drei Personen entstän

:l, Sub signis exhibitivis exhiberi corpus et sanguinem
:i essentialiter vere et substantialiter. Von der ur-
ılichen zwingliſchen Anſicht, die aber auch nie weit ver-
geweſen war, wich dies zwar ab. Die Schweizer traten
›alb dieſer Concordia bei, weil Luther dann zufrieden ſein
, und ſuchten ſie nach ihren Anſichten zu deuten. Bucer
daß auch die gottloſen den Leib Chriſti empfingen, könnten
ȝt geradezu lehren; ſie nahmen aber die Confeſſion und
ȝie an. In Betreff der Kindertaufe wollten beide Theile
tauften Kindern den Glauben nur im weitern Sinne zu-
:n, damit kein opus operatum ſich einſchleichen könne. In
ıberg wurde die Sache ſo ausgedrükkt, Mit den signis
Chriſtus verus deus et homo exhibirt, da Gottheit und
›heit ſich eben ſo wenig trennen laſſe als Fleiſch und Blut;
ſtand ſich von ſelbſt, daß von einem leiblichen Eſſen nicht
de ſein konnte. Sie brauchten auch noch die bildliche Er-
ıg, Es werde mit den signis zugleich Chriſtus eben ſo ge-
wie Chriſtus una cum flatu spiritum sanctum gegeben
der Hauch erſcheint doch offenbar nur ſymboliſch, als die
e Handlung begleitender Actus. Die Vereinigung wurde
er ſo realiſirt, daß die ſtraßburger Theologen in Witten-
ıit communicirten; als ſie aber auch am Himmelfahrtstage
:en, wunderten ſie ſich ſchon über die ausgehängten Bil-
'levation der Hoſtie, die prächtigen und bunten Meßge-
', und erklärten, daß dies den ihrigen zum Anſtoß gerei-
›ürde. Indeß die wittenberger Theologen erklärten dies
›as zufälliges und daß das äußere nur gleichgültig wäre.
:age über den Genuß des Abendmahls wurde nicht näher
ıt; ſehr richtig ſagten die Oberdeutſchen, Da wir doch,
wir einen ungläubigen wüßten, ihm das Sacrament nicht
dürften, warum ſollen wir uns darüber entzweien, was
ȝläubigen empfangen.

maxime, Es müſſe auch nicht das geringſte, wa
gehöre, irgend einem äußern Dinge oder einer
ben werden, ſondern allein dem Schöpfer; ma
ſagen, daß die ſacramentliche Gnade in äuße
Siz hätte. Er ſtellte nun mit Farel und
1539 ſchaftlich eine Confeſſion vom Abendmahl auf,
ſentliche ſeiner Anſicht beſteht darin, daß er d
wirkliche Darreichung der göttlichen Gnade an
ſagt, Der Leib und das Blut Chriſti ſeien rea
eine geiſtige Weiſe im Sacrament zugegen: n
indem die geiſtige Kraft das eigentlich reale ſei
auch auf jene Formel eingehen. Ueber das V
Brod und Wein und dem Leibe und Blut
Daß dieſe Leib und Blut Chriſti genannt wer
darum, weil Wein und Brod das Blut und
bedeute. Dies „bedeute" ſei aber nichts leere
ſiegelndes und beſtätigendes, und durch dieſe
göttliche Gnade verliehen. Die Gnade beim S
aber nur die auserwählten, und da war der
gefaßt mit ſeiner Prädeſtinationslehre.

hodoxa confessio ecclesiae Tigurinae stellte sich der deut-
n entgegen und die wittenberger Concordia war so gut wie
gehoben.

In Frankreich verbreitete sich auch die richtigere Einsicht
es bildeten sich Gemeinden. Sie hatten mit den Schwei-
und Wittenbergern Gemeinschaft, ohne an ihren Streitigkei-
Theil zu nehmen, hatten aber viel mit Verfolgungen zu
pfen, in denen sich ein reineres kirchliches Leben ausbildete.
sind die späteren französischen Confessionen, zuerst 1559 zu 1559
s übergeben, dann im Gespräch zu Poissy 1561 mit deut- 1561
n Theologen verhandelt und auf einer Synode 1571 redigirt, 1571
der Art, daß man darin gar keine Handhabe hat für den
eit zwischen den Schweizern und Wittenbergern, und man
, wie ohne eine solche Bestimmung einzugehen die Aufrecht-
ung der kirchlichen Lehre vom Sacramente stattfinden könne.
Heit trat erst mit Heinrich IV. 1598 ein. 1598

Die Forderung nach einem Concile wurde nun immer
ringender; die Beschlüsse, welche in Kirchenangelegenheiten ge-
t wurden, gingen immer auf das zu haltende Concil aus,
endlich mußte sich der Papst dazu bequemen, ein solches
uszuschreiben. Die Protestanten wurden dadurch zu neuen Be-
hungen veranlaßt und im Jahre 1537, wo das Concil nach 1537
antua ausgeschrieben war, kamen die schmalkaldischen
rtikel zu Stande.

Es ist merkwürdig, daß damals, als man noch einig war,
vom Papst ausgeschriebenes Concil zu verwerfen und auf
s vom Kaiser drang, und daß die Entscheidung nicht den Bi-
schöfen allein sondern sämmtlichen Fürsten und Ständen zu-
me, Melanchthon vorschlug, ob man nicht auf bedingte Weise
m Papste das Primat zugestehen wolle, was aber nicht durch-
ng. Daß man das vom Papst ausgeschriebene Concil im
aus als parteiisch verwerfen mußte, ging schon daraus her-
r, daß der Papst die Verdammung gegen Luther und seine

[illegible] ein Concil zu London 1528 verdammt hatte,
1531 ſelbſt zum Oberherrn der engliſchen Kirch
ſen und 1533 die Appellation an den Papſt
ſchikkte ſeine Eheſcheidungsſache an proteſtantiſc
die Sachſen waren aber mehr dagegen als die
darauf (1536) geſchah eine Viſitation der Klöſt
große Anzahl aufgehoben wurde. Es wurden
das Uebermaß der Bilder abgethan (1538), al
noch Nicolſen verbrannt, der vor dem König
liche Gegenwart Chriſti beim Abendmahl dispu
hielt überhaupt noch ſtreng an die Lehre der K
daher wurden 1539 ſechs Artikel feſtgeſtellt:
tiation, das Cölibat, die kirchlichen Gelübde, di
die Beichte und das Abendmahl unter Einer G
1547 Zuſtande blieb es bis zu ſeinem Tode 1547. U
wurden die 6 Artikel gemildert und nach und
die Prieſterehe nachgelaſſen, die beiden Geſtalter
eingeführt, freiſinnige Theologen, wie Pe
Ochini, Bucer, nach England berufen, die
[illegible]

de die Reformation eingeführt, ein lutherischer Erzbischof von
ala eingesezt, und bis zu dem Jahre 1540 waren schon alle
stlichen Gebräuche abgeschafft und die Lehrartikel festgesezt.
och geschah nachher wieder eine Reaction, besonders durch die
riguen der Jesuiten.

Der Jesuitenorden war erst zur Zeit der Reformation
t gestiftet worden und hatte zu den bisherigen Gelübden
das vierte des unbedingten Gehorsams gegen den römischen
hl hinzugethan; er wurde 1540 von Paul III. bestätigt. 1540
Hauptzwekk war Verbreitung des römischen Christenthums
r Kezern, Heiden und von einer Generation zur andern. Die
iten fingen ihre Thätigkeit mit dem Missionswesen an und
en Missionäre nach Indien und China, anfangs mit Glükk,
er unglükklich. Nächstdem aber suchten sie der Reformation
lle Weise entgegenzuarbeiten, öffentlich und insgeheim, und
n sich deshalb besonders an den Höfen einzuschleichen und
Beichtväter der Fürsten zu werden.

So ward auch Johann III. von Schweden durch sie 1574
gebracht, das Papstthum zu begünstigen und eine sehr pa-
he Liturgie bekannt zu machen. Es häuften sich die Pro-
onen dagegen von allen Seiten, aber es kam nicht weit
r, bis 1591 Johann starb und bei des katholischen Sigis-
d Thronbesteigung die lutherische Lehre wieder befestigt
e, doch erst 1595 ward gegen des Königs Papismus fest-
kt, daß die Papisten nicht fähig sein sollten ein Reichsamt
kleiden und das Bürgerrecht zu bekommen. Unter der Form
Episcopalsystems bestand nun die Reformation in Schwe-
mit zum Grundelegen der wittenberger Kirchenordnung und
envisitation.

In Dänemark war es Friedrich von Holstein, der
Reformation begünstigte, aber die Bischöfe waren dagegen
suchten gelehrte katholische Geistliche ins Land zu ziehen, bis
3 unter Christian III. die Bischöfe gefangen gesezt und ihre

mehr Unterstüzung bei den übrigen gefunden hätten, das nach seinem Ursprunge zu verfolgen. Die deutschen Pro nahmen aber unbedingt die Symbole der drei ersten Kir sammlungen an, und so war eine Vermittlung zwischen t tarischen und protestantischen Kirche nicht möglich. Die sche Ansichten sind auch jezt noch in England und Ameri handen mit bedeutendem Uebergewicht. Sie besizen zugl meiste Gelehrsamkeit und Talente, wie es damals in l Polen und Siebenbürgen war. Solche Bestrebungen un muß man im Gebiete des Christenthums festhalten, und t terfuchung, sie mag so alt sein wie sie wolle, für abg und jede neue Revision derselben für unnöthig erklären.

Während sich jene unitarischen Gemeinden in Pol ten, nahm auch die Reformation dort einen eignen Ga ther gestand öfters in seinen Verhandlungen mit den sche Brüdern, daß sie ein christliches Leben in i meinden eingerichtet hätten, wie er es nicht im Stande
1533 seinen Gemeinden einzurichten. Er ließ 1533 ihre apol ctrinae et rituum mit Vorrede drukken, worin die b Brüder sagten, Sie fürchteten sehr, daß man in der Kirche zu sehr auf die Gelehrsamkeit der jungen Geistli und die innere Gemüthsverfassung vernachlässige. D auch der Fall, liegt aber in der Natur einer größeren G Eine größere Kirche ist immer Siz der Gelehrsamkeit u die wissenschaftliche Theologie aus; daneben bestehen kle sellschaften, in denen das innere religiöse Princip cor ist und die eine sittliche Reinheit darstellen, wie es di Kirche nicht vermag, sie dürfen aber von dieser und i senschaft sich nicht ganz lossagen.

Der Zustand der böhmischen Brüder wurde bald an indem Ferdinand sie aus Böhmen vertrieb; sie flüchte Theil nach Mähren, zum Theil nach Polen, und dur kam die polnische Reformation ein neues Leben. Es

n und Nonconformiſten. Leztere machten Einrichtun-
ie den ſchweizeriſchen nahe kamen, und bildeten in der Folge
esbyterialkirche unter dem Namen Puritaner, und aus
gingen die Independenten hervor.
n Schottland war die Sache anders gegangen; anfangs
die Reformation mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen,
45 wurde ſie allgemein und durch Calvins Schüler Knox 1545
enfer Weiſe feſtgeſtellt.
ach Polen waren viele gekommen von den ſtrengeren
ten, die böhmiſchen Brüder, und auf der andern Seite
ſich auch von den Italienern viele nach Polen ver-
n, und ſo entſtanden dort proteſtantiſche Gemeinden unter
rſchiedenſten Formen, theils mehr ſächſiſch, theils mehr
riſch, und hernach die ſogenannten unitariſchen, die
rs aus den Italienern ſich bildeten, Petrus Alciatus,
den Socini u. a. m. Sie fingen damit an, die Prä-
der zweiten Perſon der Gottheit vor der Menſchwerdung
zu leugnen. Es kam hernach bei den meiſten die Theorie
option heraus, daß ſich Chriſtus durch rein menſchliche per-
Vollkommenheit dieſelbe verdient habe. Die beiden So-
gingen beſonders davon aus, daß man nichts glauben
was man nicht begreifen könne; ſo nahmen ſie die Ver-
g der drei Perſonen in der Gottheit und der zwei Naturen
iſto nicht an. Die Wunder nahmen ſie aber an; es war
r Saz rein auf das dogmatiſche begrenzt, nicht auf das
. Man hat ihnen Unrecht gethan, wenn man ſie gar
ir Chriſten halten will, denn die Hauptſache des Chriſten-
die Nothwendigkeit der Erſcheinung Chriſti zur Erlöſung
ıſchen, behielten ſie ja bei in ihrer Dogmatik. Selbſt der
nismus, der ihnen anklebt, war auch nicht antichriſtlich,
er die Nothwendigkeit der Erlöſung nicht aufhob. Die
gkeit und Willkühr der ſocinianiſchen Dogmatik im ra-
hen Katechismus wäre nicht vorgekommen, wenn ſie

ſtrenge Verbindung des wiſſenſchaftlich kritiſche
religiöſen zu finden, dazu kommt eine angeneh
ſo erhalten viele Hauptſtellen eine gewiſſe Fälle,
ſchweifig iſt. Dieſe Lehre nun war von Zwin
ausgebildet worden; er war darüber unbeſtimm
hatte das harte der Prädeſtinationslehre vermei
war dies ein Punkt, über welchen Calvin ebe
Hartnäckigkeit hatte, wie Luther in Beziehung
mahlslehre. Es genügte ihm alſo nicht an den
ſchen ihm und den Zürchern über die Abendmal
er ſuchte es dahin zu bringen, daß auch über die
lehre ein ſolcher Conſenſus zu Stande käme.
der genfer Kirche, Consensus Genevensis de ae
destinatione, wurde von Zürich angenommen,
man in der ſchweizer Kirche eine ſolche Anſich
wendigkeit der Lehreinheit in allen einzelnen Pun
wie in der ſächſiſchen Kirche.

Während man hier das getrennte zu verein
die franzöſiſche Kirche in der ungetrennten

ld bald ein Bestreben, sich mit den lutherisch gesinnten zu ver-
igen, und so kam der Consensus Sendomiriensis zu Stande,
elcher eine wirkliche Vereinigung der in Deutschland und in der
hweiz auseinandergehenden Gemeinden war; beim Abendmahl
ßte man die Repetitio confessionis Augustanae zum Grunde.
ie Differenz in der Ansicht vom Abendmahl wurde als etwas
bedeutendes dargestellt, welche nicht hindern könne, daß man
sammen Kirchengemeinschaft halte. Der Friede zwischen diesen
reinigten Gemeinden und den andern, den Antitrinitariern und
abaptisten, bestand nicht, sondern es wurden Verfolgungs-Edicte
gen sie gegeben, und diese kamen erst, nachdem sie Racau an-
baut hatten, in Ruhe.

In Ungarn hatte sich durch solche, die in Wittenberg stu-
rt hatten, die neue Ansicht bald verbreitet und es waren schon
22 Edicte zur Ausrottung der Lutheraner gegeben. Aber es 1522
nden sich auch schweizerisch gesinnte dort zusammen; doch die
ereinigung war nicht so leicht möglich wie in Polen, denn die
itheraner hatten alle anders denkende unter dem Namen Sa-
amentirer dort verworfen. Schon 1545 war die ganze soge- 1545
nnte sächsische Nation besonders in Siebenbürgen der
uen Ansicht und Verbesserung der Kirche nach der lutherischen
rm beigetreten. Doch allmählich gewannen auch die schweize-
ch gesinnten wieder Raum und constituirten sich auf der Sy-
de zu Czenger 1557 durch eine eigene Confession, und so 1557
standen hier auch getrennte Kirchen.

In der schweizerischen Kirche, zu der jezt Genf gehörte,
aren damals die zwei verschiedenen Ansichten der Zwinglianer
d Calvinisten, und man dachte daran, diesem Zwiespalt
n Ende zu machen. Es kam ein Consensus der züricher Kirche
it Calvin zu Stande, wo man von dem Princip ausging,
ß die Sache selbst von den Zeichen nicht dürfe getrennt wer-
n, und daß also im Abendmahl nicht bloß Zeichen empfangen
erden, sondern daß wirklich etwas innerliches dabei vorgehe.

rükkgehen. Die Protestanten hatten sich gegen ein
und der Kaiser versuchte nun durch Religionsgesp
tholiken und Protestanten zu vereinigen. Ueber eini
Punkte einigte man sich wirklich, aber über ande
die Sache ging ungeachtet ihres guten Anscheins
weil es den Theologen von beiden Theilen nicht re
Nach seinem Siege über die schmalkaldischen Bunde
1548 nun der Kaiser in Augsburg 1548 das Inter
jene Punkte, über die man sich vereinigt hatte, ge
nung, wie man sich bis zu einem zu haltenden C
gionsangelegenheiten verhalten sollte. Dieses Inte
den Parteien nicht recht; mehrere Protestanten pro
gen, andere führten es bei sich ein, und man verha
besonders in Leipzig, wie weit man in den sogen
phoris nachgeben könnte oder nicht. Die wittenb
gen wurden dabei beschuldigt, zu viel nachgegeb
Man konnte wol hierbei sich an keine andere Rege
die Luther selbst gegeben hatte, Was nicht aus
kommt, ist Sünde; es kommt darauf an, was man
religiösen Gefühle für gleichgültig hält, deshalb läß
lich nichts darüber aufstellen.

Außerdem entstanden noch andere Streitigkeit
Nothwendigkeit der guten Werke und z
gend mit den früheren antinomistischen Streitigke
früher hatte Agricola in Eisleben behauptet,
christlichen Kirchen und Schulen gar nicht das mos
sez gelehrt werden; das Gesez gehöre aufs Rathhau
schrieb Luther; er brachte aber die Sache nicht rech
sondern hatte sich zu sehr an einzelne Aeußerung
ohne auf den rechten Zusammenhang der Sache zu a
Agricola hatte Recht: das mosaische Gesez ist allerdi
gerliches Gesez, und in der christlichen Frömmigkeit
auf den Geist an, im mosaischen Gesez ist aber diese

ndem der Buchstabe will es erzwingen. Die Aeußerungen Christi er das Gesez beziehen sich aber darauf, daß er ihm eine gei- ge Deutung geben wollte; allein dadurch, daß das mosaische esez für Juden, die Christen geworden, einer allgemein geistigen eutung fähig war, folgte es doch nicht, daß es für alle Chri- n gültig sein sollte. Indem er aber damit auf eine harte eise auftrat und die 10 Gebote in dem Katechismus angriff, t Luther dagegen auf, weil die zehn Gebote in den Lehrtypus sgenommen waren, nicht bedenkend, daß sein Katechismus für che sei, die Christen werden wollten, Agricola hingegen von rklichen Christen sprach.

Indem man nun den Ausdrukk „gute Werke" immer auf jenige bezog, was aus dem Gesezе folgt: so knüpfte sich an se Streitigkeiten der Streit über die guten Werke zwischen ajor in Wittenberg und Amsdorf in Jena. Major lehrte, aß, wenngleich nur der Glaube rechtfertige, gute Werke aus n Glauben hervorgehen müßten. Dies stand in der Apologie d war deshalb unverdächtig; er fügte hinzu, daß sie zur Se- keit nothwendig wären. Amsdorf fand dies katholisch und ig im Eifer so weit, daß er sagte, Die Werke wären schäd-), selbst die guten Werke. Die Wittenberger wurden darge- llt als der katholischen und auf der andern Seite der calvini- en Ansicht sich nähernd, und also als schwankend. Unter die- n üblen Verhältnissen starb Melanchthon 1560. 1560

Zu diesen Streitigkeiten gehören auch die synergistischen, lche sich auf die Theorie vom freien Willen und der Un- igkeit des Menschen bezogen, etwas zu seiner Wiedergeburt ne den Beistand der göttlichen Gnade zu thun. Die augs- rgische Confession drükkte sich hierüber unbestimmt aus und ver- ttete verschiedene Auslegungen. Die Theorie von der natür- en Unfähigkeit des Menschen zum guten war von einigen so rtrieben worden, daß etwas viel härteres als die strengste cal- inische Prädestinationslehre daraus folgte. Denn wenn die Men-

cius, der dies für eine Abweichung von der stre
thers hielt, ging so weit zu behaupten, daß vo
gung nichts im Menschen sei als die Erbsünde
gegen die göttliche Gnade nur Widerstand leiste;
durch Consequenzen ihn bis zu der Behauptung
sünde seit dem Falle die Substanz des Menschen
daß an die Stelle des Werkes Gottes ein Werk
treten sei, was allgemeinen Unwillen erregte. F
tirt in seiner Anhänglichkeit an den Buchstaben L
Gefühl, daß man nicht davon abgehen müsse,
Reformation angefangen und geschlossen habe.
dern Seite ist Flacius sehr schätzenswerth, denn
Centurien und die Darstellung des tridentinisch
die bedeutendsten Werke in der deutsch-lutherischen
nen hat er den meisten Antheil.

Nun kamen noch ein paar bedeutende dogm
lungen hinzu: die osianderschen Streitigk
Rechtfertigung, die von Preußen ausgingen, wo
1525 durch Markgraf Albrecht von Brandenburg
geführt war. Osiander, Professor in Königsb

b dies aber katholisch und die Gegner erklärten, Es sei zur
ligkeit nothwendig zu unterscheiden die Rechtfertigung, die in
s selbst sich gebildet durch die Heiligung, von der Zurechnung
Gerechtigkeit Christi, die eigentlich die Rechtfertigung aus-
che. Diese Abstraction erscheint als todte Formel ohne leben-
e Anschauung.

In die öfters wieder aufgenommenen Streitigkeiten über
s Abendmahl mit den Schweizern wurde die Lehre von
r Ubiquität des Leibes Christi mit aufgenommen, Auch
r Leib Christi sei überall vermöge der Verbindung der mensch-
hen mit der göttlichen Natur, und deshalb könne er auch über-
l ganz genossen werden, weil er nach der Weise der göttlichen
gegenwart überall ganz gegenwärtig sei, ohne in einem Raume
geschlossen zu sein. In diesem scholastischen Streben entstan-
n darüber die sonderbarsten Fragen, Ob diese Mittheilung der
ttlichen Eigenschaften von den Menschen Christo in concreto
lte oder auch von der Menschheit Christi in abstracto? Wann
ese Mittheilung angefangen habe? Einige sezten dies in den
stand der Erhöhung; diese fällt aber nach dem Abendmahl.
a nun aber das erste Abendmahl ein wirkliches Abendmahl war:
muß diese Ubiquität schon damals stattgefunden haben; also
m man dahin, daß schon bei der Empfängniß der Mensch Chri-
us gen Himmel gefahren sei und es habe schon damals die
biquität stattgefunden. Diese Theorie mißfiel nun allgemein
nd man verließ eine Ansicht, die zu so ungeheuern Theorien
hrte; man neigte sich deshalb zu anderen Ansichten vom Abend-
ahle und daraus entwikkelte sich der sogenannte Kryptocal-
inismus.

Hieraus entstanden Streitigkeiten zwischen den thüringer
reng lutherischen Theologen und den Wittenbergern, die sich dem
Melanchthon näherten: diese wurden des Kryptocalvinismus ver-
chtig gemacht, jenen wurden ihre Extravaganzen vorgerükkt;
nd so kam es, daß von beiden Parteien oft ganze Reihen von

Lehrern abgesezt wurden, und es ward nothwendig, dies
tigkeiten Einhalt zu thun, welche die ganze Kirche ve
weil sie nicht in den Grenzen der Schule blieben. Hier
ist die Concordienformel entstanden, welche die St
ten alle beseitigen sollte. Der Impuls dazu ging beson
Braunschweig aus und es wurden Theologen dazu
Nach mehreren unnüzen Colloquien und Verfolgungen g
Flacianer und Kryptocalvinisten wurde in Torgau zu
solches Projekt zu einer neuen Bekenntnißformel entworf
fach herumgeschikkt, im Kloster Bergen noch einmal
und dann aufgestellt als eine Formel, in welcher sich di
logen von der augsburgischen Confession vereinigen sollte
augsburgische Confession und die Concordienformel zusamm
1580 chen das Concordienbuch aus (1580).

Dies war nun nicht eine Ausgleichung der beiden s
Punkte, sondern diese Formel hielt sich ganz in der Ubi
lehre, zwar ohne jene Spizfindigkeiten. Es ist ihr oft ein
Richtigkeit in der Abfassung, Klarheit in der Darstellu
Mäßigung in den streitigen Punkten nachgerühmt worde
in der Lehre von der göttlichen Erwählung ist keine A
sondern eine Umgehung des wesentlichen. Daher w
Schikksal dieser Formel ganz ungleich. Man sandte sie
herum; in Frankreich überging man sie mit Stillsch
in Dänemark erklärte man sich bestimmt dagegen und sie
verboten; in England und den Niederlanden widersprac
ihr, der Landgraf Philipp von Hessen erklärte sich a
Weise dagegen. In mehreren evangelischen Ländern Deut
aber wurde sie eingeführt, und in Sachsen wurden Geistli
theologische Lehrer und auch weltliche Staatsdiener dam
pflichtet. Von Baden aus erschien eine eigne Schrift g
In anderen Ländern nahm man sie auf, doch nicht so st

Diese Concordienformel enthält zugleich auch Erkl
gegen mehrere abgesonderte Religionsparteien. Zuerst wurd

[redacted]ehrere Punkte über die Anabaptisten angeführt. Diese An[redacted] hatte sich schon vor der Reformation gezeigt, z. B. unter [redacted] Waldensern und Albigensern, verlor sich aber wieder. Eben [redacted]in gehörten die ersten Fanatiker zur Zeit der Reformation, wie [redacted] zwickauer Propheten, und dem münsterschen Un[redacted]esen lag diese Ansicht auch zum Grunde. Sie hatten chilia[redacted]sche Vorstellungen, Ein Christ solle kein obrigkeitliches Amt [redacted]ernehmen und sich keinem menschlichen Gesez unterwerfen. In [redacted]ünster verjagte man den Magistrat und sezte einen geistlichen [redacted]önig ein, so daß man die Stadt mit Gewalt einnehmen mußte [redacted]d die Rädelsführer hinrichtete. Allmählich reinigten sich die [redacted]nabaptisten immer mehr von diesen verderblichen Elementen und [redacted]rugen vor, Daß die Taufe nur in der Form der ursprünglichen [redacted]irche gültig sein könne und daß nur so die Wiedergeburt statt[redacted]inden könne, die mit der Taufe zusammenfallen müsse; ihre Lehre [redacted]ierüber war nicht ungegründet. Mit Recht glaubten sie auch [redacted]icht, daß die christlichen Lehren sämmtlich könnten aus dem al[redacted]en Testament bewiesen werden. Indem sie den Papismus ver[redacted]arfen, gingen sie in der Vereinfachung des Gottesdienstes noch [redacted]eiter als die strengsten schweizer Reformatoren; sie behaupteten, [redacted]s könne kein Gottesdienst gehalten werden in einer Kirche, wo [redacted]er papistische Aberglaube schon getrieben sei und erklärten sich [redacted]egen einen besonderen Priesterstand. Nach ihrer Zerstreuung er[redacted]neuerte sie Mennon Simonis wieder, woher sie auch den Namen Mennoniten führen.

Ebenso erklärte sich die Concordienformel gegen die Schwenk[redacted]eldianer, nach Schwenkfeld, einem schlesischen Edelmanne, [redacted]enannt, welche einer Uebertreibung in der Lehre von den beiden [redacted]aturen in Christo beschuldigt wurden. Sie behaupteten, In [redacted]er Erhöhung sei die menschliche Natur Christi so durchdrungen [redacted]on Gott, daß sie ganz in das unerschaffene Wesen des göttli[redacted]en λόγος aufgegangen sei. Auf der andern Seite stand er auf [redacted]er entgegengesezten Seite der Anabaptisten und sagte, Die Wie-

dergeburt ſei gar nicht an die Taufe gebunden. Darin lie
Auflöſung des geſchichtlichen Daſeins der Kirche. Dem
iſt, was er von dem göttlichen Wort ſagt, Der göttliche
wirke durch das Wort, aber man müſſe das äußere Wor
innern unterſcheiden; es gebe einen unmittelbaren Verkeh
ſchen dem göttlichen Geiſt und den einzelnen, und ſo ſei di
kung des göttlichen Geiſtes durch das göttliche Wort auch
an die Schrift gebunden. So hob er den Zuſammenhan
dem geſchichtlich beſtehenden auf und die Sache ward fa
chriſtlich, denn ſo kann man den göttlichen Geiſt auch von
trennen. Man hätte hier durch Verſtändigung dieſe Parte
der mit der Kirche vereinigen können, aber Schwenkfeld
nebſt ſeinen Anhängern hart verfolgt; in Amerika exiſti
noch als kleine Sekte.

Ebenſo erklärte ſich die Concordienformel gegen die n
Arianer und Antitrinitarier; dies bezieht ſich a
Socinianer und Unitarier. Sie hatten ſich vereini
einer Formel profitentes deum patrem ejusque filium
Christum per spiritum sanctum. Hierdurch hoben ſie die
heit der Perſonen in der Gottheit auf und die Einheit de
lichen Weſens derſelben tritt nicht hervor. Die Gottheit
erſcheint als Adoption, und daß der göttliche Geiſt Gott ſ
nicht daraus hervor. Einige behielten allerdings ſtatt de
von der Adoption arianiſche Vorſtellungen bei. Tritl
kennen wir in der damaligen Geſchichte nicht, obgleich di
cordienformel ſie verdammte.

In der ausgeſponnenen Ubiquitätslehre der Con
formel liegt die Urſache zu weiterer Verbreitung der ſoge
eformirten Kirche in Deutſchland. Schon di
Religionsgeſpräche in Worms wurden die Anſichten der
zer in Deutſchland bekannter, und die Popularität, mit d
ſich über das Abendmahl ausdrükkte, bot eine Formel,
jeder aneignen und anſchaulich machen konnte, und wo

mysteriöse mit ausgesprochen war. Daher verbreitete sich
calvinische Ansicht vom Abendmahl seit dieser Zeit immer
ter in Deutschland. Als in der Pfalz Friedrich III. 1562 1562
rmirte Lehrer in Heidelberg aufgenommen hatte, erhoben die
herischen Stände selbst die Frage, Ob die Calvinisten mit als
Religionsfrieden stehend angesehen werden könnten. Friedrich
theidigte sich darüber und der Kaiser erklärte sich dafür. Es
auch wol offenbar, daß das nicht anders möglich war. Man
nnte die Katholiken nicht zu Richtern darüber machen, was
it der Lehre der augsburgischen Confession übereinstimmte oder
cht, sondern mußte da sein eigner Ausleger sein. Man hatte
t auch nicht bestimmt, daß das in der augsburgischen Confession
ßgesezte nun für alle Ewigkeit gelten sollte. Ebenso bekam in
remen zwischen 1560 und 1570 die reformirte Ansicht vom
endmahl das Uebergewicht. In den Niederlanden, wo
r verschiedene Ansichten zusammengewesen waren, wo aber doch
on früher die Confessio Belgica als Streitschrift 1562 er-
hienen war, bekam diese nebst dem Heidelberger Kate-
ismus 1571 Autorität und man bekannte sich zur reformir- 1571
n Kirche. Auf dieser Basis wurde auch 1575 die Universität 1575
eyden gestiftet. Indem nun bald darauf die religiösen Ver-
lgungen unter Alba anfingen, kamen sogenannte wallonisch
eformirte Gemeinden nach Deutschland, welche in mehreren
eutschen Städten neben den lutherischen bestanden. Daher wurde
s Zeichen des Lutherthums, was noch von papistischen Gebräu-
en bestand, festzuhalten, und der Exorcismus und die Privat-
eichte wurden in der Praxis das bestimmte Abgrenzungszeichen,
odurch sich selbst das äußerliche dieser beiden Gemeinden schied.
Die bedeutendste Zunahme gewann die reformirte Kirche in
Deutschland, als im 17ten Jahrhundert das churbrandenbur-
gische Haus sich zur reformirten Lehre bekannte und die Con-
fessio Sigismundi aufgestellt wurde. Allein die calvinische Prä-
destinationslehre wurde von der deutsch-reformirten Kirche eigent-

lich niemals anerkannt. Man kann auch nicht sagen, daß sie i
ihrem strengen Gehalt im heidelberger Katechismus enthalten

So entstand derjenige Zustand beider Kirchen, wie er no
jezt dasteht. Ein mehr innerlicher Gegensaz in der Kirche i
der, welchen man durch den Ausdrukk Rationalismus un
Supranaturalismus oder Neologie und Orthodoxi
zu bezeichnen pflegt. Davon wollen wir noch die Keime nach
weisen. Wir müssen zurükkgehen auf die Art, wie in dem Zei
raum vor der Beendigung des tridentinischen Concils und de
Concordienformel die beiden Kirchen sich in ihrem Gegensaz co
stituirt haben. Alle Wirkungen der bisherigen Bewegungen co
centrirten sich in der evangelischen Kirche, insofern sie abgeso
dert wurde, allein, und in den übrigen Theilen der Kirche blie
ben wenige Wirkungen davon zurükk; die katholische Kirche wa
alles lebendige aus sich heraus und kehrte in ihren früheren Zu
stand zurükk. Es wurde auf dem tridentinischen Concil,
1563 das 1563 geschlossen wurde, das Ansehen der Vulgata festge
stellt und dadurch der Einfluß des philologischen Elements aus
geschlossen. Ebenso wurde anerkannt die authentische Interpre
tation der Schrift nach den Aussprüchen der Kirchenväter und
dadurch allen Einflüssen der Erklärungskunst der lebendige Ein
fluß abgeschnitten; denn es konnte in die Kirchenlehre keine Er
klärung aufgenommen werden, die nicht schon in den Kirchen
vätern ebenso war gebraucht worden. Nun scheint dies freilich
auf den ersten Augenblikk mehr eine leere Formel zu sein, denn
es giebt wol keinen Gegenstand, über den sich nicht entgegenge
sezte patristische Stellen finden ließen; sobald aber einmal ein
solches Princip etablirt ist, konnte es nicht fehlen, daß eine herr
schende Art und Weise der Behandlung des vorhandenen Mate
rials sich finden ließe. Indem nun auch der Wunsch, den
Carl V. gehabt, daß auf dem zusammenzuberufenden Concil
ein corpus integrum doctrinae sollte aufgestellt werden, dadurch
erfüllt wurde, daß auf den Grund der Beschlüsse des Concils zu

rident der Catechismus Romanus abgefaßt wurde: ſo
urde dadurch zugleich feſtgeſtellt, daß der Glaube der katholi-
en Kirche nun abgeſchloſſen ſei. Nun war alles auf einem
r päpſtlichen Autorität günſtigen Gang geleitet worden, daß
nicht ſchwierig ſein konnte, daß der Papſt ſich für den einzigen
sleger des tridentiniſchen Concils erklären konnte. Daß dies ſich
ht allein auf die Perſon des Papſtes beſchränken konnte, ſah
n bald ein. Als Sixtus V. die römiſche Curie reſtituirte und
) Cardinäle einſezte, verordnete er, daß vier unter ihnen Theo-
gen aus den Orden ſein und die päpſtliche Gelehrſamkeit re-
äſentiren ſollten. Man ſezte eine Congregatio de interpre-
ndo concilio Tridentino als fortdauernde Commiſſion nieder,
entlich nur für disciplinariſche Gegenſtände, die Glaubensſa-
n behielt ſich der Papſt allein vor. Hierauf folgten bald
pſtliche Ausſprüche, die alles dem Buchſtaben nach auf den-
ben Fuß zurükkführten, auf welchem es vor dem baſeler und
tnizer Concil geweſen war. Indem nun die Bulle In coena
mini gegeben wurde gegen alle Kezer und ihre Beſchüzer und
gen alle, welche den Papſt einem Concil und ſeine Bullen
t placitis principis unterwerfen wollten, wurde die Macht des
apſtes wieder hergeſtellt. Zugleich wurde auch die Bulle Ne
ericos laicis von neuem beſtätigt.

Von dieſer Seite alſo war die Reaction ganz vollendet.
ieht man auf das Weſen der Sache: ſo war es freilich etwas
deres; in Frankreich wurden nur die Canones, welche die Lehre
trafen, angenommen, in Spanien wurde das Concil ganz sal-
s regum juribus, in Polen und den Niederlanden pure, in
eutſchland tacite, d. h. ohne öffentliche Erklärung des Kaiſers,
ſgenommen. Wenn nun allerdings durch alle Kriterien die
pſtliche Autorität, die doch immer auf der Gewalt der Mei-
ngen beruht, gar ſehr geſchwächt war in den Gemüthern: ſo
aten ein paar Neuerungen ein, welche dies Uebel aufhoben.
s wurden beſtändige päpſtliche Nuntien eingeſezt da, wo

hielt, gerade wie er ſie brauchte, die unmittelba
ſtuhl wirkten und alle Schwächen zum beſte
Stuhls benuzten; und dieſer Einfluß läßt ſi
folgenden Zeit ſehr beſtimmt verfolgen. Wobei
aber auch große Verdienſte erwarben durch Miſ
Unterricht in Gemeinden, wo er noch ſehr v
doch hielten ſie immer die Bildung in gewiſ
Grenzen.

Dies war das ſtarke in der katholiſchen Kir
und mangelhafte in der evangeliſchen Kirche
Stärke zu betrachten. Nach dem kühnen Feldz
1555 von Sachſen war der Religionsfriede 1
geſchloſſen worden. Dieſer hatte noch bedeutend
die evangeliſchen waren damals in ſolchem Zuſt
dieſe in Hoffnung auf einen beſſern Zuſtand ſ
fallen laſſen. Das war das ſogenannte Reser
sticum, daß kein geiſtlicher Fürſt könne zur eva
übertreten; dadurch wurden der Reformation in
deutende Hinderniſſe in den Weg gelegt. Es
eine große Unſicherheit über das Schikſal der

diesen gespannten Verhältnissen entstand der dreißigjährige Krieg, insofern er ein Religionskrieg war.

Nun aber suchten immer noch, zumal bis zum westphälischen Frieden, in welchem erst ganz bestimmt die gleiche Berechtigung der reformirten Kirche mit der lutherischen in Deutschland ausgesprochen wurde, die Jesuiten das geltend zu machen, daß man sich nicht sicher darauf verlassen könnte, inwiefern die evangelische Kirche bei der augsburgischen Confession geblieben wäre. Jede Abweichung beider Parteien suchten sie daher immer wieder geltend zu machen, um kleinliche Händel zu erregen, die ohne Resultat blieben, und dadurch wurde zumal in der lutherischen Kirche die innere Neigung, auf den Buchstaben der symbolischen Bücher zu halten, sehr begünstigt. In vielen bildete sich der Wahn, als ob in dem Buchstaben der Doctrin auch zugleich das Wesen des religiösen Impulses genügend und authentisch abgebildet sei; und so entstand eine Neigung zu knechtischer Beharrlichkeit bei dem Buchstaben und die Ansicht, als ob das Wesen der evangelischen Frömmigkeit in diesem Buchstaben beruhe. Wo nun auf der andern Seite unabhängig und nicht verflochten in dies äußerliche historische Gewebe der religiöse Impuls der Reformation selbst in seiner Lebendigkeit war, entstand das entgegengesezte, eine Neigung sich dessen recht bewußt zu werden, daß der ursprüngliche Impuls mit dem Buchstaben nichts zu thun habe. Vom Ende des 16ten Jahrhunderts an trat dieser Gegensaz immer heftiger hervor. Als Resultat davon ist nun anzusehn die schwerfällige Ausbildung einer polemischen Dogmatik in großentheils noch ächt scholastischer Form. In den Unruhen der Reformation selbst hatte das systematische Princip keinen rechten Vorschub gefunden. Melanchthons Loci erhielten klassische Autorität, waren aber nicht systematisch, sondern lagen in der Mitte zwischen symbolischen und systematischen. Damit konnte sich das dogmatische Princip nicht begnügen, sondern je mehr die Lehre selbst zu einer gewissen Ruhe kam, mußte das Verlangen

nach einer ſyſtematiſchen Ausbildung lebhafter entſtehen. aber die Anhänglichkeit an den ſymboliſchen Buchſtaben kam, konnte keine ſyſtematiſche Ausbildung zu Stande k die rein aus den evangeliſchen Principien entſtanden wä war immer der Gegenſaz gegen die Katholiken und geg Schweizer vorherrſchend, und ſelbſt Calvins Institutione gleich viel ſyſtematiſcher, als alle lutheriſchen Dogmatiken halten dies. Es entſtanden ſyſtematiſche Werke, aber ſie ganz die polemiſche Tendenz, und wo dieſe überwiegt, i rein ſyſtematiſche Form doch nicht möglich, ſondern ſie nur im großen herrſchen. Die Polemik iſt aber in jedem unredlich und beruht immer auf etwas hiſtoriſchem. So ſich alſo die Darſtellung in die ſcholaſtiſche Form von stiones, Theses und Antitheses; der Zuſammenhang m der Lehre und dem religiöſen Princip ſelbſt war ſchon u ordnet und konnte kaum wahrgenommen werden, wie in C und Quenſtedt.

Nun bildete ſich dem gegenüber eine Tendenz, auch der wiſſenſchaftlichen Form ſich der Einheit des evang Princips im Gegenſaz gegen das katholiſche und der Eini chriſtlichen Princips ſelbſt bewußt zu werden. Der Han ner Tendenz war Wittenberg, welches ganz auf den Concordienformel geſezt war, und der Hauptſiz der ande denz wurde Helmſtädt. Hier wurde nun die Anſich ſtellt, daß in dem weſentlichen des Glaubens die drei mit einander übereinſtimmten, natürlich mit einer Abſtu dem man den Gegenſaz gegen die katholiſche Kirche ſtärker erkannte, als den der proteſtantiſchen Kirchen u ander. Der Streit zwiſchen dieſen beiden aber war Jahrhundert ſehr heftig und die Leidenſchaftlichkeit am wo die Polemik am ſtärkſten war; die Milde und die L wehr in Helmſtädt, wo die beiden Calixte waren. nun aber der ältere Calixt auch die chriſtliche Sittenl

elben suchte: so sieht man daraus, wie wirklich das innere gióse Princip bei ihm vorherrschte. Aber eben daraus ent- nd den wittenberger Theologen ein Vorwand, die Helmstädter es Kryptopapismus zu beschuldigen, wegen des Werthes, der f die guten Werke als Aeußerung der Gesinnung gelegt wurde.

Den complicirten systematischen Bestrebungen stellten sich ch demselben Grunde auch untergeordnete Gegensäze gegenüber. o behaupteten einige wohldenkende Theologen, daß alles, was m Glauben nöthig sei, im lutherischen Katechismus stehe, man her spizfindiger dogmatischer Werke nicht bedürfe. Indem nun r Streit unter den Gelehrten blieb, kam das gute in diesem lmstädtischen Verfahren der Masse in der Kirche nicht zu stat- n und das religiöse Element selbst suchte sich nun eine andere rm sich zu äußern; und so bildete sich der alten Orthodoxie gegenüber eine gewisse mystisch praktische Richtung, das ewußtsein, daß das religiöse Princip das ganze Leben regieren uß, und daß der Ausspruch desselben im Wort nur die Mit- eilung desselben im Leben ist. Je mehr die eigentlichen Organe r Kirche bei dem äußeren stehen blieben, um desto natürlicher ar es, daß jenes Princip, daß man das innere Wort von dem ßeren scheiden müsse, wie bei Schwenkfeld, sich immer wieder fs neue zeigte. Diese Richtung können wir wieder in zwei gegengesezten Aeußerungen verfolgen: die eine diejenige, welche h am liebsten unmittelbar an die Schrift hält und in den Aus- rüchen derselben das innere religiöse Bewußtsein darzustellen cht. Dies Element zeigte sich schon vor der Reformation in auler, nachher in Arndt und in der sogenannten pietisti- hen Partei. Hier ist nun in dem Zurükkgehn auf die Bibel ch der Halt an die Kirchengemeinschaft im allgemeinen sicht- r, wenngleich die Indifferenz für das in der Zeit in der Kirche stehende. Das andere ist das unsichere, rein von der innern Wahrnehmung ausgehende, aber deswegen leicht das eigentliche ligiöse Gebiet mit einem andern verwechselnde mystische Ele-

ment, wie es in Weigel, Böhme und andern sich manifestirte. Darin ist besonders ein Hineinspielen einer speculativen Naturansicht in das religiöse Gebiet und das Bestreben, die Natur zu allegorisiren. Dies fand besonders Nahrung, weil die Naturkunde damals ein neues Leben gewann.

In der Mitte zwischen beiden stehen diejenigen Regungen, die sich in England am meisten ausgebildet haben, die Quäker und auf der andern Seite die Methodisten: diese sich an die Kirche anschließend, aber das kalte in dem Vortrage der Symbole verschmähend und sich auf die heilige Schrift berufend, in gesezlichem oft liebloſem Ton auf innere Erfahrung dringend; die Quäker vollkommen separatistisch, ohne ministerium verbi. Dies mußte das naturwissenschaftlich mystische Wesen in Deutschland auch sein, wodurch diese aus allem Zusammenhang der geschichtlichen Entwikklung getreten sind.

Noch andere Elemente entwikkelten sich auf *einem* andern Punkte wieder von der reformirten Kirche aus, welche sich über die ganze evangelische Kirche verbreiteten. Nachdem in den Niederlanden die belgische Confession und der heidelberger Katechismus eingeführt waren und man sich dort ganz auf die reformirte Seite wendete, entstand dagegen eine Opposition. Es wurde unter der Form von kirchenrechtlichen Fragen verhandelt, in wiefern eine Autorität das Recht habe, solche Bekenntnißformeln den einzelnen Gemeinden aufzudringen. Aus diesen Verhandlungen entwikkelte sich der Gegensaz auch in einer theologischen Form, indem mehrere Geistliche auftraten, die einige Theile der evangelischen Lehre so wie Calvin dargestellt hatten. Die Opposition betraf 5 Artikel, 1) die Lehre von dem göttlichen Rathschluß, daß dieser nicht ein unbedingter wäre. Dann den Universalismus und Particularismus in Beziehung auf die Erlösung, daß nämlich diese allgemein sei: man müsse hier unterscheiden die göttliche Absicht und den Erfolg; dem Erfolg nach sei die Erlösung nicht allgemein. Dann das Verhältniß der

öttlichen Gnade zu dem eignen Vermögen des Menschen. Es urde behauptet 3) die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade,) das Vermögen des Menschen ihr zu widerstehen, und 5) die erlierbarkeit derselben. Dies ist ganz der Gegensaz der luthe- schen gegen die calvinische Lehre und ist in der Concordienfor- el enthalten. Sie bezweifelten aber das Recht der Symbole i binden und konnten deshalb sich nicht der lutherischen Kirche nschließen, in der das Ansehen des Buchstaben feststand; sie blie- n also in der Opposition. Indem nun der lezte Artikel in esen drei verschiedenen Punkten bestand, wurde dies als 5ter Ar- kel angesehen, und dies sind die bekannten 5 Artikel der Re- onstranten. An der Spize von diesen stand Arminius, nd so gab dies den Streit zwischen den Remonstranten und n Contraremonstranten oder Gomaristen, nach ihrem aupte Gomarus.

Der Statthalter Moriz von Oranien schlug sich sehr f die Seite der leztern und erwies sich sehr hart gegen die emonstranten durch Verbannungen und Hinrichtungen. Es urde nun 1618 die dortrechter Synode berufen. Diese 1618 tte ihren Einfluß eigentlich nur in den Niederlanden. Man d zwar alle reformirten Kirchen dazu ein, jedoch die Branden- rger und Anhalter kamen nicht, weil sie in den streitigen unkten nicht calvinisch seien. Die französischen reformirten er- ienen nicht, da sie im Drukk lebten, nahmen aber die Be- lüsse an. Es wurden nun den 5 Säzen 93 Canones entge- ngestellt und die Unterschrift dieser Säze mit großer Härte er- ungen. Sehr gelehrte Theologen, wie Heinsius, Ludwig Dieu und Amama, ließen sich die Unterschrift gefallen; oh. Gerh. Voß gab lieber seine theologische Professur auf. nter der folgenden Regierung wurden allmählich die Remon- anten wieder geduldet und legten dann in Amsterdam ihr ymnasium an. Ihre Hauptsache war gleich wieder die allge- eine Protestation gegen die symbolische Gültigkeit. Sie wollten

behandelt sein als eine ganz freie Religionsgesellschaft, an kein Buchstaben gebunden. Dabei war ihre Haupttendenz die exegetische und das freiere Philosophiren über dogmatische Sätze mit einer gewissen Gleichgültigkeit gegen das theoretische. Den Hauptzweckt der Erlösung sezten sie in die Verkündigung der göttlichen Gebote und waren so wesentlich pelagianisch, denn die Kraft der Erfüllung wird von der Erlösung getrennt. Hugo Grotius, einer der ersten Opfer dieser Partei, schrieb, um den Verdacht des Socinianismus abzuwehren, gegen Socin eine defensio fidei catholicae de satisfactione Christi, doch gefiel die Darstellung nicht. Dies arminianische Princip, frei sich zu halten vom Ansehn der symbolischen Bücher, weil dabei die exegetischen Forschungen, die Freiheit der Hermeneutik und die speculative Behandlung so außerordentlich gediehen, hat sich durch den Einfluß der Werke des Episcopius und Hugo Grotius auf die ganze evangelische Kirche verbreitet, und so entstand auch *in* der evangelischen Kirche in Deutschland der allgemeine Wunsch, sich von der Autorität der symbolischen Bücher loszumachen. Dies äußerte sich praktisch durch Protestation einzelner Theologen.

In der katholischen Kirche war es natürlich, daß der Superstition gegenüber sich ein skeptisches und frivoles Element ausbildete; je mehr man durch bloß äußerliche Dinge den Frieden mit der Kirche erhalten konnte, desto leichter entfernte man sich innerlich von ihr. So entstand ein libertinistisches und religionsspötterisches Wesen, welches sich anfangs gegen den symbolischen Buchstaben und die scholastische Spizfindigkeit und Schwerfälligkeit wendete, und auf der andern Seite gegen das miracelöse. Dies fand eben so sehr seinen Ort ursprünglich in England als in Frankreich, es verbreitete sich dann aber auch in Deutschland, besonders seit dem dreißigjährigen Kriege mit dem zunehmenden Einfluß der französischen Literatur. Dies nun mit dem an sich löblichen Bestreben, die Freiheit der wissenschaftlichen Theologie zu erhalten, zusammengenommen, brachte das so

kehrte Streben einer ungezügelten Aeußerung des Widerspruchs gegen das Christenthum in allen Ständen hervor, und daraus ist dasjenige, was uns die Katholiken immer als gänzliche Auflösung der Kirche vorgehalten haben, hervorgegangen, bald mehr zurükkgehalten, bald mehr sich aussprechend. Im einzelnen machte man wieder den symbolischen Buchstaben geltend, lähmte die Freiheit der Aeußerung, führte strenge Censuren ein; doch ist aus dieser ganzen Entwikklung die Ueberzeugung entstanden, daß ein symbolischer Buchstabe, allein gehandhabt, doch nicht dasjenige ist, worin die evangelische Kirche ihre Haltung und ihren Widerstand gegen alles irreligiöse finden kann. Das ganze remonstrantische Princip hat auf diese Weise in ganz Deutschland stillschweigend so überhand genommen, daß nicht mehr daran zu denken ist, daß die Kirche durch einen symbolischen Buchstaben gefesselt werden könnte.

Desto nothwendiger ist es aber, daß nun in der Organisation der Kirche selbst eine immer größere Sicherheit des Bestandes erstrebt werde. So ist denn die weitere Ausbildung des Lehrgebäudes und der ganzen theologischen Gelehrsamkeit auf dem Grund der philologischen Gelehrsamkeit und historischen Forschung gesichert. Daß aber die Kirche doch zusammengehalten werde und nicht so zerfalle wie in England und Amerika, daß uns dies nicht widerfahre und in wiefern wir Ursache haben bange dafür zu sein, davor kann uns nur die weitere freie Entwikklung der Organisation der Kirche selbst schüzen. Uebrigens besteht die evangelische Kirche troz dieses Auseinanderfallens und Zusammentretens zwar immer, wir können uns dem so gelassen aber nicht hingeben, weil die meisten Verhältnisse andere sind. Die Richtung auf eine in sich selbst festere Organisation der evangelischen Kirche seit dieser Zeit ist als das eigentlich gutmachende Element anzusehn, indem sie das gutmachen muß, was die Freiheit von einem symbolischen Buchstaben sich zu entfernen verderben könnte.

Und so ist es der eigentlich wesentliche Nuzen der G
daß wir die verschiedenen Elemente, die im Augenblik
den sind, aus den früheren erklären. Dagegen ist es
daß neben den großen auch solche kleine Religionsges
bestehen, wie die sogenannten Pietisten und Herrn
die sich in der Lehre auch gar nicht von der protestantisch
trennen, aber in der kirchlichen Disciplin und im eigentl
Lehrtypus, der an keinen Buchstaben gefesselt ist, sich i
den. Dies muß man auch als eine sehr vortheilhafte
sunde Bewegung ansehen, indem jede große Kirche i
Gefahr ist, in die Herrschaft des Buchstabens auszua
in Aeußerlichkeiten zu versinken; wo es dann nöthig ist
solchen kleinen Societäten sich immer das eigentlich
Princip rein erhalte. Wir müssen also in der Geschi
Werth solcher Erregungen schäzen lernen. Das nüzliche
sentliche der Geschichte ist daher, diejenigen Momente, d
die Geschichte fortlaufen, bis jezt zu erkennen und in
gangenheit einen lebendigen Spiegel zu haben für die
wart, in der man die Zukunft erblikken kann, um de
auf sie zu wirken.

Beilage A.

Einleitung

in

das Studium der Kirchengeſchichte,

angef. den 9. Mai 1806.

(Aus Schleiermachers eigenhändig geſchriebenem Manuſcript.)

Erſte Vorleſung.

Wer eine eigene Anſicht hat, will ſie auch, da ſie doch organiſch ſein und rch das ganze hindurchgehen muß, in dem Zweige mittheilen, den er nicht bſt genauer bearbeiten kann. Solche Winke ſollen dieſe Vorleſungen ſein. n aber der Kirchengeſchichte ihren rechten Plaz anzuweiſen, müſſen wir ſie ſt nnter der Idee der Geſchichte überhaupt betrachten. Alle theologiſchen iſſenſchaften wurzeln ſo in einem andern Gebiet; ihre Einheit iſt nur die ligiöſe Beziehung.

Die Geſchichte wird entweder als Sammlung von einzelnen Begebenheiten geſehen. So iſt ſie keine ἱστορία, ſondern nur ein χρονικόν. Das Inreſſe kann nur das einer müßigen Neugierde ſein, zu wiſſen was geweſen . Ihr Inhalt iſt alles, weil auch das kleinſte die Zeit erfüllt, und nichts, il nichts beſtimmt ausgeſprochen werden kann. Für jeden Thäter läßt h auch ein anderer annehmen, und ſo auch für jede Veränderung in einem oment eine andere. Ohne innere Einheit als bloß mannigfaltiges iſt die ſicht des ſucceſſiven eben ſo fluctuirend als die des coexiſtirenden. Man t nur Maſſe und kann nichts beſtimmtes unterſcheiden, und alſo auch nicht kennen und darſtellen.

Die zweite Ansicht ist die sogenannte pragmatische, Erklärung gewärtigen aus dem vergangenen, eigentlich psychologische. Die G läßt sich aber nicht von der Vergangenheit trennen und ihr entge eben so wenig ein bestimmtes in ihr selbst absondern. Was man wi absondert, hat dann seine Ursache nicht in einem gleichen einzeln em den, sondern in einem Theile aller Einzelnheiten aus der nächsten genheit. Man hält sich aber nur an Eine. Daher dieser Ansicht e Bestreben zu großen Begebenheiten kleine Ursachen aufzufinden, also t Resultat der Geschichte für zufällig anzusehen, weil man es näml nem falschen Sinn für nothwendig ansieht. Dies ist auch natürli alles aus einzelnen widerstreitenden Kräften erklärt wird.

Zu diesen Ansichten verhält sich die wahre, wie sich die organ tenz zur mechanischen und chemischen verhält.

Die Geschichte ist alles das, was die Wissenschaft enthält in angeschaut: also die Organisation der Natur als ein werdendes, G schichte; die Organisation des Geistes als ein werdendes, Sittengeschi Identität von beiden als ein werdendes, Weltgeschichte. Ihr Wesen Aufgehn der Zeit in der Idee. Also in ihr aller Gegensaz zwischen und Speculation aufgehoben, und volle Beruhigung überall nur in storischen Ansicht.

Zweite Vorlesung.

Die Geschichtschreibung muß ganz den Charakter der Kunst an gen, ja auch die wissenschaftliche Darstellung hat sich dessen nur se mächtigt, als sie der historischen Form nahe kommt. An der Ehre an der pragmatischen Geschichte kann dieser Charakter nur ein erkü äußerliches, angeklebtes sein. Wie kann man also bange sein (w v. Müller scheint), daß bei der höheren Behandlung die Geschichte der gen Fälle entbehren und die Bewegungen des einzelnen nicht darstellen Dies scheint nur möglich zu sein, wenn man die höhere Ansicht als e tere von der Philosophie aus eingeschlichene ansieht, die einen fremden unterschiebt und also das Wesen verderben kann. Das ist es nicht, auch historisch angesehen ist die höhere Ansicht die ursprüngliche. D Geschichte stammt vom Epos ab und von der Mythologie, und die doch offenbar auf die Identität der Erscheinung und der Idee. Wo in dieser gerade eine Fülle von eigenthümlichen Gestalten angetroffen warum soll die Geschichte in derselben Richtung sie nicht geben? Al sich ja das Werden des ganzen nicht darstellen ohne Darstellung des

m, weil das ganze nur im einzelnen erscheint, und es gehört gerade zur
orm seines Wesens auch die Abwechselung zwischen Verbreitetsein des innern
ebens in der ganzen Masse und starkem Hervortreten desselben im einzel-
n, welche wiederum nicht anders als in einzelnen Theilen kann gezeigt
erden. Daher ist es gerade das Amt der Geschichte, den einzelnen unsterb-
ich zu machen, sowol indem sie ihn heraushebt, als indem sie ihn in der
Masse begraben läßt. Also bekommt auch das einzelne erst Haltung und be-
timmtes Dasein in der Geschichte durch die höhere Behandlung. Wo diese
anz verloren wäre, müßte auch alles ganz unhistorisch sein und nur aufs
ngefähr zusammengereiht. Daher sich denn so viel untergeordnete Absich-
n der Geschichtschreibung bemächtigen. Allein sie ist doch von Zeit zu Zeit
s Instinkt wenigstens hervorgetreten, der aber freilich nicht durchgreifend
uf jene innere Harmonie wirken kann, wenn er nicht in dem Erzähler und
em Publikum derselbe ist.

Der historische Trieb mußte mit der Mythologie anfangen, indem er
iner Ursprünglichkeit wegen in eine Zeit fiel, wo in den Begebenheiten die
inheit der Idee und der Erscheinung als werdendes noch nicht zu finden
ar, also mit dem Hinneigen zur Poesie. Sie muß reden, wo diese Iden-
ität sich klar ausspricht mit dem Hinneigen zur Philosophie, welches aber
egen der Identität dieser mit der Poesie doch einen Cyclus bildet. Doch
ies nur beiläufig, denn die Kirchengeschichte selbst hängt am losesten an je-
em mythologischen Ursprung.

Dritte Vorlesung.

Wie wir uns nun die Idee der Geschichte im allgemeinen klar zu ma-
jen gesucht: so muß dasselbe auch überall von der Kirchengeschichte gelten.

In der Geschichte ist eigentlich alles Eins und nur insofern etwas ab-
usondern, als man bei der Betrachtung eines Organismus ein System der
ebensaction von den übrigen absondern kann. Denn so verhalten sich die
inzelnen organischen Theile der ethischen Construction gegen einander. Die
irche gehört unter diese, und zwar als eine dem Christenthum eigenthüm-
iche Formation, denn sie ist vorher nie besonders herausgetreten, in ihm
er ganz bestimmt, indem die Einheit der Kirche zusammenhaltend gewesen
st, als die Staaten sich spalteten, und auch überall ihre Form unter ganz
nderen Gesezen herausgetreten ist. In dieser Beziehung gehörte die Kir-
engeschichte den theologischen Disciplinen an; sie mußte die eigentliche Voll-
ndung derselben sein und die historische Ansicht sich auch hier als die Ein-
eit zwischen Speculation und Empirie bewähren.

Diese Einheit ist sehr zu wünschen, der Zwiespalt ist ungeheuer. Um den Laien verachten die speculativen die Kirche und ziehen sich aus der gemeinsamen äußern Darstellung immer mehr weg, aus innerem religiösen Leben zuweilen; und ebenso verliert alles, was in der Kirche geschieht, den speculativen Gehalt. Im administrativen Wege muß dem eigentlichen Gelehrten der empirische Zweck geringfügig vorkommen, und wiederum die sich für das praktische am meisten interessiren, wünschen so viel als möglich die Speculation (Dogmatik) ganz los zu werden. Dabei verlieren beide zugleich ihre Haltung. Denn die theologische Gelehrsamkeit wird nur zusammengehalten in Bezug auf die Kirche. Ebenso, wenn es nur auf die allgemeine Cultur abgesehen ist, muß die Kirche ihren Endzweck bald partiell erreichen und in demselben Maaß auch aufhören. Man sieht, wie aus diesem Zwiespalt nicht herauszukommen ist, wenn man nicht theils Lehre und Kirche als Eins auffaßt, welches sowol in der höchsten Speculation als historisch geschehen kann, theils die gegenwärtige Zeit trotz aller Armseligkeit als Durchgangspunkt ansieht, welches nur historisch geschehen kann.

Vierte Vorlesung.

Sollen wir also jenen Endzweck erreichen: so muß die Kirchengeschichte aus dem höhern Standpunkt der Geschichte können behandelt werden. So angesehen aber ist die Geschichte Eins, und es fragt sich, Ob die Kirchengeschichte wirklich ein organisches eigenthümliches Element von jener ist, das sich also aus jener Idee, zwar unter Voraussezung eines nothwendigen Zusammenhangs, aber doch abgesondert behandeln läßt? Hierbei kommt es darauf an, was die Kirche ist.

Der empirische Begriff, daß sie die Vereinigung der Christen zur Erhaltung der Religiosität ist, zeigt nichts dergleichen. Die Religiosität selbst erscheint schon als etwas zufälliges, noch weniger begreift man, wie etwas ausdrücklich geschehen kann, um sie zu erhalten, und warum dies eine Vereinigung sein müsse. Hier kann also auch nur ein Chaos entstehen, das erst, wovon man ausgeht, enthält keine Regel des Verfahrens.

Das Gefühl, die eine Form, unter der sich die Vernunft in dem organischen offenbart, durchbricht zufolge seiner Natur die Schranken der Persönlichkeit, um sich als Eins in Allen darzustellen, durch Bildung eines gemeinsamen Lebens. Dies ist die Kirche. Jede Erregung wird eine gemeinsame, jeder einzelne verhält sich im Empfinden und im Darstellen als Organ des ganzen.

In der Kirche selbst, auch wie sie erscheint, ist nichts anderes gegeben als dies. Denn ihr offensibles Thun ist Erregung des Gefühls, in welchem sich das Verhältniß des Menschen zu Gott ausspricht. Dies ist aber die Totalität aller andern Verhältnisse, und ist auch wieder nichts anderes als diese Totalität. Jede Empfindung, die ursprünglich auf ein einzelnes Verhältniß sich bezieht, ist und wird dadurch fromm, daß dieses in die Totalität aufgenommen ist. Wie mittelbar und unmittelbar nun die einzelnen Facta mit diesem höchsten Geschäft in Verbindung stehen, dies giebt den Maaßstab ihrer Wichtigkeit ab. In der Kirche ist aber auch jene Idee ganz gegeben. Was wir im Gefühle noch außer Verbindung finden mit jener Totalität, das ist eben das noch nicht aufgenommene aber aufzunehmende. Wie das Verhältniß gegen Gott als Totalität gesezt und alles einzelne in die allgemeine Beziehung gebracht wird, aber im Gegentheil einzelnes jenem entgegengestellt wird: das ist das Maaß des positiv die Entwikklung in sich enthaltenden und des negativ sie störenden, des zur Kirche wirklich gehörigen und des sich nur fälschlich an sie anschließenden.

Fünfte Vorlesung.

Die wesentlichen Elemente, woraus sonach die Kirchengeschichte bestände, würden sein, Die Anschauung einmal der Einwohnung des Gefühls selbst, und dann des gemeinschaftlichen Lebens desselben. Bei dem ersten ist nun zu sehen zuerst darauf, daß die individuelle Form der christlichen Religiosität zuerst nur in wenigen entstand und von diesen aus sich fortpflanzte, oder die äußere Ausbreitung der christlichen Religiosität. Ihr gegenüber steht eine innere, beruhend darauf, daß theils das vernünftige überhaupt in dem Menschen ein werdendes ist, also seine Thätigkeiten von vorn her nur unter der Gewalt des organischen stehen und sich erst allmählich das vernünftige ihrer bemächtiget. Ebenso, daß bei den meisten dem Christenthum schon eine andere Form des religiösen Sinnes voranging und also erst allmählich eine Umgestaltung konnte vor sich gehen. Diese innere Befestigung des Christenthums zerfällt in zwei Seiten, eine negative oder polemische, nämlich auszuscheiden, was noch aus der vorigen Epoche übrig war und vielleicht voreilig als schon assimilirt angesehen wurde; dies ist Läuterung; und dann in eine positive, die fortschreitende Belebung selbst.

Zweitens das gemeinschaftliche und religiöse Leben. Hierbei kommt in Betracht erstlich die Organisation der Mittheilung, wobei das wichtigste ist da oben erwähnte (S. christliche Sittenlehre) zwiefache Verhältniß des einzelnen und ganzen gegeneinander. In wiefern der einzelne nur vom

ganzen producirt ist und nur ein Organ desselben, ist die Idee des ganzen bewußtlos nur ein Instinkt in ihm. In wiefern er das ganze selbst in Werden fördert durch seine Thätigkeit, muß der Geist des ganzen auf bewußte Art in ihm sein, welches vollständig nur in der Durchdringung des Gefühls und der Anschauung der Fall ist; dies bildet das Verhältniß zwischen Clerus und Laien. Jene sind die Seele, diese der Leib der Kirche. (Sie spannen sich gegenseitig, und die Intension kann doch in dem begeisterten nicht anders sein, als verhältnißmäßig zur Masse.)

Das Gehalt des religiösen Lebens ist nun abzunehmen aus der Reaction des Gefühls, wo das innere mit hervortretender Activität dem ganzen entgegentritt. Die Aeußerung des Gefühls ist Kunst im höchsten Sinn. Nur theilt sie sich in die eigentliche Kunst, die mehr auf der physischen, und in die sociale, die mehr auf der ethischen Seite liegt. Also christliche Kunstgeschichte oder Geschichte des Cultus und christliche Sittengeschichte. Diese beiden sind das eigentliche Wesen, alles vorige ist nur Vorbereitung.

Hier fehlt nun gänzlich, was gewöhnlich für das wesentlichste gehalten wird, die Dogmengeschichte und die Geschichte der politischen Verhältnisse. In welcher Beziehung steht beides zur Idee der Geschichte?

Sechste Vorlesung.

Was zuerst die politischen Verhältnisse der Kirche betrifft: so gehören sie allerdings mit zur Geschichte der Bildung ihrer äußern Organisation. Allein diese ist, insofern sie der Idee treu bleibt, gar nicht von der Art, mit dem Staat in Collision zu kommen, und es läßt sich eine vollständige Entwikklung der Kirche denken, ohne durch diesen Zwiespalt hindurchzugehen. Er hat nur einen zwiefachen Grund, einmal in dem Mißverständniß des Staates, welcher bisher die Kirche, die sich nun losmachen wollte, in sich getragen hatte. Hier hat aber die Kirche, wenn sie sich treu bleibt (wie es auch unter den sogenannten Verfolgungen geschah), nur Geduld und Rechtsmittel entgegenzustellen; dann in dem dunkeln Gefühl des Staates, daß er doch auch ohne die Gesinnung nicht bestehen könne und also suchen müsse die Organisation des Gefühls zu seinem Organ zu machen.

Und zwar ist dieses Bestreben auch nur im Staat, in wiefern in ihm eine Differenz zwischen Idee und Erscheinung ist, denn sonst müßte ja die Harmonie zwischen Staat und Kirche wahrgenommen werden und ihm an dieser genügen. Hierher sind nun auch zu rechnen alle, die nur äußerlich zur Kirche gehören und sich an die Spize derselben zu stellen suchen, welche es

zentlich von jeher Politiker waren. Intereſſant iſt alſo kirchenhiſtoriſch nicht der Ausgang des Kampfs und das abwechſelnde Siegen von Kirche und Staat, ſondern nur der Grad, in welchem die Kirche an dem Kampfe Theil nahm. In dem verwikkelten Theil muß man das Princip der Corruption ſuchen, in dem ſich freihaltenden die rein religiöſe Idee. Daß der Antheil an den einzelnen Begebenheiten ſo ſehr übertrieben wird, hat ſeinen Grund in dem vorherrſchenden politiſchen Charakter der Geſchichte. Für die politiſche Hiſtorie iſt dies alles intereſſant, in der Kirchengeſchichte hat es nur Gewicht zur Vernachläſſigung des wichtigeren.

Dieſe politiſche Tendenz hat ſelbſt auf das andere hervortretende Element, nämlich die Dogmengeſchichte, einen nachtheiligen Einfluß gehabt. Doch immer knüpfen ſich die politiſchen Kabalen an die Entwikklung einzelner Gegenſäze im Lehrbegriff an. Dies veranlaßt einen zwiefachen Irrthum; theils daß man das für das wichtigſte in der Dogmengeſchichte hält, was die meiſten äußeren Bewegungen hervorgebracht hat, theils daß man die ganze Entwikklung nur für etwas unwichtiges, für ein Product der politiſchen Kabalen ſelbſt hält. Daher muß das Studium des Syſtems dem der Geſchichte vorangehen. Dann ſieht man leicht, daß das weſentlichſte ganz ohne politiſche Bewegung abgegangen iſt (Auguſtin), und daß troz allem falſchen politiſchen Intereſſe doch nur das herrſchend blieb, was aus dem Weſen des Chriſtenthums hervorging, z. B. die athanaſianiſche Lehre. — Doch es iſt vor allem nöthig, die Bedeutung des Dogma zu trennen. Merkwürdig iſt in dieſer Hinſicht der Gegenſaz zwiſchen dem Chriſtenthum und den alten mythologiſchen Religionen, wo nur die abſtrahirte Mythologie dem Dogma gegenüberſteht.

Siebente Vorleſung.

In der neuern Zeit tritt die bildende Kunſt zurükk, Poeſie und Rhetorik vor. Die Maſſe will zum Erkennen hin, das Gefühl ſoll auch erkannt werden; der poetiſche und rhetoriſche Ausdrukk verwandelt ſich in einen dialektiſchen.

Die Religion kommt dadurch in das Gebiet der Sprache grade, wie ſie durch die Wiſſenſchaft beſtimmt iſt. Dieſe iſt auch ein werdendes. In der Wiſſenſchaft ſelbſt hat ſich durch Mißverſtand ein Zwieſpalt erzeugt; an dieſem muß die Bildung des Dogma Antheil nehmen. Daher ein eben ſolcher Streit zwiſchen Kirche und Wiſſenſchaft wie zwiſchen Kirche und Staat, wo gar keiner ſein ſollte. Die Kirche will durch die Formeln, welche die Reflexion über das Gefühl ausdrükken, die Wiſſenſchaft beſchränken. Die Wiſ-

senschaft will der Kirche die Gesichtspunkte des Erkennens aufdringen, da mit sie ihre Formeln auf diese einrichten soll. Gemehrt wird der Streit dadurch, daß die activ administrirenden Glieder der Kirche zugleich Glieder der wissenschaftlichen Gesellschaft sind. Daher die Verwechselung des zwischen Interesse. Die jedesmalige Lage dieses Streites an sich ist eben so gleichgültig wie kaum politisch; das wichtigste ist nur, daß man wisse, in wiefern sich die Kirche jedesmal rein erhalten hat in diesem Streite. Das Dogma ist freilich unentbehrlich, aber nur das ist wahre Entwicklung, wirklich dogmatische Einheit, dem auf dem Gebiet der Kunst und der Sitte etwas bestimmtes entspricht. Alles andere ist nur unter der Botmäßigkeit der Wissenschaft erzeugt und verwerflich. Das Interesse für die weitergehenden Formeln unter den Laien ist immer größer gewesen bei den Protestanten als bei den Katholiken. Die Blüthe beider Corruptionen fällt zusammen im 12ten bis 14ten Jahrhundert, höchste Ausbildung der Hierarchie und der theologischen Dialektik.

Auch hier also entzieht sich dem jezigen Forscher das wesentlichste vor der Menge des zufälligen, so wie in den vorher aufgezählten Punkten. Um demohnerachtet zu finden, wie man zu einer historischen Anschauung gelangen könne, müssen wir über die Quellen der Kirchengeschichte etwas sprechen.

Achte Vorlesung.

Die meisten Behandlungen der Kirchengeschichte sind entweder Chroniken oder pragmatisch. Es geht dies schon aus dem Geist der nächstvergangnen und gegenwärtigen Zeit hervor. Die lezte leitet zwar größtentheils irre. So führt uns die Nothwendigkeit unmittelbar auf die Quellen zurükk. Dies wäre aber auch der Fall, selbst wenn es historische Darstellungen gäbe. Denn hier ist nun doch das Factum mit der Ansicht des darstellenden Eins, und um zu erfahren, in wiefern der lezten zu trauen ist, müssen wir doch die Thatsache selbst reden lassen und zu den Quellen gehen.

Man meint oft wunderlich genug, alles alte sei Quelle und nennt auf diese Art Geschichtschreiber selbst als solche Quellen. Ganz falsch. Quelle ist nur das, worin die Begebenheit selbst spricht, ohne anderes Medium: Kunst, Monumente, Sitten, Gebräuche. Wo diese abgehen, freilich Darstellungen anderer, aber je unwillkührlicher desto besser. Für das Dogma sind die Streitigkeiten das Factum selbst, die Rede gehört unmittelbar dazu.

Nicht jeder kann zu allen Quellen, und überhaupt würde die Geschicht sehr dürftig sein, wenn man nur Quellen gebrauchen sollte. Kritik muß lehren, die abgeleiteten Darstellungen in Quellen zu verwandeln. Allein das

kann sie nicht, ohne Kenntniß der Quellen vorauszusezen. Wiederum, welche Quellen man vorzüglich zu wählen hat, kann man nur aus der Kenntniß der Verhältnisse wissen, und dies weiset wieder auf die abgeleiteten Darstellungen zurükk. Wie ist beides zu vereinigen? Man wähle für die erste allgemeine Uebersicht eine abgeleitete Darstellung, diese aber aus der neuesten Zeit, damit man an ihr selbst Kritik üben kann, um durch das unvermeidliche Befangensein des Schriftstellers in irgend einem Gegensaz nicht mit fortgerissen zu werden. So bilde man sich Perioden. Denn die Geschichte theilt sich in solche organisch sich absondernde Abschnitte. Für jede Periode gehört ein eignes Quellenstudium, denn eine kann die andere nicht ersezen. Nothwendiger Takt, um hier das beste zu wählen.

Neunte Vorlesung.

Charakteristik der wichtigsten Kirchenväter, auch in welchem Sinne die Kirchenhistoriker Quellen sind, die frühern und die spätern.

Zehnte Vorlesung.

Von der scheinbaren Verbindung der Gelehrsamkeit und des religiösen Zustandes mit der Superstition. Was von der Masse allein ausgeht und in den gebildeten Widerstand findet, ist Verderbniß. Was aber von beiden gemeinschaftlich ausgeht, wie Heiligen- und Reliquiendienst, muß eine andere Bedeutung haben. Bestreben nach realen Documenten und geheiligten Traditionen aus der ersten Zeit, worin sich der historische Geist des Christenthums vor seiner literarischen Zeit offenbart.

Nothwendigkeit der politischen Geschichte eines jeden Zeitraums.

Eilfte Vorlesung.

Nothwendigkeit der philosophischen Geschichte. Zumal besonders zwei Punkte. Platonismus der Kirchenväter. Man muß das allgemeine Streben kennen, sich auf die Philosophie zu berufen. Die schwache Analogie für die Trinität konnte man eben so gut in der Stoa finden, aber diese war nur nicht mehr lebendig. Das rein temporär philosophische würde die Geschichte schon wieder ausgestoßen haben. — Scholastik als wunderbares Gemisch hoher Speculation und kleinlicher Sprachdialektik.

Beilage B.

Aphorismen zur Kirchengeschichte.

(Zum Grunde liegend der Vorlesung im Winter 182½.)

Mit Sicherheit nur auf 100 Stunden zu rechnen. Davon 10 Stunden auf Einleitung und Urchristenthum, 10 Stunden auf die Zeit nach der Reformation, 10 Stunden auf die Reformationszeit selbst, bleiben 70 Stunden für die Mittelmasse.

Erste Periode ist die der ökumenischen Kirchenverfassung; auf diese wollen wir 15 Stunden rechnen oder 20.

Zweite bis zur gänzlichen Trennung von Orient und Occident, höchstens 15 Stunden.

Dritte die eigenthümliche occidentalische Entwicklung in der scholastischen Periode (25 Stunden).

Verfall und Vorbereitung auf die Reformation. 10 Stunden.

---

1. Verfolgung und Apologetik gehören zusammen. Darin Rückgang auf die alte Sehnsucht bei Juden und Heiden. Als Ueberspannung hieraus Gnostiker und Nazaräer. Gnostiker Grenzverwischung gegen das Heidenthum, Nazaräer gegen das Judenthum. (NB. Grenze des Urchristenthums. Unterschied in Paulus Art, sich auf heidnisches zu berufen, und in Clemens. Paulus selbst schon Keim des künftigen.)

---

2. Im Reliquien- und Heiligendienst ist der wahre Enthusiasmus corrumpirt durch Aufnahme der Zauberei in die Religion. Sehnsucht nach Vergegenwärtigung der Wunder. Aus derselben Quelle die Transsubstantiation.

Urchristenthum.

3. Das geschichtbildende Princip des Christenthums zugleich idealisch vorbildend auf speculative Weise im Paulus, auf fantastische in der Apokalypse.

4. Die äußere Entwikklung ist die Verbreitung, die Gestaltung und das Verhältniß gegen den Staat. Die innere Entwikklung ist die Begriffsbildung, die Sittenbildung und das Verhältniß gegen die Wissenschaft.

5. Die äußere Verbreitung war oft nur eine Incrustation des antichristlichen Sinnes. Sein positives Heraustreten am meisten auf der realen Seite; die Polemik gegen ihn am meisten auf der idealen. Polemik auf der realen Seite wurde Bilderstürmerei und dergleichen. Das nationale Kunstprincip tritt als Opposition auf und besiegt die Bilderstürmerei. Die christliche Kunst wird die Verklärung des so geretteten. Völlige Christlichkeit in der vollkommnen Symbolisirung.

Erste Stunde. Rechtfertigung über die Kürze. Allgemeine Darstellung der Dogmengeschichte und Kirchengeschichte, lezere mit einschließend Sittengeschichte und theologische Geschichte. Die Rechtfertigung beruht auf der Tendenz des mündlichen Unterrichts. Ist er ein künftiges, umfassendes Werk: so ist er mehr für die Lehrer als Hörer. Kritik der Behandlungsweise und der Quellen, Anleitung zur Methode der Untersuchung. Reihe von Musterdarstellungen ist auch nicht das, was ich will. Supplemente der gegebenen allgemeinen Darstellung: Hervorheben des verbürgten ist auch nicht mein Zwekk, sondern Hervorhebung der innern Seite, Darstellung der handelnden Kräfte versäumt und wo, da unchristlich oder antichristlich.

Zweite Stunde. Unchristlich, weil irreligiös, ist, wenn alles große in Dogmen- und Verfassungsbildung als Corruption dargestellt wird; antichristlich ist, wenn man als das gute, woran das böse ist, nur das allgemein moralische im Menschenleben gelten läßt; denn das war schon unterweges ohne Christum. — Man sieht daraus die Abhängigkeit der geschichtlichen Ansicht vom eignen Glauben. Dieser entgeht auch der nicht, welcher sich den Glauben erst aus der geschichtlichen Ansicht bilden will, denn Sympathie und Antipathie wirken doch auf ihn. Also werden wir eine wahre Geschichte nur haben, wenn das Christenthum keinen äußern und innern Kampf mehr hat. Mein Glaubensbekenntniß ist, Daß das Christenthum mit Christo anfängt; keine Fortsezung des Judenthums, kein gleichstehendes mit heidnischen Anfängen. Daraus folgt, daß eine neue Offenbarung also göttliches in Christo war; in vielerlei Formen zu denken: auch kann einer es vom menschlichen

nicht specifisch trennen, wenn er nur das Maximum, die Bestimmung [illegible] ner ursprünglichen Wirksamkeit auf das ganze menschliche Geschlecht, anim[illegible] Denkt man sich Christum als einen bloßen Privatmann mit engen Absich[illegible] so entsteht die unchristliche Ansicht.

Hauptagens also ist das Bestreben, das göttliche in Christo sich [illegible] eignen und es auf andere zu verbreiten. Dies die constante Größe; d[illegible] andere die wechselnden, nur das locale und temporäre bestimmenden Co[illegible] cienten. Dieses Agens aber im Zusammenhang mit allen menschlichen Moti[illegible]

Dritte Stunde. Gegenwirkungen der beiden Hauptfunctionen. Der Verbreitungstrieb unterdrükt die Differenzen des intensiven, und dieser [illegible] tet die Masse, welche jener vereinigen will. Daher Oscillation a) von Ei[illegible] heit und Theilung, b) von gemeinsamem und individuellem.

Aus Mangel des intensiven entsteht unbewußtes Zusammensein mit en[illegible] gegengesetztem. Daher Corruptionen theoretisch und praktisch. Aus Mangel des verbreitenden entsteht unfruchtbares in sich brüten, Separatismus, Anachoretismus. — Verbreitungstrieb bei geringerer innerer Verarbeitung, wenn aber schon ein gemeinsames da ist, was er vorschieben kann, kann so weit gehen, daß er nur scheint dem todten Buchstaben eine Zauberkraft beizulegen. Alles rein innerlich unvollkommen also aus Mangel an Gleichgewicht der beiden Hauptrichtungen.

Anderes aus der Verbindung des christlichen Princips mit den menschlichen Functionen, die ihm zu Organen dienen; der intensiven Richtung das Gefühl und die Speculation. Daraus Mannichfaltigkeit der Sitte und der Vorstellungsweise. Gegenseitiges Mißverstehen des differenten; aber auch unbewußte Vermischung des unchristlichen mit dem christlichen.

Kirchengeschichte IV. Durch die organische Verbindung mit der Speculation kann auch, wenn unbewußt unchristliches darin ist, wahrhaft unchristliches entstehen. Beides schwer zu unterscheiden, und da die Bewußtlosigkeit dieselbe ist, welche häretisches erzeugt und welche abweichendes für häretisches mißversteht: so geziemt der historischen Behandlung, welche überall die unmittelbare Gnosis vor Augen hat, die gleiche Milde gegen die Ketzer und gegen die Ketzermacher. Ganz verschiedenes Princip der systematisirenden Behandlungsweise; daher beide wol müssen auseinandergehalten werden, wenngleich allerdings untergeordnet auch die Geschichte auf das System zurükgehen und auch das System die geschichtlichen Data berüksichtigen muß.

Ein paralleler Coefficient ist das sittliche Gefühl. Es ist auch Organ, das das christliche Princip schon findet. Unbewußt unchristliches kann darin sein und abweichendes kann für unchristlich gehalten werden. Da die praktische Häresie. Wenn diese beide nicht parallel gehen: so ist das einzelne Zeiten und Gegenden charakterisirende Einseitigkeit.

Beides, Speculation und Gefühl, ist aber auch vorhanden in den großen men der Volksthümlichkeit. Diese ist modificirend für das Christenthum daher relativ trennend die Einheit der Kirche. Ebenso sucht aber auch Christenthum die trennende Function der Nationalität zu schwächen, und int daher auch ihre zusammenhaltende aufzulösen. Daher ist hier aufge- en eine nie ganz vollendete Verständigung. Daher die Widersezlichkeit Nationalität gegen die verbreitende Kraft des Christenthums. Daher auch Mißverständnisse zwischen den christlichen Völkern.

Fünfte Stunde. Die Nationalität ist ein so großes Motiv, daß na- lich daher auch die größten Differenzen in der kirchlichen Entwikklung ent- en, und man sich bei der Ueberſicht der Geschichte daran vorzüglich hal- muß.

Der heilige Geist als Gemeingeist kann sich aber alle Functionen nur ilden, wenn er sich die Persönlichkeit anbildet. Die einzelnen sind seine gane, allein der Einfluß der einzelnen wird überschäzt oder falsch berechnet.

Christus war der einzelne, von dem der Gemeingeist ausging. Das Ziel sein πάντες διδακτοὶ θεοῦ, also Ende aller Auszeichnung. Daher muß auch abnehmen: Apostel, Kirchenväter, Zeugen, Reformatoren. Ausge- hnete müssen wiederkehren in allen Entwikklungsknoten, aber diese müssen ner werden und die Masse muß sich schneller à la hauteur heben. Das ben der Masse erkennt man am besten in der ruhigsten Zeit. Fortgesezes ben der rohen Völker zur Gleichh it mit den geschichtlichen; eben so der dern Stände zur Bildungsstufe der höheren, und durch die allgemeine eigne nuzung der Schrift Erhebung der Laien zur Gleichheit mit dem Clerus.

Aber aller Einfluß des einzelnen beruht nur auf der Gewalt des Ge- ingeistes in ihm. Man glaubt aber auch, Fehler und Leidenschaften haben en solchen; allein wäre die Masse richtig fühlend: so würden sie daran schellen. Diese Einflüsse sind also nur der Thermometer für die Unvoll- mmenheit der Masse, gar nicht einmal für die Kraft des Verderbens in i einzelnen, von denen der Impuls ausg ht.

Princip der Eintheilung.

Sechſte bis achte Stunde. Was charakteriſtiſch iſt für die
dung und den Wechſel der Motive, wird aufgenommen; alles ander
zeln und zufällig und hat mehr bloß literariſchen Werth, bleibt ehe

Abſchnitte müſſen gemacht werden, weil ſich ſonſt alles verwirr
mag nun die Zweige trennen, dann ſind Abſchnitte nothwendig, um
trennte im Zuſammenhange zu ſehen; oder man mag fortlaufend
dann ſind ſie nothwendig, um von einem ſolchen Punkte aus das z
gehörige dem Gegenſtande nach zu überſchauen. Abſchnittspunkte
ſchwer zu beſtimmen. Die mechaniſche Methode nach Jahrhundert
d.nen ſich die Geſchichte nicht richtet, hat man bald verlaſſen; aber
nug beachtet, daß vermöge deſſelben Grundes an feſte Punkte weni
ken iſt. Denn ein rechter Abſchnitt muß es in mehrerer Hinſicht
da tritt nicht alles in einen Punkt zuſammen, und die Epochen
Theil ſelbſt wieder kleine Zeiträume (z. B. Reformation). Um ſie
muß man den gegenwärtigen Zuſtand in ſeinen Hauptmomenten u
ſäzen unter ſich und mit dem Anfang vergleichen. Was dieſe hervo
ſind die Hauptpunkte.

Politiſcher und ſpeculativer Gegenſaz zwiſchen Abendland und
land. Griechiſche Kirche in jener Hinſicht mehr zum Abend-, in di
zum Morgenland. Im Abendlande wird auch die katholiſche Kirch
culativ regſam erhalten durch das Verhältniß zum Proteſtantism
Cultus entſpricht allen dieſen Abſtufungen genau. — Hauptgegen
den Anfang iſt der politiſche Zuſtand des Abendlandes, und der läß
leichteſten fixiren durch Conſtantin. Quelle des Gegenſazes zwiſch
und Morgenland iſt die Conſolidirung des erſtern unter Carl de
Rettung gegen den allgemeinen Tod der Gedanken iſt Reformati
zwiſchen dieſen Abſchnitten eigenthümliches enthalten iſt, lehrt
Charakteriſtik.

Allgemeine Charakteriſtik.

Erſte Periode. Innerlich kommt das Chriſtenthum zum B
eines Gegenſazes gegen Judenthum und Heidenthum und überwi
denn ſolche Grenzausweichungen kommen ſpäter nicht mehr vor. E
äußere Gegenſaz. Verfolgung und Apologeten gehören zuſammen.

Zweite Periode. Poſitive Richtung nach innerer Dogm
concentrirt in Lehre von Chriſto und von der Gnade. Poſitive Rid
äußerer Bekehrung der fränkiſchen und barbariſchen Völkergeſtal

[illegible]. Schon angefangene Schule. Eingang helleniſcher Gelehrſamkeit, wei[illegible] angewendet durch Kirchenväter. Wachſende Ariſtokratie durch Uebergewicht an wiſſenſchaftlicher Autorität, Jeruſalem, Antiochia, Alexandria; durch Politiſche, alſo aus falſchem Motiv, Rom und Conſtantinopel. Daher auch [illegible] der Dogmenbildung auf Concilien. Das häretiſche ausgeſchieden in die Grenzvölker. Beide Richtungen verfallen wieder. Muhamedaner gefährden die äußere Sicherheit in Oſten und Weſten. Dogmatiſche Beſchäftigung war bloße Repetition. Herrſchaft der Gebräuche, um das Chriſtenthum unter den jungen Völkern feſtzuſtellen. Anfang und zunehmende Trennung des Morgenlandes.

3. Dritte Periode. Neue Sicherſtellung durch Carls Reich. Damit auch Anfang des Papſtthums. Zwei Hauptmomente, Papſtthum und Scholaſtik. Erſteres monarchiſche Neigung aus dem Gefühl des großen Gemeinweſens entſtanden, im Kampf gegen den alten Ariſtokratismus und gegen die weltliche Gewalt mit Oſcillation zuerſt zu ſeinem Vortheil und dann zu ſeinem Verfall. Scholaſtik neue Formation der ſpeculativen Richtung aus den karolingiſchen Schulen entſtanden oſcillirend im Kampf mit der clerikaliſchen Autorität und dem ſymboliſchen Buchſtaben. Beide Tendenzen verfallend am Ende. — Indem die Trennung der Maſſe von der Schulbildung zunimmt, nimmt auch die Gewalt des äußerlichen zu. Daher die Nothwendigkeit einer Reform, deren Tendenz vornehmlich iſt, Maſſe und Geiſt mehr in einander zu bilden. Beides, Papſtthum und Scholaſtik, rein abendländiſch; im Morgenlande gänzliche Unbeweglichkeit.

Vierte Periode. Reform mit bedingt durch die Ausſicht, mit neuen Mitteln die Gegenwart an das Urchriſtenthum zu binden. Verbreitung der Schriftkenntniß unter das Volk war zugleich ein die Trennung zwiſchen Volk und Schule minderndes Verpflanzen eines geſchichtlichen Bewußtſeins in das Volk. — Die Nothwendigkeit eines Cultus in der Mutterſprache war mehr für die germaniſchen Völker als für die romaniſchen. — Uebel dabei, auf der einen Seite Ueberſchlagen in Unterordnung unter den Staat, um alle falſche politiſche Tendenz deſto ſicherer zu verbannen, auf der andern, weil das Bedürfniß der äußern Einheit nicht gefühlt wurde. Neigung zum zerfallen. Einige ſehen den Gegenſaz an als erſchlaffend, andere als ſteigend. Für leztere, daß man natürlich anfangs noch manches unverändert aufgenommen, was hätte umgebildet werden ſollen; daß noch mehr Wirkungen auf die katholiſche Kirche und durch ſie vielleicht auf die morgenländiſche müſſen hervorgebracht werden, und daß dieſe nur unter der Form des Gegenſazes möglich ſind.

Namen- und Sachregiſter.

A.

Aachener Synode 386.
Abälard 493.
Abbo von Fleury 435.
Abendmahl 57.
— der Kinder 182.
Abendmahlsſtreitigkeiten 399.
Abgarus Briefwechſel mit Chriſto 70.
Ablaßweſen 524.
Acacius 236. 329.
Adalbert von Bremen 397. 449.
— aus Franken 369.
— von Prag 430.
Adam 54.
Adelheid von Blois 462.
Adoptianiſcher Streit 381.
Aeneas von Gaza 352.
— von Paris 418 f.
Aërius 255.
Aëtius 245.
Agapen 57.
Agapetus von Rom 331.
Agobard von Lyon 393.
Agricola 604.
Ἀκέφαλοι 330.
Akoluthen 193.
Alanus de Insulis 527.
Albanenſer 512.
Alberich 428.
Albertus M. 537.
Albigenſer 511 f.
Albrecht von Mainz 572.
Alcuin 377 f.
Alexander von Alexandrien 209
— von Byzanz 214.
— ab Hales 527.
— von Hierapolis 321.
Alexander II. 449. III. 489. Borgia 570.
Alexandria 69.
Alexandriniſche Schule 159. 18
— Synode 258.
Alexius Comnenus 482.
Amalarius von Metz 400.
Amama 619.
Ambroſius von Mailand 256 f.
Amphilochius 423.
Amsdorf 605.
Amulo von Lyon 411.
Anabaptiſten 609.
Anna 431.
Anaclet II. 486.
Anaſtaſius 309. 317. 372.
Andreas (Apoſtel) 74 Anm.
Andreas von Samoſata 320.
Anianus 305.
Anſelmus von Canterbury 460 f.
— von Laon 494.
Ansgarius 397.
Anthropomorphiſten 307.
Antinomiſtiſcher Streit 604.

: 65.
ische Synode 231. 239.
tarier 610.
hen 91.
ris von Hierapolis 102. 137.
von Laodicea 264.
risten 264.
4 f.
n 92. 99.
a Confessionis August. 591.
doctrinae et rituum 600.
(Concil) 341.
oni 193.
564.
610.
er Streit 208 f.
n Mainz 445.
Synode zu) 192. 247.
s 619.
17.
s 233.
on Brescia 487.
Patriarch v. Jerusalem 483.
435.
101.
iten 152.
Smalcaldici 595.
us von Alexandrien 218. 228.
258.
us von Antiochien 353.
n 440.
ras 132.
(Synode) 453.
255.
ungslehre 78.
ger Confession 588.
Reichstag 586.
us 256. 290. 370.
von Canterbury 351.
Synode) 461.
s 258.
nta Basileensia 566.

B.

70.
ynode) 462.

Barnabas 63 f.
Barthold von Lyon 509.
Basel (Concil) 561 f.
Basilides 113.
Basilius (der Bogomile) 482.
— von Ancyra 239. 260.
— von Cäsarea 255.
Beda Venerabilis 366.
Beguinen und Begharden 511.
Bekehrungsarten 76.
Benedictus Levita 398.
Benedict von Nursia 346.
Benedict V. 429. VI. 433. VII. 434. XIII. 550.
Berengar 440.
Bernhard von Clairvaux 499.
Beryllus von Bostra 157.
Bessarion 564.
Bettelmönche 522.
Bilderstreit 371. 391. 416.
Böhme 618.
Böhmische Brüder 599 f.
Boëmund von Tarent 481.
Boëthius 352.
Bogomilen 482. 511.
Boleslaus der fromme 430.
— der grausame 430.
Bonaventura 538.
Bonifacius VII. 433. VIII. 534. IX. 550.
Borziwoi 429.
Briefe (apostolische) 88.
Bruno von Angers 441.
— von Cöln 432.
— von Rheims 508.
Brüder (die 4 langen) 309.
Bucer 592 f. 598.
Buggenhagen 584. 598.
Bulgaren 416. 511.
Burdigala (Synode) 273.
Byzanz (Synode) 215.

C.

Caesar Augusta (Synode) 273.
Cäcilian 191.
Calixt in Helmstädt 616.

Calixtus II. 464. 485. III. 491.
Calixtiner 566.
Calov 616.
Calvin 594 f.
Candidian 320.
Canon des N. T. 118. 130. 171.
Canones des Petrus von Alexandrien 188.
Canoniſation 434.
Capito 578. 592.
Cardinäle 447.
Carl V. 581 f.
Carlſtadt 580 f.
Carmeliter 509.
Carpocrates 120.
Carthäuſer 508.
Carthago (Synode) 278. 293. 298 f.
Caſſian 338.
Caſſiodorus 351.
Catechismus Heidelbergensis 611.
— Racoviensis 599.
— Romanus 613.
Catharer 511.
Catharina von Sicna 569.
Celſus 102.
Centralgemeinden 68.
Cerdo 107 f. 124. 132.
Cerinth 103. 118.
Chalcedon (Synode) 326.
Charfreitag 141.
Chierſy (Synode) 407. 411.
Chiliasmus 78. 104.
Χωρεπίσκοποι 194.
Chriſtophorus 426.
Chryſoſtomus 205. 309 f.
Circularſchreiben (encycliſche) 89.
Ciſtercienſer 507.
Clarendon 410.
Clariſſimen 510.
Claſſification der Ketzer 262 f.
Claudianus Mamertus 352.
Claudius Judenvertreibung 97.
— von Turin 393.
Clemens, P. von Rom 69. 93 f.
— aus Irland 369.
Clemens Alexandrinus 159 f.
Clemens II. 450. III. 458 f.
Clermont (Synode) 461. 480.
Cöleſtinus von Rom 317. II. 481
Cöleſtius Scotus 292 f.
Cöleſtinerorden 534.
Cölibat 224. 460.
Columbanus 347.
Concordia Vitebergensis 592.
Concordienbuch 608.
Concordienformel 608.
Conclave 533.
Confessio Anglica 598.
— Belgica 611.
— orthodoxa eccl. Tigu 595.
Confessio Sigismundi 611.
— tetrapolitana 592.
Conformiſten 598.
Congregatio de interpr. Conc. T dent. 613.
Conrad von Marburg 515.
Consensus Genevensis 603.
— Sendomiriensis 601.
Conſtans 234. Conſtans II. 359.
Conſtantia 226.
Conſtantinopel (Concil) 260. 3 361. 393. 417.
Conſtantinus M. 196 f. 232 f.
Conſtantius 235.
Contraremonſtranten 619.
Cornelius 63. 177.
Coſtniz (Concil) 552 f.
Crescentius 433.
Cultus 12.
Cyprianus 178.
Cyrillus, Apoſtel der Slaven 398.
— von Alexandrien 317.
Cyrus von Phaſis 354.
Czenger (Synode) 601.

D.

Dagobert von Jeruſalem 483.
Damaſus von Rom 261.
Damiani 448 f.

15.
n des Iſidorus 395.
§ 292.
s von Alexandrien 163.
Ritterorden 509.
59 f.
» 64.
von Alexandrien 288.
n der Lehre 70.
von Tarſus 244. 313.
von Alexandrien 173.
Areopagite 393.
(des) Zeitrechnung 352.
von Corinth 95.
s 325.
(Synode) 294. 298. 305.
von Merſeburg 488.
us 78.
ner 510.
97.
von Antiochia 324.
von Rom 360. II. 434.
ſcher Streit 190 f. 276.
er Synode 619.
61 Note. 73. 82 f.
elſtreit 332.
cotus 385. 544.
422.

E.

15.
mus 79. 105.
603.
s Gallienus 143.
on York 380.
ite) 137.
Geiſtlichen) 189.
von Cyzicus 261.
is von Rom 139.
is von Toledo 381.
m 133.
s von Ticinum 341.
(Synoden) 320. 326. 331.
ius 106. 139. 307 f.
engeſchichte.

Epiſtopat 131.
Episcopius 620.
Erasmus 575. 582.
Eremitenleben 146. 205.
Erichſon 596.
Eſſäer 53.
εὐαγγέλιον κατὰ Ἑβραίους 80.
— Petri 80. 118.
— Thomä 284.
— κατὰ Βασιλείδην 117.
— aeternum 522.
— Infantiae 103.
εὐαγγελισταί 64.
Eudoxia 310. 328.
Eugenius von Rom 360. III. 408.
Eulogius von Cäſarea 298.
Eunomius 245 f.
Euſebius von Cäſarea 49. 222. 235. 307.
Euſebius von Dorylänm 324.
— von Emeſa 286.
— von Nicomedien 214. 218. 221. 236.
Euſtathius v. Antiochia 218 f. 228.
— v. Sebaſte 255.
Eutropius 313.
Eutychianiſcher Streit 323.
Euzoius von Antiochia 249.
Evangelien 89.
Exarchat 378.
Exorcismus 193. 309 Anm.

F.

Faber (Jacob) 576.
— (Joh.) 580.
Fabian 177.
Facundus von Hermiane 332.
Farel 581. 594.
Faſten 135.
Fatum 303.
Fauſtus 280 f. 291. 340.
Feliciſſimus 178.
Felix von Rom 330.
— von Urgel 381.
Ferrara (Concil) 563.

Feſt der unbefleckten Empfängniß 532.
Firmelung 62.
Firmius (Julius) 233.
Flacius 606.
Flagellanten 511.
Flavian 324.
Florenz (Concil) 563.
Florus 411.
Formoſus 425.
Fortunatus 291.
Forum Julii (Synode) 386.
Frankfurter Synode 377 f. 383.
Franciscaner 509.
Franciscus von Aſſiſi 509.
Friedrich (Cardinal) 439.
— von Monte Caſſino 447.
— von Sachſen 583.
— III. von der Pfalz 611.
Fronleichnamsfeſt 532. 545.
Fulbert von Chartres 436.
Fulgentius Ferrandus 331.
— von Ruspe 331. 338.

G.

Gajus 132. 172.
Gallus (Cäſar) 249.
Gallus (Schüler des Columban) 365.
Gangra (Synode) 255.
Gelaſius von Rom 330. 341. II. 464. 484.
Gemeindedienſt 56.
Gemiſtius Pletho 564.
Genf 602.
Gennadius von Marſeille 341. 352.
Gentilly (Synode) 379. 386.
Georgius Syncellus 378.
Germanus 372.
Gerſon 550 f.
Gervaſius 259.
Geſetze gegen die Chriſten 257.
Gilbert von Poitiers (Porretanus) 493. 496.
Glaucias 113.
γλώσσαις λαλεῖν 62 Anm.
Gnomiſche Lehrweiſe 75.
Gnoſticismus 82. 105. 125.
Gomarus 619.
Gottfried von Bouillon 481.
Gottſchalk 406.
Gregor von Nazianz 255.
— von Nyſſa 255. 356.
— von Syracus 414.
— Thaumaturgus 175.
— Turonenſis 352.
Gregor I. 347. IV. 395. V. 4
VII. 451 f. VIII. 464. 485. IX.
Gregorianer 414.
Grotius 620.
Gütergemeinſchaft 58.
Guibert von Nogent 525.
Guido 514.
Guitmund 444 Anm.

H.

Hadrian, Kaiſer 99.
Hadrian II., Biſchof von Rom IV. 488.
Häretiker klaſſificirt 263.
Händeauflegung 62.
Hanno von Cöln 449.
Hariger 437.
Hatto von Mainz 453.
Hegeſippus 73. 95. 129.
Heinrich von Bruis 486.
— von Heſſen 549.
— IV. Kaiſer 454 f. 461. 4
V. 462. VII. 546.
Heinrich I. v. England 462. II.
VIII. 598.
Heilige 101.
Heinſius 619.
Helena 82.
Helladius von Tarſus 321.
Henoch 54.
Heraclius ἐνθέσεις 356.
Heracleon 123.
Hermae liber 93 nota. 172.
Hermannus contractus 433.
Hermann von Metz 456.
Hera, Biſchof 296.

Herodes 56.
Herodianer 55.
Herrnhuther 622.
Heſychius 188.
Hieronymus St. 256. 270. 297. 307. 314.
Hieronymus von Prag 557.
— Savonarola 570.
Hilarion 307.
Hilarius Pictavienſis 238 f. 258.
Hildebert von Mans 478.
Hildebrand (Gregor VII.) 442.
Hinkmar von Rheims 396. 403 f.
Hippo (Concil) 276.
Hippolytus 154.
Honorius von Autun 506.
Hoogſtraten 575. 580.
Hormisdas, Biſchof von Rom 331.
Hoſius, Biſchof 216 f. 235.
Hugo von Vermandois 428. 481.
— von Lyon 459.
— von Rouen 492.
— von St. Victor 506.
— de St. Caro 545.
Humbert 438.
Huß 554.
Huſſiten 560.
Hutten 515.
Hymnen (chriſtl.) 57.

J.

Jacobus, Apoſtel 56. 73.
Ibas von Edeſſa 322 f.
Jeruſalem (Concil) 66.
Jeruſalemiſche Gemeinde 54.
Jeſuiten 597 f. 614.
Ignatianer 414.
Ignatius Antiochenus 72 Anm. 94. 414.
Ignatius Conſtantinopolitanus 414.
Ildefons von Toledo 377 Anm.
Independenten 599.
Innocenz, R. B. 297. II. 486. III. 519. IV. 521.
Inquiſition 514.
Inſtitute (chriſtl.) 130.
Interim 604.
Johann von Jeruſalem 297. 308.
— von Antiochia 320.
— Marentius 331.
— Philoponus 336.
— P. von Conſtantinopel 363.
— Damascenus 373.
— von Trani 438.
— von Salisbury 527.
— von Jandun 547.
— von Varennes 549.
— Weſſel 562.
Johannes, Apoſtel 73 f.
— R. B. 330. IV. 357. VIII. 419 f. IX. 420. X. 427 f. XI. 427 f. XII. 427 f. XIII. 429. XIV. 434. XV. 434. XVI. 434. XXII. 547. XXIII. 552 f.
Johanniter 484.
Jonas von Orleans 392 f.
Jornandes 352.
Jovianus 255. 276.
Jovinianus 271. 590.
Irenäus 142 f.
Iſidorus Hiſpalenſis 367. 377.
— Presbyter 309.
Jubeljahr 525.
Judenbekehrung 367.
Judenthum 53.
Julianus Apoſtata 249 f.
— von Eclanum 299.
Julius Africanus 173.
— Firmicus 233.
— von Rom 237. II. 571.
Jungfrauen (Gott geweihte) 190.
Juſtinus, Kaiſer 330.
— Martyr 96. 102. 129.
Juſtinian I. 330.

K.

Kabbala 54.
Katechumenenſchulen 130.
Katholicismus (der erſte Keim des) 168.

Kezerforscher 515.
Kezertaufe 179. 192.
Kezerverbrennung (die erste) 515.
Kindertaufe 148. 179 f.
Kirchenbuße 394.
Kirchweihe 350.
Klerus 35. 131 f.
Knox 599.
Kreuzeszeichen bei den Montanisten 148.
Kreuzzüge 480. 516 f.
Krone (dreifache) 549.
Kryptocalvinismus 607.
Kutenberger Versammlung 566.

L.

Lactantius 233.
Laien vom Clerus zuerst geschieden 131.
Lanfranc 440.
Laodicea (Concil) 253.
Lapsi 101.
Lateinisches Kaiserthum 517.
Laurentius Valla 564. 580.
Lazarus (gallischer Bischof) 298.
Lectoren 193.
Leipziger Disputation 580.
Leo V. Kaiser 375. 391.
Leo von Achrida 438.
Leo, M. von Rom 325. 343. 387. 426 f. X. 571.
Leptinä (Synode) 350.
Leutherich von Sens 436.
Libanius 257. 313.
Liberius 248.
Libertiner 60.
Lichtmeß 350.
Linus, B. von Rom 69. 93.
Loretto (heilige Frau und Haus) 534.
Lucian von Antiochia 188.
Lucilla 191.
Ludmilla 430.
Ludwig de Dieu 619.
Luitprand von Paris 432.
Luther 576 f.
Lyoner Kirchenversammlung 533.

M.

Macarius 205. 308.
Macedonianer 258.
Macedonius 238. 260.
Märtyrer (Feier des Andenkens de 203.
Mahle (gemeinschaftliche) 56.
Major 605.
Majorinus 191.
Mailand (Synode) 240.
Mammäa 196.
Manichäismus 279 f.
Mantua (Concil) 595.
Marburger Gespräch 587.
Marc Aurel 99. 101.
Marcellus von Ancyra 229.
Marcion 107. 109. 118. 132.
Marcus I. von Rom 359.
— von Alexandria 69.
Maria 271. 305 Anm. Mariä Himmelfahrt 525.
Marius Mercator 338.
Marinus von Rom 425.
Marozia 428 f.
Marsilius de Raymundis 547.
Martin von Tours 274.
Matthias, Apostel 67. 114.
Maximilla 134.
Maximin 145.
Maximinianische Spaltung 277.
Maximus, Abt 357.
Melanchthon 578 f. 605.
Meletianischer Streit 181. 222 f.
Melito von Sardes 99. 118.
Memnon von Ephesus 320.
Menander 82 f.
Mennas 332.
Menno Simonis 609.
Mensurius von Carthago 191.
Μερινθιανοί st. Κερινθιανοί 10
Messalianer 255.
Methodisten 618.
Methodius 307.
Methodius, Gegner des Origenes 16.

odius, der Bekehrer der Slaven
3. 430.
)phanes 564.
)polen 68.
)politanſyſtem 193.
iel Cerularius 438.
e (Synode) 298.
)swesen 233. 271. 345.
rchia ecclesiastica Siciliae 461.
phyſiten 329 f.
theleten 353 f.
anus 134 f.
aniſten 134 f. 147 f.
von Sachſen 614.
54.
erſche Unruhen 609.
ismus 617.

N.

ius (Confeſſor) 15.
der 80.
ius 269.
ianiſcher Streit 176 f.
71. 96 f.
ianer 323.
ianiſcher Streit 316.
ius 316.
ſches Concil, 1ſtes 49. 217.
375. — Symbolum 220.
orus 378. 391.
s von Studium 439.
us I. 415 f. II. 442.
us de Cuſa 568.
n 598.
m 336.
s von Smyrna 154.
alismus 466.
aformiſten 599.
t (der heilige) 509.
is 178.
aniſcher Streit 176. 222.
a testamentum 52. 88.
erger Reichstag 586.
n (päpſtliche) 613.

O.

Obotriten 516.
Ochini 579. 598.
Odo von Canterbury 406.
Oekolampadius 578.
Ohrenbeichte 182. 543.
Olav Trygvaſon 431.
Olga 431.
Ophiten 124.
Optatus 275.
Ordalien 408.
Orebro (Synode) 596.
Origenes 159 f. 187.
Origeniſtiſche Streitigkeiten 306 f.
Oroſius 273.
Oſiander 606.
Oſter-Feſt und Streit 140 f. 203. 223.
Otto von Bamberg 516.
— von Conſtanz 460.
— von Freyſingen 498.
— von Oſtia 458.

P.

Pachomius 233.
Pagani 257.
Pamphilus von Cäſarea 186.
Pantänus 130 f. 159 f.
Papias 119.
Papſtwahl (Neues Geſez über die) 491.
Paris (Synode) 258. 392.
Paſchalis II. 462. III. 490.
Paſchaſius Radbertus 401 f.
Patriarchate 261.
Patricius 347.
Paulicianer 365.
Paulinus von Aquileja 383 f.
— von Tyrus 215.
Paulus, Apoſtel 71. 74. 81.
— von Armenien 353.
— von Conſtantinopel 238.
— Diaconus 380. 388.
— von Samoſata 183 f.

Pavia (Synode) 455. 489. 560.
Pelagianiſcher Streit 338.
Pelagius 292 f.
Petrus, Apoſtel 56. 69 f.
— von Alexandrien 181. 261.
— von Amalfi 439.
— Chryſologus 325.
— Mongus 329.
— von Conſtantinopel 360.
— Piſanus 380.
— von Antiochia 439.
— von Amiens 480.
— von Bruis 486.
— Lombardus 493. 502 f.
— von Poitiers 504 f.
— Caſtelnau 514.
— de Clemangis 552.
— Alciatus 599.
— Martyr 579. 594. 598.
Philipp von Heſſen 587.
Philippopolis (Synode) 240.
Philippus, Apoſtel 61. 68.
— Arabs 196.
Philoſtorgius 235. 270.
Photinus von Sirmium 244.
Photius 414 f. 421 f.
Piacenza (Concil) 480.
Picus von Mirandola 573.
Piërius 186. 307.
Pierre d'Ailly 549 f.
Pietismus 617.
Piſa (Concil) 551.
Plotinus 106.
Πνευματομάχοι 259 f.
Poggius 564.
Poiſſy (Religionsgeſpräch) 595.
Poitiers (Synode) 462.
Polycarpus 94. 101.
Polychronius 363.
Polycrates von Epheſus 141.
Porphyrianer 225.
Portiunculaablaß 524.
Prädeſtinationslehre 301.
Praedestinatus liber 342.
Prämonſtratenſer 509.
Prager Compactaten 563.
Pragmatiſche Sanction 566.
Praxeas 131 f. 149.
Presbyter 87. 131.
Primianus 277.
Priscilla 134.
Priscillianismus 273 f.
Proaireſios 251.
Proclus 317.
Procuratoren (die römiſchen)
Propheten 64.
Prosper 339.
Protaſius 259.
Prudentius von Troyes 408
Ptolemäus 123.
Puritaner 599.

Q.

Quadratus 99.
Quäker 618.
Quenſtädt 616.
Quinisextum (Concilium) 3

R.

Rabanus Maurus 401 f.
Rabula von Edeſſa 322.
Rainerius 514.
Ratherius 427 f.
Rationalismus 612.
Ratramnus 402 f. 418 f.
Raymund von Penna fort
— von Toulouſe 514
Realismus 466.
Reccared 342.
Reformation 573 f.
Refutatio Confessionis Au
591.
Regensburger Synode 382.
Religionsfriede 614.
Reliquien 101. 525.
Remigius 411.
Remonſtranten 619.
Repetitio Confessionis Au
601.
Reservatum ecclesiasticum

um 299.
n 575.
(Synode) 388. 485.
1 133.
von Mainz 395.
(Synode) 248.
von Arbriſſel 508.
von Melun 498 f. 505 f.
Pulleyn 496 f.
Groſtheab 523.
Stiftung des Bisthums 69;
zunehmende Bedeutung 131.
n 466. 476 f.
anz 524.
ha 433.
3 308.
us von Deuz 500.
bekehrt 430 f.
s 332.

S.

us 173.
nente (7) 504.
riſiren 370.
:der 53.
chriſtliche) 50.
nus 352.
ia chriſtlich 61.
1 577.
oir (Walter) 481.
ères (Synode) 413.
1 (Synode) 240.
ilus 110 f.
von Prag 555.
kaldiſcher Bund 592.
tik 466 f. 491 f.
tiſches Zeitalter (1ſtes) 464 f.
) 536 f.
1 55. 398.
: der Apoſtel 93.
ikfeld u. Schwenkfeldianer 609.
Erigena 409.
en 538.
inus 291.
us von Ptolemais 221.
hengeſchichte.

Seelenmeſſen 389.
Seleucia (Synode) 248.
Semiarianer 256.
Semler 51 Anm. b.
Sens (Synode) 495.
Serapion von Antiochia 137.
Sergius von Conſtantinopel 353.
— III. B. v. Rom 420 f.
Servatus Lupus 408.
Servitenorden 510.
Severinus 346.
Severus, Kaiſer 145.
— von Antiochia 331.
Sichem (Kirchenverſammlung) 484.
Siegfried von Mainz 453.
Siena (Concil) 560.
Silverius von Rom 331.
Simeon, Enkel Jacobi 70.
Simon Magus 61 Anm. 82 f.
— von Montfort 515.
Simonianer 83 Anm.
Sirmium (Synode) 245.
Skepticismus (hiſtoriſcher) 3.
Socinus 579. 599.
Socinianer 610.
Sokrates 270.
Soiſſons (Synode) 476. 495.
Sophronius 354.
Sozomenus 270.
Speier (Reichstag) 585.
Stephanus, Märtyrer 60.
— B. v. Rom 179. 374. 378. VI. 425.
— von Conſtantinopel 420.
Stercoraniſten 437.
Strigelius 606.
Stylianus von Neocäſarea 420.
Subdiaconi 94. 193.
Superſtition 389.
Supernaturalismus 612.
Sutri (Concil) 446. 463.
Symbolum Athanasianum 386.
Symboliſche Bücher 615.
Symeon Stylites 346.
Symmachus 80.

Symphoſius 274.
Synedrium 55.
Synergiſtiſcher Streit 605 f.
Syneſios von Ptolemais 315.
Synoden 92.

T.

Taboriten 566.
Taraſius 375.
Tatian 130 f.
Tauler 617.
Taufe in der erſten Kirche 57.
Tempelherrn 484. 546.
Tertullian 143 f.
Tertullianiſten 143 f.
Tezel 578 f.
Themiſtius 258.
Theodemir 394.
Theodora 331. 426.
Theodoretus 323.
Theodorus von Cäſarea 331.
— von Rom 358.
— von Tarſus 366.
— Studita 392.
— von Mopſueſtia 305. 312. 322.
Theodoſius (Mönch) 328.
— von Epheſus 374.
Theodotion 80.
Theodotianer 152.
Theodotus von Byzanz 152.
Theodulph von Orleans 399.
Theognis von Nicäa 221.
Theognoſtus 186.
Theologie 13. 127.
Theonas von Marmorica 221.
Theopaſchiten 331.
Theophilus von Alexandria 309 f.
— von Antiochia 129.
Theophylact 378.
Theudas 113.
Thomas von Aquino 538.
— Becket 490.
Thomiſten 538.
Timotheus Aeluros 328.
Titus von Boſtra 280 f.
Todesſtrafe gegen Ketzer 263.
Toledo (Synode) 386.
Tonſur 421.
Tours (Synode) 388.
Trojanus 97.
Traditores 188.
Tria capitula 332 f.
Tribur (Synode) 456.
Trident (Concil) 596. 612.
Tritheismus 336.
Tritheiten 610.
Trinitarier 511.
Troyes (Synode) 462.
Trullanum (Concilium) 364.
Tyrus (Synode) 228.

U.

Ubiquitätslehre 607.
Ulphilas 234.
Ulrich von Augsburg 432. 434.
Unirte Griechen 564.
Unitarier 599. 610.
Univerſitäten 526. 574.
Urban II. 459. V. 549. VI. 549.
Urſacius 238.

V.

Valens (Mönch) 238.
Valentia (Concil) 341. 412.
Valentinus 113. 120. 132.
Verbindung der Chriſten 84.
Verbreitung des Chriſtenthums 396 f.
Verfolgung des Chriſtenthums 96 f. 145 f.
Victor, B. von Rom 138 f. II. 447. III. 459. IV. 487.
Victorinus 241.
Vigilantius 271.
Vigilius 331.
Viret 594.
Vitalis 267.
Voß (Joh. Gerh.) 619.

W.

afried Strabo 405.
benſer 513 f. 609.
bus (Petrus) 513 f.
zel 618.
terds (Reichstag) 596.
phal 602.
leff 553 f.
ner Concordat 566.
helm von St. Amour 522.
- von Champeaux 494.
- von Rogaret 535.
- von Ocram 548.
- von Paris 527.
librod 368.
fried 368.
Wittekind 433.
Wladimir 431.
Wormſer Concordat 485.
— Edict 585.
— Reichstag 581.
— Religionsgeſpräche 603.
— Synode 455.

Z.

Zacharias, P. von Rom 378.
Zanchius 579.
Zeno 329.
Zenobia 184.
Zoſimus 299.
Zwickauer Propheten 609.
Zwingli 526 f.

Druckfehler.

S. 210 Anm. b. lies γεννηθείς ἦν ὅτε ſtatt γεννηθεὶς ἦν ὅτι.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

3 2044 037 986 106

DATE DUE

DEMCO INC 38-2931